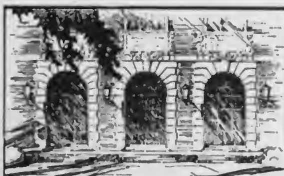
GESCHLECHT UND GESELLSCHAFT



Herausgegeben von Karl Vanselow

Verlag der Schönheit, Berlin, Leipzig, Wien.





LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

301.42405
GE
v.3

Digitized by Google

GESCHLECHT UND GESELLSCHAFT
DRITTER BAND

Digitized by Google

GESCHLECHT UND GESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN
IN VERBINDUNG MIT NAMHAFTEN FACHLEUTEN
VON KARL VANSELOW

DRITTER BAND



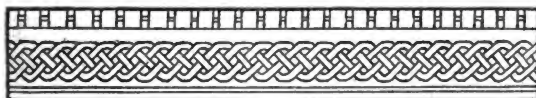
VERLAG DER SCHÖNHEIT
BERLIN :: LEIPZIG :: WIEN
1908

Digitized by Google

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

Digitized by Google

301.42405
GE
V.3



INHALTS-VERZEICHNIS.

I. SACHREGISTER.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

II. TEXTÜBERSCHRIFTEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

III. ABBILDUNGEN.

Digitized by Google

□ □ □

Digitized by Google

Zu diesem Bande von »Geschlecht und Gesellschaft« gehört der dritte Band des Beiblatts

»SEXUAL-REFORM«,

dessen Inhalt in dem vorstehenden Verzeichnis nicht berücksichtigt ist. Er enthält Berichte aus der Tagesgeschichte, Bücherbesprechungen, Briefkasten und Anzeigen.

Digitized by Google

Gedruckt in der Steglitzer Werkstatt
Steglitz-Berlin, Birkbuschstraße 79.

Digitized by Google

GESCHLECHT UND GESELLSCHAFT
III, 1.

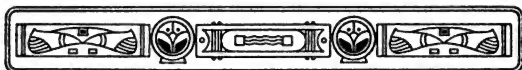
Digitized by Google



ADAM UND EVA. Von ALBERT BARTHOLOMÉ. (Nach der „Kunst unserer Zeit“.)

Zu dem Aufsatz „Adam und Eva“ Seite 35.

Digitized by Google



ÜBER AUFKLÄRUNG UND VERDUNKELUNG.

Von Dr. med. W. HAMMER, Berlin.

Nicht jede Art derjenigen Tätigkeit, die als Aufklärung bezeichnet wird, ist nützlich. Vielmehr kann sogenannte Aufklärung auch gemeingefährlich werden.

In folgendem will ich eine Übersicht über diejenigen Formen sogenannter Aufklärung geben, die ich für gemeingefährlich halte.

Aufklärung ist gemeingefährlich, wenn sie statt Klarheit Verdunkelung einer Streitfrage zu bringen geeignet ist. Solche Verdunkelung geschieht z. B. durch einseitiges Hervorheben eines an sich nicht nachweisbar unrichtigen Satzes mit gleichzeitiger Verschweigung wichtiger Umstände. Die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hat in Satz 1 des in Hunderttausenden von Einzelnummern verbreiteten Merkblattes für Männer die Behauptung aufgestellt: „Enthaltsamkeit im geschlechtlichen Verkehr ist nach dem übereinstimmenden Urteil der Ärzte im Gegensatz zu einem weit verbreiteten Vorurteile in der Regel nicht gesundheitschädlich."

Dieser Satz ist das Muster einer Verdunkelung. Während ärztlich gebildete Leser sofort erkennen, wie wertlos dieser Satz ist, da es zahlreiche Ärzte gibt, die wie Marcuse, Rohleder u. a. überhaupt bezweifeln, ob es eine Enthaltsamkeit im geschlechtsreifen Alter gibt, indem sie die Selbstbefleckung, ja sogar die Annahme religiöser Betäubungsmittel zum geschlechtlichen Verkehr rechnen, müssen Nichtärzte auf den Gedanken kommen, die Merkblattschreiber hatten keine Ahnung von den geheimen Lastern sogenannter anständiger Mädchen, von den gleichgeschlechtlichen Freundschaften höherer Töchter, die in der Regel zu Küssereien führen, und von den gleichen Gewohnheiten der Zuchthaus- und Fürsorgehäftlinge — oder aber die Leser kommen zu der Annahme, diese Gesellschaft hat absichtlich solche unklaren Worte gewählt, weil sie verschleiern will. Diese Art Verschleierung unter der Fahne der Aufklärung hat den Nachteil, daß das Vertrauen zu dem

Digitized by Google

„Aufklärenden" schwindet. Wer mit Kautschuksätzchen glaubt Klarheit vermitteln zu können, verliert das willige Ohr.

Ebenso vielfach beliebt wie unehrlich ist auch folgende Art Aufklärung:

Die Tatsache, daß der Schnupfen der Nase durch Mitbeteiligung der Knochenhöhle des Schädels schließlich zum Tode führen kann, ist längst bekannt. Kein vernünftiger Mensch wird aber diese Tatsache hinausposaunen, um Verschnupfte zu ängstigen.

Aufklärungsfanatiker hingegen halten es für richtig, Geschlechtskrankheiten, die nur selten schwere Störungen hervorrufen, in ihren fürchterlichsten und seltensten Formen dem Volke vorzumalen. Ob jener Tripperkranke, den ich mit einer leichten Krankheit, die aller ärztlichen Voraussicht nach in wenigen Wochen ausgeheilt wäre, mit dem Suspensorium bekleidet, erst kürzlich auf dem Seziertisch vor mir liegen sah, durch die Aufklärungsmache zum Selbstmord getrieben war, konnte ich nicht ermitteln, immerhin ist eine ausführliche Schilderung der Gefahr der Geschlechtsleiden meines Erachtens selbst wieder eine neue Gefahr für solche, die aus Angst vor ansteckenden Geschlechtsleiden der dauernden Selbstbefleckung erliegen oder gar nach einmaliger leichter Ansteckung Selbstmord begehen.

Anderer Aufklärungsunfug wird mit Zahlen getrieben.

In geradezu kindischer Weise werden für die Masse derer, die nicht alle werden, Zahlen einer Krankenkasse von Handarbeitern mit den Zahlen einer Studentenkrankenkasse verglichen, obgleich jeder denkende Volksschüler merken kann, daß in der Handarbeiterkasse etwa 16—70jährige, in der Studentenkasse 18—24jährige Männer waren; aber der Denkenden sind wenige nicht nur unter Volksschülern.

Völlig willkürlich geben „Kenner" die Zahl der Berliner Dirnen auf 50—60000 an, obgleich zurzeit nur zwischen 3 und 4000 Mädchen unter Kontrolle stehen und die Mehrzahl aller Frauen und Männer den Geschlechtstrieb nicht ausschließlich lebenslänglich ehelich befriedigt (Selbstbefleckung!).

Von Zeitungsschreibern aller Richtungen wird wiedergegeben, was ein Politiker in einer gesetzgebenden Körperschaft vortrug, 60 % der Berliner Dirnen seien frühere Dienstmädchen, und die Dienstmädchen seien ganz besonders sittlich gefährdet,

Digitized by Google

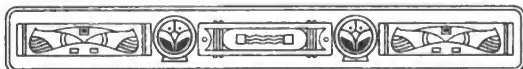
obgleich diese Statistik nicht etwa die Mädchen betrifft, die vom Dienstmädchen zur Dirne wurden, sondern alle Dirnen, die überhaupt einmal dienten, wenn sie auch zwischen ihrer Dienstzeit und ihrem Dirnentum noch so oft den Beruf wechselten. Daß fast alle weiblichen Fürsorgezöglinge zu Dienstmädchen gemacht und vom Stift aus in Dienst gegeben wurden, wird ebenso verschwiegen, wie die Tatsache, daß sich zahlreiche höhere Töchter und auch wiederholt staatlich geprüfte Lehrerinnen unter den Kontrollmädchen fanden. In noch leichtsinniger Weise veröffentlichte eine „Dame" in einem angesehenen Frauenblatte den Unsinn, 60 % der Dienstmädchen würden zu Dirnen.

Ein weiteres Gebiet der „Aufklärung" betrifft die Prügelstrafe. Hier wird häufig ausführlich geschildert, daß es Menschen gibt, die im Quälen anderer eine Quelle der Lust finden. Daß dieses Quälen in noch weit ausgiebigerer, weil versteckterer Weise durch Einzelhaft, disziplinare Bettruhe oder auf andere weit gefährlichere Weise erreicht werden kann, wird oft verschwiegen. Der Zusammenhang zwischen Liebestrieb und Züchtigung nach Art der alten Kirchenbestrafung wird allgemein dargestellt, die selbstbefleckerischen Unarten der Arresthäftlinge aber werden nicht erwähnt. Wer seine Zöglinge in Ermangelung anderer wirksamer Mittel mit Prügel bestraft, wird der Verächtlichmachung einer oberflächlichen Presse preisgegeben, in der geschlechtlich Unbefriedigte sich laben können an ausführlichen Aufbauschungen von Mord und Prügelszenen, derjenige „Moderne" jedoch, der seine Zöglinge lieber tagelang durch künstliche Anreizung zur nervenzerrüttenden Selbstbefleckung (Arrest) anhält oder der sie monatelang im Grabe der Irrenanstalt unterbringt (mit lebenslänglicher Schädigung des Fortkommens), ist der Held des Tages.

Diese kurzen Beispiele, die aus einer großen Anzahl ähnlicher herausgegriffen sind, mögen genügen, um zu zeigen, wie leicht aus Klärung Verdunkelung entstehen kann.



Digitized by Google



ORGANGEMÄSSE BEGATTUNG.

Anatomisch-physiologische Betrachtungen über den Bau und die Funktionen der menschlichen Geschlechtsorgane.

Von Dr. KARL LUDWIG.

Vor mehr als zehn Jahren machte ich bei zufälligem Nachdenken über einige Eigentümlichkeiten der menschlichen Geschlechtsorgane eine „Entdeckung", die mich davon überzeugte, daß die bei den Kulturvölkern übliche Form der Begattung nicht die natürliche ist.

Botanische und zoologische Studien gaben mir frühzeitig Gelegenheit, zu erkennen, mit wie wunderbarer Weisheit alle Vorrichtungen der Natur dem Zweck, dem sie dienen, bis in die kleinsten Einzelheiten angepaßt sind. Sollte nicht auch in der Form der menschlichen Zeugungsorgane manches, was mir nutzlos erschien, irgend einem vielleicht noch unerkannt gebliebenen Zwecke dienen?

Als merkwürdige Eigenschaft fiel es mir auf, daß der Kopf des männlichen Gliedes nicht die einfache nach allen Seiten abgerundete halbkugelige Form besitzt, sondern durch eine konkave Einbuchtung an der unteren Seite kompliziert ist, daß ferner die Vorhaut nicht an allen Seiten gleichmäßig befestigt, sondern nur an der unteren Seite mit der Eichel verbunden ist.

Als mechanische Folge dieser einseitigen Befestigung erkannte ich, daß bei völligem Zurückweichen der Vorhaut die befestigte Stelle der Eichel gezwungen ist, der Rückwärtsbewegung der Vorhaut zu folgen, so daß der Kopf des Gliedes jedesmal bei völliger Entblößung einseitig (nach unten) gebeugt wird. Es wird also bei der Begattung durch die elastischen Wände der Scheide die männliche Vorhaut soweit wie möglich zurückgestreift, und es leuchtet ein, daß infolgedessen jedesmal, sobald die Spitze des Gliedes sich dem Munde der Gebärmutter nähert, eine Biegung der Eichel und im Augenblicke des Samenergusses eine Ablenkung desselben nach unten erfolgen muß.

Dieser mechanische Vorgang wäre unverständlich und zwecklos, wenn man nicht annehmen dürfte, daß der Mund

Digitized by Google

der Gebärmutter dementsprechend — also mit der Öffnung nach oben — angeordnet ist.

Als mich diese Schlußfolgerung zum ersten Male beschäftigte, fehlte mir jede anatomische Vorbildung. Ich suchte deshalb in wissenschaftlichen Werken nach anatomischen Darstellungen der Sexualorgane, in der Hoffnung, hier meine Vermutungen bestätigt zu finden, und fand sofort die auffallende Erscheinung, daß die Gebärmutter nicht in der Richtung der Scheide verläuft, sondern mit dieser einen mehr oder weniger großen Winkel bildet. Der Uterus liegt im kleinen Becken derart über seine vordere Fläche gebogen, daß Körper und Cervix miteinander einen stumpfen Winkel, Uterus- und Vaginalachse miteinander ungefähr einen rechten Winkel bilden (Prof. Dr. Hermann Fehling, Lehrbuch der Frauenkrankheiten). Infolgedessen st der Mund der Gebärmutter nicht nach dem Scheideneingange zu gerichtet, sondern liegt mit seiner Öffnung der einen Scheidenwand gegenüber, sodaß das männliche Glied tatsächlich einer Beugung der Eichel bedarf, wenn die Ejakulation des Samens dem offenen Muttermunde begegnen soll. Es kommt noch hinzu, daß in der Regel die vordere Uteruslippe größer, bezw. weiter vorgewölbt ist, so daß auch hierdurch die Öffnung noch mehr nach der Seite verlegt ist.

Aber — und dieses Aber machte mich stutzig — in einer Hinsicht hatte ich mich doch verrechnet. Weil die Eichel durch das Vorhautbändchen (Frenulum) nach unten gezogen wird, so erwartete ich die Gebärmutteröffnung umgekehrt also nach oben (bauchwärts) gerichtet zu finden und ich war sehr verwundert, daß auch der Muttermund nach unten (dem Rücken zu) der großen Scheidenwand gegenüberlag. Das von mir vermutete genaue Zusammenpassen der beiden Organe war zwar tatsächlich in auffallender Weise vorhanden, aber nur dann, wenn man bei dem weiblichen Körper die Begriffe „oben“ und „unten“ vertauscht, das heißt die Begattung nicht in Rückenlage der Frau, sondern in der Stellung der Tiere denkt.

Schon hierdurch wurde es für mich zur Gewißheit, daß der Mensch in früheren Entwicklungsstufen sich als vierfüßiges Geschöpf bewegt und sich auch in der Stellung der vierfüßigen Tiere begattet haben muß.

Digitized by Google

Die Gewöhnung an den aufrechten Gang ist eine Abweichung von den ursprünglichen Formen, die menschlichen Geschlechtsorgane aber haben sich trotzdem in den ursprünglichen Zweckmäßigkeitsformen fortgeerbt und sind mit dem aufrechten Gange des Menschen und mit der heutigen Begattungsform noch nicht in Einklang gekommen.

Diese Überzeugung hat sich mir im Laufe der Jahre durch weitere Studien und Beobachtungen so sehr gefestigt, daß mir keinerlei Zweifel bestehen blieben.

Ich erinnerte mich nun auch, gelesen zu haben, daß dem Kindermangel scheinbar unfruchtbarer Frauen oft durch einen Wechsel der Stellung bei der Begattung abgeholfen wurde, was darauf schließen läßt, daß die Begattung in der Rückenlage für die Befruchtung weniger günstig ist. Auch als Rezept gegen die geschlechtliche Kälte vieler Frauen und gegen Impotenz der Männer fand ich oft einen Wechsel der Coitusstellung geraten, woraus ich schloß, daß bei der Rückenlage der Frau die Organe in bezug auf die Reizwirkung weniger gut zusammenpassen.

Auffällig ist ja auch, daß der Scheideneingang bei den Frauen so weit nach hinten liegt, daß er von vorn nur bei weit gespreizten Schenkeln zugängig ist, während es von rückwärts bei gebückter Stellung oder in der Seitenlage der Frau bei angezogenen Schenkeln keiner Spreizung der letzteren bedarf, wie man bei jeder weiblichen Aktphotographie in entsprechender Stellung erkennen kann. Selbst gynäkologische Untersuchungen lassen sich (in der Sims'schen Seitenlage) ohne Spreizung der Schenkel leicht und dezent ermöglichen. In dieser Stellung „kommt die Vulva sehr bequem zu Gesicht" (H. Fritsch, Krankheiten der Frauen).

In dem von Senator und Kaminer herausgegebenen Werke „Krankheiten und Ehe", schreibt der Geheime Medizinalrat Prof. Dr. P. Fürbringer über die Körperstellung bei der Begattung: „Daß hierbei das Weib die Rückenlage einnimmt, mag als Symbol der Herrschaft des Mannes, der erzwungenen Niederlage der schwächeren Hälfte gelten, wenn nicht vielleicht auch der Begriff des Bergenden und Schützenden zu Recht besteht. Aber selbst für diese „Normallage" kann die Notwendigkeit der besonderen Raterteilung an den Arzt herantreten, der sich dann seiner Aufgabe ohne Prüderie zu entledigen hat. Es

Digitized by Google

wäre nämlich mit der Potenz so mancher „geschlechtsschwacher“ Männer — wir denken vornehmlich an Träger leichterer psychischer, angeborener wie erworbener Formen — nicht so übel bestellt, wenn nicht, wie das wiederholt der Erfolg einer Konsultation zu dritt uns ergeben, die Hemmungsmomente zum Teil und selbst der Hauptsache nach in falsch angebrachter Scham und Ungeschicklichkeit der Lebensgefährtinnen zu suchen wäre. Hat sich doch mehrfach der Gatte trotz höherer Bildung schlechterdings ununterrichtet erwiesen, ob er die eheliche Pflicht auf normale Weise vollzöge. Unter solchen Umständen muß der Arzt einer freimütigen, sachverständigen Belehrung über das rationellste Arrangement fähig sein und sollte selbst die Notwendigkeit eines ausgiebigen Spreizens der Oberschenkel und die Erhöhung des Kreuzes eingehender zu besprechen sein“. — Wenn, wie Fürbringer meint, die Lage „Leib an Leib“ die natürliche ist, warum hat dann die Natur soviel Schwierigkeiten mit dieser Stellung verbunden, daß eine besondere Geschicklichkeit der Frau oder ein besonderes Unterrichtetsein des Mannes oder ärztliche Ratschläge über das Spreizen der Schenkel und die Erhöhung des Kreuzes erforderlich sind? Sollte die Natur diesen instinktiven Vorgang nicht viel einfacher gedacht haben? Bei der Begattung von rückwärts ist weder ein Spreizen der Schenkel noch ein besonderes Unterrichtetsein erforderlich, da sich die Organe in dieser Stellung durch ihre günstigere Lage schnell und zweckmäßig zusammenfinden.

Dr. F. Siebert schreibt in seinem Buche „Sexuelle Moral und sexuelle Hygiene“: „Unsere deutschen Frauen sollen die stärkste Beckenneigung haben, so daß die Scham beim aufrechten Stand ganz zwischen den Schenkeln verschwindet. Das hat den Nachteil, daß bei der Beiwohnung die Schenkel sehr hoch gezogen werden müssen. Ich habe darüber schon von mehreren Frauen und Mädchen klagen hören. Die gegenseitige Lage, wie sie Ploß als die normale schildert, in der die Frau, wie es gewöhnlich bei uns und gewiß auch bei den meisten anderen Völkern geschieht, in Rückenlage mit gespreizten und leicht im Knie und in der Hüfte gebeugten Schenkeln verharrt, während der Mann zwischen den Schenkeln liegt und sich mit Hand und Ellenbogen während der Umarmung stützt, ist für solche Wesen nicht ganz entsprechend.

Digitized by Google

Es tut der Mann gut, seiner Frau ein festes Kissen unter das Kreuz zu legen und so das Becken zu erhöhen. Eine Einfettung des Gliedes, am besten mit Lanolincream, wird dann die Einführung desselben wesentlich erleichtern. Eine gute Hilfe, die bei manchen Frauen die Sache sehr erleichtert, ist, die Füße über dem Kreuze des Mannes zu verschränken!" — In der Natur finden wir oft, daß das männliche Geschöpf das weibliche mit den Füßen umklammert, nicht aber umgekehrt. Ebensowenig wie eine künstliche Einfettung mit Lanolincream bei den Tieren erforderlich ist, bedarf es einer solchen beim Menschen, wenn er die Begattung in richtiger Stellung vollzieht. Die Mündung der Bartholinischen Drüsen, liegt neben dem Hymen in dem hinteren Drittel der Labien, ihr Sekret kann also das männliche Glied und den Scheideneingang schneller und zweckmäßiger benetzen, wenn diese Drüsenmündungen nicht „unten", sondern „oben" liegen, also nur bei Begattung von rückwärts. Und wenn die Natur gewollt hätte, daß der Frau ein Kissen unter das Kreuz gelegt werden müßte, um die Begattung zu ermöglichen, so hätte die Natur in ihrer wunderbaren Weisheit und Zweckmäßigkeit von selbst dem Weibe ein solches Kissen sicherlich wachsen lassen!

„Neben der natürlichen Lage" — so sagt Fürbringer in dem bereits genannten Werke „Krankheiten und Ehe" — „wurden und werden von Natur- wie von höher kultivierten Völkern, offenbar zu einem namhaften Prozentsatz, andere Körperstellungen gewählt, die wir nicht als normale anzusprechen vermögen. Dies gilt von der Seitenlage, der Rückenlage des Mannes, vom coitus cum uxore inversa, welcher bis zur Nachahmung des Verfahrens der Tiere gedeihen kann, dem Kongressus im Stehen und im Sitzen. Wenn wir offen sein sollen, kennen wir kaum eine mögliche Kombination von Liegen, Sitzen, Kauern, Knieellenbogenlage, Beinverschränkung und Stehen des einen und anderen Beteiligten, welche nicht in den Berichten unserer Klienten Platz gefunden. Es hält da bisweilen schwer, die Grenze zwischen mehr harmlosen, vorübergehenden Unarten Jungvermählter und Ausgeburten raffinierten Sinnenkitzels zu ziehen. Hat der Arzt gegen die letzteren, ganz abgesehen vom Standpunkt der Moral und gewissen Gefahren mechanischer Verletzung, sein festes Veto einzulegen,

Digitized by Google

so fehlt es doch nicht anderseits an Umständen, welche eine Abweichung von der Norm zum ärztlichen Konsens und selbst zur Verordnung stempeln. Wir meinen die Notwendigkeit, zarte und empfindliche Frauen vor der beschwerdevollen und schädlichen Belastung durch einen korpulenten Gatten zu bewahren. Vollends kann eine pathologische Empfindlichkeit der Gattin, infolge krankhafter, im Becken und Unterleib sich abspielender Prozesse die Pflicht einer den Druck aufhebenden Körperstellung herausfordern." — Also auch Fürbringer gibt zu, daß in jedem Falle — auch bei normaler Korpulenz des Gatten — ein Druck auf den Unterleib mit der Begattung in der Rückenlage verbunden ist, und es liegt wohl nahe, anzunehmen, daß die Natur einen Druck, beziehungsweise eine Belastung des weiblichen Vorderleibes, der sich zum Gedrückt- und Belastetwerden viel weniger als die Rückenseite eignet, nicht gewollt hat. Aber bei der Begattung von rückwärts kann in richtiger Stellung von einer Belastung überhaupt nicht die Rede sein. (Eine leichtere Ermüdung in der Stellung des coitus a posteriori ist natürlich durch den Mangel an Gewöhnung unserer Gliedmaßen ohne weiteres zu erklären.)

Ferner heißt es bei Fürbringer: „Hier dürfte auch die Haltung des Arztes gegenüber dem konzeptionshemmenden Abfließen des Spermas aus der Scheide kurz zu erwähnen sein. Endlich müssen wir notgedrungen im sachlichen Interesse der Billigung abnormer Körperstellungen beim Akt in jenen nicht seltenen Fällen gedenken, in denen sie Abortivformen von relativen Potenzstörungen zur Ermöglichung des ehelichen Verkehrs heischen. — Also obwohl Fürbringer (und ähnlich viele andere namhafte Ärzte) die Rückenlage der Frau für die „natürliche" und „normale" hält, ist die „anormale Stellung doch zu empfehlen bezw. zu billigen, weil sie die Vorteile hat: 1. die Frau vor Druck und Belästigung des Unterleibes zu schützen; 2. auch korpulenten Männern den Verkehr ohne Schwierigkeit zu ermöglichen; 3. das Abfließen des Spermas in vielen Fällen zu hindern, also die Befruchtung zu begünstigen; 4. Potenzstörungen zu beseitigen. — Sollte das nicht zu denken geben? Daß die Begattung von rückwärts bei entsprechender Körperstellung und passender Größe viel schneller und bequemer stattfindet, wird auch in zahlreichen erotischen Geschichten bekundet. Es sei nur an Boccaccios

Digitized by Google

Erzählungen von Frau Gemmata, von Gianello und Peronella u. a. erinnert, wo die Liebhaber sich an Frauen in Gegenwart der Ehemänner ehebrecherisch schnell und bequem a posteriori befriedigen. — Auch die bildende Kunst hat häufig diese Stellung in erotischen Bildern wiedergegeben.

Die Betrachtung der menschlichen Geschlechtsorgane unter dem Gesichtspunkt einer früheren Entwicklungsstufe des Menschen als Vierfüßler gab mir den augenfälligsten Beweis für die Richtigkeit der Darwinschen Entwicklungstheorie und ich wunderte mich, daß Darwin selbst und andere Forscher die Zweckmäßigkeitsformen der menschlichen Geschlechtsorgane in der Anpassung an die tierische Stellung nicht erkannt haben. Mir schien es unmöglich, daß so auffällige Erscheinungen der Wissenschaft entgehen konnten, und ich suchte immer wieder in wissenschaftlichen Werken, um festzustellen, ob nicht auf diese mir so selbstverständlich erscheinenden Schlußfolgerungen in ärztlichen Werken bereits hingewiesen wäre. Ich fand vieles, was meine Vermutungen bestätigte, nirgends aber eine bewußte Erklärung oder Erkenntnis.

Da ich zunächst nicht den Mut und auch nicht genügend wissenschaftliche Vorbildung besaß, über dieses Thema, das mir damals noch sehr heikel erschien, mit anderen offen zu sprechen, so habe ich nur wenigen meiner nächsten Bekannten, von denen ich ernstes Verständnis für sexualwissenschaftliche Fragen voraussetzte, meine „Entdeckungen" angedeutet. Erst in den letzten Jahren sammelte ich Material, um gelegentlich in einem größeren Werke auch diese Fragen zu erörtern und die Wissenschaft zu weiteren Untersuchungen anzuregen. Bei meinen diesbezüglichen Studien fiel mir eine Abbildung aus dem Lehrbuch der Frauenkrankheiten von Professor Hermann Fehling (Stuttgart 1908, Seite 12) auf, die mir besonders lehrreich und überzeugend erschien.

Diese Abbildung, welche eine uns hier nicht weiter interessierende Dilatation der Harnröhre veranschaulicht und daher die Vulva so weit wie möglich geöffnet zeigt, läßt auffallend deutlich erkennen, daß der Scheideneingang herzförmig ist. Genau ebenso herzförmig aber ist der Querschnitt der männlichen Eichel und man sieht sofort, daß Scheideneingang und Penisspitze ganz genau zueinander

Digitized by Google

passen, aber nur, wenn die Abbildung verkehrt gestellt, die Bauchseite nach unten gerichtet ist.

Wie ist es möglich, daß die Natur so auffallend ähnliche, unter bestimmten Voraussetzungen genau zueinander passende Formen geschaffen hat, wenn damit nicht auch ein Fingerzeig gegeben sein soll, in welcher Weise die Vereinigung stattfinden soll? Wie konnte die Wissenschaft an diesen Merkmalen so lange achtlos vorübergehen?

Jetzt endlich ist dieselbe Entdeckung auf dem Wege ähnlicher Schlußfolgerungen auch von anderer Seite gemacht und der Königl. Akademie der Wissenschaften zur Prüfung vorgelegt worden, und zwar in einer soeben erschienenen Schrift: Der Mensch ein Vierfüßler, eine anatomische Entdeckung samt neuer Erklärung der bisher falsch gesehenen menschlichen Fortpflanzungsorgane. Von Ernst Klotz. Mit 25 Zeichnungen vom Verfasser. (Leipzig 1908.) Der Verfasser dieses Buches, wieder ein Laie, kommt gleichfalls auf Grund anatomischer Feststellungen zu dem Ergebnis, daß die Anordnung der menschlichen Geschlechtsorgane nur unter dem Gesichtspunkt der ursprünglichen Vierfüßigkeit des Menschen erklärlich ist und in ganz besonders auffallender Weise die Richtigkeit der Darwinschen Theorie dokumentiert. Der Weg, auf dem er zu seiner „Entdeckung" gelangt, hat einen anderen Ausgangspunkt als der meinige, denn der Zweck der einseitigen Vorhautbefestigung und die dadurch bedingte Beugung der Eichel bei der Begattung in Verbindung mit der auffallenden rechtwinkligen Lage des Uterus zur Scheidenrichtung scheint ihm entgangen zu sein, wird jedenfalls mit keiner Silbe erwähnt. Dagegen bringt er mehrere, auch für mich neue Beobachtungen, die von hohem Interesse und wesentlicher Bedeutung sind.

So behauptet er, daß im unzerstörten Zustande auch das Hymen (dessen Abbildungen in wissenschaftlichen Werken allerdings sehr verschieden sind) eine herzförmige Öffnung hat; die Spitze derselben liegt nach hinten (nach dem Rücken hin = dorsal), die beiden runden Ausbuchtungen nach vorn (bauchwärts = ventral). Herzförmig ist aber, wie gesagt, auch der Querschnitt der männlichen Eichel, so daß beide Formen zueinander passen, aber nur, wenn die Begattung von rückwärts erfolgt.

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
AT URBANA-CHAMPAIGN

Digitized by Google

Klotz ist nun der Meinung, daß die Natur das Hymen, über dessen Bedeutung die Wissenschaft bisher völlig im Dunkeln tappte, nicht als ein Hindernis geschaffen hat, welches zerstört werden muß, vielmehr als eine naturgegebene Zweckmäßigkeitsform für eine organgemäße Begattung. In der naturgemäßen Stellung schmiegt sich die herzförmige Öffnung des Hymens der adäquaten Penisspitze von allen Seiten gleichmäßig passend an und wird nur etwas ausgedehnt. Bei Rückenlage der Frau ist dagegen die Zerstörung des Hymens so erforderlich, weil die Querschnitte der Hymenöffnung und der Eichel nicht zueinander passen. Es darf angenommen werden, daß das Hymen den Zweck erfüllen soll, sich mit seinen zarten Hauträndern eng um das männliche Glied zu schließen, hierdurch einen angenehmen Reiz auszuüben und dem Gliede die Richtung zu geben (wohl auch — was Klotz übersehen zu haben scheint — die Zurückdrängung der männlichen Vorhaut rechtzeitig und mit Sicherheit zu ermöglichen, um bei dem weiteren Eindringen des Gliedes die Beugung der Eichel nach der Uterusöffnung hin zu begünstigen).

Metschnikoff schrieb über das Hymen: Was ist aber also dieses Organ, das für die geschlechtliche Funktion vollständig zwecklos, zuweilen sogar der Gesundheit schädlich ist, das Organ, das kein Erbe der tierischen Vorfahren ist und nach seiner Zerstörung verlangt, damit der sexuelle Akt von statten geht? — Wenngleich das Hymen der gegenwärtigen Menschheit nichts nützt, muß es doch seinen Daseinsgrund haben. Die Wissenschaft hat dieses Problem noch nicht gelöst. Man muß also seine Zuflucht zu Hypothesen nehmen, um es aufzuhellen. Am wahrscheinlichsten kommt uns jene vor, daß die Menschen während der ersten Periode ihrer Existenz die sexuellen Beziehungen in einem sehr jugendlichen Alter beginnen mußten, zu einer Zeit, wo das Geschlechtsorgan der Knaben noch keineswegs endgültig entwickelt war. Unter diesen Umständen war das Hymen kein Hindernis und trug zum sexuellen Genuß bei. „Ohne zerrissen zu werden, ließ das nach und nach ausgedehnte Hymen das männliche Glied zu". Weiterhin spricht Metschnikoff hinsichtlich des Hymens von einer Disharmonie des Geschlechtsapparates der Frau. Hierzu sagt Klotz: Metschnikoff sah die Femina verkehrt. Weil bei der

Digitized by Google

gewöhnten Lage der Frau auf dem Rücken das Hymen als organwidriges Hindernis zerstört werden muß, so entstand die Irrlehre von der notwendigen Zerstörung derselben. Aber das dem Gott Hymen geweihte Organ soll nicht zerstörend ihm „geopfert" werden. Es soll wie andere Organe auch in seinen Funktionen verstanden und genutzt werden. Zugegeben wurde von Metschnikoff die organische Möglichkeit, daß das Hymen bei allmählicher Dehnung nicht nur kleinere Organe unentwickelter Männer, sondern selbst „endgültig entwickelte" zulassen kann, ohne zerstört zu werden. Damit ist das Hymen als ein Organ beschrieben von nur bedingt hemmendem Charakter. Es gibt also eine Bedingung, unter deren Einhaltung das Hymen nicht reißt. Diese beruht auf der organisch möglichen allmählichen Dehnbarkeit des Hymens. Sollte die Natur, als sie das Hymen schuf, nicht das maskuline Organ diesen veränderten Bedingungen angepaßt haben? Offenbar ist: Im Hymen schuf die Natur dem menschlichen femininen Organ eine Finesse. Metschnikoff führt in seiner Hypothese zur Erklärung des Hymens an, daß, sofern es ausgedehnt sei, es sogar ein Organ sei zur Erhöhung der lokalen sexuellen Empfindung. Bei Körperhaltung der Frau nach vorn in gebückter Stellung gleitet nach Klotz beim Koitus die Corona glandis des Penis unter einem durch das Sekret der Bartholinischen Drüsen wohl gleitbar gemachten Hymen dahin. Der Penis kommt für das unausgedehnte Hymen nicht in Betracht als „walzenförmiger" Körper oder dergleichen. Er naht sich ihm vielmehr als kegelförmiger Körper von weicher Konsistenz und paßt, wie schon gesagt, mit dem vordersten Teil in die Öffnung des normalen Hymens. Dieses ist dorsal (nach dem Rücken zu) angewachsen, an Weichteilen an der Stelle des weiblichen Dammes, wo die Muskulatur zum Ausweichen, nicht zur Widerstandsgewährung gebildet ist, und dem Penis kommt Hebeltendenz zu; in entsprechender Richtung nach oben erfolgt bei organgemäßer Stellung des Weibes das Ausweichen der Organteile über dem Hymen.

Außer der Lage und der Form der Hymenöffnung läßt auch die Lage und Form der Klitoris erkennen, daß sie dazu bestimmt ist, von rückwärts berührt und gereizt zu werden. In den meisten wissenschaftlichen Werken heißt es, daß fast alle weiblichen Säugetiere einen Kitzler haben, aber meist

Digitized by Google

„unterhalb“ des Scheideneinganges. Der Mensch, so wird gelehrt, habe die Klitoris „oben“ am Scheideneingang. Warum soll der Mensch aber eine Ausnahme sein? Es ist nur nötig, den weiblichen Körper in der Tierstellung zu denken, so hat auch die menschliche Frau den Kitzler „unterhalb“ des Scheideneinganges, und es ist ohne weiteres anzunehmen, daß der Zweck der Klitoris bei dem Menschen derselbe — also auch nur auf demselben Wege erreichbar ist — wie bei den Tieren. In der naturgemäßen Stellung wird bei der Begattung dieser erigible Hauptnervenpunkt des weiblichen Sexualmechanismus nicht von der oberen, sondern von der geeigneteren unteren Seite des Penis, besonders auch von dem zarten Bändchen der Vorhaut (Frenulum) berührt. Bei der Chinesin, Australierin usw. steht die Klitoris weiter nach hinten, was sicher darauf schließen läßt, daß dies die ursprüngliche Form ist. Bei der Begattung von rückwärts werden nach Klotz die Weichteile der Vulva vom Penis stark nach oben hymenwärts gehoben, seitlich an den Schwellkörpern berührt. Die Klitoris wird durch den Penis einwärts gezogen, dabei berührt um so mehr oder weniger, je mehr oder weniger das Organ der Frau durch jahrtausendewährenden Falschgebrauch sexuell deform geworden ist, und das Schambein hindert nicht mehr, hilft vielmehr sogar, dem Penis die organgemäße Richtung zu geben. Die Frau ist bei dieser Stellung, was körperliche Bewegung anlangt, fast passiv. Schon bei mäßig tiefer Einführung des Penis in die Scheide, welche unter Berührung der Klitoris erfolgt, wird das Sperma unmittelbar auf die ihm entgegengerichtete große „Uteruslippe“ befördert (wobei der von Klotz nicht erwähnte Beugungsmechanismus infolge der Vorhautbefestigung in der eingangs erwähnten Weise von Bedeutung ist). Auf die als „Fanglippe“ der Gebärmutter (bei Jungfrauen als „Fanggrübchen“) sich erweisende große Lippe wird also auch von Klotz hingewiesen. Auch er betont hierbei, daß es für die Befruchtung nicht gleichgültig ist, ob das Sperma auf diese „Fanglippe“ oder in einen toten Winkel des Scheidengewölbes ergossen wird, wie dies bei der „antiorgangemäßen“ Rückenlage der Frau normaler Weise der Fall ist. Bei Rückenlage der Frau stellen sich mehrere Teile der Vagina als Abflußflächen dar, welche das ergossene Sperma wieder aus der Scheide herausleiten.

Digitized by Google

Also ist für die Befruchtung zweifellos unter normalen Verhältnissen die Begattung von rückwärts die günstigere.

Auf die größere Zweckmäßigkeit eines Sexualkontakts in der ursprünglichen Stellung deutet auch das Vorhandensein einer spezifischen „Reibefläche" in der Vagina hin, der ebenso eine „Reibefläche" am Penis entspricht. Die bauchwärts liegende Wand der Scheide ist mit zahlreicheren und kräftigeren Falten und Runzeln der Schleimhaut versehen, die zur Ausübung von Reizwirkungen besonders geeignet sind. Das männliche Glied aber ist zur Ausübung und Entgegennahme von Reibungen nur an der unteren, im vorderen Teil erigiblen Seite gebildet, an der oberen nichterigiblen Seite sind dicht unter dünner Haut stärkere Venen und Arterien angeordnet, so daß diese Fläche für Reibungen nicht geeignet ist. Die männliche und weibliche „Reibefläche", wie sie hier von Klotz in ihrer Bedeutung erkannt worden sind, erfüllen ihren Zweck natürlich nur bei der „organgemäßen Begattung".

Für die aufgestellten Behauptungen werden von Klotz in dem erwähnten Buche noch eine Reihe weiterer Beweismittel angeführt, im besonderen die Lage der Bartholinischen Drüsen und ihrer Ausführungsgänge seitlich vom Hymen, die Anordnung und Funktion der Schwellkörper und Muskeln, der Verlauf der Nerven und Blutadern und verschiedene andere organische Eigentümlichkeiten, die nur unter den genannten Gesichtspunkten als zweckmäßig gelten können.

Beim Fortpflanzungsprozeß erheben sich alle maskulinen Vierfüßler auf die Hinterbeine. Steht der Mann aufrecht, so bildet der Penis den kürzeren Schenkel eines typischen stumpfen Winkels, dem die Lage und Richtung der weiblichen Scheide nur unter der einen Bedingung, der organgemäßen Stellung auf vier Beinen, entspricht.

Mit der Gewöhnung des Vierfüßlers zum Zweifüßler ist der organgemäße Sexualkontakt verloren gegangen und das Natürliche scheint widernatürlich und unästhetisch. Aber noch heute — trotz der jahrtausendelangen Gewöhnung an eine antiorgangemäße Begattungsform — liegt der Eingang zu den weiblichen Teilen bei den meisten Frauen, namentlich bei der Chinesin, Australierin, Negerin usw. so weit nach hinten, daß die Begattung in der tierischen Form bedeutend bequemer und leichter ist als in der Rückenlage, die, wie erwähnt, ein weites Öffnen der

Digitized by Google

Schenkel und eine Hochlagerung des Beckens erforderlich macht. Ploß berichtet, ohne das Organgesetzliche dieser Erscheinung zu erkennen, daß heute noch z. B. die Australier, die Ureinwohner des zuletzt entdeckten Erdteils, im Norden Europas die Lappländer die Begattung von rückwärts ausführen. Die Wandmalereien der Alt-Italiener zeigen, daß auch bei ihnen diese Begattungsform üblich war, die man ferner vielfach in den Darstellungen der Chinesen findet.

Auch das Schamhaar gewinnt unter diesen Gesichtspunkten eine andere Bedeutung, über die ich aber, wie ich an anderer Stelle noch ausführen werde, anderer Meinung bin als Klotz.

So sehr das ästhetische Gefühl des Kulturmenschen durch jahrtausendelange Entwöhnung der organgemäßen Begattung entfremdet ist, so darf doch die Wissenschaft an diesen Fragen nicht achtlos vorübergehen und die Bedeutung der Nutzanwendung der gewonnenen Erkenntnis in geeigneten Fällen nicht übersehen.

Eine solche Nutzanwendung kommt nicht nur in Betracht für die Erleichterung oder Erschwerung der Schwangerschaft, für das Verständnis der geschlechtlichen Kälte vieler Frauen, für die Behandlung der Impotenz vieler Männer und für die wahre Erkenntnis der Bedeutung der „Jungfräulichkeit“, sondern auch für die Geburtshilfe, die in bezug auf die zweckmäßigste Lage der gebärenden Frau noch im Irrtum zu sein scheint. Hierauf sowie auf die ästhetische und kulturgeschichtliche Seite der „organgemäßen Begattung“ komme ich noch in einem zweiten Aufsatz ausführlich zurück.



Digitized by Google



ADAM UND EVA. Von JACOPO ROBUSTI gen. TINTORETTO. Zu dem Aufsatz »Adam und Eva« Seite 53.

Digitized by Google



DER SÜNDENFALL. Von HANS SEBALD BEHAM. K. Kupferstichkabinet, München.



DER SÜNDENFALL. Von HANS SEBALD BEHAM. K. Kupferstichkabinet, München.



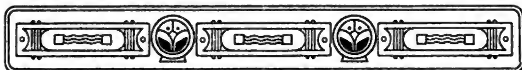
EVA. Von HANS BALDUNG, gen. GRIEN. K. Kupferstichsammlung in München.



DER SÜNDENFALL. Von J. V. GOSSAERT (MABUSE) K. Gemäldegalerie in Berlin.

Zu dem Aufsatz »Adam und Eva« Seite 35.

Digitized by Google



SEXUELLE PERVERSIONEN, GEISTESKRANKHEIT UND ZURECHNUNGSFÄHIGKEIT.

Von Sanitätsrat Dr. ALBERT MOLL.

Während bei den niederen Organismen ein Individuum zur Fortpflanzung genügt, sehen wir, daß auf einer höheren Entwicklungsstufe, insbesondere auch beim Menschen, zwei Individuen zur Fortpflanzung nötig sind: ein männliches und ein weibliches. Jenes erzeugt in den Hoden die männliche Keimzelle (Samenzelle), dieses in den Eierstöcken die weibliche (Eizelle). Der Zusammentritt beider Keimzellen, die Befruchtung, ist zur Entwicklung eines neuen Individuums nötig. Da diese im Mutterorganismus stattfindet, muß die Samenzelle in den weiblichen Organismus hineinbefördert werden. Diesem Prozeß dient der Geschlechtstrieb des Mannes. Er setzt sich aus zwei Komponenten zusammen, deren eine die Ablösung der Samenzelle vom Vaterorganismus, deren andere die Hineinführung der abgetrennten Samenzelle in den Mutterorganismus bewirkt. Am besten werden wir dieses verstehen, wenn wir uns jede dieser beiden Komponenten isoliert vorstellen.

Es gibt männliche Individuen, bei denen nur der Drang besteht, den Samen aus dem Organismus herauszubefördern, während nicht nur der Trieb fehlt, den Samen in den weiblichen Organismus hineinzubefördern, sondern überhaupt jeder Trieb zur Umarmung eines anderen Individuums. Deutlich beobachtet man dies bei manchen Knaben in der Zeit der beginnenden Pubertät, aber auch bei vielen Idioten. Solche Personen haben an den Genitalorganen Gefühle, durch die sie zur Masturbation getrieben werden. Während aber bei anderen die Masturbation mit der Phantasievorstellung eines Weibes erfolgt, fehlt diese hier, das Ganze ist nur ein rein physischer Akt. Diese Äußerung des Geschlechtstriebes nenne ich Detumeszenztrieb,[1]) weil stets eine Abschwellung, eine Volumensverminderung das Wesentliche ist und den Akt beschließt.

[1]) Von detumescere — abschwellen.

Digitized by Google

Ich habe diesen Namen aber auch besonders deshalb gewählt, weil er vom Standpunkt der Entwicklungsgeschichte den Vorgang gut charakterisiert; entspricht doch die Volumensverminderung, wie sie durch Herausbefördern des Samens erfolgt, dem Vorgang bei den niederen Organismen, die sich eingeschlechtlich fortpflanzen, und bei denen sich gleichfalls ein Teil des Organismus abtrennt, um ein neues Individuum zu bilden. Allerdings ist der Unterschied vorhanden, daß hier eine Befruchtung durch eine zweite Keimzelle zur Fortpflanzung nicht erforderlich ist.

Da beim Menschen die Abtrennung vom Vaterorganismus nicht genügt, vielmehr die Hineinbeförderung der Samenzelle in den Mutterorganismus zur Befruchtung nötig ist, muß zu dem Detumeszenztrieb des Mannes etwas hinzukommen, es ist dies die zweite Komponente des Geschlechtstriebes, nämlich der Trieb des Mannes zum Weib. Wir wollen auch ihn zunächst als etwas Isoliertes betrachten. Ebenso wie es männliche Individuen gibt, die in der Zeit der Pubertät infolge eines organischen Dranges an den Genitalien masturbieren, ohne daß sie dabei der Gedanke an ein Weib beschäftigt, so gibt es andererseits Knaben, die sich im Beginn der Pubertät bereits zum weiblichen Geschlecht hingezogen fühlen, ohne daß ihnen dabei der Gedanke kommt, irgend einen Akt mit den Genitalien auszuführen. Lediglich der Drang zur körperlichen Berührung des Weibes, allerlei geistige Interessen für dasselbe, beherrschen den Betreffenden. Diese Komponente des Geschlechtstriebes bezeichne ich als den Kontrektationstrieb.*) Wenn er sich feiner ausbildet, entwickelt er sich zur Liebe. Erst aus der Verknüpfung des Detumeszenztriebes und des Kontrektationstriebes geht der Drang hervor, bei Berührung des Weibes, die schließlich zur Immissio membri in vaginam, d. h. zum Koitus führt, die Samenentleerung eintreten zu lassen. Dieser aus den beiden genannten Komponenten gebildete Trieb zum Beischlaf ist das, was beim erwachsenen Manne den normalen Geschlechtstrieb ausmacht.

Ähnlich, wenn auch mannigfach modifiziert, liegen die Verhältnisse beim Weib. Auch bei ihm gibt es einen Detumeszenztrieb, nur besteht er nicht in dem Drang, die Keim-

*) Contrectare heißt berühren, geschlechtlich berühren, aber auch sich geistig mit etwas beschäftigen.

Digitized by Google

zelle, d. h. die Eizelle aus dem Organismus herauszubefördern. Herausbefördert wird vielmehr durch den Detumeszenztrieb des Weibes eine indifferente Schleimflüssigkeit, die aus den Bartholinischen und anderen Drüsen stammt. Auch beim Weibe findet sich mitunter der Detumeszenztrieb isoliert. Was den Kontrektationstrieb betrifft, so äußert er sich beim Weibe in dem Drang zur Berührung des Mannes, bezw. in dem geistigen Interesse für ihn. Der Kontrektationstrieb ist beim Weibe sehr häufig isoliert, indem ohne jeden Gedanken an einen Akt mit den Geschlechtsorganen eben dieser Drang zum Manne vorliegt. In seiner Vollendung zeigt sich aber auch beim Weibe der Geschlechtstrieb nur in der Vereinigung beider Komponenten, d. h. in dem Trieb, bei Berührung des Mannes bezw. beim Koitus zu detumeszieren.

Der normale Geschlechtstrieb bietet zahlreiche Abweichungen dar; einige haben wir schon kennen gelernt, nämlich den Fall, wo eine der beiden Komponenten fehlt. Wir haben dabei auch gesehen, daß sich der Trieb nicht zu allen Zeiten gleich äußert; insbesondere ist schon erwähnt, daß in der Zeit der Pubertät oft genug die eine Komponente ganz fehlt. Aber auch abgesehen davon haben wir festzuhalten, daß sich der Geschlechtstrieb überhaupt nicht in allen Lebensaltern zeigt. So tritt er in der frühesten Kindheit noch nicht auf und erlischt im höheren Alter. Indessen gibt es Fälle, wo er sich schon in den allerersten Lebensjahren äußert und andere, wo er noch im Greisenalter fortbesteht. Die Übergänge sind hier sehr allmähliche, und man wird vorsichtig sein müssen, ehe man in Ausnahmefällen von etwas Krankhaftem spricht. Auch in den Jahren, wo unter normalen Verhältnissen der Geschlechtstrieb besteht, kann er quantitative Abweichungen zeigen. Er kann gesteigert (Hyperästhesie) oder vermindert (Hypästhesie) sein, oder er kann fehlen (Anästhesie). Besonders oft fehlt, wie schon kurz erwähnt, bei Frauen der Detumeszenztrieb. Eine solche Frau liebt zwar ihren Mann leidenschaftlich, sie ist durchaus zur körperlichen Berührung geneigt, nur hat sie keinen Drang zum Beischlaf oder zu irgend einem anderen Akt mit ihren Genitalien. Man bezeichnet auch solche Fälle gewöhnlich als sexuelle Anästhesie, obschon der Name nicht genau ist, da die eine Komponente des Geschlechtstriebes, nämlich der

Digitized by Google

Kontrektationstrieb, dabei besteht. Was die quantitativen Abweichungen des Geschlechtstriebes betrifft, so müssen wir vorsichtig sein, wenn wir sie als pathologisch deuten wollen, da die individuellen Differenzen auch bei den Gesunden überaus groß sind.

Besser bekannt als die quantitativen Abweichungen des Geschlechtstriebes sind die qualitativen, die man auch als Perversionen des Geschlechtstriebes, oder zusammenfassend als perversen Geschlechtstrieb bezeichnet. Bald ist dabei der Trieb auf das andere Geschlecht gerichtet (heterosexuelle Perversion), wobei aber ein perverser Akt zur Befriedigung gesucht wird, bald spielt das Weib überhaupt keine Rolle. Betrachten wir zunächst die heterosexuellen Perversionen. Hierher gehört der Fetischismus. Während sich unter normalen Verhältnissen der Trieb des Mannes auf das Weib im ganzen richtet, ist hier ein Teil desselben, z. B. der Zopf, der Fuß, oder ein ihm gehöriger Gegenstand, z. B. ein Taschentuch, die Fußbekleidung, das Ziel des Triebes. Es gibt wohl keinen Körperteil, kein Objekt, das nicht bereits in dieser Weise das Ziel des Fetischisten gewesen ist. Aus dem perversen Trieb ergeben sich auch perverse Akte der Befriedigung, die beim Fetischismus sehr häufig durch Masturbation an dem geliebten Gegenstand erfolgt, während in anderen Fällen der Koitus ausgeübt wird, aber mit der entsprechenden perversen Phantasievorstellung. Der Betreffende stellt sich dann während des Koitus den Zopf, den Fuß, das Taschentuch usw. möglichst intensiv vor. Eine weitere Gruppe der heterosexuellen Perversionen bilden der Sadismus und der Masochismus. Der Geschlechtstrieb des Sadisten äußert sich in dem Drang, durch Unterwerfung des anderen Teiles sexuelle Befriedigung zu erlangen. Die Unterwerfung geschieht bald durch Mißhandlungen, Schlagen, Besudeln, bald durch Verletzung, z. B. Blutigstechen und kann im äußersten Fall bis zum Mord, dem sogenannten Lustmord, gehen. Oft ist die Unterwerfung nur eine symbolische, und es genügen dem Sadisten Schimpfwörter, die er gegen die andere Person ausstößt. Das Gegenstück zum Sadismus bildet der Masochismus, bei dem die eigene Unterwerfung das Ziel des Triebes wird. Auch hier kann das Gefühl der eigenen Unterwerfung durch passive Mißhandlung oder Verletzungen und ebenso durch

Digitized by Google

passive Beschimpfung ausgelöst werden. Bis zum Aufgeben des eigenen Lebens dürfte es bei dem Masochisten schwerlich kommen, weil der Selbsterhaltungstrieb hier doch wohl entgegenwirken würde; wohl aber kommt es vor, daß sich der Betreffende in der Phantasie ausmalt, er werde von der geliebten Person nicht nur verwundet, sondern auch getötet. Dies dürften die wichtigsten heterosexuellen Perversionen sein.

Unter den Perversionen, bei denen das andere Geschlecht eine Rolle nicht spielt, überwiegt in ihrer Häufigkeit und besonders auch in ihrer wissenschaftlichen Erforschung die Homosexualität, bei der sich die Individuen nicht zum anderen, sondern zum eigenen Geschlecht hingezogen fühlen, der Mann zum Mann, das Weib zum Weib. Oft kommt es vor, daß homosexuelle und heterosexuelle Neigungen bei demselben Individuum auftreten. Man spricht dann von einer psychosexuellen Hermaphrodisie. Eine weitere Perversion, bei der das Geschlecht nicht immer eine Rolle spielt, besteht in der Neigung zu Kindern, die mitunter auf Mädchen, mitunter auf Knaben gerichtet ist, oft aber keinen Unterschied des Geschlechts macht. Letzteres ist um so leichter erklärlich, als ja die Geschlechtsunterschiede bei Kindern noch weniger ausgeprägt sind, als bei Erwachsenen. Unter den sexuellen Perversionen sei ferner die Neigung zu Tieren erwähnt, die durchaus nicht immer, wie manche meinen, auf das entgegengesetzte Geschlecht gerichtet ist, mitunter vielmehr das Geschlecht des Tieres ignoriert. Ich komme auf einige andere sexuelle Perversionen noch zu sprechen und will hier nur erwähnen, daß alle genannten Perversionen bald als ausschließliche Erscheinung, bald abwechselnd mit dem normalen Geschlechtstrieb bei dem betreffenden Individuum beobachtet werden.

Was die Beziehungen der sexuellen Perversionen zu den Geisteskrankheiten betrifft, so hat diese Frage nicht nur eine psychiatrische, sondern auch eine forensische Bedeutung. Kann doch der sexuell Perverse überaus leicht mit dem Strafgesetzbuch kollidieren. So bedroht § 175 des Strafgesetzbuches die widernatürliche Unzucht, welche zwischen zwei Personen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Tieren begangen wird, mit Gefängnis und mit Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. Bei sexueller Neigung zu Kindern

Digitized by Google

käme § 176, Abs. 3 in Betracht, der unzüchtige Handlungen an Kindern unter 14 Jahren mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren und bei mildernden Umständen mit Gefängnis nicht unter 6 Monaten bestraft. Bei sadistischen Akten (z. B. Schlagen oder Stechen) können die die Beleidigung oder Körperverletzung betreffenden Paragraphen angewendet werden. Für den Lustmord kämen die Paragraphen über Mord und Totschlag in Betracht. Zum Diebstahl können fetischistische Neigungen Anlaß geben; Abschneiden von Zöpfen, Entwenden von Taschentüchern, sind ja bereits beobachtet worden. Wo der Drang zur Besudelung weiblicher Kleidung vorliegt, kann eine Bestrafung wegen Sachbeschädigung eintreten. Der Masochismus wird verhältnismäßig selten zur Kollision mit dem Strafgesetzbuch führen, weil sich der Betreffende freiwillig den Mißhandlungen unterwirft. Sich von der anderen Person ermorden zu lassen, dahin wird der Masochist, wie schon erwähnt, schwerlich kommen. Übrigens könnte, da die Einwilligung des Verletzten für die Straflosigkeit des Täters nicht immer hinreicht, trotz der Zustimmung des Masochisten eine ihm zugefügte Verletzung unter Umständen strafbar sein. Ein dem Masochismus verwandter Zustand, die geschlechtliche Hörigkeit, könnte ebenfalls, wie ich der Vollständigkeit halber hier erwähne, zur Kollision mit dem Gesetz führen. Krafft-Ebing bezeichnet als geschlechtliche Hörigkeit eine abnorme Abhängigkeit eines Menschen von einem anderen des entgegengesetzten Geschlechts. Der Wille des herrschenden Teils gebietet über den des unterworfenen, wie der des Herrn über den Hörigen. Bekannt ist die Abhängigkeit der Prostituierten vom Zuhälter, die nicht nur auf der Furcht vor der Roheit des Zuhälters beruht, sondern oft genug auf einem überwältigenden, den Willen lähmenden sexuellen Einfluß. In welcher Weise die geschlechtliche Hörigkeit zur Kollision mit dem Strafgesetzbuch führen kann, sehen wir an den Meineiden, die Prostituierte zugunsten ihrer Zuhälter leisten. Krafft-Ebing erwähnt den Fall eines Mannes, der unter dem faszinierenden Einfluß seiner Maitresse seine Frau und Kinder ermordete.

Untersuchen wir nun die Beziehungen zwischen sexueller Perversion und Geisteskrankheit. Ausscheiden von der gewöhnlichen Perversion müssen wir zunächst die Fälle, wo

Digitized by Google

die perverse Handlung lediglich Symptom einer typischen Geisteskrankheit ist. Allerdings wird man nicht immer mit Sicherheit entscheiden können, ob sich die Perversion unter dem Einfluß der Geisteskrankheit entwickelt hat, oder ob das perverse Empfinden schon vorher bestand, aber erst in dem Zustand der Geisteskrankheit durch den Fortfall der Hemmungen zur perversen Handlung führte. Und endlich ist hier noch zu berücksichtigen, daß manche Geisteskrankheiten eine Steigerung des Geschlechtstriebes bewirken und dadurch, nicht aber durch eine Perversion, zur perversen Handlung führen. Überhaupt kann auch sonst die perverse Befriedigungsart lediglich Folge einer Steigerung des Triebes sein, und manche Fälle, die uns von Unzucht mit Tieren berichten, haben nichts mit einer perversen Neigung zu Tieren zu tun, sind vielmehr lediglich durch eine Steigerung des Geschlechtstriebes erklärbar; es wird hier irgend ein lebenswarmes Wesen zu einer Art masturbatorischer Befriedigung verwertet. Nehmen wir einen Mann mit progressiver Paralyse an, der früher in normaler Weise geschlechtlich verkehrt hat, jetzt aber anfängt, sexuelle Akte mit Kindern und auch mit Männern auszuführen. Hier wäre es wünschenswert, festzustellen, ob eine Perversion bereits im Zustande der Gesundheit vorhanden war, durch ethische oder andere Motive die Handlung aber unterdrückt wurde, oder ob tatsächlich eine Perversion durch die Paralyse aufgetreten ist, oder ob endlich die Paralyse nur zu Hyperästhesie des Geschlechtstriebes geführt hat. Eine solche Hyperästhesie besteht bei zahlreichen Geisteskrankheiten und auch Nervenkrankheiten; z. B. können außer der progressiven Paralyse auch der Altersblödsinn, die Epilepsie, die Manie, das periodische Irresein im Zustande der manikalischen Steigerung, desgleichen Entartungszustände zur Steigerung des Geschlechtstriebes Anlaß geben. Für die strafrechtliche Beurteilung wird allerdings die Frage, wie der perverse Akt bei solchen Geisteskrankheiten zustande kam, meistens keine große Rolle spielen. Man wird kaum Bedenken tragen, auf Grund krankhafter Störung der Geistestätigkeit einen Ausschluß der freien Willensbestimmung anzunehmen, gleichviel, ob es sich nur um eine Hyperästhesie oder um eine Perversion handelt. Übrigens werden nicht nur bei erworbenen Zuständen von Geistesschwäche, sondern auch bei angeborenen diese

Digitized by Google

verschiedenen Möglichkeiten für die perverse Handlung vorliegen. Auch hier wird die forensische Beurteilung verhältnismäßig leicht sein und von der Größe des Intelligenzdefektes wesentlich abhängen.

Anders liegt es bei Fällen, wo eine solche typische Geisteskrankheit nicht besteht. Wir haben festzuhalten, daß ein isoliertes psychisches Symptom nicht zur Annahme einer Geisteskrankheit genügt. Es gab eine Zeit, wo die Lehre von den sogenannten Monomanien herrschte. Man behauptete, daß es bei sonst geistig gesunden Personen gewisse krankhafte Triebe gäbe, die als isolierte Krankheitssymptome aufträten und den Betreffenden zum Geisteskranken stempelten. In diesem Sinne nahm man eine Kleptomanie an, einen Stehltrieb, eine Pyromanie, einen Trieb, Feuer anzulegen, und andere Monomanien. Diese lange Zeit herrschende Lehre ist heute verlassen. Die moderne Psychiatrie erkennt derartige isolierte pathologische Triebe nicht an, steht vielmehr auf dem Standpunkt, daß, wenn ein Stehltrieb als pathologisch anzusehen ist, er nur ein einzelnes Symptom bei einem auch sonst geistesgestörten Individuum sein könne. Der Stehltrieb käme nur im Zusammenhang mit anderen Krankheitssymptomen vor. So könnte z. B. ein Trieb zu stehlen bei einem Schwachsinnigen als Symptom auftreten: der Betreffende stiehlt, weil er infolge der Verminderung der Intelligenz nicht imstande ist, durch die Reflexion hinreichende Gegenmotive dagegen wirken zu lassen. In ähnlicher Weise wie die moderne Psychiatrie einen isolierten krankhaften Trieb zu stehlen, zum Feueranlegen, bestreitet, bestreiten auch viele Psychiater, daß es eine isolierte Perversion des Geschlechtstriebes gäbe. Indessen liegt für den Geschlechtstrieb die Sache doch etwas anders, als für den Stehltrieb. Hier würde es sich um einen neuen Trieb handeln, der den Betreffenden beherrscht, während wir es beim perversen Geschlechtstrieb nur mit einer anderen Richtung eines an sich bestehenden und anerkannten Triebes zu tun haben. Auch unterscheiden sich der „Stehltrieb“ und der Geschlechtstrieb durch die Art der Entstehung: ein Trieb, sich dies oder jenes anzueignen, geht aus einer Reflexion hervor; der Betreffende sucht etwas zu stehlen, weil er es besitzen, es benutzen möchte, er will den Besitz, weil er sich davon irgend welche Annehmlichkeit verspricht. Kurz und

Digitized by Google

gut wir werden eine immer weiter zurückführende Kette von psychologischen Motiven unterscheiden. Anders beim Geschlechtstrieb. Gehen wir vom normalen Geschlechtstrieb aus, so geht dieser aus einem organischen Drang hervor, der zunächst mit einer Reflexion gar nichts zu tun hat. Ohne daß der Betreffende irgend ein aus der Reflexion geschöpftes Motiv angeben kann, fühlt er sich eines Tages zu dem Weibe, bezw. zu einem sexuellen Akt gedrängt. So wie der Drang des Vogels, ein Nest zu bauen, nicht aus einer Reflexion hervorgeht, sowie die Fische, die im höher gelegenen Flußwasser laichen, nicht auf Grund einer Reflexion eines Tages von der Mündung aus den Fluß hinaufschwimmen, so liegt es auch mit dem Geschlechtstrieb. Weder um ein Kind zu zeugen, noch um das Wollustgefühl zu empfinden, verkehrt der Mann im allgemeinen mit dem Weib, vielmehr wird, wie ich in meinen Untersuchungen über die Libido sexualis [1]) ausführte, durch Vorgänge in den Hoden bezw. in den Samenkanälen der Geschlechtstrieb ausgelöst, der nach irgend einer Ejakulation des Samens, wenigstens auf einige Zeit, sofort verschwindet. Und genau dasselbe gilt für den perversen Trieb. Auch er ist nicht die Folge einer Reflexion, es ist z. B. der Drang des Homosexuellen zum Manne nicht aus einer Reflexion hervorgegangen. Unterscheidet sich also psychologisch der Geschlechtstrieb ganz wesentlich von dem hypothetischen Stehltrieb, so dürfen wir auch nicht deshalb, weil theoretische Erwägungen gegen den Stehltrieb als isolierte Affektion sprechen, dasselbe vom perversen Geschlechtstrieb sagen. Warum sich der eine zum Koitus mit dem Weibe hingezogen fühlt, der zweite zu homosexuellen Akten am Manne, der dritte zu einem sadistischen Akt beim Weibe, das ist nicht eine Folge der Reflexion, wie es etwa der Drang zum Stehlen ist.

Wenn aber auch auf Grund theoretischer Erwägungen nicht geschlossen werden kann, daß der perverse Geschlechtstrieb als isolierte Erscheinung nicht vorkommt, so ist damit noch nicht erwiesen, daß er als isolierte Erscheinung auftritt; nur die klinische Beobachtung könnte diese Frage lösen.

[1]) Moll, Untersuchungen über die Libido sexualis I. Berlin 1897. Seite 52ff.

Digitized by Google

Wenn man feststellen kann, daß in allen Fällen von perversem Geschlechtstrieb auch andere psychopathische Symptome vorliegen, so könnte man sagen, es gibt keinen perversen Trieb als isolierte psychopathische Erscheinung. Lediglich der Tatbestand kann hierüber entscheiden, nicht eine vorgefaßte Meinung oder Hypothese. Was nun diesen Punkt betrifft, so können wir bei den meisten Perversen auch andere pathologische Erscheinungen nachweisen, aber es sind meistens nicht Symptome einer typischen, anerkannten Geisteskrankheit. Viele dieser Perversen sind Neurastheniker oder Hysteriker, sie sind leicht erregbar, leiden an Kopfschmerz, an allerlei Sensationen in den Gliedern, sind vielleicht arbeitsunlustig, aber dies alles gehört mehr in das Gebiet der Neuropathologie, und selbst da, wo die Symptome mehr auf dem Gebiet der Psyche liegen, sind es meistens nicht Symptome, die zur Annahme einer Geisteskrankheit genügen. So findet man mitunter bei Perversen Zwangsvorstellungen, Launenhaftigkeit, oft ein auffallend starkes Überwiegen der Phantasie, Schrullen usw. Bei Homosexuellen geht die konträre Entwicklung des Seelenlebens oft noch weiter. Sie sind dann nicht nur in Beziehung auf den Geschlechtstrieb anders geartet als die meisten ihrer Geschlechtsgenossen, sondern sie haben auch sonst Neigungen, die mehr dem anderen Geschlecht zukommen. Man nennt einen solchen Zustand bei Männern Effeminatio, bei homosexuellen Frauen Eviratio. Solche homosexuellen Männer lieben allerlei weibliche Beschäftigung, Putz, Toilettenkünste usw., während solche Frauen einen männlichen Beruf und männliche Beschäftigung vorziehen. Oft geht dies so weit, daß die homosexuellen Männer in Weiberkleidung, homosexuelle Frauen in Männerkleidung herumgehen, und in manchen Fällen ähnelt sogar die Körperbildung homosexueller Männer der der Frauen und umgekehrt. Aber auch hier handelt es sich wiederum nicht um Zustände einer typischen Geisteskrankheit. Freilich sind die Übergänge zu dieser sehr flüchtig, und man wird, wenn man das Entartungsirresein so weit faßt wie Magnan zweifellos viele Fälle von sexueller Perversion zum Irresein rechnen können. Doch ist nicht zu vergessen, daß wir in Deutschland im allgemeinen mit dem Begriff der Geisteskrankheit nicht so weit gehen, wie Magnan.

Digitized by Google

Jedenfalls ist es aber notwendig, um die Beziehung zwischen sexuell Perversem und Geisteskrankheit richtig zu würdigen, in jedem Fall den körperlichen und geistigen Zustand, sowie die Anamnese des Perversen genau zu erforschen. Was die letztere betrifft, so will ich aber auf einen Fehler aufmerksam machen, der nicht selten begangen wird. Es wird von den Homosexuellen mit Vorliebe betont, daß sie sich bereits in ihrer Kindheit dem entgegengesetzten Geschlecht durch ihre Neigungen näherten, daß z. B. die später homosexuellen Männer in der Kindheit mit Vorliebe mit Puppen gespielt, die homosexuellen Frauen sich gern an den Knabenspielen beteiligt hätten. Dies soll für einige Fälle zugegeben werden, doch wird die Bedeutung dieses Moments überschätzt. Es läßt sich nämlich unschwer feststellen, daß sich auch heterosexuelle Männer und heterosexuelle Frauen in der Kindheit vielfach an den Spielen und Neigungen des entgegengesetzten Geschlechts beteiligten. Es mag dies teilweise mit Zufällen zusammenhängen (ein Knabe, der mit vielen Schwestern zusammen aufwächst, wird sich eher mit Puppenspielen beschäftigen, als ein anderer), aber wichtig ist, daß in der Kindheit die Geschlechtscharaktere überhaupt nicht so scharf ausgeprägt sind, wie bei Erwachsenen. Solche konträr sexuellen Neigungen, wie sie sich in der Kindheit oft genug zeigen, verlieren sich gerade in der Zeit der Pubertät außerordentlich häufig. Die wesentliche Scheidegrenze ist überhaupt die Pubertät. Ebenso wie wir noch sehen werden, daß homosexuelle Neigungen vor oder bei Beginn der Pubertät keine pathologische Bedeutung haben, die Hauptsache vielmehr das Fehlen des Durchbruchs der Heterosexualität während der Pubertät ist, ebenso liegt es mit anderen Neigungen. Nicht der Umstand, daß sich der Knabe in der Kindheit an Puppen-, das Mädchen an Soldatenspielen beteiligte, kann die pathologische Veranlagung beweisen, höchstens vielmehr der Umstand, daß die Pubertät nicht imstande ist, solche konträre Neigungen zu unterdrücken. Man sei deshalb vorsichtig mit der Verwertung konträr sexueller Neigungen, die in der Kindheit bestanden.

Was den körperlichen Befund betrifft, so ist auch dieser genau zu erforschen. Es ist z. B. beim homosexuellen Mann zu untersuchen, ob die Körperbildung der des Weibes ähnelt,

Digitized by Google

ob der Bartwuchs fehlt und Brüste sich entwickeln, oder der Kehlkopf weibliche Formen zeigt, und andererseits ist beim homosexuellen Weibe Analoges zu erforschen. Ganz besonders wird man auch die Genitalien untersuchen müssen; denn wenn auch bei fast allen Homosexuellen die Genitalien in der Weise normal sind, daß die des homosexuellen Mannes männlich, die des homosexuellen Weibes weiblich gebildet sind, so kann man doch, wenn man von einer bestimmten Gruppe von Mißbildungen, nämlich den Pseudohermaphroditen, ausgeht, finden, daß bei dieser verhältnismäßig oft homosexuelle Neigungen vorhanden sind. Männliche Pseudohermaphroditen, d. h. solche, die Hoden besitzen, aber an den äußeren Genitalien dem Weib ähneln, desgleichen weibliche Pseudohermaphroditen, d. h. solche, bei denen Eierstöcke vorhanden sind, aber die äußeren Genitalien Annäherung an die männlichen Formen zeigen, bieten nicht selten homosexuelle Erscheinungen dar, und deswegen wird es immerhin gut sein, auf die Bildung der Genitalien bei Homosexuellen zu fahnden.

In vielen Fällen wird man übrigens auch bei genauester Erforschung der körperlichen und der geistigen Eigenschaften nichts Pathologisches feststellen können. Es kommt freilich noch ein anderes Moment hinzu, das trotzdem mitunter auf das abnorme Nervensystem vieler Perversen hinweist: die erbliche Belastung, die ja auch in den meisten Fällen Ursache der Entartung ist. Allerlei schwere Neuropathien und Psychopathien finden sich in der Familie des sexuell Perversen, Zwangsvorstellungen und Hysterie, Idiotie und Paralyse, oft genug auch andere sexuelle Perversionen. Aber auch die erbliche Belastung kann natürlich nicht genügen, eine Geisteskrankheit als vorliegend anzusehen.

Ferner darf nicht bestritten werden, daß in einer Reihe von Fällen trotz sorgfältigster Untersuchung beim Perversen weder wesentliche Zeichen eines neuropathischen oder psychopathischen Zustandes gefunden werden, noch eine erbliche Belastung nachweisbar ist, wenn wir nicht etwa so weit gehen wollen, in dem Kopfschmerz einer Blutsverwandten den Beweis für erbliche Belastung zu erblicken; d. h. wir müssen hier die Perversion als eine isolierte Erscheinung auffassen. Da wir aber in einer solchen nicht den Beweis einer Geisteskrankheit sehen können und auch beim Vorliegen anderer

Digitized by Google

neuro- und psychopathischer Symptome von einer Geisteskrankheit bei den meisten Perversen nicht die Rede ist, ist die Frage zu erwägen, wie unter solchen Umständen die sexuellen Delikte vom Standpunkt des Psychiaters aus zu beurteilen sind, wenn eine Begutachtung in foro beantragt wird.

§ 51 des Strafgesetzbuches lautet:

> „Eine strafbare Handlung ist nicht vorhanden, wenn der Täter zurzeit der Begehung der Handlung sich in einem Zustande von Bewußtlosigkeit oder krankhafter Störung der Geistestätigkeit befand, durch welchen seine freie Willensbestimmung ausgeschlossen war."

In diesem Paragraph ist nicht von Geisteskrankheit die Rede, sondern von einem Zustand von Bewußtlosigkeit oder krankhafter Störung der Geistestätigkeit, und es ist diese Fassung bei Beratung des Strafgesetzbuches nach langen Erörterungen gewählt worden. Wenn wir zunächst den Begriff der Bewußtlosigkeit außer acht lassen, so haben wir es im § 51 mit zwei Begriffen zu tun, dem der krankhaften Störung der Geisteskrankheit und dem des Ausschlusses der freien Willensbestimmung.

Der Zustand krankhafter Störung der Geistigtätigkeit umfaßt weit mehr, als der der Geisteskrankheit, eine Tatsache, die auch hervorragende Psychiater nicht immer genügend würdigen. Erstens bezeichnet etymologisch krankhaft überhaupt viel mehr, als das Wort krank. Eine Mißbildung können wir wohl als krankhaft ansehen und trotzdem ist das betreffende Individuum nicht krank. Bei den vielen Übergangszuständen, die vom gesunden Nervensystem zur Hysterie hinüberführen, werden wir manches Symptom, z. B. eine gesteigerte Erregbarkeit oder Launenhaftigkeit schon krankhaft nennen, aber Bedenken tragen, das Individuum selbst als krank anzusehen. Es umfaßt daher auch der Begriff der krankhaften Störung der Geistestätigkeit mehr als der der Geisteskrankheit. Zweitens spricht dafür auch die Absicht des Gesetzgebers. Man hat bei der Formulierung des § 51 gerade den Ausdruck krankhafte Störung der Geistestätigkeit gewählt, um einen weiteren Begriff zu schaffen, als bei dem Wort Geistesstörung der Fall gewesen wäre. Und drittens

Digitized by Google

kommt die Fassung des bürgerlichen Gesetzbuches hinzu. Nach § 104 desselben ist geschäftsunfähig, wer sich in einem, die freie Willensbestimmung ausschließenden Zustand krankhafter Störung der Geistestätigkeit befindet, und wer wegen Geisteskrankheit entmündigt ist, d. h. auch hier sind diese Begriffe durchaus getrennt. Wir dürfen daher ohne weiteres die krankhafte Störung der Geistestätigkeit im Sinne des § 51 weiter fassen, und der Umstand, daß wir die sexuelle Perversion zur Annahme einer Geisteskrankheit nicht als genügend ansehen, darf uns nicht davon abhalten, nun weiter zu prüfen, ob sie zur Annahme einer krankhaften Störung der Geistestätigkeit im Sinne des § 51 genügt. Und dies wird oft genug der Fall sein. Geistestätigkeit umfaßt hier allgemein die psychische Tätigkeit, und daß der Geschlechtstrieb zu den psychischen Funktionen gehört, kann keinem Zweifel unterliegen. Wir können nicht das Wort Geistestätigkeit lediglich im Sinne der Intelligenz auffassen, wir würden sonst die Krankheiten, die wesentlich affektiver Natur sind, z. B. Zustände von Melancholie, nur künstlich unter den Begriff der krankhaften Störung der Geistestätigkeit subsumieren können. Da wir aber solche wesentlich affektive Krankheiten gleichfalls unwidersprochen unter den § 51 bringen, beschränken wir den Begriff der Geistestätigkeit hier nicht auf intellektuelle Akte. Wenn wir diesen Standpunkt für die Affekte gelten lassen, liegt gar kein Grund vor, dies nicht auch für das Triebleben zu tun, d. h. wir haben auch die Triebe als einen Teil der Geistestätigkeit im Sinne des § 51 aufzufassen. Zu den Trieben gehört aber ganz besonders der Geschlechtstrieb, und zwar sowohl der normale wie auch der perverse. Es kann sich daher nur darum handeln, ob und wann bei dem Individuum mit perversem Geschlechtstrieb eine krankhafte Störung der Geistestätigkeit anzunehmen ist.

Eine ausschließlich perverse Richtung des Geschlechtstriebes beim erwachsenen Menschen, mag sie homosexuell, fetischistisch, sadistisch oder masochistisch usw. sein, muß zu den krankhaften Erscheinungen gerechnet werden. Es kann die geschlechtliche Homosexualität mit jenen Mißbildungen verglichen werden, die man als Zwitterbildung oder Hermaphrodisie bezeichnet. So wie hier das Individuum körperliche Eigenschaften bietet, die verschiedenen Geschlechtern zu-

Digitized by Google

kommen, so stellt der Homosexuelle eine Art Zwitterbildung dar, indem eine der wichtigsten Funktionen, mag sie auch seelischer Natur sein, konträr dem Geschlecht entwickelt ist und nicht im Einklang mit der Körperbildung steht. Ebenso aber, wie wir eine ausgesprochene Zwitterbildung des Körpers als krankhaft bezeichnen werden, so dürfen wir dies auch für die Homosexualität tun: ein Mißverhältnis zwischen der Körperbildung und dem Geschlechtstrieb, der jener Körperbildung nicht entspricht – das Membrum ist zur Einführung in die Vagina gebaut und bestimmt – ist, mögen die Homosexuellen noch so sehr dagegen protestieren, als eine krankhafte Erscheinung anzusehen. Dasselbe würde für fetischistische, sadistische und masochistische Neigungen gelten, wenn jeder Trieb zum Koitus fehlt oder doch zurücktritt. Daraus geht aber auch hervor, daß nicht jede Andeutung einer Perversion als etwas krankhaftes anzusehen ist; z. B. kann, wie mir von einer ganzen Reihe sehr normaler, heterosexueller Männer berichtet wird, der Anblick eines zarten Knabengesichts bei einigen eine flüchtig vorübergehende Empfindung auslösen, die vielleicht noch nicht als pathologisch aufgefaßt zu werden braucht. Offenbar handelt es sich hier um eine flüchtige Assoziation, zu der die Verwandtschaft des Knabengesichts mit dem des Weibes Veranlassung gibt. Ebenso braucht eine vorübergehende masochistische oder sadistische Empfindung nicht ohne weiteres in das Gebiet des Pathologischen gerechnet werden; vielleicht gehören zu diesen noch nicht pathologischen Fällen auch jene offenbar episodischen masochistischen Empfindungen, die Goethe in „Lilly's Park" zeichnet. Insbesondere sind auch Andeutungen von Fetischismus nicht ohne weiteres etwas krankhaftes: die Vorliebe eines Mannes für einen bestimmten Gegenstand der von ihm geliebten Person ist durchaus nicht pathologisch. Hier kommen die zahllosen Assoziationen hinzu, die sich mit dem Geschlechtsleben auch unter normalen Verhältnissen verknüpfen. Das Küssen eines Briefes, den der Jüngling von dem Mädchen erhält, das er liebt, gehört noch in das Gebiet des normalen Fetischismus. Ein krankhafter Fetischismus wäre aber beispielsweise dann vorhanden, wenn ein Objekt des Individuums das Hauptinteresse beansprucht und das Individuum gewissermaßen nur ein Anhängsel an das Objekt bildet, und besonders auch da, wo Masturbation an

Digitized by Google

dem geliebten Gegenstand das Ziel des Triebes wird und der Drang zum Koitus fehlt. Auch die psychosexuelle Hermaphrodisie ist als eine krankhafte Erscheinung anzusehen, selbst wenn wir eine gelegentliche homosexuelle Andeutung noch nicht zum Pathologischen rechnen würden. Oft dürfte es nicht leicht sein, festzustellen, wo das Krankhafte beginnt, und es wird mitunter eine eingehende Untersuchung bezw. Erforschung des Geschlechtslebens erfolgen müssen. Mag dies aber auch im einzelnen Fall schwierig sein, und mögen wir auch hier manche Übergänge vom gesunden Geschlechtstrieb zum ausgesprochenen krankhaften haben, so müssen wir doch im konkreten Fall den Versuch machen, das Krankhafte vom Gesunden abzugrenzen.

Ganz besonders haben wir festzuhalten, daß es eine Periode gibt, wo ausgesprochen perverse Neigungen nicht krankhaft sind. Max Dessoir unterscheidet bei dem einzelnen Individuum eine Periode des undifferenzierten und eine solche des differenzierten Geschlechtstriebes. Im Beginn der Geschlechtsentwicklung irrt der Geschlechtstrieb gewissermaßen tastend umher, er richtet sich dabei meistens auf das nächstliegende Objekt, z. B. bei Knaben, die viel mit anderen männlichen Personen zusammen sind, auf das männliche, bei solchen, die gerade mit weiblichen Personen viel zusammen sind, auf das weibliche Geschlecht. Es gibt aber sogar Fälle, wo sich der Geschlechtstrieb in dieser Periode auf Tiere richtet. Dasselbe gilt für das weibliche Geschlecht.

(Schluß folgt.)



Digitized by Google



ADAM UND EVA. Von PETER PAUL RUBENS. K. Galerie im Haag. Zu dem Aufsatz „Adam und Eva“ Seite 35.

Digitized by Google



DIE VERTREIBUNG AUS DEM PARADIESE. Von FRIEDRICH KAULBACH.
Nach Originalaufnahme der Photographischen Union in München.
Zu dem Aufsatz »Adam und Eva Seite 35.

Digitized by Google



ADAM UND EVA. Von JULIUS SCHNORR VON CAROLSFELD (K. Kupferstichsammlung in München.) Nach Kirchner, Die Darstellung des ersten Menschenpaares.

DIE EROTIK IN DER KUNST.

Von EMIL SCHULTZE-MALKOWSKY.

Und alles, was gemacht ist, ist durch das Wort gemacht — bekennt das Evangelium Johannis, wie Moses schon verkündet hatte, daß Gottes Wort die Welt erschaffen. — Ein wenig tiefer drang das Mittelalter in das Mysterium der Schöpfung ein und brachte einen Satz zutage, der etwas körperlicher war, und resümierte: — am Anfang war die Kraft. Auch diese These, die noch phrasenhafte Färbung hat, vermochte nicht der Wissenschaft der Neuzeit stand zu halten. Ein Ludwig Büchner tat den Stoff zur Kraft und schließlich kam man zu der Ansicht, daß das gesamte Panorama, wie wir es heute vor uns haben, von Anfang an gewesen sei; zu einer Ansicht, die der moderne Pole Przybyszewski — im Hinblick auf die wichtigste Bedingung dieses Weltgetriebes — in das Wort gekleidet: am Anfang war das Geschlecht. Und in der Tat — wenn man bedenkt,

Digitized by Google

was allem Lebensweg die Richtung gibt und wohl von Anfang an gegeben hat, ist man geneigt, ihm recht zu geben. Wohin man sieht, läßt sich als Antrieb das Geschlecht erkennen; in der Natur und häufiger und noch geläufiger im Menschenleben. Beim Sport, dem früheren Turnier, ist es der Mut und die Geschicklichkeit der Manneskraft, durch die der Ringer sich die Gunst der Auserwählten zu erobern sucht . . . Am Spieltisch glüht die Gierde nach dem Gelde, mit dem der Spieler das ersehnte Weib — betäubt vom Glanz des heissen Goldes und der Perlenflut, die ihm das Geld verheißt — erbeuten will . . . Beim Handwerk ist es der Erwerb für Brot und Hütte, in der der Mann der Arbeit sich mit dem Weibe seiner Wollust gatten will . . . So sieht man alles auf das eine Ziel gerichtet — auf das Genießen des Geschlechtes, das wieder neues Leben schafft zu neugeartetem Genießen . . . Geburt — Genießen — und Vergehen: — in diesen Formen spiegelt sich das Universum. Das Genießen aber ist die häufigste von ihnen. Und wenn der Weg verschlossen ist, wird zur Gewalt gegriffen. Mord, Diebstahl, Raubmord, Todschlag, Unterschlagungen und was noch sonst die Kriminalrubriken zu verzeichnen haben — bei sämtlichen Vergehen und Verbrechen entsprang von Anfang an das Hauptmotiv zur Tat zumeist dem Kampf um das geliebte Wesen.

Diebstähle sahen wir begehen, um die Geliebte zu beschenken, vor Hunger, Not und anderer Fährnis zu bewahren, ihren Launen und Gelüsten Frohn zu leisten usw., um dadurch ihre Liebe zu erhalten. Morde wurden ausgeführt aus Neid und Haß und Eifersucht, den Nebenbuhler aus der Welt zu schaffen. — Die Ehen sind geschieden worden, um Unbefriedigungen in der Liebe zu beenden und durch Befriedigungen abzulösen. Es wurde Brand gestiftet, um das Besitztum der Geliebten, nachdem sie aller Werbung kalt geblieben, zu vernichten — in der Aussicht, daß die Verarmte ihn erhören würde. — Die Anzahl der Delikte, die allein auf Hunger, Alkohol und andere Motive zurückzuführen sind, ist so gering dagegen, daß die vorausgegangene Behauptung durch sie nur noch bekräftigt wird.

Da kann es uns nicht Wunder nehmen, daß auch die Kunst, die ihre Stoffe ja in erster Linie aus dem Leben

Digitized by Google

schöpft, von Anfang an den größten Raum der Liebe zugewendet hat, das heißt: — dem Spiel und Kampfe der Geschlechter. Es ist eine äußerst bunte und vielgestaltige Reihe von Formen und Variationen, in denen die sexuellen Beziehungen des Lebens durch die Kunst ihren Ausdruck finden.

Was nun die Malerei und Plastik im Laufe der Jahrhunderte geschaffen hat an Werken, die ein markant erotisches Gepräge haben, das soll im folgenden in Spezialbetrachtungen behandelt werden. Mit dem Motiv, das wohl den ältesten der Weltgeschichte beizuzählen ist — dem ersten Menschenpaar, von dem uns Moses sagt — will ich beginnen.

* *
*

I.

ADAM UND EVA.

Wie schon erwähnt, ist die Legende vom ersten Menschenpaar, von dem die Bibel weiß, wohl kaum die älteste der Weltgeschichte, wenn sie auch wohl die Quelle ist, aus der die Künstler, die im folgenden Erwähnung finden, am meisten die Motive schöpften. Wer sie genauer liest, erkennt, daß die Legende, wie sie Moses wiedergibt, nicht ohne Widerspruch und überhaupt sehr unklar ist. Wenn uns von Kain berichtet wird, daß er nach Abels Tod gen Morgen zog, im Lande Nod zu wohnen, wo er „sein" Weib erkannte — der Name dieses Weibes ist wohlweislich ausgelassen, um so der Frage nach den Eltern und Geschwistern usw. vorzubeugen — so ist das eine Wendung der Legende, die völlig unverständlich ist, da ja von Kain geschrieben steht, daß er der erste Sohn auf Erden war und Schwestern überhaupt nicht hatte, aus deren Reihe er das Weib sich hätte nehmen können. Solche lückenhafte Trübung ist wohl in erster Linie damit zu begründen, daß Moses aus verschiedenen Legenden schöpfte, die schon in Israel und außerhalb in Umlauf waren, und nicht die Fähigkeit besaß, das Überlieferte zu einem neuen, einheitlichen Ganzen zu verschmelzen. Die Inder hatten ihre Paradieslegende ohne Zweifel schon lange Zeit vor der mosaischen Geschichtsverfassung. Die Babylonier und die Assyrer wohl desgleichen. In diesen findet sich auch das Motiv der Schlange vor, wenn auch in sehr verschiedenen Gestalten.

Digitized by Google

Die Inder nennen einen Drachen Timiat, der die Verführung Heyas übernimmt. Noch anders nimmt sich die Verführung Evas im Talmud aus. Hier finden wir, daß Adam eine Lilith hatte, die mit ihm Kinder über Kinder zeugte — bevor von Eva noch die Rede ist — ein übermenschliches, titanisches Geschlecht, das später — analog den Urweltsagen der Hellenen — sich gegen Gott zusammentat, das Himmelstor zu stürmen.

Es schien mir wesentlich, auf diese Paradieslegenden hinzuweisen, weil sie in den Gemälden, die ich im folgenden besprechen will und die zum Teil als Illustrationen meinem Aufsatz beigegeben sind, behandelt werden.

Die ersten Darstellungen der Paradieslegende sind in einer Zeit entstanden, die zweifellos der christlichen um ein Bedeutendes vorausgeht. Josef Kirchner weist in seinem Buch „Die Darstellung des ersten Menschenpaares in der bildenden Kunst von der ältesten Zeit bis auf unsere Tage“ auf zwei von ihnen des besonderen hin und schreibt: „Die eine befindet sich auf einem altbabylonischen Zylindermanuskript, das im Besitz des britischen Museums ist. Auf dieser Darstellung steht in der Mitte ein Baum. Durch seine nach unten ausgezackten und nach beiden Seiten auslaufenden Zweige, die in der heiligen Siebenzahl — vier rechts, drei links — angeordnet sind, gleicht er einer Tanne. Unter diesen Zweigen hängt auf jeder Seite eine Frucht. Nach dieser greift, wiederum je beiderseits, eine neben dem Baume auf einem Stuhle sitzende Gestalt. Die eine wie die andere Figur ist in ein langes Gewandstück gehüllt, aber die Stierhörner, das Symbol der Kraft, von denen der Kopf der einen überragt wird, bezeichnen sie als Mann. Hinter der anderen ringelt sich frei in der Luft von unten nach oben eine Schlange empor.

Die zweite Darstellung gehört einem altassyrischen Zylindermanuskripte an. Der beigegebene Text in Keilschrift erzählt nahezu analog der Bibel den paradiesischen Sündenfall bis zum Fluch der Götter gegen den Menschen, der sich durch seinen Wissensdurst zur Übertretung des erhaltenen Verbotes verleiten ließ. Die Stelle der Schlange vertritt hier ein Drache, doch neben dem Baume des Lebens fehlen nicht einmal die beiden Engelsgestalten als dessen Wächter.“

„Damit ist aber auch die künstlerisch bildliche Analogie

Digitized by Google

mit diesem Bibelstoffe in vorchristlicher Zeit erschöpft" — fährt Josef Kirchner fort, der im Vorwort seines Buches sagt, daß er sich mehr als zwanzig Jahre mit diesem Stoff beschäftigt habe.

Sein fast dreihundert Seiten umfangreiches Buch, das mit 105 in den Text gedruckten Abbildungen versehen ist, die meist sehr scharfe Zeichnung haben und auch im Ton sehr wohl gelungen sind, steht wohl im Hinblick auf sein Genre ziemlich einzig da. Ein Dr. Büttner hat noch außerdem ein kleines Buch herausgegeben, das hierher gehört. Es ist betitelt: „Adam und Eva in der bildenden Kunst bis Michel Angelo."

Da Josef Kirchner aber mit seinem Buch bis in die letzte Neuzeit reicht und das ausführlich wiedergibt, was Dr. Büttner nur in grobem Umriß zeichnet, so werde ich mich im allgemeinen darauf beschränken können, von Josef Kirchner auszugehen.

Die Darstellungen von Adam und Eva, die zeitlich auf die Wiedergaben in den babylonischen und altassyrischen Zylindermanuskripten folgen, sind auf einem Rundbogen im Kubikulum der heiligen Caecilie in Rom zu finden. Von



DIE VERTREIBUNG AUS DEM PARADIESE. Erztür vom Dom zu Hildesheim. Nach Lübke, Geschichte der Plastik.

Digitized by Google

diesen ist besonders eine zu beachten. Sie zeigt, daß Adam in demselben Maße von Sinnlichkeit begierig ist, den süßen Apfel der Erkenntnis zu verschlingen, wie es von Eva überliefert wird. Das zeigt vielleicht, daß man in jener Zeit viel unbefangener und darum auch natürlicher geschaffen hat, als in den späteren Jahrhunderten, in denen man wohl ohne Unterschied im Hinblick auf die Ethik der Legende von Moses ausgegangen ist, der alle Schuld auf Eva türmt. Das Umgekehrte wäre wohl natürlicher gewesen, da Eva ja noch eine — Jungfrau war. Doch Moses, welcher in Ägypten, wo das Weib die Zügel aller Herrschaft hatte, gesehen haben mochte, daß solches Regiment nicht sehr erbaulich war — ihm kam es darauf an, das Weib, wo die Gelegenheit sich bot, zu degradieren und sagt von Anfang an vom Mann zu ihm: „Er soll dein Herr sein!" —

Das aber ist durch die Jahrhunderte der Christenheit von Mund zu Mund gegangen — bis auf den heutigen Tag. Und wenn das Frauentum von heute für seine guten Rechte immer noch so hart zu kämpfen hat — so — scheint mir — ist es nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß es sich dieserhalb vor allen anderen bei Moses zu bedanken hat.

Der Künstler, der das Adam- und Eva-Relief im Totenhause der heiligen Caecilie in Rom geschaffen hat, steht also ziemlich einsam da. Selbst aus der hohen Künstlerschaft der menschlich freien Renaissance — von Jan van Eyck — Masaccio — Ghiberti — Bregno und Giorgio Giorgione bis Memling — Dürer — Lukas Cranach und van Leyden — Sebald Beham und Genossen — nicht einer renkte die Verzerrung, die durch Moses in die Christenwelt gekommen, ein. Nur Jan Gossaert, genannt Mabuse, wagt eine Variation und läßt auch Adam nach dem Apfel langen, den ihm — im Genre der Tradition — die Schlange reicht, was immerhin noch offen läßt, daß es auch hier im Sinne des Künstlers liegen mochte, im Geiste der mosaischen Legende vorzugehen.

Nach alledem ist anzunehmen, daß diese Maler weniger als Psychologen an die Arbeit gingen. Sie wählten sich die Paradieslegende wohl nur aus, weil sie in dieser einen guten Vorwand fanden, die volle Nacktheit eines Menschenpaares darzustellen, das jedermann in nackter Vision von Jugend auf geläufig war. Auch ließ sich mit dem Apfel und der Schlange

Digitized by Google

vom malerischen Standpunkt aus so leicht und so effektvoll operieren, daß mancher Künstler sich schon deshalb schnell dazu verleiten ließ, mit Hilfe dieser Requisiten die beiden Menschen als die ersten auszugeben.

Man sehe sich die hier in Frage kommenden Gemälde der Hugo van der Goes, von Bayerland, Lukas van Leyden, Furtmeyr, Bregno, Brüggemann, Hans Memling und Genossen genauer darauf an, um auch den letzten Zweifel aufzugeben.

Ansätze psychologischer Vertiefung weist Lukas Cranach auf — zumal in einem Doppelbild, das in der Kgl. Galerie in Dresden hängt. Hier sind das „breite" und verschmitzte Lächeln der Verführerin und nicht zuletzt die lässig sieggewisse Stellung, die sie einnimmt, ausschlaggebend.

Hans Baldung hat in einer peinlich sauber angelegten, wohlgelungenen Radierung den Versuch gemacht, die bangen Zweifel Evas vor ihrem Gang zu Adam zu betonen. Er schließt sich also darin an die Bibel an, die Adam nicht dabei sein läßt, wie Eva von der Schlange zum sogenannten Sündenfall verleitet wird.

Hans Sebald Beham legt den Wert auf Adams Weigerung, der sich jedoch in ziemlich theatralischer Gebärde sträubt, was Eva denn auch nicht bewegen kann, mit ihrem Girren aufzuhören. Mit ihrer Rechten zeigt sie ziemlich unzweideutig auf ihren Geschlechtsteil hin und bettelt Adam weiter an . . .

Weit ausgereifter in der Form und poesieerfüllt in seiner Farbengebung ist ein Gemälde Raffaels. Was es noch ganz besonders wertvoll macht, das ist das eigenartig sexuelle Fluidum, das von ihm ausgeht — zunächst von Evas wundervoller Leibesschönheit, die schon an sich so intensiv verführend ist, daß Raffael des Schlangenweibes, das sich um den Fruchtbaum schlingt und scheinbar — etwas umgemodelt — aus der Lilithsage übernommen ist, nicht mehr bedurfte, die Unterjochung Adams glaubhaft zu machen. — Gleich sinnlich angelegt ist die Gestalt des bald Verführten, der schon die Hand erhebt, die Frucht der Wollust in Empfang zu nehmen... Sehr seltsam wirkt der dünne Pflanzenschmuck, der hier den Schoß der Nackten überrankt.

Desgleichen überflüssig scheint mir der Blättertand zu sein, den Tintoretto seiner Eva — und sehr behutsam —

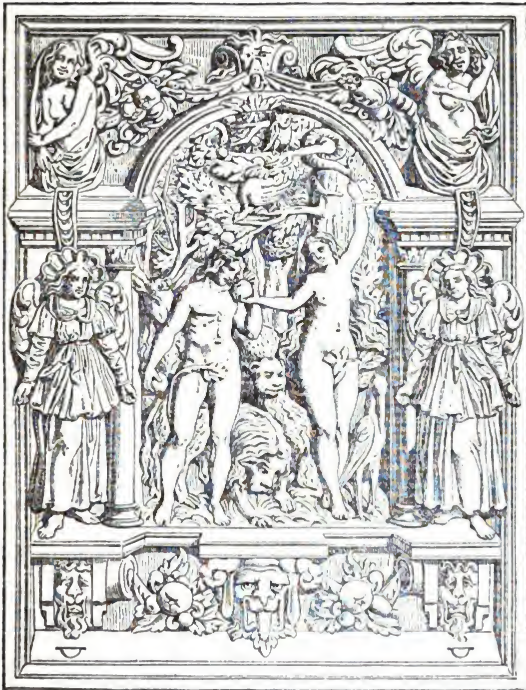
Digitized by Google

auf den Schoß gelegt. Er paßt vor allem deshalb nicht, weil dieses Weib nichts weniger als eine Unschuld ist. Sie hat der roten Vampyrnächte viele hinter sich und weiß wohl kaum noch recht, was Jungfernschaft und Nacktheit zu bedeuten haben. Das ist ein Fehler gegen das Motiv, den Tintoretto aber keineswegs allein begangen hat. Das einzige, was noch an seiner aufgeklärten, durchaus frauenhaften Italienerin — vielleicht — begehrlich macht, ist ihre Üppigkeit, die durch das Linienspiel des saftig schlanken linken Armes noch sinnlicher zur Geltung kommt. Auch Adam — scheint mir — ist in diesem Bilde absolut verfehlt. Er spielt die Rolle eines ziemlich idiotenhaften dummen Jungen. Die blöde Haltung seines rechten Armes und der tölpelhafte Ausdruck seiner Physiognomie beweisen das. — Was dem Motiv entspricht, das ist die edenbunte weite Farbenpracht, die das Gemälde wertvoll macht.

In souveräner Überlegenheit ist Rubens an das Werk gegangen, der ja auch alles in sich hatte, um unserem Motiv gerecht zu werden. Wie wohl kein anderer seit Adams Zeiten war er ein Meister jener Farbenwunder, die unerläßlich sind, die Waldesstimmung paradiesischer Entfaltung wachzurufen. Kein anderer hat es vermocht, die edenselige Natürlichkeit, die schöne, sonnenhafte Unbefangenheit des nackten Menschen so zu schildern, wie Rubens es gelungen ist. Auch jene maiensaftige und honigsüße Frauenherrlichkeit, die sich zu Füßen zwingt, was Schönheitglück und Liebesrausch zu schätzen weiß, lag in seiner fleischesfrohen Lebenskunst und kam in seinem weihevollen Werk vom Paradies, das in der Kgl. Galerie im Haag zu sehen ist, zu ausgesuchtester Verwendung. Auch jener Einfachheit und Unverdorbenheit hat er in diesem Bild ein Denkmal hinterlassen, die jene ersten Menschen und Eva insbesondere geadelt haben mögen. Das macht das Bild so unersetzlich groß, daß es wohl kaum je überboten wird. — Bedauerlich ist nur das Eine, daß Rubens auf das alte Beiwerk der Legende nicht verzichtet hat. Gerade er war wohl befugt, es wegzulassen und auf dem Boden der reinen Menschlichkeit zu bleiben. Die Wirkung wäre seelischer geworden.

Auch H. de Clerk, ein weidlich lebensfroher Fläme, der zu Beginn des 17. Jahrhunderts lebte, war frei und stark genug,

Digitized by Google



ADAM UND EVA. Ofenkachel aus Schloß Wülflingen (16. Jahrhundert).
Nach Kirchner, Die Darstellung des ersten Menschenpaares in der bildenden Kunst.

als Mensch und Künstler — sich solcher Unzulänglichkeiten zu begeben; und das wohl nirgendwo so sehr wie hier, wo Adam unzweideutig zu verstehen gibt, daß es der Apfelspeise nicht erst bedarf, der seligeren Kost der nackten Leiber zu genießen ... Die Apfelmahlzeit könne nachdem sein.

Von allem Beiwerk abgesehen haben Haymann und M. Tyroff, die ein Jahrhundert später lebten. Von Haymann ist besonders ein Gemälde eigen und bemerkenswert. Es

Digitized by Google

zeigt die Paradiesbewohner im Schatten einer Waldeslaube, die ein mit Moos belegtes Lager bietet. In seligem Geplauder vertändeln sie die Zeit, die ohne Ende ist, bis Eva — aller Edenworte ziemlich müde — realeren Genuß empfiehlt.

Die Eigenart des Tyroffschen Gemäldes zeigt sich in der gebietenden Gebärde Evas, die keinen Widerspruch erlaubt und die vermuten läßt, daß Eva nicht erst lange die Verführungskünste spielen lassen will. Sie zwingt ihn einfach, ihren Durst zu stillen, so sehr er sich auch sträuben mag, was aber aus dem Bilde selbst, das heißt, aus Evas Wohlgestalt — von schwerer Lockenflut umhüllt — nicht ohne weiteres zu fassen ist...

Das folgende Jahrhundert ist ziemlich arm an Paradiesgemälden. In dieser Zeit — es war das 18. Jahrhundert — befaßte sich die Bibelkunst mit lukrativeren Motiven. Sie stellte Magdalena dar, die schöne Büßerin, wie sie in ausgesuchtester Verstellungskunst in Buße kniet und dennoch die geheimsten Lasterhaftigkeiten ihres vielbegehrten Fleisches nicht wenig ungeschickt vermuten läßt. — Sie schildert die geheiligte Agathe, wie sie die Brüste, die man ihr vom Rumpf geschnitten, auf einer Silberschüssel gen Himmel hebt, mit einem Blick, so messalinenhaft, als sähe man die Sinnenlust leibhaftig vor sich stehen; in heißer Sinnlichkeit Maria, wie sie den Jesuknaben säugt... Die Töchter Lots, mit ihrem greisenhaften Vater buhlend...

Was nun die Neuzeit anbetrifft, so hat auch diese oft versucht, den Bilderborn der Paradieslegende auszuschöpfen, in immer neuen Varianten.

Mir liegen zwei Gemälde Johann Enders vor, die wohl in jedem Zug, was ihre sittliche Tendenz belangt, das Gegenteil von dem bezwecken, von dem die vorgenannten Werke überlaufen. Eva mit ihrem wohlgelegten Ringelhaar und ihren veilchenblauen Schmachteaugen vertritt den Typ der Wiener Gouvernantenschönheit. Auch Adam ist so sittsamlich und wohlerzogen, daß hier an einen „Sündenfall" wohl kaum zu denken ist.

Das Edenbild von Julius Schnorr von Carolsfeld hat mich desgleichen kühl gelassen, da es so leer und unpersönlich wirkt, wie es in seiner Technik pedantisch nüchtern ist.

Digitized by Google

Von Werken, die hierher gehören und heute noch durch diese oder jene Eigenart gefangen nehmen, sind aus dem 19. Jahrhundert nur wenige zu nennen, wenn auch die Quantität fast endlos ist. Zumal Paris hat damals eine Fruchtbarkeit auf unserem Feld bewiesen, die ungewöhnlich ist. Die Früchte selber aber waren wenig dazu angetan, dem höheren Geschmack gerecht zu werden. Sie waren meist so angefressen, wie man die fraglichen Modelle auf den Boulevards wohl täglich dutzendweise sehen konnte, wie sie jedoch für unser Thema — soweit es vor dem Sündenfalle liegt — vollauf unmöglich sind, von Haartracht, Haltung und Korsettzerschnürung abgesehen.

Von dieser Künstlerreihe abgehoben hat Gustave Doré sich, zumal, was den Esprit und den Ideenreichtum anbetrifft, den seine Kompositionen haben, wenn man auch wohl bei ihm die Herkunft seiner weiblichen Gestalten sehr wohl erkennen kann.

Weit hinter ihm zurückgeblieben ist jedenfalls das Deutschland jener Zeit, was, wie bereits betont, sich lediglich darin gefiel, blutlose Schemen in trivialen Situationen darzustellen. Auch jene Zeit, an deren Spitze Makart stand, hat sich nicht sehr hervorgetan. Ein Bild von Vouchelet, das die Geburt des Kain zum Inhalt hat und für die hier gemeinte Spezies bezeichnend ist, legt ein beredtes Zeugnis ab.

Bemerkenswerter ist ein Bild von Friedrich Kaulbach, dem Neffen des bekannten Wilhelm Kaulbach. Es zeigt den Auszug aus dem Paradies, der unter tobenden Gewitterstürmen unternommen wird, die aber hier nicht zum Verderben werden, da Gottes Segenshände über den Verbannten ausgebreitet sind; ein schirmendes Symbol, das heute seine Wirkungskraft zum größeren Teil verloren hat. Vollkommen frei von solcher Art verblichener Symbolik ist Karl Hartmann aufgetreten. Er läßt seine Edenmenschen, die zwei Vertreter ausgesuchter Menschenschönheit sind, von hellstem Mondlicht überfluten, wodurch zumal die wundervoll geschmeidige Gestalt der Eva zu sinnlich schönster Geltung kommt. Die Szene spielt in einer schwülen Sommernacht, in einem Gartenland, das sich in weiten Blumenbeeten breitet. Vom schweren Dufte ist die Nacht erfüllt, die die Vernunft betäuben, und Eva steht an einen Baum gelehnt, mit liebes-

Digitized by Google

seligem Lächeln, Adam den Apfel der Verheißung niederreichend ... Karl Hartmann macht demgemäß die schwüle Sommerstimmung zum Antrieb der Verführerin. Er steht damit auf urmodernem Boden und wirkt auf uns am überzeugendsten.

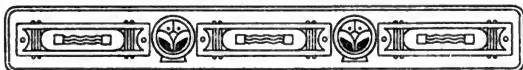
Auch Franz von Stuck ist an das Paradiesproblem — und zwar des öfteren — herangetreten. Sein Bild von der Vertreibung aus dem Paradies hat wohl nur malerische Werte, die allerdings sehr rühmlich sind. Bedeutender im Sinne unseres Sujets ist wohl „Die Sünde", ein in den Farben faszinierendes Gemälde, das uns den Evatyp, den Typus der Verführerin, in allegorischer Beleuchtung zeigt; den fleischesvollen Oberkörper eines trägen Weibes, um den sich eine machtvoll schwere Schlange, die kaum gesättigt, neue Beute heischt, geschlungen hat.

Von anderen modernen Künstlern sind noch zu nennen: — Hans von Thoma, Ludwig von Hofmann, Kuschel, Kirchbach usw. Außer Hartmann aber ist es wohl keinem noch gelungen, das Paradiessujet in einwandfreier Form zu schildern.

Auch die moderne Plastik hat sich sehr häufig schon damit befaßt. Auch hier blieb man das meiste schuldig. Nur der Franzose Bartholomé hat sich — und zwar im besten Sinne — hervorgetan. Er ist der Schöpfer einer Gruppe, die uns die Paradiesbewohner — in freier Haltung — stehend zeigt. Der Zuspruch Evas ist geschehen, doch Adam steigen schwere Zweifel auf. Die Zukunft malt sich ihm in schwarzen Farben. Da setzt die Intuition des Künstlers ein und läßt das Weib die linke Hand erheben, mit der sie Adams Augen schließt: — nicht immer denken, denken — — fühlen, fühlen ... ein Menschenzug, der viel zu denken gibt und eine Perspektive zeigt, die unerschöpflich ist und suggestiv erkennen läßt, daß in der Malerei und Plastik bisher das Wenigste geschehen ist, das Paradiessujet so darzustellen, wie es der zeitgemäßen reifen Menschen würdig ist.



Digitized by Google



DER GIFTMORD EIN WEIBLICHES UND EROTISCHES VERBRECHEN.

Von KARL BLEIBTREU.

In der Antike wird unmittelbare Verbindung der Giftmischerei mit weiblicher Erotik schon sagenhaft versinnbildlicht. Man denke an Medea und Circe. Das hebräische Wort „Chasaph“, das im alten Testament mit „Hexe“ übersetzt wird, bedeutet „Giftmischerin“. In jenen Zeiten wurden Gifte angewendet, deren Gebrauch uns unbekannt ist, z. B. Ochsenblut und Krötengift. Die Chinesen benutzten Goldsubstanzen zum Selbstmord. Im Mittelalter trat Diamantstaub hinzu. Bei den Indern kannte man neun heftige Gifte, deren Art noch unbekannt, meist wohl Spielarten von Aconit, sowie von Atropin. Letzteres (Dabura) wendeten die Weiber so oft gegen ihre Gatten an, daß hieraus die Sitte der Witwenverbrennung (Suttan) entsprang, die also nicht so grausam sinnlos ist, wie wir Abendländer glauben. Denn die Brahminen fanden, daß das Durchschnittsalter des Ehemannes ungewöhnlich länger währte, nachdem man die Witwe gleichsam an sein Leben band. Ein uns gleichfalls nicht mehr geläufiges Gift stand noch in der Renaissance sehr im Ansehen: „Mandragora“, wovon Othello spricht, besonders als Narcoticum schon von den Hebräern (als „Dudaum“) gebraucht. Selbst Bacon fabelt darüber allerlei. In China glauben die Mandarinen heute noch, daß es das Leben verlängere und den Geist stärke. Im Mittelalter hört man viel von vergifteten Handschuhen, Stiefeln, Kerzen. Letztere sollen angeblich sogar noch gegen Louis Quatorze und Papst Clemens VII. angewendet sein. Sublimierter Arsenik stand hoch im Preise, die Borgias sollen hierfür meist Ringe bevorzugt haben, die einen verborgenen Stachel enthielten und so das Gift durch Ritzung injecierten.

Seit jeher fielen Giftmorde überwiegend bei erotischen Abenteuern vor, während bei politischen Attentaten doch meist der Dolch gewählt wurde. Der böse König Johann von England vergiftete die Lady Maud Fitz-Walter, die allen

Digitized by Google

Bewerbungen und Foltern widerstand, mit einem Ei. Anna Boleyn machte einen Giftmordversuch gegen Heinrich VIII. Lady Agnes Bukingham vergiftete die Herzogin Sibylla der Normandie, um den Herzog ungestört für sich zu haben. Katharina von Medicis vergiftete 1536 den Dauphin. Lucrezia Borgia († 1523) soll im Giftmischen Meisterin gewesen sein, doch wird sie von manchen Forschern wenigstens teilweise reingewaschen. Jede Mohrenwäsche versagt natürlich gegenüber Papst Alexander und seinem furchtbaren Sohn Cesare Borgia, die auch intime Freunde, wie die Kardinäle von Capua und Modena, wegräumten, zuletzt aber selbst ein Gift tranken, das ihrem Gast, Kardinal Adrian von Corneto, bestimmt sein sollte, so daß der Papst starb und nur Cesares Eisennatur überstand. Wahrscheinlich hatte er sich, wie einst Mithridates von Pontus, derart an Giftdosen gewöhnt, daß er immun wurde. Berühmt ist in England der Giftmord, den Graf Essex' untreue Gattin, spätere Gräfin Somerset, an Sir Thomas Overburg, der sich ihrem Ehebruch widersetzte, mit Silbernitrat und korrosivem Sublimat verübte. Dies geschah unter Jakob I. Unter Elisabeth genoß hingegen Lord Leicester den Ruhm, mehr Giftmorde gewagt zu haben, als irgend ein anderer, und zwar durchweg aus erotischen Gründen. Seine heimliche Ehe mit Anny Robsart löste er mittels Gift, dann vergiftete er Lord Sheffield, dessen Frau er verführte, dann Graf Essex den Älteren, dessen Witwe er hernach heiratete. Grade als der Graf von Irland heimkehrte, um den Ehebruch zu rächen, brachte ihn Leicesters italienischer Apotheker um. Sein nächstes Opfer war Kardinal Chatillion, der Leicester beschuldigte, Elisabeths Heirat mit dem Franzosenkönig hintertrieben zu haben, weil der Earl selbst seine Buhlervorrechte bei der „jungfräulichen Königin" nicht aufgeben wollte. Dann wurde Sir Throgmorton vergiftet, weil er erotische Geheimnisse Leicesters in Besitz hatte, dessen Leibarzt, Dr. Bayly, öffentlich sich rühmte, er könne ganz beliebig auf Tag und Stunde, wie man es wolle, Gifte wirken lassen. In einem in Paris damals zu Lebzeiten des hohen Herrn erschienenen Pamphlet mit dem seltsamen Titel „Leicesters Gemeinwohl" werden ihm noch viele andere erotische Giftmorde zugesprochen, so den einer Lady Lennox, die plötzlich nach Liebesvisite des Earls starb. Einmal wurde sogar eine Mitschuldige

Digitized by Google

Leicesters, Mrs. Dracott, durch Versehen von Leicesters „italienischem Stärkemittel“ (so nannte er sein spezielles Gift) weggerafft, worüber der Earl in sentimentale Klagen ausbrach. Außerdem geht das Gerücht, daß er selbst zuletzt dran glauben mußte und am eigenen Todeskelch, den er anderen kredenzen wollte, aus Versehen starb. Die geheimnisvolle Verbindung erotischer Heimlichkeiten mit Giftmordneigung wurde schon im Jahre 331 v. Chr. in Rom festgestellt, wo man zwei Dutzend Patrizierinnen, als Rädelsführerinnen dabei Cornelia und Sergia, überführte, ihre Gatten vergiftet zu haben. In der Renaissance gab es zwei „Schulen“ der Giftwissenschaft in Italien. Im 15. Jahrhundert blühte die Zunft der Venezianischen Giftmörder. Im 17. Jahrhundert wendete man hauptsächlich Belladonna-Wurzeln und Akonit an. Weltberühmt wurde hier die infame Toffana in Neapel, eine würdige Schwester jener römischen Locusta der Kaiserzeit, die alle Patrizierinnen sowohl mit „Liebestränken“ als Giften versorgte. Das „Aqua Toffana“, Arseniklösung, wanderte in Glasphiolen überall hin und Papst Pius III. und Clemens XIV. sollen ihm zum Opfer gefallen sein. Ebenso gab es noch ein kosmetisches „Wässerchen von Perugia“. Fast alle Giftprofessoren waren Frauen, 1659 bildete sich in Rom eine Geheimgesellschaft von jungen Damen vornehmsten Ranges bloß zur Wegräumung von Ehemännern, mittels Gift. In Paris wirkten der Italiener Exilé und der Deutsche Glaser; sogar die Maitresse Ludwigs XIV., Madame de Montespan, starb so 1672 durch erotische Rache. Eine besondere Justizkommission »La Chambre Ardente« mußte dem Unwesen steuern. Vor ihr hatten sich zu verantworten: Herzogin von Bouillon, zwei Nichten des Kardinal Mazarin, Gräfin Soissons, Mutter Prinz Eugens von Savoyen. Sogar der Marschall de Luxemburg mußte 14 Monate im Kerker schmachten. Ein gewisser La Voison nebst La Vigoreux — als ob beide verkappte Weiber gewesen wären! offenbar, weil man Giftmördern weiblichen Geschlechts gediegenere Leistung zutraute! — mußten den Scheiterhaufen besteigen, nachdem festgestellt war, daß eine Unzahl Damen mit deren Hilfe ihre Gatten beseitigt hatten. Die Königin von Spanien, Tochter Ludwigs XIV., nebst vier Hofdamen starb 1689 an einer Fischpastete; nachher starben sechs Mitglieder der königlichen Familie von Frankreich plötzlich und ein Prinz wurde des

Digitized by Google

Giftmordes verdächtigt. Das damals angewandte »Poudre de Succession« soll aus Bleizucker bestanden haben. Das riesigste Aufsehen erregte jedoch der Prozeß der Marquise de Brinvilliers, die mit Hilfe ihres Liebhabers St. Croix ihren eigenen Vater, ihre Brüder und Schwestern vergiftete. St. Croix starb an unvorsichtigem Umgehen mit seinen Giften im Laboratorium, die Marquise wurde noch vieler anderer Giftmorde überführt und 1673 gerädert. Aber in England praktizierten schon Dienstmädchen und Köchinnen (Fälle von 1524 und 1530) Giftmorde aus bloßem Vergnügen an der Sache. In einer Sammlung »Giftgeheimnisse« von Thompson (1904) beziehen sich sämtliche Fälle (Madame Lafarge, Madame Smith, Florence Maybrick, Mrs. Benno, Adelaide Bartlett usw.) auf Frauen und die von Männern an Frauen verübten Giftmorde haben sämtlich einen erotischen Ursprung oder tragen einen sadistischen Charakter mit Ausnahme eines einzigen Falles (Molineux in Newyork). Da Vergiftung statt der kurzen Tötung mit blanker Waffe stets mit schweren Qualen verbunden ist, so erkennt man in dieser Art des Mordes alle Kriterien der Feigheit und Grausamkeit. Etwas Sadistisches liegt auch in der scheußlichen Methode, wie das tötliche Gift der Borgia hergestellt wurde. Man schlitzte ein Schwein auf, besprengte den Kadaver mit Arsenik, ließ ihn verwesen und dies greuliche Leichengift bot dann die ekelhafte Todeswaffe.

Wir glauben, obige kurze Feststellungen gaben genügenden Anhalt, um ohne weiteres den überwiegend von Frauen geübten Giftmord als ein spezifisch weibliches und fast durchgehend erotisches Verbrechen zu kennzeichnen.



Digitized by Google



ADAM UND EVA.

Von GIORGIONE (nach Anderen von PALMA VECCHIO).

Zu dem Aufsatz »Adam und Eva« Seite 35.

Digitized by Google



DER SÜNDENFALL. Von TIZIAN.
Prado, Madrid.



DER SÜNDENFALL. Von RAFAEL.
Vatikan, Rom.



DER SÜNDENFALL. Von HENDRIK DE CLERK. K. Galerie Schloß Schleißheim.

Zu dem Aufsatz Adam und Eva Seite 35.

Digitized by Google

GESCHLECHT UND GESELLSCHAFT
III, 2.

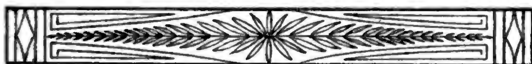
Digitized by Google



ÖFFENTLICHE ARBEITEN ALS STRAFE FÜR LIEDERLICHKEIT.

Wien, 18. Jahrhundert. Zu dem Aufsatz über die Prostitution in Deutschland, Seite 79. (Nach Quanter, Die freie Liebe.)

Digitized by Google



WEIB UND EMPFINDUNG.

Sexualstudien von Dr. med. OTTO ADLER-Berlin.

I.

MUTTERSCHAFT OHNE SEXUALGEFÜHL.

Das zu besprechende Thema soll den Anfang einer Reihe von Aufsätzen bilden, deren gemeinsamer Kern jenen häufigen und doch so geheimnisvollen Zustand zum Inhalt hat, welcher bisher nicht nur in der allgemeinen Literatur, sondern auch in der speziell medizinischen Forschung stiefmütterlich wie ein Aschenbrödel behandelt wurde — die fehlende resp. verminderte Sexualempfindung der Frau.

Dieser Zustand ist keine Seltenheit, ist kein Kuriosum, wie man aus seiner seltenen Erwähnung zu schließen geneigt wäre. Im Gegenteil, er ist so häufig, daß vielleicht ein Viertel aller Frauen damit behaftet zu sein scheint.

In meiner Monographie: »Die mangelhafte Geschlechtsempfindung des Weibes«*) ist zum ersten Male eine einheitliche Darstellung des Phänomens versucht worden. Mit Hilfe der geringen früheren Beobachtungen anderer Ärzte konnte ich die Häufigkeit bestätigen. Eine bestimmte Zahl anzugeben war nicht möglich, ich ließ sie zwischen 10 bis 40% aller Frauen schwanken.

Daß eine so häufige Anomalie im spezifischen Gefühlsleben der Frau trotzdem bisher eine so geringe Beachtung gefunden hat, so gering, daß selbst die ärztliche Wissenschaft achtlos an ihr vorübergegangen ist, kann keine Zufälligkeit sein.

Die moderne Bewegung, die nach sexueller Aufklärung verlangt, gibt hier eine Antwort. Der Zustand blieb unbekannt, weil über ihn — nicht gesprochen wurde. Wer sollte darüber sprechen? Doch wohl die Leidenden selbst zuerst, die Frauen — und diesen war nach altem Sittencodex eine Diskussion in sexualibus so gut wie verboten. Sie klagten nicht, erstens weil sie das heikle Thema fürchteten, zweitens aber auch, weil sie nicht viel zu klagen hatten. Wenn Schmerzen drängen,

*) Berlin 1904.

Digitized by Google

dann öffnen sich wohl auch die schüchternsten Lippen, aber wo nur ein Gefühl fehlt, das man niemals kennen gelernt hat, von dessen Existenz die Leidende vielleicht überhaupt niemals gehört, weil sie nie mit anderen darüber gesprochen hat, da liegt keine Veranlassung vor, zu klagen und zum Arzte zu gehen.

In einer solchen »kalten Natur« (natura frigida) entstand vielleicht ein leeres, weltfremdes Allgemeingefühl. Ihm folgten Krankheitserscheinungen, die unter dem vielgestaltigen Bilde der Nervosität und Hysterie verliefen. Endlich wurde um dieserwillen der ärztliche Rat eingeholt. Aber niemals waren Ursache und Wirkung beieinander, niemals klagte die gequälte Frau über ihre mangelhafte Sexualempfindung. Der Gedanke des Zusammenhanges tauchte überhaupt nicht auf und der Arzt fragte nicht danach. Entweder kannte er den Zustand überhaupt nicht oder er vermied ihn, um nicht — anstößig zu erscheinen.

Es geht so sehr gegen den gesunden Menschenverstand, daß die Frau, deren ganzes Leben auf die Sexualität aufgebaut ist — so unendlich viel mehr als beim Manne! — daß die Frau, welche für einen kurzen Moment des Liebesglücks die lange Zeit der Empfängnis, Sorgen und Schmerzen tragen, ja vielleicht Ehre und Leben hingeben muß — ihr sexuelles Leben in schleierhafter Unkenntnis verbringen soll. Wenn ihr das sexuelle Befriedigungsgefühl fehlt, so hat sie ein Anrecht darauf, von diesem Manko Kenntnis zu nehmen und seine Beseitigung ohne Prüderie zu verlangen. Hier decken sich sogar ihre Wünsche mit denen des Mannes. Die geteilte Freude, die zur doppelten wird, ist ein gesundes und berechtigtes Sehnen desjenigen Mannes, der seelisch und körperlich zugleich das höchste Liebesglück verlangt.

Die unzweifelhafte Tatsache der allzuhäufigen, oftmals ungekannten »Kälte« des Weibes soll in ihren interessanten Konsequenzen hier nur angedeutet werden. Spätere Betrachtungen, die diesen Cyklus vervollständigen sollen, werden versuchen, hier und da ein sexuelles Licht in ein Dunkel zu werfen, von dem manches Frauenherz bisher umnachtet war. Das diesmalige Thema verlangt vorläufig den Glauben an die Existenz dieser Empfindungslosigkeit und untersucht die spezielle Frage: Bestehen Beziehungen zwischen sexueller Kälte und Schwangerschaft? — — — — —

Digitized by Google

In der ärztlichen Sprechstunde, besonders in der des Frauenarztes, findet nicht allzuselten folgendes Konsultationsgespräch statt: »Herr Doktor, ich wollte mich untersuchen lassen, mein Unwohlsein ist schon längere Zeit ausgeblieben.« — Es folgen die notwendigen orientierenden und anamnestischen Fragen über frühere Krankheiten etc. etc. Dann weiter: »Sie sind verheiratet?« — »Jawohl.« — »Sie haben bereits ein Kind?« — »Jawohl.« — »Nun, so werden sie vermutlich wieder in andern Umständen sein.« — »Das ist wohl ausgeschlossen« oder »das ist wohl nicht möglich« ist eine häufige Replik. Und wenn dann der Doktor nach dem Grunde fragt, so hört man bei etwas verschämt gesenktem Blick die zögernde, schüchterne Antwort: — »Ich habe ja nichts gefühlt.«

Ich füge der Vollständigkeit halber hinzu, daß die Untersuchung in solchem Falle gewöhnlich Schwangerschaft feststellt. Hiermit ist zugleich unsere thematische Frage vorweg in einem wesentlichen Punkte beantwortet: Sexuelle Gefühlslosigkeit ist kein Hinderungsgrund für die Befruchtung.

Es besteht bei vielen in der Liebe wohlbewanderten Frauen der Glaube, daß beim zeitlichen Zusammentreffen der männlichen und weiblichen höchsten Geschlechtsempfindung (Orgasmus) jedesmal oder wenigstens sehr leicht eine Befruchtung stattfindet. Hieraus hat sich ein System der Zurückhaltung herausgebildet und in diesem Sinne ist wohl ein Fall von Kisch aufzufassen, der von einer gebildeten Dame berichtet, welche behauptet, die Konzeption nach Belieben, je nach ihrem laisser faire et laisser aller, in der Hand zu haben. In dieser Beobachtung liegt ein kleines Körnchen Wahrheit und davon soll noch gesprochen werden. Die Frauen sind nun geneigt, den Satz umzukehren und wie jene Kisch'sche Patientin entweder beim totalen Ausbleiben des Gefühls oder auch nur beim verfrühten resp. verspäteten Eintritt desselben sich in eine Sicherheit zu wiegen, die allzuoft nur nach wenigen Wochen durch eine andere Erkenntnis Lügen gestraft wird.

Was wissen wir Positives über die Befruchtungsfähigkeit des weiblichen Organismus ohne Sexualempfindung? Welche Ergebnisse hat die experimentelle Wissenschaft an Tier und Mensch gefördert und welche einwandsfreien Beobachtungen hat die ärztliche Praxis gebracht?

Digitized by Google

Die »künstliche Befruchtung« ist auf vielen naturwissenschaftlichen Gebieten z. B. bei den Pflanzen und niederen Tieren wohlstudiert und bekannt. Auch bei den höher organisierten Säugetieren liegen bemerkenswerte Ergebnisse vor.

Beim Hunde z. B. ist durch Spallanzani und Rossi Befruchtung durch instrumentale Einspritzung männlichen Zeugungsstoffes in die Geschlechtsteile der Hündin erreicht und ein gesunder Wurf erzielt worden.

Beim Menschen sind die Versuche aus begreiflichen Gründen schwieriger anzustellen. Schon die Beschaffung des männlichen Befruchtungsstoffes stößt zum mindesten auf wenig delikate Vorbereitungen, die nicht jedermanns Sache sind. Das Zugeständnis der Frau ist vielleicht dann zu erringen, wenn ein unbezwinglicher Wunsch nach Nachkommenschaft besteht und alle natürlichen Versuche bisher fehlgeschlagen sind. Der männliche Stoff braucht nicht durch masturbatorische Maßnahmen entnommen, sondern kann auf dem natürlichen Wege der Geschlechtsvereinigung geliefert werden. Selbstverständlich ist sein Auffangen in einer Schutzhülle — die gerade sonst zur Verhütung vielfach gebraucht wird — notwendig. Mit einigen Vorsichtsmaßregeln läßt sich dann der kostbare Stoff eine Zeit lang so weit konservieren, daß die Spermatozoen noch lebensfähig sind und der Transport von Stoff und Patientin zum Arzte ohne schädlichen Zeitverlust von statten gehen kann.

Immerhin mag durch die ungewöhnlichen und zeitweise veränderten Lebensbedingungen, denen die männlichen Zeugungstierchen (Spermatozoen) bei dieser Behandlung ausgesetzt sind, ein Teil ihrer befruchtenden Lebenskraft verloren gehen. Vielleicht ist diesem Umstande der verspätete Erfolg des Marion Sims'schen Falles zuzuschreiben. Ihm gelang die künstliche Befruchtung einer bis dahin kinderlosen Patientin durch Einspritzung direkt in die Gebärmutter, allerdings erst beim zehnten Versuche. Die Schwangerschaft trat ein, hielt sich auch normaler Weise vier Monate, ward aber durch einen »Fall« unterbrochen und führte durch vorzeitigen Abort zu keinem ausgetragenen Resultat. Wieviel daran der »Fall«, wieviel konstitutionelle Eigentümlichkeiten der Patientin, wieviel die vorhin angedeutete vielleicht verminderte Lebenskraft des ganzen instrumentellen Zeugungsvorganges daran schuld war, soll nicht entschieden werden.

Digitized by Google

Die Tatsache einer künstlichen Befruchtung ist hier einwandsfrei bewiesen und wohl ebenso einwandsfrei dürfte der selbstverständliche Schluß sein, daß die Patientin bei dieser. Alles andere als die Sinne angenehm anregenden Form der Befruchtung eine sexuelle Sinnesempfindung nicht gehabt hat!

Außer Marion Sims haben besonders französische Ärzte (Girault, Lutand) ähnliche positive Resultate erzielt, an denen jedoch immerhin einige Kritik geübt werden könnte. Dagegen existiert ein unzweifelhaft gelungenes Ergebnis bei der Patientin des Schweizer Frauenarztes Dr. Derbrunner. Die künstliche Befruchtung führte nach dem dritten Injektionsversuch zu normaler Schwangerschaft. Ein gesundes Mädchen wurde zur berechneten Zeit geboren. Niemals wurde die glückliche Mutter auch danach durch die natürliche Umarmung ihres Mannes Mutter — allerdings durch die offene Schuld ihres Gatten, der zwar zeugungsfähiges Material hinreichend produzierte, jedoch mechanisch unfähig war, dieses in loco zu deponieren und den natürlichen Weg einzuschlagen, der sonst zum Ziele führt, an dessen Stelle die Spritze des Arztes eintreten mußte.

Die ganze Art des Geschlechtsverkehrs im vorliegenden Falle läßt darauf schließen, daß die Frau niemals bei ihrem Manne etwas gefühlt hat. Sicherlich aber hat sie nichts empfunden in dem Augenblick, als der Ängstlichen und Gequälten unter der sonderbarsten Situation der Arzt mit Mutterspiegel und Spritze nahte.

Soviel von der rein künstlichen, gewissermaßen experimentellen Befruchtung, wo das ärztliche Instrument an die Stelle des Geschlechtsorganes des Ehegatten tritt. In der Praxis sind jedoch noch andere eigentümliche Begattungen zu verzeichnen, bei denen die Sexual-Empfindung der Frau mit Sicherheit auszuschließen ist.

Es gibt Fälle entgegengesetzt dem Derbrunner'schen wo nicht dem Manne, sondern der Frau die Fähigkeit des rein mechanischen Beiwohnens versagt oder wenigstens erschwert ist. Während beim Manne eine gewisse »Schwäche« d. h. ein mangelhafter also verminderter Schwellungszustand (Erectio) die Unfähigkeit des vollen Geschlechtsverkehrs (Immissio) bedingt, ist im Gegenteil beim weiblichen Geschlecht ein erhöhter Reiz- und Krampfzustand der betreffenden Organe

Digitized by Google

ein nicht allzu seltenes Hindernis — **Vaginismus** benannt. Bei jeder geschlechtlichen Annäherung des Mannes tritt eine Zusammenziehung und Überempfindlichkeit der weiblichen Teile ein, derart, daß die Thore gewissermaßen geschlossen bleiben und nur mit roher Gewalt, mit Schmerzen und brüsken Attaken auf das Nervensystem der Frau, ein Eintritt erzwungen werden könnte. Der Zustand ist im allgemeinen durch psychische und mechanische, bisweilen auch durch eine kleine, unbedeutende operative Behandlung heilbar — immerhin bleiben einige seltene Fälle nervös überreizter Frauen übrig, die jeder Medikation spotten.

In solchen Fällen hat der begreifliche rein sinnliche Wunsch des Ehegatten nicht minder wie das sehnsüchtige Verlangen der kranken Partnerin nach Mutterschaft zum Aushilfsmittel der — **Narkose** geführt.

Dr. **Thomas** berichtet von solch einem Fall. Er narkotisierte die Frau, erreichte dadurch den Nachlaß des aktiven und passiven Krampfzustandes und erlaubte dem Manne die erste und einzige volle Beiwohnung bei der künstlich schlafenden Gattin. Der gehoffte Erfolg war die sofortige Konzeption. Eine Diskussion über etwa vorhandenes Sexual-Empfinden der Frau im Narkosenschlaf dürfte sich erübrigen.

Ergiebiger noch war die Behandlung eines amerikanischen Hausarztes. Dieser war gezwungen, nach 11 Jahre langen mißlungenen Verkehrsversuchen, den Bitten seiner Klienten nachzugeben. Da alle anderen Behandlungen des Krampfzustandes fehlgeschlagen waren, wurde narkotisiert, wie vielfach in Amerika mit Aether. Nach einem Jahre trat die erste Schwangerschaft ein. Die Dankbarkeit der Mutter war zu groß, um ihrem Ehegatten ein Glück zu versagen, das er wenigstens für ein solches hielt. Da der Vaginismus anhielt, blieb nichts übrig, als in der Folgezeit den Arzt zu holen, der jedesmal, wenn das männliche Begehren eintrat, mit Äthermaske und Flasche antrat, um durch wiederholten künstlichen Schlaf diese eigenartige »ätherische Verbindung« aufrecht zu erhalten! Eine weibliche Sexual-Empfindung muß auch in diesem Falle ausgeschlossen werden.

Durch die angeführten Thatsachen ist also mit Sicherheit bewiesen, daß **ohne jedes weibliche Sexual-Empfinden eine Konzeption möglich ist.** Der Einwand, daß nur ein

versteckter, relativer Mangel, bei dem das Empfinden zwar geahnt, aber noch nicht völlig ausgelöst ist, vorliegen könnte, ist bei den Narkosenfällen ausgeschlossen, ist ferner ausgeschlossen bei jenen schmerzhaften Krampfzuständen, wo die Frau dem Manne nur der Mutterschaft zu Liebe unter wahnsinnigen Schmerzen sich hinopfert. Die Kinder des Schmerzes erblicken ebenso das Licht der Welt, wie diejenigen der Liebe. Den Gerichtsärzten sind die Fälle von Notzucht wohl bekannt. Von dem zerkratzten Angreifer trägt das unglückliche Opfer ein lebendes Pfand im Schoße, bei dessen Entstehung im Augenblicke der Vergewaltigung nur Wut, Haß, Verachtung, Kampf und Widerstand, aber sicher kein berauschendes Wollustgefühl die Seele der Hülflosen durchzitterte.

Die Konzeption wird also durch den Mangel an weiblicher Geschlechtsempfindung nicht ausgeschlossen, nicht einmal durch den tiefen Schlaf der Narkose, ja selbst nicht durch den kampfbereiten Widerstand bei der Vergewaltigung, wo jede Sinnlichkeit dem Zorn- und Rachegefühl weichen muß.

Aus dem Dargestellten folgt jedoch noch nicht die absolute Gleichgültigkeit jeglichen Sexual-Empfindens in Bezug auf die Befruchtungsmöglichkeit. Es wäre wohl denkbar, daß, wenn auch das weibliche Gefühls-Manko eine Schwangerschaft zu verhindern nicht imstande ist, doch ein vorhandenes Geschlechtsgefühl die Konzeptionsmöglichkeit wesentlich zu erhöhen im Stande wäre.

Es giebt Pflanzen, um ein einfaches Beispiel zu wählen, die vorwiegend auf einem bestimmten Boden emporsprießen und gedeihen. Die Königin des Hochgebirges z. B., das Edelweiß, gedeiht auf kalkhaltigem Gestein, und wer mit Bewußtsein nach der schönen Alpenblume späht, wird die kalkhaltigen Formationen aufsuchen müssen, um Stab und Hut damit zu schmücken. Dennoch begegnet man ihr auf kalkfreiem Untergrund fast im ganzen Reich der Hochalpen, wenn auch seltener, einsamer, versteckter und oft mühsamer erreichbar.

Wenn auch nicht in gleichem Maße, wie der Kalkstein bevorzugte Lebensbedingung für das Edelweiß ist, so scheint immerhin ein wirkliches Sexual-Empfinden von Bedeutung und erhöhtem Werte für den Befruchtungsvorgang zu sein. Einige physiologische Thatsachen und Theorien sind zum Verständnis Dieses erforderlich.

Digitized by Google

Bekanntlich sind zwei Dinge für den Konzeptionsvorgang unerläßliche Bedingung, das weibliche Ei und das männliche Spermatozoon. Beide müssen — für gewöhnlich — im Gebärmutterinnern zusammentreffen und verschmelzen, und wie zwei fremde chemische Körper außen im Reagensglase hier im Inneren des weiblichen Körpers zu einem dritten, neuen Körper, dem künftigen Kinde, ineinander übergehen.

Beide Komponenten, Eizelle und Samentierchen (Spermatozoen) sind mikroskopische Gebilde. Das Ei ist singulär und wird als Einzelgebilde bei jeder Periode einmal neu gebildet, während die Spermatozoen bei jedem vollen Geschlechtsverkehr zu Tausenden vorhanden sind und in unzählbarer Menge im Innern des weiblichen Geschlechtskanals deponiert werden. Die Spermatozoen werden nicht bis in das Ei gebracht. Sie haben von der Gebärmutteröffnung, wo sie im günstigsten Falle abgesetzt werden, noch den Weg bis in das Innere allein fortzusetzen, einen Weg, der, wenn auch nur einige Centimeter lang, doch im Verhältnis zur mikroskopischen Kleinheit der Samentierchen selbst ein recht erheblicher ist. Auf makroskopische Verhältnisse übertragen könnte man etwa sagen, daß ein Mensch, der mit der Bahn in einem Orte ankommt, nun noch eine deutsche Meile allein zu Fuß zu gehen hat. Um sein Ziel zu erreichen, bedarf er zweier Momente: Körperliche Frische und gute Wege.

Beiden Bedingungen — der Frische und der Wegweisung — scheint das weibliche Sexualempfinden physiologisch gerecht zu werden.

Beim Kulminationspunkt des weiblichen Gefühls tritt eine Feuchtigkeit auf, die durch die Drüsenbetätigung der weiblichen Genital-Schleimhäute bewirkt wird. Hand in Hand damit gehen leichte muskuläre Zuckungen, deren Richtung noch nicht mit Sicherheit festgestellt ist. Wie die männliche Muskelzuckung im entscheidenden Augenblicke eine heraustreibende, spritzenartige Wirkung hat und haben muß, so kann umgekehrt sehr wohl die weibliche Kontraktion eine einziehende, saugende Wirkung vorstellen, welche wie ein Gummiball die notwendige Befruchtungsflüssigkeit noch weiter in das Innere transportiert und aufsaugt. Möglich, daß jedoch auch eine leicht austreibende Kraft vorhanden ist, die den Zweck verfolgt, lediglich das im Hochgefühl gebildete und

Digitized by Google

für den Befruchtungsvorgang nicht unwesentliche »Sekret« nach allen Seiten des Kanals möglichst gleichmäßig zu verteilen.

Dieses »Sekret« dient in erster Reihe der Frisch-Erhaltung der Spermatozoen. Die mikroskopischen Gebilde mit ihrer zitternden Eigenbewegung verlieren sehr bald ihre Beweglichkeit und damit ihr Leben und ihre Marschfähigkeit, wenn sie nicht im geeigneten Medium aufbewahrt werden, und nachgewiesenermaßen ist der produzierte Schleim ihr geeignetster Nährboden. In diesem können sie bis 40 Stunden bewegungsfähig d. h. lebendig bleiben, während sie sonst nach kürzester Zeit zugrunde gehen.

Die Produktion des Schleimes ist eine Leistung verschieden kleiner drüsiger Gebilde. Im Moment der höchsten Erregung arbeiten diese Drüsen ähnlich wie die Thränendrüse, welche im Kummer und in der Verzweiflung das Auge netzt. Das Auge ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Sprengwagen der Trauer, das weibliche Genital ist sein Antipode und dient mit ähnlichen Mitteln der höchsten sinnlichen Lust und Empfindung.

Die kleinen männlichen Samentierchen schwimmen also tatsächlich nunmehr in ihrem Elemente und beweisen durch die munteren Eigenbewegungen ihres Endteiles (Geißel) ihre »Frische.« Jetzt heißt es, den weiten Weg fortsetzen und ihn finden. Er geht durch die kleine äußere Gebärmutter-Öffnung, durch den schmalen Halskanal dieses Organes, endlich durch die innere Öffnung in die Höhlung selbst, wo das weibliche Ei erwartungsvoll der nahenden Befruchtung liegt.

Diesen Weg markiert ebenfalls ein ausgesprochenes und volles Sexualempfinden. Auch hier wird ein Schleim produziert, jedoch anderer Art, viel zäher und dickflüssiger, weniger zerfließlich, gelatinös. Ihm fällt die Leistung einer Art Brücke, eines Leitbandes (gubernaculum) zu, besonders am freien äußeren Ende der Gebärmutter, wo er wie ein Seil in den hintersten Endteil des Sexual-Kanals hineinhängt (Kristeller'scher Schleimstrang). Nicht nur mechanisch sind also jetzt die Wege geebnet und vorgezeichnet, sondern die »Frische« des Wandrers wird durch die Substanz dieses Weges noch weiter gefördert. Dieses Weg-Sekret ist fast ein noch besseres Belebungsmittel für die Spermatozoen als das zuerst beschriebene Drüsenmedium. Nichts steht also nunmehr im Wege, daß die

Digitized by Google

männlichen Wandrer dem Ziel ihrer weiblichen Sehnsucht rüstig entgegenpilgern.

Durch diese ganze Auseinandersetzung ist es klar gestellt, daß der Befruchtungsvorgang ein viel komplizierterer Prozeß ist, als man gewöhniglich denkt. Eine Befruchtung im Moment der beiderseitigen höchsten Empfindung ist so gut wie ausgeschlossen. Das männliche Agens wird garnicht am Erfüllungsorte deponiert. Es vergehen Stunden, ja Tage, bis durch eigene Kraft und Fortbewegung der Spermatozoen die Stelle erreicht wird, wo der definitiv biologische Moment des Zusammenfließens vom männlichen und weiblichen Keim erreicht wird.

Nimmt man nun diesen ganzen Prozeß der Drüsentätigkeit als einen befruchtungsbefördernden an, so wird man leicht schließen können, daß eine volle weibliche Sexual-Empfindung die Wahrscheinlichkeit einer Schwangerschaft immerhin erhöhen und begünstigen wird. Gewiß, der männlichen Samentierchen sind so viele vorhanden, daß selbst bei trockenster Wegelosigkeit doch eines sein Leben bewahren und unter Umständen sein Ziel finden wird — wie ja tatsächlich durch die empfindungslosen Schwangerschaften erwiesen ist — allein die Chancen bei frischer Nahrung und gutem Weg sind doch immerhin wesentlich höher anzuschlagen.

Die hochinteressanten Befruchtungsprobleme sind nicht etwa rein theoretische Spekulationen. Die geschilderten Etappen sind durch das Experiment zu beweisen, allerdings vorläufig nur an Tieren und oft an wesentlich niedriger organisierten als der Mensch. Der Befruchtungsvorgang im Menschen selbst ist noch von Niemandem gesehen und beobachtet worden und nur die allgemein biologischen Gesetze der gleichmäßigen Anordnung in der ganzen Tierwelt erlauben den Analogieschluß auf den Menschen. Aber die rein praktische Frage, welche auf das Endresultat hinstürmt, die Frage: Sind die empfindenden Frauen thatsächlich fruchtbarer als die kalten, empfindungslosen? — müßte sich durch statistische Erhebungen beantworten lassen.

Versuchen wir dieser Frage mit Hilfe des vorhandenen geringen Materials im Folgenden näher zu treten.

Ein englischer Frauenarzt, J. M. Duncan, hat über den Zusammenhang von »Geschlechtstrieb« resp. »geschlecht-

Digitized by Google

lichem Genuß« und Kinderlosigkeit (Sterilität) bei unfruchtbaren Frauen statistische Beobachtungen angestellt und konzentriert diese in folgender Tabelle:

Alter zur Zeit der Hochzeit	Zahl	Geschlechtstrieb			Geschlechtlicher Genuß		
		vorhanden	fehlt	nicht bekannt	vorhanden	fehlt	nicht bekannt
15—19	59	18	4	37	15	8	36
20—24	220	78	18	124	69	27	124
25—29	134	35	12	87	31	18	85
30—34	59	16	3	40	14	5	40
35—39	23	3	1	19	3	3	17
40—45	9	2	1	6	2	1	6

Duncan'sche Original-Tabelle der Unfruchtbarkeit.

Analysieren wir die Zahlen und Rubriken, so drängt sich folgende Betrachtung und Kritik auf.

Duncan unterscheidet zwischen »Geschlechtstrieb« und »geschlechtlichem Genuß«. Ohne auf die Differenz, die sich übrigens aus der Namensgebung leicht ergibt, weiter einzugehen, halten wir es für vorteilhaft, der Übersicht halber diese beiden Komponenten zusammenzulegen und lediglich in unserem Sinne von (verminderter) »Sexual-Empfindung« zu sprechen, denn für uns kommt es darauf an, zu wissen, ob die letzte definitive höchste weibliche Gefühls-Explosion auszuschließen ist und das nehmen wir beim fehlenden »Geschlechtstrieb« sowie beim fehlenden »geschlechtlichen Genusse« Duncan's an.

In dieser Voraussetzung vereinfacht sich die Tabelle wesentlich und verrät mit deutlicher, unverkennbarer Klarheit nur einen einzigen Punkt: die Schwierigkeit aller sexuellen statistischen Untersuchungen.

Duncan verfügt nach der Tabelle über 504 unfruchtbare Frauen, von deren geschlechtlichen Empfindungen er bei 308 überhaupt nichts weiß. Also fast zwei Drittel scheiden für die Beobachtung aus! An dieser Stelle ist es angebracht, den modernen Mahnruf nach sexueller Aufklärung zu wiederholen.

Wenn falsche Schamhaftigkeit selbst der Wissenschaft ein Halt gebietet, dann ist die nüchterne, einwandsfrei objektive Forschung und mit ihr der wissenschaftliche Fortschritt gehemmt und gefährdet! —

Digitized by Google

Es bleiben also von den Duncan'schen unfruchtbaren Frauen nur 196 statistisch verwertbar übrig. Von diesen haben 39 nur »fehlenden Geschlechtstrieb«, 62 den »fehlenden Geschlechtsgenuß.« Die ersten machen etwa 20%, die letzten etwa 30% aller Unfruchtbaren aus. Wir wollen Duncan selbst die höhere Zahl — 30% — konzedieren, ist dann sein Schluß gerechtfertigt: Welch gewaltige Zahl! 30%! Von 100 kinderlosen Frauen fühlen 30 Nichts! Muß nicht die sexuelle Kälte die Sterilität begünstigen?

Wenn dem Laien solche Zahlen vorgehalten werden, so müssen sie ihm imponieren. 30 Gefühllose unter 100 Sterilen! Der Zusammenhang ist zu einleuchtend, Gefühlslosigkeit muß ein Grund der Sterilität sein.

Der Schluß ist nicht zutreffend und Duncan hätte nach dem Ergebnis seiner mühevollen Arbeit vorsichtiger sein sollen. Er setzt es als selbstverständlich voraus, daß sonst sexuelle Unempfindlichkeit beim Weibe eine Seltenheit ist. Und darin irrt er sich, wie viele vor und nach ihm, denen eben die ungemeine Häufigkeit der »sexuellen Anästhesie« nicht bekannt war und nicht bekannt sein konnte, weil keine Beobachtungen darüber vorlagen.

Am Eingange dieser Arbeit habe ich mit Hinweis auf meine diesbezügliche Monographie eine Schätzung von 10 bis 40% und eine Durchschnittszahl von 25% Empfindungsloser unter allen Frauen angegeben. In einer Arbeit von Derbrunner lese ich: »Bei über 50% unserer Frauen der Ostschweiz ist von einer eigentlichen Libido nicht zu sprechen. Häufig habe ich nach dieser Richtung hin Gelegenheit gehabt, anamnestische Angaben zu sammeln, und ich kann versichern, daß über die Hälfte unserer Frauen eine Libido sexualis nicht kennt. Sie verhalten sich bei der Kohabitation ganz passiv. Trotzdem steht die Fruchtbarkeit unserer Frauen denen anderer Länder nicht hintan.«

Wenn eine statistische Arbeit zu sicheren Ergebnissen führen soll, müssen die Vorfragen genau feststehen. Vielleicht gibt die vorliegende Frage Anregung dazu, uns Ärzte aus sexuell aufgeklärten weiblichen Kreisen zu unterstützen. Bisher konnten folgende Fragen noch nicht einwandsfrei mit unwiderlegbaren Zahlen beantwortet werden:

Digitized by Google

I. Wieviel sexuell Empfindungslose gibt es überhaupt unter der weiblichen Allgemeinheit?

II. Wieviel sexuell Empfindungslose sind unter den Müttern?

III. Wieviel sexuell Empfindungslose sind unter den kinderlosen Frauen.

An einem Krankenmaterial, wie es zu uns Ärzten kommt, kann besonders Frage I nicht beantwortet werden. Unterschiedslos bei gesunden und kranken Frauen müßte diese Umfrage stattfinden. Die weiblichen Ärzte wären dazu eher imstande als die männlichen, weil ein Nachfragen nach dem sexuellen Empfindungsleben bei einer sonst gesunden Frau leicht wie ein Aushorchen gelten oder gar für eine Zudringlichkeit gehalten werden kann.

Die Duncan'schen Untersuchungen haben also kein anderes Ergebnis, als daß sich die Zahlen der steril und allgemein Empfindungslosen im Wesentlichen decken. Unsere schönen Auseinandersetzungen über die Feuchtigkeitsproduktion beim sinnlichen Hochgefühl, welche den weiterwandernden Spermatozoen »Frische«, »Marschfähigkeit« und »Wegrichtung« geben sollen, sind durch positiv praktische Zahlen nicht belegbar, solange der Prozentsatz der »normalen Empfindungslosigkeit« nicht einigermaßen feststeht. Nehmen wir allerdings nur 10% allgemeine Empfindungslosigkeit an, so wäre mit den Duncanschen 30% allerdings das verminderte Sexualgefühl ein in die Augen springender Grund der Unfruchtbarkeit. Supponieren wir aber unsere Höchstzahl 40% oder gar Derbrunner's 50%, so kämen wir zu einem umgekehrten Schluß. Nehmen wir die Mittelzahl 25% allgemeiner Anästhesie, so kommen mit den Duncan'schen 30 nur 5% zu Gunsten der theoretischen Erwägungen heraus, eine Zahl, die bei den unsicheren Beobachtungen viel zu klein ist, um irgendwie beweisend zu sein.

Mit Sicherheit ist nach Allem also nur bewiesen, daß oft — den Frauen allzu oft! — ohne jeden Sexualgenuß Mutterschaft eintreten kann, bewiesen ist dagegen nicht, daß kalte Frauen mehr zur Kinderlosigkeit neigen, bewiesen ist auch nicht, daß eine normale oder gar stärkere Sinnlichkeit zum Kindersegen prädisponiert. Trotzdem wird man sich des Gefühls nicht erwehren können, daß ein volles Geschlechtsempfinden der Frau auch zur Fortpflanzung in irgend einer Beziehung stehen müßte. Von mechanischen Theorien möchte

Digitized by Google

ich noch die von Kisch behauptete »schnappende« Kontraktionsfähigkeit der Gebärmutter erwähnen, die durch den weiblichen Wollustakt ausgelöst werden und die innere Aufnahme des männlichen Stoffes befördern soll. All das sind Probleme, die Niemand gesehen hat, die sich nicht einmal durch zahlenmäßige Erfolge sicherstellen lassen. Und doch kann unmöglich die Natur ihre Gaben so verschieden und ungerecht verteilt haben. Das höchste Sinnengefühl verschwenderisch der einen in den Schoß zu werfen, die andere wiederum ihr Leben lang kalt zu lassen, so daß sie Abscheu und Ekel vor dem empfindet, was sonst als das höchste Glück der Sinne gepriesen wird! Und die Ungerechtigkeit vor allem gegenüber der Männerwelt! Ein empfindungsloser Mann kommt in der Abstraktheit wie beim Weibe überhaupt kaum vor. Es mag Schwächlinge geben, die es geworden sind, nachdem sie reichlich gekostet, es gibt vorübergehende nervöse Zustände, es gibt Ängstlichkeit, es gibt halbe Genüsse — aber ein absolutes Nichts, nicht einmal die Ahnung eines Empfindens während eines ganzen Lebens dürfte beim Manne mit der Laterne zu suchen sein.

Daß das Sexual-Empfinden der Frau anfänglich schlummert und unter Umständen erst geweckt werden muß, ist durch des Weibes Verantwortlichkeit für das Kind verständlich. Nur sie hat die Lasten zu tragen und deshalb wappnete die Natur sie mit Kälte, um nicht für einen unbedachten Augenblick der Sinnenlust ein ganzes Leben zu büßen. Wo aber freiwillige Hingabe erfolgt, sollte man glauben, daß auch Empfindung vorhanden sein oder entstehen müßte. Man wende mir nicht ein, daß eine kalte Ehefrau unmöglich ihren Gatten lieben kann. Unendlich ist die Zahl dieser wenig Glücklichen, die doch scheinbar glücklich sind. Sie lieben ihren Mann und wünschen keinen anderen. Das ist nicht Lüge und Spiegelfechterei, um vor dem Arzt und der Welt als anständige Frau zu gelten, sondern ist unantastbare Wahrheit, wie sie besonders bei der deutschen Frau oft zu finden ist. Etwas anderes ist es, ob sich die Frau nicht selbst belügt, d. h. ob sie nicht von dem reinen Pflichtgefühl durchdrungen ist, diesen ganz bestimmten Mann, weil sie ihn geheiratet hat, auch lieben zu müssen. Hier streifen wir an die schwere Frage der Individualität, an das große Geheimnis des persönlichen Reizes und Zaubers. Es fragt sich sehr, ob diese kalte Frau nicht in anderen Armen

Digitized by Google

gefühlsfähig geworden wäre. Es scheint fast so, als ob die Individualität hier ihre Rechte verlangt, wenigstens verraten uns bisweilen aufgeklärte Frauen auf eine verständige Frage den Umschlag ihrer Empfindungen in einer anderen Ehe.

Man hat behauptet, daß die Individualität auch Einfluß auf die Befruchtung habe. Nicht nur das sexuelle Empfinden verlange nach dem ungekannten Geheimnis seelischer Übereinstimmung, auch Ei und Samentierchen müßten in letzter Instanz harmonische Eigenschaften haben, um ineinander aufzugehen und so das neue Individuum zu bilden. Welche Art von Kräften hier zu wirken imstande wären, darüber fehlt uns auch nur der Versuch einer Vorstellung. Höchstens könnten wir eine mechanische Größendifferenz begreifen. Man könnte sich wohl vorstellen, daß das Ei und seine Eingangspforte zu klein wären, um ein großes Spermatozoen zuzulassen. Messungen und Beobachtungen existieren hierüber nicht.

Was die praktische Frage dieser eigenen Befruchtungsindividualität betrifft, so bedarf es folgender Feststellung: Gibt es Individuen, die bisher kinderlos, durch einfachen Wechsel des Ehegatten fruchtbar wurden?

Hierfür gibt es unzählige Beispiele. Schwierig ist es nur, sie auf ihre exakte, wissenschaftliche Reinheit zu prüfen, derart, daß alle Faktoren stimmen. Am meisten zitiert wird Napoleons I. Ehe. Bekanntlich war er in erster Ehe mit Josephine verheiratet. Josephine war Witwe und hatte ihre Befruchtungsfähigkeit in erster Ehe durch ihre beiden Kinder Eugen und Hortense bewiesen. Mit Napoleon blieb sie kinderlos. Napoleon ließ sich aus diesem Grunde scheiden, heiratete die österreichische Kaisertochter Marie Louise, die ihm den ersehnten Sohn »den König von Rom« gebar.

In dieser Kürze klingt das Beispiel fast überzeugend. Und doch, wenn wir selbst mit Rücksicht auf den Thron (auch hier kommen Ausnahmen vor!) an eine sittenverletzende Einmischung nicht denken wollen — beweist dieser Fall nicht das Mindeste. Josephine war, als sie Napoleon heiratete, bereits 33 Jahre, d. h. in einem Alter, in welchem zwar die Konzeptionsfähigkeit des Weibes noch lange nicht aufgehört hat, in dem aber doch schon viele Frauen, besonders wenn sie bereits mehrmals geboren haben, erwiesenermaßen ihre weitere Produktivität einstellen. Sodann: wie oft tritt Unfruchtbarkeit

Digitized by Google

nach Geburten überhaupt ein mit und ohne Erkrankung der Frau! Selbst wenn Josephine noch eine dritte Heirat mit Erfolg eingegangen wäre, könnte man immer noch schließen, daß sie während der napoleonischen Ehe ein Leiden gehabt hätte, das sie verhinderte, wieder Mutter zu werden, so lange es bestand und das geheilt war, als sie die neue Ehe einging.

All diese Bedenken und Einwände zeigen den dunklen Weg, auf welchem wir noch umhertasten, wenn wir nach den Elementen der individuellen Entstehung suchen. Wenn ein Arzt allen Ernstes behauptet, er habe einer Patientin zur Mutterschaft verholfen, weil er ihr durch seine Behandlung das früher vorhandene, inzwischen eine Zeit lang verloren gegangene Sexualempfinden wiedergegeben habe, so täuscht er sich und seine Klientin. Die Krankheit, um die es sich handelte, war ein häufiges Frauenleiden, das die Frauen steril macht und ihnen Schmerzen verursacht. Mit der Beseitigung dieses Leidens beseitigte er die zeitweise Unfruchtbarkeit und beseitigte den Schmerz. Im Sexualverkehr kämpften nun nicht mehr Sinnenlust und Schmerzen, bei denen die Sinne unterlagen, gegeneinander. Schmerzlosigkeit, Sinnenlust und Fruchtbarkeit waren koordinierte Zustände und die gemeinsame Frucht der Behandlung. Es wäre möglich gewesen, daß die Behandlung der Patientin allein den Schmerz genommen und damit ihr die Empfindung wiedergegeben hätte, ohne daß sie Mutter geworden wäre. Das Urleiden wenn auch ohne Belästigung und damit die Unfruchtbarkeit wären bestehen geblieben.

Aus dem Dargestellten ergibt sich folgender Schluß: Eine Frau ohne volles Sexualempfinden ist zwar keine Seltenheit und nicht als organisch schwerkrank zu betrachten. Sie hat jedoch ein Anrecht auf Änderung dieses Zustandes, einmal wegen der Vorenthaltung eines von der Natur ihr sicher bestimmten Empfindens, zweitens, um seelischen Depressionen und nervösen Attacken vorzubeugen und zu entgehen. Mit der Mutterschaft hat die sexuelle Unempfindlichkeit wenig zu thun. Sexuelle Kälte und Kinderreichtum sind häufig beieinander. Kommen jedoch Unfruchtbarkeit und mangelhafte Empfindung zusammen, dann hat der Arzt sich nach einer gemeinsamen Ursache, deren es viele gibt, umzusehen und zu helfen.



Digitized by Google

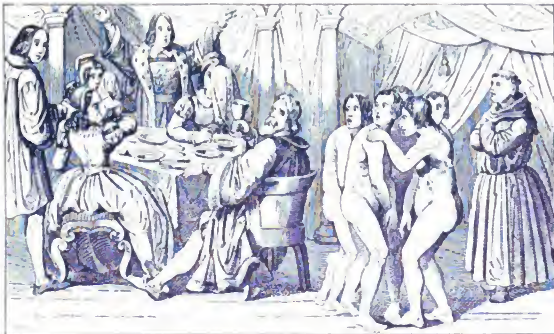


BESTRAFUNG VON SOLDATENDIRNEN IM KRIEGSLAGER VON GLOGAU IM JAHRE 1808. – Zu dem Aufsatz über die Prostitution in Deutschland, Seite 79. (Nach Quanter, Die Sittlichkeitsverbrechen im Laufe der Jahrhunderte.)

Digitized by Google

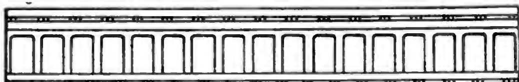


FRAUENHAUS IM MITTELALTER nach einem alten Meister.
(Zu dem Aufsatz über die Prostitution in Deutschland, Seite 79.)



DIE KALENBERGER MIT DEN NACKTEN BAUERN.
Zu dem Aufsatz über die Prostitution in Deutschland, Seite 79.
Nach Rudeck, Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit.

Digitized by Google



SEXUELLE PERVERSIONEN, GEISTESKRANKHEIT UND ZURECHNUNGSFÄHIGKEIT.

Von Sanitätsrat Dr. ALBERT MOLL.

(Schluß.)

Die Periode des undifferenzierten Geschlechtstriebes erlischt später und geht in die differenzierte Periode über, wo der Trieb zum andern Geschlecht drängt, was beim gesunden erwachsenen Menschen der Fall ist. Es ist zweifelhaft, ob sich diese beiden Perioden bei allen Personen finden; daß sie aber überaus häufig vorkommen, und daß im Beginn der Pubertät die Periode des undifferenzierten Geschlechtstriebes nichts krankhaftes ist, scheint mir sicher. Wir dürfen deshalb jene homosexuellen oder andern perversen Neigungen, die sich in der Periode des undifferenzierten Geschlechtstriebes zeigen, nicht als krankhaft ansehen, eher könnte vielleicht schon dann von etwas krankhaftem die Rede sein, wenn sich diese undifferenzierte Periode zu weit ausdehnt, wie ich es einer ganzen Reihe von Fällen gesehen habe, wo er selbst noch bis in die zwanziger Jahre hinein bestehen blieb.

Wenn bei einer perversen Handlung eine krankhafte Störung der Geistestätigkeit im Sinne des § 51 angenommen wird, so ist damit noch kein Strafausschluß begründet. Der § 51 verlangt vielmehr, daß durch die Störung die freie Willensbestimmung ausgeschlossen ist, und zwar soll diese Einschränkung gerade einen Mißbrauch des Begriffs der krankhaften Störung der Geistestätigkeit verhindern. Um die Bedeutung der freien Willensbestimmung für die sexuellen Perversionen zu ermessen, wollen wir vom normalen Geschlechtstrieb ausgehen. Das Strafgesetzbuch bestraft zwar nicht den illegitimen Verkehr, gestattet aber keinem, in die Rechtssphäre eines Dritten einzugreifen. Wenn sich ein Mann und ein erwachsenes Mädchen darüber einigen, daß sie im stillen Kämmerlein mit einander verkehren wollen, so hat das Strafgesetzbuch dagegen nichts einzuwenden. Wenn aber der Mann das Mädchen mit Gewalt zum Beischlaf zwingt, oder wenn er den Verkehr in der Öffentlichkeit ausübt und damit

Digitized by Google

die Sittlichkeit verletzt, so macht er sich strafbar. Das Strafgesetzbuch erkennt also nicht an, daß der sexuell Normale das Recht hat, nach eigenem Gutdünken seinen Drang zu befriedigen, und es liegt gar kein Grund vor, dem Perversen ein größeres Recht einzuräumen, zumal da der Wortlaut des § 51 dem Perversen auch bei Anerkennung seines Triebes als eines krankhaften kein beliebiges Betätigungsrecht zubilligt. Es ist nicht einzusehen, weshalb bei einem qualitativ abnormen Trieb die freie Willensbestimmung mehr ausgeschlossen sein soll, als bei einem qualitativ normalen. Die Tatsache, daß der qualitativ abnorme Trieb eine krankhafte Erscheinung darstellt, kann dazu natürlich nicht genügen. Ein analoger Fall sei aus einem anderen Gebiet angeführt. Es gibt hysterische Frauen, die den krankhaften Drang haben, allerlei abnorme Dinge zu essen, z. B. Kreide, Kaffeebohnen, Bleistifte usw. Die betreffende Frau ist doch aber deshalb nicht straffrei, wenn sie, um ihrer krankhaften Neigung nachzugehen, Bleistifte, Kreide oder dergleichen stiehlt. Der Begriff des Krankhaften darf nicht mit dem der Straffreiheit oder der Zurechnungsunfähigkeit verwechselt werden.

Man wende nicht ein, daß der Geschlechtstrieb der stärkste Trieb und unwiderstehlich sei; selbst wenn dies der Fall ist, genügt dies nicht zum Strafausschluß. Betrachten wir die Verhältnisse beim normalen Mann. Eine Vorbedingung für das Erwachen des Geschlechtstriebes ist bei ihm die Anhäufung von Samenflüssigkeit. Wie diese bei Erregung des Geschlechtstriebes wirkt, ob durch chemische Einflüsse, ob durch reflektorische Reizungen, darüber kann man verschiedener Meinung sein. Tatsache ist es, daß nach Ejakulation des Samens der Geschlechtstrieb fast stets auf kürzere oder längere Zeit erlischt. Sollte man also selbst den Trieb als unwiderstehlich annehmen, so hat es jeder in seiner Gewalt, den Trieb eine Zeit lang herabzumindern, mag er die Ejakulation durch den Koitus, mag er sie durch Masturbation oder sonstwie herbeiführen. Dies gilt ebenso für den qualitativ normalen, wie für den perversen Geschlechtstrieb. Bei vielen Perversen kommt aber noch hinzu, daß sie eine ihrem Empfinden adäquate Handlung ausführen können, ohne das Strafgesetzbuch zu verletzen. Man denke an die Fetischisten, die sich durch Masturbation am geliebten Gegenstand be-

Digitized by Google

friedigen und hierzu schließlich auch ohne Diebstahl oder andere kriminelle Akte Gelegenheit finden können. Auch die Homosexuellen sind in dieser Beziehung nicht so schlecht gestellt, wie man vielfach annimmt. Es stehen ihnen zahlreiche Akte zur Verfügung, die nicht strafbar sind. § 175 des Strafgesetzbuches bestraft die widernatürliche Unzucht, und es sind streng zu scheiden die widernatürliche Unzucht und die unzüchtige Handlung. Gegenseitige Masturbation, wie sie z. B. die Homosexuellen vielfach ausüben, ist an sich nur eine unzüchtige Handlung im Sinne des Gesetzes, keine widernatürliche Unzucht. Eigentliche Päderastie, d. h. Immissio membri in anum oder auch Immissio membri in os sind allerdings als widernatürliche Unzucht strafbar. Wenn aber die Homosexuellen diese strafbaren Akte ausführen, so ist das oft keine direkte Folge der Homosexualität. Es variieren vielmehr die Homosexuellen die Handlungen oft nur, um sie auszuprobieren, nachdem ihnen andere davon erzählt haben. Jedenfalls kann man den Homosexuellen wie allen Perversen gegenüber den Einwand machen, daß sie die Ejakulation durch nicht kriminelle Akte bewirken und damit den Trieb auf einige Zeit vermindern können; im Notfall steht ihnen die eigene Masturbation zu Gebote, mag diese auch von der Moral verworfen werden. Wenn der Täter zur Befriedigung seines Triebes die Wahl zwischen zwei Akten hatte, deren einer das Strafgesetz verletzt, während dies beim andern nicht der Fall ist, so kann natürlich von einem Ausschluß der freien Willensbestimmung nicht die Rede sein.

Freilich kommen für die Frage, wie weit die freie Willensbestimmung beschränkt oder sogar ausgeschlossen war, verschiedene Momente in Betracht, zunächst die Stärke des Triebes. Es ist eine Tatsache, daß viele sexuell Perverse gleichzeitig an einer Hyperästhesie des Geschlechtstriebes leiden, andererseits ist es aber ein mitunter begangener Irrtum, in der sexuellen Perversion selbst einen Beweis für die Stärke des Triebes zu erblicken. Die ersten Fälle von sexueller Perversion, die man genauer erforschte, betrafen Leute, bei denen der Trieb auch gleichzeitig hyperästhetisch war; es rührte dies eben daher, daß solche Leute sich am ehesten gedrängt fühlten, sich Ärzten zu entdecken; oder auch bei sexuellen Delikten betroffen wurden. Eine weitere Sichtung

Digitized by Google

des klinischen Materials ergibt aber mit Sicherheit, daß oft die sexuelle Perversion nicht nur mit normaler Stärke des Triebes einhergeht, sondern sogar vielfach eine auffallend geringe Stärke zeigt. Wenn für die Triebstärke oft auch nur ein Wahrscheinlichkeitsschluß gemacht werden kann, so muß sich doch der Sachverständige unter allen Umständen davor hüten, bei einer sexuellen Perversion ohne weiteres eine Steigerung des Triebes anzunehmen.

Man wird stets die gesamte Persönlichkeit des Angeklagten untersuchen müssen, um zu einem Resultat zu kommen. Man wird auch alle Zeichen von Entartung, sowie alle Momente, die für die erbliche Belastung in Betracht kommen, erforschen müssen. Man wird auch diese Punkte für die Frage, wie weit die freie Willensbestimmung im konkreten Fall ausgeschlossen war, zu berücksichtigen haben. Ebensowenig, wie Entartungszeichen und erbliche Belastung an sich den Ausschluß der freien Willensbestimmung beweisen, ebensowenig dürfen wir diese Momente ignorieren; denn ein Mensch mit zahllosen abnormen Erscheinungen im Gebiete des Seelenlebens wird weit weniger im Stande sein, seinen Trieb zu zügeln oder innerhalb der Grenzen strafrechtlicher Zulässigkeit zu betätigen, als ein anderer.

Die Antwort auf die Frage, ob jemand bei einer das Strafgesetzbuch verletzenden sexuell perversen Handlung zurechnungsfähig war, kann also von verschiedenen Umständen abhängen; auf einen derselben sei noch besonders hingewiesen, da er meines Wissens anderweitig nicht beachtet ist, ich ihn aber für wichtig halte und auch in meinen Gutachten verwertete. Nehmen wir zwei getrennte Fälle aus meiner Erfahrung an. Ein 15jähriger Junge wird festgenommen, als er verschiedenen Mädchen Haare abschneidet. Man findet bei ihm ein ganzes Lager sortierter Haare vor, selbst solche aus dem Panoptikum. Zweiter Fall: ein 30jähriger Mann wird festgenommen, als er einer weiblichen Person das Kleid mit Tinte bespritzt. In beiden Fällen lag eine sexuelle Perversion vor. Ich habe im ersten Fall den Ausschluß der freien Willensbestimmung angenommen und begründet, und es erfolgte Freisprechung; im zweiten nahm ich nur eine Beschränkung der freien Willensbestimmung an, und zwar stützte ich mich dabei auf folgende Erwägungen.

Digitized by Google

Wir gehen am besten dabei vom zweiten Fall aus. Der Betreffende hat seit Jahren bei sich beobachtet, daß ihn der Anblick weißer Kleider sexuell erregte, und als er eines Tages sah, wie ein weißes Kleid beschmutzt wurde, hatte er besonders starke Erregung. Allmählich, und anscheinend unter dem Einfluß von entsprechender Lektüre, entwickelte sich mehr und mehr bei ihm der Trieb, weiße Kleider mit Flüssigkeiten, besonders mit Tinte zu bespritzen, und stets hatte er dabei Erektion, Ejakulation und Orgasmus. Er führte in dieser Weise seit Jahren diese Handlungen zeitweise aus. Oft aber hat er auch unter perversen Phantasievorstellungen Masturbation getrieben, und er selbst gab zu, was ich übrigens auch sonst als sehr wahrscheinlich angenommen hätte, daß er sich nach der Masturbation erleichtert fühlte und der Trieb stets eine Zeit lang verschwunden war. Ich konnte deshalb bei den sexuellen Delikten einen Ausschluß der freien Willensbestimmung nicht annehmen, weil der Betreffende aus eigener Erfahrung wußte, daß er sich durch Ejakulation bezw. Masturbation von seinem Trieb ohne kriminelle Akte befreien konnte. Nur eine Verminderung der freien Willensbestimmung konnte ich begründen, und dieser Auffassung folgten auch Staatsanwaltschaft und Gericht, jene, indem sie eine Geldstrafe von 50 Mark beantragte, dieses, indem es dem Antrag der Staatsanwaltschaft stattgab.

Anders lag die Sache in dem Fall des 15jährigen Knaben. Bei ihm war die Pubertät erst im Erwachen. Er erklärte, daß er ein angenehmes Gefühl hätte, wenn er die abgeschnittenen Haare in der Hand hatte und sie mit einem Kamm durchkämmte. Es war nicht nachgewiesen, sogar unwahrscheinlich, daß er bereits Samenerguß hatte. Daß es sich aber um eine sexuelle Perversion handelte, konnte aus den einzelnen Angaben — z. B. reizte den Knaben nur das Haar von weiblichen Personen — und zahlreichen Analogien geschlossen werden. Da sich aber der Knabe über die Natur des Triebes noch garnicht klar war, er selbst auch noch nicht die Erfahrung gemacht hatte, daß er sich durch Ejakulation davon befreien konnte, lag die Frage der freien Willensbestimmung anders als im ersten Fall. Diese Tatsache und die sonstige unreife Erkenntnis mußten zu seinen Gunsten berücksichtigt werden, mag man wie immer sonst über die

Digitized by Google

Unterdrückbarkeit des Geschlechtstriebes denken.

Die Psychiatrie steht auf dem Standpunkt, daß eine sonderbare Handlung nicht zur Annahme einer psychischen Störung genügt, man müsse vielmehr stets nachforschen, ob die Handlung die Folge eines krankhaften Zustandes ist oder nicht. Daher darf man aus einer perversen sexuellen Handlung nicht ohne weiteres auf eine sexuelle Perversion schließen. Krafft-Ebing hat stets einen Unterschied gemacht zwischen den Ausdrücken Perversion und Perversität. Jener bezieht sich auf den Trieb, dieser auf die Handlung. Es gibt Perversitäten ohne Perversion. Der männliche Prostituierte, der sich den Homosexuellen für Geld hingibt, ist oft geschlechtlich normal. Praktisch wird es mitunter schwierig sein, festzustellen, ob eine perverse Handlung auf Perversion des Triebes beruht oder bei normalem Triebe ausgeführt wurde. Man wird aber in zweifelhaften Fällen eine entsprechende Untersuchung anstellen müssen, zumal da die Perversion mitunter, um Strafmilderung oder Strafausschluß zu bewirken, von dem Täter fälschlich angegeben wird. Ist doch sogar bereits Fetischismus, um bei einem Diebstahl eine andere Beurteilung zu erreichen, vorgetäuscht worden. In zweifelhaften Fällen ist natürlich an Simulation zu denken. Die Notwendigkeit, aus der Handlung nicht auf die Perversion zu schließen, zeigt sich besonders auch beim Lustmord, mit dessen Annahme die Tagespresse etwas freigebig ist. Von einem Lustmord kann nur dann die Rede sein, wenn der Mord selbst oder allenfalls Akte an der Leiche dem Geschlechtstrieb dienen. Statt dessen wird heute alles mögliche als Lustmord bezeichnet und dieser Ausdruck da angewendet, wo eine Person geschlechtlich gebraucht und nachher ermordet wurde. Es ist aber zu berücksichtigen, daß der Mord oft nur deshalb nach dem Geschlechtsakt ausgeführt wird, um den Zeugen eines Verbrechens, z. B. eines Notzuchtaktes, aus der Welt zu schaffen.

Andererseits muß davor gewarnt werden, vorschnell eine Perversion zu leugnen; besonders wird der Unkundige leicht durch den Nachweis, daß der Betreffende sexuell normal verkehrt und auch anscheinend zeitweise sexuell normale Gefühle hat, hierzu verleitet. Normaler und perverser Trieb kommen überaus häufig bei demselben Individuum vor, weit häufiger, als man glaubt. Es gibt Männer, die heute zu Männern,

Digitized by Google

morgen zu Frauen sexuelle Neigung haben, und ebenso Frauen, die Wochen hindurch ihren Ehemann leidenschaftlich lieben, dann aber ein homosexuelles Verhältnis eingehen. Ebenso liegt es mit den Fetischisten, den Sadisten und den Masochisten, die zeitweise von ihrer Perversion frei sind. Ist also schon der normale Geschlechtstrieb an sich kein Beweis gegen das Bestehen einer Perversion, so kommt weiter hinzu, daß der Perverse mitunter selbst dann, wenn perverser Trieb besteht, normal verkehrt. So gibt es Männer, die sich beim Weibe trotz homosexueller Empfindung künstlich potent machen, sei es durch physische Manipulationen, z. B. Friktionen, sei es, indem sie sich in der Phantasie einen Mann vorstellen. Ebenso gibt es Frauen, die, während sie sich ihrem Ehemann hingeben, sich dabei in die Arme einer Freundin hineinträumen.

Streng geschieden wird vom Psychiater der Fall, wo jemand eine Handlung auf Grund krankhafter Störung der Geistestätigkeit ausführt, von dem, wo ein ungünstiges Milieu die Schuld trägt. Und mit Recht. Diese Scheidung ist notwendig, weil nur die Beurteilung der ersteren Fälle in das Gebiet des sachverständigen Psychiaters gehört. Wenn ein Schwachsinniger einen Diebstahl ausführt, so ist die Anwendbarkeit des § 51 vom Psychiater zu prüfen, wenn aber ein Geistesgesunder auf Grund fortwährender Verführung durch schlechte Gesellschaft zum Dieb wird, so hat dies mit dem § 51, der von einem Zustand krankhafter Störung der Geistestätigkeit oder Bewußtlosigkeit spricht, nichts mehr zu tun. Daran kann auch die Tatsache nichts ändern, daß uns die Schuld des Täters in letzterem Falle ebenso ausgeschlossen scheint, wie im ersteren; wir haben unser Gutachten nicht danach abzugeben, wie wir das Gesetz wünschen, sondern wie es heute ist. Natürlich können beide Faktoren, krankhafte Störung der Geistestätigkeit und ungünstiges Milieu, gleichzeitig auftreten: ein Schwachsinniger ist z. B. für die Verführung besonders empfänglich. Hier hat der Psychiater nachzuweisen, inwiefern der Täter auf Grund seiner krankhaften Psyche dem Einfluß der Verführung unterlag.

Diese Gesichtspunkte haben wir auch bei der forensischen Beurteilung der sexuellen Perversionen zu berücksichtigen, wobei wir uns indessen vor einem oft begangenen Fehler

Digitized by Google

hüten müssen. Es ist vielfach, besonders auch für die Homosexualität, ein Unterschied gemacht worden zwischen der eingeborenen*) und der erworbenen Perversion. Die Frage unterliegt noch der wissenschaftlichen Diskussion; einige bestreiten, daß es eine eingeborene Homosexualität gebe, andere legen das Hauptgewicht auf das Eingeborene. Jene sagen, es gebe keine angeborenen Vorstellungen; mithin könne die sexuelle Perversion nicht angeboren sein. Diese Schlußfolgerung ist aber falsch. Auch wer zugibt, daß es angeborene und eingeborene Vorstellungen nicht gibt, braucht die sexuelle Perversion nicht als eine erworbene Eigenschaft anzusehen; zur Annahme der eingeborenen Homosexualität ist nicht nötig, daß die Vorstellung »Mann« dem homosexuellen Manne eingeboren sei, vielmehr braucht nur die Fähigkeit eingeboren zu sein, durch die spezifischen Reize des Mannes sexuell gereizt zu werden. Ebenso, wie wir, ohne angeborene oder eingeborene Vorstellungen anzunehmen, den Trieb des Mannes zum Weibe, den des Weibes zum Mann doch nicht als eine erworbene Eigenschaft auffassen, ebenso wenig brauchen wir dies bei dem sexuell perversen Trieb zu tun. Es liegt hier ähnlich wie bei dem Instinkt der Tiere. Auch der Instinkt ist keine erworbene Eigenschaft. Die Art, wie Vögel, ohne jemals belehrt worden zu sein, ihre Nester bauen, beruht auf einem eingeborenen Instinkt, und doch ist den Tieren nicht die Vorstellung des Nestes eingeboren. Wie immer man sonst über das Verhältnis des Eingeborenen zum Erworbenen bei einer sexuellen Perversion denkt, für die Beziehungen zwischen sexueller Perversion und Geisteskrankheit hat die ganze Frage keine große Bedeutung. Wenn sie trotzdem mehrfach dafür verwertet wurde, so kommt dies daher, weil einige immer geneigt sind, den Begriff der Verschuldung mit dem Gutachten des Sachverständigen zu verknüpfen und bei dem Abscheu, den zahlreiche sexuelle perverse Akte erregen, ist es manchem unangenehm, jemand, der sich durch eigene Handlungen die Perversion zugezogen hat, die Vergünstigung des § 51 zuzusprechen. Indessen ist dieser

*) Meistens wird das Wort »angeboren« gebraucht, dies ist aber zweifellos ein falscher Ausdruck, denn angeboren ist nur das, was im Augenblick der Geburt vorhanden ist. Da sich aber der Geschlechtstrieb erst in späteren Jahren entwickelt, ist er nicht angeboren; ich will deshalb den Ausdruck eingeboren gebrauchen.

Digitized by Google

Standpunkt falsch. Für den Psychiater kommt es bei Beurteilung der krankhaften Richtung des Geschlechtstriebes nicht darauf an, wie der krankhafte Zustand entstanden ist, ebenso wenig, wie etwa beim Paralytiker die Anwendbarkeit des § 51 davon abhängig gemacht wird, wie die Paralyse entstanden ist, ob sie die Folge von Syphilis, von Überarbeitung, von Sorgen oder ob sie einer eingeborenen Disposition ihre Entstehung verdankt. In Betracht kommt lediglich der Geisteszustand, wie er im Augenblick der Handlung besteht. Und was diesen Punkt in Beziehung auf die sexuelle Perversion betrifft, so haben wir festzuhalten, daß eine krankhafte Störung der Geistestätigkeit dann angenommen werden muß, wenn die Handlung aus einer krankhaften Richtung des Geschlechtstriebes hervorgeht. Ich habe schon ausgeführt, daß auch eine isolierte perverse Richtung des Geschlechtstriebes mit Ausschluß anderer psychopathischer Symptome genügen kann, eine krankhafte Störung der Geistestätigkeit anzunehmen, und daß die Befürchtung, man käme dadurch zur alten Monomanie zurück, irrtümlich ist.

Insbesondere ist festzuhalten, daß eine sexuelle Perversion als eine krankhafte Störung der Geistestätigkeit auch dann angesehen werden muß, wenn sie wesentlich durch ungünstige äußere Momente herbeigeführt wurde; letzteres kann für manche Fälle angenommen werden. So scheint die sexuelle Neigung zu Kindern oft genug die Folge des häufigen Zusammenseins mit diesen zu sein. Es ist wohl kein Zufall, daß auffallend häufig die wegen unzüchtiger Handlungen an Kindern Angeklagten Lehrer sind; das fortwährende Zusammensein mit Kindern kann, besonders bei Disponierten, sehr wohl eine perverse Richtung des Geschlechtstriebes in dieser Hinsicht begünstigen, d. h. den Geschlechtstrieb auf Kinder richten. Eine mißbräuchliche Anwendung des § 51 ist trotzdem ausgeschlossen, da es ja für die Freisprechung nicht genügt, wenn eine krankhafte Störung der Geistestätigkeit vorliegt, vielmehr die zweite Voraussetzung der Freisprechung die ist, daß durch den Zustand krankhafter Störung der Geistestätigkeit oder Bewußtlosigkeit die freie Willensbestimmung ausgeschlossen war. Es kann im konkreten Fall sehr wohl die krankhafte Störung der Geistestätigkeit bejaht, der Ausschluß der freien Willensbestimmung aber verneint

Digitized by Google

werden, wie ich bereits früher auseinandergesetzt habe. Wenn daher auch die Auffassung der erworbenen sexuellen Perversion als krankhafte Störung der Geistestätigkeit oft nur theoretisch Bedeutung hat, da ja im einzelnen Falle trotzdem Bestrafung erfolgen kann, so muß doch gerade der Psychiater die Stellung der erworbenen sexuellen Perversion in der Psychopathologie durchaus kennen, weil er unter Umständen veranlaßt wird, beide Fragen, erstens die nach der krankhaften Störung der Geistestätigkeit und zweitens die nach dem Ausschluß der freien Willensbestimmung, getrennt zu beantworten. Abgesehen davon kann die Frage, ob es sich um eine krankhafte Störung handelt oder nicht, Bedeutung für das Strafmaß gewinnen.

Selbstverständlich wird es im einzelnen Fall große Schwierigkeiten machen können, festzustellen, ob es sich um eine sexuelle Perversion handelt, die durch ungünstige äußere Verhältnisse erworben ist, oder ob man es mit einer perversen Handlung ohne Perversion zu tun hat. Die Fälle z. B., wo es bei Personen, die dauernd nur mit solchen des gleichen Geschlechts zusammen sind, zu homosexuellen Akten kommt, sind in dieser Beziehung nicht immer leicht zu beurteilen. Es ist bekannt, daß nicht nur in Knaben- und in Mädchenpensionaten, sondern auch bei dauerndem Zusammensein erwachsener Personen, die demselben Geschlecht angehören, z. B. in Kasernen, in Gefängnissen, auf Schiffen, allerlei homosexuelle Akte vorkommen. Einige führen dies auf eine vorübergehende Homosexualität zurück, während andere eine solche in diesen Fällen gänzlich leugnen. Die Tatsache, daß die homosexuellen Akte unterbleiben, wenn die Betreffenden wieder mit Personen des andern Geschlechts zusammen sind, kann aber nicht genügen, das homosexuelle Empfinden bei Ausführung der betreffenden Akte auszuschließen. In vielen Fällen ist allerdings dabei zweifellos von einem homosexuellen Empfinden nicht die Rede, vielmehr handelt es sich lediglich um homosexuelle onanistische Akte, die oft genug ausgeführt werden, während sich der Betreffende in der Phantasie eine Person des andern Geschlechts vorstellt. Wenn daher auch im einzelnen Fall die Feststellung des seelischen Empfindens große Schwierigkeiten machen kann, so muß doch grundsätzlich festgehalten werden, daß bei vorübergehenden homo-

Digitized by Google

sexuellen Akten beides vorkommt: sowohl erworbenes homosexuelles Empfinden, wie normales Empfinden mit homosexuellen Akten.

Absichtlich habe ich bisher nichts von dem Begriff der Bewußtlosigkeit, der in dem oben angeführten § 51 des Strafgesetzbuches gleichfalls angewendet ist, gesprochen. Man kann darüber streiten, ob es richtig war, in dem Gesetz einen Zustand krankhafter Störung der Geistestätigkeit und einen Zustand von Bewußtlosigkeit zu unterscheiden. Da aber das Gesetz in dieser Weise gefaßt ist, müssen wir auch die forensische Bedeutung des Wortes Bewußtlosigkeit kennen; sie ist verschieden von der psychologischen. Psychologisch heißt Bewußtlosigkeit ein vollständiges Schwinden des Bewußtseins; forensisch hat man den Begriff Bewußtlosigkeit eingeführt, um gewisse vorübergehende Zustände von Trübung des Bewußtseins zusammenzufassen, die man Bedenken tragen könnte, als krankhafte Störung der Geistestätigkeit zu bezeichnen. Hierher gehören z. B. Fieberdelirien, Rauschzustände, Schlafwandeln, aber auch Fälle, die den Charakter der Epilepsie tragen. Wir werden uns der bestehenden Gesetzgebung anschließen müssen, und wenn wir solche Fälle heute auch ebenso gut als krankhafte Störung der Geistestätigkeit bezeichnen können, werden wir besser tun, sie unter den Begriff der Bewußtlosigkeit zu fassen. In einem hierher gehörigen, von mir veröffentlichten Fall handelte es sich um einen Mann, bei dem ganz impulsiv zeitweise der Drang auftrat, sich Taschentücher von Frauen anzueignen, wobei sich eine gewisse Trübung des Bewußtseins einstellte. Wenn sich der Betreffende dann mit dem Taschentuch das Gesicht abwischte, hatte er Samenerguß. In ähnlicher Weise können aber auch sexuelle Handlungen ohne perversen Charakter ausgeführt werden, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß manche Notzuchtakte in dieser Weise die Folgen epileptischer Bewußtseinstrübung sind und deshalb unter den Begriff der Bewußtlosigkeit im Sinne des § 51 fallen würden; daß bei solchen impulsiven Anfällen auch die freie Willensbestimmung als ausgeschlossen gelten muß, ist sicher.

Ganz besonders müssen unter den Begriff der Bewußtlosigkeit viele Fälle von sogenanntem Exhibitionismus eingereiht werden. Es handelt sich bei ihm um eine Entblößung

Digitized by Google

der Genitalien, bald vor Kindern, bald vor erwachsenen Personen des andern Geschlechts. Begangen wird die Handlung fast nur von Männern; mitunter endet der Akt in Onanie, während in andern Fällen nur die Entblößung erfolgt. Die Fälle von Exhibitionismus müssen zweifellos klinisch verschieden erklärt werden. Mitunter handelt es sich um typisch Geisteskranke, besonders beim Altersblödsinn und bei der progressiven Paralyse kann Exhibitionismus als Symptom auftreten. In andern Fällen liegt Epilepsie vor, sei es, daß die Entblößung im zeitlichen Zusammenhang mit Krämpfen erfolgt, sei es, daß diese fehlen und nur die epileptische Bewußtseinstrübung vorhanden ist. Ein Patient von mir, der bald an epileptischen Krampfanfällen, bald an Bewußtseinstrübungen litt und solche Anfälle oft genug auch in meinem Sprechzimmer hatte, öffnete dabei stets seine Beinkleider, um seine Genitalien herauszunehmen und zu zeigen. Mitunter trägt der Exhibitionismus den Charakter einer Zwangshandlung, die auf degenerativer Grundlage ausgeführt wird, ohne aber — und dies ist wichtig — dem Geschlechtstrieb zu dienen. Nur der Inhalt der Handlung ist ein sexueller. Diese Gruppe steht auf ganz gleicher Stufe mit andern Zwangshandlungen, die bei Degenerierten vorkommen. Ich erinnere an die Leute, die mitten im Gebet obszöne Worte oder Flüche ausstoßen. Hierher gehört der mitunter zitierte Fall: ein Mann hatte den Drang, zwei Steine, die auf einer Mauer lagen, herabzuwerfen; er wurde erst ruhig, als er diese Handlung ausgeführt hatte. Jeder erfahrene Nervenarzt kennt aus seiner Praxis zahlreiche ähnliche Fälle. Exhibitionisten, bei denen die Handlung den Charakter der Zwangshandlung trägt, empfinden nicht nur schweres Unlustgefühl, sondern es tritt auch Zittern und Schweißausbruch ein, wenn sie die Handlung nicht ausführen. Was die forensische Beurteilung des Exhibitionismus betrifft, so liegen natürlich die Fälle von Altersblödsinn und progressiver Paralyse ganz klar, aber auch, wenn es sich um einen epileptischen Zustand handelt, werden wir nicht nur einen Zustand von Bewußtlosigkeit, sondern auch den Ausschluß der freien Willensbestimmung annehmen. Dasselbe werden wir auch in den Fällen von Exhibitionismus, die als Zwangshandlungen auftreten, tun. Der Betreffende kann sich hier nicht von seinem Triebe damit erleichtern, daß er den

Digitized by Google

Koitus ausführt, oder sonstwie eine Ejaculatio seminis bewirkt, die Handlung selbst muß er ausführen, früher hat er keine Ruhe.

Zu den Zwangshandlungen können wir wohl auch noch andere Fälle rechnen. Ich sprach bereits von Männern, die sich nicht nur zum gleichen Geschlecht hingezogen fühlen, sondern auch andere weibliche Eigenschaften haben, insbesondere den Drang, in Frauenkleidern zu gehen. Es gibt jedoch auch Männer, die heterosexuell empfinden, dabei aber von dem Trieb beherrscht werden, Frauenkleidung anzulegen, und Frauen, die den Trieb haben, Männerkleidung anzulegen, ohne daß andere konträr sexuelle Neigungen bestehen. Solche Männer tragen lange Damenstrümpfe, Damenhemden, Korsett, oft genug auch Frauenröcke usw. Und umgekehrt legen solche Frauen die entsprechenden Kleidungsstücke des Mannes an. Beim Ausgehen wirkt die Rücksicht auf soziale Stellung und Sitte meistens genügend hemmend, so daß wenigstens sichtbare Kleidungsstücke des andern Geschlechts vermieden werden, wenn es auch hierfür Ausnahmen gibt. Die forensische Bedeutung dieser Ausnahmen ist dadurch bedingt, daß die Polizei die Verdeckung des Geschlechts durch die Kleidung nicht zugibt und zwar deshalb nicht, weil sie von anderen zur Irreführung der Behörden bei Diebstählen und anderen Verbrechen benutzt wird. Der Paragraph, der in diesen Fällen Anwendung fände, ist der vom groben Unfug. Bei der Begutachtung hat der Sachverständige mit Rücksicht auf das Zwangartige der Handlung zu erwägen, ob der Fall zum Zwangsirresein zu rechnen ist; wenn dies der Fall ist, wird man wohl unter allen Umständen eine krankhafte Störung der Geistestätigkeit und einen Ausschluß der freien Willensbestimmung im Sinne des § 51 annehmen müssen.

Auch für das Bürgerliche Recht kann die Beziehung der sexuellen Perversion zur Geisteskrankheit Bedeutung gewinnen und zwar für alle Akte, wo eine krankhafte Störung der Geistestätigkeit oder eine Geisteskrankheit in Betracht kommt. Es hat aber die Beziehung der sexuellen Perversion zur Geisteskrankheit für das Bürgerliche Recht keine so große Bedeutung, wie für das Strafrecht. Insbesondere da, wo die perverse Handlung eine große zivilrechtliche Bedeutung hat, bei der Ehescheidung oder Anfechtung einer Ehe, da wird weniger die Frage der Geisteskrankheit direkt aufgeworfen

Digitized by Google

werden. So kann nach § 1565 des Bürgerlichen Gesetzbuches ein Ehegatte auf Scheidung klagen, wenn der andere sich einer nach § 175 des Strafgesetzbuches (widernatürliche Unzucht) strafbaren Handlung schuldig macht. In diesem Fall hat aber die sexuelle Perversion deswegen keine unmittelbare Bedeutung, weil die Scheidung die Folge des strafbaren Aktes ist. Ferner können alle andern perversen Handlungen durch den § 1568 des B. G. B. getroffen werden. Hiernach kann ein Ehegatte auf Scheidung klagen, wenn der andere Ehegatte durch schwere Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten oder durch ehrloses oder unsittliches Verhalten eine so tiefe Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses verschuldet hat, daß dem anderen Ehegatten die Fortsetzung der Ehe nicht zugemutet werden kann. Dieser Paragraph könnte jeden perversen Verkehr treffen, d. h. auch den, der nicht als Ehebruch oder als widernatürliche Unzucht aufgefaßt wird. Auch durch ihre Beziehung zur Impotenz kann die sexuelle Perversion eine Scheidungsklage nach § 1568 des B. G. B. rechtfertigen. Es könnte ferner die sexuelle Perversion einen Anfechtungsgrund gegen die Ehe geben, indem nach § 1333 eine Ehe von dem Ehegatten angefochten werden kann, der sich bei der Eheschließung in der Person des andern Ehegatten oder über solche persönlichen Eigenschaften des andern Ehegatten geirrt hat, die ihn bei Kenntnis der Sachlage und bei verständiger Würdigung des Wesens der Ehe von der Eingehung der Ehe abgehalten haben würden. Eine sexuelle Perversion, die der eine Ehegatte bei dem andern nicht gekannt hat, könnte sehr wohl danach einen Anfechtungsgrund geben. In diesen und in vielen andern Fällen kann freilich der Beklagte den Einwand der krankhaften Störung der Geistestätigkeit machen, da bei Bestehen einer solchen die zivilrechtlichen Folgen oft wesentlich geändert würden. Inwiefern aber die sexuelle Perversion zu solchem Einwand berechtigt, brauche ich hier nicht auseinanderzusetzen, da sich dies aus den früheren Ausführungen über die Beziehung der sexuellen Perversion zur Geisteskrankheit und krankhaften Störung der Geistestätigkeit ergibt.



Digitized by Google



DIE PROSTITUTION IN DEUTSCHLAND.

Von EMIL SCHULTZE-MALKOWSKY.

I.

Das Interesse, das man in den letzten Jahren dem Sexualleben unserer Zeit entgegengebracht, hat sich in besonderem Maße mit der Prostitution befaßt, mit einer Konstitution der öffentlichen Unzucht, die, von Jahrhunderten hervorgebracht, noch durch Jahrhunderte bestehen wird, wie auch die monoton gebildeten Moral-Fanatiker dagegen revoltieren mögen. Mit Fanatismus läßt sich hier am allerwenigsten erreichen. Sein Feuer sengt das Unkraut an und brennt es besten Falles bis zum Boden nieder. Die Wurzeln trifft es nicht. Die aber treiben umso stärker Wucher, jemehr man unternimmt, sie auszuroden. Nur mit Bedächtigkeit kann das Problem behandelt und gefördert werden, mit einer Sachlichkeit, die mit der Umsicht einer Wissenschaft zu Werke geht und ihre besten Informationen aus dem Bereiche der Geschichte holt.

Die aber hat gezeigt, daß man die Prostitution mit Schwert und Galgen nicht vernichten kann. Unzählige Verläufe der Vergangenheit beweisen es. Der Wellenschlag in seinem Auf- und Niedergang war immer der: — der Anhang der Moral beschwerte sich, die Prostitution sei unmoralisch und ruiniere die Gesundheit. War sie in Übermacht, dann ward die öffentliche Unzucht aufgehoben. Was aber zeigte sich? Das Volk erkrankte und erkrankte so, daß man von schwerem Alp erleichtert war, wenn man der Prostitution ihr altes Recht zurückgegeben. Kaum aber, daß die Seuche auskuriert, dann ging die Hetze wieder los. Der Liebeshandel wurde boykottiert, dann wieder freigegeben u. s. w. Das hat den schlagenden Beweis gegeben, daß man Moral und Prostitution in einem Atemzug nicht nennen darf. Sie haben miteinander nichts zu tun! — Denn die Moral ist das Ergebnis geistiger Prozesse, indes die Prostitution ein Ausflussbett rein physischer Prozesse ist, ein Ausflussbett für Samenströme, die die Natur verlangt mit einer Vehemenz,

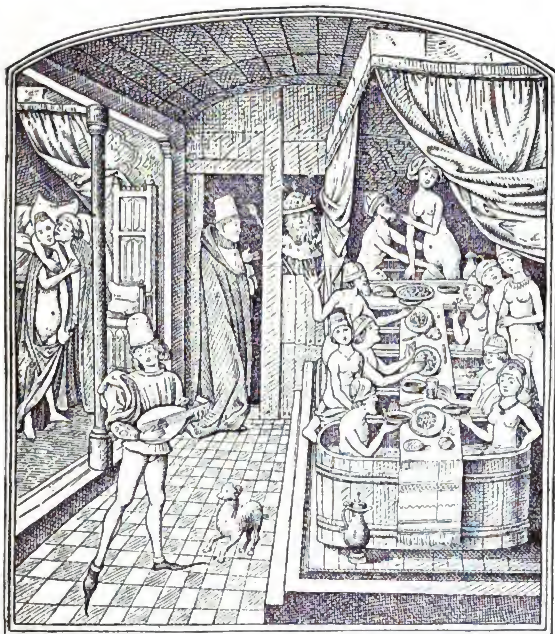
Digitized by Google

dagegen Sitte und Moral im letzten Sinne vollkommen machtlos sind! — Was die Moral auch angewandt, die öffentliche Unzucht auszurotten — geschädigt wurde nur: — sie selbst. Und jedes Volk, das eigensinnig war und aus dem Bildungsgang der anderen nicht lernen wollte, hat schwer für solchen Starrsinn bluten müssen. Die alten Völker haben lange aufgehört, den Kampf mit einer Menschenklasse fortzusetzen, die unausrottbar ist, solange es auf Erden Männer giebt, die einmal sozial nicht in der Lage sind, ein Ehebündnis einzugehen und zweitens mit der Konstitution der Ehe, wie sie vorhanden ist, nichtsweniger als zufrieden sind. Nach beiden Seiten hin wird heute aber so geklagt, wie es wohl kaum je noch geschehen ist. Was nun die Völker anbetrifft, die in der Regulierung der »öffentlichen Unzucht« weiter sind, so finden wir, daß die Franzosen, Spanier und Italiener im Laufe der Jahrhunderte die öffentliche Prostitution nun so geregelt haben, daß sie in dieser Form im allgemeinen wohl bestehen bleibt, weshalb wohl anzunehmen ist, daß es in diesen Ländern zu diesbezüglichen nur Zeit und Arbeit raubenden Debatten und Versuchen so leicht nicht wieder kommen wird. Das gleiche gilt vom Orient.

Wie ich schon angegeben habe, tut eins vor allem not: — von der Geschichte auszugehen. Hat aber mal ein Volk die Antwort auf die Frage nach dem Sein und Nichtsein der weder nebensächlichen noch kleinen Institution gefunden und sich daran gewöhnt, sie als so unerläßlich und so selbstverständlich anzusehen, wie das Vorhandensein der Krämer- und der Fleischerladen, dann wird es seine Folgezeit nur noch darauf verwenden, die Institution zumal in hygienischer Beziehung zu regulieren und zu heben, um sich auf diese Weise so zu nützen, wie es sich anders schaden würde.

Gehen wir auf die Uranfänge der Sittengeschichte unseres Volkes zurück, so finden wir, daß die Germanen reine Sitten hatten, solange sie für sich im Frieden ihrer Wälder wohnten. Seit ihrem Umgang mit den Römern und überhaupt mit Gallien erlitten ihre Sitten Schaden. Der zunehmende Handelsverkehr und das Bekanntwerden der weichen morgenländischen Kulturen kam hinzu, den sittlichen Verfall zu fördern, das umsomehr, als wir schon damals die Manie der Deutschen, die Sitten und Gebräuche fremder Völker an-

Digitized by Google



DEUTSCHES BADEHAUS im Mittelalter. (Breslauer Stadtbibliothek.) Nach A. Schulz.

zunehmen, sehr ausgebildet finden, weshalb es uns nicht Wunder nehmen kann, wenn wir erfahren, daß seit Beginn der großen lasterhaften Fürstenhöfe die deutschen Fürsten sich beeilten, so schnell es ging, die Sittenlosigkeit der Fürstenhöfe in Italien und Frankreich nachzuahmen.

Von Karl dem Großen wissen wir, daß er in sittlicher Beziehung recht schrankenlos gewaltet hat. Ganz davon abgesehen, daß er nacheinander vier Frauen hatte, hat er ein halbes Dutzend Kebse unterhalten, von denen er im ganzen achtzehn Kinder hatte. Zwei seiner Töchter hatte er besonders — lieb, wodurch es kam, daß diese ihm von

Digitized by Google

ihm drei Kinder bezw. Enkel schenkten. — Das alles aber hinderte ihn nicht, die Kebse Anderer und überhaupt das Dirnentum durch grausame Gesetze zu verfolgen. Dreihundert Peitschenhiebe wurden ausgeteilt, wenn man sich gegen das Verbot der Unzucht das erste Mal vergangen hatte, und die Gezüchteten des Landes verwiesen. Im Wiederholungsfall erhielten die Betroffenen dieselbe Lektion, um dann als Sklavinnen verkauft zu werden. Einhundert Peitschenhiebe standen auf Verkuppelung. Die gleiche Strafe sauste auf die Richter nieder, wenn die verhängte Peitschung nicht dem Gesetz gemäß vollzogen wurde. — Auch anderwärts war damals größte Strenge an der Tagesordnung. — In Hamburg finden wir, daß eine Dirne, die in Hurerei gesehen wurde, nackt und mit schweren Steinen um den Hals den Pranger auf dem Markt dreimal umschreiten mußte, gehetzt von Staupenschlag und Hohngelächter. In Lübeck war derselbe Brauch. Von Augsburg wissen wir aus jener Zeit, daß diese Stadt vier Geistliche, die sich mit Dirnen weiter eingelassen hatten als Staat und Kirche ihnen eingeräumt, in Eisenkäfigen am Perlachturme aufgehängt und dem Verhungern preisgegeben hat. Von Basel ist uns überliefert worden, daß dort ein Wollüstling, den man in Hurerei gefunden hatte, die Strafe der Entmannung leiden mußte und daß das abgehackte »Sündenteil« — an öffentlichem Platze ausgehängt — zur allgemeinen Warnung dienen sollte.

Doch wie gesagt — all diese Strafen haben sich nicht halten können — der Fälle wurden es zu viel — und ohne Unterschied sind sie nicht weit nach Karls Tode aufgehoben worden, wenn Karls Sohn auch noch die Spuren seines Vaters ging. Dann aber kam es umgekehrt und das, was früher streng verpönt gewesen, wird nun erlaubt und unterstützt. In Basel ist der hohe Rat es selbst gewesen, der Häuser zu Bordellen angekauft und dann verpachtet hat. In Ulm gab es die Charge eines Frauenwirtes, der von der Stadt verpflichtet wurde, stets vierzehn Mädchen da zu haben. Von Wien und Lübeck, Nürnberg, Mainz und Regensburg erfahren wir, daß diese Städte ähnliche Bestimmungen erlassen haben, Bestimmungen, die an Humanität kaum noch zu überbieten sind. Den Frauenwirten war ein bestimmtes Geld diktiert,

Digitized by Google

das sie von ihren Schutzbefohlenen erheben durften. Der »dritte Pfennig« des Verdienstes war der Satz. Wenn sie von einer »Huldin« mehr verlangten, dann liefen sie Gefahr, bestraft zu werden; auch dann, wenn sie Geschenke nahmen. Desgleichen war es untersagt, die »Frauenhäuserinnen« zu beschimpfen, und wie galant der allgemeine Ton gewesen, in welchem man mit ihnen umgegangen, beweisen die Benennungen, die damals üblich waren. Die Mädchen waren keine »Huren« mehr, sie waren »schöne Dirnen«, »barmherzige und lustige Schwestern«, »gelüstige Hübschlerinnen«, »Mitmacherinnen«, »offene Weiber« usw. und die Bordelle waren jetzt die »Häuser der geliebten Freundin«, »Jungfrauenhöfe«, »Venustempel«, und wenn ein Kaiser seinen Einzug hielt, dann durften sie dem Landesherrn entgegenreiten, und ihn mit Blumengruß empfangen. In Kriegen zogen sie als »freie Töchter« mit, das Söldnervolk zu unterhalten. Wenn ihre Zahl erheblich war, dann stellte man sie unter ein Kommando. Der »Kommandant« hieß »Hurenwaibel«. Er stand im Range der Obristen.

Was aber noch weit mehr bedeutet — selbst Fürsten nahmen keinen Anstoß, bei diesen »offenen Weibern« einzukehren und sichs gemütlich einzurichten. So ist von Kaiser Sigismund bekannt geworden, daß er im Jahre 1414, als er in Straßburg war, bei lichtem Tag in einem solcher Häuser sein Quartier genommen habe und auch die anderen noch ausgeschmeckt. Bevor die Reise weiterging, soll er sich über die ergötzliche Besatzung sehr lobend ausgelassen haben. Die Folge dieser kaiserlichen Gunstbezeugung war, daß Straßburg schon im Jahre 1455 nicht weniger als hundert öffentliche Häuser hatte, die kaiserliche Privilegien genossen haben. — Auch Karl V. war den »offenen Weibern« wohlgesinnt, was er in seiner »peinlich Gerichtsordnung« auch ziemlich unzweideutig zu verstehen gab. Es heißt darin: — »Solch Hurerey ist unter andern die geringst und eynfältigste zu achten . . .« Ein wenig weiter lesen wir, daß der »unehelich täglich Beyschlaf« dem »Weltlichen Rechten« als zulässig gestattet sei.

Das Wichtigste für uns ist die Begründung, auf die sich diese Ordnung stützt, und diese sagt, daß die »gemeine Hurerey« stillschweigend zuzulassen sei, damit »größer

Digitized by Google

übel vermitten werde«, was umsomehr verdient, erwähnt zu werden, weil wir im übrigen in dieser »peinlichen Gerichtsverfassung« fast nichts weiter als Paragraphen finden von unerhörter Grausamkeit, von jener Grausamkeit, die für das Mittelalter das Hauptcharakteristikum geworden ist.

Dann aber tritt ein Rückschlag ein, der höchstwahrscheinlich seinen Ausgang von Toulouse genommen hat, wo man das Dirnentum mit einer Härte strafte, die ihresgleichen sucht. Die Überführten wurden ausgezogen. Die Haare wurden ihnen abgeschnitten und splitternackend wurden die so Zugerichteten bei lichtem Tage durch die Stadt gepeitscht bis zur Garonne, wo sie in einen Eisenkäfig kamen, mit dem sie dann vor allem Volk drei Mal ins Wasser mußten. Nach dieser Schändung wurden sie in Arbeitshäuser eingesperrt, wo sie bis an ihr Ende bleiben mußten. Schon vorher hatte Ludwig der Heilige, als er von seinem Kreuzzug kam, den wütenden Befehl erlassen, die öffentliche Unzucht auszurotten. Zweihundert Reuigen wies er ein Kloster an. Die Folge davon war, daß sich die anderen des bunten Dirnenputzes, der ihnen vorgeschrieben war, einfach entledigten, sich wie die Bürgersfrauen kleideten, nach außen hin ein sittliches Betragen zeigten, in Wahrheit aber die Sitte und Gesundheit der Bevölkerung weit mehr gefährdeten als je zuvor, sodaß der »heilige« Gesetzerlasser noch in demselben Jahre die allzuschnell gegebene Verfassung widerrief und den Verfolgten in gewissen Straßen vollständig freien Wandel gab.

In Spanien und Portugal, Italien und in den Niederlanden spielt sich ein gleicher Kreislauf ab: — Verfolgung — Übermaß von Seuche — Milde . . Das beste Beispiel bietet Preußen von 1590 ab. Hier hat der Kreislauf sich wie folgt ergeben: — In dem genannten Jahre 1590 stand noch auf Ehebruch der Tod. Dann kam der Krieg von dreißig Jahren, der die Verfassung einfach niedertrat und eine ziemliche Verlotterung zur Folge hatte, von der uns Gustav Freitag sagt: — »Weiber aus allen Ländern, gestäupte und gebrannte Dirnen zogen dem Kriegshaufen zu, putzten sich nach Kräften auf, suchten Zutritt, weil sie einen Mann, Freund, Vetter im Lager hätten. Bei der Musterung und bei der Abdankung eines Regiments wurden ehrliche Mädchen unter den grausamsten Vorspiegelungen oft von ganzen

Digitized by Google

Rotten entführt und, wenn das Geld verzehrt war, zuweilen ohne Kleider verlassen. Oder sie wurden von einem dem andern um eine Zeche Wein oder um ein paar Taler verkauft . . .«

So war mit einem Schlag zerstört, was durch die Reformation mit ihrem großen Aufstand gegen Zölibat und andere Unnatur mühsam erobert war. Das öffentliche Badeleben jener Zeit zeigt das besonders an. Johannes Scherr gibt uns ein klares Bild davon, wie sich die Prostitution das öffentliche Badeleben unterworfen hat. Er schreibt darüber: »Auch die öffentlichen Badehäuser, in welchem Männer, Frauen, Mädchen und Jünglinge, Mönche und Nonnen untereinander badeten und die beiden Geschlechter häufig splitternackend sich begegneten, konnten zur Hebung der Keuschheit gewiß nicht beitragen. An den Stätten der Gesundbrunnen zeigte sich das mitteralterliche Badeleben in seiner ganzen Ausgelassenheit. Da erschöpfte man sich in allen Arten von Vergnügungen bis zur völligen Zügel- und Zuchtlosigkeit. In der Morgenfrühe waren die Bäder am belebtesten. Wer nicht selber badete, stattete seinen badenden Bekannten Besuche ab. Von den um die Bäder laufenden Galerien konnte er mit ihnen sprechen und sie auf schwimmenden Tischen essen und spielen sehen. Schöne Mädchen baten ihn um Almosen, und warf er ihnen Münzen hinab, spreiteten sie, dieselben aufzufangen, wetteifernd die Gewänder aus und enthüllten üppige Reize. Blumen schmückten die Oberfläche des Wassers und oft hallten die Gewölbe wieder von Saitenspielen und Gesang. Mittags, an der Tafel, ging nach gestilltem Hunger der Becher solange umher, als der Magen den Wein vertrug oder bis Pauken und Pfeifen zum Tanze riefen. Dann begann das wilde, erhitzte Blut so recht sich auszutoben: man drehte sich und sprang, damit entweder die vielfach geschlitzten Beinkleider der Tänzer oder die in Unordnung geratenen Röcke der »umgeworfenen« Tänzerinnen unzüchtige Anblicke gewährten.«

Doch noch um 1690 kehrt man dazu zurück, mit schroffester Gewalt die Prostitution zu unterdrücken. Zu straff gespannt, zerspringt der Bogen; was hier zur Folge hatte, daß zu Beginn des nächsten, also achtzehnten Jahrhunderts die öffentliche Unzucht wieder zugelassen werden mußte. Jedoch nicht schrankenlos. Die erste öffentliche Ordnung

Digitized by Google

wird erlassen und 1780 sind etwa hundert öffentliche Häuser in Berlin gewesen, die unter polizeilicher und ärztlicher Kontrolle standen. Zwölf Jahre später ist diese Zahl vermindert worden, und 1810 versucht man es, trotz der gescheiterten Versuche der Vergangenheit, die »öffentliche Duldung« abzustellen. Um 1830 geht man dazu über, noch strengeres Gericht zu halten und alle Strafen zu erhöhen und 1846 ergeht die »allerhöchste Ordre«, die öffentlichen Häuser ohne Unterschied definitiv zu schließen und sämtliche Erlaubniskarten einzuziehen. Doch ehe noch drei Jahre ins Land gegangen sind, wird uns in einer Denkschrift vom Jahre 1849 mitgeteilt, daß das Ergebnis furchtbar war.

Als schlimmste Folge konstatiert die Schrift, daß seit der Schließung der Bordelle die geheime Prostitution so zugenommen habe, daß sie die ganze Stadt erfüllt, und eine Syphilis sei ausgebrochen, wie sie seit langem nicht gewütet habe. Die Zahl der Kupplerinnen nehme zu; auch die Verführung und die geschlechtliche Erkrankung junger Mädchen von dreizehn Jahren ab. Doch auch die Zahl der Päderasten wachse. Die Folge solcher Stadtverseuchung war, daß noch im selben Jahre die Bordelle wieder zugelassen wurden. Die Einzel-Prostitution desgleichen. Im fünften Jahr darauf wird amtlich konstatiert, daß der Erlaß der Toleranz-Bestimmungen von Segen war, und 1855 sind 24 Häuser in Berlin erneut in Tätigkeit. —

Doch 1870 tritt wiederum ein Rückschlag ein und sämtliche Bordelle werden aufgehoben, die Einzel-Prostitution wird halb gewährt und ungefähr der Willkür der Behörde preisgegeben. Als Folge hiervon wurde wahrgenommen, daß sich die Prostitution jetzt auf das Straßenbild ergoß und sich zum Schutze eine Menschensippe herangezogen hat, die ziemlich die verwerflichste von allen ist und als Zuhältertum der Polizei noch heute viel zu schaffen macht.

An Stelle der Bordelle wuchern Restaurationen auf und Nachtkaffees, die nun der öffentlichen Unzucht eine weite Freistatt bieten. Die allgemeine Sittlichkeit nimmt wieder ab, wovon ja auch in jüngster Zeit im Reichstag recht lang und breit die Rede war.

In Süd- und Mittel- Deutschland hat sich die Konstitution der öffentlichen Häuser — der Sache nach — erhalten

Digitized by Google

und bewährt. Auch in der Rheinprovinz, in Duisburg, Krefeld, Düsseldorf und Köln sind diese öffentlichen Häuser noch erhalten; wenn sie formell auch nicht gestattet sind, so sind sie dennoch bis auf weiteres geduldet, weil sie die Zahl der »Heimlichen« um ein Bedeutendes verringern.

Warum man — nach meiner Meinung — gut daran getan, sie auch aus anderen Gründen nicht zu schließen — von der historischen Erfahrung abgesehen — das soll in einem weiteren Aufsatz beleuchtet werden.

□ □
□

ZUR MENSCHENREFORM.

Von Dr. A. FISCHER-DÜCKELMANN, Dresden.

I.

»Die moderne anthropologische Forschung hat gelehrt, daß die Entwertung der Kulturmenschheit nicht allein auf die allgemeinen sozialen Mißstände, sondern vorzüglich auf die wahllose Vermischung zurückzuführen ist als eine Folgeerscheinung des Internationalismus und der nivellierenden Tendenzen der modernen Zivilisation und daß eben darin die Energielosigkeit den großen Kulturaufgaben unserer Tage gegenüber wurzelt, welche zu den mannigfachen sozialen Mißständen der Gegenwart geführt hat.« — »Es existiert bereits eine ganze Schule, die sich speziell mit der sogenannten menschlichen Zuchtwissenschaft beschäftigt, und von dieser wird die unabweisbare Forderung erhoben, daß, wie Wilter, ein Vertreter dieser Schule, sich ausdrückt, die klaren naturwissenschaftlich und anthropologisch gleich unangreifbaren Erkenntnisse der Blut- und Zuchtwissenschaft nun auch praktisch zur Veredlung von Volk, Staat und Gesellschaft angewendet werden müßten.« »Es muß bei der geschlechtlichen Mischung der Menschen die jetzige Willkür durch Gesetze und Einrichtungen beschränkt werden, die aus gewisser Erfahrung herstammend, bald allgemein als heilig gelten und ein Bestandteil des sittlichen Empfindens werden müssen.«

Vorstehende Sätze entnehme ich der interessanten Schrift von Heinrich Driesmanns, »Menschenreform und Boden-

Digitized by Google

reform«, unter Zugrundelegung der Veredelungslehre von Francis Galtons, die allen Ärzten warm zu empfehlen ist.

»Einrichtungen, welche die wahllose Vermischung und ihre Folgen beschränken«, ja, das brauchen wir. Eine der wichtigsten und nächstliegendsten, die ganz in der Hand des Arztes liegt, soll hier Besprechung finden. Ohne Umschweife verhütet sie, daß immer und immer wieder Kinder Geistes- und Krebskranker, Schwindsüchtiger oder Alkoholiker ins Leben gesetzt werden, um das Elend der einzelnen Menschen, sowie der Familien, das schon oft genug von anderen Faktoren bedingt ist, noch lawinenartig zu vergrößern und menschliches Lebensglück dadurch immer illusorischer zu machen. An dem mangelhaften Menschenmaterial liegt es, sagt Driesmanns mit Recht, wenn unsere sozialpolitische Entwicklung nur Stück- und Flickwerk bleibt. Daher tut nichts so sehr not als »neue Menschen«.

Wie schaffen wir uns aber diese neuen Menschen?

Durch Gründung von Siechenhäusern und Heilanstalten? Durch Gefängnisse und Besserungsinstitute? Nein, diese sind zwar alle vorläufig noch nicht entbehrlich, aber wir müssen Einrichtungen schaffen, welche verhindern, daß körperlich oder geistig Minderwertige sich fortpflanzen, daß sie ihrem Elend gleichsam noch lebende Denkmäler setzen. Also Eheverbot für Kranke? Einmischung des Staates in die persönlichsten Angelegenheiten? Oder gar Vernichtung aller untauglich befundenen Kinder nach spartanischem Muster? Nein, ersteres ist unmöglich bei dem heutigen Stande unserer Freiheitsbegriffe, letzteres ist wohl ein radikales Verfahren, aber schon mit so viel Körper- und Seelenschmerz, so viel Brutalität und wirtschaftlichem Aufwand verbunden, daß es ohne Zögern allgemeine Verwerfung finden wird. Was bleibt uns also dann noch übrig? Manches! Es muß zusammenwirken, um gründliche und dauernde Verbesserung des Menschenmaterials zu erzielen. Ich führe an:

1. Erziehung zu größerem Verantwortungsgefühl seitens der zur Fortpflanzung berechtigten Paare;
2. weitere Verbesserung der Gesundheitsverhältnisse sowohl des Einzelnen als auch der Gesamtheit;
3. Verhütung der Konzeption bei Kränklichkeit eines Ehegatten oder zu schlechter wirtschaftlicher Verhältnisse,

Digitized by Google

welche die richtige Erziehung des Kindes gefährden;
4. künstlicher Abortus in jedem Falle, wenn unsere Überzeugung uns sagt, daß das zu erwartende Kind zum Schutze der Familie und des Staates nicht ins Leben treten darf.

Die eingehende Besprechung jedes dieser vier Vorbeugungsmittel würde einen gesonderten Artikel beanspruchen; hier jedoch sei nur Punkt 4 näher erörtert. Er schafft so ungeheuere Vorteile gegenüber den heutigen, in dieser Hinsicht geradezu unglaublich ungeordneten Zuständen, daß er zu ernstester Prüfung herausfordert. Was helfen uns Bodenreform, politische Freiheit, erleichterte Erwerbsverhältnisse usw., wenn hier der wohlhabende Neurastheniker mehrere Menschen in die Welt setzen darf, deren minderwertige Gehirne die Qual der Mutter und der Lehrer sind? Oder wenn dort der halbe Krüppel eines Syphilitikers, mit den traurigsten Degenerationserscheinungen behaftet, mit Hilfe von Ärzten und Erziehungsanstalten zu einem armseligen Menschen herangezogen wird, der nie ohne Unterstützung seiner Mitmenschen zu leben vermag?

Ich führe im Nachfolgenden zwei Fälle aus meiner Praxis an, wie sie jeder Arzt aus seiner Erfahrung auch kennt.

In einer Familie von 5 Kindern — der Älteste stand im Doktorexamen — wird der Vater, der ein beliebter Arzt ist, infolge eines Schlaganfalles nach 40jährigem reichlichem Weingenuß erwerbsunfähig. Er ist ein kräftiger Fünfziger und daher nicht so schnell umzubringen. Trotz Abwehr seiner von Sorgen schon genügend belasteten 45jährigen Frau kommt dennoch ein sechstes Kind zustande, — das Kind eines lallenden, geistesschwachen, mühsam humpelnden Vaters, eines Potators. Durfte dieses geboren werden?! Die verzweifelte Mutter konnte sich über sein Dasein nicht trösten, und was es seiner Familie noch bescheren wird, das wird die Zukunft lehren. War der Vater unzurechnungsfähig, die Mutter zu hilflos, um sich selbst zu schützen, so müßte für solche leider nicht seltenen Fälle eine Institution bestehen, welche die Gesellschaft von diesem werdenden Menschen befreit. — Ein zweiter Fall. Ein dreißigjähriger Vater, der seit seinem 15. Jahr onanierte, findet durch die Ehe nicht die erhoffte Heilung, denn seine Frau stirbt an Tuberkulose nach dreijähriger Ehe. Er lernt indessen seine Haushälterin lieben,

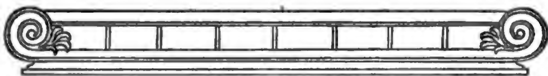
Digitized by Google

kräftigt sich durch Müllers »Mein System« und hofft durch diese zweite Frau ein natürlicher Mensch zu werden. Trotz angewandter Schutzmittel wird das Mädchen schwanger. Um dessen Zustand zu verbergen, ist er gezwungen, in die Fremde zu gehen, da aus Familienrücksichten noch nicht geheiratet werden kann. Beide sind sympathische, hübsche Menschen, das Mädchen aber ist auch alte Onanistin und hat ausgesprochen neurasthenische Zustände. Hier müssen richtige Gesundheitswächter fragen: wie wird das Kind solcher Menschen sich entwickeln, das noch dazu unter so vielen Gemütserregungen der Mutter und äußeren Schwierigkeiten zustande kam? Seine Aussichten sind durchaus schlechte und es sollte nicht geboren werden! Erst wenn geordnete äußere Verhältnisse eintreten, wenn beider Kräftezustand sich gehoben hat, dürften diese Menschen an die Schaffung eines neuen Menschen denken. Vernünftige Rassenhygiene fordert unbedingt, daß das kleinere Übel dem größeren vorgezogen werde, daß also dieses Mädchen von seiner Seelenqual durch operativen Eingriff befreit wird. Aber das Gesetz verbietet es, und wer sich über das Gesetz hinwegsetzen wollte, fände keinen »anständigen« Arzt zu dieser Hilfeleistung bereit, und einen — »unanständigen« ausfindig zu machen und ihn zu bezahlen, dazu fehlen dem Paare die Mittel. Es muß die Frucht also ausgetragen werden, das bedauernswerte Mädchen muß körperliche und seelische Leiden, die seine Kräfte übersteigen (es ist ja nervenschwach und energielos!), bis zum äußersten ertragen und es muß ein neuer Mensch zustande kommen, der im günstigeren Falle im Alter von 2—3 Jahren stirbt oder im ungünstigeren in die Höhe wächst, um später die Zahl der Halbwertigen zu vermehren. Auf diese Weise kommt das »mangelhafte Menschenmaterial« zustande. Das ist »wahllose Vermischung« mit ihren tragischen Folgen. —

In einem zweiten Artikel werde ich den künstlichen Abortus besprechen.



Digitized by Google



ZUR FRAGE DER EHEREFORM

Prinzipien und Methode der Behandlung.

Von Dr. MAX THAL, Breslau.

Das Thema »Reform der Ehe« ist in letzter Zeit oft zum Gegenstande der Verhandlungen gemacht worden. Man hat über das schwierige und heute noch heikle Thema interessante Ausführungen, man hat Ansichten, Wünsche, Hoffnungen und auch beherzigenswerte Ratschläge vernommen. Aber man hat nicht den Eindruck, daß eine geistige Durchdringung des ganzen großen, durch das Thema begrenzten Lebensgebietes, eine grundsätzliche Stellungnahme und eine Feststellung der Ziele der Reform und der Mittel zu ihrer Erreichung versucht worden sei. Der naheliegenden Gefahr, bloße Konsequenzen der gegebenen, insbesondere wirtschaftlichen Entwicklung mit reformatorischen Bestrebungen, ferner Erreichbares mit Ueberschwänglichem zu vermischen, ist es schwer zu entgehen. Vielleicht lag dies zum Teil daran, daß hier, wo alles im Fluß und Streit über alles ist, ein klares Hinausfinden aus dem Wirrsal noch kaum möglich ist. Man sieht das alte wanken und stürzen; was gut daran ist, möchte man erhalten. Das kommende Neue aber droht, mit dem Schlechten auch das Gute hinwegzuschwemmen; und was es bringt, ist — wer kanns verkennen? — wiederum Gutes mit Schlechtem gemischt. Ob das Fazit schließlich einen Gewinn an Lebensgütern bedeuten werde, soll erst die Zukunft lehren.

In einem gewissen Sinne erscheint das Thema »Reform der Ehe« an und für sich nicht umfassend genug. Die »Ehe« ist nach den tatsächlichen Verhältnissen doch nur ein Ausschnitt aus den sexuellen Beziehungen der Menschen. Sie erschöpft dieselben nicht und hat dies in geschichtlichen Zeiten auch niemals getan, am allerwenigsten da, wo die Ehe sich zur Monogamie gestaltet hat. Stets und überall haben neben der Ehe in weitestem Umfange auch außereheliche Geschlechtsbeziehungen bestanden. Beide Arten von Liebesbeziehungen sind nur Bruchteile eines großen Ganzen, nämlich des hauptsächlich durch das in der Menschheit vorhandene

Digitized by Google

Gattungs- und Fortpflanzungsbedürfnis bedingten Sexualverkehrs überhaupt.

Es ist daher klar, daß diese beiden Arten von Beziehungen, Teile eines und desselben Ganzen, in unmittelbarem Zusammenhange stehen müssen. Jede Aenderung, jede Reformierung der Ehe bedingt auch eine solche der außerehelichen Geschlechtsbeziehungen und umgekehrt. Eine Aenderung ist ohne die andere nicht denkbar und nicht ausführbar; wer die eine erstrebt, muß auch die andere wollen.

Wie äußert sich nun dieser Zusammenhang in ethischer Hinsicht — konform oder gegensätzlich? Wird, mit anderen Worten, die Ehe um so besser sein, je schlechter die außerehelichen Beziehungen sind, und haben diejenigen Recht, welche die Ehe in den Himmel erheben, um den ehelosen Verkehr um so tiefer zu verdammen? Ich meine, man wird mit Rücksicht auf die Einheitlichkeit der oben bezeichneten Grundlage des Sexualverkehrs überhaupt und mit Rücksicht darauf, daß der sittliche Wert menschlicher Verbindungen von dem sittlichen Werte der Persönlichkeiten, welche sie eingehen, vornehmlich abhängt, daran nicht zweifeln können, daß der Zusammenhang ein konformer ist. Das heißt: je besser und reiner die außerehelichen Beziehungen sind, desto reiner und besser wird auch die Ehe sein, und ebenso umgekehrt.

Dies führt zur Schlußfolgerung, daß bezüglich einer Ehereform direkte und indirekte Bestrebungen unterschieden werden können. Erstere haben unmittelbar die Besserung der Eheverhältnisse zum Ziel, letztere die Verbesserung der außerehelichen oder der sexuellen Beziehungen überhaupt.

Ehe auf eine kurze Uebersicht der nach diesem Prinzip einzuteilenden reformatorischen Bestrebungen eingegangen wird, mögen noch einige Punkte von grundsätzlicher Bedeutung für diese Frage erörtert werden.

Zunächst, was bedeutet eine »Reform« und wie weit reicht ihr Wirkungsgebiet? Man versteht unter Reform eine mit Absicht herbeigeführte Aenderung bestehender Verhältnisse. Wir wissen aber, daß die Verhältnisse sich auch ohne jede Absicht ändern, daß sie in einem ununterbrochenen Flusse sind und einer steten Entwicklung unterliegen. Auch die Ehe ist nach Form und mehr noch nach Inhalt dieser Entwicklung unterworfen, welche durch den Wechsel der wirtschaftlichen

Digitized by Google

Verhältnisse und der allgemeinen sittlichen Volksanschauungen von selbst herbeigeführt wird. Diese von selbst sich ergebenden Konsequenzen der fortlaufenden Entwicklung sind also von den durch menschliche Absicht zu erstrebenden Reformen wohl unterschieden, und es wirft sich die Frage auf, ob und wie weit überhaupt auf die dadurch gegebene Entwicklungslinie menschliches Streben Einfluß gewinnen, eine Richtungsabweichung bewirken kann? Von mancher Seite wird diese Möglichkeit, wie ich glaube, mit Unrecht, gänzlich abgeleugnet. Hier sei nur soviel bemerkt, daß der Einzelne mit seinen Einsichten und Ueberzeugungen, mit seiner ganzen Persönlichkeit doch immer Glied der Gesamtheit bleibt und auf diese in dem Maße, als er seine Anschauungen zu propagieren und zu realisieren vermag, zurückwirkt, somit auch die aus dem Zusammenwirken aller Kräfte resultierende Entwicklungslinie modifiziert. Freilich sind dem Einzelnen, und sei seine Persönlichkeit noch so kraftvoll, enge und engste Schranken gezogen, aber sein Wirken braucht keineswegs fruchtlos zu sein. Man wird sich nur klar vor Augen halten müssen, daß reformatorische Ideen sich hiernach um so schwerer durchsetzen können, je mehr sie im Widerspruche stehen mit der durch die gesamten, insbesondere wirtschaftlichen Verhältnisse gegebenen Entwicklungsrichtung. Andererseits werden sie um so mehr Aussicht auf Erfolg haben, je mehr sie sich dieser Richtung anzupassen, im Volksbewußtsein erwachte oder noch schlummernde Elemente zu benutzen vermögen, um darauf weiter zu bauen.

Es folgt hieraus auch unmittelbar, daß es für den praktischen Erfolg wesentlich darauf ankommt, nicht, wie es gewöhnlich geschieht, einzelne Reformen aufs Geradewohl aufzustellen und an deren Erfüllung utopistische Bilder und Hoffnungen zu knüpfen, sondern zunächst die allgemeine soziale Entwicklung zu erforschen und an derselben den Wert und die Durchführbarkeit der reformatorischen Bestrebungen zu messen. Nur so wird es möglich sein, Utopistisches von Erreichbarem zu scheiden und die Gefahr zu meiden, daß wertvolle Kräfte in unnützem Streben verpufft werden.

In engstem Zusammenhange hiermit steht die Frage nach den Zielen, welche eine Reformierung der Ehe in Wahrheit verfolgen soll. Diese Frage ausgiebig zu beantworten, würde

Digitized by Google

eine umfassende Abhandlung erforderlich sein. Hier möge Folgendes genügen. Sieht man von dem großen Troß derjenigen Reformer ab, welche sich die Frage nach dem realen Ziel ihrer Reformen überhaupt nicht stellen oder mit allgemeinen Phantastereien von künftigen Glückszuständen sich begnügen, so wird man im übrigen zwei Hauptrichtungen vertreten finden. Die eine schiebt das Wohl der Ehegatten, die andere dasjenige der Kinder (bezw. der Gesellschaft) in den Vordergrund. Man wird aus beiden Richtungen den berechtigten Kern herauszufinden haben. Die Vergangenheit hat meist nur das Wohl der Eheschließenden selbst berücksichtigt und um die Kinder, abgesehen von den Fragen der Legitimität und des Erbrechts, sich nicht viel gekümmert. Im übrigen hat man das Kind meist als nutzbares und ausbeutungsfähiges Eigentum der Eltern angesehen. In der Gegenwart sind deutlich entgegengesetzte Strömungen erkennbar, welche die Menschen nur um der Kinder willen dasein lassen wollen. Man darf über der Zukunft die Gegenwart nicht vernachlässigen, diese würde sich rächen und mit dem Triebe des Egoismus sich bald in verstärktem Maße Geltung verschaffen. Wir werden es daher schließlich als Ziel vernünftiger Ehereform hinstellen dürfen, nach Möglichkeit das Wohl der Ehegatten und zugleich das der Kinder zu befördern und beide miteinander dauernd in Einklang zu bringen.

Was nun freilich im einzelnen das wahre »Wohl« des Menschen — wir haben absichtlich diesen Begriff anstelle des noch unbestimmteren und weniger greifbaren »Glückes« gesetzt — zu bedeuten habe, mag endlos streitig sein. Malt sich doch nicht bloß das Glück im Kopfe jedes Menschen anders, sondern es ist auch tatsächlich, was nur allzuoft vergessen wird, das wahre Wohl je nach Anlage und Temperament, nach Alter und Geschlecht ein verschiedenes. Man wird, auch in sexueller Beziehung, niemals die Menschen alle nach einer Fasson selig machen können. Wenn die Erreichung höchstmöglicher Kraftentfaltung und Vollkommenheit das Endziel sozialer Reform ist, so wird doch auch dieses Ziel, je nach den Individualitäten und Entwicklungsstufen, verschiedene Gestaltungen annehmen müssen.

Mehr noch als das Ziel scheinen aber die Mittel und Wege, welche hierzu führen sollen, heute noch unklar und

Digitized by Google

streitig zu sein. Politische und ethische Grundanschauungen und der enge Kreis persönlicher Erfahrungen bestimmen meist die Stellung hierzu. Wenn man die auf diesen Gebieten ins Riesige anwachsende Literatur überblickt, so sieht man das Unglaublichste und Albernste neben guten und edlen, zum Teil phantastischen, regelmäßig aber in ihren Wirkungen weit überschätzten Vorschlägen sich breit machen.

Unter Hinweis auf unsere einleitenden Ausführungen über den Zusammenhang der ehelichen und außerehelichen Beziehungen wollen wir hier bezüglich des Weges zu einer Reform nur eines erwähnen. Während die Ehe selbst durch Gesetze und Vorschriften fest begrenzt und geschützt ist, während sie überdies durch Religion und Sitte wie mit einem Schutzwall hoher Mauern umgeben ist, bieten gerade die außerehelichen Beziehungen vielfach ein freies Feld für die praktische Betätigung. Direkte wesentliche Reformen bezüglich der Ehe könnten nur mit Hilfe der Gesetzgebung erfolgen, zum Teil wohl auch der Handhabung der Gesetze durch die Judikatur, z. B. durch die Art der Auslegung des § 1568 des Bürgerlichen Gesetzbuchs, der sogenannten Generalklausel für Ehescheidung. Die Gesetzgebungsmaschine aber in Bewegung zu setzen, ist zumal auf diesem Gebiete außerordentlich schwierig, und es ist herzlich wenig Aussicht vorhanden, daß bei dem großen Widerstreit der Interessen hier in absehbarer Zeit eine direkte Reform herbeizuführen sein werde. Es folgt, daß zurzeit jedenfalls die indirekten, auf eine Besserung der außerehelichen Beziehungen oder der sexuellen Beziehungen überhaupt gerichteten Reformbestrebungen größere Chancen praktischen Erfolges bieten und es verdienen, mit größerer Energie in Angriff genommen zu werden.

Auf die verschiedenen direkten und indirekten reformatorischen Vorschläge, deren Zahl Legion ist, näher einzugehen, würde zu weit führen; wir können nur die wichtigsten Revue passieren lassen. Man kann unter den direkten wiederum zwei Hauptrichtungen unterscheiden, die biologische und die ethisch-rechtliche.

Den Biologen liegt hauptsächlich die Erhaltung und Verbesserung der Rasse am Herzen. Die Ehe erscheint ihnen als das vornehmste Mittel zur Erreichung dieses Zieles. Ich übergehe die zahlreichen Vorschläge, welche auf eine Wieder-

Digitized by Google

einführung der Polygamie oder der Gruppenehe hinauslaufen, als ebenso aussichtslos wie angreifbar. Höchst beachtenswert aber sind die Vorschläge, welche darauf zielen, daß grundsätzlich nur gesunde Personen sich durch die Ehe fortpflanzen sollen. In der Tat scheint es doch für die Volksgesundheit und den Fortschritt der Gesellchaft recht bedenklich, daß in unseren Kulturzuständen Schwindsüchtige, Syphilitiker, Alkoholiker und paralytisch Belastete sich ungehindert verheiraten, ihre Krankheiten und Mängel auf eine unglückselige Nachkommenschaft übertragen und nach Belieben die menschliche Gesellschaft mit Kranken und Entarteten belasten dürfen. Hier scheint ein Manko an sittlichem Volksempfinden vorzuliegen, und es wird ernstlich zu erwägen sein, wie weit hier die Gesellschaft um ihres eigenen Bestandes willen in die Rechte der Einzelnen einzugreifen befugt ist. Das ist freilich ein schwer zu lösender Konflikt, wie sich schon daraus ergibt, daß die Biologen genötigt sind, die von der Ehe Ausgeschlossenen auf den prohibitiven Geschlechtsverkehr auch ausserhalb der Ehe zu verweisen. Jedenfalls wird, wenn es dereinst zur gesetzlichen Einführung eines Gesundheitsattestes für Ehekandidaten kommen sollte, mit größter Schonung und Vorsicht zu verfahren sein, und die Ausschließung von der Ehe nur in dem Umfange berechtigt erscheinen, als mit Sicherheit »nach dem Stande der Wissenschaft die Schaffung eines in erheblichem Maße mit erheblichen Mängeln belasteten Sprößlings vorauszusehen ist*).«

(Schluß folgt.)



*) Vergl. des Verf. »Sexuelle Moral«, Breslau 1904, S. 44 f., 67.

Digitized by Google

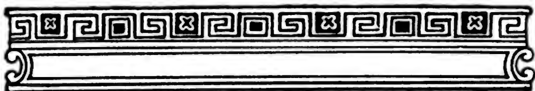
GESCHLECHT UND GESELLSCHAFT
III, 3.

Digitized by Google



LEDA MIT DEM SCHWAN. Kopie nach MICHELANGELO. (Dresden, Kgl. Gemäldegalerie.) Text Seite 128.

Digitized by Google



WEIB UND EMPFINDUNG.

Sexualstudien von Dr. med. OTTO ADLER-Berlin.*)

II.

SEXUELLER GEFÜHLSMANGEL.

Im vorigen Aufsatz »Mutterschaft ohne Sexualgefühl« war bereits darauf hingewiesen worden, wie unendlich häufig der Zustand der geschlechtlichen Unempfindlichkeit beim Weibe anzutreffen ist. Zahlen sprechen am einfachsten und deutlichsten. Aber gerade bei diesem Diskretesten aller Vorgänge versagt die exakte Statistik. Wir haben gesehen, daß ein Autor sie auf 10, ein anderer auf 50% berechnet. Gehen wir den goldenen Mittelweg, so ergeben sich 25—30%, d. h. ca. ein Viertel aller Frauen empfindet nichts in dem Augenblicke, wo Mann und Frau sonst in gegenseitiger Umarmung das höchste Glück der Sinne genießen. Unbekannt ist ihnen der durchzitternde Wollustschauer ihrer empfindenden Schwestern, unverständlich das Verlangen des Mannes und seine brünstige Begeisterung. Sie geben sich hin, weil es ihre eheliche Pflicht ist, werden Mütter und erziehen ihre Kinder, sorgen in Liebe und Treue für ihre Männer — aber die sinnliche Welt bleibt ihnen ein unbekanntes, unverstandenes Mysterium zeitlebens, »empfindungslos«, »kalt« erfüllen sie ihr Dasein, bis diese vom höchsten Sinnesfeuer ewig Unberührten die kalte Erde wieder zu sich nimmt.

Man sollte glauben, daß ein so häufiger Zustand hinreichend untersucht und beobachtet sein müßte. Die medizinische Wissenschaft, die oft dem »seltenen Falle«, der unter Tausenden einmal vorkommt, die eingehendsten Untersuchungen und Diskussionen widmet, ist dieser Anomalie bisher scheu ausgewichen. Man schlage die größten und bedeutendsten Lehrbücher der Frauenkrankheiten auf. Große Geschwülste, seltene Operationen werden meisterhaft mit Abbildungen und allen Einzelheiten beschrieben — die mangelhafte Geschlechts-

*) Von demselben Verfasser erschien: Die mangelhafte Geschlechtsempfindung des Weibes, Berlin 1904.

Digitized by Google

empfindung (Anaesthesia sexualis) ist in den dickleibigsten Büchern oft kaum erwähnt, geschweige ihre Häufigkeit betont oder gar nach ihren Ursachen geforscht.

Im vorigen Aufsatz wurden die Gründe dieser schier unverständlichen Vernachlässigung flüchtig angedeutet. Nur aus dem Bedürfnisse heraus entwickeln sich, wie überall im Leben, die entsprechenden Maßnahmen auch in der ärztlichen Kunst. Ein Hungernder verhungert, wenn er nicht sagt, daß er Hunger hat. Ein Dürstender verdurstet, wenn sein Mund stumm bleibt. Wer von Schmerzen gepeinigt ist, muß sie ertragen, wenn er nicht klagt und selbst um ein Mittel bittet.

Hunger, Durst, Schmerzen — es sind elementare Gewalten, die unsern Körper machtvoll schütteln und ihn schließlich aufschreien lassen. Ihnen wendet sich leicht die menschliche Hilfe zu. Aber eine Frau, die im mattdunklen Zimmer nächtlich die brünstige Umarmung ihres Mannes empfängt und nichts empfindet, hat diese Grund zu klagen, aufzuschreien und zum Arzte zu laufen? Wieviele wissen überhaupt, daß ihnen im wahren Sinne des Wortes etwas »fehlt«! Ein Schleier liegt von Alters her — und mit Recht — über dem Allerheiligsten des Ehegemachs. Kaum, daß die Tochter mit der Mutter davon spricht. Nach Jahren kann es vorkommen, daß gutbefreundete Frauen hie und da über ihre intimsten Eheerlebnisse sprechen. Aber viel eher findet man das bei den empfindenden als bei den empfindungslosen. Es bleibt also vielfach nur der eigene Mann übrig und dieser gelangt zur Kenntnis des kalten Zustandes wiederum nicht durch die Klage der Frau, sondern durch seine eigene Beobachtung.

So war der Weg beschaffen, der in seltenen Fällen indirekt zum Arzte führte. Nicht die klagende Frau erschien, sondern ihr nächster Anwalt, ihr Gatte. Aber wie in einem Nebensatze erwähnte er deren Gefühlslosigkeit bei irgend einem anderen Leiden. Kaum jemals hat wegen dieses diskreten Zustandes allein eine Konsultation stattgefunden.

Alle Erfahrungen über den weiblichen Sexualgefühlsmangel, auch diejenigen des Verfassers, der sich als Erster auf dieser ganz speziellen Materie versucht hat, sind durch Nebenfragen mühevoll gesammelt und zustande gebracht worden. Die Patientinnen kamen mit ganz anderen Leiden, meist allerdings der sexuellen Sphäre und nur durch eigene ablenkende Initiative

Digitized by Google

und vorsichtiges mühevolles Eingehen auf die intime Vita sexualis kam schließlich die Anomalie zur Sprache. Bei manchen war Gleichgültigkeit vorhanden, bei anderen aber wirkte die Aussprache wie eine Erlösung. Ein langjähriger Druck war ihnen genommen und ich will es gleich vorweg nehmen — mit dieser erlösenden Aussprache war zugleich der erste und bedeutendste Schritt zur Heilung gethan!

Das feinere Sexualleben und -Empfinden des Mannes ist gegenüber demjenigen des Weibes unendlich reicher erforscht und bearbeitet. Kein Wunder! Hat doch die ärztliche Kunst fast zu allen Zeiten in den Händen der Männer gelegen. Die Frauenheilkunde ist allerdings gerade in den letzten Dezennien ungeahnt emporgeblüht und die Geburtshülfe ist ein fast ausgebautes, fertiges Gebäude, an dem es nur noch wenig zu vervollkommnen gibt. Allein dabei handelt es sich immer nur um grob anatomische speziell chirurgische Fortschritte. Das feine zarte Spiel der Empfindungen und Gefühle, welches sich in scheinbar unversehrten Organen abspielt, ist dabei nur zum Geringsten berücksichtigt. Die eigenartige Psyche des Weibes wird vielleicht eher studiert und verstanden werden, wenn, wie zur Jetztzeit der modernen Bewegungen, auch die ärztliche Wissenschaft ihre weiblichen Vertreter findet.

»Angriff und Verteidigung« (sagt J. J. Rousseau in der Neuen Heloise — 46. Brief) »männliche Kühnheit und Scham sind nichts Erkünsteltes, wie es sich Deine Philosophen vorstellen, sondern natürliche Einrichtungen, deren Notwendigkeit sich leicht nachweisen läßt und aus denen mit derselben Leichtigkeit alle übrigen moralischen Unterschiede abgeleitet werden können. Da Mann und Weib überhaupt von der Natur nicht dieselbe Bestimmung erhalten haben, so muß jeder Teil bei seinen Neigungen und bei der Art, zu denken und zu fühlen, von seinem besonderen Gesichtspunkte ausgehen. — Ein vollkommenes Weib und ein vollkommener Mann dürfen sich in ihren geistigen Anlagen nicht ähnlicher sein als in ihrem Äußeren.« —

Nirgend kann dieser Unterschied zwischen Mann und Weib deutlicher zutage treten, als im sexuellen Teile des Lebens. Das sexuelle Element beim Manne ist jedesmal eine Episode, beim Weibe ist es das Leben selbst. Sie trägt das Kind unter dem Herzen, fühlt es in neun langen Monaten heranwachsen,

Digitized by Google

bringt es mit Schmerzen und Lebensgefahr zur Welt, nährt es und zieht es auf.

Wo so verschiedene Folgen eines einzigen sexuellen Aktes bei Mann und Weib vorhanden sind, kann es nicht Wunder nehmen, daß auch die Vorbereitungen zu diesem Akt, daß die Brünstigkeit des Aktes selber von verschiedenen Voraussetzungen bei Mann und Weib ausgehen.

Das Sexualempfinden des Mannes findet keine Analogie in der häufigen Kälte des Weibes. Beim Manne ist der Zustand, wenn überhaupt je in der absoluten nichts empfindenden Reinheit wie beim Weibe beobachtet, zum mindesten eine unendliche Seltenheit. Es gibt Männer, deren geschlechtliches Verlangen und Können dahin ist, sei es durch Krankheit, durch Übergenuß, durch Blasiertheit — aber vorhanden ist es fast immer gewesen, wenn auch in abweichenden und anormalen Formen. Ein Mann, der noch nie eine volle geschlechtliche Empfindung gehabt hat, ist ein Unikum. Wenn Männer sich sexuell unterhalten, so gilt das immer positiven Erfolgen. Aber von den gefühllosen Frauen hören wir Ärzte fast immer andere Beispiele, immer kennen sie, wenn sie überhaupt das Thema angeschlagen haben, andere Frauen, denen es ebenso geht wie ihnen.

Etwa ein Viertel aller Frauen soll sexuell gefühllos sein. Beim Mann ist die Gefühlslosigkeit praktisch gleich Null zu rechnen. Immerhin empfindet also der weitaus größere Teil des weiblichen Geschlechts die volle, höchste Sinnenlust.

Seit uralter Zeit ist die Frage aufgeworfen worden, wessen Empfindung höher, sinnlicher, gewaltiger sei.

Tiresias entschied sich zu Gunsten des Weibes. Er sprach ihm ein neunfach größeres Empfinden zu, weil es volle neun Monate die Lasten der Schwangerschaft zu tragen hätte. Die Antwort scheint der olympischen Göttin Hera nicht gepaßt zu haben. Der Seher soll dafür geblendet worden sein! Ob des Obergottes Zeus erlauchte Gemahlin Hera sich erzürnte, weil sie vielleicht selbst eine »kalte« Göttin war?

D. Martinus Schurigius (Muliebria 1729) spricht den Frauen einen dreifach höheren Genuß zu mit der schon wissenschaftlicheren Begründung, daß sie drei Hauptgefühlsstellen (Kitzler, Scheide, kleine Schamlippen) hätten.

Anatomisch hat Kobelt (ein Freiburger Anatom) die höhere Genußfähigkeit des Weibes durch stärkeren Nervenreichtum

Digitized by Google

des Haupt-Wollustorganes (Clitoris, Kitzler) erweisen wollen.

Selbstverständlich haben alle derartigen Argumentationen nur historisches Interesse. Wir müssen nach unseren modernen Auffassungen die Empfindung der Sinnlichkeit ebenso wie alle anderen Empfindungen in das Zentralorgan, das Gehirn, in das sogenannte psycho-sexuelle Centrum verlegen. Die Endorgane an den Geschlechtsteilen sind zwar nicht unwesentlich, vielleicht sogar notwendig für den Sinnengenuß, aber sie sind nur Mittel zum Zweck. Ein vortrefflicher Klavierspieler trägt seine Begabung im Kopf, nicht in den Fingern. Er muß die Finger üben, damit sie den Intentionen seines Gehirns gehorchen und folgen. Noch verständlicher ist die Arbeit des Komponisten und Schriftstellers. Kein Mensch wird ernstlich behaupten wollen, daß der Sitz dieser Talente die schreibende Hand sei. Leider sind wir noch weit entfernt, die Stellen im Gehirn für all diese Empfindungen und Talente zu kennen. Wir wissen zwar, von welchem Hirnteil eine Hand, ein Bein regiert wird, wir kennen den Sitz des Sehens, Hörens, der Sprache, aber den Sitz der komplizierteren Sinnesempfindungen und besonderen Begabungen haben wir noch nicht feststellen können.

Aus den Endorganen können keine Rückschlüsse auf Empfindungen und Talente gemacht werden. Große Finger sind nicht identisch mit einem großen Klavierspieler oder Maler. Ebensowenig darf ein großes Wollustorgan (Clitoris, Kitzler) als Zeichen erhöhter weiblicher Sinnlichkeit angesehen werden. Wenn Kobelt aus dem Nervenreichtum dieses Organs den Schluß auf ein stärkeres Sinnesempfinden des Weibes zog, so war dies nicht nur aus den angeführten (zentralen) Gründen hinfällig, sondern vor Allem schon aus der Tatsache heraus, daß Frauen, denen dieses Organ absichtlich oder unabsichtlich operativ entfernt ist, sehr wohl die geschlechtliche Empfindung behalten, vorausgesetzt, daß sie diese vordem gekannt hatten.

Die Frage, wer den höheren Genuß habe, Mann oder Weib, ist eine recht müßige und de facto unbeantwortbar. Es sind inkommensurable Gefühle. Und trotzdem neigt sich leicht die Meinung zu Gunsten des Weibes. Kenner vieler fühlender Frauen behaupten, daß ein wirklich leidenschaftliches Weib niemals in seiner sexuellen Extase vom Manne erreicht wird. Es ist das sehr wohl möglich. Die Natur hat im Liebesempfinden

Digitized by Google

des Weibes viel weitere und größere Differenzen geschaffen. Auf der einen Seite ein Viertel Unempfindliche. Nach dem Gesetze vom Extremen wäre es nicht unwahrscheinlich, daß diese durch eine Reihe Überempfindlicher aufgewogen würden. Bei den intensiven Schwankungen der weiblichen Gefühlswelt — himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt! — fügt sich diese Sinnlichkeitsabstufung sehr wohl in die Psyche des Weibes ein.

Praktisch könnte man eine Lösung der Frage beim Geschlechtsleben des Zwitters erwarten. Allein reine Zwitter — notorisch männlich und weiblich zugleich — kommen nicht vor. Immer überwiegt der männliche oder weibliche Habitus. Vor einigen Jahren wurde ein solcher in der Berliner medizinischen Gesellschaft vorgestellt. Beiderlei Geschlechtsorgane waren gut ausgebildet. Der Zwitter verkehrte geschlechtlich nach Belieben und Laune mit Männern und Frauen. Eine bevorzugte Sinnesempfindung wurde nur insoweit angegeben, als »in letzter Zeit mehr Hinneigung zum Verkehr mit Frauen« vorhanden gewesen sei.

Nach der kleinen Abschweifung über den erhöhten Sinnesgenuß kehren wir zum eigentlichen Thema — dem Mangel der weiblichen Geschlechtsempfindung — zurück. Wir wollen gleich von Anfang die beiden Hauptvarianten feststellen:

1. Totaler Mangel, d. h. absolute Unempfindlichkeit bei jedem Geschlechtsverkehr.

2. Zeitweises Ausbleiben.

Beim totalen Mangel kennt die Unempfindliche überhaupt nicht den Sinnenrausch des Hochgefühls. Sie ist die typische »kalte Natur« (natura frigida), die in dem ganzen begehrlichen Akte einen mechanisch unbegreiflichen Insult ihres Körpers sieht, lediglich bestimmt, dem Manne zur Ableitung zu dienen und Kinder zu zeugen.

Beim zeitweisen Ausbleiben kennt die Betroffene das Hochgefühl und hat es genossen. Es versagt nur entweder dauernd oder momentan, je nach den Ursachen, die später besprochen werden.

Zwischen beiden Formen gibt es Übergänge. Es kommen sinnliche Erregungszustände vor, die ahnen lassen, daß noch etwas Höheres, Gewaltigeres zu entstehen imstande ist. Der letzte Sinnestaumel (Orgasmus) bleibt aus. Ein Gefühl der

Digitized by Google

Sehnsucht, des undefinierbaren Begehrens ist vorhanden. An Stelle des leeren, absoluten, oft anekelnden Nichts steht ein sympathisches Erwarten.

Die zwei resp. drei Formen sollen nicht getrennt betrachtet werden. Je nach der Entstehungsart und Ursache wollen wir die Erscheinungen betrachten und ihnen die verschiedenen Nuancen der mangelhaften Geschlechtsempfindung angliedern.

Wir wählen zum Ausgangspunkt das reine unbefleckte Mädchen, das mit normaler körperlicher und geistiger Erziehung in das Hochzeitsbett steigt.

Das geschlechtliche Leben eines solchen Mädchens ist bisher ziemlich belanglos verlaufen. Es hat sein Unwohlsein gehabt, das ist die einzige Veränderung, die es an seinen Geschlechtsteilen beobachtet hat. Sinnliche Empfindungen haben kaum stattgefunden. Flüchtige Andeutungen und Gespräche haben es ihr klar gemacht, daß sie Mutter werden wird, daß sie das Kind unter dem Herzen tragen muß und daß ihr zukünftiger Gatte sie in seine Arme schließen und sie lieben wird. Ein leichter Schauer durchzittert sie bei dem Gedanken, ihre Körperreize einem Manne zu offenbaren. Aber da sie diesen Mann liebt, verkleinert sich der schamhafte Gedanke unter dem Schutze der Neigung.

Ich sagte, sinnliche Empfindungen haben bis dahin kaum stattgefunden. Hier besteht bereits ein merklicher Unterschied der phantasiereinen weiblichen Unschuld gegen den geschlechtsreifen Jüngling. Bei letzterem macht sich der Moll'sche Detumescenztrieb bemerkbar. Der Detumescenztrieb ist das Bedürfnis, an den Geschlechtsorganen eine Veränderung, Abschwellung, Entladung vorzunehmen. Die Natur besorgt das durch nächtliche Pollutionen, d. h. durch unfreiwillige Samenentleerungen, die häufig mit sinnlichen Empfindungen einhergehen. Solche Pollutionen sollen bei der reinen Jungfrau nicht vorkommen. Nur wenn die Phantasie durch Erzählungen oder Vorstellungen vom Geschlechtsakt getrübt ist, oder gar eigene masturbatorische Befriedigungsversuche stattgefunden haben, dann sollen solche jungfräulichen Pollutionen mit Sinnlichkeitsempfindungen auftreten.

Moll nimmt neben der Detumescenz eine zweite Komponente des Geschlechtstriebes, die Contrectation, an. Sie ist im Gegensatz zu dem reinen Entladungsbedürfnis an den

Digitized by Google

Genitalien das Sehnen von Körper zu Körper. Die Contrectation ist viel ausgebildeter im Geschlechtsbedürfnis des Weibes und kommt sogar andeutungsweise in den innigen Mädchenfreundschaften zum Ausdruck, bei denen das gegenseitige Anschmiegen durchaus nicht etwa eine Neigung zur Homosexualität bedeuten will.

Das unschuldige, sinnenreine Mädchen steigt nun in das Hochzeitsbett. In dieser gewaltigen Stunde entscheidet sich oft das Schicksal ihres ganzen Lebens. Hier ist das Moment gegeben, wo die größte Zahl der Unempfindlichen geboren wird. Welch Unterschied bei Mann und Weib! Der Mann kennt zumeist dasjenige, was ihn erwartet. Die Zahl der jungfräulichen Männer ist sicher minimal. Aber selbst in dieser Voraussetzung der männlichen Jungfräulichkeit senkt sich die Waage ungleich zu Gunsten des Mannes. Seine geschlechtlichen Empfindungen waren bisher nur angenehme, sicherlich kannte er keinen Schmerz. Die junge Frau jedoch kennt bereits ihr »Unwohlsein«. Das Wort ist charakteristisch. Es ist nicht umsonst so geprägt worden und gibt entweder die wehenartigen Schmerzen wieder, die so vielfach bei der Periode auftreten, oder zum mindesten die häufigen neuralgischen ausstrahlenden Kopf- und Leibschmerzen und die Alteration der ganzen Psyche. Ferner weiß sie oder ahnt dunkel die organische Zerstörung, die ihr bevorsteht, und die mit Zerreißungen und Blutungen verbunden ist. Aber ganz abgesehen von diesen rein körperlichen Attacken, die zugleich den körperlichen Schmerz heranwinken, erscheint als viel gewaltiger und turbulenter die ganze seelische Aufregung und Preisgabe des intimsten schamhaftesten Ichs. Was vorher nicht einmal mit einem Worte angedeutet wurde, was als der heiligste jungfräuliche Schatz gehütet wurde, das wird mit einem Schlage der brutalen Gewalt eines Mannes hingegeben.

Dieses Besitznehmen ist der Vorstellungswelt eines keuschen Mädchens entsprechend an und für sich schon eine Art Brutalität. Sie wird überwunden durch einen verständigen Mann. Aber sie bleibt es vielleicht zeitlebens, wenn der Gatte diese erste unfreiwillige Brutalität nicht zu verwischen imstande ist. Der Mann, welcher rücksichtslos, ohne Schonung vom schamhaften Geist und Körper seiner jungen Gattin, Besitz von seinen Rechten nimmt und dieses Recht nun täglich

Digitized by Google

brüsk wiederholt — ein solcher Mann muß die geschlechtliche Unempfindlichkeit großziehen.

Speziell in den ersten Flitterwochen kommt relativ häufig auch beim Manne ein Zustand vor, der eine gewisse Ähnlichkeit mit der weiblichen Unempfindlichkeit hat. Es ist eine zeitweise Impotenz, d. h. eine Unfähigkeit, die für den Begattungsakt notwendige Blutfüllung des männlichen Geschlechtsteiles (Erection) zu erreichen. Entweder bleibt der betreffende Teil von vornherein in seiner natürlichen Schlaffheit, so daß eine Begattung (Immissio) unmöglich wird, oder die Erection beginnt zwar, läßt jedoch vor dem Höchstgefühl (Orgasmus) nach, so daß ein Erguß (Ejaculatio) nicht erreicht wird. Meist handelt es sich um ängstliche, nervöse Männer. Besonders bei denjenigen tritt der Zustand auf, die zum ersten Male in den Armen einer anständigen Frau ruhen und die vordem nur der käuflichen Venus vulgivaga gedient hatten.

Man spricht in solchen Fällen von einer zeitweisen, psychischen Impotenz. Sie pflegt gewöhnlich nach kurzer Zeit zu verschwinden, entweder durch Gewöhnung und zunehmendes Selbstvertrauen, oder durch leichte Medikation und vernünftige, zusprechende psychische Behandlung.

Das Wort Impotenz ist lediglich für den Mann anwendbar. Hieraus ergibt sich von Anfang an der große, fundamentale Unterschied gegenüber dem Weibe. Impotentia ist »die Unfähigkeit zu können«, d. h. also, die Unfähigkeit, eine Erection zustande zu bringen. Es gibt zwar neben dieser eigentlichen impotentia coeundi (Unfähigkeit zum Beischlaf) noch eine impotentia generandi (Unfähigkeit zu zeugen), allein die impotentia coeundi ist die gewöhnliche, häufigere Form, die zugleich etwas spezifisch männliches darstellt. Hierfür gibt es keine Analogie beim Weibe. Das Weib kann wohl unfruchtbar (steril) sein, aber es ist fast ausnahmslos potent, d. h. fähig zur Begattung, da seine Betätigung beim Geschlechtsakte nur eine passive, rezeptive zu sein braucht. Auch das kälteste, unempfindlichste Weib bleibt potent. Würden sich eines Tages unsere Sitten umdrehen und plötzlich Freudenhäuser mit männlichen Insassen, zu denen die geschlechtsbedürftigen Frauen pilgern würden, verlangt werden, so würde das erste Institut dieser Art bald geschlossen werden müssen. Denn der Mann ist eben nicht zu jeder Stunde auf Kommando

Digitized by Google

geschlechtlich brauchbar. Für alles Geld der Welt ist die verwelkte, reizlose Matrone mit ihrem runzligen, gealterten Körper nicht imstande, den Vorbereitungszustand, die männliche Erectio, zu bewirken. Dieser große fundamentale und generelle Unterschied der männlichen und weiblichen Geschlechtsbetätigung muß als oberster Gesichtspunkt festgehalten und bei allen Betrachtungen vorangestellt werden. In diesen grob mechanischen Verhältnissen tritt auch rein äußerlich die sonst mehr innerlich und psychisch gemeinte Charakteristik zutage, eine Charakteristik, welche allgemein das männliche Lieben und Begehren aktiv oder agressiv, das weibliche Sehnen als passiv und rezeptiv bezeichnet.

Wir kehren zu den Insulten der Brautnacht und Flitterwochen zurück. Die Besitznahme ist für das reine Weib stets ein schmerzvoller Kampf. Seelisch hat es zum mindesten das Schamgefühl zu überwinden, das ihr Natur und Sitte auf den Lebensweg gegeben haben. Der Übergang ist zu plötzlich, zu kraß. Vorher dezenteste Verhüllung und nun die volle Hingabe Körper an Körper. Hier ist die erste »Hemmung« gegeben, welche so häufig Ursache der Unempfindlichkeit ist. Wo keine mechanischen Differenzen vorliegen, ist immer nach der »Hemmung« zu suchen. Diese psychische Analyse der »Hemmung« wird immer und wieder den Knotenpunkt der ganzen Frage bilden. Ein Arzt, der dieser oft tief versteckten und vergrabenen «Hemmung« durch detailliertestes Eingehen auf das ganze Sexualdenken und -Empfinden nachzugehen nicht imstande ist, wird weder den Zustand entdecken noch begreifen, geschweige ihn zu heben imstande sein.

Das Schamgefühl pflegt ja allerdings in normalen Fällen bald einer vernünftigen Gewöhnung Platz zu machen. Allein es bleiben Fälle übrig, in denen die notwendige Stumpfheitsgrenze nicht erreicht wird. Wie viel die Natur der Frau selbst, wie viel der Mann daran schuld ist, soll vorläufig hier nicht entschieden werden.

In Goethes »Wahlverwandtschaften« heißt es von Charlotte:

»Charlotte war eine von den Frauen, die von Natur mäßig, im Ehestande ohne Vorsatz und Anstrengung die Art und Weise der Liebhaberinnen fortführen. Niemals reizte sie den Mann, ja, seinem Verlangen kam sie kaum entgegen; aber ohne Kälte und abstoßende Strenge glich sie immer einer

Digitized by Google

liebevollen Braut, die selbst vor dem Erlaubten noch innige Scheu trägt.«

Die Goethesche Nuance der Schamhaftigkeit steht vielleicht an der Grenze desjenigen, was erlaubt, ja vielleicht, was sogar wünschenswert ist. Ist diese Nuance jedoch vielleicht nur um einen Schein stärker, d. h. näher dem Urzustande, so kann sie als genügende »Hemmung« unter Umständen allein in Betracht kommen.

Nur einen kleinen Ausblick gewährt dieser Zusammenhang vom spezifisch weiblichen Empfindungsleben im Allgemeinen mit den sexuellen Gefühlen. Es gibt ihrer unendlich viele und nur ein ernster Psychologe, der sich mit Begeisterung in die Seele einer Frau hineindenkt, wird hier und da den Zusammenhang finden resp. die »Hemmung« lösen.

Wir kommen zu den mehr körperlichen, mechanischen Insulten der Brautnacht und Flitterwochen.

Das ganze Geschlechtsleben des Weibes steht im Zeichen des Schmerzes. Die Geschlechtsreife beginnt mit dem »Unwohlsein«. Mag es immerhin einige geben, die wenig oder gar nicht von ihren monatlichen Krisen alteriert werden — die Mehrzahl leidet dabei und daraus allein hat sich das charakteristische Wort »Unwohlsein« gebildet. Die Schwangerschaft ist häufig schmerzhaft oder bedingt oft monatelange schwere Störungen des Organismus. Die Geburt geht mit gewaltigen Schmerzen einher und wieder beginnt eine neue Schmerzenszeit — oft ein ganzes Leben lang! — für diejenige Frau, die »unterleibsleidend« geworden ist. Nicht ohne innige Anteilnahme müssen wir Männer, die sorglos und sturmessicher vor derartigen Gefährdungen durch das Leben wandern, das Schicksal der Frauen betrachten.

Der Schmerz, die Domäne des weiblich sexuellen Lebens, verfolgt das Weib und hält auch Wacht im heiligen Brautgemach. Die Wolluststunde des Mannes muß mit den blutenden Wunden der Frau bezahlt werden. Die Entjungferung (Defloratio) kann zart, rücksichtsvoll vollzogen, sie kann aber auch brutal, wie eine Vergewaltigung, vollführt werden. Nur wenige Männer sind Künstler der Liebe. Und selbst die Liebeskünstler der Seele können doch Stümper des Körpers sein. Die wenigsten Männer sind sich über die rein anatomischen Verhältnisse klar und es passiert nicht allzuselten,

Digitized by Google

daß man als Arzt nach Monate und oft Jahre langen falschen Versuchen die richtige Form des Verkehrs lehren muß.

Immer liegt in dem ersten Akt für das Weib ein Zug von Brutalität verbunden mit körperlichem Schmerz. Das Erinnerungsbild bleibt in der weiblichen Psyche vielfach haften und wirkt als »sexuelles Trauma« nach. Der Wiener Psychiater Freud will in der Brautnacht den häufigsten Anlaß späterer Nervenkrankheiten, besonders der Hysterie, finden. Wir teilen seine Ansicht durchaus und vindizieren für uns daraus die häufige Entstehungsursache geschlechtlicher Unempfindlichkeit des Weibes.

Wenn die Brutalität des ersten Aktes bei den Wiederholungen nachläßt, wenn auch die Schmerzen aufhören, so gewöhnen sich Körper und Psyche der Frau. Das ist das Erwünschte, Normale. Nach nicht allzulanger Zeit pflegt dann die erste volle Empfindung einzutreten. Setzt sich jedoch die Rücksichtslosigkeit, bisweilen wohl auch nur Ungeschicklichkeit des Mannes fort, dann wird das Empfindungsleben unterdrückt und der Gedanke des Abstoßenden behält die Oberhand, selbst dann noch, wenn Schmerzen nicht mehr vorhanden sind.

Viele Frauen werden durch rücksichtsloses, allerdings leicht begreifliches Begehren der Männer in den Flitterwochen verdorben. Wer sonst eine Wunde hat, schont sie und schützt sie vor Insulten. Der Mann kennt solche Rücksicht der jungen Frau gegenüber vielfach nicht. Sie leidet und erträgt den wiederholten Schmerz und schließlich verschwindet er ja auch. Aber in der Psyche wirkt er nach. Nur selten entschließt sich die jung verheiratete Frau, um ihres Zustandes willen sofort zum Arzte zu gehen. Sie trägt und erduldet lieber. In seltenen Fällen jedoch wird jede weitere Annäherung des Mannes unerträglich, löst Schmerzen und Krämpfe aus und zwingt sie zum Arzte. Dann zeigt sich das Bild blutgeschwellter, entzündeter Risse, die selbst bei zarter Untersuchung empfindlich sind. Einige Tage Ruhe und Schonung mit lindernden Medikamenten können baldige Heilung bringen und sind imstande, ein Glück der Sinne vorzubereiten, welches sonst vielleicht unwiederbringlich verloren ginge.

Das sind die relativ normalen, gewöhnlichen Formen, unter denen sich der männliche Einzug in das Geschlechtsleben des

Digitized by Google

Weibes vollzieht. Viel schlimmer sieht es noch aus, wenn der Mann krank ist. Man wird erstaunt fragen: Ist es möglich, daß ein geschlechtskranker Mann überhaupt in das Ehebett steigt? Leider ist die Frage zu bejahen, allerdings mit der Einschränkung, daß oftmals der Mann nicht weiß, daß er krank ist resp. nicht ahnt, daß er es noch ist. Die häufigste männliche Geschlechtskrankheit ist der Tripper (Gonorrhoe). Meist verläuft sie harmlos. Aber die Krankheit ist heimtückisch und läßt ihre Keime oft noch nach Jahren zurück, ohne ihren Träger irgendwie zu belästigen, lediglich zu dem Zwecke, die Frau anzustecken. Und diese scheinbar längst überwundene, so harmlose Krankheit der Männer kann den Frauen das Siechtum bringen. Ihr Opfer ist die größte Zahl der »unterleibskranken« Frauen. In seinem ernsten und sachlichen Lehrbuch verfällt der verstorbene berühmte Frauenarzt Carl Schröder fast in einen poetischen Trauerton bei dieser Gelegenheit. Er sagt:

»Es gibt kaum etwas Traurigeres, als das Schicksal der in der Hochzeitsnacht schwer gonorrhoisch infizierten jungen Frau. Als blühendes Mädchen ist sie mit seligen Hoffnungen in die Ehe getreten; nach den ersten Kohabitationen stellt sich eine Entzündung der Geschlechtsteile ein, die die weiteren Annäherungen des Mannes furchtbar schmerzhaft, oft unmöglich macht. Schon während der Hochzeitsreise kommt es zu heftigen Schmerzen in der Beckengegend, es folgt mitunter schon jetzt ein wochenlanges Krankenlager an »Unterleibsentzündung« und eine gebrochene Frau steht wieder auf, die krank bleibt, so lange sie lebt oder wenigstens so lange sie menstruiert, und die dicken, mit Eiter gefüllten Tuben lassen die Hoffnung, die allein sie noch aufrecht erhält, daß sie Mutter werden möge, dem kundigen Arzt als absolut unerfüllbar erscheinen.

Dies ist ein Schicksal, welches jährlich Tausende von Frauen ereilt. Nicht die viel verleumdeten Hochzeitsreisen sind es, welche die jungen Frauen ruinieren, sondern der Tripper, den der Mann oft in vollkommen latenter Form mit in die Ehe bringt.«

Aus diesem Klageruf erklingt ein Ton von Wehmut, der einem Menschenfreunde entspringt, einem Arzt, der sicher die Seele der Frauen kannte. Und trotzdem, wie in dem ganzen

Digitized by Google

Lehrbuche, ist auch an dieser Stelle von der geschlechtlichen Empfindungslosigkeit mit keinem Worte die Rede. An dieser Stelle war es vielleicht auch überflüssig. Denn wo nur von Krankheit, Schmerzen und Hoffnungslosigkeit gesprochen wird, da wird man die Sinnenlust gewiß nicht suchen. Es gilt als selbstverständlich, daß dieses göttliche Geschenk mit der vernichteten Hoffnung zu Grabe getragen wurde.

Wir sind bisher dem sexuellen Schicksal der reinen, unbescholtenen Frau gefolgt. Anders gestaltet sich das Bild bei denjenigen, deren geschlechtliches Empfindungsleben zur Entwicklung gekommen ist, bevor ihnen die Intimität des männlichen Verkehrs zu teil wurde. Hier kommen diejenigen in Betracht, die durch lascive Gespräche und Lektüre in der Phantasie geschlechtliche Bilder und Vorstellungen und mit ihnen geschlechtliches Begehren aufgespeichert haben. Die Folge davon ist ungemein häufig die Selbstbefriedigung (Masturbation, Onanie). Sie soll beim weiblichen Geschlecht nicht nennenswert geringer sein als beim männlichen. Einige Autoren geben Zahlen von unwahrscheinlicher Höhe an, die jedoch mit Vorsicht aufzunehmen sind, da solche Statistik wohl noch schwieriger ist, als über die mangelhafte Geschlechtsempfindung selbst.

Die Schädlichkeit der Selbstbefriedigung, dies sei vorweg genommen, wird sicherlich überschätzt. Es gab eine Zeit des Angstmachens und manche hohle Bücher spekulierten in richtiger Erkenntnis der Häufigkeit des Zustandes des Absatzes wegen mit dieser Angst. Es ist a priori nicht einzusehen, warum eine manuelle Befriedigung schädlicher sein soll als die genitale. Die Schädlichkeit liegt vielmehr in der Häufigkeit, in der steten Gelegenheit, dem Begehren rückhaltslos nachzugeben. Dadurch allein wird die Energie geschwächt und zugleich auf leichte Weise etwas erreicht, wofür sonst in irgend einer Form gekämpft werden muß — und Kampf oder selbst nur das Streben, den Besitz zu erhalten, stärken den Menschen. Sodann spielt sich eine innere ungesunde Vorstellungswelt ab, welche die gewöhnlichen äußeren Erregungsmomente künstlich ersetzen muß. All das gibt Alterationen des Nervensystems, die unter Umständen zu körperlichen und seelischen Störungen führen können. Auf alle Fälle ist die Schädlichkeit der Selbstbefriedigung weit, weit überschätzt.

Digitized by Google

Für unsere Frage ist es von Bedeutung, daß Selbstbefriedigung — so paradox es auch klingen mag — zur geschlechtlichen Unempfindlichkeit führen kann. Und wiederum zeigt sich hier ein eklatanter Unterschied gegenüber der Männerwelt. Sicher ist bei dieser die Masturbation nicht geringer, eher häufiger, und trotzdem hat sie kaum je Gefühlsausfall beim normalen Akt zur Folge. Auf's Neue tritt neben anatomischen Differenzen die geringere Aktivität des weiblichen Geschlechtsaktes hierbei in die Erscheinung.

Der früher erwähnte Schurigius sprach bereits von drei sensiblen Punkten (Kitzler — Clitoris, kleine Schamlippen — Labia minora und Scheide — Vagina). Seine Beobachtung besteht zu Recht; als vierte Stelle kann noch der in die Scheide hineinragende unterste Teil der Gebärmutter — die Portio — hinzugefügt werden.

An diesen vollziehen sich die manuellen Friktionen des Weibes und zwar durchaus nicht am häufigsten an der Clitoris, die noch immer als weibliches Hauptwollustorgan gilt, sondern vermutlich mehr an den Labia minora. Je nach Zufall oder Laune ist demnach jede Masturbantin auf eine bestimmte Stelle eingewöhnt, von der allein aus sie Befriedigung erlangt. Kommt es nun zum richtigen genitalen Geschlechtsverkehr mit dem Manne, dann bleibt sonderbarer Weise in vielen Fällen das Hochgefühl aus. Ein Genuß war erwartet worden, höher als der frühere, vermehrt durch Neigung und Umschlingung — anstatt dessen die bitterste Enttäuschung. Kein Mehr, sondern ein Weniger, oft ein Nichts.

Wie erklärt sich dieser sonderbare Gefühlsausfall? Man sollte glauben, daß auf dem vorbereiteten Terrain alle die »Hemmungen« mit Leichtigkeit fortfallen müßten. Hier entscheiden rein anatomische Gründe. Die beiden Hauptwolluststellen, Kitzler und kleine Schamlippen, werden durchaus nicht immer vom männlichen Geschlechtsteil erreicht, sicherlich nicht immer mit der Intensität, mit welcher die Masturbantin sich eingewöhnt hatte. War die Scheide selbst bisher masturbatorisches Vorzugsorgan, so wird der Unterschied am wenigsten von Belang sein, da wohl stets in diesem Teile auch die genitalen Friktionen zustande kommen. Die Portio — übrigens der seltenste Sitz des gewöhnten Gefühls — kann schon wieder den Ausfall begünstigen, wenn das männliche

Digitized by Google

Genitale nicht imstande ist, bis zu diesem Endpunkte vorzudringen.

Wenn somit reine lokale Disharmonien ursächlich wirken, muß man die Zweckmäßigkeit der natürlichen Einrichtung bezweifeln. Warum fügte die Natur nicht die passenden Gefühlsstellen aneinander? Nehmen wir selbst die Clitoris ihrer ganzen Bauart entsprechend als Hauptwollustorgan an — warum bleibt auch dann das Hochgefühl unter Umständen aus, obgleich gerade diese Stelle masturbatorisch wohl vorbereitet war?

Es kann hier nur leicht angedeutet werden, daß vermutlich entwicklungsgeschichtliche und kulturelle Einflüsse mitspielen. Ausnahmslos in der ganzen Tierwelt wird der Geschlechtsakt in umgekehrter Position vollzogen — nur die Menschen liegen Brust an Brust, dadurch sind verkehrte Verhältnisse geschaffen. Indem die Anatomie und Lage der Wollustorgane bei Mensch und Tier im Prinzip dieselben sind, muß für den Menschen ein Mißverhältnis resultieren. Tatsächlich liegt die Clitoris z. B. beim menschlichen Geschlechtsakt oben, während ihre natürliche Lage unten sein sollte, damit sie durch den natürlichen Druck und nach dem Gesetz der Schwere leichter erreicht und erregt werden kann. So wenig delikat es klingt, die Tatsache besteht, daß oft durch veränderte Position erst eine Harmonie erreicht wird. Vielfach finden Ehegatten dieses Aushilfsmittel von selbst. Sind sie jedoch selbst nicht erfinderisch genug, so ist es meines Erachtens dem Arzte wohl erlaubt, diesbezügliche Anweisungen zu geben, eventuell sogar den vorher angedeuteten Modus (a posteriore seu more brutorum) zu empfehlen.

Es kommen die eigenartigsten Varianten in dieser Beziehung vor, deren Aufzählung fachwissenschaftlichen Abhandlungen vorbehalten bleiben muß. Ein Fall ist mir in der Erinnerung, wo die masturbatorische Gewöhnung bei großer Sinnlichkeit so stark war, daß keine Positionsänderung, auch nicht die zuletzt beschriebene, von Erfolg begleitet war. Die Betreffende vereinigte demgemäß mit dem Geschlechtsakt ihre alte masturbatorische Tätigkeit. Sie bevorzugte zu diesem Zwecke beim Geschlechtsakte die positio a posteriore, um während der männlichen Wollust die eigene auf manuellem

Digitized by Google



LEDA. Von LEONARDO DA VINCI. (Schule.)
Rom, Gall. Borghese. Text Seite 128.



LEDA. Von PAOLO VERONESE.
Dresden, Kgl. Gemäldegalerie. Text Seite 128.

Digitized by Google



LEDA. Von TINTORETTO. (Uffizien, Florenz.) Text Seite 128.



LEDA. Von COREGGIO. (Berlin, Kgl. Gemäldegalerie.) Text Seite 128.

Digitized by Google

Wege zu gleicher Zeit zu erreichen. Es handelte sich um eine verkommene, moralisch sehr gesunkene Person.

Wieder besteht bei dieser Anomalie der Gewöhnung und Positionsverschiebung ein deutlicher Unterschied zwischen Mann und Weib. Auch das männliche Individuum kann sicherlich seine masturbatorischen Gewöhnungsstellen heranbilden. Allein diese funktionieren fast immer auch beim natürlichen Akte, gleichviel, ob in der verfeinerten kulturellen Form des Brust an Brust Liegens oder in der tierischen Urform. Denn immer erfolgt eine volle Einsenkung (immissio), so daß alle Gewöhnungsstellen des männlichen Organes getroffen und gereizt werden müssen. Dazu kommt die Aktivität des Mannes, der den Rhythmus und die Stärke bestimmt und nach seinem Belieben egoistisch einzurichten pflegt. Eine entgegenkommende Anpassung des Mannes ohne egoistische Bevorzugung des eigenen Ichs könnte in manchen Fällen allein schon gegenseitige Befriedigung zur Reife bringen. Ein nicht allzuseltenes Urteil aus Frauenmund lautet: »Mein Mann denkt nur an sich!«

Von organischen Erkrankungen der Frauen gibt es eine große Anzahl, die, weil sie Schmerzen verursachen, naturgemäß ein sinnliches Geschlechtsempfinden niederdrücken müssen. Hier beginnt das weite Gebiet der gesamten Frauenheilkunde, das dem Frauenarzt vorbehalten ist, dessen Einzelheiten einer allgemein wissenschaftlichen Darstellungsform nicht mehr zugänglich sind. In dieses Gebiet spielen besonders die entzündlichen »Unterleibsleiden« nach Geburt und Ansteckung hinein. Schmerzhafte Verwachsungen machen den Geschlechtsverkehr zur Last. Ihre Heilung ist in vielen Fällen wohl möglich und mit dem Wegfall der Schmerzen winkt nicht nur die Heilung, sondern auch die Aussicht auf ein wiederzueroberndes Glück der Sinne.

Die rein psychischen Unempfindlichkeiten verlangen in jedem Einzelfalle eine besonders feine Seelenforschung, um den Grund der »Hemmung« resp. des »sexuellen Traumas« festzustellen. Oftmals wird man dabei die ganze Lebensgeschichte einer Frau durchwühlen müssen. Soviel steht jedoch fest, daß Neigung und Sympathie noch unendlich bedeutungsvoller für das sexuelle Leben des Weibes sind, als für das des Mannes. Es gibt in gewissen Fällen kein anderes Mittel, als

Digitized by Google

den Wechsel der Individualität. Das Geheimnis vom Zauber der Persönlichkeit ist noch immer nicht gelöst. Kalt und unverstanden ist manches Weib durch das Leben gegangen, bis plötzlich eine undefinierbare männliche Eigenart ihr die Zauberflügel der wahren, echten Sinnesempfindung verliehen hat. Wie stark diese Macht sein kann, das singt die Poesie des Dichters. Sie läßt selbst die tote, kalte, steinerne Sphinx durch den brennenden Kuß und die leidenschaftliche Umarmung des Jünglings zum Leben und Lieben erwachen.



GESCHLECHTSBESTIMMUNG.

Von Prof. Dr. ROBERT MÜLLER.

I.

Mehr oder minder geheimnisvoll werden dem Laien immer wieder neue Bücher und Schriften in die Hände gespielt, welche das allein Erfolg verheißende Mittel für die willkürliche Hervorbringung des Geschlechtes gefunden zu haben glauben. Es ist leicht begreiflich, daß derartige Verkündigungen auch Beachtung bei Unwissenden und Wißbegierigen finden und so Anlaß geben zu allerlei falschen Vorstellungen über die Geschlechtsbestimmung der Nachkommen. Vor allem ist es aber das persönlichste Interesse, welches zum Lesen der erwähnten Schriften drängt, denn es hat nicht bloß jede Familie den natürlichen Wunsch, in ihren männlichen Nachkommen weiter zu bestehen, sondern es sind oft genug wie z. B. bei den Dynastien und dem Adel Macht- und Vermögensfragen, deren Entscheidung von dem Geschlecht des Kindes abhängt. Es ist darum auch für diese Zeitschrift, welche sich die Aufgabe stellt, im guten Sinne aufklärend zu wirken, wohl angebracht, die Frage der Geschlechtsbestimmung zur Erörterung zu bringen, und wenn der Herausgeber mich ersucht hat, diese Aufgabe zu übernehmen und die herrschenden Ansichten über die Möglichkeit einer Beeinflussung der Geschlechtsbildung kritisch an der Hand der wissenschaftlichen Forschungsergebnisse für weitere Kreise zu beleuchten, so bin ich seinem Wunsche gern nachgekommen.

Digitized by Google

Die Embryologie hat uns gelehrt, daß in der ersten Zeit ihrer Entwickelung alle Säugetierfrüchte zwitterhaft erscheinen. Erst von dem dritten Monat der Schwangerschaft ab wird z. B. beim Menschen das Geschlecht der Frucht erkennbar. Es ist aber nur ein scheinbares Zwittertum, das uns an den Säugetierfrüchten im Anfange ihrer Entwicklung entgegentritt. Denn in dem jungen Embryo haben wir eine bestimmt veranlagte Bildung vor uns, der die Wachstumsrichtung gewissermaßen vorgezeichnet ist. Versichern doch auch Embryologen, daß sie bei ihren anatomischen Zergliederungen oft auf Formen stoßen, in welchen sich die Vorstufen eines bestimmten Geschlechtes erkennen lassen. Die Tatsache nun, daß sich das Geschlecht der Frucht erst auf einer gewissen Stufe der innermütterlichen Entwicklung nach dieser oder jener Richtung ausbildet, hat offenbar viel zu der Ansicht beigetragen, daß äußere Einflüsse die Geschlechtsbildung abzuändern imstande seien.

Diesen Einflüssen suchte die wissenschaftliche Forschung von altersher auf die Spur zu kommen. Sie war bemüht, sowohl mit Hilfe der Statistik als auch unmittelbar durch Anstellung von Versuchen das Rätsel der Geschlechtsbestimmung zu lösen. Ihr Ergebnis gipfelte in der Aufstellung einer Reihe von geschlechtsbestimmenden Ursachen, die nachstehend im einzelnen gekennzeichnet werden sollen, wenn sie auch vielfach in ihrer Wirkung zusammenfallen müssen.

1. Das verhältnismäßige Alter der zeugenden Individuen. Darnach sollen Paarungen, welche zwischen männlichen Individuen verhältnismäßig höheren Alters und in der Vollkraft der Jugend stehenden weiblichen Individuen stattfinden, eine beträchtlich größere Zahl männlicher Früchte ergeben.

Zu dieser Annahme gelangte man durch statistische Feststellungen zunächst am Menschen, später auch an Pferden. Hofacker und Sadler haben geradezu das Gesetz aufgestellt, daß die Zahl der Knabengeburten um so sicherer wachsen müsse, je weiter der männliche Teil der Ehepaare sich von einem gewissen Lebensalter, das mit dem Höhenpunkte der Entwicklung zusammenfalle, entfernt habe, während der weibliche Teil dem entsprechenden Lebensalter nahestehe. Dem

gegenüber macht Düsing die zutreffende Bemerkung, daß man, um das Gesetz vom Erfolg des Altersunterschiedes einheitlich zu gestalten, bloß auf den Geschlechtserfolg der Erstgeburt sehen müßte, nicht aber auf die Gesamtprodukte der Ehepaare, da nämlich in einem längeren Zeitraume der Zeugungstätigkeit zwar der Altersunterschied immer gleich bliebe, die Reproduktion sich aber verändere. Daher ließe sich das Gesetz in seiner ursprünglichen Gestalt nicht aufrecht erhalten, sondern es müßten noch viele andere Umstände, wie z. B. der Einfluß der Jahreszeiten, ja selbst Religion, Stand und Beruf der Eltern, sowie die Wirkungen des Landes und der Stadt in Betracht gezogen werden.

Nach Orschansky, der über die Vererbung im gesunden und krankhaften Zustand und die Entstehung des Geschlechtes beim Menschen ein sehr interessantes, auf eigenen Untersuchungen beruhendes Buch[1]) veröffentlicht hat, bestehen Beziehungen zwischen der physischen und geschlechtlichen Reife der Eltern und der Übertragung des Geschlechts auf die Nachkommen. Sehr junge Mütter oder Väter haben nach seinen Untersuchungen nur eine geringe Neigung, ihr Geschlecht auf die Kinder zu übertragen. Am größten ist diese Neigung auf der Höhe ihrer Entwicklung, von da ab sinkt sie wieder.

2. Der Gesundheitszustand der Erzeuger. Die Untersuchungen Orschansky's machen es wahrscheinlich, daß Krankheiten die Neigung eines Erzeugers zur Übertragung seines Geschlechtes abschwächen.

3. Die Ernährungsverhältnisse des Fötus. Darnach soll die reichlichere Ernährung des Fötus im Mutterleibe die Entstehung des weiblichen Geschlechtes bei den Nachkommen begünstigen. Für diese Ansicht treten insbesondere Wilckens (Untersuchung über das Geschlechtsverhältnis und die Ursachen der Geschlechtsbildung der Haustiere, Berlin 1886), Ploß (Monatsschrift für Geburtskunde, XII, 352) und Düsing (Die Regelung des Geschlechtsverhältnisses bei der Vermehrung der Menschen, Tiere und Pflanzen) ein. Auch der Volksglaube nimmt an, daß Frauen, welche während der Schwangerschaft gut aussehen, einem Knaben und, wenn sie verfallen (was auf starke Inanspruchnahme der Mutter durch

[1]) Stuttgart 1903.

Digitized by Google

den Fötus schließen läßt), einem Mädchen das Leben schenken. Diese Annahme kann indessen mit Rücksicht auf die große Zahl der gegenteiligen Beobachtungen auf allgemeine Gültigkeit keinen Anspruch erheben. Ebenso unzutreffend ist auch die Behauptung, daß

4. der mangelhafte Ernährungszustand des Erzeugers während der Befruchtung die Entstehung des männlichen Geschlechtes begünstigt. So zeigte sich bei Fröschen, die Pflüger den verschiedensten Ernährungsbedingungen aussetzte, nicht der mindeste Einfluß auf das Zahlenverhältnis der Geschlechter. In ähnlicher Weise wie mangelhafte Ernährung soll auch

5. die Verminderung der Zeugungskraft, wie sie z. B. durch starke geschlechtliche Beanspruchung hervorgerufen wird, wirken. Der Irrenarzt Richartz in Endenich bei Bonn hat nun die Bedeutung der Zeugungskraft für die Geschlechtsbildung zum Ausgangspunkt für eine Theorie gemacht, die darin gipfelt, daß das zeugungskräftigere Individuum das entgegengesetzte Geschlecht hervorbringt. Es ist dies die sog. Theorie der gekreuzten Geschlechtsvererbung, die Richartz durch eigene Beobachtungen erhärten konnte.

Eine gewichtige Stütze findet sie aber auch in dem Verfahren des Farmers Fiquet zu Houston in Texas, der, wenn er ein Kuhkalb haben wollte, durch reichliche Ernährung und geschlechtliche Enthaltung die Paarungslust des Bullen steigerte, während er bei der Kuh durch knappere Fütterung eine Herabstimmung des Geschlechtstriebes zu bewirken suchte. Den entgegengesetzten Weg beschritt er, wenn er ein Stierkalb erhalten wollte. Jedesmal in 30 Fällen erzielte er Erfolg. Auch Düsing hat bestätigt gefunden, daß ein Hengst, der durch mehrere an einem Tage erfolgte Sprünge geschwächt ist, bei seinem dritten Sprunge weit mehr männliche als weibliche Fohlen erzeugt.

6. Die verhältnismäßige Reife der Keimzellen. Darnach soll ein verhältnismäßig höherer Reifegrad des Eies im Augenblicke der Befruchtung die Ausbildung des männlichen und ein relativ niedriger Reifegrad des Eies die Ausbildung des weiblichen Geschlechtes begünstigen. Es ist dies die sog. Thury'sche Theorie, welche bei ihrem Bekanntwerden Aufsehen erregte, heute noch hervorragende Gynäko-

Digitized by Google

logen zu ihren Anhängern zählt, aber bei der Nachprüfung in der landw. Tierzucht durch Herm. Settegast und Wilckens eine Bestätigung nicht gefunden hat.

Neuestens hat Richard Hertwig über den geschlechtsbestimmenden Einfluß der Eireife Untersuchungen an Froscheiern angestellt, welche ergaben, daß auf der Höhe der Laichperiode ein Optimum für das weibliche Geschlecht gegeben ist, welches zugunsten des männlichen Geschlechtes abgeändert wird, je näher sich die Eier dem Anfange oder dem Ende der Laichfähigkeit befanden. Daß die Neigung der Eier, Männchen hervorzubringen, hart an die Grenze fällt, in der ihre normale Entwicklungsfähigkeit aufhört, wird durch die Statistik beglaubigt, nach welcher die Sterblichkeit männlicher Kinder im ersten Lebensjahr erheblich größer ist, als die der weiblichen. Auch die größere Zahl der männlichen Tod- und Frühgeburten führt Richard Hertwig als Stütze seiner Behauptung an.

7. Der Stoffumsatz des Zuckers im Körper. In diesem erblickte der Wiener Embryologe Professor Schenk einen brauchbaren Maßstab für die Lebensenergie der Gewebe. Ihm erscheint nämlich die vollständige Ausnutzung der gebotenen Nahrung, wie sie bei regelmäßigem Stoffwechsel stattfindet, von Wichtigkeit für die Reifung des Eies. Den regelmäßigen Verlauf des Stoffwechsels will aber Schenk an dem Fehlen des »normalen« Zuckers im Harn erkennen, woraus er den Schluß zieht, daß die Verbrennung der aufgenommenen Nahrungsmittel vollständig durchgeführt wird. In diesem Falle soll nun das Ei infolge der besseren Ernährung sich männlich ausbilden. Finden sich aber auch nur Spuren von Zucker im Harne, so wird der aus dem minder gut ernährten Ei hervorgehende Embryo weiblich veranlagt. Die Beseitigung des Zuckers aus dem Harne kann aber einer richtig geleiteten Ernährung wohlgelingen, wenn es sich darum handeln sollte, den Eizellen eine männliche Entwicklungsrichtung zu geben.

Schenk stellte genaue Vorschriften darüber auf, wie der Stoffwechsel der schwangeren Frau zu regeln sei, um einen Knaben oder ein Mädchen zur Welt zu bringen. Wie man damals in den Zeitungen las, wurde er auch bei der dritten Schwangerschaft der russischen Kaiserin zurate gezogen,

Digitized by Google

ohne daß er aber einen Erfolg erzielt hätte. Vielen anderen Familien brachten seine Vorschriften die gleiche Enttäuschung. Das Beobachtungsmaterial, das er seiner ersten Veröffentlichung zugrunde legte, war übrigens völlig unzureichend, denn er konnte nur von vier Fällen berichten und der vierte war noch dazu ein Mißerfolg. Die Schenk'sche Theorie ist heute als wissenschaftlicher Irrtum endgiltig begraben, denn die Voraussetzungen, welche Schenk zur Aufstellung seiner Lehre führten, sind kaum etwas anderes als Phantasmen. Vor allem ist die Entwicklung des menschlichen Körpers das Ergebnis des Zusammenwirkens zahlreicher, sehr verschiedener Kräfte, so daß es geradezu als Widersinn zu bezeichnen ist, durch Abänderung der einen Kraft — vorausgesetzt, daß eine Abänderung überhaupt möglich ist — auch alle anderen Kräfte abändern zu wollen. Ferner ist für die Eibildung das Schicksal des Zuckers im Körper nicht maßgebend, wie denn überhaupt die Vorgänge im Eierstocke therapeutischer Behandlung unzugänglich sind. Und wenn schließlich Schenk meint, daß nur ein gut ernährtes Ei die volle Reife und die höchste Stufe der Entwicklung, nämlich die Anlage zum männlichen Organismus, erreichen kann, so wird ihm mit Recht entgegnet, daß es einen wissenschaftlichen Anhalt dafür nicht gibt, die Vollkommenheit der beiden Geschlechter in dieser Weise abzustufen, denn jedes Geschlecht muß als in sich vollendet angesehen werden.

8. Die Verdünnung der Samenflüssigkeit. Versuche, die in dieser Richtung angestellt worden sind, haben auf das Zahlenverhältnis der Geschlechter keinen Einfluß ausgeübt.



Digitized by Google

ZUR FRAGE DER EHEREFORM.

Prinzipien und Methode der Behandlung.

Von Dr. MAX THAL, Breslau.

(Schluß.)

Stärker vertreten, insbesondere in der Frauenbewegung, sind die Reformbestrebungen ethisch-rechtlicher Art. Sie beziehen sich einerseits auf die Stellung der Frau innerhalb der Ehe, andererseits auf die Herbeiführung erleichterter Scheidungsmöglichkeiten und neuerdings auch auf die Einführung einer neuen Form der monogamischen Ehe als einer Art freien oder Gewissens-Ehe neben der bestehenden strengeren Ehereform.

Die Stellung der Frau innerhalb der Ehe betrifft ihre vermögensrechtlichen Beziehungen und ihre familienrechtliche Stellung, letztere sowohl dem Ehegatten gegenüber als auch im Verhältnis zu den Kindern. Alle Reformforderungen auf diesem Gebiete resultieren aus dem Prinzip der Gleichberechtigung der Frau, aus ihrer vollen Anerkennung als rechts- und handlungsfähiger Mensch. Sie haben lediglich zum Ziel, diese Gleichberechtigung, welcher das gleiche Maß männlicher und weiblicher Pflichten durchaus korrespondiert, in Abänderung der bestehenden Gesetze zum Ausdruck zu bringen. Die hierdurch begrenzten Reformforderungen wird, wer immer der mehr und mehr durchdringenden Erkenntnis der Gleichberechtigung der Frau im Rechtsleben sich nicht entzieht, unzweifelhaft billigen müssen.

Alle Forderungen ferner, die sich auf die Herbeiführung leichterer Lösbarkeit der Ehe beziehen, münden in den Grundsatz, die Scheidung auf Grund gegenseitiger ernstlichster Uebereinstimmung der Ehegatten zuzulassen. Der Strömung, welche diese Richtung verfolgt, stellen sich — abgesehen von den von der Religion und der herrschenden Sitte ausgehenden Widerständen — als schärfste und gefährlichste Klippen der Wankelmut der Menschen und die notwendige Fürsorge für die gezeugten Kinder entgegen. Wenn man dereinst so weit sein wird, die Frage der Scheidungserleichterung vorurteilsfrei zu erwägen und gesetzgeberisch zu realisieren, so werden freilich jene Klippen sich wohl umschiffen lassen. Inzwischen müssen wir bemüht sein, die Erkenntnis zu fördern, daß es auch hier sich um einen gerechteren Ausgleich der privaten

Digitized by Google

und staatlichen Interessen, von denen die letzteren jetzt schonungslos die ersteren beherrschen, handele. Das eheliche Band nach endgültigem Fortfall seiner wesentlichsten Voraussetzung, d. i. der gegenseitigen Sympathie oder wenigstens Verträglichkeit der Ehegatten, zwangsweise aufrecht zu erhalten, zwei Menschen bloß um deswillen, weil sie einmal — meist ohne die Möglichkeit, die ganze Tragweite zu erfassen — ein feierliches »Ja« gesagt haben, lebenslänglich aneinander zu fesseln, ist nicht nur eine Sinnlosigkeit, sondern eine nutzlos Glück und Leben vernichtende Grausamkeit.

Die gesetzliche Anerkennung schließlich einer »freien« Ehe neben der bestehenden regulären Ehe scheint, abgesehen von der Aussichtslosigkeit dieses Verlangens, auch zwecklos zu sein. Das, was hierdurch erstrebt wird und bestenfalls erreicht werden kann: Gleichstellung der Frau und erleichterte Scheidung, ist vielmehr durch die oben besprochenen Reformen innerhalb der bestehenden Ehe zu verwirklichen. Deren Mängel und Uebelstände nur für einen Teil der Eheschließungen zu beseitigen, für einen anderen Teil aber fortbestehen zu lassen, wäre wenig erwünscht. Auch würde die zwiefache Eheform immer noch gestatten, die eine als mehr- die andere als minderwertig anzusehen und unter Umständen an den vorhandenen Uebeln nur wenig ändern.

Von dem kodifizierten Recht hängt natürlich vielfach auch die wirtschaftliche Stellung der Frau innerhalb der Ehe ab. Mehr noch aber wird diese Stellung durch die übrigen allgemeinen Wirtschafts- und Erwerbsverhältnisse bestimmt, und ihr Wandel modifiziert zweifellos die ehelichen Beziehungen ihrem Inhalte nach. Indessen gilt hier vornehmlich das, was oben über das Verhältnis der gegebenen Entwicklung zu bewußter Reformtätigkeit gesagt worden ist. Für eigentliche auf Aenderungen der »Ehe« abzielende Reformbestrebungen bietet sich hier kein Platz, sie würden auch keinen oder nur einen minimalen Einfluß haben können. Die realen wirtschaftlichen Grundlagen der Ehe sind einer »Reform« im eigentlichen Sinne so gut wie gar nicht zugänglich. Vielmehr scheint hierbei alles oder fast alles von der wirtschaftlichen Gesamtentwicklung und bezw. von politischen Umgestaltungen abzuhängen. Durch diese, und nicht durch irgend eine »Reform«, wird auch die so viel angestrebte »wirtschaftliche

Digitized by Google

Selbständigkeit« der Ehefrau mit ihren weitgehenden Konsequenzen für die innere Gestaltung der Ehe herbeigeführt werden müssen. Aufgabe der Reformtätigkeit kann es dabei im wesentlichen nur sein, sich mit den durch die wirtschaftliche Entwicklung eintretenden Veränderungen abzufinden und sich hierauf so gut wie möglich einzurichten, sie also — z. B. durch Begründung von Haus- und Wirtschaftsgenossenschaften — zu erleichtern.

Praktisch wichtiger und zurzeit aussichtsreicher wie alle direkten Reformbestrebungen erscheinen, wie oben ausgeführt, die indirekten. Hierher gehören zunächst alle diejenigen allgemeinen Bestrebungen, welche auf eine Verbesserung der Menschen überhaupt und ihrer sozialen Beziehungen abzielen. Die Menschen sind das Material der Ehen: aus schlechten Menschen werden niemals vollkommene Ehen zu formen sein. Es tragen also indirekt zu einer Reform der Eheverhältnisse alle Bestrebungen bei, welche sich auf eine Besserung insbesondere der Erziehung, ferner der Erwerbs- und Wohnungsverhältnisse, auf sachgemäße Bekämpfung der Prostitution sowie der Geschlechtskrankheiten, auf sexuelle Aufklärung, überhaupt auf körperliche und geistige Gesundung der Menschen richten. Im weiteren kommen alle Bestrebungen, welche eine sittliche Hebung und Gesundung der außerehelichen Verkehrsbeziehungen bezwecken, in Betracht. Der innige Zusammenhang dieser mit der Ehe als gegenseitig sich ergänzenden Formen, in denen hauptsächlich die menschliche Sexualität zum Ausdruck gelangt, ist oben einleitend ausführlich dargelegt worden. Die Sexualität hat eine bei weitem größere Expansion, als die Ehe in sich aufzunehmen vermag. Daran ändern alle schönen Reden nichts. Beide Arten von Verkehrsbeziehungen erweisen sich, wie die Tatsachen lehren, insbesondere infolge der beschränkten Eheschließungsmöglichkeiten, als notwendig. Und es kann nicht genug betont werden, daß die bisher verfolgte Methode, die eine Art und zwar lediglich der Form wegen ohne Rücksicht auf Motive und besondere Umstände, sittlich zu ächten, eine gänzlich verfehlte ist, und nicht nur eben diese Art des Verkehrs, sondern rückwirkend auch die Ehe schädigen mußte. Die sittliche Aechtung seitens der Gesellschaft macht die davon Betroffenen nur schlechter und hat zur Folge, daß sie um so tiefer hinab-

Digitized by Google

gestoßen werden und um so schwerer sich wieder emporheben können. Indem sie das Menschenmaterial verschlechtert, ihre Anschauungen irre führt und die egoistischen Motive zur Eheschließung begünstigt und nährt, rächt sie sich schließlich eben an der Ehe, deren Verherrlichung sie dienen sollte. Das bestätigt die wohl allseitig anerkannte Kläglichkeit der Resultate, welche selbst die monogamische Ehe bisher in bezug auf die sittliche und biologische Hebung des Menschengeschlechts gezeitigt hat. Nicht also sittliche Aechtung, sondern Anerkennung und Besserung auch der außerehelichen Beziehungen — deren Sittlichkeit ebenso wie die der ehelichen nicht durch die Form, sondern durch die Motive bedingt wird, — sollte die Parole sein.

Die so gekennzeichnete Richtung verfolgt bekanntlich der vor einiger Zeit begründete »Bund für Mutterschutz«. Dessen reformatorische und, gegenüber der herrschenden Moral, fast revolutionäre Endzwecke lassen sich dahin zusammenfassen, daß die rechtliche und sittliche Gleichstellung sowohl der unehelichen Kinder als auch der unehelichen Mütter herbeigeführt, die sittlichen Vorurteile und rechtlichen Nachteile, denen sie heute ausgesetzt sind, beseitigt werden sollen. Ohne auf die Einzelheiten hier näher eingehen zu können, glauben wir, durch unsere obigen Ausführungen nachgewiesen zu haben, daß diese Bestrebungen der Ehe selbst keineswegs feindlich sind, sondern indirekt einer besseren Gestaltung derselben in hohem Maße dienen müssen. Ihr Einfluß in dieser Hinsicht kann kaum hoch genug geschätzt werden; und wir können nunmehr, in Anwendung eines oben bereits ausgesprochenen allgemeinen Satzes, sagen: **Je besser die Stellung des unehelichen Kindes und der unehelichen Mutter ist, desto besser und reiner wird auch die Ehe sein.**

Möglich, ja wahrscheinlich ist, daß erhebliche Verbesserungen der Situation des unehelichen Kindes und seiner Mutter die Zahl der Eheschließungen zunächst beeinträchtigen werden. Wir erleben es heute schon öfters, wenn vor Gericht eine Alimentenklage verhandelt wird und der außereheliche Vater nach mancherlei Ausflüchten sich schließlich gezwungen sieht, seine gesetzlichen Verpflichtungen anzuerkennen, daß er dann erklärt: »Ja, wenn ich doch zahlen muß, will ich lieber die Kindesmutter heiraten.« Diese aber repliziert

Digitized by Google

hierauf kaltblütig, er möge nur zahlen, heiraten wolle sie ihn nicht, sie kriege noch einen anderen! Ist es nun aber wirklich ein Unglück, wenn die Frauen in der Wahl des Gatten vorsichtiger werden, wenn eine Ehe zwischen zwei Leuten, die zueinander nicht passen, nicht geschlossen wird und eine aller Voraussicht nach unglückliche Ehe unterbleibt? Nur unsere völlig irre geleitete bisherige Moralauffassung konnte annehmen, daß das staatliche Interesse nicht von der Qualität, sondern nur von der Quantität der Ehen abhängig sei. Solange auf die innere Qualität der Ehe nicht die gebührende Rücksicht genommen wird, ist es nichts als eine leere Phrase, wenn immer und immer wiederholt wird, daß die Ehe die unantastbare Grundlage allen staatlichen Lebens sei. In Wahrheit hängt der Wert der Erziehung, des Nachwuchses und des Familienlebens, woran der Staat ein dringliches Interesse hat, nicht von dem Bestande einer Ehe als solcher, sondern von den Qualitäten der Personen ab, die zur Erziehung und zur Gestaltung des Familienlebens berufen sind.

Manche einzelne Reformforderungen, welche in gleicher Richtung liegen, sind bisher vielfach zu wenig berücksichtigt worden. So erscheint z. B. die oft geforderte Beseitigung der Sitte — oder Unsitte, — reife Frauen und Mütter, sofern sie keine Ehe schließen, bis ins Greisenalter als »Fräulein« zu bezeichnen, in hohem Maße geeignet, die scharfe Scheidung zwischen verheirateten und ledigen Müttern und somit die harten Vorurteile gegen letztere zu mildern. Den praktischen Wert solcher jetzt schon erreichbaren Reformen gebührend zu schätzen, kann nur gelingen, wenn man die große Bedeutung der zielbewußten Beeinflussung der außerehelichen Beziehungen sich vor Augen hält: sie trägt nicht nur indirekt zur inneren Reformierung der Ehe bei, sie ist zugleich auch die Vorbereitung und Grundlage ihrer künftigen gesetzlichen Reform.



Digitized by Google

ZUR MENSCHENREFORM.

Von Dr. A. FISCHER-DÜCKELMANN, Dresden.

II.

Der künstliche Abortus wurde schon im Altertum häufig von Ärzten ausgeübt, das Christentum aber drängte ihn zurück. Im 18. Jahrhundert ging von englischen Ärzten die Anregung aus, den damals noch sehr gefährlichen Kaiserschnitt lieber durch künstliche Unterbrechung der Schwangerschaft zu ersetzen und auf das Kind zu verzichten. Nach vielseitigen Erörterungen erkannte man den künstlichen Abortus als moralisch berechtigt an. In Deutschland aber dachte man anders, da galt vor kurzem noch die Anschauung, daß das Leben der ungeborenen Frucht dem der Mutter gleichwertig sei, ja man behandelte die Mutter oft so, als ob sie selbst eigentlich ohne Daseinsberechtigung wäre, gleichsam nur das rechtlose Schutzgefäß für das werdende Kind, das unter Umständen für dieses auch geopfert werden kann. Diese Auffassung entsprach den alten männlichen Wertbegriffen vom Kinde, besonders vom männlichen. Bei allen wehrhaften Völkern stellte der Sohn einen wertvolleren Besitz dar, als die Frau. Die Recht- und Schutzlosigkeit des Weibes in der Mutterschaft bildet ein besonders trauriges Kapitel in der Geschichte mancher Völker. In neuester Zeit ist es der Gegenstand mehrfacher Bearbeitung geworden, auch an extremen Forderungen hat es dabei nicht gefehlt. Da die Frage der Berechtigung des künstlichen Abortus in Deutschland noch keineswegs als gelöst betrachtet werden kann und man in ärztlichen Kreisen der bestehenden Gesetze wegen dieser Angelegenheit am liebsten aus dem Wege geht, ist eine Beleuchtung des Für und Wider dringend geboten und es wäre sehr wünschenswert, übereinstimmende Äußerungen berufener Personen zu sammeln. Sowohl vom historischen, wie sozialen, ethischen und hygienischen Standpunkte aus ist eine Besprechung dieser ernsten Angelegenheit notwendig. Daher haben auch die Frauen mitzureden. Ja, wären sie schon vollberechtigte Bürger, so müßten sie eigentlich ziemlich ausschlaggebend sein, da es sich um ihr Weibesrecht, um ihren Leib in erster Linie dabei handelt. Es sei daher an dieser Stelle auch auf ein Schriftchen hingewiesen, das Gräfin Streitberg

Digitized by Google

verfaßt hat: »Das Recht zur Beseitigung des keimenden Lebens.« Der Forderung der Streitberg'schen Schrift, daß jeder werdenden Mutter das Recht zugestanden werde, über ihr ungeborenes Kind uneingeschränkt zu verfügen, kann hier zwar nicht das Wort geredet werden. Steht die Frau als vollentwickelter Mensch in dieser Hinsicht auch an erster Stelle, so gehört doch jedes Kind auch einem Vater (und soll ihm gehören, wenn wir nicht in längst verlassene Kulturzustände zurückfallen sollen!), ferner ist jedes ungeborene Kind auch zukünftiger Bürger von bestimmtem wirtschaftlichem Wert. Es kann also niemals alleiniges Eigentum der Frau werden! Wenn die Streitbergsche Auffassung der Sachlage gesetzliche Unterstützung fände, dann würden schrecklichen Mißbräuchen Tür und Tor geöffnet werden und jede mißliebige Frucht wäre der Vernichtung preisgegeben. Ganz andere Aufgaben haben wir vor uns. Nicht der Willkür unberufener Ärzte, noch weniger egoistischen und laienhaften Anschauungen der beteiligten Frauen und Männer darf ein so ernster Akt überlassen bleiben. Stets ist und bleibt er ein beklagenswerter, gewalttätiger Eingriff, zu dem wir uns, nur durch mächtige Faktoren gezwungen, entschließen, stets schließt er Gefahren für Leib und Seele der Mutter in sich und kann sowohl zu Erkrankungen der weiblichen Zeugungsorgane führen, wie zu frivoler Lebensanschauung verleiten. Die Berechtigung des künstlichen Abortus muß daher genau begrenzt und kann nur von amtlich befugten Ärzten nach den neuesten Erfahrungen der Wissenschaft ausgeführt werden. Für jede Stadt von etwa 20000 Einw. wäre eine Kommission von 3—4 Personen zu wählen, welcher 2 bis 3 Ärzte (als der maßgebendsten) und eine juristische Person angehören. Der Arzt, welcher den Fall untersucht, legt ihn dem Juristen zur Begutachtung vor und nach erlangtem Einverständnis wird als dritter der Operateur herangezogen. (Der Jurist scheint mir zur Entlastung der Ärzte und als Vertreter der zuständigen Gemeinde unentbehrlich.) Ein dritter Arzt wäre vielleicht zur Deckung des Operateurs als Assistent für schwierige Fälle noch wünschenswert. Ohne Unterschied für die verehelichte oder nicht verehelichte Mutter käme jeder angemeldete Fall zur Untersuchung, jeder Heimlichtuerei oder häßlichen Verdächtigung, nicht minder aber auch unsauberen, lichtscheuen

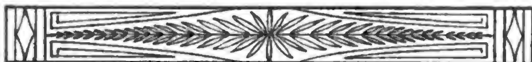
Digitized by Google

Geschäften würde durch eine solche Einrichtung jede Veranlassung genommen.

Über die beste Methode der Fruchtbeseitigung müßten eingehende Beratungen gepflogen werden. Die für die Mutter ungefährlichste, die am raschesten zum Ziele führt, ist die beste. Um unseren Standpunkt hier zu kennzeichnen, sei bemerkt: keine medizinischen Abtreibungsmittel, sondern wehenerregende, gefahrlose Mittel, welche zur Erweiterung des Muttermundes und bei kräftigen Frauen auch stets zur spondanen Ausstoßung der Frucht führen; leichte und sehr vorsichtige Narkose bei notwendig werdender Ausräumung des Uterus, wenn Selbsthilfe nicht eintreten will; ganz bestimmte Diät, durch welche wir viele Beschwerden verhüten; vorsichtige Wasseranwendungen, über welche ich mir eine besondere Besprechung vorbehalte, da sie von größtem Nutzen sind, und mancherlei operativen Eingriffen sowie Temperatursteigerungen vorbeugen. Der bekannte Frauenarzt Prof. Dr. Schroeder sagte schon vor Jahren: »Ich bin überzeugt, das der künstliche Abortus häufiger werden wird, als dies bisher der Fall ist.« Diese Äußerung beweist uns, daß bedeutende Ärzte die alte Richtung mit ihrer nicht mehr haltbaren Überschätzung der unreifen Frucht nicht mehr vertreten. Wer wäre berufener zum vorurteilslosen Wächter über Gesundheit und hygienischen Fortschritt als gerade der Reform-Arzt, der weder einseitige Wissenschaftlichkeit treibt, noch egoistische Zunftinteressen verfolgt, wohl aber erfüllt ist von den idealen Aufgaben des Arztes, welche die Menschenveredelung als letztes Ziel haben?! An sie seien daher auch zuerst diese Worte gerichtet in der Hoffnung, daß sie Widerhall finden und vielleicht in nicht allzu ferner Zeit zu praktischen, segensreichen Einrichtungen führen.



Digitized by Google



DIE EROTIK IN DER KUNST.

II.

LEDA.

Von EMIL SCHULTZE-MALKOWSKY.

Leda gehört dem Sagenkreise »Zeus und seine elf Geliebten« an, der in der Poesie des alten Griechenlands von großem Umfang war. Die Liebesabenteuer des Olympiers mit Phthia, Semele, Thaleia, Danaë, Alkmene und Antiope sind hier in einer gleichen nuancierenden Beschaulichkeit geschildert worden, wie die Erlebnisse, die Zeus, der ewig schönheitdurstige und menschlich allzu menschliche Kronide, mit Jo, Europa, Leda und Aegina hatte.

Ganz anders ist die Anteilnahme, die diese Abenteuerinnen, die Juno immer wieder außer Fassung brachten, in Malerei und Plastik fanden. Hier sind nur vier von ihnen in Statuen und Bildnissen, die Dauerwert bewiesen haben, zum Gegenstand der Kunst geworden: — Europa, Leda, Jo und Danaë; wobei noch zu bemerken ist, daß auch die Weihestunde Danaës erst in der Blütezeit der Renaissance zum Inhalt von Gemälden wurde, die sich im Laufe der Jahrhunderte erhalten haben. Was nun die anderen drei betrifft, so ist die Sage »Leda mit dem Schwan« am häufigsten geschildert worden, wenn auch die Mythe der »Europa mit dem Stier« nicht weit zurückzustehen hat. Zumal die Plastik nahm sich ihrer fleißig an. Am seltensten ist wohl die Wolkenszene »Jo« geschildert worden. Doch einmal hat ein Künstler es vermocht, für diesen mystisch schwangeren Begattungsvorgang ein Gemälde zu gestalten, das wohl das meiste, was wir an Leda- und Europa-Werken kennen, weit überdauern wird: — das »Jo«-Gemälde des Correggio. — Von allen die beliebteste war, wie gesagt, die Ledasage. In allen großen Kunstepochen ist man am Werk gewesen, für diesen höchst absonderlichen Fall von Tier- und Menschenliebe einen Typus aufzustellen, der dieser Fabel stärkster Ausdruck sei.

Wenn wir zunächst die Kunstgeschichte der Hellenen in Betrachtung ziehen, so finden wir schon in der frühsten Zeit

Digitized by Google



LEDA. Von DESBOIS. (Luxembourg.)

Text Seite 128.

Digitized by Google



LEDA (Antike).
Rom, Capitol. Text Seite 128.



LEDA. Von MOREAU.
Text Seite 128.



LEDA. Von FRANÇOIS BOUCHER. Text Seite 128.

Digitized by Google

die Ledasage dargestellt — in Statuen, in Reliefs auf Sarkophagen, in Wandgemälden und in Stein geschnitten. Auf Vasen und auf Münzen hat man sie seltener, vielleicht auch überhaupt nicht dargestellt. An Vasen haben wir nur eine einzige, die hier vielleicht zu nennen wäre. Vorhanden in der Sammlung des Marquis of Northampton in Northamptenshire, zeigt sie die Situation auf schwarzem Grunde, die nackten Teile Ledas und den Schwan in weiß. In einem edel fließenden Gewand, das braun gehalten ist, und das vom Schoße Ledas bis zu den Füßen reicht, sitzt die von Zeus Erkorene auf einem Stuhle, der gelbe Tönung hat. Um Hals und Arme trägt sie Spangen. Den Kopf, den eine Mütze ziert, hält sie zurückgebeugt, um so den Schwan, der sich von hinten zu ihr neigt, zu küssen. — Ob man berechtigt ist, die also ausgeführte Sage den Ledawerken beizuzählen, steht wie gesagt noch sehr in Frage, da es aus jener Zeit, aus der sie stammt, sehr viele Werke gibt, in denen Frauen Gänse, Schwäne oder Enten lieben und ohne mythische Bedeutung sind.

Was nun die Anzahl der Gemälde, Statuen und Reliefs betrifft, die nachweisbar auf Zeus und Leda zu beziehen sind und echt antiken Ursprung haben, so geht sie über dreißig weit hinaus. Gleich zahlreich ist die Renaissance vertreten. In den Jahrhunderten danach ist das Motiv in ungezählten Variationen vor allem zeichnerisch verwertet worden. Und wenn man nennen wollte, was die moderne Kunst an Leda-Statuen und -Zeichnungen etc. geschaffen hat, so würde es kein Ende nehmen. Daß vieles Minderwertige darunter ist, braucht nicht gesagt zu werden. — Wenn man nun aneinanderreiht, was überhaupt an Leda-Kompositionen in aller Kunst entstanden ist, so finden wir drei Handlungsfolgen, die uns die Leda-Mythe wiedergeben.

Die erste Serie umfaßt die Werke, die vielfach psychologisch neben anderem auch deshalb von Interesse sind, weil sie von einer Doppel-List erzählen, die Zeus verwendet hat, um sich die Ausersehene geneigt zu machen. Nachdem sich der Olympier in einen Schwan verwandelt, befahl er seinem Adler, in wilder Jagd und Beutegier ihn zu verfolgen. In solcher Angst und vorgetäuschten Todeshetze sucht der Verschlagene bei seinem Liebesopfer Schutz und findet ihn.

Die zweite Serie zeigt den Schwan, wie ihm sein Plan gelungen ist, und er sich in den Schoß der jungen Königstochter schwingt, die das beschützende Gewand um den erregten Flüchtling breitet.

Die dritte Serie enthält die Werke, in denen der erhörte Schwan die Schale seines Sieges leert — und Leda, die soeben noch gestanden, liegt nun in wilder Sinnenlust am Boden, die weichen, jungen Glieder in Verzückung — dem Liebesrausche eines Tieres hingegeben, das hier die Maske eines Gottes ist.

Vor Nennung und Beschreibung der Gemälde und der Statuen, die hier in Frage kommen, scheint es mir angebracht zu sein, noch kurz auf den erotischen Gehalt der Ledasage einzugehen. Es handelt sich um die Begattung eines Weibes durch einen Schwan — um eine Leidenschaft, die in der Skala der perversen Lüste als Sodomie bezeichnet wird, als eine Sexualbetätigung, die nach den Forschungsresultaten der modernen Wissenschaft bei allen Völkern und zu allen Zeiten mehr oder weniger vertreten war — und zwar bei beiderlei Geschlecht. Mit Hunden, Katzen, Pferden, Eseln, Ziegen, Hühnern, Gänsen, Schwänen, Enten, Affen, Bären u. s. w. — im Altertum vom weiblichen Geschlecht sogar mit Schlangen ausgeführt, ist diese Lasterhaftigkeit wohl in den meisten Fällen da entstanden, wo es an der Gelegenheit von Mann zu Weib und Weib zu Mann gemangelt hat. Der Schwan ist seit Jahrhunderten zurückgetreten, mag aber vor Jahrtausenden — zumal wo es sich um die Frau gehandelt hat — bevorzugt worden sein. So auch in jener Zeit, in der die Leda-Sage in die Welt gekommen. Des Schwanes wilde Kraft und hohe Schönheit mag ganz besonders dazu beigetragen haben, daß er in Mode kam.

Es bleibt noch übrig, nachzufragen, wie wohl die Sage Ledas mit dem Schwan entstanden ist. In der Geschichte der Hellenen erfahren wir natürlich nichts davon, wie ja auch sonst die Überlieferung von den Entstehungen der Sagen und Legenden meist nichts zu sagen weiß. Ich selber aber bin der Überzeugung, daß die Geschichte Ledas mit dem Schwan wie sämtliche Geschichten, die mythische und mystische Verkleidung haben, auf absolut reale Art entstanden

Digitized by Google

sind. Rein menschliche Motive waren es, die die Geschehnisse verdunkelt haben: Furcht vor Bestrafung, Eitelkeit und Goldgier. So mag die Königstochter Leda, nachdem ihr Vater die Bewerber wohl oftmals abgeschlagen haben mag, zur Stillung ihrer Leidenschaft sich einen Schwan genommen haben und, einmal überrascht, mag sie geschwindelt haben: »Der Schwan war Zeus, und wer mich lästert, ist des Todes.«

Die schönste Statue, die der Antike angehört und klar den Handlungsgang der ersten Serie zum Ausdruck bringt, steht im Casino der Villa Borghese. Leda ist aufgesprungen und breitet das emporgeraffte Oberkleid weit aus um den verfolgten Schwan, den sie zu schützen sucht. Die Physiognomie zeigt Ängstlichkeit. Dadurch, daß Leda plötzlich aufgesprungen ist, hat sich die Spange ihres dünnen Chiton auf der rechten Schulter abgelöst und das Gewand ist abgefallen, so daß die Brust und überhaupt der Oberkörper auf der rechten Seite nackt erscheint. — An alten Statuen, die diesen Vorgang variieren, sind noch ein ganzes Dutzend aufzuweisen. Sie können aber übergangen werden, weil ihr erotischer Gehalt ein minimaler ist. Nur hier und da sieht man den Schwan damit beginnen, mit Hals und Kopf die junge Königstochter zu umkosen. Sie selber aber zeigt sich sexuell noch unbeeinflußt. Ihr ist es lediglich darum zu tun, das liebe schöne Tier zu schützen. — Dasselbe gilt auch von den Reliefs, die dieser ersten Reihe beizuzählen sind.

Für uns beachtenswerter ist die zweite Klasse, die sich — vom Fortgang des Motives abgesehen — im allgemeinen von der ersten Klasse auch noch dadurch unterscheidet, daß sie den Schwan in seinen Körperformen weitaus größer zeigt als in der anderen. Das eigenartigste und größte Werk aus dieser Serie ist eine Plastik. Sie steht in Rom im Kapitolinischen Museum. Die Statue stellt Leda dar, wie sie den Schwan, der übergroß und mächtig ist, in heißem Kampfe von sich abwehrt. Den linken Flügel um das schöne Weib geschlagen, umklammert das von Leidenschaft erfüllte Tier die Überrumpelte mit seinen Füßen und drängt sich keuchend zwischen ihre Schenkel, die die noch immer Wehrende mit Heftigkeit zusammenpreßt. Mit ihrer Linken greift sie das Gewand, das völlig abgeglitten ist, so daß sie nackt dasteht. Gleichzeitig hilft die linke Hand, den Dränger abzuwehren.

Digitized by Google

Der rechte Arm ist ausgestreckt, den Hals des sinnlos Gierenden in weitem Bogen abzuhalten. — Es ist des öfteren geäußert worden, daß diese rechte Armvorstreckung dazu diene, den Schnabel von den Lippen fortzubringen. Mir scheint jedoch, daß die sonst Widerstrebende dem Kußverlangen des entflammten Vogels nichts mehr entgegensetzt; sonst würde sie den Kopf einfach zur Seite neigen. Daß sie auch sonst schon im Begriff ist, nachzulassen und sich dem Schwane zu ergeben, das sagen die gebeugten Kniee, die den Bestürmenden wohl nicht mehr lange halten können. Das Ganze ist ein Werk von wundervoller Kraft und starker Schönheit und die Lebendigkeit, die den Gewaltigen und das geliebte Weib erfüllen, erhöhen seinen Wert in hohem Maße. — An Statuen aus der Antike, die ebenfalls der zweiten Klasse zugeschrieben werden könnten, ist keine andere bekannt. Zahlreicher sind die Reliefs, die dieser Klasse angehören.

Eins dieser Reliefs, das leider sehr beschädigt ist, zeigt eine Szene, die im Freien spielt. Zu beiden Seiten von zwei Bäumen eingefaßt, zeigt sie denselben Vorgang wie vorher, nur einige Momente früher. Leda, ganz nackt, greift hier mit beiden Händen nach dem herabgesunkenen Gewand, wodurch ihr Oberkörper dem Liebesdrange des auch hier machtvollen Schwanes mehr preisgegeben ist, als in der vorerwähnten Statue. Mit seinem rechten Flügel umschlingt der Schwan sein Liebesopfer und Eros steht dicht neben ihm und feuert ihn zu immer wilderen Attacken an. Die Szene ist in weißen Marmor eingehauen. Wenn sie auch an Lebendigkeit die Statue in Rom bei weitem nicht erreicht, so zeigt sie dennoch Einzelzüge, die sie sehr wertvoll machen. Vor allem weist sie unzweideutig den Seelenzustand Ledas auf und zeigt die sinnliche Ergriffenheit des schönen Weibes, die — wenn auch kämpfend — schon erlegen ist.

Weit vorgeschrittener im Gang der Handlung gibt sich ein Relief im Britischen Museum. Das weite Flügelpaar des Schwanes, das wundervoll entfaltet ist, umschlingt den weichen Körper des geliebten Weibes, das von der Wucht des Schwanes überwältigt, kaum noch versucht, zu widerstehen. Auch ihre Kniee geben schon die Abwehr auf. — Die Reliefs, die noch sonst hierhergehören, sind ähnlich angelegt und haben nennenswerte Variationen wohl nicht aufzuweisen.

Digitized by Google

Die Wandgemälde, die hier hergehören, sind unterschiedlicher. Sie zeigen weniger den Schwan in aggressiver Situation als umgekehrt.

Ein farbenprächtiges Gemälde, das im Museum zu Neapel ist, zeigt beispielsweise Ledas Blick so voll von Schmachten und Begehren, daß sie durchaus nicht daran denkt, sich zu versagen, wenn auch die Rechte, die den Hals des Schwanes faßt, im ersten Augenblick Abwehr vermuten läßt.

Ein weiteres Gemälde am selben Orte zeigt noch weit deutlicher, daß es der schönen Tochter Thespeos' auch nicht das mindeste daran gelegen ist, sich einem Liebesabenteuer zu verweigern, das sie scheinbar des öfteren bereits genossen hat. An Arm und Fuß mit reichem Spangenschmuck geziert, steht sie ganz nackt. Sie ist vom Stuhle aufgestanden. Der wundervolle Schwan strebt auf zu ihr, und mit der liebevollen Rechten hilft sie ihm hoch; sie hält den Hinterleib, indes sie mit der Linken den Hals des Schwanes zart umfaßt, die vollen Lippen seiner Sucht gewährend. . . .

Die letzte Klasse, die Leda — dem Schwane hingegeben — liegend zeigt, ist nicht so reich an Werken der Antike, wie man wohl glauben möchte. An Statuen und Wandgemälden ist hier auch nicht ein einziges zu nennen, das sich erhalten hat. Daß es jedoch auch hieran keineswegs gemangelt hat, steht außer Zweifel. Das eine Faktum, daß Ovid zum Beispiel ein solches Bild besungen und geschrieben hat: — »Fecit olorinis Ledam recubare sub alis« spricht schon genug dafür.

An Reliefs, die erhalten sind, gibt es verschiedene. Eins ist besonders wirkungsvoll. Es füllt ein Seitenfeld an einem Sarkophage aus und schildert Leda — unter einer Eiche liegend — wie sie in Wollust aufgelöst sich ganz dem Schwane überlassen hat.

Was die Antike überliefert hat, ist von der Renaissance zu neuer Herrlichkeit geschildert worden. Von Leonardo bis Vasari, Tintoretto und den anderen Schülern Tizians hat man versucht, das sodomitische Motiv in immer neuen Variationen darzustellen. Wenn die Antike auch sehr oft sehr weit gegangen, den sexuellen Höhepunkt der Ledasage zu betonen, so hat die Renaissance das in erhöhtem Maße getan. Schon äußerlich gibt sie das deutlich dadurch zu

Digitized by Google

erkennen, daß sie in Überzahl den letzten Teil des Liebesabenteuers zum künstlerischen Vorwurf wählte.

Das »Leda mit dem Schwan«-Gemälde, das der Schule Leonardo da Vincis zugesprochen wird — und wohl mit vollem Recht — ist ein besonders eigentümliches. Der Vorgang spielt sich ab in einem Liebesgarten voll wundervoller Farbenpracht. Das Liebespaar steht ganz im Vordergrund in inniger Umarmung und Umflügelung, doch nicht wie sonst — ergriffen von der Leidenschaft des Liebesrausches — im zärtlichen Gekose steht es da — wohl noch im Weben holder Flitterwochen, doch schon in einer Liebesphase, die auch für anderes schon Augen hat . . . Was das Gemälde — von der motivlichen Besonderheit ganz abgesehen — auch sonst bemerkenswert und wertvoll macht, ist die Gestalt der Leda selber. In ihrer Physiognomie weist sie ganz unzweideutig die sinnlich seltsam rätselhaften Züge der Mona Lisa auf. Der Körper, der in wundervoller Nacktheit die Lüfte eines lichten Tages atmet, ist die Verkündung einer Frauenschönheit, wie sie so ausgereift — so üppig voll und doch so fest nicht oft geschildert wurde.

Motivlich ähnlich eigenartig zeigt sich die »Leda mit dem Schwan« von Michelangelo. Die Wucht des formenschweren Frauenkörpers, die Heftigkeit und die »Natürlichkeit«, mit der der Schwan in Wallung ist, das lusterfüllte Dehnen der gelösten Glieder — die Spannung der gekrampften Zehen — das alles löst hier eine Einheit der Empfindung aus, wie sie so stark und überzeugend wohl einen Gipfelpunkt bedeutet.

Das Bild des oft in seiner Leidenschaft so mächtigen Correggio bleibt hinter dem des vorgenannten Meisters weit zurück. Schon dadurch, daß auf diesem Bilde so viele andere Gestalten sind, wird der Effekt, der von dem Liebespaare selbst ausgeht, sehr stark vermindert. Auch stört es sehr, daß es auf diesem Bilde noch außerdem zwei Schwäne gibt, die mit dem Vorgang, dem das Gemälde seinen Namen zu verdanken hat, in keiner Weise in Beziehung stehen. — Was nun die Liebesgruppe selbst betrifft, so weist auch diese Mängel auf, die einer einheitlichen Wirkung sehr entgegen sind. Die Süßlichkeit und die Gelassenheit, mit welcher Leda auf den Schwan heruntersieht und ihn gewähren läßt, ist völlig un-

Digitized by Google

verständlich, das umsomehr, als hier der Schwan die Angebetete mit einer Heftigkeit bestürmt, die Ledas Unbeweglichkeit unmöglich macht. Den Namen des Gemäldes sowie den Schwan in Ledas Schoß hinweggedacht — dann hätte das Gemälde eine Wald- und Seeidylle dargestellt von holdem Stimmungsreiz und hohem Farbenzauber.

Vasari, der ebenfalls ein Ledabild geschaffen hat, hat noch viel weniger Berechtigung, dem Werke diesen Namen beizulegen. Es stellt ein Frauenbildnis dar, das reich an Goldschmuck und Juwelen ist. Vom Schwan ist nur der Kopf zu sehen, der hier so unbegründet ist wie irgend möglich.

Auch Tintoretto hat ein Bild gemalt, dem er den Namen »Leda« gab, das aber mit der Sage selber wohl nur den Sexual-Vorgang gemeinsam hat. Wir sehen eine weibliche Gestalt auf weichem Pfühl in hüllenloser Nacktheit liegen, mit reichem Perlenschmuck im Haar und Perlenschmuck an Hals und Händen. Mit ihrer Rechten greift sie in das leuchtende Gefieder eines Schwanes, der ihr zur Seite liegt und Nahrung will. Im Vordergrunde links steht eine Dienerin. Der Weisung ihrer Herrin folgend, langt sie nach einer Hand voll Körner. Hier haben wir es lediglich mit einer Italienerin zu tun, die sich von einem Schwan in quasi regelrechtem Bunde lieben läßt.

Das Ledabild von Veronese behauptet seinen Namen überzeugender. Auch hier ein nacktes Weib mit reichem Perlenschmuck auf weichem Lager . . . Im Anfang einer Liebesszene hat sie den Schwan auf ihren Schoß genommen. Die vollen Lippen gibt sie seinem Schnabel hin, die vollen Schenkel der Umklammerung . . . In satten Tönen geht ein Farbenschwelgen von dem Bilde aus, das mit dem Inhalt harmoniert.

Das sind die nennenswerten Ledabilder, die aus der Renaissance erhalten sind. Daß auch die folgenden Jahrhunderte sich gern und immer wieder gern dem Ledastoff gewidmet haben, ist schon geschrieben worden. Wenn es auch nicht gelungen ist, die Renaissance zu überflügeln, so haben wir trotzdem verschiedene Gemälde und Skulpturen aufzuweisen, die hohen Lobes würdig sind.

Von überragender Empfindungsstärke stellt sich die Ledagruppe dar, die der Franzose Desbois geschaffen hat. Das

Digitized by Google

Eigenartigste in dieser Plastik ist wohl die brünstige Geberde, in welcher Leda ihrer Liebe fröhnte ... Die Sitzende hat ihren Oberkörper soweit vorgebeugt, daß ihre Stirn die Kniee, die nur leicht gehoben sind, beinahe berührt. Die wohlgeformten Arme vorgestreckt, hat sie den Schwan ganz in die Kreisung ihrer Glieder aufgenommen. Die heißen Kosungen des vollen Schwanenhalses und das begehrliche Geflatter des daunenweichen Flügelpaares, das sich um ihre Unterschenkel schmiegt, genießt die Schlürfende mit einer Brunst, wie es nur hie und da einmal gelungen ist, sie Marmor einzuflößen.

Die Ledagruppe des Franzosen Roulleau kann an erotischem Gehalt mit der vorhergegangenen wohl nicht verglichen werden. Hier ist der Schwan wohl nur Staffage, wenn er auch selbst im Anfang einer Brunst erscheint. Die weibliche Gestalt nimmt keinerlei Notiz davon. Ihr würde man es schwerlich glauben. Sie möchte von sich reden machen, um so vielleicht ein wenig schneller an ein Ziel zu kommen, das sie in Anbetracht so manchen Körperreizes auch ohne ihr pikantes Attribut erreichen würde.

Im elften Heft, Band fünf, der »Schönheit« ist eine Ledagruppe reproduziert, die Otto Riesch geschaffen hat. Sie hat ein volles Recht auf ihren Namen. In warmem Kosen an den geliebten Schwan geschmiegt, glaubt man ihr ohne weiteres den Bund.

Noch rückhaltloser gibt uns das ein Gemälde kund, das Albert Thomas (Albert Valentin) zum Schöpfer hat. Wir sehen Leda an dem Wasser eines Waldes liegen, der sie vor unerwünschten Blicken schützt. Den Kopf voll Innigkeit ins weiche Lustbett ihrer Brüste eingeschmiegt, drängt sich der warme Körper des geliebten Schwanes nah und näher, und die Bewegungen des rechten Beines, das wohlig hochgezogen ist, verkünden es, daß die Affekte der Ekstase nicht lange auf sich warten lassen. Ich zähle dieses Ledabild, das auch in seinen Farben sehr eigenartig stimmungsvoll gehalten ist, zu den vollendetsten, die mir in seiner Art begegnet sind. Hier hat hat man Gefühl, daß Weib und Schwan sich zu einem Liebesleben vereinigt haben, das voller Harmonie und Wonne ist.



Digitized by Google

DIE EROTIK IN DER LITERATUR.

IV.

DIE EROTIK IN DER ENGLISCHEN LITERATUR.

Von KARL BLEIBTREU.

Die Erotik im weitesten Sinne umschreibt den ganzen Kreis menschlicher Gefühle nach oben und nach unten. Die gewöhnliche natürliche Geschlechtsliebe bildet dabei das Mittelgerüst. So auch beim größten Volkslyriker aller Zeiten, Robert Burns, aus dessen schottischem Bauernherzen sich unter duftenden Birken an monderhellten Hürden eine Musik ergoß wie Rauschen von Hochlandwassern, auf dessen Worten eine Frische schimmert wie Tau auf Heidekraut. Keusche Unschuld haucht aus seiner Erinnerung an die Hochlandsmary:[1])

Ihr Felsen und ihre Ströme an Montgommerys Kastelle,
Grün blühe ewig euer Tann, klar fließe eure Welle.
Dort mag sein blumiges Gewand der Lenz zuerst entrollen,
Denn dort zum letzten Mal ich fand die süße Hochlandmary.
Bleich, bleich ist nun der Rosensproß, der Mund, auf dem ich ruhte,
Auf ewig sich ihr Auge schloß, das zärtliche, das gute.
Doch modert nun im Grabe stumm das Herz, das fromm mich liebte,
In meinem Herzen ewig drum lebt fort die Hochlandmary.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nun bringt mir einen Krug voll Wein und füllt mir eine Silberschale,
Denn trinken will ich, eh ich geh, auf Liebchens Wohl, zum letzten Male.
Das Boot wiegt sich am Hafenrand, die Fähre schwankt, die Möven fliehen,
Das Schiff rollt an der Küste hin und ich muß scheiden von Marieen.
Trompete schallt, das Banner wallt, der Speere glitzerndes Gedränge
Schließt Waffenruf und Rosseshuf zusammen in ein Handgemenge.
Doch nicht der Sturm auf Land und See läßt mich noch länger hier verziehen,
Nicht Schlachtennot und Kriegertod, nur daß ich scheide von Marieen.

Aber die Treue und Platonik halten in Burns' starker Sinnlichkeit nicht vor, schon vielseitig ladet er andere Schönen ein, mit ihm verschwiegen zu lustwandeln.

Der Sommer blinkt auf Blumenpfühlen,
Kristallene Bäche uns umspülen,
Laß uns die heißen Tage kühlen
Unter Birken Aberfeldys.
Mit Blumen krönt sich jeder Fels
Und in dem Sprühqualm des Gefälls
Grün an dem Weiß des milden Quells
Winken Birken Aberfeldys.

[1]) Alle Übertragungen sind vom Verfasser selber.

Digitized by Google

Dort hinterm Berg, wo Lugar fließt und zaudernd krümmt am Moor sich,
Den Tag die Wintersonne schließt, mir öffnet Nannys Tor sich.
Der Westenwind bläst laut und schrill, die Nacht bringt Sturm und Regen,
Ins Plaid vermummt, ich eilen will, Schön-Nanny's Kuß entgegen.

Grün sind die Auen und die schönste Zeit verlebt man mit den Frauen. Erotische Sommernachtsträume, wenn der Weizen hochsteht, leiste man sich so oft als möglich. Zuletzt entladet sich ungestüme Sinnlichkeit in den »Lustigen Bettlern« recht ungeschminkt, wo eine Bande von Landstreichern sich besäuft und hurt. Die Marketenderin grölt: »Ich war mal ein Mädchen, doch weiß nicht mehr wann, meine Lust war immer ein flotter junger Mann.« Ihr Juchzer scheucht die Ratten auf und der Chor brüllt: »Ein Schnippchen allen Gesetzbeschützten! Laß die über Anstand schwatzen, die noch guten Ruf zu verlieren haben! Am Abend im Stall liegen wir bei unserem Schätzchen auf duftendem Heu. Schenkt nüchternes Ehebett heißere Liebe?«

Der irische Nationalpoet Thomas Moore, dessen Sinnen in einer durchs Dekorum gemäßigten, aber leichtlebigen Erotik aufgeht, ist schon so weit, ein »getroffenes Reh«, das die Herde ausstieß, zu umarmen, ohne zu fragen nach Schuld oder Unschuld. Der musikalische Wohllaut und schwermütige Zauber seiner »Irischen Melodien« verflüchtigt sich in der orientalischen Teearie der »Lolla Rookh« zu einem ewigen Flirten und Flirren. Er schaukelt uns in einer vergoldeten Nußschale, unter träumerischer Beleuchtung tropischer Sonnenglut, seine exotische Anempfindung wird zu erotischem Schmetterlingswesen, er berauscht sich wie ein Paradiesvogel in aromatischen Düften der Zimmt- und Muskatinseln. Während er als Paradiesvogelschweif berückende Gleichnisse und Metaphern mosaikartig aneinanderreiht, übersättigt er uns mit Blumen und Spezereien, oft bengalische Rosen ohne Arom und Papageien ohne Gesang als Schönheitszierden anbetend. Üppig schmachtende Troubadourgüsse atmen eine in Duft zerfließende Hingabe der sinnlichen Leidenschaft, wie sie die indischen Urvasis, Malorikas, Sakuntalas durchzittert. »Es ist ein Geist, dessen duftiger Seufzer nun durch Erde und Lüfte brennt: wo Wangen erröten, da ist er nah, und wo Lippen sich finden.« »Bei der Träne, die anzeigt, wenn die Wollust naht, wie der Regentropfen aus der Hitze des Äthers fließt!«

Digitized by Google

Nach diesem berückenden, aber künstlichen Farbenschmelz einer exotischen Inbrunst wirkt Shelley's mimosenhafte Sensibilität naturwahrer, dessen Nerven mit jedem Pulsschlag der Natur vibrieren, wie unter magnetischem Einfluß, und sich in wohltätige Einfachheit der Elemente auflösen. Seine Inbrunst und morgenfrische Begeisterung, deren schlichte Herzlichkeit und mutwillige Kindlichkeit mit den Leuchtkugeln der Planeten spielt, zerpflückt und entkastelt auch die Staubfäden der Liebesblume. Kein Maßliebchen im Dämmer, sondern ein Strom, der durch die Welträume fliegt, fragt seine unirdische Sehnsucht:

Ich hab nicht, was Liebe ihr nennt, doch willst Du empfangen
Nicht die Flamme, die himmelan brennt, das reine Verlangen?
Wie die Motte sich sehnt nach dem Stern, die Nacht nach dem Morgen,
Die Anbetung für etwas, das fern unserer Sphäre der Sorgen,
Die Musik, die nicht mehr schallt,
Im Gedächtnis widerhallt,
Und vom Veilchen, das geknickt,
Bleibt sein Duft, der uns erquickt,
Stirbt die Rose, dient ihr Blatt,
Als der Liebsten Lagerstatt,
So, wenn Du gegangen, Lieb,
Dein Gedanke bei mir blieb,
Und auf diesem, denkend Dein,
Schlummert meine Liebe ein.

Diese platonische Askese verhaucht aber schwüle Sinnlichkeit in der wildlieblichen Brunstextase der »Indischen Serenade«, in der die erotischen Delirien der Gangesvölker ein Echo finden.

Ich fahre aus Träumen empor im ersten Schlummer der Nacht,
Wenn die Winde atmen leis und der Sterne Leuchten erwacht.
Aus Träumen empor von Dir, und ein Zauber heißt mich gehn,
Treibt vor Dein Fenster mich hin, weiß nicht, wie mir geschehn.

Wandernde Luft verhaucht über dunkeler Stromeskluft,
Wie süße Gedanken im Traum verweht der Blumen Duft,
Auf ihrem Herzen erstirbt der Nachtigall Klagesang,
An Deinem Herzen stirbt meiner Liebe Überschwang.

Ich sterbe, verhauche, verweh! O hebe mich auf vom Grund!
Deiner Küsse Regen laß laben den lechzenden Mund!
Meine Wange bleich und kalt, laut klopft des Herzens Schlag,
O schließ mein Herz an Deins, auf daß es brechen mag!

Aus dem Asketischen oder Extatischen kehren wir bei Byron auf den Boden normaler Leidenschaft zurück. Aber bei ihm schlägt die Hysterie unglücklicher Liebe ins Gewalt-

Digitized by Google

same um. In seinen Dramen und Epen sterben die Heroinen sämtlich an ihrer Liebe und nebenbei morden sie auch noch aus Liebe (Gulnaon) oder wollen denjenigen, der ihre Liebe verschmäht, umbringen wie Sultania Gulbryaz (Don Juan), die »ihn« samt der Nebenbuhlerin in den Bosporus werfen läßt. Wenn diese Damen ihrem finsteren Geliebten nicht in Mannskleidern folgen wie Laras weiblicher Page, so verfolgen sie ihn als Gespenster wie Francesca (Belagerung von Korinth). Ehebruch macht keine Skrupel und Eifersucht bindet mit sadistischer Grausamkeit den Verführer auf wilde Pferde wie Mazeppa. Bald meldet sich auch der Incest, die Liebschaft Parisinas mit ihrem Stiefsohn versüßt die Schäferstunde zehnfach durch die Schuld verstohlener Lust.

Es ist die Stunde, wo uns rühren
Der Nachtigallen Liedergrüße,
Die Stunde, wo in Liebesschwüren
Hinschmilzt der Flüsterworte Süße.
Und Windessäuseln, Wasserrauschen,
Sie musizieren und wir lauschen.
Auf jeder Blume lichtrer Tau,
Auf jeder Woge tiefres Blau.
Ein brauner Hauch auf jedem Blatt
Und heller jedes Sterns Gefunkel.
Ein Licht vom Himmel sanft und matt,
Dies dämmerklare reine Dunkel,
Das nach des Tages Scheiden thront,
Wenn Zwielicht weicht von hinnen vor dem Mond.
Doch nicht zu lauschen dem Wasserfalle
Verläßt sie ihre stolze Halle.
Nicht um zu schauen die Sternenpracht,
Wandelt sie hin im Schatten der Nacht.
Nicht weil die Blumen so voll erblüht,
In der Laube sie schmachtend glüht.
Sie lauscht nicht auf der Nachtigall Sang,
Es harrt ihr Ohr auf süßeren Klang.
Da gleitet ein Schritt übern Rasen weich
Und ihr Herz pocht schnell, ihre Wange wird bleich.
Durch der Blätter Rieseln flüstert es bald,
Rückkehrt ihr Erröten, ihr Busen wallt.
Ein Augenblick und sie wird ihn grüßen,
Ihren Buhlen zu ihren Füßen,
Was ist ihnen nun die weite Welt,
Ebbe und Flut unterm Himmelszelt?
Alles was lebt im Reich des Lichts?
Ihrem Sinn und Auge nichts.

Digitized by Google

Als lägen sie in stiller Gruft,
Kein Droben, Drunten, Ringsumher,
Verschwunden Erde, Sonne, Luft,
Sie atmen einzig, sie und er,
Selbst ihre Seufzer sind voll Lust.
O seliger Wahnsinn, nie gekühlt,
Du sprengst die übervolle Brust,
Die seine Feuerherrschaft fühlt.
Schuld und Gefahr, dafür kein Raum
In diesem stürmisch heißen Traum.
Wer fühlte diese Leidenschaft
Und zögerte, von Furcht erschlafft,
Dächte, wie kurz die Stunden sind!
Doch ach, die Vision zerrinnt,
Erwachen müssen wir zu wissen,
Daß nun der Zauber jäh zerrissen!

In »Kain« und »Manfred« wird sogenannte Blutschande von Bruder und Schwester verherrlicht. Manfred verliebt sich noch ins Gespenst seiner Schwester Astarte, das mit dem Schweigen des Grabes, Hektik auf den Wangen, vor ihm aufsteigt! Daneben wird der Naturzustand der freien Liebe ohne Ehezeremonien verherrlicht. Neuha, die Südseeinsulanerin, paart sich dem Briten, wie Myrrha, die Griechin, dem Asiaten Sardanapal, und Haide feiert mit Don Juan ihre freie Hochzeitsnacht am Meer.

Sie schaun zum Himmel, wo ein Glühen flog,
Ein rosiger Ozean, hell hingespreitet,
Zum Meer da unten, wo vorüberzog
Des Mondes Scheibe, heller stets geweitet.
Die Woge plätschert, wo der Strand sich bog,
Ihr Auge ineinander übergleitet,
Lichtblitze schießend. Da sie solches schauten,
Die Lippen sich in einem Kuß vertrauten.

Bewachend ihren Liebsten, welche Stunde!
Liebe und Nacht und Meereseinsamkeit
Sie überströmten in vereintem Bunde.
Wo dürrer Sand und Felsen weit und breit,
Da nistet sie mit ihrem Meeresfunde,
Wo nichts die tiefe Leidenschaft entweiht.
Und alle Sterne sahn im weiten Raum
Nichts seliger als diesen Liebestraum.

O Liebe, warum ist's dem Erdenstaube
Verhängnisvoll, geliebt zu sein von Dir?
Warum Cypressen über Deiner Laube,
Warum ein Seufzer, bester Dolmetsch, hier?

Digitized by Google

Wer Düfte liebt, doch nicht die Blume raube!
Verwelken muß, was wir gepflückt als Zier.
So welken auch dahin die zarten Wesen,
Die wir als unsre Zierde auserlesen.

Süßer als alles auf dem Erdenball
Ist erster Liebe Leidenschaft und Traum.
Es ist vollbracht wie Adams Sündenfall,
Und da gepflückt nun der Erkenntnis Baum,
Ist alles weitre Wissen leerer Schall.
Die Sünde stammt direkt vom Himmelssaum:
Die Fabel meinte dies Prometheusfeuer,
Das unverziehen und darum so teuer.

Hier redet die freie Liebe noch pathetisch, aber zynisch genug entschleiert Byron dann den Urgrund des Geschlechtlichen. Das Frühlingserwachen des Knaben Juan könnte als Wedekindlichkeit gelten.

Am Bache wanderte er hin und wieder,
Ob unaussprechlich hehren Dingen sinnend.
Im schattigen Winkel warf er müd sich nieder,
Wo wilder Korkbaum wuchs, die Zweige spinnend,
Dort finden Dichter Stoff für ihre Lieder,
Auch Leser ausnahmsweise sich gewinnend,
Wann Plan und Prosodie gelungen endlich
Und nicht bei Vielen völlig unverständlich.

Er dacht' an sich und an die ganze Welt.
Wie wunderbar der Mensch und auch die Sterne
Und wie es sei mit der Geburt bestellt,
Erdbeben, Krieg, und wieviel Meilen ferne
Der Mond und ob ein Luftballon zerschellt
Und ob man nie das All ergründen lerne,
Denn an Erkenntnis hindert manche Schranke:
Dann flog zu Donna Julia sein Gedanke.

Blätter und Blumen hielt gar sehr in acht er,
Ein Echo schien in jedem Wind zu fliegen.
An selige Lauben und Waldnymphen dacht' er,
Und Göttinnen, die einst herniederstiegen.
Den Weg verlor er, Stunden so verbracht' er
Und ließ sich von der Göttin Zeit besiegen.
Dann sah er auf die Uhr, so ward er inne,
Daß nun kein Mittagbrot er mehr gewinne.

Die wahre Weisheit mag hierin erkennen
Erhabnes Sehnen hochgestimmter Seelen,
Von welchem wir schon kaum geboren brennen
Oder es lernen, nur um uns zu quälen.

Digitized by Google

Ich werde gleich das Ding mit Namen nennen:
Solch junger Mensch zum Zeitvertreib sich wählen
Transzendentales Grübeln früh und spät?
Ich sage euch, es ist die Pubertät.

Die Treue ist ja eine schöne Sache, aber die Natur spottet ihrer neckisch.

Untreue tue ich in Bann und Acht
Und jeder Sterbliche ist mir verhaßt,
Deß Busen so aus Quecksilber gemacht,
Daß kein Gefühl dort dauernd Boden faßt.
Doch auf der Maskerade letzte Nacht —
O treue Liebe, Du mein treuer Gast! —
Ein reizendes Geschöpf frisch aus Milano
Erregte mich wie einen Ruffiano.

Philosophie, zu Hilfe eilte sie
Und flüstert: denk an das geweihte Band!
Ich will, o teuerste Philosophie,
Doch diese Zähne, diesen Augenbrand!
Ich will just fragen bloß aus Neugier, wie
Sie steht: im Jungfern- oder Witwenstand?
Halt! rief die Weisheit, griechisch klang es so,
Doch venezianisch war ihr Domino.

Die Syphilis ist auch so eine Sache. Selbst die Kannibalen, die beim Schiffbruch einander auffressen, haben davor Respekt.

Den fetten Maat erkor der Fraß zum Ziel.
Er aber kam dem Heldentod zuvor,
Weil ihm solch hehres Opfer nicht gefiel,
Gewichtig war der Grund, den er beschwor.
In letzter Zeit, da kränkelte er viel.
Denn ein Geschenk, das nimmer er verlor,
Verlieh ihm eine Stadt, Cadix mit Namen,
Durch allgemeine Subskription der Damen.

Byrons Leichenliebe gewinnt eine besondere düstere Anschaulichkeit in der Geistererscheinung am Strand von Korinth.

Er sah, er kannte diese Huld,
Im Angedenken seiner Schuld,
Dies Angesicht der Lieblichkeit
Und dieser Anmut Strahlenkleid.
Sie legt ihre Hand in seine hinein,
Das drang wie Eis durch Mark und Bein
Und ein Schauer durchs Herz ihm rann,
Ihn erstarrte ein Geisterbann.
Leicht war der Griff, doch tötlich kalt,
Unabschütterlich war der Halt.
Nie fühlte ein Puls so tiefentsetzt

Digitized by Google

Der Liebsten Handdruck, wie ihn jetzt.
Diese Finger, lang, dünn und weiß,
Durchfroren sein Blut so leicht und leis.
Als er ihr nahe ins Antlitz sah,
Wie tiefverändert war es da!
Schön, doch schwach, und ohne das Licht
Der Seele, das auf den Zügen sich bricht
Wie glitzernde Wogen Sonne umflicht.
Der Wange Rose sanft erblich,
Gedämpft am zarteren Farbenstrich.
Wo war das Spiel, das die Lippen umbebt,
Das Lächeln, das ihre Röte belebt?
Ihr Blick, die Meeresstille umher,
Wohl war sie minder blau als er,
Doch dieser kalten Welle gleich
Starr war der klare Glanz und bleich.
Sie hob, eh' sie ihm Antwort gab,
Eine Hand wie aus dem Grab,
So abgezehrt durchsichtig fahl,
Als scheine hindurch der Mondenstrahl.
Und die reglose Lippe lag still wie Tod,
Und Worte sie ohne Odem bot,
Denn ihren Busen hob kein Schwellen,
Kein Puls ließ steigen der Adern Wellen!
Starr war das Lied und wechsellos
Starrte das Auge wild und groß,
Wie nur im Dämmer starren kann
Nachtwandler in wirrer Träume Bann.
Gleich wie auf Arrastapeten sich heben,
Im Winterlufthauch leis erbeben
Figuren, die dort eingestickt,
Bis jede nickt und niederblickt,
Wenn flackernd stirbt der Ampel Strahl,
Leblos und lebensähnlich zumal
Von schattiger Wand herniedersteigend
Und schauerlich sich niederneigend,
Hin und her unheimlich schweben
In des Windhauchs wechselndem Weben.
Doch sieh, er ist allein,
Nichts ist da als der Säulenstein.
Versank sie im Grund, schmolz in Lüften des Lichts?
Er sieht nichts, er weiß nichts, und da ist nichts!

(Fortsetzung folgt).

□ □
□

Digitized by Google



LEDA. Von ALBERT THOMAS (ALBERT-VALENTIN).

Text Seite 128.

Digitized by Google



LEDA. Von DEBAT-POUSAN. Text Seite 128.

Digitized by Google

GESCHLECHT UND GESELLSCHAFT
III, 4.

Digitized by Google

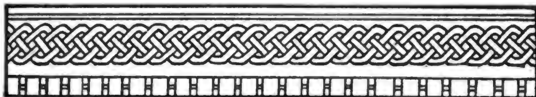


FRAU VON WARENS.

(Zu dem Aufsatz über Frau von Warens, Seite 156.)

Aus »Lenz, Über die Verbindung Rousseaus mit Weibern«.

Digitized by Google



MANN UND WEIB — EINE EINHEIT.

Von OSKAR WUPPERMANN.

Es ist in heutiger Zeit so viel die Rede von dem Kampf der Geschlechter. Ich möchte einmal die Frage aufstellen, ob denn dieser Kampf eine naturgemäße Notwendigkeit ist. In der Tierwelt, die gerade in Liebesspiel und Werbung, im Sichsuchen und Ausweichen so vielfach Aehnlichkeit und Vergleiche mit dem Menschen bietet, finden wir zwar überall einen Kampf der Männchen um das Weib, aber nicht den Kampf mit dem Weibe — wenigstens bei den höheren Tieren nicht, und wenn wir von wenigen Ausnahmen in der niederen Tierwelt, z. B. den Spinnen absehen, bei denen hierin, wie auch inbezug auf das Größen- und Stärkenverhältnis der Geschlechter, ganz besondere Zustände herrschen. Dieser Blick auf die Tierwelt bestätigt den Gedanken, der schon ohne weiteres naheliegt: daß nämlich dieser »Kampf der Geschlechter« eine Erfindung unserer falschen Kulturverhältnisse ist, wo Mann und Weib noch immer nicht die richtige Stellung zu einander finden können, seit die Tage des Faustrechts vorbei sind, wo die brutale Gewalt des stärkeren Teiles, des Mannes, das alleinige Recht war, und das Weib wie eine Sache geraubt, gekauft, in Besitz genommen und gehalten wurde; daß dieser Kampf aber durchaus nicht in unserer Natur begründet liegt.

Die künstliche Trennung des Menschengeschlechts in zwei Geschlechter, ein männliches und ein weibliches, die sich durch alle Beziehungen unseres Lebens fühlbar macht, ist, ohne Voreingenommenheit betrachtet, eine der merkwürdigsten Errungenschaften unserer Sitte. Denn wenn selbstverständlich in geschlechtlicher Beziehung der Unterschied zwischen Mann und Weib nicht verwischt werden kann, so ist doch kein vernünftiger Grund vorhanden, diese Verschiedenheit nun auch auf alle Seiten des menschlichen Daseins, der Tätigkeit, des Genießens, der geistigen und körperlichen Beschäftigung und Anregung auszudehnen und

Digitized by Google

zu übertragen. Denn durch diese vollständige Trennung ist ein Zustand geschaffen, als ob wir nur Geschlechtswesen seien, wie etwa die Bienenkönigin und die Drohnen, und einzig und allein zur Fortpflanzung da seien. Während doch der Mensch, sowohl Mann wie Weib, noch andere Aufgaben zu erfüllen hat, und in erster Linie selbst Mensch und Persönlichkeit sein sollte. Aber wir haben uns daran gewöhnt, und die sogenannte offizielle Sittlichkeit unserer Kultur hat es bestätigt, daß zwischen den beiden Geschlechtern ein so großer Unterschied ist, daß sie auf jede Beeinflussung des Lebens verschieden reagieren müßten, sodaß wir Mann und Weib als zwei grundverschiedene Wesen ansehen, so wie etwa Löwe und Tiger oder Hund und Katze. Wir können tatsächlich die Menschen nicht mehr als eine Einheit erkennen und sprechen sogar ganz allgemein anstatt von dem Menschengeschlecht von den zwei Geschlechtern. Und das geschieht, trotzdem die Natur fortwährend und immer aufs neue bei jeder Fortpflanzung die Einheit herstellt, indem sie für jeden Menschen unweigerlich ein Zusammenwirken beider Geschlechter fordert.

Das sollte uns doch zu denken geben. Wenn jeder Mensch ohne Ausnahme aus der Vereinigung des männlichen und weiblichen Prinzips hervorgegangen ist, wenn ferner aus dieser Vereinigung abwechselnd bald ein männlicher, bald ein weiblicher Mensch wieder entsteht, so muß doch die Grundlage von beiden dieselbe sein. Mann und Weib können also nicht im Wesen von einander verschieden sein, sondern nur in der Entwickelung. Diese Entwickelung ist einseitig bei einem vollkommen normalen Menschen; wie auch sonst jede Vollkommenheit eine gewisse Einseitigkeit in sich schließt. Der Unterschied des Geschlechts kann eben nur darin liegen, daß die eine Seite einer vorhandenen Naturanlage sich ausbildet, während die andere zurückbleibt, wobei also für beide Möglichkeiten der Entwickelung die Grundlagen in jedem Menschen vorhanden sein müssen. Und dieser Grundzug muß, auch wenn nur eine der beiden Seiten zur wirklichen Ausbildung gekommen ist, weiter fortbestehen, sodaß, wenn die Umstände günstig sind, selbst später noch die andere Seite dieser zwei Möglichkeiten, wenn auch nicht in körperlicher, so doch in anderer Beziehung, zur Geltung kommen

Digitized by Google

kann. So erklären sich z. B. harte, unweibliche Charakterzüge bei Herrscherinnen, die in körperlicher geschlechtlicher Beziehung doch vollkommen Weib waren und durchaus keine Zwitternatur zeigten. Und anderseits wieder das Hervortreten weicher unmännlicher Eigenschaften, die dem weiblichen Charakter eher entsprechen würden, bei Männern, wenn die äußeren Umstände diese Entwickelung begünstigten.

Der Unterschied der männlichen und weiblichen Eigenschaften ist nicht leicht festzustellen, denn oft genug gehen dieselben derart in einander über, daß es fast unmöglich erscheint, eine genaue Grenze zu ziehen. Vielleicht kommt man hierin am weitesten, wenn man von der erwähnten, für jeden Menschen zu Grunde liegenden doppelten Veranlagung für die beiden Entwicklungsmöglichkeiten, die männliche und die weibliche, ausgeht, und von diesem Gesichtspunkte aus den einzelnen Menschen betrachtet.

Die Vererbungstheorie ist heute eine allgemein anerkannte Tatsache. Unendliche Kräfte und Anlagen, die im einzelnen Individuum nicht ausgebildet werden können, ruhen im Menschen verborgen, um erst in seinen Nachkommen zur Entfaltung zu gelangen. Wie nun eine unendliche Ahnenreihe zur Hervorbringung des Einzelnen nötig war, so sind auch die Eigenarten dieser aller im Keim weitervererbt. Und doch übertragen sich die meisten sowohl körperlichen wie geistigen Eigenschaften nicht einfach direkt vom Vater auf den Sohn, von der Mutter auf die Tochter. Vielfach bestätigt die Erfahrung die verbreitete Ansicht, daß der Sohn mehr dem Großvater ähnelt als dem Vater, sodaß also die Vererbung gewisser Eigentümlichkeiten jedesmal eine Generation überspringt. Diese vom Großvater vererbten Eigenschaften müssen also, wenn auch ohne die Möglichkeit der Ausbildung, im Vater latent vorhanden gewesen sein, denn sonst hätte er sie ja nicht auf den Sohn übertragen können.

Anderseits ist es eine ebenfalls durch die Erfahrung bestätigte Regel, daß meist der Sohn mehr der Mutter, die Tochter dem Vater gleicht, daß also die Vererbung sich nicht an das Geschlecht bindet, sondern vielmehr dem Geschlechtswechsel folgt. Es liegt hierdurch der Gedanke nahe, wenn er sich auch nicht direkt beweisen läßt, daß bei der Zeugung bei jedem Individuum die Tendenz vorliegt, sich im entgegen-

Digitized by Google

gesetzten Geschlecht fortzusetzen, d. h. in der nächsten Generation die Seite der Zweigeschlechtlichkeit zu entwickeln, die im Individuum selbst latent geblieben und nicht zur Ausbildung gekommen war.

Hierzu stimmt die gewiß auffallende und auch wohl im ganzen Tierreich einzig dastehende Tatsache, daß das Bienenweibchen, also die Königin, ihre männlichen Nachkommen durch Parthenogenesis, d. h. vollständig aus sich selbst heraus, ohne männliche Befruchtung hervorbringt. Gerade daß sie so nicht die weibliche, sondern die männliche Nachkommenschaft, die Drohnen, erzeugt, ist auffallend. Mit diesen Drohnen zusammen ist sie dann erst wieder imstande, Eier zu legen, aus denen Nachkommen weiblichen Geschlechts hervorgehen. Das Gegenstück dazu, daß durch ein Männchen allein ein weibliches Junges entstände, kann allerdings nicht vorkommen; man müßte es denn bei ganz niederen Tieren suchen, die keinen ausgebildeten Geschlechtsapparat zur Vermehrung nötig haben. Aber die Annahme der zweigeschlechtlichen Veranlagung, mit dem latenten, nicht ausgebildeten Prinzip des anderen Geschlechts, wird durch jenen Vorgang bei den Bienen auffallend gestützt.

Gerade die hierin liegende Tendenz der Erzeugung des anderen Geschlechts weist auf die im Grunde doppelgeschlechtliche Anlage des Menschen hin, und damit auf die innere Einheit von Mann und Weib, die nicht wie zwei getrennte Wesen innerlich unabhängig von einander sind, sondern die beiden Entwicklungsmöglichkeiten derselben Einheit Mensch darstellen; die daher, auch abgesehen von der Fortpflanzung, nicht eine ohne die andere bestehen können. Alle Versuche dazu müssen selbstverständlich verfehlt sein, vom sagenhaften Amazonenstaat des Altertums, oder wie ihn Christoph Kolumbus bei den Indianern Westindiens beschreibt, bis zu den Bestrebungen der modernen Frauenemanzipation. Nein, nur in der Einheit, dem Zusammenleben von Mann und Weib liegt die Vollkommenheit, die Entwickelung des Menschengeschlechts, von dem jeder Mensch, ob Mann, ob Weib, nur gewissermaßen eine Hälfte darstellt. Sehr sinnvoll ist dies in der griechischen Sage von den Androgynen ausgedrückt, doppelgeschlechtlichen Wesen mit einem Kopf, aber doppelten Gliedern, die im Gefühl ihrer Stärke selbst Zeus zu bekämpfen

Digitized by Google

wagten. Dieser befahl dem Apollo, sie zu trennen, wodurch je ein männliches und ein weibliches Wesen entstand, Mann und Weib, die sich wieder nach dem früheren Zustande ihrer Vereinigung zurücksehnen. Diese Sehnsucht: die Liebe.

Von diesem Gesichtspunkt der doppelgeschlechtlichen Veranlagung aus können wir vielleicht auch einige Klarheit erhalten über den so rätselhaften Punkt der Geschlechtsliebe. Es ist ja etwas auffallendes, daß uns ein Mensch des anderen, also uns fremden Geschlechts so vollkommen in Anspruch nehmen kann, mehr als irgend jemand des eigenen Geschlechts; und sogar schon ohne daß wir ihn richtig und genau kennen gelernt haben. Es muß also eine intuitive Einwirkung sein, die nicht erst eine Gewöhnung verlangt, wie das sonst im allgemeinen der Fall ist, wo uns das Bekannte lieb und wert ist, das Unbekannte Mißtrauen oder höchstens Neugier einflößt. In dieser Sache stehen wir vor etwas ganz anderem. Diese starke Beeinflussung, die in uns das Gefühl erweckt, als hätten wir etwas längst Bekanntes und heimisch Vertrautes endlich gefunden, setzt unbedingt eine eigenartige Veranlagung voraus, die nach Erfüllung lechzte. Woher aber dies Bedürfnis nach etwas, das uns bis dahin völlig unbekannt war? Es muß wohl, uns selbst unbewußt, tief in unserer Natur begründet liegen, nur so ist die mit elementarer Macht wirkende und oft alle anderen Beziehungen des Lebens überwältigende Einwirkung zu erklären. Und dies Bedürfnis hat seinen Ursprung in der Anlage des Menschen, in seiner im Grunde doppelgeschlechtlichen Natur, von der doch nur die eine Seite zur Ausbildung kommen konnte, während die andere Seite als Keim im Unterbewußtsein, als Instinkt zurückblieb: es ist die Sehnsucht nach Erfüllung des anderen Teiles seiner selbst, das unbewußt und unentwickelt in ihm liegt.

Nur in dem Maße, wie jemand normal richtig einseitig geschlechtlich entwickelt ist, wird er auch für die Liebe zugänglich sein, und desto größer wird seine Liebesfähigkeit und Kraft sein. Das sagt uns auch unbewußt unser Gefühl: das spezifisch Männliche beim Manne, die echte Weiblichkeit beim Weibe, ist das für das andere Geschlecht Anziehende, das was Liebe erzeugt. Ein nicht einseitig, sondern nach beiden Seiten halb entwickelter Mensch, eine Zwitternatur, kann wohl für Sinnlichkeit, aber nicht für wirkliche Liebe empfänglich sein.

Digitized by Google

Daraus geht denn auch hervor, daß uns der Gegenstand unserer Liebe in dem Maße in Anspruch nimmt, wie er uns als die Verkörperung des in uns liegenden Keimes des anderen Geschlechts, also als unser Ideal erscheint. Und die Liebe geht daher nicht allein von dem Menschen aus, der unsere Liebe erweckt, sondern, wie das Wort schon sagt, er ruft das wach, was vorher in uns schlummerte. Die Grundlage mußte in uns selbst vorhanden sein, doch wird sie durch den Anderen zur Entfaltung gebracht, der, obgleich er als etwas Fremdes in unser Leben tritt, wie etwas längst Bekanntes, wie ein Teil unser selbst, erscheinen muß.

Unter diesen Voraussetzungen der doppelgeschlechtlichen Veranlagung betrachtet, erscheint uns auch die ganze Verheimlichung des Geschlechtlichen, vor allen Dingen des Körpers des anderen Geschlechts, als etwas ganz Unsinniges. Denn wir müssen einsehen, daß der andersgeschlechtliche Körper als die Ausbildung des auch in uns liegenden Prinzips uns ebenso zugehört, gewissermaßen ein Teil von uns selbst ist, wie der eigengeschlechtliche. Es hat daher jeder Mensch die moralische Berechtigung, ich möchte fast sagen die moralische Pflicht, den Körper des anderen Geschlechts ebensogut kennen zu lernen, wie den eigenen; und die Volks- und Jugenderzieher sollten es als ihre Aufgabe ansehen, einem heranwachsenden Menschen die Gelegenheit hierzu nicht zu verweigern, sondern gerade zu schaffen. Jedenfalls ergibt sich aus dieser Anschauungsweise eine ganz andere freie Stellung zu unserem Körper wie auch zu dem des anderen Geschlechts, der uns nicht der Inbegriff der Sinnlichkeit sein darf, sondern der Gegenstand unserer Achtung und Verehrung.

Aber auch auf die Eheverhältnisse wirft obige Betrachtungsweise neues Licht. Man sieht ja, wohin das Gegenteil, die Verheimlichung führt. Sie macht aus dem, was uns eine frische Quelle gesunder Kraft sein sollte, einen schwülen, berauschenden Trank, der schließlich zu einem langsamen, aber um so sicherer und grausamer wirkenden Gifte wird. Das Geheimnis, welches alles Geschlechtliche umhüllt, erhöht natürlich die Spannung und regt die Fantasie an, möglichst viel von ihm zu erwarten — befähigt deshalb aber nicht zu höchster wirklicher Wertschätzung. Im Gegenteil; je größer vorher die Spannung, desto leichter nachher die Enttäuschung.

Digitized by Google

Es ist aber notwendig, daß das heute geübte falsche Erziehungssystem verlassen und durch ein richtigeres ersetzt werde, welches die Frau zu einem wirklichen Lebenskameraden des Mannes erzieht. Wie viel wird doch heute über Ehereform gesprochen und geschrieben. Aber eine Änderung der Eheform ist noch lange keine Ehereform. Nicht auf die Änderung der Äußerlichkeiten, wie die Ehe geschlossen wird, kommt es an, sondern auf ein richtigeres Grundprinzip, eine Ausbildung der Menschen, damit die Ehe die Einheit von Mann und Weib herstellen kann, welche die Grundlage des Menschengeschlechts bildet. Denn wie wäre es möglich, daß Mann und Weib sich zu einer wirklichen Einheit in der Ehe zusammenfinden, wenn sie von frühester Jugend an möglichst auseinandergeführt und von einander fern gehalten und fremd geblieben sind.

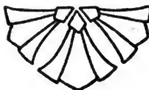
Bei Fuchs, Die Frau in der Karikatur, heißt es: »Die passive Rolle im Geschlechtsleben zwingt die Frau, die Mode zu ihrem wichtigsten Werbemittel im Kampf um den Mann zu erheben, denn durch die Kleidung vermag sie die wirkungsvollsten Effekte zu erzielen.« Diese Bemerkung entspricht allerdings den Tatsachen der Wirklichkeit. Aber es geht doch daraus klar hervor, daß die Frau keineswegs gewillt ist, sich mit der ihr zugewiesenen »passiven« Rolle zu begnügen. Diese passive Rolle ist eben eine alte Gewohnheit und stammt aus jenen Zeiten, wo das Weib mit seinen geringen Körperkräften der überlegenen rohen Kraft des Mannes zur Beute fiel, das Maß dieser Körperkräfte war allein ausschlaggebend und die Frau war auf des Mannes Schutz angewiesen, daher von ihm auch abhängig. Diese passive Rolle, wie sie heute noch durch Sitten und Gebräuche vorgeschrieben wird, besteht aber nur in der Einbildung des selbstbewußten Herrn der Schöpfung, nicht in der Wirklichkeit. Denn da die Frau nicht mit Gewalt diese Sittengesetze mit der ihr vorgeschriebenen Rolle beseitigen kann, so umgeht sie dieselben klugerweise. Die Geltendmachung des Sexuellen durch die Kleidung mit Hilfe der stets wechselnden Mode bietet ihr die Handhabe dazu, und der Mann wird geschickt von ihr beherrscht.

Aber das ist doch ein unwürdiger Zustand. Umsomehr, als die Folge das ist, was Fuchs weiter sagt: »Nicht das

Digitized by Google

Schöne, das Harmonische fällt auf, sondern das Groteske, das Aberwitzige. Und auffallen muß jede einzelne, das diktiert ihnen die brutale Logik des Erfolges.« Wäre es denn nicht richtiger, wenn man der Frau in anderer Beziehung eine aktivere Rolle zugestände, anstatt sie zu dieser sogenannten »passiven« zu erziehen, damit sie nicht nötig hat, die Schönheit ihres Körpers und seine Betonung durch die Kleidung zum sexuellen Kampf- und Reizmittel zu entwürdigen, anstatt ihn der Schönheit zu weihen? Denn jene ist doch nur auf den allgemeinen, rohen Geschmack der großen Masse berechnet, die keinen Sinn für die Schönheit der feinen Linien und Modellierungen hat; deshalb müssen die Formen übertrieben und eine groteske Gestalt geschaffen werden statt einer schönen — damit es auffällt; dem groben Geschmack der urteilslosen Menge. So lange dieser Zustand dauert, kann auch das Verständnis der Schönheit nicht in die Massen dringen.

Zu Priesterinnen der Schönheit sollten die Frauen erzogen werden, darin sollten sie sich von dem Manne unterscheiden und nicht die Sexualität des Körpers durch die Mode als Reizmittel benutzen, um den Mann zu überlisten und sexuell zu beherrschen. Dann würde unser Leben reicher und unsere Moral tiefer werden. Denn keinesfalls kann aus diesem Kampf der Geschlechter ein wahrer Nutzen für beide Teile hervorgehen. Die Genossin des Mannes soll die Frau sein, dann können Mann und Weib in der Ehe die Einheit herstellen, zu der sie ursprünglich zu gegenseitiger Ergänzung geschaffen sind und die in geheimnisvoller Weise tief in ihrer Natur als Grundlage ihres Daseins festgelegt ist, nicht zur Trennung in zwei Geschlechter, sondern zur Einheit des Menschengeschlechts.



Digitized by Google

ZUR ÄSTHETIK DES GESCHLECHTSTRIEBES.

Von Dr. GEORG LOMER.

Der Künstler oder Wissenschaftler, der in den Fragen einer gesunden Körperkultur eine fortschrittliche Überzeugung verficht, stößt immer noch auf energischen Widerspruch, wenn er auch die menschliche Geschlechtstätigkeit in allen ihren Äußerungen zum Gegenstande vorurteilsloser Betrachtung zu machen sucht. An die ästhetische Zulässigkeit des Nackten, an Freilicht-, Freiluft-Kultur, an Sonnen- und Familienbäder beginnt sich auch der ästhetische Banause neuerdings zu gewöhnen. Sobald aber vom Geschlechtstrieb oder noch schlimmer: vom Geschlechtsakt des Menschen die Rede ist, schüttelt er tadelnd sein Haupt und meint überlegen: »Nein, wissen Sie, — daß dieser häßliche, rohe und tierische Akt auch nur eine Spur von ästhetischer Schönheit hat, das kann ich nicht zugeben.«

Wohlgemerkt, der so spricht, ist derselbe Mitmensch, der im Geschlechtsakte seiner Haustiere durchaus nichts Anstößiges, Unedles findet, der interessiert zusieht, wie sich in den Lüften Vogelmännchen und -Weibchen paaren, und der, falls er Züchter oder Hundefreund ist, es sogar stolz vermerkt, wenn seine Hündin von einem edlen Rüden gedeckt wird.

Aber der Mensch? Nein, Bauer, das ist ganz was andres!

Doch wie? Sollte es wirklich Tatsache sein, daß der Mensch, in seiner heiß erkämpften Ausnahmestellung, sich im elementarsten Punkte seines Wesens, im Punkte der Geschlechtsliebe und ihrer Begleiterscheinungen zur Unschönheit, zur abstoßenden Häßlichkeit entwickelt hat?! Treten wir dieser Frage einmal ohne Prüderie, lediglich vom Standpunkte sachlichen Interesses näher!

Der Geschlechtsakt mit seinen Präliminarien ist, wie er sich mechanisch darstellt, nichts als ein modifizierter Kampfakt. Ein Kampfakt zwischen Mann und Weib, der mit der scheinbaren Niederlage des letzteren endet. Zum Kampfe aber, und sei es auch nur ein Scheinkampf, gehören Waffen, und die Waffe, mit welcher der Mann das Weib bezwingt, ist im letzten Grunde — das lebenzeugende Geschlechtsglied.

Dieses Organ nun eben ist es, an dessen äußerer Gestaltung und natürlicher Betätigung so viele Zeitgenossen Anstoß

Digitized by Google

nehmen. Unschön und unästhetisch finden sie nicht nur seinen äußeren Bau, sondern auch die Art, wie es in rhythmischer Bewegung seiner Bestimmung dient und die geschlechtliche Spannung löst. Ja, mit Abscheu wenden sie sich von einem Jeden ab, der diese Abneigung, diese grundsätzliche Prüderie nicht teilen mag und sich ein freies Urteil vorbehält.

Da ist nun eine Frage am Platze.

»Was ist denn überhaupt ästhetisch?« Ist es nicht das harmonisch und zweckmäßig Gebaute?! Und wie kommt es, daß jene Tadler nicht auch an dem entblößten Busen einer stillenden Mutter, an der graziösen Nackenlinie einer dekolletierten Tänzerin oder an den gestrafften Muskeln eines modernen Zirkus-Athleten Ärgernis nehmen? Auch da ist Kampf, Bewegung, strotzendes Leben und — Nacktheit!

Ja, Nacktheit! Mit der Betonung dieses Wortes kommen wir der Lösung unserer Frage schon näher. Gibt es doch Zeloten, die in einem jeden Stückchen entblößter nackter Haut eine teuflische Versuchung sehen und sie schon aus diesem Grunde perhorreszieren. In den ultramontanen Denkmalsschändungen der letzten Jahre, in den klerikal-bigotten Textverunstaltungen deutscher Klassiker, oder in dem jüngsten Badeverbot des Kölner Erzbischofs erkennen wir entsetzt die extremen Auswüchse dieser Anschauung. Nacktheit ist Sünde! so will man in jenem Lager: Also muß auch der Geschlechtsakt, als ein Akt nackter Menschen, Sünde sein!

Will man die logische Konsequenz dieser lebenmordenden, perversen Lehre ziehen, so kann allen Menschen, die in der Nacktheit und ihrer Pflege eine Sünde sehen, nur der Rat gegeben werden, schleunigst Selbstmord zu begehen, damit wenigstens die Früchte dieser »Sünde« aus der Welt geschafft werden.

Wir anderen aber wenden uns von diesen Lehrern des Todes und der Verkümmerung entrüstet ab und freuen uns der Nacktheit, der wir nicht nur unser Leben an sich verdanken, sondern die uns auch Gesundheit und Wohlgefühl beschert, wenn wir nach ihren Gesetzen leben.

Freilich, den Jugendrausch der antiken Völker, die im Phallus-, im Priapuskult oder im Dienste der Mylitta den unerschöpflichen Schoß der Allmutter Natur zu ehren suchten, werden wir nicht wieder aufleben sehen und wollen es auch

Digitized by Google

nicht. Die Welt ist älter geworden, unser Schamgefühl hat sich verfeinert, unsere Liebesempfindung verklärt. Also nähern wir uns — und Ansätze dazu sind vorhanden — in der Tat wieder einem Zustande größerer Nacktheit, so wird das nicht die gewissermaßen »grobe« Nacktheit unserer frühesten Altvordern sein, sondern der freie, aus allzu langer Kleiderschulung geborene Entschluß gesund empfindender Menschen, die sich vor Wind und Sonne nicht mehr fürchten, weil sie endlich erkannt haben, daß hier die Wurzeln ihrer besten Kräfte liegen.

So aber und nicht anders soll es auch mit dem Geschlechtsakt fortan werden. Vorurteilslose Lebenskenner wissen längst, daß zwischen Akt und Akt ein gewaltiger Unterschied bestehen kann und daß der von fanatischen Asketen solange geschmähte Körperkult, dessen intimste Blüte eben im Geschlechtsakt liegt, einer unendlichen Veredelung fähig ist.

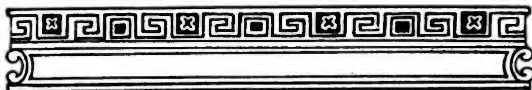
»Liebeskunst« ist das rechte Wort für diese Veredelung. In der Hand des Mannes, und vielleicht ebenso sehr der Frau, liegt es, den brutalen Geschlechtskampf in ein graziöses Liebesspiel mit tausend Varianten zu verwandeln. Ein Liebesspiel, in dem das Geschlechtsglied nicht — wie heute so oft — die Rolle eines leider unvermeidlichen Übels spielt, sondern so zur Geltung kommt, wie es dem Erwecker alles menschlichen Lebens recht eigentlich gebührt.

Das Altertum empfand hier natürlicher als unser prüdes Zeitalter; es sprach die Symbole der Zeugung heilig und verehrte sie in volkstümlichen Mysterien. Noch heute sind uns viele nicht christliche Völker in der unbefangenen Beurteilung dieser Dinge weit voraus. Noch heute kennt der Orient, einschließlich Japans, nicht die pharisäerhafte Ächtung der Prostitution, wie sie bei uns zu Lande üblich.

Und wir? Wann wird uns die Geschlechtsliebe mit ihren Erschütterungen und Verzückungen wieder in das natürliche Licht gerückt sein, in dem unsere gesunden Väter sie sahen! Und wann wird man bei uns die mannbare Jugend lehren, sie zu ehren und zu achten als den »ehrfürchtig geschonten Wein der Weine«, als welchen der Einsiedler von Sils-Maria sie geträumt!? —



Digitized by Google



WEIB UND EMPFINDUNG.

Sexualstudien von Dr. med. OTTO ADLER-Berlin.

III.

FRAU VON WARENS.

La femme de glace.

Die »kalte« Freundin J. J. Rousseau's.

»Ich weiß im voraus, daß ich, wenn ich ihr ein empfängliches Gemüt (caractère sensible) und ein kaltes Temperament (température froid) gebe, wie gewöhnlich und mit ebenso viel Grund des Widerspruches werde geziehen werden. Möglicherweise hatte die Natur Unrecht und diese Verbindung hätte nicht sein sollen; ich weiß nur, daß sie stattgefunden hat. Alle, welche Frau von Warens gekannt haben, haben erfahren können, daß sie so war. Ich wage sogar die Behauptung hinzuzufügen, daß sie nur eine einzige wahre Freude hienieden gekannt hat, nämlich die, allen, welche sie liebte, Freude zu bereiten. Trotzdem bleibt es jedem unbenommen, darüber nach eigenem Belieben zu urteilen und auf das Gelehrteste darzutun, daß es nicht wahr ist. Meine Aufgabe ist, die Wahrheit zu sagen, aber nicht, sie glaubhaft zu machen.«

Diese aus der Mitte der Rousseau'schen Confessions herausgerissenen Worte sind unserer psychologischen Studie vorangestellt, um die Eigenartigkeit des Warens'schen Empfindens von vornherein ahnen zu lassen. Es handelt sich um ein- und dasselbe Frauenherz, in dem die vielseitig lodernden Flammen der Liebe mit mangelnder Sinnlichkeit, mit einem »eisigen Temperament« nutzlos ringen.

Bevor von Frau von Warens selbst die Rede ist, mag mit einigen orientierenden Worten auf Rousseau und seine Confessions hingewiesen sein.

Die Bekenntnisse — Confessions von J. J. Rousseau sind bekanntermaßen seine Memoiren. Sie umfassen die Zeit von seiner Geburt (1712) bis zum Weggang von Moitiers im Val de Travers (Neuchatel) und von der Peters-Insel im Bieler See (1765). Es sind also 53 Jahre seines Lebens von ihm selbst beschrieben, die letzten 13 Jahre (er starb 1778) blieben memoirenlos.

Digitized by Google

Diese Confessions waren, als sie vor ca. 125 Jahren nach Rousseau's Tode herauskamen, vielleicht das gelesenste Buch. Schon bei Lebzeiten hatte der Verfasser das ganze Werk vor kleinstem, intimem Kreise in 17 (!) stündiger Vorlesung hintereinander vorgetragen. Was davon stückweise, von Mund zu Mund getragen, in die Oeffentlichkeit drang, erregte die allgemeine Sensation. Man dürstete nach dem interessanten, geheimnisvollen Inhalt, allein — schon damals ca. 1775! — waltete eine strenge Zensur! — Die Polizei verbot weitere Vorlesungen.

Das abenteuerreiche Leben des Graveurs, Lakaien, Liebhabers, Katasterbeamten, Seminaristen, Gesanglehrers, Erziehers, Gesandschaftsattachés, Privatsekretärs, Dramaturgen, Komponisten, Philosophen, Botanikers und — Notenschreibers J. J. Rousseau (all das ist er tatsächlich gewesen!) gab interessantesten Stoff in Hülle und Fülle, um die Memoiren romanähnlich und damit allein lesenswert zu machen. Sie werden es noch mehr durch die glänzende Diktion, durch den klaren und pikanten Stil. Eine Eigenart des Buches, um dessentwillen es von den einen verschlungen, von anderen geächtet wurde, ist die Betonung des sexuellen Elements. Im Leben Rousseaus hat das geschlechtliche Empfinden eine bedeutsame Rolle gespielt und kommt sogar bei der Beurteilung seines späteren krankhaften Zustandes (nach P. J. Moebius litt R. zuletzt an Verfolgungswahnsinn) in Betracht. Er spricht mit großer Offenheit über alle sexuellen Dinge, über seine und anderer intimste Empfindungen. Dadurch allein ist die Sexualstudie über Frau von Warens ermöglicht.

Von Rousseaus Lebensweg seien folgende nur allernotwendigste Daten, soweit sie für seine Beziehungen zu Frau von Warens in Betracht kommen, angeführt.

Als Sohn eines geschickten und gebildeten Uhrmachers in Genf (1712) geboren, wuchs er — die Mutter hatte er bei der Geburt verloren — mit oft wechselnder Erziehung auf. Der Vater bestimmte ihn zum Graveur, allein der junge Mann lief dem überstrengen Meister fort und begab sich in die weite Welt. Er kam 16jährig durch die Empfehlung des Pfarrers von Pontverre nach Annecy zu Frau von Warens. Diese veranlaßte seinen Übertritt zum Katholizismus und schickte ihn

Digitized by Google

deshalb zu den Katechumen nach Turin. Auf sich ganz allein angewiesen, irrte er in Turin umher und fand schließlich Anstellungen als besserer Lakai. Er kehrt 18jährig nach Annecy zu Frau von Warens zurück, verbleibt mit geringen Unterbrechungen bei ihr, anfänglich als ihr Sohn und Schützling, später als ihr Geliebter bis etwa zu seinem 30. Jahre. Er erhält während einer Reise nach Montpellier einen Nachfolger, verläßt deshalb Frau von Warens, geht in die Welt, nach Paris, bleibt noch mit ihr ab und zu in Korrespondenz und sieht sie nach ca. 15 Jahren der Trennung nur noch ein einziges Mal wieder (1754) — »aber in welchem Zustande, in welchem Grade der Versunkenheit (avilissement). Was war ihr von ihrer früheren Tugend (vertu première) geblieben? War das die nämliche, ehemals so glänzende (brillante) Frau von Warens?«

Neun Jahre später (1764) erfuhr er den Tod der 64jährigen einstigen Freundin und nach weiteren 4 Jahren brach er am 25. Juli 1768 frühmorgens um 4 Uhr von Grenoble auf, um zu Fuß nach Chambéry zu wallfahrten. Dort ruhte die Freundin in der kühlen Erde. Er betete an ihrem Grabe und »wandelte noch einmal träumend und botanisierend über die Höhen und durch die Täler der Charmettes«,*) wo er vor über 30 Jahren der Geliebten Blumen gepflückt hatte.

Rousseau ist am 2. Juli 1778 gestorben. Am Palmsonntage seines Todesjahres waren es 50 Jahre, daß er Frau von Warens zum ersten Male gesehen hatte. Die Erinnerung überkam den 66jährigen. Er setzte sich gedankenvoll nieder und begann seine zehnte »Träumerei eines einsamen Spaziergängers« — sein letztes unvollendetes Werk. Er nennt sie noch einmal »die reizende Frau voll Geist und Grazie« (la femme charmante pleine d'esprit et de grâce) und auf der allerletzten Zeile des Fragmentes denkt er zum letzten Male »à la meilleure des femmes«.

Was den Lebensgang und die Charakteristik der Frau von Warens anlangt, so sollen im Folgenden die Originalstellen der Confessions im Wesentlichen benutzt werden.

»Endlich lange ich an« — erzählt der 16jährige Graveurlehrling J. J. Rousseau, der seinem Genfer Meister entlaufen

*) Albert Jansen: J. J. Rousseau als Botaniker.

Digitized by Google

ist — »ich sehe Frau von Warens. Diese Epoche meines Lebens hat über meinen Charakter entschieden. Ich kann mich nicht entschließen, leicht darüber hinwegzugehen.« Er begegnet ihr auf dem Wege zur Kirche. Es war der Palmsonntag des Jahres 1728. »Unaufhörlich schweifen meine Gedanken zu dieser Stelle hinüber, die ich seitdem oft mit meinen Tränen genetzt und mit meinen Küssen bedeckt habe. O, daß ich diese glückselige Stätte mit einem goldenen Gitter umgeben, ihr die Huldigungen der ganzen Erde zulenken könnte!«

Rousseau hatte eine Glaubensfanatikerin erwartet, hatte sich eine »alte mürrische Betschwester« vorgestellt. Anstatt dessen sieht er ein »Gesicht voller Liebreiz, schöne blaue Augen voller Sanftmut, eine blendende Gesichtsfarbe, die Umrisse eines bezaubernden Busens«. Sie sollte die Patronin seines neuen Glaubens werden und er war sofort überzeugt, daß »eine Religion, von solchen Glaubensboten gepredigt, geraden Weges in das Paradies führen mußte.«

»Louise Eleonore von Warens war ein geborenes Fräulein de la Tour de Pil; ihre alte adlige Familie wohnte in Vevey, einer Stadt im Kanton Waadt. Noch sehr jung, hatte sie Herrn von Warens aus dem Hause Loys, ältesten Sohn des Herrn von Villardin von Lausanne, geheiratet. Da diese Ehe, aus der keine Kinder hervorgingen, nicht allzu glücklich war, ergriff Frau von Warens, von häuslichem Kummer getrieben, die sich ihr durch die Anwesenheit des Königs Victor Amadeus in Evian darbietende Gelegenheit und fuhr über den See, um sich diesem Fürsten zu Füßen zu werfen, und riß sich so durch eine der meinigen (Rousseau's) sehr ähnliche Unbesonnenheit, die sie ebenfalls immerdar hat beweinen müssen, von ihrem Gatten, ihrer Familie und ihrer Heimat los. Der König, der gern den eifrigen Katholiken spielte, nahm sie unter seinen Schutz, bewilligte ihr eine Pension von 1500 piemontesischen Livres, was für einen im allgemeinen wenig freigebigen Fürsten eine bedeutende Summe war, und sandte sie, als er wahrnahm, daß man ihn um deswillen für verliebt in sie hielt, von einer Abteilung seiner Garden geleitet, nach Annecy, wo sie unter der Gewissensleitung des Titularbischofs von Genf, Michael Gabriel von Bernex, im Kloster der Heimsuchung Mariä ihren Glauben abschwor.«

Digitized by Google

Der 16 jährige Jüngling fand eine blühende Frau von 28 Jahren vor, die bereits einige Jahre in Annecy lebte. »Ihre Schönheit gehörte zu jenen, die lange Dauer haben, weil sie sich weniger in den Zügen als in dem Gesichtsausdruck ausprägt.« Sie hatte eine »angenehm berührende und zärtliche Miene, einen sehr sanften Blick, ein engelgleiches Lächeln und aschfarbiges Haar von ungewöhnlicher Schönheit, auf dessen Ordnung sie wenig Sorgfalt verwandte, was ihr etwas ungemein Reizendes verlieh. Sie war nur klein, sogar untersetzt, und hatte eine etwas starke, wenn auch nicht unschöne Taille, aber es war unmöglich, einen schöneren Kopf, einen schöneren Busen, schönere Hände und schönere Arme zu sehen.«

Soviel über ihr Aeußeres. Ihre geistigen Eigenschaften, die nach der geschilderten Eheflucht bereits eine gewisse Unstetigkeit ahnen lassen, waren durch eine ungeordnete Erziehung in schwankender Verfassung. Sie hatte ihre Mutter bei der Geburt verloren und wie so tausendfach zeigt sich auch hier, daß solcher Verlust die Erziehung eines kindlichen Gemütes auf das Grausamste gefährdet. Etwas Zigeunerartiges kommt in ihre planlose Erziehung, da sie »jeden Unterricht, wie er sich gerade darbot, ohne Unterschied erhielt.« Sie lernte von ihrer Gouvernante, von ihrem Vater, von ihren Lehrern, am meisten aber von ihren Liebhabern. Obgleich Herr von Tavel »Geschmack und Kenntnisse besaß und sie auch seiner Geliebten beibrachte, der sie zur Zierde gereichten«, schadeten sich doch die verschiedenen Unterrichtsarten gegenseitig und trotz nicht unbedeutender Kenntnisse von Philosophie und Physik richtete sie sich durch ihre Vorliebe für Quacksalberei und Alchemie zugrunde, fiel Schwindlern in die Hände, die sie materiell ausnutzten, und zerstörte auf diese Weise »ihren Geist, ihre Talente und ihre Reize, durch welche sie sich zum Liebling der besten Gesellschaft hätte machen können.«

Aus dieser planlosen Erziehung ragte wie ein sturmessicheres Signalfeuer ihr »vortreffliches Herz« weitstrahlend hervor. »Ihr liebevoller Charakter, ihr Wohlwollen gegen Unglückliche, ihre unerschöpfliche Güte, ihr aufrichtiges, offenes und immerdar heiteres Gemüt war nie einer Wandlung unterworfen, und sogar noch bei herannahendem Alter, von Armut, Leiden und mancherlei Unglücksfällen bedrängt, erhielt

Digitized by Google



FRAU VON WARENS UND ROUSSEAU. — Nach der Lithographie von GAVARNI.

(Zu dem Aufsatz über Frau von Warens, Seite 156.)

Aus »Lenz, Über Rousseaus Verbindung mit Weibern«.

Digitized by Google



J. J. ROUSSEAU BEI FRAU VON WARENS IN CHARMÉTTES. Nach A. F. BAUER.
(Zu dem Aufsatz über Frau von Warens, Seite 156.)

Digitized by Google

ihr die Ruhe und Reinheit ihrer schönen Seele den ganzen Frohsinn ihrer schönsten Tage.«

Von ihrem »nie ermattenden Tätigkeitsdrange, der unaufhörlich Beschäftigung verlangte«, getrieben, konnte ihr ein Nonnenleben, wie sie es während ihrer Bekehrung in Annecy begonnen hatte, auf die Dauer natürlich keine Befriedigung gewähren. Sie blieb trotzdem eine gute Katholikin. War sie wohl auch nicht aus Ueberzeugung übergetreten und hatte »ihren Übertritt vielleicht als Fehler bereut, so hat sie doch nie den Wunsch gehegt, ihn ungeschehen zu machen«. Sie war fromm und gläubig, aber lediglich »aus Abscheu vor allem äußeren Wesen zeigte sie ihre Frömmigkeit nicht öffentlich«.

Am Palmsonntage 1728 war der junge Rousseau zum ersten Male seiner Beschützerin unter die Augen getreten. Nach drei Tagen bereits verließ er sie, um, vom Bischof und Frau von Warens mit Geld unterstützt, seine Bekehrungsreise über die Alpen zu Fuß nach Turin anzutreten. Der 16jährige Rousseau war noch absolut unschuldig und befand sich über sexuelle Dinge »in einer Unkunde, die es der Natur erst später allein überlassen hat, für seine Belehrung zu sorgen.« Das hinderte nicht, daß ein Gefühl wie Liebe an seinem jungfräulichen Herzen scheu zu klopfen wagte. »Ich betrachtete mich als das Werk, den Schüler, den Freund, ja fast als den Geliebten der Frau von Warens. Die verbindlichsten Dinge, die sie mir gesagt; die kleinen Zärtlichkeiten, die sie mir erwiesen; der zärtliche Anteil, den sie allem Anschein nach an mir genommen; die bezaubernden Blicke, die mir Liebe zu verkünden schienen, da sie mir Liebe eingeflößt hatten; alles das beschäftigte während der Wanderung unaufhörlich meine Seele und versenkte mich in holde Träume.«

Zwei schwere, prüfungsreiche Jahre bestand der kleine Abenteurer in Turin. Er sehnt sich zurück über die Berge und steht von neuem hilfeflehend kaum 18jährig in Annecy vor Frau von Warens. Ob sie ihn wiederum aufnehmen würde? Aber kaum zeigt er sich ihren Augen, als ihre Miene ihn sofort beruhigt. »Ich erbebe beim ersten Ton ihrer Stimme, stürze mich zu ihren Füßen und drücke im Entzücken der lebhaftesten Freude meinen Mund auf ihre Hand.« Sie tröstet ihn in »liebkosendem Tone« und beschließt, den

Digitized by Google

Obdachlosen vorläufig bei sich zu behalten. »Man möge sagen, was man will, aber da ihn mir die Vorsehung zurückschickt, bin ich entschlossen, ihn nicht zu verlassen«, hörte er sie zu ihrem Kammermädchen sagen, das sein kleines Packet in das wenig benutzte Putzzimmer brachte, wo man den jungen Ankömmling für die nächste Zeit einquartierte.

Frau von Warens betrachtete Rousseau wie einen Sohn. Sie nannte ihn »Kleiner«, er redete sie mit »Mama« an. Nicht eine Spur von Sinnlichkeit überkam ihn. »Nie suchten meine Blicke unbescheiden unter ihr Halstuch zu dringen, obgleich eine darunter schlecht verhüllte Fülle sie recht wohl hätte dorthin ziehen können. Ich fühlte in ihrer Nähe weder Wonneschauer noch Verlangen, ich befand mich in einer entzückenden Ruhe und einem süßen Genusse, ohne zu wissen, was ich genoß.«

»Mama« sah die Notwendigkeit, das Nichtstun ihres »Kleinen« mit einer ernsten, zweckmäßigen Tätigkeit zu vertauschen, ein. Man brachte ihn in ein Priesterseminar derselben Stadt. »Ein Seminar ist ein trauriger Aufenthalt, namentlich für den, welcher aus dem Hause einer liebenswürdigen Frau kommt.« Nach wenigen Monaten gab man den verheißungsvollen Seminaristen der Frau von Warens als einen Menschen zurück, »der es nicht einmal zum Priester bringen könnte«.

Rousseau wurde ein Musiklehrling in der Kapellmeisterei des Domes zu Annecy. Er machte hübsche Fortschritte. Plötzlich erleidet der Unterricht durch den Meister selbst eine Unterbrechung. Er begleitet den Meister nach Lyon. Zurückgekehrt, findet er Frau von Warens nicht mehr vor. Er beginnt ein neues, abenteuerliches Umherziehen mit ganz sonderbaren Erlebnissen, kommt dabei zum ersten Mal nach Paris und kehrt schließlich zum dritten Male zu Frau von Warens zurück, die sich nunmehr in Chambéry angesiedelt hat.

Der jetzt 20jährige Rousseau findet bei der 32jährigen »Mama« erneuten Aufenthalt, der etwa 9 Jahre andauert. Während er anfangs als Katasterbeamter untergebracht wird und unter dem Zwang der trockenen Bureauarbeit seufzt, genießt er die reinen, häuslichen Freuden eines kleinen, aber behaglichen Haushaltes. Eine sonderbare Entdeckung muß

Digitized by Google

der ahnungslose Jüngling plötzlich machen. Als eine Art Hausverwalter lebte bei Frau von Warens Claude Anet. Es war ein einfacher Mann, ein früherer Bauernbursche, der sich durch seine botanischen Kenntnisse für die Kräuterküche seiner Herrin unentbehrlich gemacht hatte. Er war eine einfache, grade Natur, »langsam, gesetzt, bedachtsam, von besonnener Klugheit, kaltem Benehmen, lakonischer und sentenzenreicher Sprechweise«. Er besaß zwar in »seinen Leidenschaften eine stürmische Heftigkeit, die er jedoch nie sichtbar werden ließ, sondern in sich zurückdrängte, und die ihn zwar nie in seinem Leben eine Torheit, wohl aber eine furchtbare Tat begehen ließ«. Diese Tat war ein Vergiftungsversuch. Als ihm die Herrin im Zorn ein beleidigendes Wort sagte, trank er Laudanum und als die leere Gift-Phiole entdeckt wurde, da rang »Mama« verzweiflungsvoll die Hände und gestand ihrem »Kleinen», daß sie mit Claude Anet intim lebe und daß man ihn um alles in der Welt retten möge.

Die Rettung gelang. Rousseau aber erstaunte über »seine Dummheit, nie die geringste Ahnung von der Verbindung gehabt zu haben.« Eine kurze Zeit stutzte er und wurde irre an seinen Empfindungen. Es war ihm wohl anfangs schmerzlich, »daß jemand ein noch vertraulicheres Verhältnis mit seiner »Mama« unterhalten könnte als er selbst.« Keine Eifersucht war es, denn dazu hatte er vorläufig keinen Grund, weil »nicht einmal der Wunsch in ihm rege geworden war, selbst diese Stelle bei ihr einzunehmen; es war nur hart für ihn, anzusehen, daß ein anderer sie ausfüllte«. Claude Anet ward ihm durch dieses Geständnis nicht entfremdet, im Gegenteil, aufrichtige Achtung und Freundschaft wuchsen noch. »Ein Beweis von der Vortrefflichkeit des Charakters dieser liebenswürdigen Frau ist, daß alle, die sie liebten, sich wieder untereinander liebten.« Dieser Rousseau'sche Satz wird noch später kritisiert werden müssen. Es ist wichtig für das psychologische Verständnis der zu analysierenden Gefühlsanomalie der Warens, zeigt aber zugleich trotz alles immer und wieder betonten Wahrheitsdranges Rousseau's seinen eigenen Selbstbetrug. Denn tatsächlich ist er später auf einen anderen Nachfolger eifersüchtig gewesen und hat um eines elenden garçon perruquier wegen die geliebte Frau verlassen.

Digitized by Google

Nach diesem bedeutungsvollen Erlebnis ging das harmonische Leben ungestört weiter. Der 23jährige Rousseau aber empfand die dumpfe Bureauluft wenig erquicklich, er wirft seine Katasterbeschäftigung über Bord und kehrt zur geliebten Musik zurück, die er in Annecy begonnen und auch jetzt im Hause von »Mama« eifrig fortgesetzt hatte. Bald ist er ein beliebter Gesanglehrer in Chambéry. Mütter und Töchter der Stadt machen ihm den Hof und damit naht die große, bedeutungsvolle Stunde seines Lebens, die seinen unschuldigen Beziehungen zu »Mama« die volle Wendung bringt.

Unter seinen Schülerinnen war eine bildhübsche Krämerstochter, »ein wahres Modell für eine griechische Bildsäule«. Sie war das schönste Mädchen, das er in seinem ganzen Leben bis dahin und später gesehen hat, »wenn es eine wahre Schönheit ohne Leben und Seele gäbe«. »Ihre Stumpfheit, ihre Kälte, ihre Unempfindlichkeit gingen ins Unglaubliche.« Trotzdem machte der junge unschuldige Lehrer der kalten Schönheit den Hof. Vergeblich bemüht, der Tochter Leben einzuflößen, entflammte er unbeabsichtigt die Mutter. Diese wurde zudringlich und anspruchsvoll, so daß »Mama«, welcher der treuherzige »Kleine« zu Hause wie ein guter Sohn offenkundig alles erzählte, bedenklich wurde und, um ihn vor fremdem Fall zu schützen — sich selbst opferte!

Hier beginnt die eigenartige Psychologie des Falles Warens. Wir sehen eine Frau, die verheiratet war, einen Liebhaber (von Tavel) hatte, ihrem Manne fortlief, mit ihrem Diener Claude Anet intim verkehrte und nun — eine 35jährige, — den 23jährigen Jüngling selbst verführt. Nach allgemein menschlichen Regeln und Erfahrungen nennt man eine solche Frau, wenn man das Wort »Dirne« für übertrieben hält, zum mindesten leichtsinnig und man erklärt sich diesen Leichtsinn und die Abkehr von gesellschaftlicher Sitte und Moral durch eine starke Erotik, durch eine Art »Mannstollheit«. Es gibt, wie in einem früheren Aufsatz (II. Mangelndes Sexualgefühl) beschrieben wurde, eine große Zahl (ca. ein Viertel aller!) Frauen, die nie etwas bei der intimen Umarmung eines Mannes empfunden haben. Es gibt sogar unter der bezahlten Prostitution eine Menge Empfindungsloser. Aber daß eine Frau, welche die Männer sucht und ohne Entgelt, in dem sie selbst die Gebende ist, ihre weibliche Ehre hinwirft und sogar

Digitized by Google

zu gleicher Zeit an zwei Empfänger teilt, daß eine solche Frau tatsächlich auch empfindungslos sein sollte und von der höchsten Liebeswollust keine Vorstellung hat, das klingt wie ein unglaubliches Märchen und muß von vornherein berechtigtes Kopfschütteln bei Jedem erregen. Trotzdem scheint diese sonderbare Anomalie bestanden zu haben. Versuchen wir, sie zu erklären, indem wir teils Rousseau's psychologischen Analysen folgen, teils unsere eigenen ärztlichen Schlüsse hinzufügen.

Schon die Art, wie »Mama« ihren 12 Jahre jüngeren Schützling vorbereitete, war höchst eigentümlich. Sie ahnte und fürchtete, daß ihr bis dahin unschuldiger Liebling jener Verführungsmutter bald zum Opfer fallen mußte. Sie wollte ihn um keinen Preis an der fremden Quelle opfern lassen und trat an ihre Stelle. Sie tat das in der »eigentümlichsten Weise, auf welche wohl je eine Frau bei solcher Gelegenheit verfallen ist«. Rousseau fand ihre »Miene ernster, ihre Reden strenger als gewöhnlich«. Er fragte nach dem Grunde, worauf sie nur gewartet hatte. In wohlvorbereiteter Auseinandersetzung, nicht durch »einschmeichelndes Benehmen und Liebkosungen, sondern durch Gespräche voller Gefühl und Vernunft, die mehr geeignet waren, zu belehren als zu verführen und mehr zum Herzen als zu den Sinnen redeten«, bereitete sie ihn auf den Genuß vor, der seiner in — 8 Tagen bei ihr harrte!

In dieser Karenzzeit wogten die eigenartigsten Empfindungen in der Brust des erwartungsvollen jungen Mannes durcheinander. Er hatte ein »glühendes und sinnliches Temperament, ein liebetrunkenes Herz«, volle Lebenskraft, Gesundheit und Jugend. »Nach Sinnengenuß schmachtend, hatte er noch nie eine Frau berührt.« Auch der Jahresunterschied kam nicht in Betracht. Für ihn hatte sie sich in den 5 oder 6 Jahren, »seitdem ihr erster Anblick ihn in so großes Entzücken versetzt hatte«, nur wenig verändert. »Sie war für ihn stets reizend gewesen und war es damals noch für alle Welt. Ihre Taille allein war etwas umfangreicher geworden. Sonst aber war es noch immer dasselbe Auge, dieselbe Gesichtsfarbe, derselbe Busen, dieselben Züge, dieselben schönen blonden Haare, derselbe Frohsinn, alles bis auf dieselbe Stimme, diese silberhelle Stimme der Jugend, die ihn

Digitized by Google

noch in spätesten Jahren den Ton einer hübschen Mädchenstimme nicht ohne Rührung vernehmen« ließ.

Allein Claude Anet! Sollte Rousseau diesen geteilten Besitz nicht als herabwürdigend für sie und für sich selbst empfinden? Peinlich wurde er durch den Gedanken berührt, jedoch er kannte ihr keusches Herz (coeur chaste) und ihr eisiges Temperament (tempérament de glace) zu gut, um auch nur einen Augenblick zu wähnen, daß Sinnenlust (plaisir des sens) irgend einen Anteil an dieser Hingabe ihrer Person hätte. Er war vollkommen überzeugt, daß lediglich ihre Sorge, ihn Gefahren zu entreißen, die sonst fast unvermeidlich waren, und ihn ganz sich selbst und seinen Pflichten zu erhalten, sie selber eine Pflicht verletzen ließ, die sie, wie er später mitteilt, nicht mit denselben Augen, wie andere Frauen, betrachtete.«

Der Teilungsgedanke ward also zurückgedrängt. Das pflegt auch sonst im Leben leicht zu sein, wenn man Nachfolger und nicht Vorgänger ist. Für manchen mag es sogar ein Eitelkeitskitzel sein. Bei der Unschuld Rousseau's kamen jedoch derartig kompliziertere Empfindungen noch nicht in Betracht. Allein das rein stürmisch sinnliche Verlangen erlitt eine natürliche Einbuße durch sein bisheriges Verhältnis zu ihr. »Dadurch, daß ich sie »Mama« nannte, daß ich die Vertraulichkeit des Sohnes gegen sie an den Tag legte, hatte ich mich gewöhnt, mich auch als solchen zu betrachten. »Mögen die ersten Gefühle in Annecy vielleicht »wollüstiger Natur« gewesen sein, später liebte er sie mehr um ihrer und weniger um seinetwillen oder suchte bei ihr wenigstens mehr sein Glück als seinen Genuß.« Sie war für ihn mehr als eine »Schwester, mehr als eine Mutter, mehr als eine Freundin, ja sogar mehr als eine Geliebte und deshalb — war sie eben keine Geliebte. Kurz, er liebte sie zu sehr, um ihrer zu begehren«.

Und der große Tag erschien. »War ich glücklich? Nein, ich genoß nur die Sinnenlust.« Ihm war zu Mute, als hätte er eine »Blutschande« begangen. »Sie dagegen war weder traurig noch leidenschaftlich, sie war zärtlich und ruhig. Da sie wenig sinnlich war und nicht die Befriedigung der Wollust bezweckt hatte, genoß sie nicht ihre Wonne und brauchte nie Reue über sie zu empfinden.«

Digitized by Google

Rousseau gebraucht das Wort »Blutschande« (inceste). Es ist dem bisherigen Verhältnis »Mama« und »Sohn« angepaßt, bedeutet aber abgesehen von der unerlaubten Beziehung ganz allgemein das Mißverhältnis, in dem die Sinne zu den Empfindungen des Herzens stehen. In Goethes Wahlverwandschaften kommt etwas Ähnliches vor. Das Ehepaar Charlotte und Eduard liegen sich in den Armen. Während die Sinne wenigstens bei Eduard ihren Höhepunkt erreichen — Charlotte scheint zu den kälteren, »mäßigeren« Frauen zu gehören —, verlieren sich beider Gedanken in der Vorstellung anderer Umarmung. »Das Herz nahm leider keinen Anteil daran und als Eduard des anderen Morgens an dem Busen seiner Frau erwachte, schien ihm der Tag ahnungsvoll hereinzublicken, die Sonne schien ihm ein Verbrechen zu beleuchten.«

Es ist bemerkenswert, wie zwei der größten Denker und Dichter die Sinnenlust ohne volle Beteiligung der Herzensempfindungen mit ähnlichen und gleich schweren Worten belegen: »Blutschande« und »Verbrechen«.

Rousseau hat durch die Schilderungen über Frau von Warens, die fast den ganzen ersten Band der Confessions umfassen, der Geliebten ein Denkmal gesetzt, das alle Zeiten überdauert hat. Als ich vor 2 Jahren die savoyischen Berge aufsuchte und den Mont Blanc umwandert hatte, zog es mich auch nach Annecy und Chambéry. Überall waren Erinnerungen an J. J. Rousseau und in dem einfachen Landhause Charmettes bei Chambéry sah man noch manches Erinnerungszeichen an die einstige Geliebte. Draußen vor den Hügeln der kleinen Stadt ist ein Friedhof. Bädeker schreibt lakonisch: Hier liegt Frau von Warens begraben. Ich eile an diese heilige Stätte, wo schon der alternde Rousseau 1768 gebetet hat, aber ich suche umsonst einen Leichenstein oder ein Erinnerungszeichen. »Dort in jener Ecke«, sagt mir ein Priester — »mais seulement la tradition«. Noch nicht anderthalb Jahrhunderte sind seit ihrem Tode dahingegangen, — die Stätte, wo sie zur Ewigkeit schläft, ist von Unkraut überwachsen — aber die Zauberworte der Confessions sind geblieben und feuchten die unscheinbare Erde mit unseren Tränen der Dankbarkeit und Rührung.

Das leuchtende Denkmal, das Rousseau der teuren Frau in seinen Memoiren gesetzt hat, ist von ewiger Anhänglich-

Digitized by Google

keit und Dankbarkeit umstrahlt. Sicherlich ist dadurch eine Erklärung ihres Wesens zustande gekommen, die vielleicht bisweilen erkünstelt erscheint, niemals jedoch bewußt unwahr ist. Folgen wir also weiter seinem Gedankengang.

Wie erklärt Rousseau die skrupellose Hingabe dieser Frau, die absolut leidenschaftslos war? Er erkennt es als einen »Fehler« an, aber nicht als einen Sinnenfehler, sondern als einen »Irrtum«, als eine falsche Philosophie. »Sie war von guter Herkunft, ihr Herz war rein, sie liebte die Sittsamkeit, ihre Neigungen waren redlich und tugendhaft, ihr Geschmack war fein; sie war zur Sittenreinheit geschaffen, die sie stets geliebt, aber nie gezeigt hat, weil sie nicht auf ihr Herz hörte, welches sie richtig leitete, sondern auf ihre Vernunft, die sie irre leitete.«

Der Grund ihrer falschen Philosophie und demgemäß falschen Moral waren die Irrlehren ihres ersten Liebhabers, des Herrn von Tavel. »Da er fand, daß sie ihrem Mann und ihren Pflichten ergeben, immer kalt, nachsinnend und durch Erregung der Sinnlichkeit (inattaquable par les sens) nicht zu gewinnen war, ging er darauf aus, sie durch Sophismen zu gewinnen und es gelang ihm auch, ihr die Pflichten, denen sie treu nachkam, als reines Katechismusgeschwätz darzustellen, nur zur Unterhaltung von Kindern ersonnen; die Vereinigung der Geschlechter als einen an sich ganz gleichgiltigen Akt (l'union des sexes comme l'act le plus indifférent en soi); die eheliche Treue als eine Scheinverpflichtung (la fidélité conjugale comme une apparence obligatoire), deren ganzer sittlicher Sinn nur die öffentliche Meinung im Auge hätte; die Ruhe der Ehegatten als die einzige Richtschnur für die Pflicht der Frauen, so daß eine Untreue, die verschwiegen bliebe, für den, welchem sie die Treue brächen, sowie für das Gewissen nichts zu bedeuten hätte; kurz, er redete ihr ein, daß die Sache an sich nichts wäre, daß sie erst durch das Aufsehen etwas würde, und daß jede Frau, die keusch schiene, es schon dadurch allein in Wahrheit wäre. Auf diese Weise erreichte der Elende sein Ziel, indem er die Vernunft eines Kindes irre leitete, dessen Herz er nicht hatte verführen können.«

Diese Grundsätze rächten sich an dem Winkelsophisten bald in schmählichster Weise selbst. Sie zogen so vollkommen

Digitized by Google

bei der wohl nicht glücklich verheirateten und sinneskalten Frau ein, daß sie dem gewissenlosen Verführer einen Konkurrenten in dem Prediger Perret gab. Nehmen wir tatsächlich die Hingabe der weiblichen Ehre auf der Basis solch sophistischer Irreleitung als bestehend an, rechnen wir Jugend und Unerfahrenheit hinzu, so erscheint doch die Konstanz solcher Prinzipien mit zunehmenden Jahren und zunehmendem Verstande als höchst bedenklich. Man möchte glauben, daß die endlich geweckte Sinnlichkeit nunmehr der Moral Konzessionen machte. Allein Rousseau behauptet gerade, »daß das kalte Temperament dieser jungen Frau, welches sie vor diesen Ansichten hätte schützen sollen, sie gerade in der Folge davon abhielt, dieselben wieder aufzugeben. Sie konnte nicht begreifen, daß man einem Akte so viel Bedeutung beilegte, der für sie gar keine hatte. Sie beehrte eine Enthaltsamkeit, die ihr so wenig kostete, nie mit dem Namen Tugend.«

Nach diesen Versicherungen Rousseau's scheint tatsächlich die Annahme begründet, daß die liebeswechselnde Frau, die sich selbst nicht scheute, zu Zeiten zwei Liebhaber zu haben, »für sich selbst mit ihren falschen Grundsätzen wenig Mißbrauch getrieben hat, wohl aber für andere. Sie war stets der Ansicht, daß nichts einen Mann so sehr an eine Frau fessele als ihr Besitz.« Sie war ihren Freunden nur in Freundschaft zugetan, aber um sie ganz an sich zu ketten, so wagte sie anstandslos auch das letzte Mittel. Nie hat sie einen »gemeinen Handel« damit getrieben und es ist bemerkenswert, »daß sie nach ihrer ersten Schwäche fast nur noch Unglücklichen ihre Gunst zugewandt hat. Männer in glänzenden Verhältnissen haben sich sämtlich vergebens um sie bemüht; aber ein Mann, den sie erst zu bedauern begann, mußte sehr wenig liebenswürdig sein, wenn sie nicht damit enden sollte, ihn zu lieben.«

Nach der begonnenen Intimität folgten etwa 5—6 Jahre des innigsten Zusammenlebens. Das sind die einzigen glücklichen Jahre des vordem und im späteren Leben so gehetzten Philosophen. Er lebte ganz allein im Herzen seiner »Mama«, denn sein Nebenbuhler Claude Anet starb plötzlich an einer Lungenentzündung. Es sind die berühmten idyllischen Schäferstunden auf dem kleinen Landgut Charmettes bei Chambéry,

Digitized by Google

das heut noch erhalten ist, und wo sich die alte Glycinie mit dickem Stamm um die Fenster rankt, aus denen die Liebenden in die blühende Landschaft hinausgeblickt haben. Aber allzuviel Glück bringt Unglück. Die Melancholie ist nach Rousseau selbst die Krankheit der glücklichen Leute. Er wurde von ihr befallen, bildet sich ein, einen Herzpolypen zu haben, reist nach Montpellier, kommt zurück und findet — seine Stelle besetzt. Ein einfacher Friseurgehilfe hat es sich in dem Neste warm gemacht. Sie schenkt ihm reinen Wein ein, »wirft ihm seine Nachlässigkeit im Hause vor und beruft sich auf seine häufige Abwesenheit, als hätte sie eine so sinnliche Natur gehabt, daß sie einen schnellen Ersatz für das Versäumte verlangt hätte«. Der neue Ankömmling »erregte durch sein geräuschvolles Treiben Mamas Bewunderung; dieser junge Mann kam ihr wie ein Schatz für ihre Angelegenheiten vor. In dem Wunsche, ihn an sich zu fesseln, wandte sie alle Mittel an, welche sie für geeignet hielt, und vergaß das nicht, auf welches sie sich am meisten verließ.«

Rousseaus Kartenhaus von Glück stürzte mit einem Male zusammen. Die rührende Philosophie, »daß alle, die sie liebten, sich wieder untereinander liebten«, versinkt in Trümmer und von Eifersucht gequält verzichtet er auf ihr Anerbieten, »daß alle seine Rechte noch die nämlichen wären und daß er, wenn er sie auch mit einem andern teilte, ihrer deshalb nicht verlustig ginge«.

Er bleibt im Hause und entsagt ihr scheinbar mit ihrer vollen Einwilligung. Allein das Weib kann sich selbst in der kalten Freundin nicht verleugnen. »Nehmt die verständigste gebildetste, am wenigsten sinnliche Frau: Das unverzeihlichste Verbrechen, welches der Mann, um den sie sich sonst am wenigsten kümmert, gegen sie begehen kann, ist, ihren Besitz erlangen zu können und keinen Gebrauch davon zu machen. Das muß wohl ausnahmslos der Fall sein, weil eine so natürliche und innige Zuneigung in ihr infolge einer Enthaltung erkaltete, die nur auf Gründen der Tugend, der Anhänglichkeit und Achtung beruhte. . . . Unmerklich fühlte ich mich alleinstehend und einsam in diesem nämlichen Hause, dessen Seele ich vorher war und in dem ich gleichsam ein Doppelleben führte.«

Digitized by Google

Er verläßt dieses Haus, geht als Hauslehrer auf ein Jahr nach Lyon, kehrt noch einmal zu ihr zurück — umsonst — die Liebe ist erstorben. Von den blühenden Tälern nimmt er für immerdar Abschied, wendet sich zukunftslos und ungewiß nach Paris, um — berühmt und unglücklich zu werden.

Wir nähern uns dem Ende unserer Betrachtungen. Das Wenige, was Rousseau nach seiner Trennung von dieser eigenartigen Frau berichtet, ist eingangs erwähnt. Er sah sie 15 Jahre später in »Versunkenheit« (avilissiment). Es hat ihn zeitlebens gereut, sie nicht damals noch zu sich genommen zu haben, um ihr ein ehrbares Alter zu sichern. Sie ist dann, 64 Jahr alt, im Elend gestorben.

Im Sinne unseres Aufsatz-Zyklus »Weib und Empfindung«, der im Wesentlichen die sexuelle Gefühlslosigkeit des Weibes zum Hauptinhalt hat, ist das sexuelle Leben der Frau von Warens als literarisch beglaubigtes praktisches Beispiel der Gefühlsanomalie herangezogen worden. Es bedarf noch einiger kritischer Zusätze, um die mannigfachen Sonderbarkeiten zu erklären.

War Frau von Warens wirklich geschlechtlich unempfindlich? Empfand sie in der Umarmung eines Mannes nichts? Hat sie nie den Kulminationspunkt des Sinnenglückes kennen gelernt?

Es scheint mit Sicherheit aus den Rousseau'schen Auseinandersetzungen hervorzugehen. Während seiner ganzen etwa 6jährigen intimen Beziehungen bestreitet er ihre Sinnlichkeit. Weder am Anfang ihres Verkehrs »genoß sie ihre Wonne«, noch am Schluß der langjährigen Freundschaft, denn Rousseau widerspricht ausdrücklich bei ihrer Hingabe an den Ersatzmann, dem garçon perruquier, der Annahme, »daß sie eine so sinnliche Natur gehabt hätte, um schnellen Ersatz für das Versäumte zu haben«.

Wir nehmen also die Tatsache der Unempfindlichkeit, zum mindesten Rousseau gegenüber an. Wie erklärt sich dann diese Unempfindlichkeit und wie erklärt sich vor allem der Widerspruch, der aus ihrer Lebensführung hervorgeht?

Sie war sehr jung verheiratet worden. Ihre planlose Erziehung hatte einen gefestigten Charakter nicht gebildet. Über

Digitized by Google

die Ehe ist nichts Bestimmtes angegeben, im ganz allgemeinen ist gesagt, daß sie nicht glücklich war und daß sie kinderlos blieb. Offenbar liegen hier die Wurzeln der geschlechtlichen Unempfindlichkeit. Es ist im vorhergehenden Aufsatz auseinandergesetzt worden, wie die Brautnacht und die anschließenden Flitterwochen nur allzuoft den Zustand großziehen. Kommt zu der Brutalität und Ungeschicklichkeit eines Mannes noch die Antipathie des Weibes hinzu oder selbst nur die mangelnde Sympathie, dann werden die nervösen Leitungsbahnen zum Gehirn und im Gehirn selbst, welche das Empfinden vermitteln, lahm gelegt. Die Psyche arbeitet nach einer falschen Richtung hin und schaltet so die »Hemmung« ein. Wenig geeignet sind dann philosophische Unterhaltungen, wie sie ihr Liebhaber Herr von Tavel mit ihr führte. Seine ganze philosophische Deduktion ging ja auf Ausnutzung dieser »Hemmung« hinaus und da er sah, daß sie »durch die Leidenschaften nicht zu erregen war«, philosophierte er ihr die Sinnenlust systematisch weiter ab und stellte die Hingabe der weiblichen Ehre als gleichgiltig dar. Unter solchen Verirrungen konnte das einmal »gehemmte« Gehirn nicht in natürliche Leitungsbahnen übergeführt werden. Die Empfindungslosigkeit setzte sich fest und einmal gefallen, bedurfte es nur geringer Anregungen, um die falschen Maximen dauernd festzulegen.

Da sie sich von ihrem Gatten, von ihrer Heimat und ihrer Familie losriß, mußten die moralischen Vorstellungen und Begriffe noch mehr ins Wanken geraten und von den gebräuchlichen abweichen. Bei aller Toleranz pflegen wir einer Frau, die zu gleicher Zeit zwei Geliebte hat, auf alle Fälle unsere Sympathien zu entziehen. Frau von Warens liebte zu gleicher Zeit Claude Anet und Rousseau. Aber wie war diese Liebe beschaffen? Die Sinnenlust müssen wir ausschließen, bleibt also die seelische Neigung übrig. Rousseau betont, daß sie nie einen »gemeinen Handel« mit ihrem Körper getrieben, und nach ihrer ersten Schwäche nur Unglücklichen ihre Gunst zugewiesen habe. Allein hinter dieser scheinbaren Uneigennützigkeit versteckt sich doch der Egoismus. Wenn sie auch nicht das Geld ihrer Liebhaber brauchte, so brauchte sie doch deren Kräfte in anderer Form. Sie selbst war leichtlebig, vertrauensselig, unwirtschaftlich. Claude

Digitized by Google

Anet war sparsam, energisch und hielt das Hauswesen zusammen. In Rousseau sah sie den ihr vom Schicksal zugesandten Zögling, dessen Jugend und Geist Leben im Hause verbreitete und von dem sie vielleicht schon die einstige Unsterblichkeit ahnte. Der garçon perruquier war nach Rousseau's eigenem Wort ein Schatz für ihr Hauswesen. Tauschte sie demnach nicht doch bloß die körperliche Hingabe gegen indirekte Münze ein? Warf die unempfindliche Frau, deren innerste Empfindungen auf wahrer, reinster Selbstlosigkeit allein nicht aufgebaut waren, nicht doch nur einen Schein von Idealismus in ihre Beziehungen?

Frau von Warens war Rousseau gegenüber sexuell empfindungslos. Konnte das nicht an Rousseau selbst liegen und blühte ihr in anderen Armen vielleicht nicht doch ein geheimes Glück? Die Frage ist um so berechtigter, als das sexuelle Leben Rousseaus unstreitig von eigenartigsten Sonderbarkeiten durchsetzt ist. Allein Rousseau erzählt selbst, wie er kurz vor der Trennung von Frau von Warens gelegentlich seiner Reise nach Montpellier eine Frau von Larnage kennen lernte, der er es zu verdanken habe, »wenn er nicht sterbe, ohne die Sinnenlust kennen gelernt zu haben.« Die körperlichen Qualitäten waren also vorhanden, die seelischen Grundlagen allerdings verschieden. Es ist ein himmelweiter Unterschied, ob der verzogene »Kleine« sich der »Mama« nähert oder ob ein Vergnügungsreisender in den brünstigen Armen einer sinnestrunkenen Reisebekanntschaft ruhen darf.

Vielleicht — diese Frage wird sich trotz aller Rousseau'schen Gegenversicherungen allzuleicht Jedem aufdrängen — vielleicht hat Frau von Warens in anderen Armen dennoch den Reiz der höchsten Wonne empfunden. Es ist das unwahrscheinlich. Ihre unglückliche Ehe, ihre scheinbar unbefriedigte Sehnsucht bei Herrn von Tavel und dem Prediger Perret hat sie hinausgetrieben in die fremde Welt. Wenn körperlich und geistig das sexuelle Empfindungsleben einer Frau von Anfang an viele Jahre vernichtet ist, dürfte es schwer sein, ihr neues Leben einzuflößen. Ganz ausgeschlossen ist das nicht, allein es müßte eine Individualität besonderster Art sein, allmächtig, faszinierend. Wer kann in die geheimsten Regungen eines Frauenherzens hineinsehen? Wir Männer als Philosophen, Ärzte, Menschenkenner deduzieren auf dem Papier und glauben

Digitized by Google

eine weibliche Seele zersplittert zu haben und sie zu kennen. Wir schmeicheln uns der größeren Klarheit und Objektivität, aber die Frauen lächeln dazu und — wandeln ihre Wege.



ORGANGEMÄSSE BEGATTUNG.

II.

Infolge des überaus dankenswerten Artikels in der Zeitschrift »Geschlecht und Gesellschaft« (III. Jahrgang Heft 1) über »Organgemäße Begattung« von Dr. Ludwig möchte ich mir als »Laie« gestatten, einiges mitzuteilen, was ich seit Jahren teils in der Familie, teils anderweit in dieser Beziehung beobachtet habe.

Alle Tatsachen und Feststellungen, welche in obigem Artikel angeführt sind, mit Ausnahme derjenigen, welche nur durch Augenscheinnahme der innersten Organe möglich, wurden auch vom Verfasser dieses gemacht, und noch einige mehr, welche dort wenigstens nicht berührt sind.

Daß nicht nur beim vierbeinigen Urmenschen, sondern auch beim aufrechten Kulturmenschen noch in vollkommenster Weise alle Bedingungen für die einzig naturgemäße Begattung von der Rückenseite gegeben sind, beweist schon das harmonische Aneinanderpassen des männlichen und des weiblichen Körpers bei der naturgemäßen Stellung.

Die starken Hinterteile des weiblichen Körpers passen sich vorzüglich in die zwischen Lenden, Beinen und Bauch entstehenden Buchten des gebückten männlichen Körpers ein. Sie sind aber auch das vorgesehene Polster für die feste Auflage des letzteren, wodurch die notwendige Stütze und Ruhe geboten wird, die eine wesentliche Ermüdung verhindern. Besonders in knieender Stellung bilden die überaus kräftigen Schenkel und das Gesäß des weiblichen Körpers die natürlichen und zuverlässigsten Stützen für den männlichen Körper, ohne ersterem auch nur die leiseste Anstrengung und Be-

Digitized by Google

schwerde zu machen. Diese treten nur in Verbindung mit Erschöpfung beider Geschlechter bei unnaturgemäßer Lage oder Indisposition und Unlust auf.

Ist der weibliche Geschlechtsteil schon bei geringer Neigung des Rückens sichtbar und mehr oder weniger offenstehend, leicht zugänglich, so ist dies in knieender Stellung noch weit mehr der Fall, das Organ tritt nach hinten förmlich hervor. In noch höherem Maße ist dies, wie durch Zufall beobachtet, der Fall, wenn der Kopf am offenen oder geflochtenen Haar tief in den Nacken niedergezogen wird, wodurch eine tiefe Senkung des Mittelrückens und gleichzeitig starkes Hervortreten des Unterleibes und Gesäßes nach hinten bewirkt wird.

In der Tierwelt kann man einen ähnlichen Vorgang beobachten, z. B. bei Pferd, Katze, Huhn etc., indem bei der Begattung das Genick des weiblichen Tieres von den Zähnen, bezw. vom Schnabel des Männchens festgehalten wird. Da man bisher noch nicht weiß, weshalb die weibliche Kopfhaut eine unerkennbare Tendenz zeigt, längeres Haar zu produzieren, als die männliche, so ist es, da ausnahmslos alle Körperteile und ihre Funktionen in letzter Linie lediglich der Fortpflanzung dienen, vielleicht als ein weiteres Hilfsmittel zur bequemen, erfolgsichernden Erreichbarkeit des weiblichen Organs seitens des männlichen anzusehen. Im Urzustand könnte es auch zum Schutze der Brust, bezw. des daran liegenden Säuglings gegeben sein. Daß das Haar am Unterkörper ebenfalls nur Fortpflanzungszwecken dient, ist selbstverständlich. Über das Wie? können mancherlei Meinungen bestehen. Vermutlich soll es die Aufmerksamkeit des andern Geschlechts erregen, was es auch infolge der Haarlosigkeit des übrigen Körpers, namentlich des weiblichen, reichlich bewirkt. Bei andern Säugetieren, deren Körper ganz behaart ist, bewirkt die Auffälligkeit der Geschlechtsteile, im Gegensatz, gerade die Nacktheit dieser Organe. Viele Tiere haben noch die besondere Färbung, Schwanzbewegungen usw., um die gechlechtliche Aufmerksamkeit zu erregen. Auch wirkt das Haar durch Friktion und Warmhaltung, denn die Beseitigung desselben bewirkt unverkennbare Kühlung und gewisse Beruhigung.

Die Unterseite der männlichen Eichel zeigt eine tiefe Einkerbung, durch welche der erigierte Kitzler leicht über das

Digitized by Google

Bändchen nach der reizbaren Unterseite des Gliedes gleitet. Es ist sicher von der Natur gewollt, daß sich die beiden empfindsamsten Stellen der äußeren Geschlechtsorgane bei der Vereinigung berühren, resp. reiben, dadurch dürfte der Höhepunkt der Empfindung kräftiger und in kürzester Zeit erreicht werden, wodurch wieder eine eventuelle Erschöpfung und Ermüdung auf das geringste Maß reduziert wird. Solche Erchöpfungzustände, wie sie beim Menschen so häufig nach der Vereinigung von vorn zu beobachten sind, liegen jedenfalls nicht in der Absicht der Natur. Das können wir bei andern Geschöpfen leicht erkennen, die wohl wie ernüchtert, aber nicht geschwächt erscheinen.

Nicht zu übersehen ist auch, wie passend die kleinen Lippen den untern Rand der Eichel umschließen (zwecks Reibung), während der obere vom Jungfernhäutchen festgehalten wird.

Stehen Weib und Mann hintereinander, so entspricht die Richtung und Form des männlichen Gliedes genau denen der weiblichen Scheide, während bei der Vereinigung von vorn beide in einem mehr oder weniger spitzen, bis rechten Winkel stehen, sich also niemals ohne weiteres begegnen können, wie es zweifellos nach anderweiten Beobachtungen sein soll, da die Natur alle Fortpflanzungseinrichtungen aufs zweckmäßigste fördernd und erleichternd gestaltet hat.

Die Gewaltsamkeit, welche die unnaturgemäße Vereinigung von vorn mit sich bringt, zeitigt denn auch, abgesehen von häufiger Erfolglosigkeit der Befruchtung, manche bösen Folgen und Zustände an diesen empfindlichsten Organen.

Die sogenannte Kultur und Ästhetik, die den Menschen zumeist nur zu einem widerwärtigen Lügenbalg und falscher Münze stempeln, tragen wohl auch hier die meiste Schuld.

In ungezählten Fällen dürften die deprimierenden schmerzhaften Reiz- und Entzündungszustände der Genitalien auf jene gewaltsame, beiden Teilen eine unnatürliche, widerstrebende Anstrengung auferlegende Vereinigung von vorn zurückzuführen sein, wie z. B. die oft äußerst schmerzhafte Empfindlichkeit des Scheideneingangs (Vaginilis), Fluß, Gebärmutterschädigungen durch forciertes Stoßen usw. Beim Mann vorzeitige Entleerung, Harnröhrenent-

Digitized by Google

zündung u. a. Bei der natürlichen Vereinigung von der Rückenseite gleiten beide Teile vollkommen leicht, ohne jede Anstrengung in einander über, und jede Empfindlichkeit und Krampf fällt weg.

In zwei Fällen (bei nahestehenden Verwandten) konnte das vollständige Verschwinden solcher Reizbarkeit des Scheideneinganges beobachtet werden, nachdem die organgemäße Vereinigung dauernd beibehalten wurde. Statt der sonstigen erschöpfenden Mühseligkeiten wurde ein angenehmes Frischbleiben beiderseits wohltätig empfunden. Bei einem weiteren jungen Ehepaar, dessen weiblicher Teil wohl gut genährt, aber doch recht zart ist, ist gleich von Anfang an die organgemäße, natürliche Vereinigung betätigt worden, um alle Forcierungen zu vermeiden. Hier ist ein zweckentsprechend konstruierter Schemel zum Knieen im Gebrauch. Ein anderer Fall erledigte die vielfachen Quälereien des unnaturgemäßen Umgangs durch Annahme des natürlichen.

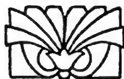
Wie leicht ist es nun auch gemacht, diese natürliche Art und Weise der Vereinigung, als die allein gültige, bei fast allen uns umgebenden Geschöpfen zu beobachten. Jedes Kind schon sieht, meist in voller Harmlosigkeit, Stubenfliegen, Schmetterlinge, Käfer, Hühner, Sperlinge, Hunde, Kaninchen und vielleicht auch größere Haustiere in der naturgemäßen Stellung vereinigt. Eine eventuelle Frage des Kindes ist dann leicht mit möglicher Nachkommenschaft dieser Tiere beantwortet, wenn nötig, in leichter Umschreibung zu bemerken, daß beim erwachsenen, verheirateten Menschen die gleichen Umstände gleiche Folgen haben. Hier läßt sich mit wenig Andeutung und Worten eine einfache genügende Aufklärung geben, ohne jene heuchlerischen, geschnörkelten und geschraubten, durch großen Wortballast möglichst unverständlich gemachten Wendungen, die dem reiferen Kinde nur Hinweis sind, daß das doch eine sehr geheime Sache sein müsse, die noch näher zu erforschen wäre. In jedem unverkünstelten Individuum entwickelt sich aber zu gegebener Zeit die Offenbarung in diesen Dingen nach jeder Richtung hin ganz von selbst und bedarf nur richtiger Leitung. Wehe dem armen Wesen, welchem vorher durch allerlei Drangsalierungen mit Sittlichkeit, Scham, Unsittlichkeit und dergl. mehr diese Offenbarung vergiftet worden ist.

Digitized by Google

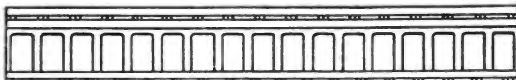
Außerordentlich auffallen muß es, wie der eingangs erwähnte Artikel angibt, daß diesen wichtigen organ- und deshalb naturgemäßen Verhältnissen, selbst von bedeutenden Ärzten, nicht die entsprechende Aufmerksamkeit geschenkt, ja vielleicht aus angeblichen ästhetischen Gründen sogar perhorresziert wird. Die zweckmäßigen gesundheitlichen Normen müssen aber aller vermeintlichen Ästhetik vorangehen.

Es wäre vielleicht ein dankbares Feld, zu erforschen, ob nicht nur die unzweckmäßige Kleidung und naturwidrige Lebensweise, sondern auch die organwidrige Vereinigung Verstimmungen und Veränderungen in den weiblichen Geschlechtsteilen hervorbringt, die die vielfach auftretenden Beschwerden bei der Schwangerschaft, wie die schmerzensreichen Geburten, zur Folge haben oder doch steigern. Bekannt ist ja, daß alle Naturvölker und andere, die noch nicht in so verkünstelten Zuständen leben wie wir, gar keine, oder nur geringe Beschwerden und Schmerzen bei diesem Naturvorgange haben. In der Tierwelt erst recht nicht.

Jedenfalls sollte der organgemäßen Vereinigung im Interesse der Gesundheit und Frische beider Geschlechter die größte Aufmerksamkeit gewidmet werden und die Ärzte müßten es sich aufs äußerste angelegen sein lassen, die verkehrt gewordenen Menschen und deren gewaltsamen Gewohnheiten wieder auf den gesundheitlich richtigen, normgemäßen Weg zu leiten, statt für die Kulturverkehrtheiten immer neue Stützmittelchen zu ersinnen.



Digitized by Google



DIE EROTIK IN DER KUNST.

IV.

DAS LUSTWÄLDCHEN.

Von EMIL SCHULTZE-MALKOWSKY.

Das Lustwäldchen ist eine Sammlung galanter Gedichte aus der deutschen Barockzeit, die — von Dr. Blei gesammelt — im vorigen Jahre im Verlag von Hans von Weber in München erschienen ist. Kaum auf den Markt gekommen, erhob sich um das »liebevolle« Buch ein Sturm, der manches sittenrichterliche Herz erschüttert hat. Die Staatsanwaltschaft hatte auf Grund von 47 darin enthaltenen Gedichten, deren Inhalt das Scham- und Sittlichkeitsgefühl verletzen sollte, gegen Dr. Blei und Hans von Weber »wegen Vergehens wider die Sittlichkeit« Anklage erhoben. Nicht weniger als zwölf namhafte »Schriftgelehrte« waren einberufen, ihre Meinung abzugeben; doch alle, die gekommen waren: — die Professoren Freiherr v. Habermann, A. Stadler, Dr. Klein und Dr. Munker, Dr. Voll und Dr. von der Leyen, Direktor Schwartz und Herr von Pöllnitz, Max Halbe, Joseph Ruederer und Wilhelm Weigand — sie alle waren einer Meinung. Sie stimmten darin überein, daß die Erotik in der Sammlung Dr. Blei's zwar offenkundig eine Häufung bilde, mit Unzucht aber nichts gemeinsam habe. Die Richter schlossen sich dem Urteil an und brachten so den Sittlichkeitsaposteln, die immer noch am Werke sind, die Prüderie zu propagieren, eine Schlappe bei, die wohl geraume Zeit nicht ohne Wirkung bleibt.

Vor der Erörterung der Sammlung selbst scheint es mir angebracht, sich klar zu werden, was die Erotik in der Kunst, wie sie in unserm Buch zum Ausdruck kommt, bezweckt. Sie dient als Ausflußbett für alle Regungen im Menschen, die sexuellen Timbre haben und sich im Liebesleben nicht erschöpfen. Ihr Maß ist ein erhebliches, wird aber immer noch so völlig unterschätzt, daß man nicht klar und laut genug von ihrem Dasein sprechen kann. Wer in der Heuchelei

Digitized by Google

beharrt und es bestreitet, der gebe an, aus welchem Triebe u. a. die Freude an der Zote kommt, die Freude am Ballet, an Haremsszenen in den Bioskopen u. s. w. Die Zote nimmt vielleicht den größten Spielraum ein und macht die Lust an sinnlicher Vibration besonders klar. Daß ihre Macht ganz ungeheuer ist, kann nicht geleugnet werden. An jedem Stammtisch geht ihr Wesen um. Die Tische, die von ihrer Schwüle freigeblieben, sind zu zählen. Ich kenne keinen Stand, in dem ich nicht auf ihre Spur gestoßen wäre.

Nun kommt die Kunst und wendet alles auf. Den Sexualgehalt, der in der Zote u. s. w. lebt und hier wohl meist sehr plumpe Formung hat, vergeistigt darzustellen, ihm die Gewandung einer Leichtigkeit und Eleganz zu geben, die Zeichnung einer psychologischen Bedeutung, die ihm das Gift der Schwüle und der Geilheit nimmt. Der Dank dafür ist die Empörung! —

Daß es sehr viele Werke gibt, die einen plumpen und lasciven Inhalt in einer niederen, obscönen Form zum Vortrag bringen, kann nicht bestritten werden. Doch deshalb jedes Bild und jedes Buch, das rein erotisches Gepräge hat, mit jener Blindheit zu verfolgen, wie es die Liedersammlung Dr. Blei's erfahren hat, das zeugt von einer Minderwertigkeit an Kunstkritik und psychologischer Erkenntnis, die scharfer Rüge würdig ist.

Was sich in München abgespielt, hat dargetan, wie sehr es nötig ist, das Strafgesetzbuch auch nach dieser Richtung hin zu ändern, damit es dem gesunden Volksempfinden näher kommt. Dann wird es nicht mehr möglich sein, daß sich ein Staatsanwalt von seinen Sachverständigen so sehr entblößen läßt, wie es in unserem Fall geschehen ist.

Was nun die Blei'sche Sammlung selbst betrifft, so macht sie eins vor allem klar: — sie zeigt, daß es in dieser wundervollen, reichen Welt nichts gibt — auch an Intimstem nicht — was sich nicht ganz manierlich sagen ließe. Was hier entscheidet, ist und bleibt das Wie! — Und bei dem Lesen unseres Buches macht es wohl nicht die kleinste Freude aus, zu sehen, wie es den Dichtern der galanten Zeit gelungen ist, das Heikelste an Sinnlichkeit und Situation so köstlich ausgesucht und so vergeistigt auszudrücken, daß nur ganz niedere Gesinnung nach außen hin sich daran ärgern kann. —

Digitized by Google

Was aber heißt es, ein gewagteres Gefühl und eine lose Situation geschmackvoll auszudrücken? — Es heißt, ein dichterisches Bild zu finden, das volle schöne Klarheit gibt und doch umschreibt. Ein gutes Beispiel, das auf ernstem Boden steht, ist Goethes wundervolles Lied vom Heidenröslein:

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
half ihm doch kein Weh' und Ach,
mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden . . .

Das Lied von Goethe: — »Wer kauft Liebesgötter« ist loserer Natur. Die letzte Strophe mag als Übergang zu den noch loseren Gesängen aus der Barockzeit gelten. Die Strophe heißt:

Wir wollen sie nicht loben,
sie stehn zu allen Proben.
Sie lieben sich das Neue;
Doch über ihre Treue
verlangt nicht Brief noch Siegel;
Sie haben alle Flügel.
Wie artig sind die Vögel,
Wie reizend ist der Kauf! —

Ein Thema, das im »Lustwäldchen« besonders oft besungen wird, ist das der Jungfernschaft. Es ist sehr köstlich anzusehen, wie hier ein jeder der ein wenig losen Musensöhne es versucht, den Wert der Jungfernschaft durch Scherz und humoristisch-philosophische Betrachtungen herabzusetzen. Wie amüsant hört es sich an, wenn Christian Felix Weise singt: —

Manches Schäfchen trägt die Schwere
seiner Wolle mit Verdruß,
weil es auf des Schäfers Scheere
gar zu lange warten muß . . .
. . . ach, wie wohl ist die daran,
die bei Zeiten freien kann!

Das Lied erschien um 1675. Der Titel seines Buches lautet: — »Der grünenden Jugend überflüssige Gedanken, aus vielfältiger und mehrentheils frembder Erfahrung in offenherziger Einfalt Allen Jungen und Lustbegierigen Gemüthern vorgestellet.« — Auf die Ermahnungen der Geliebten, sich

Digitized by Google

der eindringlichen Zudringlichkeiten zu enthalten, erwidert Weise schlagend und verschmitzt: —

Stelle Deine Schönheit ein,
so will ich nicht lose sein . . .

Den Einwand, daß der Raub der Jungfernschaft womöglich eine völlige Entwertung der Jungfrau selbst zur Folge habe, weist Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau mit dem schelmischen Vierzeiler zurück:

Du darfst dich nicht, mein Engel, schämen;
den Ehrenpreis
wird niemand können von dir nehmen,
weil ich allein von diesem Diebstahl weiß.

Da dieser Einwand noch nicht auszureichen scheint, fährt er sophistisch fort: —

Will Dein Gewissen nicht erschrecken,
so denk, die Jugend sei in Glut entbrannt.
Wer wird in heißen Flammen stecken,
Dem eine Löschung ist bekannt?

Zupackender sagt er ein ander Mal:

Komm, komm, und folge meiner Lehre,
Die Venus hat es auch getan
und tausend mehr! — Was ist die Ehre?
Ein kluges Nichts, ein bloßer Wahn.

Bequemer macht es sich Celander, indem er meditiert:

Du darfst die Jungferschaft nicht mit zu Grabe tragen,
Ihr seid von unserm Fleisch und unserm Bein gemacht.
Doch sollt' es Deine Scham bei Tage mir versagen,
so gönne mir die Lust bei schattenreicher Nacht.

Daniel Caspar von Lohenstein ruft die Physik zu Hilfe, die Angebetete geneigt zu machen, indem er sagt:

Bestrafe mich mit keinem Tadel,
Daß Deine Schoß mein Herze lieb gewinnt,
Denn der Magnet forscht mit der Nadel,
Bis er den Mittelpunkt ergründt.

»Der schlimme Traum« nennt Gottlieb Siegmund Corvinus ein Gedicht, das ebenfalls hierhergehört. Das Lied besingt, wie die Geliebte »nur« im Schlaf erscheint; und »nur« im Traum des Liebeglühenden gibt sie sich ihm.

Und bei meinem süßen Schlafen,
wenn sich Mast und Segel regt,
läuft mein Schiff in deinen Hafen,
den die Venus angelegt.

Aus solchem Traum erwacht, ergeht sich der nach wachem Liebestaumel hungernde Poet in lauten Klagen:

Digitized by Google

Meine Glieder sind geschlagen
und der ausgebrochene Schweiß
stehet, daß ich's kaum mag sagen,
auf dem Leibe tropfenweis.
Ich kann kaum die Lenden rühren,
denn die Geister sind dahin,
und mich aus den Federn führen,
weil ich matt und müde bin.

Dann faßt er das, was er zu sagen hat, in einem Mahnungswort zusammen, das nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig läßt.

Drum so stelle, liebste Seele,
künftighin Dein Martern ein,
da ich mich am Tage quäle,
laß die Nächte meine sein;
sich am bloßen Schatten laben,
ist ein Eis, das bald zerbricht —
was ich nicht soll wachend haben,
mag ich auch im Traume nicht! —

»Auf ihre Schoß« heißt ein Gedicht, das eine Hymne auf die Liebesgrotte der Vielersehnten bildet und mit dem Ausruf quälender Verzweiflung endet:

Soll ich meine Ruh erst nach dem Tode haben?
Lebendig will ich mich an diesem Ort begraben! —

Den gleichen Wunsch spricht Christian Günther in seinem Liede »An Luise« aus.

Senke meine Schuld der Lüste
in Dein tief Erbarmen ein,
laß den Schnee gewölbter Brüste
meine Totenbahre sein!

Ein ander Mal ruft er den Schöpfer alles Lebenden um Hilfe an und endet einen längeren Bestürmungsgesang mit einer Frage, die wohl die Kraft besitzen mochte, bei einem kirchlichen Gemüt das Werk Mephistos zu vollenden. Die Frage und die Antwort lauten:

Wodurch sind ich und Du denn da?
Zu was bist Du nebst mir geboren? —
Der so die Welt im Wesen sah,
hat uns zum Lieben auserkoren.

An eine Jungfrau, die mit dem Widerstreiten der Gefühle nicht zu Ende kommt und schließlich Ruhe und Frieden in einem Kloster sucht, ist ein Gedicht gerichtet, in dem derselbe Günther fragt:

Digitized by Google

Soll, kluge Schönheit, Dein Vergnügen
mit Deiner Brust ins Kloster gehn? —
Wie, soll der Garten brache liegen,
auf welchem Zuckerrosen stehn? —
Was willst Du, da sich andere freuen,
mit Fasten Deinen Leib kasteien?

Dann stellt er die Behauptung auf:

Der Rosenkranz, der Freiheit Ende,
beschwert den Frauen Herz und Hände.

Und schließlich bietet er der Vielumworbenen ein Kloster an, das das ersehnte Himmelsglück so ihm wie ihr verheißt:

Komm, laß Dich in ein Kloster führen,
wozu der Abt den Schlüssel trägt,
und Amor über allen Türen
dies in erhabner Schrift geprägt:
Zu Unserer Lieben Frauen Orden
ist dieser Ort gewidmet worden.

An Liedern auf den holden Liebreiz junger Frauenbrüste fehlt es desgleichen nicht.

Was quälest Du die kleinen Dinger
und schnürst sie ins Gefängnis ein,
Erlaube dem barmherzigen Finger,
daß er darf ihr Erlöser sein,

bemüht sich Wittikind, die jungen Äpfel Evas kosen zu dürfen, und fährt dann fort:

Sie sind von Traurigkeit geschwollen,
sie wanken zitternd hin und her,
und wenn sie Atem schöpfen wollen,
wie drückt sie dann das Gitter schwer.

Die Liebessehnsucht einer Vierzehnjährigen besingt ein Lied, das einem Liederzyklus aus der Sammlung von Gedichten »Le Pensif« entnommen ist. Es heißt darin:

Ein Mädchen, kaum von vierzehn Jahren,
ficht schon die Männersehnsucht an,
drum wünscht sie täglich sich zu paaren
und singt: — ach gebt mir einen Mann,
der mir fein sanft das Leibchen drücke,
denn meine Jungfernschaft ist flügge.

An eine Sechzigjährige ist ein Gedicht geschrieben, das aus demselben Buche stammt und eine Derbheit zeigt, die ziemlich alles überbietet, was ich an Ähnlichem — soweit es nicht Privatdruck war — gelesen habe. Der Text der ersten Strophe, die die zahmste ist, heißt so:

Digitized by Google

Schämt Euch doch, Ihr alte Mutter,
daß ihr noch ein Unterfutter
der Studenten wollet sein,
wenn Euch plaget Liebespein.

Ein Lied, aus masochistischem Gefühl geboren, betitelt sich: »Der Weiber wohlkandirte Privilegia«. Zwei Strophen mögen für die Unterwürfigkeit des Mannes Zeugnis geben. Die eine sagt:

Beliebet ihr, ein Spiel bisweilen anzustellen,
Es sei auch wo es will, mit anderen Junggesellen.

Die andere bewilligt der mit sklavischer Vergötterung Geliebten das Recht der Geißelung. Sie heißt:

Ist das Verbrechen groß, so nehme sie die Ruten
und streiche weidlich zu, bis er beginnt, zu bluten. —

Den Schluß des Buches bildet ein Gedicht von Christian Günther »Hochzeit-Scherz« — entnommen einer Liedersammlung, die 1724 publiziert, im Jahre 1746 die vierte Auflage erleben durfte. Es ist ein Hymnus auf die Lustbarkeiten primae noctis. Es ruft die Braut zu einem Liebesspiel und Rausche auf, das Glück der Nacht in vollen Zügen aufzunehmen:

Nun liebe den Lieben und drück' und behalt'
den willigen Sklaven in süßer Gewalt!

In diesen Rhytmen geht es fort — sechs Seiten lang — und schließt mit der Ermahnung und dem Troste:

O schwenkt doch noch öfter die brünstigen Schenkel!
Zieht ähnliche Kinder! — Zeugt Neffen und Enkel!
Damit sie, bricht endlich das Alter herein,
verdrießlichen Jahren ein Zeitvertreib sein;
sie stützen Euch künftig den biegenden Rücken,
sie werden Euch unter den Sorgen erquicken,
und wenn sie Euch langsam als Leichen beschauen,
nach Euerm Exempel die Nachwelt erbauen! —

Soweit vom Inhalt der Gedichte. Was ihre Form betrifft, so ist sie meist zu ausgedehnt. Sie fühlt sich häufig wohl dabei, den kleinsten, nebensächlichsten Gedanken in immer neuen Variationen auszubeuten, was aber zu erkennen gibt, wie man die Zeit von dazumal vertändelt hat. Daß solche laue Art zu Schwulst und mancher Albernheit geführt, braucht nicht gesagt zu werden; und vieles wirkt nur mittelbar, weil die Gedanken oft von manirierten Redewendungen verschüttet sind. Das bunte Buch enthält trotzdem so vieles Knappe, Klare und Ergötzliche und für die goldenen

Digitized by Google

Zeiten des Barock Bezeichnende, daß es als literarisches Verdienst nicht zweiten Grades anzusehen ist, daß Dr. Blei mit Kennerhand gesammelt hat, was wohl ein Anrecht hat, daß es erhalten bleibt.



DAS PROBLEM DER EHE.

Der Bücher und Broschüren und Artikel, die in den letzten Jahren über das Problem der Ehe herausgegeben wurden, sind so viele, daß man sie schwerlich übersehen kann. Und wenn man in der Fülle dieser Publikationen nach den Gründen sieht, die jeden Einzelnen veranlaßt haben, in den Disput der Ungezählten einzutreten, so findet man, daß diese fast so zahlreich sind, als Bücher über unsern Gegenstand geschrieben wurden. Das zeigt, daß das Problem der Ehe ein subjektives ist wie wenig andere, wodurch es kommt, daß alles, was darüber vorgetragen wurde, mehr individuelle Färbung hat, als man im allgemeinen denken mag. Ein Buch, das dem entgegen ziemlich objektiv gehalten ist und es versucht, nach kurzem Hinblick auf die Weltgeschichte das Problematische der Frage vor allem mit den hunderttausendfältigen Verschiedenheiten der modernen Menschenseelen zu begründen, ist das der Gabriele Reuter.*) Auch deshalb scheint mir dieses Buch besonderer Beachtung würdig, weil es zusammenfaßt, was die modernen Frauen über dieses ihr persönlichstes Problem bisher zu sagen wußten.

Carpenter, der ein Buch geschrieben hat, das die Geschlechtsbeziehungen der Menschen zueinander schildert, sagt: »Der Gegenstand ist weit wie das Leben, wie Himmel und Hölle und spottet jeder Bemühung, ihm gerecht zu werden.« — Auch Gabriele Reuter hat das eingesehen, womit sie zu erkennen gibt, daß sie die allgesuchte große Antwort auf diese generellste aller Lebensfragen auch nicht gefunden hat. Sie hat nur fördern, aber keineswegs vollenden wollen und einen Stil verwandt, der darum innerlicher und bescheidener, d. h. sympathischer erscheint als viele andere. Sie konstatiert zunächst in aller Sachlichkeit: »Wenn man die Fülle aller Zeugnisse, die hier in Frage stehen, überblickt und wenn man die in den Schränken der Gerichtsstuben sich anhäufenden Akten über stattgefundene Scheidungen dazu halten würde, dann scheint daraus unzweifelhaft hervorzugehen, daß eine tiefgreifende Unzufriedenheit mit den jetzigen Ehezuständen, eine Sehnsucht, ja ein unruhvolles Bedürfnis nach Besserung vorhanden ist.«

Sehr angenehm berührt und weise ist dann im folgenden die Mahnung, bei der Entscheidung des Problems der Ehe für die Allgemeinheit von all den Eheirrungen der Künstler, Prinzen und Prinzessinnen, die unnormal bewegte und unnormal verwöhnte Menschen sind, ganz abzusehen, wenn auch die Schlüsse, die aus solchen Künstlereheirrungen und

*) Das Problem der Ehe von Gabriele Reuter, Berlin.

Digitized by Google

Hofskandalen leicht zu ziehen sind, ein Eheglück, das festen Boden hat, nach ihrer Ansicht nicht erschüttern können; was aber keineswegs besagen solle, daß eine allgemeine Reformation nicht nötig sei. An Gründen wird dann ausgeführt: Die Menschen, die das Gestern abgetan und ganz im Heute stehen, haben eine Aufnahmefähigkeit für alle neuen Gedanken und Empfindungen an den Tag gelegt, die sie von allen, die nicht mitgegangen sind, durch Klüfte trennt, die einfach nicht zu überbrücken sind. Der Unterschiede sind zu viele, selbst da noch, wo ein scheinbar gleicher Bildungsgrad vorhanden ist. Selbst der Besuch der Universitäten, der höchsten Bildungsstätten, hindert nicht, daß sich die einen an das Sakrament der Kirche halten, das die modernen anderen schon aufgegeben hatten, als sie durch Schulzwang noch genötigt waren, nach außen hin die ungeglaubten Zeremonien in einer widerwärtigen Komödie mitzumachen. Vom Sakrament des Staates gilt das Gleiche. Auch auf ästhetischem Gebiet sind Differenzen wahrzunehmen, die jede nähere Gemeinsamkeit, wie sie im Eheleben nötig ist, gefährdet und meistens, wenn ein Kind vorhanden ist, unmöglich macht, wenn beide Teile die Erziehung übernehmen wollen. John Henry Mackay schildert eine solche Ehe:

Sie wurden müde, sie wurden alt,
Sie quälten sich weiter mit zäher Gewalt,
Der Eine so, der Andre so —
Und seines Lebens ward keiner froh.

Aus dem hat sich der ethisch weniger begabte Mann die Folgerung gemacht, der Ehe möglichst aus dem Weg zu gehen.

Zu alledem ist die Emanzipation der Frau gekommen. Sie stellte einen Typus auf, der neue, teils natürliche, teils aber überspannte Dinge fordert, die ihm der Mann nicht geben will. Ein Typ, der da, wo er berechtigt ist, das heißt, wo er Vertiefung und Vollendung will, in einen Seelenkampf gerät, darüber Ellen Key das große, wahre Wort geschrieben hat: »Man steht hier vor der tiefsten Bewegung der Zeit, dem Freiheitswillen des Weibes als Persönlichkeit und damit vor dem größten tragischen Konflikt, den die Weltgeschichte bis jetzt gesehen hat.«

So stehen wir in einer Zeit, in der in hoher Zahl intelligente Männer und auch Mädchen, die sich zu einem eigenen Gedankengang erzogen haben, die Ehe fürchten wie das schlimmste Übel.

Zur Prostitution und »freien Liebe« stellt die Verfasserin sich so: Sie lächelt über jene jungen Schwärmer, welche glauben, daß ein freier Liebesaustausch der Geschlechter vom Tag der Reife an und mit Verhütung allzu frühen Kindersegens die Menschheit vom Schmutz der Prostitution befreien könne. Und sie notiert, daß ernste Männer für ein Leben kämpfen, das ganz auf polygamem Boden steht und das von Staat und Wissenschaft geregelt wird zu einem Wettbewerb der besten Männer um die stärksten Mutterweiber. Sie spricht von weiblichen Verbänden, die eine Art von Kolonien bilden wollen, die ihren Kindern das Familienheim, wie es bisher der Führung des Vaters unterworfen war, ersetzen soll, gibt aber ihre Ansicht darin kund, daß die moderne Frau von solcher Art Reform nicht sehr begeistert sei, da ihr es ja vor allem

Digitized by Google

anderen auf eine seelische Vertiefung und geistige Gemeinschaft mit dem Manne ankommt.

Auch von der sogenannten »freien Ehe« scheint die Verfasserin nicht sonderlich erbaut zu sein, und Ellen Key hat es desgleichen nicht vermocht, Frau Gabriele Reuter diesbezüglich unter ihren Fahnenzug zu bringen, indem sie an die allgewaltig große Liebe appelliert, die lediglich das Recht zur Eheschließung geben soll, und Gabriele Reuter resigniert — und wohl mit Recht: »Wie viele Menschen sind solcher großen Liebe fähig und bei wie vielen ist sie mehr als ein prachtvolles Feuerwerk der Sinne oder ein Frühlingstraum des Herzens.«

Mehr Hoffnung setzt Frau Gabriele Reuter auf das Kind und glaubt, daß es ein Regulator aller Änderungen werden wird, die wir in Zukunft für die Konstitution der Ehe zu erwarten haben.

Sehr überzeugend wirkt der Abschnitt, in dem Frau Reuter sagt, daß Revolutionen auf dem Gebiet der Ehe überhaupt nicht durchzuführen seien, wenn ihr allgemeine Revolutionen auf staatlichem und wirtschaftlichem Boden nicht vorausgegangen, woran für absehbare Zeiten indessen nicht zu denken sei. — Die monogame Form, heißt es sodann, wird noch für lange Zeit bestehen bleiben. Was sich allmählich ändern wird, das wird ihr Inhalt sein. »Vielleicht wird dann am Ende von Jahrtausenden die freie Liebe der Menschheit letzter schönster Aufschwung sein.« —

Im letzten Drittel ihres Buches kommt die Verfasserin noch einmal auf die Prostitution zurück und sagt, daß man von einem Manne, dem die Verhältnisse es nicht gestattet haben, in frühen Jahren eine Ehe einzugehen, spät aber doch noch eine Ehe schließt, es nicht erwarten kann, daß er von Liebesabenteuern frei geblieben ist und fährt dann fort, »er sehe aber zu, daß er sich ihrer vor Gattin und Sohn nicht zu schämen brauche, auch hier wird mehr und mehr das Kind zum Richter über seinen Vater werden.« Es ist darüber viel gestritten worden. Man hat Frau Gabriele Reuter vorgeworfen, mit andern Worten hier gesagt zu haben, »führ das Sektglas an den Mund, doch — trinke nicht.« — Mir scheint, daß dieser Vorwurf unberechtigt ist. Zum mindesten kann nicht geleugnet werden, daß es auch möglich ist, daß die Verfasserin hat sagen wollen, nicht einen Sekt zu trinken, der vergiftet ist, und keine andern zu vergiften. Das heißt im Gegenteil, auf das Problem gezielt und nicht vorbei geschossen, wenn auch der Vogel damit noch nicht abgeschossen.

Der beste Teil des Buches scheint mir da zu liegen, wo Gabriele Reuter eine eheliche Nachsicht, die man dem Mann entgegenbringen soll, wo es die eheliche Treue gilt. Denn Ehebruch und Bruch der Liebe sei meist ein himmelweiter Unterschied, was zwar den meisten Frauen unendlich schwer sei, zu begreifen. Aus dieser Ansicht kann der Schluß gezogen, daß die Verfasserin die eheliche Toleranz, die hier dem Mann zugute kommt, den Mann dazu verleiten kann, die polygame Disposition wahllos nach allen Seiten auszuleben. Doch Gabriele Reuter warnt und sagt, daß es nicht selten sei, daß eine Frau in solchem Falle sehr wohl vergeben, doch auch sehr leicht die Fähigkeit verlieren kann, sich dann noch seelisch hinzugeben, wobei das Feinste, Süßeste der Liebe

Digitized by Google

für alle Zeit vernichtet sei, und eine dumpfe Leere sei die Folge, daraus der beste Weg die Scheidung sei. Da diese aber meist sehr mühsam zu erwirken ist, empfiehlt Frau Gabriele Reuter, mit allen Mitteln darauf hinzuwirken, daß das Gesetz die Ehescheidung leichter mache, damit es nicht mehr nötig ist, »allen Herzensjammer, allen häuslichen Schmutz vor dem Gericht auszubreiten« und daß sonst anständige, reine Leute nicht fernerhin gezwungen werden, erst Gemeinheiten zu begehen, um frei zu werden.

Mit einem herzlichen Appell an Deutschlands Frauen schließt das Buch und stellt zum Vorbild einen Typ von Frauen auf, von denen es dann heißt: Es sind Charaktere, die mit freudigem Mut im Einzelnen manchem schönen, manchem lieben Wunsch entsagen können, um des Ganzen, um des Wesentlichen willen. Sie verlangen nicht vor allem danach, glücklich gemacht zu werden, sondern sie sind erfüllt von dem Willen, das Glück um sich her zu bauen. Und so werden sie zu Künstlerinnen im wahren Sinne des Wortes. Die harmonische Frauenpersönlichkeit ist es, die die geschlechtliche Gemeinschaft zwischen Mann und Weib auf ein höheres Kulturniveau zu heben vermag und die Mutterschaft veredelt zu einem Werke der Menschlichkeitsentwicklung. Der Ausbau, die innere Neugestaltung der Ehe wird zumeist in der Frau und in der Hand solcher Frauen liegen. Sie, ihre Art, ihr Wesen ist bestimmend für den Ton des Hauses. Denn sie ist nicht nur Gattin, sie ist auch die Mutter, die Führerin des wachsenden Männergeschlechtes. Ihr Einfluß ist groß, auch wo er nirgends greifbar hervortritt. Was ihr als Gattin mißlang, das erreicht sie vielleicht als Mutter beim Sohn, beim Enkel. Darum möge sich die Frau in jedem einzelnen Falle sagen, daß ihre Ehe, wenn sie trotz aller Stürme und Gefahren geglückt ist, ein Beispiel wird für viele, daß sie eine Lebensarbeit getan hat, von der Ströme des Segens noch in ferne Zukunft wirken. Sch. — M.



STRASSENBELÄSTIGUNG.

Von MARGARETE PICK.

Seit die Reform des Strafgesetzbuches geplant ist, kämpft die deutsche Frauenbewegung in Wort und Schrift für Aufhebung des § 361,6. Es ist darüber so viel in die Öffentlichkeit gedrungen, daß man nachgerade meinen müßte, wenigstens der Juristenstand sei mit diesem Wunsche der Frauen ganz vertraut und finde ihn berechtigt. Aber eine Verhandlung in Berlin hat uns belehrt, wie es noch heute in juristischen Köpfen darüber ausschaut.

Digitized by Google

Macht sich da ein Buchhalter an zwei Mädchen heran, ladet sie zu einer Tasse Kaffee ein, geht am nächsten Tag zu der einen in die Wohnung, stellt ihr unsittliche Anträge, gibt sich als Sittenbeamter aus und droht ihr, da sie seine Wünsche zurückweist, mit Anwendung des § 361,6, d. h. mit Stellung unter sittenpolizeilicher Kontrolle. Das Mädchen läßt ihn, scheinbar eingeschüchtert, wiederkommen und übergibt ihn dem wartenden Schutzmann. Vor Gericht behauptet de famose Jüngling, er hielt das Mädchen nicht für einwandsfrei und sich im Interesse der Volksgesundheit für verpflichtet, gegen heimliche Prostituierte einzuschreiten. — Das Gericht verurteilte ihn nur wegen Anmaßung eines Amtes zu 200 Mk. Geldstrafe. Eine Beleidigung hielt es nicht für erwiesen.

Man ist geneigt zu sagen, »da hört doch alles auf«. Die Lüsternheit eines Jünglings geht bis zu Erpressungsversuchen, bis zur Ehrverletzung, vielleicht bis zu tatsächlichem Ehrenraub, (denn wer sagt, daß er seine Drohung ohne das Eingreifen des Schutzmanns nicht ausgeführt hätte) und das Gericht findet dabei nichts Beleidigendes. Es schützte nur den Beamtenkörper, der dessen so wenig bedarf und läßt das verletzte weibliche Ehrgefühl ganz unbeachtet. Freiwild auf der Straße sind wir in den Ansichten des Gerichtes nach wie vor. Denn ob es sich hier um eine junge Plätterin oder um eine Frau der höheren Stände handelt, ist ganz gleich; keine bleibt in der Großstadt davon verschont und das liegt einfach daran, weil solche Urteile in den Kreisen der jungen Leute rasch die Runde machen, Verbreitung durch die Presse erfahren und sich nun jeder unreife Jüngling oder reife Lüstling im Bewußtsein seines sittlichen Werturteiles zu jeder Frechheit berechtigt glaubt.

Unsere heutige Moral stellt wirklich oft die einfachsten Dinge auf den Kopf. Sie verlangt von dem Weibe Keuschheit, aber sie tut wenig dazu, die Schwache darin zu beschützen. Nur in vermögenden Kreisen bewacht man die Sittsamkeit bis zur Ehe und nachher ist alles erlaubt, was gefällt oder was nicht gerade stört. Im dritten und vierten Stande, wo die sittliche Erziehung an und für sich schon geringwertig ist, wo die jungen Mädchen frühzeitig allein für sich sorgen müssen, sollte der Staatsschutz eintreten und das Amt der Eltern einigermaßen übernehmen. Es könnte garnicht scharf

Digitized by Google

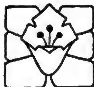
genug gegen das männliche Freibeutertum der Straße eingetreten werden, so sollte man meinen. Statt dessen ist ein Gesetzesparagraph noch denkbar, der jede Frau der Möglichkeit aussetzt, von dem ersten besten widerlichen Manne der Polizei überliefert zu werden. Und einige Male im Jahr kommen immer wieder solche Fälle vor, wo anständige Straßen-Passantinnen durch Denunziationen aufgegriffen, zur Wache gebracht und der peinlichsten Untersuchung ausgesetzt werden. Aus Schamgefühl, man mag es falsch oder verständlich nennen, unterbleibt gewöhnlich das Beleidigungsverfahren und dadurch dringen diese »moralischen« Heldentaten wenig an die Öffentlichkeit. Aber daß sie, als gänzlich unzeitgemäß, noch irgendwo eine Berechtigung haben, dies dürfte das neue Jahrhundert nicht mehr lange auf sich sitzen lassen.

Wir sind auf dem Wege der Heilung dieser Zustände. Es ist wenigstens zu hoffen, daß die Strafprozeßreform diesen Paragraphen ganz fallen lassen wird. Freilich ist das Häuflein Frauen noch zu klein, das energisch für Beseitigung des § 361,6 eintritt. Erst vor kurzem gab es unter den Zuhörerinnen eines Vortrags im Verein der internationalen abolitionistischen Föderation ein allgemeines Ach des Erstaunens und der Entrüstung, als sie von diesem Paragraphen Kenntnis bekamen. Unter ein paar hundert Frauen hatte die Mehrzahl nicht einmal eine Ahnung von den Sittengesetzen, denen sie unterstellt ist. Und wenn sie es wissen, dann meinen sie, »ihnen kann so etwas nicht passieren« und die Minderbehüteten interessieren sie nicht; (daß oft in der Verführung der Straße gleichzeitig der Anfang der Prostitution liegt, sei nebenbei in Erinnerung gebracht). Wir brauchen aber dringend zur Durchführung dieser Reform die Mitarbeit der Frauen, aller Frauen, ganz gleich, ob sie die unangenehme Straßenbelästigung schon an sich selbst erfahren haben oder nicht. Gerade die es erfahren haben, können uns am meisten nützen, wenn sie ihre Erlebnisse veröffentlichen oder zur Verfügung stellen, damit diese in geeigneter Weise bekannt werden. Jedes Steinchen hilft zum Bau; jede noch so geringfügige Belästigung ist Material gegen diesen Paragraphen. Können wir auch dadurch nicht feststellen, ob irgendwo eine Denunziation einmal zur tatsächlichen Festnahme einer heimlich Prostituierten geführt hat, so ergibt sich uns doch daraus ein Bild des sexuellen Straßenlebens, eine Nachtseite, die man

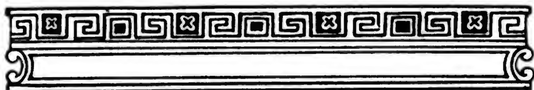
Digitized by Google

kennen muß, wenn man sie erfolgreich bekämpfen will. Steht und fällt doch jede sexuell-sittliche Forderung mit der Möglichkeit der Eindämmung der Prostitution, die kaum ein Mann so ehrlich zurückdrängen möchte, wie die darunter leidenden Frauen. Ich teile nicht die Utopie, daß sie jemals ganz auszurotten ist, aber da ihr Hauptgeschäft die Straße ist, kann sie auch von hier ganz energisch angegriffen werden. So wie gegen das Ansprechen der Herren mit aller Schärfe vorgegangen wird, traut sich so leicht kein Mann mehr an ein nicht gerade durch Schminke und Moschus besonders auffallendes Weib heran; damit ist mancher Verführung junger Arbeiterinnen oder kaufmännischer Angestellten weiblichen Geschlechts ein Damm vorgeschoben. Es hat vorübergehend einige Jahre im verflossenen Jahrhundert gegeben, Ende der neunziger war es, da ging man tatsächlich der Straßenbelästigung energisch zu Leibe. Fälle, die zur Anzeige kamen, wurden mit empfindlichen Geldstrafen gerügt und von der Presse im Sinne der Strafe publiziert. Ohne daß ein Grund dafür anzugeben wäre, ist diese Bewegung wieder verpufft und heute sind wir auf dem alten Standpunkt angelangt, daß in der Belästigung keine juristisch zu ahndende Beleidigung liegt. Gegen diese Auffassung weiblicher Ehre und weiblicher Bewegungsfreiheit muß Front gemacht werden. Wer seinem Erwerbe nachgeht, muß auch in später Abendstunde die Straße unbehelligt passieren können, ohne daß er vor Belästigungen flüchten müsse oder die bekannte Empfindung wieder einmal durchmacht, daß ein Schutzmann nie zu sehen ist, wenn man ihn braucht.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse haben uns Frauen — meist wider unseren Willen — zum eigenen Broterwerb gezwungen. Ist es zuviel verlangt, wenn wir vom Staate, der uns Sittlichkeit zur Pflicht macht, fordern, daß er unsere Ehre zu der seinen macht, uns von entehrenden Gesetzen freimacht und unsere Freiheit wiederum beschützt?



Digitized by Google



HOMUNCULUS.

Medizinisch-juristische Betrachtungen über die künstliche Befruchtung.

Von Dr. OTTO ADLER, Berlin.

Mephistopheles: Was gibt es denn?
Wagner: . . . Es wird ein Mensch gemacht.

Von jeher hat sich der Mensch bemüht, das, was ihm die Natur bietet, künstlich darzustellen. Der Drang nach Schätzen hat die Alchymie geboren. Was sonst mühevoll aus den goldenen Adern der Berge zusammengetragen wurde, sollte statt dessen in leichter und überreicher Form aus geheimnisvollen Mischungen in der Retorte entstehen. »Mit gieriger Hand suchte man Schätze« und war oft froh, wenn »Regenwürmer« gefunden wurden.

Das rein materielle Verlangen, die Sucht, durch Geld und Geldeswert zu Reichtum, Ansehen und Herrschaft zu gelangen, ist, wenn auch meist, so doch nicht immer die Triebfeder gewesen. Auch der Idealist beschäftigt sich gern mit der künstlichen Wiedergabe der Natur. In der Geschichte der Chemie figuriert die erste Darstellung des Harnstoffs durch Wöhler stets als eine phänomenale Entdeckung ersten Ranges. Sie lieferte den zwingenden Beweis, daß wir im Reagensglase einen organischen Stoff herstellen konnten, den bis dahin lediglich die Nieren eines lebenden Organismus zu bilden imstande waren. Zwar handelte es sich nur um einen Verbrauchs-, einen Abfallstoff, dessen Produktion lediglich theoretisches Interesse beanspruchte, allein das Prinzip der monopolisierten Naturproduktion war durchbrochen und hoffnungsvoll durfte man an größere, mehrversprechende Aufgaben herangehen.

Seitdem hat die Chemie Riesenfortschritte gemacht und sogenannte »organische« Substanzen sind in reichlicher Menge der Natur auf dem Kunstwege nachgebildet worden. In der Nahrungsmittelchemie ist man im Begriff, unser Fleisch, unsere Früchte, unsern Wein ver—drängen zu wollen. Überall wittert man Kunst und — Verfälschung. Mit dem Genius ist leider auch der Schwindel ins Land gezogen.

Digitized by Google

Je weiter wir zurückblicken, je weniger überhaupt noch von einer Wissenschaft die Rede war, desto größer waren die Anläufe. Dem Alchymisten lohnte es nur, Gold oder kostbare Edelsteine künstlich zu formen. Der Naturforscher begnügte sich nicht, vorerst einen winzigen Grashalm, ein bescheidenes Blümchen, einen niedrigen Wurm zu bilden, göttergleich wandte er sich dem Höchsten zu, in der Phiole sollte der künstliche Mensch — Homunculus — zu neuer, ungeahnter Pracht und Vollendung entstehen.

Paracelsus, jener marktschreierisch mystische Doktor, der nach dem Stein der Weisen und nach einer Universalmedizin suchte, hat auch den Homunculus zu konstruieren sich abgemüht und seine ausführliche Anleitung zur chemischen Darstellung desselben in einer Schrift: De generatione rerum naturalium — niedergelegt. Diese bildet die Quelle des Goethe'schen Homunculus, der im zweiten Teile des Faust eine Hauptrolle abgibt. Die betreffende Szene spielt im Laboratorium Wagners, der am Herde der Entstehung seines Werkes harrt:

Schon hellen sich die Finsternisse,
Schon in der innersten Phiole
Erglüht es wie lebend'ge Kohle,
Ja, wie der herrlichste Karfunkel,
Verstrahlend Blitze durch das Dunkel.
Ein helles, weißes Licht erscheint!
O daß ich's diesmal nicht verliere!

Mephistopheles tritt herein:

Wagner:

Willkommen! zu dem Stern der Stunde.
Doch haltet Wort und Atem fest im Munde.
Ein herrlich Werk ist gleich zu stand gebracht.

Mephistopheles:

Was gibt es denn?

Wagner:

Es wird ein Mensch gemacht.

Selbst Mephistopheles, der als der Hexenküche Meister in Zauberei und Kunststücken dem Menschen sicherlich überlegen ist, wagt sich den Entstehungsmodus eines Menschenkindes selbstverständlich auf keinem andern Wege als dem natürlichen vorzustellen. Er hält den Herd für den geheimnisvollen Schlupfwinkel zweier Liebenden:

Digitized by Google

Ein Mensch? Und welch verliebtes Paar
Habt ihr ins Rauchloch eingeschlossen?

Worauf Wagner in seliger Erfinder-Extase ruft:

Behüte Gott! wie sonst das Zeugen Mode war,
Erklären wir für eitel Possen.
Der zarte Punkt, aus dem das Leben sprang,
Die holde Kraft, die aus dem Innern drang
Und nahm und gab, bestimmt sich selbst zu zeichnen,
Erst Nächstes, dann sich Fremdes anzueignen,
Die ist von ihrer Würde nun entsetzt;
Wenn sich das Tier noch weiter dran ergetzt,
So muß der Mensch mit seinen großen Gaben
Doch künftig reinen, höhern Ursprung haben.
(Zum Herd gewendet)
Es leuchtet! seht! — Nun läßt sich wirklich hoffen,
Daß, wenn wir aus viel hundert Stoffen
Durch Mischung — denn auf Mischung kommt es an —
Den Menschenstoff gemächlich komponieren,
In einen Kolben verlutieren,
Und ihn gehörig kohobieren,
So ist das Werk im stillen abgethan.
(Wieder zum Herd gewendet)
Es wird! Die Masse regt sich klarer!
Die Überzeugung wahrer! wahrer!
Was man an der Natur Geheimnisvolles pries,
Das wagen wir verständig zu probieren,
Und was sie sonst organisieren ließ,
Das lassen wir krystallisieren.
— — — — — — — — — — — —
(Entzückt die Phiole betrachtend)
Das Glas erklingt von lieblicher Gewalt,
Es trübt, es klärt sich; also muß es werden!
Ich seh in zierlicher Gestalt
Ein artig Männlein sich geberden.
Was wollen wir, was will die Welt nun mehr?
Denn das Geheimnis liegt am Tage:
Gebt diesem Laute nur Gehör,
Er wird zu Stimme, wird zur Sprache.

In diesem Augenblicke ist der Homunculus in der Phiole entstanden. Er ist entwickelter als andere Menschenkinder bei der Geburt, er hat bereits Verstand, Sprache und Vaterliebe. Aus dem Glashause heraus läßt er die junge Menschenstimme ertönen:

Nun Väterchen! wie steht's? Es war kein Scherz!
Komm, drücke mich recht zärtlich an Dein Herz!
— — — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Diese Theaterphantastereien selbst in dem höchststehenden Werke unserer deutschen Literatur geben den eingeborenen, ewig zurückkehrenden Wunsch wieder, hinter die Geheimnisse des Entstehens eines lebenden Wesens zu kommen. Systematisch hat die Wissenschaft diesen Weg verfolgt und manches ungeahnte Ziel erreicht. Wir kennen heute die beiden notwendigen Bestandteile, die Reagentien, welche die lebendige Reaktion bewirken, das weibliche Ei und das männliche Samentierchen (Spermatozoon). Wir wissen, wie letzteres in das erste eindringt und wie der neue Lebensprozeß unter »Furchungserscheinungen« beginnt. Direkt unter dem Mikroskop läßt sich dieser Vorgang beobachten, allerdings nur bei Tieren, deren Befruchtung außerhalb des Tierkörpers stattfindet (Fische). Bei den Säugetieren und beim Menschen findet die Vereinigung im Innern des weiblichen Körpers statt und für den Weitergang der Befruchtung ist ein Nährboden notwendig, der gewöhnlich durch die Gebärmutter dargestellt wird. An ihr heftet sich das befruchtete Ei an, wächst gewissermaßen in die Gebärmutterwand hinein und verbindet sich mit den mütterlichen Blutgefäßen, um aus deren Inhalt selbst die Nahrung zum eigenen Aufbau und Wachstum zu entnehmen.

Für die Befruchtung des Weibes ist die Einbringung des männlichen Zeugungsstoffes in die Scheide unerläßliche Vorbedingung. Hierzu dient die männliche Erektion, die Einführung des Gliedes in die Scheide (immissio penis) und schließlich die Entleerung des männlichen Zeugungsstoffes in derselben (ejaculatio in vagina). In den meisten Fällen genügt dieser mechanische Transport und wird durch den normalen Coitus erreicht. Die Spermatozoen sind dadurch zwar noch nicht am eigentlichen Ort der Befruchtung deponiert. Sie müssen noch eine Eigenwanderung durch den Gebärmutterhals machen, um in der Gebärmutter selbst oder im Eileiter das Ei zu treffen. Gewöhnlich steht dem nichts im Wege. Nur in einigen Fällen scheinen Schwierigkeiten der Passage zu bestehen. Man hat dann erweiternde Operationen vorgeschlagen. Führten auch diese nicht zum Ziele, so kam man auf den sehr einfachen Gedanken, eine Minderbeweglichkeit der Spermatozoen vorauszusetzen und demgemäß den Versuch zu wagen, die Samentierchen auf künstlichem Wege direkt in die Gebärmutter zu plazieren, um sie so dem zu befruchtenden

Digitized by Google

Ei in möglichste Nähe zu bringen. Noch eine andere kleine Ursache führte zu denselben Vornahmen, der Fall der mangelhaften Erection des Mannes, der zwar eine Ejaculatio ante portas, aber kein immissio in vaginam zuließ. Letztere Fälle schienen besonders geeignet, da bei ihnen keine eigentliche Schwäche der Spermatozoen, keine vielleicht von der Natur gegebene Inkongruenz von Samentierchen und Ei vorlag, sondern lediglich ein rein mechanisch-männliches Hindernis auf nervöser Basis.

Die instrumentelle Einführung des männlichen Samens in die Scheide resp. die Gebärmutter stellt dasjenige dar, was wir beim Menschen die »künstliche Befruchtung« nennen, die zwar in noch nicht allzu vielen Fällen, aber immerhin doch in einigen gelungen ist. Damit ist der erste Schritt zum Homunculus gegeben. Allerdings sind wir noch weit davon entfernt, weibliches Ei und männliches Spermatozoon im Reagensglase zu vereinen und zur Entwickelung zu bringen und werden wohl ewig davon entfernt bleiben. Unsere Phiole, deren wir nicht entraten können, ist und bleibt die Gebärmutter und in ihrem dunklen Innern allein vollzieht sich geheimnisvoll unsichtbar unseren Augen Befruchtung und Entwicklung. Aber wir sind im Begriff, diesen Vorgang von unserm Willen, unserm Verstande abhängig zu machen und in geeigneten Fällen, wo die Natur uns im Stiche läßt, dieselbe zu meistern.

Um von den sicher konstatierten praktischen Fällen wenigstens ein Beispiel zu geben, mag als Paradigma der künstlichen Befruchtung ein Fall von Dr. Derbrunner (Berichte und Erfahrungen auf dem Gebiete der Gynäkologie und Geburtshilfe) etwas ausführlich angeführt werden. Der Fall ist deshalb so lehrreich, weil er die Notwendigkeit, die Kenntnis sexueller Vorgänge auch in Ärztekreisen mehr wie bisher zu vertiefen, auf das Schlagendste beweist. Wäre die intime vita sexualis wie bis vor wenigen Jahren nicht ein so mit Absicht verschleiert gehaltenes Noli me tangere, dem selbst Ärzte nicht zu nahen wagten, so hätte mancher falsche Ratschlag, manche überflüssige und schädliche Operation vermieden werden können.

Derbrunner berichtet Folgendes: Eine Frau konsultiert einen Arzt wegen Kinderlosigkeit in fünfjähriger Ehe. Sie

Digitized by Google

erzählt sehr richtig, daß eine immissio penis bisher nie stattgefunden habe. Aber in der selbstverständlich traditionellen Voraussetzung, daß Sterilität stets ihre Ursache in der Frau haben müsse, erklärt sie die bisherigen Mißerfolge durch einen zu engen Scheideneingang. Der in sexuellen Dingen ebenso wenig aufgeklärte Arzt, der ebenfalls Unfruchtbarkeit nur im Weibe sucht und nicht an eine mechanische Impotenz des Mannes denkt, obgleich ihn der direkte Hinweis zu allererst hätte darauf führen müssen, erkennt den Grund an und entschließt sich zu einer erweiternden Operation der Frau. Die Erweiterung geschah in ausgiebigster Weise. Die Scheide wurde bis zum After eingeschnitten und die Folge war eine zwar weit klaffende Scheide, aber eine ebenso weitgehende Verstümmelung der Aftergegend. Die Schließmuskeln waren durchschnitten, die Schlußfähigkeit aufgehoben, so daß dünner Stuhl und Winde nicht mehr zurückgehalten werden konnten und von selbst abgingen. Dieser Zustand, der in seltenen Fällen auch bei Entbindungen vorkommen kann, trieb die Frau von neuem zum Arzte, um den künstlichen Schaden rückgängig zu machen. Den Gedanken an Mutterschaft hatte sie angesichts solchen Erfolges überhaupt aufgegeben und verlangte nur einigermaßen Rückkehr in den alten Zustand mit gesunder Darmfunktion.

Die Rückoperation wurde gemacht, mit bestem Erfolge, die Darmpartien funktionierten wieder normal. Mit der zunehmenden Genesung und Wiederkehr des alten Normalzustandes erwachte von neuem das Verlangen nach Mutterschaft. Der neue, in sexualibus besser bewanderte Arzt ging nun eingehender auf die männliche Potenz ein. »Durch Fragen in die Enge getrieben« — (man erkennt, wie nur durch energischstes Vorgehen bei vollkommener Sachkenntnis dieses Resultat zu erzielen war) — gestand der Ehemann, daß es bei ihm noch niemals zu einer Erectio penis gekommen sei. Trotzdem war keine volle Impotenz vorhanden. Eine Ejaculatio konnte durch Reibung gewöhnlich inter crura feminae leicht erreicht werden. Im Momente derselben versuchte der Gatte allerdings den Scheideneingang zu benutzen, jedoch ohne den gewünschten Erfolg. Die mikroskopische Untersuchung erbrachte die volle Lebensfähigkeit des Sperma. Unter diesen denkbar günstigsten Auspizien wurde die künstliche Befruch-

Digitized by Google

tung vorgeschlagen und angenommen. Drei Versuche wurden gemacht. Das Ejaculat wurde unmittelbar nach seiner Entleerung von dem schnell herbeigerufenen Arzt vermittels eigener Gebärmutterspritze injiziert. Es geschah in monatlichen Pausen unmittelbar nach der Periode. Zweimal war keine Wirkung vorhanden, die Regel kehrte wieder. Beim dritten Male blieb die Periode aus. Es entwickelte sich eine normale Schwangerschaft und am richtigen Ende derselben wurde ein kräftiges, gesundes Mädchen geboren.

Die Tatsache der instrumentellen, künstlichen Befruchtung dürfte durch den ganzen Hergang der Krankengeschichte hinreichend bewiesen sein. Es gibt Skeptiker, die gerade in dieser Zeit eine erfolgreiche eigene Betätigung des Ehegatten oder gar eine fremde Einmischung stets zu vermuten geneigt sind. Es wird im vorliegenden Falle eigens versichert, daß während der dreimonatlichen Injektionskur jede geschlechtliche Manipulation im vorher geschilderten Sinne unterblieben ist. Das schließt den Kreis der Beweise fast mathematisch. Auch danach (seit 10 Jahren) ist keine Befruchtung mehr eingetreten.

Unser Homunculus — oder mit Bezug auf den geschilderten Fall besser Homuncula — ist entstanden. Freilich haben wir keine Kolben und Retorten benutzt, keine fremden chemischen Agentien, kein »Rauchloch«, keinen Herd. Die beiden Urstoffe, Ei und Samentierchen, haben wir nicht entbehren können. Lediglich ein Reagensglas, in dem das Sperma aufgefangen wurde, ein wenig erwärmte physiologische Kochsalzlösung und eine den Dimensionen angepaßte verlängerte Spritze bildeten das Inventar unseres »Laboratoriums«. In unserer Werkstatt sieht es wenig mystisch und noch sehr dürftig aus und doch, um den ersten künstlichen Schritt unserer Homunculustätigkeit selbst nicht allzu gering einzuschätzen, müssen wir es klar und deutlich betonen, daß wir für die Bildung unseres Menschenkindes eins entbehrten, was bisher unerläßlich für jegliches Menschenwerden schien: die männliche Beiwohnung.

Ein Weib zu allen Zeiten bis in die neueste hinauf, das die Stirn gehabt hätte, eine Schwangerschaft ohne Beiwohnung zu behaupten, wäre verlacht, verspottet, gesteinigt worden. Nur einen einzigen gläubigen derartigen Fall kennt die Welt, die Beschattung der Maria durch den heiligen Geist. Aber

Digitized by Google

auch nur die Gläubigen der Kirche, jenes »unerschütterlichen Felsen Petri«, erkennen ihn an — die Wissenschaft hat sich auch von diesem letzten Falle abgekehrt!

Es ist klar, daß mit der neuen Tatsache einer Schwängerung ohne Beiwohnung ein neues Recht, gewissermaßen ein neues Homunculus-Recht, entstehen muß. Damit kommen wir zum zweiten Teil unserer Betrachtung, zum juristischen. Wohin gehört der Goethe-Wagnersche Homunculus? Eine Mutter besitzt er überhaupt nicht, allenfalls einen Vater. Schon das ist juristisch unqualifizierbar. Wenn Wagner sich weigert, seinen Homunculus zu adoptieren, bleibt nichts übrig, als den Kunstmenschen für unehelich im Sinne des Gesetzes aufzufassen. Allein die Homunculi werden sich für diese Illegitimität bedanken. Die Hölle selbst hat ihre Rechte und ein krystallklar aus dem Glas hervorgegangener Homunculus will nicht geringer erscheinen als sein natürlicher Mitmensch. Die Homunculi werden sich mehren, werden sich zusammentun, eine Vereinigung bilden, sie werden vor ihren König, ihr Parlament treten und ihre Legitimität erbitten oder gar ertrotzen.

Steigen wir von der Phantastik dichterischer Träume in die Wirklichkeit zurück! Beschäftigen wir uns an der Hand des bürgerlichen Gesetzbuches mit den reellen Menschenkindern, die zwar von der Mutter geboren, aber durch künstliche Befruchtung entstanden sind.

Das Bürgerliche Gesetzbuch bestimmt im § 1591:

Ein Kind, das nach der Eingehung der Ehe geboren wird, ist ehelich, wenn die Frau es vor oder während der Ehe empfangen und der Mann innerhalb der Empfängniszeit der Frau »beigewohnt« hat. Das Kind ist nicht ehelich, wenn es den Umständen nach offenbar unmöglich ist, daß die Frau das Kind von dem Manne empfangen hat.

Ferner sagt über die rechtliche Stellung der unehelichen Kinder § 1707:

Als Vater des unehelichen Kindes gilt, wer der Mutter innerhalb der Empfängniszeit »beigewohnt« hat, es sei denn, daß auch ein Anderer ihr innerhalb dieser Zeit »beigewohnt« hat. Eine »Beiwohnung« bleibt jedoch außer Betracht, wenn es den Umständen nach

Digitized by Google

offenbar unmöglich ist, daß die Mutter das Kind aus dieser »Beiwohnung« empfangen hat.

Und bei der Legitimation bestimmt § 1720 wiederum:

Der Ehemann der Mutter gilt als Vater des Kindes, wenn er ihr innerhalb der Empfängniszeit »beigewohnt« hat, es sei denn, daß es den Umständen nach offenbar unmöglich ist, daß die Mutter das Kind aus dieser »Beiwohnung« empfangen hat.

Bevor wir an unsere Hauptfrage herantreten, mögen die Nebenfragen unserer drei Gesetzesparagraphen abgetan werden, damit wir uns nicht mit unnötigem Ballast beschweren. Dreimal ist in gleicher Ausdrucksweise die Rede von der »offenbaren Unmöglichkeit«, daß das betreffende Kind trotz einwandsfreier »Beiwohnung« dem betreffenden Vater angehöre. Was bedeutet dieser Widerspruch und welche Fälle hat der Gesetzgeber dabei im Auge? Das Gesetz will in zweifelhaften Fällen die Lasten der Mutter abnehmen und dem Vater aufbürden, allein diese Bestimmung hat bei der »offenbaren Unmöglichkeit« trotz regelrechter Beiwohnung ihre Grenzen. Wenn z. B. eine rassendeutsche Mutter mit einem rassendeutschen Manne verheiratet ist und ein — Negerkind zur Welt bringt, wie das schon vorgekommen ist, so ergibt das die »offenbare Unmöglichkeit« einer Befruchtung mit dem rassendeutschen Sperma des Ehegatten. Hier muß eine Einmischung stattgefunden haben. Wunder dieser Art finden nicht statt. Es können die seltsamsten Mißgeburten in allen Ehen vorkommen, aber ausgesprochene, durch die Wissenschaft anerkannte und festzustellende Rassenmerkmale können nicht aus sich selbst heraus entstehen, sondern müssen stets von der entsprechenden Rasse hergeleitet werden. Je entfernter die Rassen von einander sind, desto leichter wird die Unterscheidung sein. Nähern sich die Typen, so werden sich bei dem Kinde die Unterschiede noch mehr verwischen und mancher Fall wird an der Grenze des wissenschaftlichen Erkennens liegen, so daß bei zweifelhaft anthropologischen Merkmalen das Kind dem Vater wird zugesprochen werden müssen.

Ein anderer Fall ist die bedingte Impotenz des Mannes d. h. nicht die Unfähigkeit der Beiwohnung (impotentia coeundi), sondern allein die Unfähigkeit, lebensfähigen Befruchtungsstoff

Digitized by Google

zu liefern, zu zeugen (impotentia generandi). Letzteres kann der Fall bei Spät-Kastrierten sein, die vollkommene Erektion und Begattungsfähigkeit besitzen können, aber niemals Anspruch auf Vaterschaft erheben dürfen, da ihnen die samenbereitenden Organe, die Hoden, fehlen. Oder die Befruchtungsfähigkeit ist durch Krankheit (Hodenentzündung) verloren gegangen. Es findet dabei eine volle Ejakulation statt, allein das Ejakulat zeigt unter dem Mikroskop keine Spur von Spermatozoen. Auch hier ist die »offenbare Unmöglichkeit« der Befruchtung vorhanden und Kinder solcher Ehen müssen als unehelich resp. illegitim auf Antrag des Vaters angesehen werden.

Wir kommen zur Hauptsache, dem regulären Kinde einer regelrechten Ehe, bei dem etwaige Einwendungen der beschriebenen Art (Rassenverschiedenheit, impotentia generandi) auszuschließen sind. Allein es handelt sich nicht um ein Kind der gewöhnlichen und gesetzmäßig geforderten »Beiwohnung«, sondern um ein Kind, das aus einer künstlichen Befruchtung hervorgegangen ist. Obgleich das Gesetz eine »Beiwohnung« verlangt, wird wohl niemand — weder Richter noch Laie — an der Ehelichkeit eines solchen Kindes zweifeln, vorausgesetzt, daß es sich um das Sperma des Ehegatten handelte, das im Einverständnis mit diesem ihm sowohl entnommen wie zur künstlichen Befruchtung vom Arzte verwendet wurde. Gesetze können nicht täglich geändert werden. Nicht mit jeder Entdeckung und Variation in Wissenschaft und Leben kann jedesmal der Wortlaut eines Paragraphen umgemodelt werden. Es genügt, wenn der Geist der betreffenden Bestimmung erfaßt wird und von einem verständigen Richter vielleicht sogar entgegen dem toten Wortlaut entschieden wird. Die Buchstaben - Juristik gehört der Vergangenheit minderwertiger Nationen an.

Somit wäre für ein durch offiziell von Vater und Mutter anerkannte und gewünschte künstliche Befruchtung entstandenes Kind die Anerkennung der Rechte, speziell der Ehelichkeit desselben auch durch die vorhandenen, hierauf noch nicht direkt präzisierten Gesetzesparagraphen unseres Bürgerlichen Gesetzbuches hinreichend Gewähr geleistet.

Anders jedoch, wenn eine künstliche Befruchtung auf Umwegen, d. h. nicht durch ärztliche Manipulationen und ohne direktes Zugeständnis des Mannes stattgefunden hat,

Digitized by Google

selbst wenn das befruchtende Sperma vermutlich dem eigenen Ehegatten zuzusprechen war. Ein solcher Fall klingt wie eine Hypothese, lediglich konstruiert und erfunden, um geistreiche, juristische Deduktionen zu veranlassen. Und doch ist er in Wirklichkeit passiert und vor dem Düsseldorfer Oberlandesgericht zur Verhandlung gekommen. In der Deutschen Medizinischen Wochenschrift (1908. 12) wird darüber von dem Gerichtsassessor Dr. Th. Olshausen berichtet. Wir folgen seiner Darstellung und Kritik des Falles. Das Tatsächliche desselben ist folgendes:

Ein Ehegatte verlangt, daß ein in regulärer Ehe von seiner Ehefrau geborenes Kind für unehelich erklärt werde, weil er in der ganzen Empfängniszeit (302 Tage) den Beischlaf weder ausgeführt, noch versucht habe, also im Sinne und Wortlaut des betreffenden Gesetzesparagraphen seiner Ehefrau nicht »beigewohnt« habe. Die Wahrheit dieser ehelichen Zurückhaltung wurde von der Ehefrau nicht bestritten, allein sie behauptete, sich ohne Wissen des Ehemannes mit dem Samen desselben befruchtet zu haben.

Obgleich diese mehr als sonderbare Darstellung wenig wahrscheinlich klang und die gesetzlich verlangte »Beiwohnung« im weitesten Sinne umging, trug das Gericht dennoch den modernen Erfahrungen und Erfolgen bei der künstlichen Befruchtung Rechnung. Es gab die Möglichkeit einer solchen Konzeption zu und verlangte von dem Ehegatten den Beweis, daß unter den konkreten Umständen die von der Beklagten behauptete künstliche Befruchtung unmöglich gewesen sei. Diesen Beweis konnte der Ehemann nicht so zwingend führen, daß die »offenbare Unmöglichkeit« einer derartigen Befruchtung mit Sicherheit zutage trat. Der Ehegatte wurde demgemäß mit seiner Klage abgewiesen und das Kind für ehelich erklärt.

Leider versagt der Bericht in der »Deutschen Medizinischen Wochenschrift« über die Einzelheiten der Beschaffung des männlichen Spermas und über die Form der künstlichen Einbringung durch die Ehegattin selbst. Dies wäre für die rein ethische Betrachtung des ganzen Vorganges, die meiner Meinung nach bei der juristischen Beurteilung in erster Reihe ins Gewicht fällt, von unendlicher Bedeutung. Die Akten werden gewiß hochinteressantes Material hierüber enthalten,

Digitized by Google

das uns leider entzogen ist. Wir müssen demnach aus den geringen Andeutungen unsere Schlüsse ziehen, die von denen des Oberlandesgerichts und den entgegengesetzten des Gutachters Olshausen nicht unerheblich abweichen.

Die verschiedensten Punkte konkurrieren in diesem seltsamen Falle. Weshalb ist so lange die Beiwohnung des Mannes unterblieben? Ist etwa schon genügender Kindersegen in der Familie vorhanden gewesen, dessen Vermehrung der Ehegatte begreiflicherweise aus dem Wege gehen wollte? Die Akten würden sofort Auskunft geben; wir sind hierbei nur auf Vermutungen angewiesen. Das Vorhandensein einer reichlichen Kinderschar dürfte unwahrscheinlich sein, da in solchen Fällen die Mütter einer eventuellen Vermehrung gegenüber noch viel zurückhaltender zu sein pflegen als die Väter. Ausnahmen kommen vor und besonders sinnlich veranlagte Frauen werden die Schmerzen der Geburt und die anschließenden Muttersorgen gegen einen regelmäßig gewährten Geschlechtsgenuß leicht in Kauf nehmen. Niemals jedoch dürfte eine Frau ohne dieses Aequivalent des geschlechtlichen Sinnenreizes bei reichlich vorhandenen Kindern auf den Gedanken kommen, lediglich um diese Kinderzahl noch zu vermehren, eine künstliche Befruchtung mit Willen und Ueberlegung herbeizuführen.

Anders wenn die Ehe bisher kinderlos war. Es ist ein natürliches und begreifliches Sehnen jeder Ehefrau, Mutter zu werden. Dieses Verlangen ist so groß, daß selbst schwache Naturen vor den Schmerzen und Gefahren der Geburt nicht zurückschrecken. Die Kinderlosigkeit ist der Grund vieler weiblicher psychischer Leiden, besonders der Melancholie. Bei dem Manne liegen die Verhältnisse anders. Mag sein Bedürfnis nach Vaterschaft immerhin vorhanden sein, niemals erreicht es auch nur annähernd die Höhe des mütterlichen Verlangens. Psychische Erkrankungen wegen Kinderlosigkeit dürften beim Manne kaum je vorgekommen sein. Gäbe es solche Fälle, so würden sie für einen femininen Charakter des Mannes ausschlaggebend sein. Die Schwierigkeit der Versorgung, soziale Hinderungen allein können beim Manne den Wunsch nach Nachkommenschaft vollkommen unterdrücken. In solchem Falle wird es allerdings leicht begreiflich und verständlich, wenn die Ehefrau ihren innersten Wunsch auf dem Kunstwege zu erschleichen sucht. Unverständlich erscheint nur das

Digitized by Google

Verhalten des Mannes. Normaler Weise ist sein Geschlechtstrieb stärker als der des Weibes. Eine Ehe, bei der jegliche »Beiwohnung« ausgeschlossen wird, erscheint als eine pathologische. Gewiß kann der Mann aus den angegebenen Gründen »vorsichtig« sein — (Congressus interruptus, Kondom, Ausspülungen etc. etc.), allein eine absolute Negation jeglicher Form der »Beiwohnung« muß besondere Gründe haben.

Man könnte an gewisse Variationen und Perversitäten des Geschlechtslebens denken, an den Cunnilingus, die Irrumatio, Paedicatio, Masturbation etc., die allein den Mann zu Erektion und Ejakulation befähigten. Ob dies der Fall war und ob der dabei gewonnene Samen heimlich von der Frau zur Einbringung in die Scheide benutzt wurde, ist leider in dem Dunkel der Akten vergraben. Nicht ganz ausgeschlossen wäre die Beschaffung des männlichen Sperma auch ohne die perverse Produktion des Mannes. Es wäre zu denken, daß die kindersehnende Ehefrau eine vom Manne kaum wahrgenommene oder beachtete nächtliche Pollution zur Stillung ihrer Sehnsucht heimlich verwendet hätte.

In der ganzen leider sehr kurzen Darstellung Olshausen's ist von einer Kindersehnsucht der Ehefrau nicht die Rede. Daß sie beim Manne nicht vorhanden war, geht aus der Tatsache hervor, daß er die heimlichen Befruchtungsversuche seiner Frau entweder überhaupt nicht gekannt, zum mindesten nicht provoziert hat. Solche intimen Dinge müssen in gegenseitigem Einverständnis der Eheleute vorgenommen werden, das ist eine zwingende moralische Voraussetzung. Entschuldigend könnte bei Widerstand des Mannes höchstens eine große Kindersehnsucht der Frau sein. Dann aber wäre es Sache der Beweisführung, dieses Verlangen der Frau glaubhaft zu machen.

Das Gericht ist meiner Meinung nach bei der Auffassung zweier Punkte ein und desselben Paragraphen 1591 unkonsequent verfahren. Obgleich der erste Satz des Paragraphen die »Beiwohnung« ohne jede Einschränkung verlangt, haben die Richter die unzweifelhaft unterlassene »Beiwohnung« nicht als genügend für die Illegitimität des Kindes betrachtet. Dagegen klammern sie sich im zweiten Teile des Paragraphen an den Wortlaut der »offenbaren Unmöglichkeit.« In demselben Paragraphen siegt bei dem einen Worte (Bei-

Digitized by Google

wohnung) der Geist, bei dem anderen (offenbare Unmöglichkeit) der Buchstabe des Gesetzes. Den Ausschlag hat schließlich doch der Buchstabe gegeben, denn der Ehemann ist mit seiner Klage abgewiesen worden.

Wäre dieser Prozeß vor 30 Jahren, als man so gut wie nichts von der künstlichen Menschenbefruchtung wußte, zur Verhandlung gekommen, das Urteil wäre nicht im Geringsten zweifelhaft gewesen — das Kind wäre für unehelich erklärt, hiermit der Ehebruch der Frau erwiesen und ein hinreichender Scheidungsgrund gegeben worden. Es ist sicherlich höchst anerkennenswert, wenn die Justiz mit der Wissenschaft Schritt hält und dieser ihre Urteile anpaßt. Allein die künstliche Befruchtung ist ein so subtiles, delikates und bei dem geringen bisher veröffentlichten, einwandsfreien Material noch so wenig sicher fundiertes Experiment, daß seine Anwendung vor der Hand einzig und allein der wissenschaftlichen Hand des Arztes vorbehalten bleiben sollte. Es ist auch diese Form der Begattung, wie Olshausen sehr richtig bemerkt, mit der Würde der Ehe unverträglich, ganz sicherlich, fügen wir hinzu, wenn wie im vorliegenden Falle die Frau heimlich ohne Wissen des Mannes und ohne ethische Beweggründe (Kindersehnsucht) handelt.

Noch ein Punkt bedarf einer kurzen Erwähnung. Die Justiz ist gewissermaßen der Medizin vorausgeeilt. Sie nimmt die künstliche Befruchtung des Menschen nicht nur als erwiesen an, was wir ihr gern konzedieren wollen, sondern sie scheint die Begattung ohne Beiwohnung — darauf allein kommt es doch dem Juristen an — auch für einen leichten mühelosen Vorgang zu halten. Hier liegt eine Unkenntnis vor. Alle wissenschaftlich einwandsfreien Befruchtungen sind nur mit großen Mühen erreicht worden. Derbrunner machte während dreier Monate drei Versuche, Marion Sims hatte zehn Versuche bis zum Erfolge nötig und Schwalbe (in seinen anschließenden Bemerkungen zu Olshausen, ebenda) berichtet von 2 Fällen mit je sechs vergeblichen Injektionen. Ferner haben die Ärzte stets direkte Gebärmuttereinspritzungen gemacht, haben also die Wahrscheinlichkeit der Befruchtung viel, viel größer fundieren können als jene Ehefrau, die im günstigsten Falle, sicherlich doch ohne Instrumentarium, den dürftigen Rest des heimlich gesammelten Sperma in den Anfangsteil ihrer Scheide hinein-

Digitized by Google

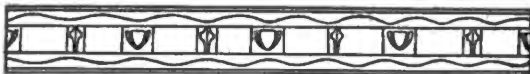
praktizierte. Eine derartige primitive künstliche und erfolgreiche Befruchtung ist meines Wissens überhaupt noch nicht beschrieben worden.

Das Gericht hat den Düsseldorfer Homunculus für ehelich erklärt. Olshausen hält das Urteil für falsch und verlangt die Unehelichkeit des Kindes hauptsächlich aus dem Grunde der unterlassenen Beiwohnung.

Ich selbst bin geneigt, mich ein wenig mehr auf die Seite Olshausens zu stellen. Da die Gesetzesparagraphen im Zusammenhang mit den neueren Forschungen nicht mehr ausreichen, so kommen zur Beurteilung des Falles wesentlich die ethischen Momente in Betracht. Nach dem Geschilderten spricht die Art des ganzen Verfahrens sehr gegen die Qualität der Frau. Ich würde kein Bedenken tragen, das Kind für unehelich zu erklären. Allein der leidende Teil dabei ist immer das unschuldige Kind. Hier sprechen dann wieder soziale Verhältnisse mit. Ich würde besonders bei hinreichender Wohlhabenheit des Ehegatten dem Kinde den ehelichen Vater und damit den ehelichen Namen lassen. Allein die Schuld würde ich der Mutter zusprechen und in der Art dieser die Würde und die »Pflichten« der Ehe verletzenden Begattungsform ein »unsittliches Verhalten« (§ 1568 B. G. B.) erblicken, das einen berechtigten Scheidungsgrund abgibt. Dem Geschmack des Mannes mag es dann überlassen bleiben, ob er die Ehegemeinschaft mit dem wirklich schuldigen Teil, der Mutter des Kindes, fortsetzen will oder nicht. Behält er die Frau, so soll auch das Kind vollwertig der Ehe zugezählt werden. Läßt er sich scheiden, so mag die Frau das Kind mit sich nehmen, aber es soll nicht zu eigenem Schaden den Makel eines in der Ehe unehelich geborenen Nachkommen in die Welt hinauszutragen gezwungen sein. Es mag den Namen des ehelichen Vaters auch in Zukunft tragen.



Digitized by Google



GESCHLECHTSBESTIMMUNG.

Von Prof. Dr. ROBERT MÜLLER.

II.

Den äußeren Faktoren, die wir kennen gelernt haben, kann ein wirksamer Einfluß auf die Geschlechtsbildung nur insoweit zugedacht werden, als durch sie die biologische Energie der Geschlechtszellen erhöht oder vermindert wird.

Wenn es nun auch gelungen ist, bei niederen Tieren, z. B. bei Bienen, durch äußere Einwirkung auf die Eier das Geschlecht willkürlich zu erzeugen, so möchte ich nachdrücklich betonen, daß wir aus diesen und vielen anderen Beobachtungen an niederen Tieren auf die höheren Tiere Schlüsse zu ziehen nicht berechtigt sind. In den Geschlechtszellen der niederen Tiere befinden sich wenn man so sagen darf, männliche und weibliche Entwicklungstendenzen noch in einem labilen Gleichgewichtszustand, so daß durch äußere Faktoren unschwer die Bildung des weiblichen oder männlichen Geschlechtes herbeigeführt werden kann. In einem hochgradig labilen Gleichgewichtszustand befinden sich hinsichtlich ihres Geschlechtscharakters z. B. die Eizellen der Amphibien.

Bei den Säugetieren ist dies nicht mehr der Fall. Bei ihnen haben die Fortpflanzungszellen ausgesprochenen Geschlechtscharakter, den wir als Ergebnis einer langen stammesgeschichtlichen Anpassung auffassen müssen. Die Geschlechtszellen der höheren Tiere und des Menschen stellen hochorganisierte Gebilde dar, die, wenn sie auch in der Form mit den Geschlechtszellen der niederen Tiere Ähnlichkeit haben, mit diesen hinsichtlich ihres inneren Aufbaues nicht verglichen werden können. Das muß besonders betont werden, weil man noch immer den Trugschluß macht, als seien die Eizellen der höheren und niederen Tiere gleichwertige Gebilde.

Merkwürdigerweise vertreten einige Forscher, wie z. B. Lenhossék*) und O. Schultze die Ansicht, daß das Geschlecht im Ei vorbestimmt ist und jeglicher Einfluß des väterlichen Organismus auf dieses ausgeschlossen erscheint.

*) Das Problem der geschlechtsbestimmenden Ursachen. Jena 1903.

Digitized by Google

Schon aus der Entstehung der beiden Geschlechtszellen, über die wir durch neuere anatomische Untersuchungen unterrichtet sind, ergeben sich schwere Bedenken gegen diese Annahme. Die Vorgänge, welche sich bei der Eibildung in den drei Abschnitten der Vermehrungs-, Wachstums- und Reifungserscheinungen abspielen, sind nämlich in gleicher Weise auch für die Entstehung der Samenzelle nachweisbar. Samenfäden und Eizellen sind stammesgeschichtlich vollkommen gleichwertig und man kann sonach folgerecht schließen, daß ein ähnlicher anatomischer Bau eine ähnliche physiologische Leistung bedingt. Auch das Zwittertum läßt sich nicht damit erklären, daß das Geschlecht schon in der Eizelle vorbestimmt sei, da sich bei ihm beide Geschlechter in einem Ei entwickeln. Man kann also Lenhossék und anderen Forschern nicht beipflichten, wenn sie ausschließlich der Eizelle Einfluß auf die Geschlechtsbildung zuerkennen. Es ist nicht einzusehen, warum die Samenzelle an der Bildung des Geschlechts bei den Nachkommen nicht beteiligt sein sollte. Man muß vielmehr mit demselben Recht, mit dem man männlich und weiblich geartete Eier unterscheidet, auch männlich und weiblich geartete Samenzellen unterscheiden.

Diese Ansicht findet eine bemerkenswerte Stütze in der Doppelgestaltung der Geschlechtszellen bei den niederen Tieren. Für die Samenzellen ist dies insbesondere festgestellt bei einer Süßwasserschnecke (Paludina vivipara), während die Doppelgestaltung der weiblichen Geschlechtszellen genau bei dem zu den Rädertieren gehörigen Dinophilus apatris untersucht ist, bei welchem Eier verschiedener Größe in einem Kokon eingeschlossen sind; aus den kleineren gehen die ebenfalls kleineren Männchen, aus den größeren die Weibchen hervor. Wenn aber sowohl die Eizelle wie auch die Samenzelle ihren Anteil an der Entstehung des Geschlechtes haben, dann kann diese nur im Augenblicke der Verschmelzung beider Geschlechtszellen, also im Augenblick der Befruchtung stattfinden. In meiner Schrift »Biologie und Tierzucht« (Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart 1905) habe ich die folgende Ansicht über die Entstehung des Geschlechts entwickelt. Ausgehend von der Annahme, daß es Eier mit vorzugsweise weiblicher oder männlicher Entwicklungstendenz und ebensolche Samenfäden gibt, kann man sich die Entstehung des

Digitized by Google

Geschlechts so denken, daß bei der Verschmelzung der elterlichen Kerne, gewissermaßen durch den Kampf der beiderseitigen Entwicklungsenergien, entweder ein Überwiegen der männlichen oder weiblichen Geschlechtsanlagen stattfindet. Diese Hypothese setzt natürlich voraus, daß sich die männlichen und weiblichen Geschlechtsanlagen beiderseits zu verstärken trachten. Diejenigen Anlagen, welche im Abwägen ihrer Kräfte mit den übrigen die Oberhand gewinnen, sind entscheidend für das Geschlecht der Frucht. Liegt das Übergewicht auf der männlichen Seite, so entsteht das männliche, sind die weiblichen Tendenzen stärker, das weibliche Geschlecht. Besitzen beide Tendenzen, die männlichen wie die weiblichen, nahezu gleiche Energie — was jedoch selten der Fall sein wird —, so wird es zur Zwitterbildung kommen.

Auch der bedeutende Gynäkologe B. Schultze ist der Ansicht, daß das Geschlecht mit der Befruchtung sicher bestimmt ist, wofür er in der Gleichgeschlechtigkeit eineiiger Zwillinge einen Beweis erblickt.

Schon aus diesen Ausführungen geht klar hervor, daß eine Einflußnahme auf die Geschlechtsbildung zum mindesten bei den höheren Tieren unmöglich ist. Dafür hat neuestens auch Oskar Schultze*) durch seine Untersuchungen an Mäusen einen exakten Beweis zu erbringen versucht. Dieser Forscher prüfte die verschiedenen zur Erklärung der Geschlechtsbestimmung herangezogenen Faktoren und fand zunächst, daß bei Erstgeburten keines der beiden Geschlechter bevorzugt war. Dies änderte sich auch nicht, wenn die erste Paarung durch Abschließung der Weibchen bis in die 37. Woche verzögert wurde. Ebensowenig konnte er dem Alter der Geschlechtszellen selbst einen Einfluß auf das Geschlecht der Nachkommen zuerkennen. Auch die stärkere oder geringere geschlechtliche Inanspruchnahme der Eltern erwies sich ohne Einfluß auf das Geschlecht der Nachkommen. Ferner zeigte sich strenge Inzucht und Inzestzucht auf das Geschlecht wirkungslos. Das Verhältnis der beiden Geschlechter war vielmehr bei strengster Inzucht (Paarung nur mit Bruder, Enkel, Urenkel, Vater und Großvater) sehr verschieden.

---

*) Zur Frage der geschlechtsbildenden Ursachen. Archiv für mikr. Anatomie und Entwickelungsgeschichte. 63. Band. 1. Heft. 1903.

Digitized by Google

Weinsberg bemerkt übrigens mit Recht, daß das Vorkommen von Zwillingen gemischten Geschlechtes es unmöglich erscheinen läßt, die ausschließliche Erzielung eines Geschlechtes durch irgend welche Versuche zu erwirken.

Bei der Entstehung des Geschlechts spielt offenbar die Erblichkeit die Hauptrolle, insofern als die biologische Energie der Geschlechtszellen durch Vererbungseinfluß in entscheidender Weise bestimmt wird. Es ist denkbar, daß in einer Familie vorwiegend Geschlechtszellen mit stark männlicher Tendenz, in einer anderen solche mit stark weiblicher Tendenz durch Vererbung entstanden sind. Dann kann aber auch angenommen werden, daß in einer Familie die Geschlechtszellen mit männlichem und weiblichem Übergewicht in annähernd gleicher Zahl auftreten.

Übrigens hat auch schon Darwin betont, daß die Neigung, eins der beiden Geschlechter zu erzeugen, ebenso wie fast jede andere Eigentümlichkeit vererbt wird, z. B. wie die, Zwillinge zu erzeugen.

In neuerer Zeit haben die stammeskundlichen Betrachtungen des verstorbenen Jenenser Historikers Ottokar Lorenz eine besonders gewichtige Stütze für diese Ansicht geliefert. In seinem »Lehrbuch der wissenschaftlichen Genealogie« (Berlin 1898) weist er an der Hand von Beispielen, die er der Abstammungsgeschichte mehrerer Fürstengeschlechter entnimmt, nach, wie bald die männlichen, bald die weiblichen Erstgeburten in so überwiegender Zahl auftreten, daß an dem Vorhandensein einer Familieneigentümlichkeit nicht mehr gezweifelt werden kann.

Lorenz zeigt, wie manche Familien in langen Geschlechtsreihen immer wieder zur Hervorbringung nur männlicher oder weiblicher Erstgeburten neigen, andere zur Erzeugung weiblicher Nachkommen vorherbestimmt scheinen und dritte eine vorherrschende Neigung zu Knaben- oder Mädchengeburten haben. Man ist daher auch auf Grund stammesgeschichtlicher Nachweisungen zu der Annahme berechtigt, daß die Hervorbringung der Geschlechter ein Erbteil der Familien darstellt.

Endlich spricht gegen die Möglichkeit einer Einflußnahme auf das Geschlecht die Gleichmäßigkeit des Geschlechtsverhältnisses. Man versteht darunter die Zahl der männlichen Geburten zu 100 weiblichen. Es ist auf Grund genauer

Digitized by Google

statistischer Berechnungen erwiesen, daß dieses Verhältnis Jahr aus Jahr ein bis auf geringfügige Schwankungen sich gleich bleibt. So findet man hinsichtlich der Menschengeburten, daß immer wieder etwas mehr Knaben geboren werden als Mädchen und zwar werden in europäischen Ländern auf 100 Mädchen 106 Knaben geboren. Wie nun aus den von Lorenz angestellten Betrachtungen hervorgeht, dürfte zu allen Zeiten und unter allen Umständen, gleichviel, ob Hungersnöte, Kriege oder Seuchen ihre Opfer heischten oder nicht, ein Überschuß an Knabengeburten bestanden haben. Dieselbe Gesetzmäßigkeit wie bei den Menschen wurde auch bei den Haustieren beobachtet. Wilckens berechnete das durchschnittliche Geschlechtsverhältnis an 30099 Haustieren und fand übereinstimmend mit anderen Forschern, daß verhältnismäßig mehr weibliche Tiere geboren werden bei Pferden und Schafen, verhältnismäßig mehr männliche bei Rindern und Schweinen. Niemals aber wird sich das Verhältnis umkehren. Das beweist, daß der Regelung des Geschlechtsverhältnisses ein Naturgesetz zugrunde liegt, das sich bis jetzt unserer Erkenntnis entzieht.

Will man nun über die Frage der Geschlechtsbestimmung einigermaßen sichere Aufschlüsse erhalten, dann muß zu allererst die Methode der Forschung geändert werden. Diese Methode kann vorläufig weder die statistische noch die physiologische sein. Die statistische Methode allein kann nicht genügen, da sie innerhalb ihrer Massenbetrachtung die Wirkungen der Individualexistenz unberücksichtigt läßt. Das Experiment aber ist belanglos, weil die Vererbungstendenz sich wirksamer erweisen muß, als alle äußere Beeinflussung. Es bleibt sonach nur die genealogische Methode übrig, deren Aufgabe es ist, den Gesetzmäßigkeiten nachzuspüren, die sich aus der Betrachtung langer Ahnenreihen ergeben. Wie diese Methode in den Dienst der Biologie gestellt werden kann, lehrt das Buch von Lorenz. Besonderen Wert legt Lorenz auf das Studium der sog. Ahnentafel, unter welcher er die Darstellung der Ascendenz versteht, d. h. der Väter und Mütter eines oder mehrerer durch geschwisterliche Bande zusammengefügter Individuen, und zwar in der Weise, daß die Eltern des Elternpaares, und immer wieder in aufsteigender Linie deren Väter und Mütter zur Kenntnis gebracht werden.

Digitized by Google

Die Ahnentafel erscheint zur Erforschung der Geschlechtsvererbung vorläufig einzig und allein berufen. Es ist kein Zweifel, daß man auf genealogischem Wege zu interessanten und wertvollen Ergebnissen gelangen wird. Ob und in wie weit sie aber die Frage der Lösung näher führen werden, läßt sich heute allerdings noch nicht beurteilen. Wenn man aber annimmt, daß Vererbungseinflüsse bei der Hervorbringung der Geschlechter mit im Spiele sind — und das muß man — so dürfte die Lösung der Frage kaum im Sinne einer willkürlichen Bestimmung der Geschlechter ausfallen.



AMMENSCHUTZ!

Von Dr. W. HAMMER, Berlin.

In dem Gewirre der geschlechtlichen Frage sind die meisten Besserungsvorschläge so umstritten, daß eine Einigung der Vertreter ganz verschiedener Weltanschauungen, die unser öffentliches Leben beherrschen, nicht oder nur schwer erzielt werden kann.

In Folgendem will ich, im Gegensatz zu den Vorschlägen zweifelhafter Art, einen Vorschlag machen oder wiederholen, der mir einige Besserung des geschlechtlichen Elends zu versprechen scheint und dessen Durchführung, wenn auch vielleicht zunächst nur in kleinen Kreisen oder Gemeinden, auf nicht allzu starke Widerstände stoßen dürfte.

In meiner ärztlichen Tätigkeit wurde ich auf folgenden Mißstand aufmerksam: Während die Notwendigkeit ärztlicher Untersuchung derjenigen Frauen und Mädchen, die sich zum Ammendienste bereit finden, in ärztlichen Lehrbüchern betont wird, ja wohl Allgemeingut ärztlichen Wissens und Handelns ist, wird auf die Untersuchung der stets kranken Mutter, die eine Amme nehmen will, nicht genügend Wert gelegt. Selbst in »Aufklärungsschriften«, deren Urheber sich durch jahrelange Tätigkeit unzweifelhaft wohltätiger Art vorteilhaft auszeichnen, fehlt diese doch so selbstverständliche Forderung. So vermisse ich sie in dem vom evangelischen Rauhen-Hause in Hamburg herausgegebenen Werke »Ehestandsfragen«, dessen Verfasser Dr. Boeckh als »gläubiger« Arzt und, soweit mir bekannt, als Wingolfit für Untersuchung

Digitized by Google

der Ammen eintritt, und die katholische Pastoralmedicin des Aachener Dr. Carl Capellmann, deren V. Auflage mir vorliegt (erschienen 1881 bei Rudolf Barth in Aachen), wendet sich in bewegten Worten gegen Auswüchse im Ammenwesen, aber Untersuchung der stets kranken Mutter fordert sie nicht.

Man wird zunächst fragen können, warum ich die Mutter stets krank nenne, wiewohl doch bekannt ist, daß manche »Damen« trotz »körperlicher« Gesundheit ihre Mutterpflichten verletzen. Ich halte eben den Ausdruck krank auch für anwendbar auf den Geisteszustand einer Frau, die mit strotzender Brust, statt dem Kinde und sich selbst die Wonnen der Mutterliebe zu bieten, ein fremdes Mädchen verleitet, für Geld die eigene Nachkommenschaft von sich zu stoßen. Der Ausdruck Verdrehtheit (Perversität) ist m. E. hier ebenso gut, wenn nicht noch besser, anwendbar, wie dort, wo aus Furcht vor Ansteckung oder Schande der Selbstbefleckung gehuldigt wird. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß Ärzte sich nicht gescheut haben, für ein syphilitisches Kind eine Amme zu untersuchen und daß eine Oberstgattin, die die Syphilis des Gatten und des Kindes kannte, vier ärztlich untersuchte und gesund befundene Ammen der Ansteckungsgefahr aussetzte, ohne daß sie angeben konnte, was aus den Ammenkindern geworden ist. Eines soll ja nachher gleich gestorben sein. Ich habe den Fall in aktenmäßiger Darstellung in der deutschen Zeitschrift zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten veröffentlicht und will hier zunächst nur kurz die meiner Ansicht nach erste und durch die Wucht der Tatsachen am leichtesten durchzusetzende Forderung: Untersuchungspflicht für die Familie des Kindes unter ausschließlicher Heranziehung von beamteten Ärzten (des Kreis- oder Polizeiarztes) begründen.

Daß die Amme geschützt werden sollte, erhellt aus der Tatsache, daß gerade für schwächliche Kinder Ammen gesucht werden, im Verein mit der weiteren Tatsache, daß ansteckende Geschlechts- und andere Leiden in Familien häufig vorkommen. Soll doch der vierte Teil aller männlichen Tripper von Ehemännern erworben werden, und gibt es doch Freudenmädchen, die überwiegend Ehemänner zum Verkehr zu bringen suchen, teils weil sie von Junggesellen nicht leben können, teils vielleicht auch der Erpressung (Chantage) halber.

Digitized by Google

Als einziger Einwand könnte angeführt werden, die Amme, meist eine außerehelich Geschwängerte, verdiene eine empfindliche Strafe und büße daher einen Teil ihrer Schuld, indem sie sich für die als sittlich hochstehend angesehene Schwester der Gefahr aussetze. Dem gegenüber ist jedoch, ganz abgesehen von der Sittlichkeitsfrage, bei der die Selbstbefleckung auch in Rechnung zu ziehen ist, zu betonen, daß eine Strafe umso wirksamer ist, je vorwurfsfreier der Strafende ist und je gerechter sie angewandt wird, und wenn vielleicht mit einiger wenn auch vorläufig nicht einwandfreier Begründung eine empfindliche Bestrafung für »leichtsinnige« Mädchen gefordert werden kann, so ist doch die Tatsache feststehend, daß syphilitische Familien ungeeignet erscheinen, eine ahnungslose Amme zu bestrafen.

Sogenannt anständigen Mädchen oder Frauen wird oft unterstellt, sie hätten eine Schädigung durch die ärztliche Untersuchung, besonders wenn diese Untersuchung durch Männer erfolge. Sollte man selbst annehmen, daß hier ein berechtigtes Gefühl vorhanden wäre — mir persönlich scheint es, als ob besonders leidenschaftliche Selbstbefleckerinnen oder Urninden derartige Empfindungen öffentlich vertreten — so wäre diesen gegenüber zu verlangen, daß sie bei ihren »gefallenen« Schwestern, den jetzigen Ammen, das angeblich verlorene Schamgefühl schleunigst wiederherzustellen suchten und daher mangels eines Gesundheitszeugnisses auf die Ammenvertretung verzichteten.

In einigen Städten gibt es ja auch Polizeiärztinnen, sodaß dem nichts im Wege steht, hier Amme und Mutter durch die Polizeiärztin — der dann jedoch durch Übertragung einiger anderer Pöstchen z. B. als Schulärztin, Impfärztin, Irrenärztin, die Privattätigkeit zu unterbinden wäre, wenigstens die Privattätigkeit in den ihrer Kontrolle unterstellten Familien — untersuchen zu lassen.

Polizeiarzt und Kreisarzt, also beamtete Ärzte, sind m. A. n. zur Ausführung des Ammenschutzes deshalb bei weitem vorzuziehen, weil ihre Tätigkeit einer scharfen Kontrolle der vorgesetzten Behörde untersteht und weil sie nicht abhängig sind vom Familienklatsche. Man soll einen ärmlichen Familienvater nicht ohne Not in Versuchung führen, und ein Arzt, der befürchten muß, durch einen Amtsbruder

Digitized by Google

weiteren Gewissens oder anderer wissenschaftlicher Richtung ersetzt zu werden und eine Familie mit ihrem Anhange zum letzten Male ärztlich behandelt zu haben, ist ungeeignet oder zum mindesten vermindert befähigt, Vertrauensarzt des Staates zu sein. Ich halte — bei Ausführung meines Vorschlags — einen weiteren Vorteil dadurch für gegeben, daß er in erhöhtem Maße auch syphilitischen Kindern den Muttermilch-Genuß verschafft.

Syphilitische Mütter können nämlich ohne irgend erhebliche Ansteckungsgefahr das syphilitische Kind ernähren und auch diejenigen Mütter, deren Kinder und Schwängerer syphilitisch sind, erhalten einen erhöhten Syphilisschutz, der ihnen das Stillen ermöglicht. So eröffnet sich ein weites Arbeitsfeld für die syphilitischen Mütter, deren Kinder in oder vor der Geburt oder während des Wochenbettes starben. Viele Mütter können ohne Nachteil zwei Kinder stillen. Auch könnte staatlicherseits durch den Zwang, mit offenen Karten spielen zu müssen, eine angemessene Entschädigung für die Gefahr, die im Stillen kranker Kinder liegt, erwirkt werden.

Wird meine Forderung der Zwangsaufklärung und eindringlichen Warnung der Amme durch den beamteten Arzt erfüllt, so könnte in Fällen, die mit einer allzugroßen Gefahr für Amme und Ammenkind verbunden sind, die begehrliche Familie als unfähig zur Annahme einer Amme erklärt werden. Schwere Strafen dürften jedoch angebracht sein für bewußt wahrheitwidrige Behauptungen hinsichtlich geschlechtlicher Gesundheit zwecks Erlangung der Erlaubnis, eine Amme annehmen zu dürfen.

Durch diese meine Forderung bleiben selbstverständlich die Forderungen mancher Sittenlehrer, die in einigen Hauptpunkten hinter meiner Forderung zurückbleiben, in anderen wichtigen Forderungen über meinen als Mindestforderung gedachten Vorschlag jedoch hinausgehen, unberührt.

Die eindringlichen Warnungen des verstorbenen Dr. Capellmann bleiben nach wie vor beherzigenswert, der ausruft:

»Fiel früher ein Mädchen, so war nicht nur Schande und Entehrung vor der ganzen Gemeinde ihr Loos, sondern Armut und Elend wurde ihr meist für ihr ganzes Leben zuteil. Anders jetzt. Die Gefallene verläßt ihren Ort nach oder meist noch vor ihrer Entbindung, bringt ihr Kind zu einer

Digitized by Google

Pflegerin, die oft auch nicht viel besser ist, als eine Berliner »Engelmacherin«[1]), und ist sicher, recht bald einen guten Dienst als Amme zu finden. Eine Amme hat ein gutes Leben, einen hohen, oft sehr hohen Lohn, der ihr leicht macht, das Kostgeld für das Kind zu erschwingen (das bekanntlich, wenn der Mutter nicht Verkehr mit mehreren Männern innerhalb der wenigen für die Schwängerung in Frage kommenden Monate nachgewiesen werden kann, ebenso wie die Entbindungskosten jetzt der Mann zu zahlen hat) und häufig sogar noch etwas zu ersparen. Der Unterschied ist zu groß, und die Wirkung bleibt nicht aus. — Nicht selten gefällt einer Person der Ammendienst so gut, daß sie nach Aufhören ihrer Fähigkeit zu demselben recht bald diese Fähigkeit wieder zu erlangen sucht, wie mir selbst solche Beispiele bekannt sind. Ja, es soll vorkommen, daß bis dahin nicht Gefallene mit bewußter oder unbewußter Absicht sich diese Fähigkeit zu erwerben suchen. Undenkbar ist es nicht. Das ist eine der Folgen der vielgenannten Gewohnheit. Es gibt dieser üblen Folgen noch mehr. Wer zählt die Kinder, die elendig zu Grunde gehen, weil ihre Mütter bei fremden Kindern die Mutterpflicht erfüllen? Das ärztliche Vereinsblatt für Deutschland 1876, Nr. 55 sagt in einem Bericht über die statistische Korrespondenz für Preußen, daß laut statistischer Nachweise »diesen Verhältnissen (daß die unehelichen Mütter ihre Kinder in fremde Hände geben) jährlich im preußischen Staate viele Tausende solcher Kinder zum Opfer fallen.« Sind aber nicht die Mütter, die ohne hinreichenden Grund, nur wegen der Gewohnheit, eine Amme suchen und teuer bezahlen, für alles Schlechte, das aus ihrer Handlungsweise folgt, wenn auch nur mittelbar, mit verantwortlich? Schreit das Elend der vernachlässigten, aus Mangel guter Pflege und der Mutterbrust hinsterbenden Ammenkinder nicht zum Himmel gegen die Frauen, die ohne Not den Kindern ihre Mütter entzogen haben?

Diese großen Nachteile, diese vielfachen Schädigungen dritter an Leib und Seele haben die älteren Sittenlehrer offenbar nicht würdigen können, weil bei der früher so geringen

[1]) Meiner Erfahrung nach sind die Ziehmütter in der Regel treffliche, uneigennützige, aus nicht nur geldlichen Gründen für geringes Geld sehr viel Arbeit leistende Frauen.

Digitized by Google

Ausdehnung des Ammenwesens die üblen Folgen desselben nicht vorhanden waren, wenigstens nicht so zu Tage getreten sind. Es ist aber klar, daß dieselben wohl in Betracht kommen bei der Frage, ob eine Mutter aus Gewohnheit ohne alle Schuld sich des Selbststillens enthalten und ohne jeden Grund leichthin diese Mutterpflicht bei Seite setzen dürfe. Wie heute, bei dem Überhandnehmen des Ammenwesens, die Sache liegt, weiß ich nicht, ob die Sittenlehrer, auch diejenigen, welche nicht zu den strengeren gehören, die Gewohnheit allgemein (einzelne Ausnahmen wird es immer geben) als hinreichenden Entschuldigungsgrund für die Enthaltung vom Selbststillen künftig noch werden gelten lassen können, und ob sie nicht die Mutter schon für verpflichtet erachten werden, ihr Kind selbst zu stillen, wenn nicht stichhaltige Gründe die Enthaltung von dieser Naturpflicht rechtfertigen.

Einen nicht ganz kleinen Teil der Schuld an diesem Unfug tragen auch die Ärzte. Einmal dadurch, daß sie es unterlassen, die Frauen gehörig darauf aufmerksam zu machen, daß das Selbststillen nicht nur Pflicht ist, sondern auch die höchste Mutterfreude gewährt, die wahre Schönheit erhöht und selbst der Gesundheit dienlich ist (durch günstige Einwirkung auf die Gebärmutter, die bei stillenden Frauen in der Regel schneller und leichter rückgebildet und stramm wird, als bei Nichtstillenden, die unter weitem schlaffen Unterleib mehr zu leiden haben als Stillende). Die gewaltsame Unterdrückung einer natürlichen Tätigkeit ist immer vom Übel. Eine säugende Mutter bietet, wenn sie anders gesund ist, ein Bild höchster Gesundheitsfülle, sie steht auf der höchsten Höhe der Entwicklung des menschlichen Körpers und der menschlichen Schönheit. Und fraget nur eine wahre, echte Mutter, ob es ein Glück gibt, das sie tauschen möchte mit dem beseligenden Gefühl, welches ihr das Selbststillen ihres Kindes bereitet; fraget die, denen die Natur das Glück versagt hat, wie sie sich danach sehnen! Fraget aber nicht diese Modepuppen, diese Tanzlieschen und Gesellschaftsdamen, sie werden euch nur vorjammern und klagen und bitten, daß es ja doch nicht gehe, bis der »gute Doktor« gefällig genug ist — und eine Amme befiehlt. Und das ist der zweite Punkt, in dem die Ärzte vielfach fehlen.

Digitized by Google

Sie kennen besser als jeder andere alle Übelstände des Ammenwesens, und doch können sie nicht »nein« sagen. Ist das männlich? — Ist ein vernünftiger Grund nicht vorhanden, so darf der Arzt zu so verkehrtem Gebaren seine Hand nicht bieten und auch auf die Gefahr des Schmollens und der Ungnade hin seine Überzeugung nicht verleugnen. In dieser Weise würde das Ammenwesen allmählich in seine vernünftigen Grenzen zurückgebracht und von dem jetzt damit getriebenen Mißbrauche befreit werden.

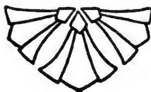
Ferner tadelt Capellmann, daß selbst eine körperlich gesunde Amme durch ihre Milch, falls sie Sünderin nach dem VI. Gebote sei, die Seelenanlage des Kindes ungünstig beeinflussen könne.

Mag man vielleicht C. auch nicht in allen Punkten heute mehr zustimmen, weil heute wohl die Geistesstörung des Nichtstillenwollens geringer als 1881 sein dürfte, so enthalten seine Worte doch so viel des Beherzigenswerten, daß ich sie in weitem Umfange hier anführte.

Die nächstliegende und am ehesten noch erfüllbare Aufgabe dürfte jedoch der Ammenschutz vor Ansteckung durch sogenannt anständige Familien sein.

Reichsgesetzlich dürfte die Sache wohl zur Zeit schwer angreifbar sein.

Einzelne Bundes-Staaten wie Hamburg, das seit etwa 80 Jahren einen eigenen Ammenarzt staatlich angestellt hat, könnten mit gutem Beispiel vorangehen. In Preußen dürfte das Gesetz über die Befugnisse der Polizei die rechtliche Handhabe bieten, zunächst in einigen, vielleicht Stadtkreisen, dann, wenn sich die Versuche bewähren, im ganzen Staate vorzugehen.



Digitized by Google



DIE EROTIK IN DER KUNST.

V.

SUSANNA IM BADE.

Von EMIL SCHULTZE-MALKOWSKY.

Was die Geschichte der Susanna selbst betrifft, so weiß die Allgemeinheit nicht sehr viel von ihr. Bekannt ist ihr wohl nur, daß Susanna, als sie beim Bade war, von zwei alten Juden inmitten ihres Parkes belauscht worden ist. Das aber ist nichts weiter als die Vorgeschichte eines Vorgangs, auf dessen Höhepunkt der königliche Daniel und seine Weisheit stehen. Will man jedoch die Werke, die uns von dem Motiv der badenden Susanna überliefert sind, im rechten Lichte sehen und sie vom Standpunkt sachlicher Betrachtung werten, so dürfte die genaue Kenntnis der Geschichte von Anfang bis zu Ende unerläßlich sein. Sie steht im Buche Daniel, Kapitel 13. Da die bekannten Bibelübersetzungen sie nicht enthalten, so mag es doppelt wert erscheinen, wenn sie im Folgenden zum Abdruck kommt.

Die Bibel Alliolis bringt sie so: — Ein Mann wohnte zu Babylon, der Joakim hieß. Der nahm ein Weib, Susanna, eine Tochter Helcias, die sehr schön war und Gott fürchtete. Joakim aber war sehr reich und hatte einen Baumgarten, der nahe bei seinem Hause war: und die Juden kamen bei ihm zusammen, weil er unter allen der Ansehnlichste war. Und man bestellte in diesem Jahre aus dem Volke zwei Richter, denn die Ungerechtigkeit zu Babylon ist von den Ältesten ausgegangen, von den Richtern, die da schienen das Volk zu regieren. Diese kamen oft in das Haus Joakims, und alle, die etwas vor Gericht suchten, kamen dahin zu ihnen. Wenn aber das Volk um die Mittagszeit wieder weggegangen war, begab sich Susanna in den Baumgarten ihres Mannes, zu lustwandeln. Und die Ältesten, die beiden Richter, sahen sie täglich hineingehen und lustwandeln: und sie entbrannten von böser Lust nach ihr. Beide waren von Liebe nach ihr verwundet, aber keiner entdeckte

Digitized by Google

dem andern seinen Schmerz, denn sie schämten sich, einander die böse Lust zu gestehen, weil sie Susanna entehren wollten. Und sie lauerten täglich mit größerer Sorgfalt, sie zu sehen: und Einer sprach zum Andern: — Wir wollen nach Hause gehen; denn es ist Zeit zum Mittagessen. So gingen sie aus dem Hause und schieden von einander. Aber sie kehrten wieder um und — trafen zusammen und sie gestanden sich die böse Lust. Es begab sich aber, daß sie auf einen gelegenen Tag warteten, daß Susanna, von zwei Mägdelein begleitet, nach ihrer Gewohnheit in den Baumgarten ging, sich zu baden: denn es war heiß. Und sie sprach zu den Dienerinnen: bringet mir Oel und Seife und schließet die Tür des Baumgartens, daß ich mich bade. Nachdem aber die Mägdelein hinausgegangen waren, machten sich die zwei Ältesten auf, liefen zu ihr und sprachen: Siehe, die Türe des Baumgartens ist geschlossen und Niemand siehet uns, und wir brennen von Liebe zu Dir: darum tu unsern Willen und sei uns zu Gefallen. Willst Du das nicht, so bezeugen wir wider Dich, daß ein junger Mensch bei Dir gewesen und daß Du deshalb Deine Dienerinnen weggeschickt. Da seufzte Susanna und sprach: Ich bin bedrängt von allen Seiten: denn wenn ich das tue, so bin ich des Todes: tue ich's aber nicht, so entkomme ich nicht eueren Händen. Aber ich will lieber ohne die Tat in eure Hände fallen, als sündigen vor dem Angesicht des Herrn. Und Susanna schrie mit lauter Stimme: und auch die Ältesten schrieen wider sie. Als aber die Diener des Hauses das Geschrei im Baumgarten hörten, eilten sie aus der Hintertür herbei, um zu sehen, was es gebe. Da führten die Ältesten ihre Rede und die Diener schämten sich gar sehr; denn niemals ward solche Rede geführt über Susanna. Am andern Tage aber, da das Volk bei Joakim versammelt war, kamen auch die beiden Ältesten voll böser Anschläge wider Susanna, um sie zu töten. Und sie sprachen vor dem Volke: Sendet nach Susannen. Und sie sandten alsbald nach ihr. Und sie kam mit ihren Ältern und Kindern und allen ihren Verwandten. Susanna aber war voll der Anmut und schön von Gestalt. Aber jene Bösewichter befahlen, sie zu entschleiern, um sich so mindestens an ihrer Schönheit zu sättigen. Die zwei Ältesten aber standen mitten im Volke auf und legten

Digitized by Google

ihre Hände auf ihr Haupt und sprachen: Da wir im Baumgarten allein herumgingen, kam diese mit zwei Dienerinnen, schloß die Türe des Baumgartens und schickte die Dienerinnen weg. Da kam zu ihr ein junger Mensch, der sich versteckt hatte, und sündigte mit ihr. Da glaubte ihnen, als Ältesten und Richtern des Volkes, die Versammlung und verurteilte sie zum Tode. Doch als man sie zu Tode führte, erweckte der Herr den heiligen Geist eines jungen Mannes, Namens Daniel. Dieser rief mit lauter Stimme: Ich bin unschuldig an ihrem Blute! Richtet noch ein Mal; denn sie haben falsches Zeugnis wider sie gesprochen. Da kehrte das Volk zurück und David sprach: Sondert sie weit von einander, so will ich sie verhören! Als nun Einer von dem Andern getrennt war, rief er den Einen zu sich und sprach zu ihm: Nun hast Du sie gesehen, so sag, unter welchem Baume Du sie miteinander reden gesehen? Er sprach: unter einem Mastixbaume. Da schaffte Daniel ihn weg und ließ den Andern kommen und sprach zu ihm: Abkömmling Chanaans und nicht Judas! Die Schönheit hat Dich getäuscht, und die böse Lust hat Deinen Weg verkehrt. So seid Ihr mit den Töchtern Israels verfahren und sie ließen sich aus Furcht mit Euch ein: aber eine Tochter Judas willigte nicht in Eure Missetat. Nun also sage mir: Unter welchem Baume hast Du sie zusammen gefunden? Er sprach: Unter einem Pflaumenbaume. Da rief das ganze Volk mit lauter Stimme und pries Gott, der die gerettet, so auf ihn hoffen. Und sie machten sich auf wider die beiden Ältesten und töteten sie.

Das Wichtigste an diesem Hergang ist zweifellos der weise Richtspruch Daniels, das heißt, die Art, wie er zu der Erkenntnis kommt, daß die des Ehebruches Angeklagte schuldlos ist. Ihr dankt er seine Überlieferung, wenn auch die Malerei aus dem Gericht nicht viel zu machen wußte. Wenn es vom malerischen Standpunkt aus auch nicht belanglos ist, den folgenschweren Augenblick zu schildern, da jene beiden alten Lüstlinge als Kläger die Hände auf dem Haupte ihres Opfers haben, um sich am Bilde der Entschleierten zu weiden, so ist er dennoch übergangen worden. Die Dichtkunst hat ihn gleichfalls liegen lassen, was wohl noch mehr Erstaunen macht, da die Geschichte an lyrischen wie auch dramatischen Momenten nichts weniger als dürftig ist. Der Wiener

Digitized by Google

Hugo Salus hat es versucht, aus der Geschichte der Susanna ein Dramolet herauszuheben. Ich habe diese Dichtung nicht gelesen, vermute aber, daß Hugo Salus — ein lyrisch fein besaiteter Aesthet — dramatisch nicht die Mittel hatte, den plastisch wundervollen Stoff mit echtem Blute zu erfüllen.

Was nun die Malerei betrifft, so ist in ihr — wie schon hervorgehoben — die Garten- und Belauschungs-Szene ausschließlich ausersehen worden. In vielen altberühmten und berühmtesten Gemälden ist sie zum Vorwurf einer Farbenüppigkeit und Formenpracht geworden, die sie unsterblich machen. Eins der bekanntesten und ältesten von diesen Werken ist das Susannabild des großen Schülers Tizians, des feinen Farbenmischers Tintoretto. Im Louvre aufbewahrt, zeigt diese Komposition — in Querformat — im Vordergrunde links das schöne Weib des Joakim, umgeben von der Obhut zweier Dienerinnen. Die Eine kniet zu ihren Füßen, mit Eifer einer Nagelpflege hingegeben, die zu der Leibespflege paßt, mit der die zweite Dienerin beschäftigt ist. In hüllenloser Nacktheit läßt sich Susanna die Pflege angedeihen, umspielt von einem Lichte, das warm und bernsteingoldig ist . . . Der Park, in dem die Szene spielt, ist weitgedehnt und blumenüppig. Im Hintergrunde rechts, zum Teil gedeckt von Laub und Stämmen, sieht man die beiden alten Juden. Was den Genuß des Bildes trübt, ist die Beobachtung, daß die Belauscher weiter aus dem Dunkel der Verborgenheit getreten sind, als es die Nähe ratsam macht. Man braucht es Tintoretto nicht zu glauben, daß die Belauscher von Susanna bis hierher ungesehen bleiben. Was das Gemälde außerdem entbehren läßt, ist jede Eigenart in der Geberde, aus der die Lüsternheit der beiden Greise zu ersehen wäre. Der rein erotische Gehalt ist demgemäß ein minimaler.

Dramatischer geht Veronese vor. Er hat sich zweimal an das Werk gemacht. Auf einem Bild — in Hochformat — das in der Galerie zu Dresden hängt, sieht man Susanna sich die Füße salben. Ihr Mantel, der ihr von der Schulter glitt, gibt eine Üppigkeit des Rückens und der Brüste frei, die wohl geeignet ist, die Wollust raffinierter Lebemänner zu erhitzen. Die beiden Alten sind auch hier so nah herangetreten, daß die sich Salbende sie längst schon

Digitized by Google

hätte sehen müssen, woraus wir ohne weiteres erkennen, daß Veronese es vor allem darauf angekommen ist, die Reize eines reifen Weibes darzustellen, für das er ein besonderes Interesse dadurch hat erzielen wollen, daß er es in der Situation Susannas zeigte.

Das zweite Bild — in Breitformat — befindet sich in Rom. Es zeigt Susanna im Begriff, ins Bad zu steigen. Doch von der Frechheit und der Heftigkeit der beiden Lüstlinge, die nicht mehr an sich halten konnten, überfallen, rafft sie das Badetuch, das sie wohl eben von sich werfen wollte, hoch, um voller Scham und Furcht die Blöße zu bedecken, nach der die beiden Alten gieren. Der Widerstand des schamverletzten jungen Weibes dauert fort, und Veronese hat den Augenblick gewählt, in dem die beiden Alten sagen: »Siehe die Türe des Baumgartens ist geschlossen und Niemand siehet uns. Wir brennen von Liebe zu Dir. Darum sei uns zu Gefallen. Willst Du das nicht, so bezeugen wir wider Dich, daß ein junger Mensch bei Dir gewesen und daß Du deshalb Deine Dienerinnen weggeschickt.« — Die rechte Hand des Alten, der zur Linken steht, bekräftigt diese Worte unzweideutig. Die Physiognomie der also Ueberfallenen zeigt einen Anflug von Entsetzen, wie jene Worte es erklärlich machen. Für unser heutiges Empfinden reicht der Gesichtsausdruck, wie ihn Susanna und die Greise haben, wohl nicht aus; für die Pathetik des Jahrhunderts aber, dem Veronese angehört, mag sie beachtenswert gewesen sein.

Das Bild des Italieners Guido Reni, das die Nationalgalerie in London aufbewahrt, zeigt den Moment des hochdramatischen Disputs, wie er desgleichen so, wie Reni ihn gestaltet hat, nicht glaubhaft ist. Zeigt schon das Wesen der Bedränger viel Theater, so nimmt Susanna eine Haltung ein, die mit der Wiedergabe der Geschichte, wie Daniel sie gibt, nicht zu vereinen ist. Sie sitzt und wägt wie eine Feilscherin, die mit dem Angebot noch nicht zufrieden ist. Von Überraschung, Schmerz und Scham ist nicht ein Ansatz wahrzunehmen. Daß sie das abgeglittene Gewand nicht völlig fahren läßt, da es die Linke lose hält, das ändert nichts; es läßt im Gegenteil gesteigertes Raffinement erkennen. Die Physiognomie zeigt gleichfalls alles andere, als die Geschichte überliefert. Auch dieses farblich wohlgelungene Gemälde

Digitized by Google

sagt, daß sein Motiv nichts weiter als ein Vorwand war, ein schönes nacktes Weib zu zeigen, in einer Situation, die mehr Bordellgehalt enthält als anderes.

Domenichino löst seinen Vorwurf glücklicher, wie er ja überhaupt verstanden hat, die Handlungen, die er gemalt, persönlicher und geistig individueller aufzufassen, als es in seinen Tagen üblich war. Susanna selbst gibt wenigstens im allgemeinen die Überraschung kund, die ihrer Situation entspricht. Wie sie versucht, das hüllende Gewand um ihren nackten Leib zu ziehen, wie sie bemüht ist, aufzuspringen und durch Geschrei die alten Sünder wegzutreiben, erweckt den Schein der Wirklichkeit. Auch, wie der vordere der beiden Frechen die rechte Hand ausstreckt, Susannas Nacktheit zu betätscheln, entspricht dem Augenblick, der hier geschildert wird. Die starrende und schlürfende Bewunderung, die aus den Augen glüht, die rechterhand der andere auf das entblößte Weib gerichtet hat, verrät nicht minder heißes Leben. Die Masken, die das Wasserbecken zieren und denen aus dem Munde Wasser läuft, symbolisieren die Belustigung, mit der Domenichino beim Malen dieser heiklen Pantomime am Werke war.

Guercino, der ein Zeitgenosse Domenichinos war — 1590 wurde er geboren — hat ebenfalls ein Werk geschaffen, das wert erscheint, in der Susanna-Serie erwähnt zu werden Florenz zählt es zu seinen Schätzen. Es ist ein Bild, das neben hohen Farbenwerten auch psychologische Bedeutung hat. Jählings emporgeschreckt, weiß das entblößte Weib des Joakim nichts anderes zu tun, als mit erhobenem Arm die Augen zu bedecken, weil sie die Schmach nicht sehen mag, die ihr geschieht. Der Lüstling, der zur Rechten steht, hebt ihr das Badetuch, das ihren Schoß bedeckt, mählich empor, um sich an ihrer Blöße ganz zu weiden. Mit seiner Rechten nimmt er eine Handlung vor, die zu der Schändlichkeit, die er am Weibe Joakims begeht, wohl passen mag. Der Greis, der der Belagerten zur Linken steht, tut sich genug daran, den Anblick einer Nacktheit zu genießen, wie er sie also weiß und ebenmäßig vielleicht nicht häufig sah.

Der Spanier Ribera, im Jahre 1779 zu Madrid geboren, hat ein Bild gemalt — »Susanna und die beiden Alten«

Digitized by Google

— das unverkennbar unter Renis Einfluß steht. Daß unser Spanier Susanna und die beiden Alten nicht, wie es Reni tat, in einem Ausschnitt bringt, der nur die Oberkörper zeigt, ist wohl hierfür bedeutungslos. Auch das Dramatische, das er Susanna gibt, indem sie finster blickt und eine Abwehr übt, die ihren Gegnern wenig Aussicht gibt, täuscht nicht darüber weg, daß es sich lediglich um eine Nachempfindung handelt. Das Vorgeneigte in der Haltung, die die Greise haben, das fast geheimnisvolle Flüstern, mit dem sie das erhaschte Weib zu überreden suchen, und die Zusammenstellung überhaupt, bestätigen den Einwand.

Daß auch die großen Niederländer den Bibelstoff »Susanna und die beiden Alten« des öfteren verwertet haben, ist bei der hellen Lust, die sie an nackter Frauenschönheit hatten, selbstverständlich. Jan Massys ist mit einem Bild vertreten, das in der Galerie in Brüssel hängt. Es zeigt den Augenblick, in dem die Badende die beiden Mägdelein entläßt, die Tür des Gartens zu verschließen. Sie ruht auf einem Hermelin. Schon nackend bis auf eine Spange, die ihren rechten Arm umschließt, lehnt sie an einem Marmorsitz, dahinter sich die beiden Alten, die sich vor Lüsternheit kaum noch beherrschen können, hingekauert haben und sich verborgen halten. Ein Blick auf das Gemälde zeigt, daß diese Komposition vom Standpunkt der Erfindung aus vollauf mißraten ist. Ganz davon abgesehen, daß dieser Marmorsockel zu schmal und auch zu niedrig ist, die beiden Lauscher zu verbergen, zeigt auch die Haltung und die Physiognomie der beiden Hingekauerten nicht das mindeste, was für die Situation charakteristisch wäre.

Weit fesselnder und auch vom malerischen Standpunkt aus weit überragender hat Rubens das Problem behandelt. Im Vordergrunde links sieht man Susanna, wie sie den alten Lüstlingen den breiten Rücken zeigt, um ihren geilen Blicken von ihrer Blöße das nur preiszugeben, von dem sie denkt, daß es am wenigsten zur Schande werde ... Nicht ohne Lustigkeit ist es zu sehen, mit welcher Heftigkeit die beiden Alten eine Lust genießen, auf die sie schon so lange Zeit gelauert haben. Possierlich ist das Hündchen, das da im Vordergrunde springt und kläfft, die Sündenböcke zu verscheuchen.

Digitized by Google

Religiöser trat van Dyck an das Motiv. In der Pinakothek zu München ist das Bild, ein wundervolles Tongemälde, das eins vor allem zeigt: die Keuschheit der Gefangenen. Mit welcher Heftigkeit rafft hier das überraschte und erschreckte Weib das Tuch um ihre nackten Brüste, das eben noch zu ihren Füßen lag! Von welchem Zorn sind ihre italienisch heißen und nächtig schwarzen Augen voll! Wie tief empört ballt sich die rechte Hand, die das Gewand erfaßt, zur Faust! Die vollen Schenkel pressen ihren Schoß zusammen. Die Füße, überkreuzt, umklammern sich. Das energieerfüllte, rassige Gesicht deckt sich mit all der zorngespannten Festigkeit des Körpers. — Die Physiognomie der beiden Alten, die ihres Raubes sich schon sicher fühlten, ist weniger bestimmt gehalten. Die kalte, greise Hand, die auf der nackten Schulter der Ergrimmten spielt, zeigt eine Eigenart von hoher psychologischer Kultur. Die zweite Hand, die hocherhoben ist und droht, ist weniger geschickt behandelt. Sie läßt an Früheres erinnern. Trotzdem hebt sich das ganze Werk hinsichtlich seiner sachlichen und künstlerischen Sonderheiten weit über das empor, was ich an Bildern unseres Themas kenne.

Das Bild von W. von Mieris, »Susanna von den Greisen überrascht«, bleibt ganz besonders weit zurück. Wenn es auch mancherlei enthält, das sich in das Gedächtnis prägt. Zumal die Art, wie sich der Alte linkerhand die Situation zu nutzen macht und das erhaschte Weib mit seiner Rechten faßt und lüstern streichelt, ist eigenartig einprägsam, wobei noch zu betonen ist, daß auch der Kopf des alten Lüstlings die Züge einer schleimig weichen Sinnlichkeit zum Ausdruck bringt, wie das so individuell nicht oft geschildert wurde. Gleich eigen angelegt und ausgeführt ist das Gesicht des Anderen. Es spiegelt zwei Empfindungen. Einmal die Heftigkeit, mit der der Alte sich bemüht, das Badetuch vom Schoß der Überfallenen herabzureißen, und gleichbetont das Geile einer Sinnlichkeit, wie sie den Männern seines Alters vielfach eigen ist. Ganz minderwertig nimmt sich im Gegensatz zu diesen wohlgelungenen Charakterköpfen die Haltung und die Physiognomie Susannas aus. Hier macht sich eine Süßlichkeit und Leerheit geltend, die zum Erstaunen ist. Der landschaftliche Hintergrund ist ähnlich süßlich und verschwommen, so-

Digitized by Google

daß sich die Empfindung aufdrängt, als wäre dieses Bild von zweien ausgeführt.

Daß Rembrandt gleichfalls ein Susannabild geschaffen hat, ist wohl bekannt. Die königliche Galerie Berlin besitzt das Werk. Ein Meisterstück an feinsten Einheitswerten in Ton und Komposition. Was den erotischen Gehalt betrifft, so ist auch der bedeutungsvoll. Man sehe einmal zu, wie dieser zarte Körper des gestellten scheuen, jungen Weibes in Scham und Ängstlichkeit erbebt ... Von ähnlich überzeugender Einprägsamkeit ist die geduckte schwüle Haltung des Verfolgers, der seine Beute zu bewegen sucht, freiwillig seiner Gier zu dienen. Sein Brunst- und Raubgeselle bleibt zurück. Er wartet ab, was sein Kumpan erreichen mag. Die Situation hat hochdramatisches Gepräge, und die Romantik, die die Landschaft zeigt, gibt dem Gemälde eine Harmonie, wie sie nur höchstes Künstlertum gestalten kann.

Wie herzlich unbedeutend im Gegensatz zu dieser Schöpfung ist das Susannenbild von van der Werff! Wie reizlos und gestellt nimmt sich Susanna selber aus, indem sie sich das Haar mit einer Maniriertheit kämmt, die heute dilettantisch wirkt. Die Situation ist ähnlich unglaubwürdig; denn unentdeckt so nahe an die sich Kämmende heranzukommen, wie van der Werff die beiden Lauscher stehen läßt, das zeugt von einem Mangel an Realitätsgefühl, den man als solchen nicht genug betonen kann.

Die Kunst der Neuzeit hat desgleichen oft versucht, Susanna und die beiden Alten darzustellen. Die Mehrzahl dieser Werke hat wohl Paris hervorgebracht. Bedeutendes, das Anrecht hätte, fortzuleben, ist aber nicht geschaffen worden. Nur das Gemälde würde darauf Anspruch haben, das für die Keuschheit einen Ausdruck fände, der dem, wie ihn der Urtext in der Bibel aufweist, zu vergleichen wäre. Doch unerläßlich würde gleichfalls sein, die Geilheit und senile Lüsternheit der beiden Richter, die für das Abenteuer mit Susanna ihr Leben in die Schanze schlagen, so zu schildern, daß man erkennen müßte, wie ihre späte Brunst sie vollends blind gemacht. Die Werke der Franzosen Santerre und H. Louvet, die dieses Heft in kleinen Reproduktionen widergibt, erfüllen diese Forderungen nicht.

Digitized by Google

In Deutschland hat vor allem Böcklin es versucht, aus der Geschichte der Susanna mit den beiden Alten ein Werk zu machen, das wenigstens die eine Seite des Problems löst: die fieberhafte Lüsternheit, von der uns die Geschichte meldet. Von keuscher Scham sagt das Gemälde nichts, was Böcklin auch wohl nicht im Sinne hatte. Ihm war es lediglich darum zu tun, das rein Groteske darzustellen, das in der ridikülen Art, wie sich die Alten hier und oftmals überhaupt benehmen, zu Tage tritt.

Das auch die Plastik es versucht hat, die Keuschheit der gefangenen Hebräerin zu schildern, braucht bei der Dankbarkeit, die diesem Stoffe innewohnt, wohl kaum erwähnt zu werden. Jedoch auch diese Kunst hat weniges hervorgebracht, was nennenswerten Ruhm erwarb. Ein Werk von Harro Magnussen (Band 5, Heft 8 der Schönheit) ist seiner Zeit zwar hier und da besprochen worden, zeigt aber — wenigstens für mein Gefühl — wie unzulänglich dieses Bildwerk ist, wenn man es sachlich wirken läßt.

Aus alledem ist zu ersehen, daß man sich selten Mühe gab, das Psychologische, das hier vorhanden ist, herauszuholen. Es liegt so offen da, wie es so voll und klar nicht oft gegeben ist. Wem es gelingt, es aufzuheben, wird langen Ruhmes sicher sein.



IDIOGAMIE

Eine neue Form der Impotenz?

Von Dr. OTTO ADLER, Berlin.

Kein geringerer als Mantegazza, der berühmte Sexualforscher und brillante Stilist, hat die neue Form der Impotenz festgestellt und ihr einen eigenen Namen — Idiogamie — gegeben. In der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« (1908, 4) wird auf wenigen Seiten der neue Fund bekannt gegeben. Der autoritative Name des Autors allein genügt uns, dem Gegenstande Interesse darzubieten. Wir lesen, vergleichen, überlegen — und finden uns zum Widerspruch bewogen. Die neue Entdeckung, der neue Name versinkt und alte »liebe Schatten steigen auf«.

Digitized by Google

Was versteht Mantegazza unter der neuen Form von Impotenz, der Idiogamie? — Statt aller Erklärungen scheint es geratener, seine eigenen Beispiele von Idiogamie voranzustellen und diesen Erklärung und Kritik folgen zu lassen:

I. »Ein junger kräftiger Mann verliebt sich in eine Frau, die ihn durch viele Monate an sich fesselt, ohne ihm mehr zu erlauben als ein paar Liebkosungen. Die Liebe wird heftiger mit immer heftigerem Begehren, bis sich die Frau eines Tages für besiegt erklärt und dem Liebhaber eine Zusammenkunft zugesteht, wo sie sich ihm hinzugeben willens sei. Keine Gefahr droht den Liebenden, nichts fehlt zur Vollkommenheit ihres Glücks, nichts fehlt, nur seine Erektion. Und sie wartet. Küsse, Kosen, Seufzer, nichts hilft. Jacet exiguus . . . . Ein völliger Mißerfolg. Der junge Mann eilt verzweifelt weg, flucht sich und seinem Mißgeschick. Um sich zu überzeugen, ob er wirklich impotent geworden sei, läuft er zu einer Prostituierten. Und bei dem feilen Schatz findet er seine ganze Kraft und Männlichkeit wieder.«

II. »Ein anderer Mann, schon in reifen Jahren, verheiratet, der seiner Frau bisher die Treue bewahrte, begegnet einem sehr leidenschaftlichen Weibe, das sich in ihn verliebt und mit einem plötzlichen und unverhüllten Verlangen nach ihm begehrt. Sie kündigt ihm an, daß sie ihn in der nächsten Nacht besuchen wolle, wenn sie die Tür offen finden werde. Die Tür bleibt unverschlossen, er hält die Überglückliche in seinen Armen, sie sind die ganze Nacht beisammen, aber er kann seine, kann ihre Wünsche nicht erfüllen. Die nächste Nacht im Ehebett bringt ihm die Gewißheit, daß er nicht impotent sei.« . . .

III. »So habe ich einen Mann gekannt, der nur mit sehr alten Frauen geschlechtlich verkehren konnte, mit Weibern, die durch Krankheiten oder abschreckende Formen entstellt waren, und er hatte sie am liebsten, wenn sie von Schmutz starrten und wie Bettlerinnen gekleidet waren. Junge und schöne Frauen ließen ihn ganz ungerührt und er war ihnen gegenüber impotent.«

Aus diesen Fällen leitet Mantegazza seine neue Impotenzform, die Idiogamie, ab. Er definiert sie folgendermaßen: »Die Idiogamie besteht darin, daß einer nur mit einer einzigen Frau oder doch nur mit einigen bestimmten

Digitized by Google

Frauen zu verkehren vermag und allen anderen gegenüber ganz oder fast impotent ist.«

Als Ausgangspunkt seiner Betrachtung konstruiert sich der Autor einen jungen, kräftigen Mann, gleichviel welcher Rasse, im Zustand vollster überflutendster Sinnlichkeit (Plethora spermatica). Er behauptet von solchem, daß er sich fast (!) mit jeder beliebigen Frau verbinden könne, sie mag schön oder häßlich, jung oder alt sein, er ist imstande sie zu begatten, auch ohne daß sie ihm im geringsten sympathisch wäre.

Schon diese Voraussetzung erscheint uns nicht richtig. Mantegazza selbst gibt die große Anzahl derer zu, die nur mit Frauen ihrer Rasse Umgang pflegen können und rechnet sie allerdings auch zu seinen Idiogamen. Aber er betrachtet diese Idiogamie selbst als etwas Natürliches, er findet es selbstverständlich, daß ein Europäer widerstrebt, sich mit einer Hottentottin, einer Schwarzen oder Australnegerin zu vereinigen. Nicht nur bei den Menschen besteht diese Sympathie und Antipathie in der Liebe. Auch die Tiere treffen ihre Auswahl, wie Darwin gelehrt hat. Und wenn auch Mantegazza behauptet, daß Darwin übertreibe, so gibt er doch die Tatsache als solche zu. Auch der niedrigststehende Wilde dürfte mit seiner menschlichen Psyche, von der das Geschlechtsleben so wunderbar beeinflußt wird, doch immer noch unendlich höher organisiert sein als das empfindsamste Tier. Daraus allein dürfte zu folgern sein, daß nicht nur der kultivierte Europäer, nein, daß selbst der sinnestrunkene Papuaner einem Eskimoweib oder einer alten verwelkten Matrone seines eigenen Stammes gegenüber erektionslos resp. impotent bleibt. Dieser Zustand dürfte so selbstverständlich und natürlich sein, daß man ihn nicht aus der Normalität herauszuheben und mit einem eigenen Namen zu belegen braucht.

Die natürlichen Antipathien und Sympathien, die somit durch Rasse und Alter gegeben sind, verfeinern sich allerdings mit der Individualität, mit dem Charakter, mit Bildung und Erziehung des Einzelnen. Die Vorliebe des Einen für dicke Frauen, des andern für magere, für blonde, dunkle oder rothaarige ist zwar noch ein Mysterium, liegt aber auch in der Breite des Normalen und bedarf sicherlich nicht der besonderen Benennung einer »aesthetischen Idiogamie«.

Digitized by Google

Mantegazza konstruiert noch eine »moralische Idiogamie«. Ihr liegen ethische Überzeugungen zu Grunde. Zu ihr zählt er die Impotenz lediglich Prostituierten gegenüber. Die Psychologie dieses Zustandes ist nicht immer eine rein ethische. Vielfach bleibt der gewünschte Erfolg aus Angst vor Ansteckung aus und damit nähert sich die »moralische Idiogamie« der geschlechtlichen Hypochondrie. —

Betrachten wir die drei angeführten Beispiele. Zuerst den letzten. Was fällt jedem Laien als charakteristisch daran auf? Doch nicht die Impotenz, sondern die falsche Potenz. Der Betreffende ist ein geborener Perverser, wie sie in noch ekelhafteren Auflagen in den diesbezüglichen Werken in hunderten von Varianten beschrieben sind. Mantegazza's zweifelhafter Sexualheld leidet nicht an »idiogamischer Impotenz«, sondern an perverser Potenz. Der Fall scheidet meiner Meinung nach aus der vorliegenden Betrachtung ganz aus und Mantegazza ist sich dessen auch bewußt, indem er selbst ihn weniger als impotent als vielmehr »an krankhafte Liebe streifend« bezeichnet. —

Fall I ist nichts weiter als ein Analogon der sogenannten »psychischen Impotenz junger Ehemänner«. Wie der junge Ehemann gerade bei dem Objekt seiner heißesten, angebetetsten Liebe, die er nach freier Wahl und innerstem Empfinden für sich ausgesucht hat, allzu leicht auf dem Gipfel des Glückes ohnmächtig in der Hochzeitsnacht versagt, genau so geht es diesem Jünger des Eros. Die »psychische Impotenz« der Hochzeitsnacht und oft noch einiger folgenden ist jedem Arzte bekannt. Sie heilt auf Zuspruch und Gewöhnung. Die »Hemmung« liegt vielfach in der Ängstlichkeit, zum ersten Male eine anständige Frau zu berühren. So sehr ähnelt gerade der zitierte Fall der psychischen Impotenz des Hochzeitsbettes, daß selbst der Schlußsatz: »er läuft zu einer Prostituierten und findet bei ihr seine ganze Kraft und Männlichkeit wieder«, die Kette des Beweises spielend ineinanderfügt.

Fall III gibt das Muster eines im Herzen treuen Ehemannes wieder. Der Versucher hatte schon großes Terrain gewonnen, allein im entscheidenden Augenblicke regen sich Gewissensbisse und fügen sich als psychische »Hemmung« in den Sinnlichkeitstaumel ein. Die Urehe mit der Ersterwählten

Digitized by Google

muß eine glückliche sein, da die »nächste Nacht im Ehebette ihm die Gewißheit bringt, daß er nicht impotent sei«. —

Ich glaube, daß die geschilderten »Versager« vollkommen durch die alte Nomenklatur der »psychischen Impotenz« bestimmt sind und keiner besonderen, neuen Benennung bedürfen. Sie fügen sich so zwanglos in natürliche, selbstverständliche Situationen ein, daß es keiner tieferen Psychologie bedarf, um sie zu erklären. Hoffentlich ist es bei den einmaligen Fehlschlägen der Fälle geblieben! Denn bei öfterer Wiederholung, bei einiger Mühe, gutem Willen und Gewöhnung wäre diese »Idiogamie« vielleicht allzubald in eine »Polygamie« umgeschlagen:

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.



PSYCHOLOGIE DES VERBRECHERS.

»Wie wir uns mit der wissenschaftlichen sexuellen Aufklärung an immer weitere und breitere Kreise des Volkes wenden, so, meine ich, ist auch die Erforschung der Verbrecherpsyche hinreichend genug vorgeschritten, um ein gleiches Unternehmen zu rechtfertigen.«

Diese Worte aus dem »Vorwort« eines Buches, welches den Überschriftstitel trägt, könnten den Glauben erwecken, daß es sich um ein populäres Schriftchen mit einigen pikanten Verbrechergeschichten handelt. Das Gegenteil ist der Fall. Die Psychologie des Verbrechers*) ist ein gewaltiges, zweibändiges, ca. 1000 Seiten umfassendes Sammelwerk. Sein Autor ist kein Arzt, sondern der Dresdner Staatsanwalt Dr. Erich Wulffen. Die Bestimmung eines so eminenten Werkes für die »breiteren Kreise des Volkes« ist nur in bedingtem Sinne zu verstehen. Es ist in einer Sprache geschrieben, die von der ärztlichen Zunftsprache sich ebenso frei hält wie von dem gewöhnlichen Sterblichen oft allzu unverständlichen Juristendeutsch. Es ist demnach für jeden

*) Psychologie des Verbrechers. Ein Handbuch für Juristen, Aerzte, Pädagogen und Gebildete aller Stände. Von Dr. Erich Wulffen, Staatsanwalt in Dresden. 2 Bände, 25 M.

Digitized by Google

Gebildeten lesbar und verständlich und nicht für den Fachmann allein einseitig zurechtgestutzt. Der Inhalt des Werkes hat darum weder an seiner Vielseitigkeit noch an wissenschaftlicher Bewertung irgendwie eingebüßt. Die Psychologie des Verbrechers von Dr. Erich Wulffen ist, wie das Titelblatt umfassender angibt, im weitgehendsten Sinne ein Handbuch für Juristen, Ärzte, Pädagogen und Gebildete aller Stände.

Verbrechen und Strafe sind nicht die einzigen Komponenten, die der Richter den Paragraphen des Strafgesetzbuches im Einzelfalle anzupassen hat. Jedes Verbrechen hat seine eigene Psychologie. Dieselbe Tat kann der Ausdruck einer bewußten, planmäßigen Brutalität bei voller Erhaltung sämtlicher Verstandes- und Gefühlsqualitäten sein, sie kann im Dämmerzustande, sie kann von einem kranken, minderwertigen Gehirne begangen sein.

Es war bisher Aufgabe der Ärzte, diese psychiatrischen Fundamentalkenntnisse dem Juristen zum Bewußtsein zu bringen. Es existiert z. B. eine Schrift von Dr. Schäfer — »Der moralische Schwachsinn«, die sich aufklärend im Wesentlichen an die Richter, Geistlichen, Pädagogen und Offiziere wendet, um ihnen den Begriff der Minderwertigkeit im Bilde des Schwachsinns klar zu machen. Es soll das Krankheitsbild dieser krankhaften Gehirnanlage, die sich nicht etwa in der ausgesprochenen Verminderung der Verstandeskräfte, sondern vielmehr in Abnormitäten der Gefühlswelt zu dokumentieren pflegt, zur weitgehendsten Kenntnis gebracht werden. Nicht immer sind Ärzte bei allen Gelegenheiten von vornherein als Gutachter zur Hand. Aber um sie entscheidenden Falles heranzuziehen, dazu bedarf es für Richter, Lehrer und Offiziere der einfachsten psychologischen Vorkenntnisse.

Was lange im Dunkeln gelegen hat, wird neu entdeckt oft allzu stark mit Licht überflutet. Das Streben nach psychologischer Erkenntnis eines Verbrechens, das Suchen nach krankhaften entschuldigenden Momenten, welche den bisher dem Zuchthaus Verfallenen ein milderes Asyl eröffnen sollten, hat die Kritik herausgefordert. Starke Protestler halten die ganze Richtung für eine krankhafte Sentimentalität, andere verurteilen nur ihre allzu häufige Anwendung. Ein Landrichter sagte mir einmal: »Der Humanitätsdusel greift immer weiter.

Digitized by Google

Wenn wir einen so verlotterten Burschen in's Zuchthaus stecken wollen, dann kommt ein Arzt und erklärt ihn für unzurechnungsfähig resp. nicht verantwortlich«. Dieser Richter gehörte zu denen, von der die »Einleitung« der Wulffenschen Psychologie spricht: sie haben sich niemals in der Ausbildungszeit mit psychologischen Studien abgegeben. »Da gibt er sich dann, vielleicht schon mit ergrauendem Haare und nicht ohne ein bitteres Gefühl der Enttäuschung, diesen elementaren Studien hin, von welchen er auszugehen gehabt hätte. Eine große Anzahl der Kriminalisten aber wird im Drange ihrer Amtsgeschäfte jenes Widerspruchs überhaupt nicht gewahr, oder ihre Tätigkeit hat sie bereits so abgestumpft, daß sie sich für Nachholungen aus der Studentenzeit nicht mehr zu begeistern vermögen«.

Das Wulffen'sche Buch wird vermutlich das Interesse und Verständnis für psychologische Kriminalistik besonders in juristischen Kreisen erhöhen. Da es von keinem Arzt verfaßt ist, sondern von einem Staatsanwalt, besteht für den Richter nicht mehr der Skeptizismus, den er einer ihm scheinbar fremden Wissenschaft entgegenbringt. Dem Kollegen, der zu ihm spricht, leiht er leichter und geneigter sein Ohr.

Die Besprechung und Kritik eines so umfangreichen und bedeutungsvollen Werkes wie das vorliegende ist natürlich im Rahmen dieser Monatsschrift nur in beschränkter Weise möglich. Lediglich soweit sexuelle Probleme darin berührt werden, mag hier davon die Rede sein. Als besondere Kapitel dieser Art seien genannt: II. 3. Störungen im Triebleben des Menschen. Anomalieen des Geschlechtslebens III. 15. Die Prostituierte. V. 3. Die unsittliche Handlung. V. 5. Das Unsittliche. V. 6. Der Staat und die Sittlichkeit. VII. 4. Der Sittlichkeitsverbrecher.

Störungen im Triebleben des Menschen. Anomalieen des Geschlechtslebens. Betont wird das Vorkommen eines übermächtigen Geschlechtstriebes, beim Manne (Satyriasis) und ebenso beim Weibe (Nymphomanie). Dieser kann so gewaltig, stark und hemmungslos sein, daß aus ihm allein Notzucht erklärt werden kann. »Eine nähere psychische Prüfung bei Sittlichkeitsverbrechern erscheint deshalb geboten.« Zu den sexuellen Paraesthesien gehört der Sadismus, der

Digitized by Google

nicht immer, aber doch vielfach mit anderen geistigen Abnormitäten vergesellschaftet ist. Sein Charakteristikum ist nicht die Grausamkeit an sich, sondern lediglich die durch den Schmerz des Anderen allein geweckte eigene Geschlechtslust. »Sadisten sind außerhalb der geschlechtlichen Sphäre nicht grausam, eher mitfühlend, wohltätig.« Ausführlich wird der bekannte Fall Dippold mitgeteilt. Der Lustmord ist in vielen Fällen eine Lusttötung, »weil die vorsätzliche Tötung im hochgradigen Affekte ausgeführt wird und meist nicht mit Vorbedacht geschieht. Gegen diese richtige Auffassung verstoßen unsere Schwurgerichte sehr leicht, weil Richter und Staatsanwalt eben übersehen, daß der Vorsatz zum Töten sich erst mit dem erregten Geschlechtsakte einstellt und steigert, und falls rechtzeitige Befriedigung eintritt, gar nicht zur Ausführung gelangt«. In dieser Erwägung wird sich voraussichtlich die demnächstige Verhandlung über den letzten Berliner Knabenmörder, der sein Opfer bis zur Unkenntlichkeit zerstückelte, abspielen. Der beabsichtigte Mord wird sich schwerlich beweisen lassen, erscheint auch aus anderen Analogieen unwahrscheinlich. Die Verurteilung dürfte höchstens mit Zuchthaus, jedoch kaum mit Todesstrafe erfolgen.

Sadismus und der mit ihm verwandte Masochismus werden durch eine Fülle gerichtlich abgehandelter Beispiele belegt. Nicht nur in den niederen Volksschichten sind ihre Vertreter. Die großen Raffinements liefern die höheren Stände. Im Ehescheidungsprozeß einer Gräfin ist von einem eigens angefertigten Kreuz die Rede, an welcher der Graf die Gattin anband, da er nur an »willenlos gemachten Personen« seine Befriedigung findet. Ein anderes Mal sehen wir eine richtige »Folterkammer« mit Flaschenzug, Ledergurten, fingerdicken Tauen, schweren eisernen Handfesseln, Hundehalsbändern, Stockdegen, Bambusrohren, Lederriemen, Handfesseln, Schrauben und Schlüsseln. Das »Zimmer des Gerichts« ist schwarz ausgeschlagen und in ihm läßt sich ein »stattlicher, tatkräftiger Geschäftsmann von sympatischen und energischen Gesichtszügen und klaren, scharfblickenden Augen« von einer ehemaligen Dirne schlagen und foltern.

Es folgen noch Betrachtungen über den Fetischismus und die Homosexualität ebenfalls mit Beispielen. Das Kapitel schließt mit einem »poetisch und fein empfundenen«

Digitized by Google

Gedicht als »Blüte der homosexuellen Lyrik«. Zuletzt ist eine Auslese verfänglicher Zeitungsannoncen angefügt. »Sappho«, »Antinous«, »âme Ibsénienne«, »Lesbos« spielen darin eine Hauptrolle. Interessant sind entschieden die »Manicure«, »Fräulein Masochisan Kremson, Unter den Linden« und die »junge Witwe«, welche die Bekanntschaft mit einem »gutsituierten, auch älteren Herrn mit diskretem Fehler« sucht.

Die Prostituierte. Nach Kurella rangiert die Prostituierte in die Reihe der Verbrecher ein. In allen Kulturstaaten sind männliche Verbrecher 5—6 mal häufiger als weibliche. Zählt man die Prostitution hinzu, so werden die Zahlen annähernd gleich. Dieselben anthropologischen Merkmale, dieselben Tätowierungen, derselbe Jargon, die gleichen psychischen Eigentümlichkeiten sollen für die Klassenidentität mit dem Verbrecher sprechen. Aschaffenburg hält die Prostituierte mehr für ein Gegenstück zu den Bettlern und Vagabunden, die nur gelegentlich zu Verbrechen schreiten, im allgemeinen aber zu einem energischen, zielbewußten Handeln als entnervte Menschen nicht neigen. In vielen Fällen ist die Prostitution allerdings nur ein verdecktes Verbrechertum. Vergnügungs- und Putzsucht würden sicher zum Diebstahl verleiten, wenn nicht durch Prostitution die Mittel bequemer und gefahrloser zu beschaffen wären. Nicht wirtschaftliche Notlage, sondern Arbeitsscheu, Leichtsinn und Genußsucht kommen als Gründe der Prostitution in Betracht und diese sind wiederum Symptome einer allgemein geistigen Minderwertigkeit. Der nächstliegende Gedanke, daß Sinnlichkeit der Uranfang aller Prostitution sei, wird von dem Verfasser mit feiner Kenntnis der Sexual-Psychologie des Weibes bestritten. Der selbst vielen Ärzten unbekannte Zustand der geschlechtlichen Frigidität (nach Adler ca. 25—40% aller Frauen) existiert auch bei dieser Kaste, deren scheinbares Gewerbe nur die Sinnlichkeit ist. Es gibt Prostituierte in großer Zahl, die trotz ihres Reichtums an wechselnden männlichen Individualitäten niemals etwas empfunden haben. Selbst das scheinbar höhere Verhältnis zu ihrem Zuhälter entspringt in den meisten Fällen nicht der Neigung oder sinnlichen Liebe, sondern lediglich dem Bedürfnis, sich an eine stärkere Persönlichkeit, an einen Mann anzuschließen. Seine Brutalität ist ein Schutz für sie nach

Digitized by Google

außen und sie nimmt deshalb dieselbe Brutalität gegen ihre eigene Person geduldig dafür in Kauf.

Neben der angeborenen Veranlagung zur Prostitution, die in der vielfachen geistigen Minderwertigkeit gesucht werden muß, bildet die Erziehung oft das auslösende Moment. Ärmliche häusliche Verhältnisse, Vernachlässigung, Zeugenschaft bei der Moral der Eltern lassen den Begriff der Geschlechtsehre in solchen Mädchen nicht erstehen. Sie betrachten es »als ihr natürliches Recht, über ihren Körper frei zu verfügen«. Der Staatsanwalt-Autor fügt hinzu: »Sieht sie doch, daß die Kupplerinnen ungestraft, obwohl mit Wissen der Behörden, aus dem Gewerbe der Prostituierten reichen Gewinn ziehen dürfen. Wie muß eine solche Beobachtung auf geringe Intelligenz wirken! Denn daß der Staat sich in einer Zwangslage befindet, in der er zur Unterdrückung der Prostitution nicht gelangt, können sie nicht begreifen.«

Das Kapitel über die Psychologie der Prostitution schließt mit einem praktischen Beispiel. Es ist der bekannte Wiener Skandalfall der Kupplerin Regina Riehl. Die hochinteressante Darstellung nach der Anklage und dem Urteil ist abgedruckt aus H. Groß' Archiv im Wulffen'schen Werke wiedergegeben. Für ein Referat ist leider dieses Glanzstück dramatischer Psychologie etwas zu umfangreich. Es muß ohne Kürzung im Original nachgelesen werden.

Die unsittliche Handlung. Der rein theoretisch-psychologischen Betrachtung hierüber folgt der Verfasser, nachdem er Schopenhauers Grundlagen der Moral kurz zitiert hat, wesentlich im Sinne Wundts in dessen »Ethik«. Den Deduktionen seien nur zwei Stellen entlehnt, welche die Philosophie dieser Staatsanwalts-Kriminalität in selten vorurteilsfreiem Lichte wiederspiegeln:

»Der Verbrecher und Unmoralische unterscheiden sich zumeist nur durch die äußeren Gelegenheitsursachen, die auf sie eingewirkt haben. Es gibt Lebenslagen, in denen es schwer wird, ein Verbrecher zu sein, und es gibt leider andere, in denen es beinahe schwer wird, keiner zu sein. Die Immoralität, die vorsichtig die Grenze des rechtlich Erlaubten einzuhalten weiß, ist vorzugsweise in der sogenannten »guten Gesellschaft«, die zuweilen auch die schlechte heißen könnte, zu Hause. Das

Digitized by Google

Verbrechen wohnt am häufigsten mit der Not und dem Elend zusammen.«

Vom Besitz ist — ebenfalls mit Wundt'schen Worten — ausgesprochen, daß er nur sittlichen Wert habe, wenn er zur »Erzeugung sittlicher Zwecke« diene. Eine zwecklose Güterhäufung ebenso wie Gütervergeudung ist eine unsittliche Handlung. Das öffentliche Gewissen bemängelt gewöhnlich nur unsittlichen Gütererwerb, der unsittliche Güterverbrauch gilt gemeinhin nicht als eine unsittliche Handlung — »mit seinem Gelde könne jeder machen, was er wolle« hört man aus Laienmund. Der Begriff des Eigentums involviert nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten.

Das Unsittliche. Der Staat und die Sittlichkeit. Der Sittlichkeitsverbrecher. Das Unsittliche wird mit Wundt und Ferriani auf gleiche Stufe mit dem Verbrechen gestellt. Das Unsittliche ist die Anschauungsweise und demgemäß Handlungsweise des Unmoralischen, das Verbrechen die Tat des Verbrechers. Als ein sonderbares Beispiel von Unmoralität und Ehrlosigkeit wird ein »Entjungferungsbrief« angeführt, der darauf abzielt, in einem Mädchen die Wollust derart zu entfachen, daß sie sich dann körperlich um so leichter hingebe. Er lautet:

»Seele meiner Seele! . . . . und ich träume von Dir in jeder Nacht, ich sehe Dich, wie ich Dich ersehne und weiß, daß Du mich verstehst. Auch Du mußt das Erzittern des Fleisches fühlen, das Bedürfnis nach glühenden Küssen, in die unsere Zwillingsseelen zusammenfließen. Sei keine Sklavin der Tyrannei der Welt, schäme Dich nicht, mich zu lieben. Du mußt ganz (verstehst Du), ganz die Meine sein, unsere leidenschaftlichen Seelen werden vor Gott erzittern, während unsere Körper unter einer himmlischen Wollust in Zuckungen liegen . . . . Ich erwarte Dich mit Feuer und bedecke Dich mit Küssen. Meine verliebten Lippen lassen nicht einen einzigen Teil Deines Körpers unberührt.«

Die moderne Vorurteilslosigkeit des Staatsanwalt-Autors scheint bei der modernsten aller starken Bewegungen, der sexuellen Aufklärung, einige Augenblicke Halt zu machen. Er verurteilt die »Ansichtspostkarten«, die nach der Rechtsprechung als unzüchtig nicht anerkannt wurden, »die aber gleichwohl erheblich den sittlichen Anstand verletzen«. In den

Digitized by Google

Schaufenstern hängend erregen sie die geschlechtlichen Begierden junger und halbwüchsiger Menschen beiderlei Geschlechts. »Es wäre interessant zu wissen, wie viele junge Menschenkinder auf diese Weise der Onanie verfallen sind, wie viele sich täglich an dem Anblicke solcher Bilder neue Anregung zur Onanie verschaffen«.

Vielleicht ließen sich bis hierher die Bedenken begreifen. Der Autor widerspricht durchaus nicht einer »sachlichen sexuellen Aufklärung der erwachsenen Knaben, da sie den geschlechtlichen Anreiz vermindert«. Allein solange wir eine solche nicht haben, will er aus den Schaufenstern die Photographien ganz oder halbnackter Frauenspersonen ausmerzen, »selbst wenn die Darstellung künstlerischen Wert hat. Auch Abbildungen und Photographien von Nuditäten der Meisterwerke gehören nicht in das Schaufenster«.

Sexuelle Aufklärung kann nicht ohne eine langsame Gewöhnung an das unauffällige Erblicken des nackten Körpers erreicht werden. Mit den Überschreitungen, die die Nacktheit mit sinnlichen Stellungen verbinden und die Lüsternheit sichtlich herausfordern, muß allerdings im Sinne unseres Autors aufgeräumt werden. Allein es scheint mir die Anfänge einer Bewegung ersticken wollen, wenn man die bisher gebräuchlichen Ansätze dazu noch mehr unterdrücken wollte. Der Autor wendet sich gegen die nackten, »fleischigen Waden« und die kurzen Beinkleider der schulpflichtigen Mädchen. Er wendet sich gegen die dekolletierte Balltoilette unsrer Damen und sogar gegen die neueste Einrichtung unsrer Zeit, gegen das »Familienbad«. Gerade das Familienbad, wo die ausgiebigste Enthüllung beider Geschlechter stattfindet, hat praktisch gezeigt, wie harmlos die volle Nacktheit wirken kann. Gewöhnen wir uns und unsre Kinder wieder mehr daran, wie an etwas Selbstverständliches, dann wird auch die teilweise Entblößung die Begierden nicht stärker anzureizen vermögen. Die Phantasie wird dann an dem verhüllten Körper nichts anderes sich vorstellen, als was das Auge in voller Freiheit vordem als selbstverständlich, natürlich, leidenschaftslos in sich aufgenommen hatte. Dr. KONRAD WERNER.



Digitized by Google

GESCHLECHT UND GESELLSCHAFT
III, 6.

Digitized by Google



DIE MILCHSTRASSE. Von P. P. RUBENS. (Zu dem Aufsatz »Die weibliche Brust«, Seite 241.)

Digitized by Google



DIE WEIBLICHE BRUST.

Von Dr. OTTO ADLER, Berlin.

Bei einem älteren Beobachter Joh. Otto Helbig (De rebus variis) lesen wir: »Bartholomäus Salewsky, ein polnischer, durchaus glaubwürdiger Edelmannn, sah auf der Insel Macassar (Celebes) eine Frau, welche ihre Brüste auf dem Rücken hatte. Sie zog diese unter der Achsel hervor und gab ihrem Kinde auf diesem seltsamen Wege zu trinken.«

Von Robert in Marseille wird aus dem Jahre 1826 folgende Abnormität geschildert:

»Therese Ventre besaß auf der äußeren Seite des linken Oberschenkels 4 Zoll unterhalb des großen Trochanter (Oberschenkelknochen) eine überzählige Brustwarze, welche bis zum Eintritt der Schwangerschaft für ein Muttermal gehalten worden war. Während der Schwangerschaft wuchs die Geschwulst allmählich bis zu Zitronengröße heran und ließ eine weißliche Flüssigkeit ausfließen, welche nach der Entbindung alle Charaktere der Milch annahm, so daß sie lange Zeit zum Stillen des Kindes verwendet werden konnte.«

Die beiden eigenartigen Fälle einer richtigen, weiblichen, milchgebenden Brust auf dem Rücken und dem Oberschenkel einer Frau sind an die Spitze unserer Betrachtung gestellt. Sie sollen einen Hinweis bilden, wie der reizvollste Teil des ganzen weiblichen Körpers zur Karrikatur werden kann. Nicht nur an der gewohnten Stelle zeigen sich, wenn das Mieder gefallen ist, allzuoft anstatt der Rosenhügel häßliche, schlaffe Gebilde, sie verlassen selbst ihre Heimat vorn am wogenden Busen und siedeln sich an Körperstellen an, wo der schönheitstrunkene Sucher sie nicht mehr begehrlich findet. Das Kind vermag noch seine Nahrung daraus zu ziehen, allein die Sinnenlust des Mannes kann diesem verirrten Busen keine Reize mehr abgewinnen und wendet sich enttäuscht ab.

Wir machen von diesen einleitenden, abschreckenden Erstlingsbildern einen Sprung in das Reich des Künstlerisch-Idealen. Wir versetzen uns in die Museen, Galerien und all-

Digitized by Google

jährlichen großen Kunstausstellungen, die der reinen, unverhüllten Körperform stets mit Vorliebe Pinsel und Meißel geliehen haben.

Überall begegnet uns die weibliche Brust als Lieblingsmotiv. Die Plastik des Weiblichen zieht unsere Blicke stets zuerst magnetisch auf die vielumsungene, vielumworbene Stelle des Busens, es ist, als wenn der Künstler ihretwegen allein fast den übrigen Körper modelliert hätte. Die plastische Darstellung weiblicher Formen überwiegt sicherlich die Zahl der Männerdarstellungen um ein Bedeutendes.

Wir betreten die diesjährige Große Berliner Kunstausstellung. Unter den zahlreichen Bildwerken wetteifert die Schönheit der Formen und der Brüste. Selbst wenn Gewand oder Schleier die reinen Linien umkleiden, ahnen wir die Schönheit des Busens. Die korsettgeschnürte Brust ist kein Objekt für den plastischen Künstler.

In einem kleineren Nebensaale entdecke ich die etwa halb lebensgroße Figur des Berliner Bildhauers Professor Ferdinand Lepcke. Sie betitelt sich »Phryne« und trägt am Sockel den stolzen Vermerk: Für den Staat angekauft.

Wir sehen eine nackte, zarte, ebenmäßig gebaute, weibliche Figur im Begriff, vermutlich nach dem Bade, in ein leichtes Gewand zu schlüpfen. Es handelt sich um Phryne, die berühmte Hetäre des alten Griechenland. Von ihr wird erzählt, daß sie wegen Gotteslästerung angeklagt war. Als ihr Verteidiger der Richter wenig günstige Mienen und die nahende Verurteilung vor Augen sah, riß er entschlossen seiner Mandantin das Gewand von der Brust und entblößte den herrlichen Busen vor den staunenden Blicken der strengen Justiz. Die Angeklagte wurde freigesprochen.

Worin besteht die Schönheit des weiblichen Busens? Vorerst einige rein sprachliche Bemerkungen. Eigentlich ist die Bezeichnung eines »weiblichen« Busens ein Pleonasmus. Der Busen allein sollte schon etwas spezifisch weibliches sein, denn unter Busen verstehen wir ursprünglich die Einsenkung zwischen den Brüsten, die »göttliche Cäsur« Heines. Ein Meerbusen ist ebenfalls die Einsenkung des Meeres zwischen zwei Landteilen, nie die Landteile selbst. Im Sprachgebrauch ist man allmählich weiter gegangen und hat die Brüste selbst als Busen bezeichnet. So denkt man beim »wogenden Busen«

Digitized by Google

weniger an die sich hebende Einsenkung als an das Auf- und Niederwogen der Brüste selbst, und wer am Busen des Weibes zu liegen sich sehnt, denkt an die beiden sammetweichen Rosenhügel und weniger an ihre trennende Cäsur. Wer den Busen einer Frau begeisterungsvoll im Sinnestaumel küßt, senkt seine Lippen auf die Brüste selbst, nicht zwischen diese.

Zwar spricht man auch von einem »Busenfreund«, allein der »männliche« Busen wird immer eine dichterische Lizenz bleiben, die stets mehr eine der Sinnlichkeit verwandte Glut und Freundschaftsbegeisterung zum Ausdruck bringt als den Gedanken an die Form. Goethe z. B. singt in seinem Gedicht »An den Mond«:

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit ihm genießt·

Was von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrint der Brust
Wandelt in der Nacht.

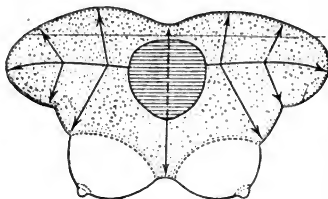
Eine so innige Männerfreundschaft, die der sinnlich kettenden, glutvollen Liebe zu einem Weibe nahe kommt, soll durch das körperliche Gleichnis dichterisch gehoben und idealisiert werden. In diesem Sinne allein ist der »männliche Busen« zu verstehen und nicht, wie einige fanatische Literaturspürer der extremsten Sexualreform deduzieren, als eine Goethesche Offenbarung der Homosexualität!

Wir kehren zu unserer »Phryne« zurück. Die Frage: Worin besteht die Schönheit des weiblichen Busens? beantwortet sich an dieser Idealfigur nicht schwer. Sie beantwortet sich aus allen ähnlichen Darstellungen des weiblichen Körpers, wie sie reichlich auf allen Ausstellungen und so auch auf der diesjährigen vertreten sind. Die Bildhauer geben in der Plastik der weiblichen Brust nichts Neues. Sie ahmen bewußt oder unbewußt schon Jahrhunderte, Jahrtausende lang das griechische Ideal nach, wie wir es an einer medizeischen Venus, an der Venus von Milo und vielen anderen aus der verschütteten Erde geretteter Torsi bewundern. Die Gleichförmigkeit der plastischen Auffassung kontrastiert erheblich mit der malerischen Wiedergabe. Die Maler geben viel größere Varianten; erwähnt

Digitized by Google

seien nur die starkbusigen Frauen des Rubens. Sie machen viel größere Konzessionen nicht nur der Persönlichkeit selber, sondern auch dem derzeitigen Geschmack und der Mode. Allerdings handelt es sich dabei nicht um Portraits. Sowie der Pinsel des Meisters an Idealschilderungen herantritt, sei es der Tod der Kleopatra, der Tod der Lukretia, die Venus des Balthasar Peruzzi, Jo, Agathe, Chloë, Magdalene, dann begegnen uns stets die schwellenden Mittelformen, die das gewohnte Maß der plastischen Bildwerke nicht übersteigen.

Der normale, schöne, vom Bildhauer dargestellte Busen entspricht etwa dem, was unbewußt das Schönheitsverlangen jedes Normalmenschen voraussetzt. Im Wesentlichen handelt es sich um zwei Halbkugeln, die der normalen Brustwölbung aufsitzen. Da der eigentliche Buseneinschnitt in voller Deutlichkeit als sanftes, breites Tal in die Erscheinung treten muß, so beantwortet sich die Frage nach der Größe der einzelnen Brüste von selbst. Sie dürfen nicht zu voluminös sein. Denn ihre Prallheit vorausgesetzt, würden sie allzu leicht aneinanderstoßen und sich beengen. Sie würden den eigentlichen Busen, die Cäsur, in eine unschöne, gezwängte Vertiefung verwandeln, sie würden sowohl seitlich in die Gegend unter der Achselhöhle zu weit hinüberragen als auch zu viel entweder nach oben nach dem Schlüsselbein zu oder abwärts nach dem Bauch hin drängen. Die weibliche Brust muß von der Hand etwa umspannt werden können.



Weibliche Büste, von oben gesehen.
(Nach Stratz, Körperpflege der Frau.)

Die Halbkugelform ist zwar die Grundform, erleidet jedoch bei voller Schönheitserfüllung einige, wenn auch nur kleine Veränderungen. Die Brust darf keine absolut reine Halbkugel sein, selbst wenn wir von der Brustwarze absehen, die allein schon die Halbkugelform unterbricht. Die Brustwarzen sollen bei einer plastisch schönen Brust nach außen und zugleich ein wenig nach oben stehen. Daraus folgt, daß die Teilung

Digitized by Google

der Brust durch die Warze keine ganz symmetrische ist. Der untere Teil wird dadurch um ein wenig voluminöser.

Eine Hauptschönheit ist der gleichmäßig breitbusige Sitz. Die Körperhaut muß in das Halbrund der Brust langsam, schwellend übergehen. Sofort muß gewissermaßen ein Anstieg beginnen. Die große Gefahr für die Brust, ihr erster Nachlaß der Schönheit besteht in dem Herabsinken. Sowie die Elastizität der Haut auch nur um ein Geringes nachgibt, folgt die Brust dem Gesetz der Schwere, senkt sich und bildet unter sich die erste, kaum merkliche Falte. Um dieser nur allzu leicht eintretenden Unschönheit, dem ersten Zeichen des Verblühens auch bei der idealen, künstlerischen Darstellung entgegenzuarbeiten, bemühen sich die Künstler, nicht nur die volle Plastik der unteren Brust herauszuarbeiten, sondern sie verkürzen gewissermaßen den Oberteil noch ein wenig mehr, als die Natur zu geben pflegt. Je höher die Brustwarze steigt, d. h. nach oben zeigt, desto selbstverständlicher ist der Eindruck der prallen, elastischen, unnachgiebigen Brust, die gewissermaßen dem Gesetz der Schwere Trotz bietet. Es ist, als wenn solche Brust oben von einem unsichtbaren, elastischen Band gehalten würde.

Ein »unsichtbares, elastisches Band« — es existiert nicht nur in der Vorstellung, es besteht in Wirklichkeit. Dasjenige, was wir ganz allgemein als die Elastizität der Haut bezeichnen, die als ein Zeichen von Jugend und Schönheit gilt, ist materiell wohl substanziert, es sind die elastischen Fasern der Haut — kleine mit Eigen-Spannkraft begabte Spirillen, die wie die Gummifäden einer elastischen Binde der Haut eingelagert sind. Auch sie verlieren, wie alles Vergängliche, durch Alter ihre Spannkraft und runzeln die Haut. Sie mögen, wenn durch Vererbung oder Degeneration nicht geübt, entweder von vornherein weniger widerstandsfähig sein oder es bereits in früher Jugend werden. Jedenfalls bedeutet eine gesunde Hautpflege nicht zum Wenigsten eine Stärkung ihres elastischen Materiales und zeigt indirekt dadurch einen der Wege, deren Vernachlässigung allzu oft der reizvollsten Stelle des Weibes einen Teil seiner körperlichen Schönheit unwiderbringlich entzieht.

Die weibliche Brust — um wenigstens ihre allernotwendigste Anatomie zu streifen — besteht im Wesentlichen aus einer eigenen Substanz, dem eigentlichen Drüsengewebe.

Digitized by Google

Dieses ist in minimaler Anlage beim Kinde, gleichviel ob männlich oder weiblich, bereits bei der Geburt vorhanden und liefert schon in diesen ersten Erdentagen nicht allzuselten die erste Milch, die sogenannte Hexenmilch. Die Drüse verkümmert beim Manne. Beim Weibe wächst sie mit der Pubertät zum jungfräulichen Busen heran und steht durch die kleinen Milchkanäle, die in die Brustwarze münden, mit dieser in Verbindung. Die Brustwarze selbst ist von dem Brustwarzenhofe umgeben. Die Brust besteht also in der Hauptsache aus spezieller Drüsensubstanz. Dazwischen eingelagert ist sogenanntes Zwischengewebe, eine Art Haltgerüst, und je nach der Körperanlage auch Fett. Es gibt Riesenbrüste, die fast nur aus Fett bestehen. Es sind Scheinbusen, die eine übervolle Form vortäuschen, die aber entweder von Anfang an schon verblüht sind und schlaff sich niedersenkten oder sicherlich bald diesem Schicksal entgegeneilten. Das wenige Drüsengewebe funktioniert kaum und kann einem künftigen Kinde keine Nahrung geben.

Die ganze, von der elastischen Haut überzogene, halbkugelige Brust liegt auf dem gewölbten Brustkorbe, nicht direkt auf dem Knochengerüste, den Rippen, sondern getrennt von diesen durch eine starke Fleischschicht, eine gewaltige Muskelmasse, den sogenannten großen Brustmuskel (Pectoralis major). Dieser steht in engster Verbindung mit der darüber liegenden weiblichen Brust selbst. Bewegen wir ihn, was besonders beim Emporheben des Armes und auch bei der Atmung geschieht, dann bewegen wir zugleich damit die Brust. Sie wird auf ihrer Unterlage verschoben, sie hebt sich, senkt sich und ihre Blutzirkulation wird damit beeinflußt. Eine systematische Uebung und Anspannung dieses Pectoralis major kommt für eine eventuelle kosmetische Behandlung der Brust in erster Linie in Betracht.

Bei dieser Gelegenheit soll der weiblichen Atmung mit einem besonderen Worte gedacht werden. Das Weib atmet mit der Brust, der Mann mit dem — Bauch. Der »wogende Busen« ist eine Spezialität des Weibes nicht ihres Busens wegen, sondern der Eigenheit ihrer Atmung halber. Die ganze Brustmuskulatur der Frau beteiligt sich an der Mechanik des Atemholens, während beim Mann dieser Apparat beinahe ausgeschaltet ist. Statt seiner tritt das Zwerchfell in

Digitized by Google

Aktion. Die Natur hat das in weiser Voraussicht so gebildet. Die Zwerchfellsatmung, die im Bauch sitzt, paßt nicht für das Weib, das in der Schwangerschaft seine Unterleibsorgane anderweitig zu verwerten hat. Indem die Natur ihr die Brustatmung gab, schuf sie nicht nur dem werdenden Kind ein ungehemmtes Wachstum, sondern verlieh zugleich der Mutter die Reize des wogenden Busens.

Die Bildhauer lehren uns einmütig, wie wir gesehen haben, daß eine mäßige Brustfülle in erster Linie zu den körperlichen Erfordernissen eines weiblichen Wesens gehört. Es mag Geschmacksrichtungen geben, die eine starke Fülle bevorzugen — das Fehlen des Busens dürfte stets selbst bei dem liebenswürdigsten Wesen eine Enttäuschung hervorrufen und kann höchstens der Erotik eines perversen Mannes zum Kitzel dienen. Der große Philosoph J. J. Rousseau, der in Liebessachen nicht allzu erfahren war und dessen weltstürmende Gedanken und Theorien nicht das Kolorit des Lebemannes tragen, sagt in den Confessions von seiner geistreichen Gönnerin Frau von Epinay:

»Es tat mir wohl, ihr kleine Dienste zu erweisen, ihr ganz brüderliche Küßchen zu geben, die mir ihre Sinnlichkeit ebensowenig wie die meinige zu erregen schienen: das war alles. Sie war zu mager, zu blaß, ihr Busen flach wie meine Hand. Dieser Fehler würde allein genügt haben, um mich in Eis zu verwandeln; weder mein Herz noch meine Sinne sind je fähig gewesen, in einer Person, der der Busen fehlte, ein Weib zu sehen.« —

Mit der fehlenden Brust kommen wir auf die Varianten der Form und Lage. Zu Beginn sind zwei wunderliche Abnormitäten, eine Rücken- und eine Schenkelbrust erwähnt worden. Sie stellen die Extreme der Lageveränderung dar. Die Zweibrüstigkeit ist die Normalzahl bei Mann und Weib, allein nicht allzuselten kommen überzählige, sogenannte accessorische Brüste (Polymastie, Pleiomazie) resp. Brustwarzen (Polythelie) bei beiden Geschlechtern vor. Die Fälle sollen gar nicht selten sein und nach Prof. Dr. Leichtenstern in Tübingen (Virchow's Archiv 1878) soll auf 500 Menschen eine überzählige Brust kommen. Früher hielt man das weibliche Geschlecht für diese Anomalie allein prädisponiert. Dieser falsche Schluß war eine Folge der Verkennung.

Digitized by Google

Die überzähligen Brustwarzen wurden gewöhnlich für Muttermäler gehalten. Erst wenn in der Schwangerschaft ihr Wachstum und ihre Milchproduktion begann, wurde die wahre Natur erkannt. Seitdem ein achtsames Auge diese Pseudo-Muttermale auch bei den Männern genau betrachtet hat, ist man zu annähernd gleichen Zahlen gekommen.

Die überzähligen Brustwarzen sitzen weitaus am meisten an der vorderen Brustwand unterhalb der normalen Brüste. Unsere Tafel zeigt in vier Fällen einen derartigen Sitz. Nur das Mittelbild zeigt eine eigentümliche vollentwickelte 4-Brüstigkeit mit 2 Oberbrüsten bei einer Mulattin vom Kap der guten Hoffnung. Alle 4 Brüste gaben reichlich Milch, nachdem die Frau geboren hatte, und konnten zum Stillen des Kindes verwendet werden. — Die erste Abbildung derselben Tafel zeigt unter dem hochgehobenen Arm eine Brustdrüse mitten in der Behaarung der Achselhöhle. Der ärztliche Beobachter Prof. Leichtenstern sagt darüber:

»Frau W. W. bemerkte am dritten Tage nach der Geburt, daß beim Anlegen des Kindes an die linke Brust gleichzeitig sich Milch ergoß aus einer bisher für ein Muttermal gehaltenen Warze unterhalb der linken Brust. Desgleichen empfand sie, besonders nach längerem Stillen des Kindes ein lästiges Naßwerden in der linken Achselhöhle. Die Untersuchung ergab Folgendes:

1. 6 1/2 cm unterhalb der linken Brustwarze (Mamilla), von der überhängenden Brust (Mamma) ganz verdeckt, saß eine accessorische, rudimentäre, linsengroße, flache Papille. Wurde ein Milchsauger auf die oberhalb befindliche Mamille aufgesetzt, so trat alsbald auch Milch aus der accessorischen Stelle.

2. Eine zweite accessorische Papille »ohne Hof« fand sich an der tiefsten Stelle der linken Achselhöhle. Unter derselben war eine deutlich fühlbare Drüsenmasse. Wurde der Milchsauger angesetzt, so entleerte sich aus einer oder mehreren Oeffnungen nahe der Spitze der Warze eine dünne Milch (Colostrum). Schon Ende der zweiten Woche nach der Geburt stellte die accessorische Axillarmilchdrüse ihre Funktion gänzlich ein.«

Es kommen also überzählige Brüste vor: Auf dem Rücken (Schulter), vorn an der Brustwand (meist unterhalb), in der

Digitized by Google

Achselhöhle, am Bauch und am Oberschenkel. Die schwarzen Punkte auf der beigefügten Abbildung aus Stratz (Körperpflege) geben die verschiedenen Lagen schematisch wieder.

Andere Varianten sind z. B. eine Doppelwarzigkeit auf ein und derselben Brust. Tiedemann berichtet darüber:

»Im Jahre 1824 befand sich in der Entbindungsanstalt M. R. aus Hagenfeld bei Pforzheim, welche an der linken Brust 2 Warzen hatte, von denen jede mit einem besonderen Hofe umgeben war. Die überzählige Brustwarze saß drei Querfinger unterhalb der normalen. Die Brust war übrigens nicht größer als die der rechten Seite. Beide Brustwarzen gaben reichlich Milch.«



Körperstellen, wo überzählige Brustdrüsen gefunden wurden. (Nach Stratz, Schönheit des weiblichen Körpers.)

Auch Minderzahlen kommen vor. Ein sehr interessantes Beispiel erzählt der schon einmal zitierte J. J. Rousseau aus einer Zeit, wo er neben der himmelstürmenden Philosophie noch die Sekretariatsgeschäfte der venetianischen Gesandtschaft betrieb. Die ebenfalls in den Confessions enthaltene Darstellung der rein anatomischen Beobachtung ist wegen ihrer psychologischen Wirkung interessant und mag deshalb hier etwas ausführlicher berichtet werden.

Rousseau hatte einem französischen Kapitän die Freigabe seines von der venetianischen Republik beschlagnahmten Schiffes erwirkt. Zum Dank gab der Schiffsherr ein Souper an Bord und als besondere Ueberraschung nahte eine Gondel mit einer »ebenso reizenden wie lebhaften Brünette von höchstens zwanzig Jahren«, die bald den Eßsalon betrat, sich

Digitized by Google

neben Rousseau setzte und »ihren Mund auf den seinen preßte, als wollte sie ihn ersticken«. Rousseau war »berauscht oder vielmehr rasend«. Man begleitete sie nach Hause. Auf ihrer Toilette lagen zwei Pistolen. Nach der Bedeutung dieser seltsamen Schönheitsmittel gefragt, antwortete sie:

»Wenn ich Leuten, die ich nicht liebe, meine Gunst erweise, so lasse ich sie die Langeweile, welche sie mir bereiten, bezahlen; nichts ist billiger; aber wenn ich mich auch ihren Zärtlichkeiten geduldig überlasse, so will ich doch ihre Gewalttätigkeiten nicht geduldig ertragen, und ich werde den Ersten, der gegen mich fehlt, nicht verfehlen.«

Für den nächsten Tag nannte die Schöne ihre Empfangsstunde. Rousseau fand sie »in vestito di confidenza, in einem mehr als galanten Nachtkleide«. Der seltsame Rousseau, anstatt die Rose zu pflücken, beginnt zu philosophieren. Er sucht bei dem höchsten Glück, das ihn erwartet, selbstquälerisch nach einem »geheimen ihm unbekannten Fehler«, er bricht in Tränen aus und eben als er, von ihr beruhigt und ermuntert, »im Begriff stand, ermattet auf ihren Busen zu sinken, der zum ersten Mal (?) den Mund und die Hand eines Mannes zu dulden schien, gewahrte er, daß ihre Brust keine Warze hatte«.

Es lohnt sich, die eigenartig reizende Darstellung im Original nachzulesen. Nur der Schluß sei noch erwähnt. Nach der seltsamen Entdeckung glaubt er »eine Art Ungeheuer in seinen Armen zu halten, den Abschaum der Natur, der Menschen und der Liebe. Er trieb die Dummheit so weit, von dieser warzenlosen Brust mit ihr zu reden.«

Sie stand auf, brachte ihre Kleider in Ordnung und sagte mit kaltem verächtlichem Tone die berühmt gewordenen Worte:

»Hänschen, laß die Weiber und studiere — Mathematik.« — — — — — — — — — — — — — — — — —

Weitaus die Mehrzahl aller Brustanomalien neigt zur Überzahl hin. Von Percy und Gorré ist sogar 1799 zu Kremsmünster in Österreich eine Frau aus der Walachei mit im ganzen 5 Brüsten beschrieben worden. Sämtliche Brüste gaben Milch.

Dieser häufige Befund überzähliger Brustdrüsen (1 : 500) kann kein einfaches gesetzloses Spiel der Natur sein. Die Wissenschaft glaubt diese Abnormitäten auf entwickelungs-

Digitized by Google

geschichtliche Gründe zurückführen zu müssen, auf die gemeinsame Entstehung und Verwandtschaft der ganzen Tierwelt im Darwinschen Sinne. Demnach haben die Menschen im Urzustande überhaupt viel mehr Brüste besessen. Die seltenen Abirrungen an fast unwahrscheinlichen Stellen finden sich mit Ausnahme des einzig beobachteten Falles der Schenkelbrust im Tierreich als normale wieder. Die wahren Affen haben wie der Mensch ebenfalls nur zwei auf dem Brustkorb sitzende Brüste, die Halbaffen (Loris) dagegen besitzen schon 4 Brüste, das Schwein 10. Gewöhnlich sitzt die Mehrzahl in der Bauchgegend, allein auch die anderen Varianten kommen vor, die Flattertiere (Fledermaus) und bestimmte Affen (Tarsier) z. B. haben Achselbrüste, das Stachelschwein solche sogar auf dem Rücken. Die menschlichen Abnormitäten sind also eine Art Rückschlag in die Vorstufe der Tierzeit.

Ein sehr häufig zu beobachtendes Brustrudiment soll die sogenannte »Oberbrust« sein. Auf einer unsrer Tafeln (die vierfache Mulattinbrust) ist sie voll zur Entwicklung gekommen. Sonst ist sie andeutungsweise sehr häufig als ein Fettwulst, der nach den Schultern zieht, erkennbar. Oft zeigen sich darin Pigmentablagerungen, Wärzchen, Grübchen und Haarwirbel. Bälz will sie bei Japanerinnen ganz besonders konstant beobachtet haben, überhaupt ist die Oberbrust der gelben Rasse eigentümlicher als der weißen. Künstlerisch wird sie als Wulst angedeutet und ist bei der Milonischen Venus deutlich erkennbar. Auch die in unserer Abbildung wiedergegebene Thorwaldsen'sche Venus zeigt eine deutliche Oberbrust.

Die Vielbrüstigkeit im Tierreich entspricht stets einem reichlichen Wurf. Daraus hat sich die Meinung gebildet, daß polymastische Frauen zu Zwillingsgeburten neigen sollten. Praktisch hat sich tatsächlich aus diesem Grunde eine Dame mit 4 Brüsten an den Baseler Frauenarzt Socin gewendet und um ein Gutachten gebeten, ob sie bei etwaiger Verheiratung in ewiger Zwillingsgefahr schwebe. Der Arzt sowohl wie die medizinische Fakultät in Tübingen gaben eine beruhigende Antwort und faktisch hat die Dame ihre Überzahl von Ernährungsmöglichkeiten nicht in dem gefürchteten Sinne zu verwenden brauchen.

Wie das Stratz'sche Schema zeigt, kommen neben der Normalstelle sieben Punkte in Betracht, an denen verirrte

Digitized by Google

Brüste beim Menschen beobachtet sind. Daraus hat man den Schluß gezogen, daß in einer frühen Urzeit das Weib 2×8, also 16 brüstig gewesen sei. Hand in Hand damit ging die Fruchtbarkeit. Ob es nun reine Phantasie oder eine unbewußte Ahnung des Urzustandes war, daß die Griechen die Artemis in Ephesos 18brüstig darstellten? Auch Kybele in Phrygien wurde vielbrüstig verehrt als Göttin der Fruchtbarkeit und in vielen anderen Götterbildern Ägyptens und Chinas kehrt eine ähnliche Wahrheit wieder.

Wir kommen auf die Varianten der Form. Von dem künstlerischen Ebenmaß normaler, schöner Brüste war bereits die Rede. Es bleibt vielleicht noch nachzuholen, daß die Brust von der dritten bis sechsten Rippe reichen und seitlich den Rand des großen Brustmuskels nur um ein Geringes überragen soll. Eine Verschiebung der ganzen Brust nach oben, nach dem Schlüsselbein zu, gilt in mäßigen Grenzen als eine Schönheit. Man spricht dann vom hohen Ansatz des Busens und diese mehr plastisch-künstlerische als anatomische Tatsache kommt auch bei den altgriechischen Bildwerken zum Ausdruck, sie findet sich selbst bei dem auf Java gefundenen im Leydener Museum aufbewahrten Buddhabild.

Das erste Zeichen des keimenden Busens ist eine knopfartig, stärkere Hervorwölbung des Warzenhofes, so daß eine »kleine, kuglige, rosige, selten schon braun pigmentierte Erhabenheit« (Stratz) — die Brustknospe — sich aus dem flachen Brustkorb des bisherigen Kindes als erste, schüchternste Ahnung der zukünftigen reizvollen Weiblichkeit emporhebt. Im zweiten Stadium beginnt die langsame Entwicklung der Brust selbst, die sich halbkugelförmig rundet, auf der aber die Brustknospe des ersten Stadiums noch knopfförmig als kleine Sonder-Erhabenheit aufsitzt. Wir haben jetzt eine entwickelte Knospenbrust (Mamma areolata), eine Brust, die besonders bei Negerinnen in diesem Endstadium verbleibt. Als drittes Stadium ist die volle Reifung zum vollen Halbrund zu betrachten. Indem die ganze Brust sich weiter rundet, verstreicht die kleine Erhabenheit des Warzenhofes, wie sie noch an der Knospenbrust war. Die Brust ist eine reine Halbkugel geworden, aus der allein die Brustwarze hervorragt, während der Warzenhof an dem gleichmäßigen Rund der Brust teilnimmt.

Digitized by Google

Dieser vollentwickelten, wie gemeißelten Form des ganzen Erblühtseins mit der weißen oder rosigen Haut, die festgespannt die pralle Brust umhüllt, aus der bei Blondinen die rosige, bei Brünetten die etwas dunklere, braunrote Warze schüchtern hervorragt, gilt das sehnsuchtsvolle Begehren des Mannes, gilt der in allen Sprachen tausendfach wiederkehrende, begeisterungsvolle Sang des Dichters. Sie sind die »Granatäpfel«, »Weintrauben«, »Myrrhenberge« und Weihrauchhügel«, oder »die kleinen roten Beeren am Abhang«. Von ihnen singt das Hohelied Salomonis: »Deine Brüste sind wie zwei junge Rehzwillinge, die unter den Rosen weiden« und Mephistopheles erinnert sich bei Gretchens Reizen der biblischen Stelle:

Gar wohl, mein Freund! Ich hab Euch oft beneidet
Ums Zwillingspaar, das unter Rosen weidet.

Bei Schiller sind sie »die Halbkugeln einer besseren Welt« und Heine singt:

Der Brüstchen Rosenknospen sind
Epigrammatisch gefeilet,
Unsäglich entzückend ist die Cäsur,
Die streng den Busen teilet.

Vor der blendenden Schönheit eines plötzlich enthüllten Busens schwinden allzuleicht Mannesstolz und -Überlegenheit. Wie jener Areopag, der Phrynes Todesurteil aussprechen wollte, vom Glanz des nie gesehenen Anblicks geblendet die Angeklagte dem Leben und der Liebe zurückgab, ebenso zog Menelaos das Schwert zurück, als die ungetreue Helena den entblößten Busen dem tötlichen Stahl entgegenhielt. Vor solchen Wundern der lebendigen Schönheit schreckt der kalte Tod zurück. Das Recht auf Schönheit und Leben besteht selbst im Gewande der Schuld.

Unendlich schwanken die Formen der Brust und leider ist ein tadellos künstlerischer Busen am lebenden Modell eine ziemliche Seltenheit. Zu ihnen gehörte Lais, die schöne Hetäre des alten Hellas. Zu ihr pilgerten Bildhauer und Maler, um die formenschönen Brüste als Modell zu erbitten. Die modernen Modelle unserer Künstler pflegen selten Vollendetes zu bieten. Neigung zu Fettansatz und falsche, dürftige Ernährung macht die Brüste, die vielleicht eine kurze Scheinblüte zeigten, durch die nachlassende Elastizität der Haut allzubald künstlerisch unbrauchbar (Stratz).

Digitized by Google

So unendlich edel eine normale Frauenbrust erscheint, so abstoßend wirken ihre Mißgestaltungen. Es gibt auch hier Geschmacksrichtungen, die eine stärkere Fülle bevorzugen, wie die Zeit des Rubens und van Dyk. Allein auch von einem solchen Busen verlangt man Consistenz und Prallheit. Sowie er anfängt sich zu senken, sowie die untere Hälfte herabhängt und eine Falte bildet, ist der Lenz vorüber. Die Brüste können sich mehr und mehr herabsenken, zu wirklichen tierischen Eutern, zu schlaffen, leeren Säcken werden. Das Korsett ließ ein bedeutsames Schauspiel erwarten, nachdem der Vorhang gehoben war, zeigte sich eine Tragödie. Die verschiedensten Ursachen bewirken derartige Schönheitsverluste. Vererbung, Degeneration und Rasseneigentümlichkeiten spielen eine große Rolle. Während Ninon de l'Enclos noch mit 70 Jahren jugendliche Busenreize entfaltete, verwelken die Negerinnen allzuleicht und allzufrüh und liefern die stärksten Formen unglaublichster und abschreckendster Erschlaffung.

Die Brüste eines und desselben Individuums können allein schon verschieden sein. Geschwulstbildungen vergrößern eine Brust oft zu unwahrscheinlichen Dimensionen, während die andere normal bleibt. Ich habe einen sehr nervösen Mann mit stark femininem Einschlag gesehen, der eine vollkommen schönentwickelte linke Frauenbrust hatte, während die rechte Seite normal männlich war.

Auf der Brust kommen naturgemäß auch alle Erkrankungen vor, die sonst auf der normalen übrigen Haut sich zeigen, Flechten, Warzen, Muttermale etc. Wiederum ist es Rousseau, der eine ergötzliche Geschichte davon erzählt. Sie betrifft Frau von Warens, auf welche eine andere Dame der Gesellschaft eifersüchtig war. »Frau von Warens«, so sagte jene Eifersüchtige zu dem Herrn der Eifersucht, »ist nur eine gezierte Närrin, sie hat keinen Geschmack, kleidet sich schlecht und verhüllt ihren Busen wie eine Bürgersfrau«. »Für das Letztere« erwidert der Herr, der ein Spaßvogel war, »hat sie ihre Gründe; wie ich nämlich weiß, hat sie auf ihrem Busen ein Mal, das einer dicken, häßlichen Ratte gleicht, und zwar so täuschend, daß man sie für eine wirkliche halten sollte«. Die blind Eifersüchtige hat natürlich nichts Eiligeres zu tun als das bewußte Mal aufzudecken und es womöglich dem Herrn zu demonstrieren. Sie weiß es

Digitized by Google

geschickt einzurichten, daß beim Spiel der Stuhl der Frau von Warens halb umgeworfen und dabei ihr Halstuch aufgedeckt wird. »Allein anstatt der dicken Ratte bekam der Herr nur einen davon sehr verschiedenen Gegenstand zu erblicken, der nicht leichter zu vergessen war als zu sehen zu bekommen, und das hatte die Dame keineswegs beabsichtigt«. —

Die weibliche Brust trägt außer dem stolzen Reiz, den sie ihrer Besitzerin gewährt, leider auch eine bedenkliche Gefahr in sich. Kaum ein anderer Körperteil verfällt so leicht und so oft dem Messer des Chirurgen, weil bösartige Geschwülste die Abtragung einer ganzen Brust fordern. Durch ihr schönstes Organ, mit dem sie ihr Kind zum Helden großzieht und liebende, sinnestrunkene Helden zu ihren Füßen zwingt, steht sie der Vergänglichkeit näher als der Mann. Welche Kämpfe mögen im Innern eines Weibes vor sich gehen, dem das harte Machtwort des Arztes gebietet, die Brust zu opfern! Nicht allein die Angst vor dem Ausgang der Operation, nicht das Bangen vor einer nur mühsam durch das Messer aufgehaltenen und doch zum Tode führenden Krankheit durchzittert ihre Seele! Sie gibt ein Stück ihres edelsten Lebens dahin, den Stolz ihrer Körperlichkeit, das Machtmittel ihrer Reize und Liebe!

Und doch! Es hat Frauen gegeben und gibt es noch, die freiwillig auf ihren Busen verzichten, die das tückische Messer fordern, um ihr Edelstes zu verlieren. Die stolzen, kriegerischen Amazonen (ἀμαζόνες = ohne Brüste) ließen sich die rechte Brust ausbrennen, damit sie ungehinderter — den Bogen spannen konnten. Die Amazonen sind ein Fabelvolk. Aber auch unsere lebendige Zeit hat ihre Vertreter. Es sind die Skopzen, jene fanatische, russische Sekte, die in der Sinnlichkeit das Leid der Welt erblicken. Die Männer opfern ihre Geschlechtsteile, die Frauen diese und die Brüste, denn die Brüste sind nicht allein Lockmittel für das männliche Geschlecht, sondern dienen auch dem eigenen Sinneskitzel des Weibes.

Die weibliche Brust steht mit den übrigen weiblichen Sexualorganen in einem innigen Kontakt. Reizungen, Küsse auf die Brust, speziell auf die Brustwarzen, lösen erotische Empfindungen aus, nicht nur in der Brust selbst, sondern an den speziellen Organen. Sogar richtige Gebärmutterwehen

Digitized by Google

sollen durch Ziehen an den Warzen hervorgerufen werden können. Die Schwangerschaft läßt die Brüste wachsen, bildet in ihnen zuerst die wässrige Milch (Colostrum), die bei vollendeter Geburt zur richtigen, vollen Ernährungsmilch wird.

Die Schwangerschaft ist nicht die einzige Quelle der Milchproduktion. In seltenen Fällen findet sich Milch auch bei reinen Jungfrauen. Die ganze Milchproduktion steht unter Oberleitung der Psyche. Wir wissen nur allzugut, daß Trauer, Kummer, Schreck die Milch verjagen kann. Buttenstedt behauptet in seiner »Glücks-Ehe«, daß man bei jeder Frau durch mehrmaliges tägliches Saugen Milchbrüste erzielen kann, und meint, daß in vielen Fällen mit der Milchgebung die Periode sistiere. Gewöhnlich pflegt auch beim natürlichen Stillen nach der Geburt die Periode auszubleiben. Allein eine konstante Regel ist das nicht und es ist trügerisch, wenn sich Eheleute auf dieses natürliche Mittel allein verlassen. In seltenen Fällen gibt die weibliche Brust anstatt der schneeweißen Milch eine gefärbte Flüssigkeit von sich. Bisweilen handelt es sich um Blutbeimischungen resp. Blutzersetzungen. Andere Fälle sind noch wissenschaftlich vollkommen dunkel.

Die modernen Mütter der Großstadt haben vielfach ihre Stillfähigkeit verloren oder besser — wollen sie nicht verwenden. Schlaffe oder verfettete Brüste sind allerdings ein schlechter Milchboden und bilden ein Degenerationszeichen. Wo jede körperliche Anstrengung, wo selbst jedes eigene geistige Denken von Jugend auf gemieden worden ist, erübrigt sich der Kampf um das Dasein und damit die eigene Ernährungsmöglichkeit des Kindes. Schon der Gedanke, nicht stillen zu wollen, läßt die Milch nicht »einschießen«. Die Frauen leben in der falschen Vorstellung, daß ihre Brüste durch das Stillen verdorben würden. Diese Annahme ist falsch. Schlaffe Brüste werden sicherlich in ihrer Funktion gestärkt, ebenso wie man einen schwachen Muskel trainieren kann. Nur übermäßig langes Stillen schadet den Brüsten. Stratz berichtet von einer Patientin, die 6 Kinder gestillt hatte und noch mit 36 Jahren die fast jugendlichen Formen des Körpers und der Brust bewahrt hatte. Wenn bei vollen Brüsten die Milch künstlich vertrieben wird, so rächt sich diese »Versäumnis der Mutterpflicht durch einen frühzeitigen Verfall der Schönheit.« (Stratz.)

Digitized by Google



KÜNSTLERISCHE IDEALBRUST (Venus nach Thorwaldsen).
Nach außen und oben gerichtete Brustwarzen. Deutliche »Oberbrust«.
Zu dem Aufsatz »Die weibliche Brust«, Seite 241.

Digitized by Google



SCHÖNE HALBKUGELIGE NORMALBRUST EINER LEBENDEN. (Wiener Mädchen nach Stratz).
Zu dem Aufsatz »Die weibliche Brust«, Seite 241.

Digitized by Google



ZU KLEINE BRÜSTE.

Nach Stratz.

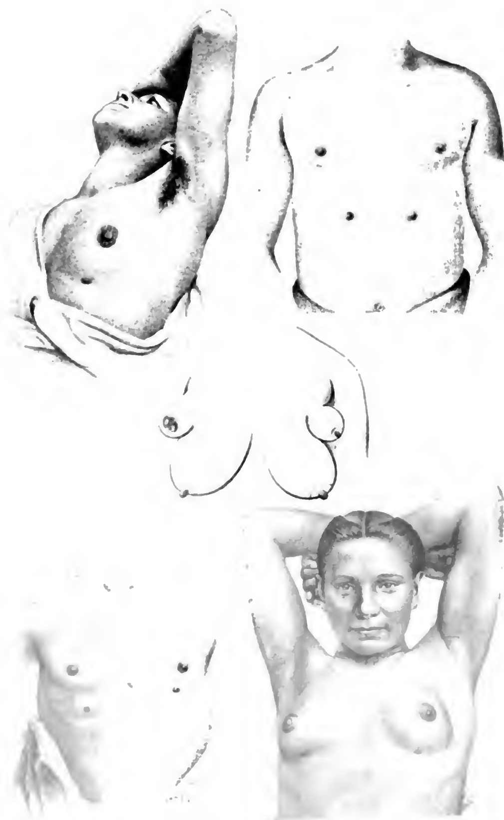


ZU GROSSE BRÜSTE.

Nach Stratz.

(Zu dem Aufsatz »Die weibliche Brust«, Seite 241.)

Digitized by Google



ÜBERZÄHLIGE BRÜSTE UND BRUSTWARZEN (POLYMASTIE). ::: :::

Links oben Achselbrust. In der Mitte vollentwickelte Vierbrust einer Mulattin vom Cap der guten Hoffnung (sog. Oberbrust). Abbildung aus Virchows Archiv 1878.

Zu dem Aufsatz „Die weibliche Brust“, Seite **241.**

Digitized by Google

Unstreitig wirkt auf die Mißgestaltung des Busens das Korsett ein. Die Zusammenpressung bei allzustarker Fülle nach unten hin wirkt ebenso unnatürlich wie das Emporschieben bei schwacher Anlage. Abgesehen davon, daß die Blutzirkulationsverhältnisse falsche werden, nimmt man dem Busen noch den letzten Rest der eigenen Elastizität. Der Busen fühlt instinktiv, daß er gestützt wird und gibt seine letzte Haltkraft dahin.

Um einen normalen Busen künstlich vorzutäuschen, sind mannigfache Mittel im Gebrauch. Bei geschlossenem Kleide mögen Taschentücher, Strümpfe, Seidenpapier als Surrogate ausreichen, bei der Dekolletierung sind feinere Dupierungen notwendig. Es sind besonders am Ende des 18. Jahrhunderts Imitationen aus Wachs und Leder in Fleischfarbe mit blauen Äderchen, sogar mit Federn, um das Wogen zu markieren, verfertigt und getragen worden. Madame Thikuesse erzählt in dem Roman »The School for Fashion« ergötzlich von der Ohnmacht einer Braut, der das Mieder geöffnet wurde, wobei der Kunstbusen entfiel. Der entsetzte Bräutigam eilte auf Nimmerwiedersehen von dannen. Vor nicht zu langer Zeit kamen in England Busenringe in Mode, die früher bereits in Ägypten getragen wurden. Die Brustwarze wurde durchlöchert und in ihr hingen die brillantenbesetzten Ringe.

Die Busenpflege ist ein besonders bevorzugtes Kapitel der Kosmetik aller Zeiten gewesen. Nirgends kommt grade die Hygiene, die Vorbeugung und Verhütung, mehr in Betracht als bei diesem Schönheitsorgan. Der Degeneration ist nur durch eine gesunde Lebensweise zu begegnen. Körperliche Bewegungen, besonders des Rumpfes und vor allem der Oberarme sind erstes Erfordernis, ferner kühle Waschungen und leichte Frottierungen zur Elastizitätshebung der Haut. Statt des einzwängenden hohen Korsetts muß ein niedriges oder besser ein Leibchen bevorzugt werden. Die Kleider dürfen nicht in extremer Reformrichtung von den Schultern herab mit vollem Gewicht auf die Brüste drücken.

Die Massage je nach Richtung des Blutstromes und mit dementsprechender Kraft dient sowohl vergrößernden wie verkleinernden Behandlungsmethoden. Der Glanz und Wohlgeruch der Haut soll durch die mannigfachsten Elixire erreicht werden. Die griechischen Hetären verliehen mit der »Oinante

Digitized by Google

von Kypros« ihrem Busen ein anziehendes Parfüm. Im Hohenlied werden Myrrhen und Narde aufgelegt und im alten Rom gebrauchte man das Ösypum, eine aus dem Schweiß und Schmutz der ungewaschenen Schafwolle mit Wein und Essig extrahierte Substanz. Die Zahl der modernen Schönheitswässerchen ist Legion. Für eine eventuelle Formverbesserung kommt die Buttenstedtsche Methode in Betracht. Bei ärztlicher Behandlung dürfte das Saugen instrumentell im Sinne der Bierschen Stauungsbehandlung zu beachten sein.

Ein vortreffliches Mittel zur Kräftigung der Brust ist das Schwimmen, weil es die Oberarm- und Brustmuskulatur in Aktion setzt und zugleich mit dem Wasser die Haut stählt. In anderen Fällen sind wiederum warme Reize, durch Bestrahlungen und Bedampfungen angebracht.

Die Frauenbrust begehrt nicht nur Mittel, sie gibt in seltenen Fällen selbst ihr Produkt, die Milch, als Heilmittel ab. Daß sie des wachsenden Kindes erste und beste Nahrung ist, darin liegt ihre Bestimmung. Aber auch dem Alter soll sie noch ein Aufflackern der Kräfte gewähren. Herzog Alba und Heinrich von Bourbon sollen in den letzten Lebensjahren durch Ammen erhalten worden sein. Von Friedrich dem Großen soll der Ausspruch herrühren, »daß die Frauenbrust für den Mann bestimmt sei.« Seine Vorliebe für die bildliche Darstellung der Säugung des alten Cimon durch seine Tochter Pera ist bekannt. Drei diesbezügliche Bilder hängen in Sanssouci. In Belluno gilt die Frauenmilch als ein Mittel gegen Ohrenreißen. Die Milch muß direkt aus der Warze in das Ohr geträufelt werden. Bei den Indianern hilft Frauenmilch gegen den Biß der Klapperschlange und in China ist die veritable »Liebfrauenmilch« ein Handelsartikel.

Von den Malern ist die milchgebende Brust wiederholt dargestellt worden. Cimon und Pera sind schon genannt worden, die Maria mit dem Jesuskinde an der Brust kehrt in allen Epochen wieder und jede moderne Kunstausstellung birgt ihr »Mutterglück«. Immer handelt es sich um den eins gewordenen Kontakt zwischen Säugling und Mutter. Das lebenspendende Nahrungsmittel, die Milch, strömt unsichtbar zwischen Mutter und Kind. Wir fühlen den Strom, aber wir sehen ihn nicht. Eine Ausnahme bildet das in London be-

Digitized by Google

findliche Bild des Tintoretto: Die Entstehung der Milchstraße. Hier beißt der junge Herkules in Vorahnung seiner gewaltigen dereinstigen Kraft in Junos nahrungspendende Brust. Die köstliche Göttermilch spritzt vorbei, aber sie träufelt nicht zur Erde nieder, sondern wendet sich den Wolken zu und aus unendlichen Tröpfchen werden unendliche Sterne — am Himmel ist die Milchstraße entstanden. Dasselbe Motiv ist auch von Rubens in dem im heutigen Heft wiedergegebenen Bilde zum Ausdruck gebracht.

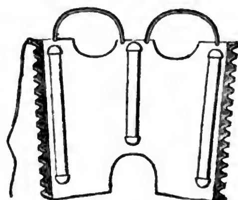
Zwei eigentümliche Darstellungen der weiblichen Brust sind das Martyrium der heiligen Agathe von Sebastiano del Piombo (Palazzo Pitti-Florenz) und die heilige Agathe von Lorenzo Lippi (Uffizien-Florenz). Auf ersterem sind die Henkersknechte im Begriff, mit glühenden Zangen den Busen auszureißen, auf dem zweiten Bild bringt die Verstümmelte ihre tadellosen Organe auf goldener Schüssel mit himmlischer Ergebung dem Gotte dar. Ihr Märtyrertod wird auf den 5. Februar des Jahres 251 gesetzt, und an ihrem Feste werden in Sizilien noch heute wächserne Brüste umhergetragen (Ploß-Bartels).

Das Ideal einer schönen Brust, wie wir es unterschiedslos mit geringen Abweichungen auf allen plastischen Bildwerken alter und neuer Meister wiederfinden, wovon jede Ausstellung wie etwas Selbstverständliches zu unseren Augen spricht, ist nicht immer das gleiche gewesen. Die großen Brüste (grandes gorges) eines Rubens und Correggio mögen ebenso wie der kleine Busen (»petits tetins«) aus der Zeit Annas von Österreich (ca. 1650) die Grenzen der erlaubten Geschmacksrichtung darstellen. Allein Verirrungen, wie die Amputationen bei den Skopzen, können ebenso nur aus fanatischen Glaubensprinzipien hervorgehen wie die Unsitte der Osseten, Kabardinier und anderer Kaukasusstämme, die ihre Mädchen im Alter von 7 Jahren buchstäblich in ein Korsett einnähen, das die Unglücklichen bis zum Hochzeitstage tragen müssen. Dieses Korsett — der Khalynkarts — ist aus festem Leder mit Holzeinlagen gearbeitet und umschließt fest zusammengeschnürt den ganzen Brustkorb vom Becken bis zum Schlüsselbein. In der Hochzeitsnacht erst ist es das Recht des Gatten, mit einem einzigen Dolchschnitt diesen Panzer zu lösen. Er gilt als ein Palladium der Jungfräulichkeit. Das arme Mädchen

Digitized by Google

jedoch, das keinen Mann erlangt, trägt diesen Panzer auf Lebenszeit und stirbt in ihm.

Hiermit verglichen erscheinen die modernen Korsetts unsrer Damenwelt ein Kinderspiel, obgleich auch ihnen so mancher Busen, dessen marmorgleiche Plastik hätte bezaubern können, zum Opfer fällt. Wenn die moderne Sexualbewegung und mit ihr das Streben nach vorurteilsfreier Gewöhnung an nackte, edle Formen weitere Fortschritte macht, wird auch den Frauen das Bewußtsein aufgehen, ihr schönstes Organ, den Busen, nicht durch eine verstümmelnde Hülle verkümmern zu lassen. Nicht Resignation und Enttäuschung werden eine Ehe zerstören und verflachen, sondern anbetend wird der Geliebte zu den Füßen seiner Erkorenen sinken, um ihr zeitlebens wie einem guten Stern zu folgen. —



Korsett der Ossetinen (Kaukasus). Nach Petrowsky aus Ploss-Bartels »Das Weib.«



MUTTER- UND SÄUGLINGSFÜRSORGE.

Von Dr. H. KARWEHL.

Mutterschutz und Säuglingsschutz lassen sich schwer von einander trennen; was aber das Primäre ist, liegt auf der Hand; die Fürsorge für die Säuglinge. Sähen wir nicht immer diese unschuldigen und hilflosen Kleinen und ihr so oft vergebliches Ringen um das Leben vor uns, so wäre man über allen Erwägungen über Schuld oder Nichtschuld der Mutter zu keinem tatkräftigen Eingreifen gekommen. Ein solches Eingreifen aber hat in unserem sozialen Zeitalter weniger das Mitleid als Ursache, als die Erkenntnis, daß bei unserer großen Säuglingssterblichkeit eine Menge Volkskraft verloren geht, und daß dabei häufig nicht die ursprünglichen Lebenskräfte des Individuums, sondern günstige oder mißliche Umstände individueller und allgemeiner Natur über Sein oder

Digitized by Google

Nichtsein entscheiden. Kurz, man hat aufgehört, die große Säuglingssterblichkeit als Naturnotwendigkeit zu ertragen.

Was ist nun Säuglingssterblichkeit? Man kann darunter das Verhältnis der Säuglingssterbefälle zu den Sterbefällen überhaupt verstehen, das in Deutschland etwa 30% ausmacht; aber im allgemeinen meint man damit das Verhältnis der Säuglingssterbefälle zu den Geburten. Danach beträgt die Säuglingssterblichkeit in Deutschland im Durchschnitt der Bevölkerung jährlich 20—21%, wobei zu bedenken ist, daß sie in den einzelnen Bevölkerungsschichten sehr verschieden hoch ist, und zwar nach oben zu bis 7% in den höchsten Kreisen abnimmt. Wie bedeutend diese Sterblichkeit ist, ersieht man auch aus einem Vergleiche mit der an Tuberkulose: gegenüber 87000 jährlichen Sterbefällen an Tuberkulose stehen 400000 Säuglinge (d. h. Kinder bis zu einem Jahr), die jährlich bei uns hingerafft werden. Deutschland steht inbezug auf seine Säuglingssterblichkeit mit an erster Stelle unter den europäischen Staaten.

Was nun aber die Fürsorge-Einrichtungen für Säuglinge und ihre Mütter anlangt, so nimmt Deutschland den ersten Platz ein auf dem Kontinent, nachdem Frankreich in mancher Richtung vorangegangen ist. Ungarn sucht uns jetzt nachzueifern, und Österreich und Rußland haben auch manche mustergiltigen Einrichtungen zu verzeichnen, während in Italien mit seiner geringeren Säuglingssterblichkeits-Ziffer die Frage weniger akut ist.

Ohne besondere Fürsorge-Einrichtungen läßt sich die große Säuglingssterblichkeit nicht bekämpfen. Wir sehen bei keinem Lebewesen eine so vollkommene und langandauernde Hülflosigkeit der ersten Lebenszeit, wie beim Menschen. Diese besondere Hülflosigkeit macht den kleinen Erdenbürger ganz besonders abhängig von seiner Umgebung, d. h. also von dem Charakter und den Kenntnissen der Mutter über seine Bedürfnisse und von den wirtschaftlichen Verhältnissen. Deshalb suchen alle öffentlichen und privaten Maßnahmen einen günstigen Einfluß auf die Mutter zu gewinnen und, wo deren beste Absichten an der wirtschaftlichen Unmöglichkeit, d. h. an der sozialen Stellung, am pekuniären Mangel und an den Wohnungsverhältnissen scheitern, hierin helfend einzugreifen. Aber alle getroffenen Maßnahmen sind trotz ihrer großen

Digitized by Google

Zahl und Verbreitung noch durchaus nicht hinreichend. Man verlangt eine erweiterte staatliche Fürsorge in der Mutterschaftsversicherung, und es ist zu wünschen, daß außer den bisherigen noch zahlreiche weitere Gemeinden Fürsorge-Einrichtungen treffen, während die private Fürsorge natürlich nach wie vor persönlichem Vermögen und Eifer überlassen bleiben muß. Es kommt aber besonders auf eine umfassende lokale Organisation der Säuglingsfürsorge an, woran es vielerorts noch fehlt; mit der gelegentlichen Durchführung eines zufällig auftauchenden Gedankens ist es schwerlich getan.

Wenn wir nun einen Überblick über die vorhandenen Einrichtungen zu gewinnen suchen, so könnten wir sie nach den Veranstaltern in öffentliche und private einteilen und von den ersteren noch die staatliche Fürsorge abtrennen. Jedoch ist eine sachliche Einteilung vorzuziehen, wobei wir die staatliche Fürsorge, die Mutterschaftsversicherung, vorwegnehmen wollen.

Die Mutterschaftsversicherung soll neben der Witwen- und Waisenversicherung und neben der Ausdehnung der sozialen Versicherung auf die Privatangestellten und auf die kleinen Handwerker als eine der nächsten sozialpolitischen Aufgaben des Reiches durchgeführt werden.

Aber der Grund zu ihr ist bereits im Krankenversicherungsgesetz gelegt worden. § 20 desselben verlangt eine Unterstützung von Wöchnerinnen auf die Dauer von 6 Wochen, und § 21 läßt eine solche auch für Schwangere zu, zugleich mit freier ärztlicher Behandlung der Schwangerschaftsbeschwerden und mit freier Gewährung der Hebammendienste. Eine Mutterschaftsversicherung kommt naturgemäß vor allem für die verheirateten und ledigen Frauen inbetracht, die im Erwerbsleben stehen.

Es gibt aber noch eine staatliche Fürsorge, die allerdings nicht dem Säuglingsalter allein gilt, sondern auch den Kleinkindern und Kindern. Sie besteht in der gesetzlichen Verpflichtung des Vaters, seine Kinder zu erhalten, ob sie nun ehelicher oder außerehelicher Geburt sind. Leider wird bei außerehelichen Kindern noch häufig die Erhaltungspflicht des Vaters durch das Verhalten der Mutter illusorisch gemacht, die aus Scham, aus irgend welcher Furcht oder Hoffnung den Vater nicht nennen will.

Digitized by Google

Um das Bild der gesetzlichen Fürsorge zu vervollständigen, wäre noch die Regelung des Vormundschaftswesens zu nennen. Aber auch dies hat nicht mit dem Säuglingsalter allein zu tun, gewinnt vielmehr erst in den höheren Lebensaltern an Bedeutung. Dieser Zweig der Fürsorge für die Unmündigen ist in den letzten Jahren weiter ausgebaut worden. Vielfach hat man schon den glücklichen Versuch gemacht, anstelle der bisherigen Einzelvormundschaft eine Berufsvormundschaft einzuführen, d. h. es wird eine geeignete Persönlichkeit angestellt, die von Berufswegen die Pflichten des Vormundes gegenüber einer großen Anzahl von Kindern erfüllt. Aber diese Maßnahme gehört schon nicht mehr zu der gesetzlichen Säuglingsfürsorge, sondern ist Sache lokaler Entschließung.

Wir haben sodann das weite Feld der ergänzenden behördlichen und privaten Fürsorge vor uns, deren verschiedene Formen sowohl als behördliche, wie als private und schließlich auch als solche Veranstaltungen vorhanden sind, in denen Behörden und Private zusammen arbeiten. Gegenstand dieser Tätigkeit sind die außerehelichen Säuglinge, gleichviel welcher Herkunft, die ehelichen und außerehelichen Säuglinge erwerbstätiger Frauen und die Säuglinge aller sonstigen Bedürftigen; aber inbezug auf Belehrung über Säuglingspflege kommen nahezu alle Kreise inbetracht. Die verschiedenen Stadien der Fürsorgetätigkeit werden bezeichnet durch die Schwangerschaft, die Geburt, das Wochenbett und die erste Ernährung, insbesondere das Stillgeschäft.

Man unterscheidet nun, indem man an die Gemeinschaft aller Säuglinge denkt, zwischen geschlossener und offener Pflege und meint mit jener die Anstaltspflege, mit dieser die Familienpflege. Das ist aber nicht so zu verstehen, als seien die Aufgabenkreise beider Systeme grundsätzlich verschiedenartig, sodaß sie einander lediglich tangierten, oder als seien sie grundsätzlich gleich, sodaß sie sich völlig decken, und beide Systeme nur verschiedene Methoden wären. Vielmehr schneiden sich die Aufgabenkreise, decken sich also teilweise. So haben denn auch beide Systeme ihre Existenzberechtigung, wo sie aber ein und dasselbe wollen, hat man sich in Deutschland mehr für die offene Pflege entschieden, die man als das spezifisch deutsche System bezeichnet hat, kann aber auch

Digitized by Google

da einer Ergänzung durch die geschlossene Pflege nicht entraten. Außerdem liegt heutzutage bei uns ein gleiches Bestreben allen Maßnahmen zugrunde, ob es sich nun um geschlossene oder offene Pflege handelt: Mutter und Kind einander möglichst dauernd so nahe zu bringen, daß sie beide den vollen sittlichen und gesundheitlichen Gewinn dieser innigsten Gemeinschaft haben.

Die Veranstaltungen der geschlossenen Pflege sind im wesentlichen:

Das Findelhaus. Da es vorwiegend in romanischen und sonst fast nur noch in slavischen Ländern zu finden ist, spricht man mit Bezug auf das Findelhaus vom romanischen System. Das Prinzip desselben ist dauernde Trennung von Mutter und Kind, wobei die Mutter noch öfters unbekannt ist. Die gesundheitlichen und sittlichen Schäden dieses Prinzips sind einleuchtend. Wie mir einmal mitgeteilt wurde, ist im Moskauer Findelhaus der unbekannt bleibenden Mutter noch die Möglichkeit gegeben, ihr Kind jederzeit zu reklamieren. Wenn sie dasselbe in die Drehlade legt, die das Innere des Gebäudes mit der Außenwelt verbindet, so nimmt sie ein in der leeren Drehlade liegendes Schild mit einer Nummer mit; und dieselbe Nummer bekommt das Kind, das dort gefunden wird. Im Wiener Findelhaus ist ein Fortschritt insofern gemacht worden, als in gewisser Anzahl auch Mütter aufgenommen werden.

Das Versorgungshaus. Es ist der deutsche Typus der Anstaltspflege. Das Prinzip ist gemeinsame Aufnahme von Mutter und Säugling und nur von gesunden und meist nur unehelichen Säuglingen. Die gesundheitlichen Vorzüge sind einleuchtend; auch wirkt das Versorgungshaus in hygienischer Beziehung für alle Zeiten erzieherisch auf die Mutter. Die moralischen Vorzüge bestehen hauptsächlich in der Gewöhnung von Mutter und Kind aneinander und in dem Halt, den die Mutter dadurch für später mitbekommt. Aber es ist nicht zu erkennen, daß auch gewisse Nachteile des Anstaltslebens in Erscheinung treten können; viel hängt in dieser Beziehung von dem Personal ab. Es gibt in Deutschland mehr als 30 Versorgungshäuser oder Säuglingsheime, was dasselbe ist; Die ältesten dürften das Versorgungshaus in Bonn und das Kaiserliche Kinderheim in Gräbschen-Breslau

Digitized by Google

sein. Dazu kommen die Magdalenenasyle, zu deren Gründung konfessionelle Motive führten, während bei Gründung der übrigen Anstalten sozial-sittliche Motive vorherrschend waren. Die Veranstalter sind Stadtverwaltungen (z. B. Berlin, Dresden), Universitätskliniken (z. B. Heidelberg, Marburg), Einzelpersonen (z. B. Bonn, Frankfurt a. M.) und vor allem auch Vereine, die teilweise lediglich zu diesem Zwecke begründet worden sind (z. B. Berlin, Bremen, Chemnitz, Danzig). Auch Fabrikbetriebe haben entsprechende Einrichtungen getroffen. Wenn einige den Namen »Kinderheim« oder »Asyl« führen, so dürfen sie nicht mit den »Kinderheim« und »Kinderasyl« genannten Veranstaltungen der Fürsorge für das schulpflichtige Alter verwechselt werden. — Einzelne Versorgungshäuser nehmen Mütter nur in gewisser Anzahl oder überhaupt nicht auf, aber sie wahren durch ihre Organisation doch das Prinzip, das sie von den Findelhäusern unterscheidet: Mutter und Kind nicht vollständig von einander zu trennen, die Mutter nicht völlig sich selbst zu überlassen und sie nicht der Fürsorge und Verantwortung für ihr Kind gänzlich zu entbinden.

Das Wöchnerinnenheim. Das Prinzip ist Aufnahme von meist ehelichen Müttern mit ihren Säuglingen. Während das Versorgungshaus vor allem gegen die soziale Lage der außerehelichen Mutter und die Verlassenheit des außerehelichen Kindes Hilfe bieten soll, soll es das Wöchnerinnenheim vor allem gegen die wirtschaftliche Lage der ehelichen Mutter.

Als Unterkunftshäuser für Schwangere und als Entbindungshäuser kommen schon die genannten Anstalten inbetracht.

Die Krippe. Das Prinzip ist Aufnahme von Kindern solcher Eltern, die sich während des Tages überhaupt nicht oder nur teilweise um sie kümmern können, Erteilung von Maßregeln an die Mutter, zuweilen auch Abgabe von Milch. Die Säuglinge werden tagsüber in die Krippe gebracht und wieder abgeholt und werden von den Müttern selbst gestillt, die zu diesem Zwecke einigemal täglich in die Anstalt kommen. Hier kommen natürlich in größerem Maße auch eheliche Kinder in Betracht. — Die erste Krippe ist zwar in Deutschland gegründet worden, und zwar im Jahre 1802 durch die Fürstin Pauline von Lippe-Detmold, aber dieser Fall blieb

Digitized by Google

vereinzelt ohne jede Nachfolge. Das klassische Land der Krippen ist Frankreich, von wo sie in den 40er Jahren nach Belgien und Dänemark gekommen sind. In den 50er Jahren wurden die ersten Versuche in Berlin gemacht und in den 60er wiederholt. Doch erst im Oktober 1877 wurde der Berliner Krippenverein gegründet, und erst jetzt fanden die Krippen in Deutschland mehr und mehr ihre große Verbreitung. Sie sind aus öffentlichen Mitteln geschaffen, als Fabrikkrippen, aus Mitteln von Privaten, Stiftungen, Vermächtnissen und Vereinen und oft großartig eingerichtet wie die Maria-Apollonia-Krippe in Düren.

Das Kinderkrankenhaus. Es ist für alle kranken Kinder vom Säuglingsalter an bestimmt, da dieselben in den Versorgungshäusern und Krippen nicht aufgenommen werden. Hier ebenfalls inbetracht kommen die für kranke Säuglinge und Kinder geschaffenen Abteilungen der Kliniken und Krankenhäuser. Die gesunden Säuglinge bleiben natürlich auch in den Kliniken bei der Mutter, wenigstens wenn diese selbst keine besondere Krankheit hat und stillfähig ist. Kinderkrankenhäuser werden auch von gemeinnützigen Vereinen geschaffen.

Die Veranstaltungen der offenen Pflege sind im wesentlichen:

Gemeindepflege. Die außerehelichen Kinder werden, wenn niemand für ihren Unterhalt beitragen kann, in Familienpflege gegeben und ganz auf Kosten der Gemeinde gepflegt; man nennt sie Armen- oder Kostkinder. In der Kontrolle über diese Familienpflege werden die Behörden öfters von gemeinnützigen Vereinen unterstützt, wie Berlin und Breslau, besonders auch von Frauenvereinen.

Die Regelung des Haltewesens. Die meist außerehelichen Kinder werden von ihren Müttern zu Freunden in entgeltliche Pflege gegeben. Zahlreiche Frauen nehmen nun gewerbsmäßig Haltekinder oder Ziehkinder an, um sich dadurch eine Einnahme zu verschaffen. Um nun einer Ausnützung und sonstigen Mißständen, wie verständnislose Pflege entgegenzutreten, ist eine ärztlich-behördliche Kontrolle eingeführt, die soweit gehen kann, daß einer Frau das Recht entzogen wird, Haltekinder anzunehmen; diese Kontrolle ist teils durch polizeiliche, teils auch durch landesgesetzliche Vor-

Digitized by Google

schriften geregelt. Besonders hervorgehoben zu werden verdient Leipzig mit dem Taubeschen System, das von dem Leipziger Arzt Dr. Taube geschaffen wurde. Das ganze Haltekinderwesen untersteht dem Ziehkinderamt, dem die Generalvormundschaft über sämtliche Ziehkinder übertragen ist. Zur Unterstützung der Behörden haben sich an manchen Orten gemeinnützige Vereine gebildet, so z. B. der Verein zum Schutze der Haltekinder in Altona, und den gleichen Zweck verfolgen einige Frauenvereine. Die Haltefrauen müssen sich in bestimmten Zeiträumen mit den Kleinen einfinden, diese von dem beamteten Arzte untersuchen lassen und Verhaltungsmaßregeln entgegennehmen. Um deren Befolgung zu kontrollieren, finden sich von Zeit zu Zeit in den Wohnungen der Haltefrauen Helferinnen ein, die nachher dem Arzte Bericht erstatten.

Die entgeltliche Pflege durch die Mutter selbst. Die eigene Mutter pflegt den Säugling und empfängt dafür Unterstützungen, z. B. von einem Fabrikbetrieb, zu dem sie gehört. Diese Form hat viel für sich, namentlich wenn die Mutter während der letzten Zeit ihrer Schwangerschaft, bei der Geburt und während des Wochenbettes in einem Heim war: Zu dem erzieherischen Wert besonders auch in hygienischer Beziehung, den der Aufenthalt im Heim hatte, kommt der Wert der eignen Häuslichkeit und die leichte Überwachung seitens des Fabrikbetriebes hinzu, und in den Tagesstunden, in denen die Mutter in der Fabrik beschäftigt ist, wird das Kind in der Krippe untergebracht, die vielleicht auch von der Fabrik in deren Nähe eingerichtet worden ist, und in die die Mutter während der Arbeitspausen zum Stillen oder zum Darreichen künstlicher Säuglingsmilch kommt.

Hier setzen noch eine Reihe weiterer Maßnahmen ein: in der Erkenntnis des hohen und dauernden gesundheitlichen Wertes, den das Selbststillen für Mutter und Kind hat, werden Stillprämien an selbststillende Mütter gewährt, so z. B. von der Stadtverwaltung in Leipzig. Um die künstliche Nahrung der Säuglinge möglichst einwandfrei herzustellen, werden abgesehen von zahlreichen Untersuchungen über Haltbarkeit und Haltbarmachung der Milchsorten Musterställe geschaffen, so in Köln. Zur billigen oder unentgeltlichen Abgabe von Säuglingsmilch sind vielfach Milchküchen nach streng hy-

Digitized by Google

gienischen Grundsätzen und mit peinlichster Sauberkeit eingerichtet worden, so z. B. seitens der Stadtverwaltungen in Köln, Bergisch-Gladbach, Breslau, Posen und seitens der Universitätsklinik in Verbindung mit dem Säuglingsheim in Marburg. Zur unentgeltlichen Gewährung ärztlichen Rates und ärztlicher Hilfe gibt es in einer Anzahl von Städten Fürsorgestellen, wie wir sie bereits auf dem Gebiete der Tuberkulose- und neuerdings auch auf dem der Alkoholbekämpfung kennen. Mehrere städtische Säuglingsfürsorgestellen haben Berlin und Charlottenburg; ebenso haben Aachen und Posen diese Einrichtung getroffen. Die Einrichtung ist sehr einfach: ein Arzt untersucht den Säugling, bespricht sich mit der Mutter und erteilt ihr Verhaltungsmaßregeln, wobei er nicht selten zum Selbststillen rät; gut ist's, wenn er auch über die Abgabe von Säuglingsmilch verfügen kann. Wenn es nottut, vermittelt er noch weitergehende Hilfe. Eine Helferin oder Fürsorgeschwester assistiert ihm; sie führt das Journal, protokolliert die Personalien, den ärztlichen Befund und die gegebenen Anordnungen und macht Hausbesuche. Dabei ist für die Personen, die eine Fürsorgestelle in Anspruch nehmen, noch von besonderer Wichtigkeit, daß deren Hilfe in öffentlichrechtlichem Sinne nicht als Armenunterstützung gilt, daß sie also keine Schmälerung der öffentlichen Rechte zur Folge hat; der moralische Wert dieser Anordnung muß hoch eingeschätzt werden. Auch sei darauf hingewiesen, daß alle diese weiteren Maßnahmen nicht etwa nur der unterstützten außerehelichen Mutter gelten, sondern auch der ehelichen und der nicht unterstützten Mutter.

Die unentgeltliche Pflege durch Verwandte oder Fremde. Es kommt wiederholt vor, daß die Eltern einer außerehelichen Mutter ihr Kind annehmen und pflegen, oder daß begüterte Fremde in Ermangelung eines eigenen das Kind von Bedürftigen aufnehmen. Dabei sei eine kleine Episode erzählt, die mir einmal mitgeteilt wurde: In Rußland gilt es als ein besonderes Glück, am Ostertag ein kleines Wickelkind vor seiner Wohnungstür zu finden, und dies Glückskind wird dankbar als ein Gottesgeschenk aufgenommen und auferzogen. Eines Tages beschlossen nun die Freunde eines kinderlosen Ehepaares, ein Kind aufzutreiben und es ihnen am Ostertag vor die Tür legen zu lassen. Die damit

Digitized by Google

beauftragte Person aber versah sich in der Wohnungstür, und ein kindergesegneter Ehemann fand es vor der seinen. Den Irrtum wieder gut zu machen, verhinderte der Volksglaube. Se non è vero, bene trovato.

Wie aus dem Vorstehenden hervorgeht, liegt der Schwerpunkt der Mutter- und Säuglingsfürsorge in der Regelung des Haltekinderwesens und in der Förderung der Pflege durch die Mutter selbst, und von diesen beiden Gruppen von Maßnahmen müßte die letztere besonders begünstigt werden. In der geschlossenen Pflege kommt für Außereheliche nur das Versorgungshaus oder Säuglingsheim inbetracht; denn Krippe und Säuglingskrankenhaus verfolgen besondere Zwecke. Das Versorgungshaus aber ist eine überaus segensreiche Einrichtung für die erste Hilfe. Hier sieht die Mutter ihrer Entbindung entgegen, findet körperliche und geistige Ruhe und Verständnis für ihre Lage, lernt hygienische Grundsätze kennen, wie sie ohne großen Aufwand durchzuführen sind, und gewinnt einen sittlichen Halt. So vollzieht sich die Geburt unter Verhältnissen, in denen sie, wenn sie auch außereheliche Mutter ist, ihr Kind nicht als schwere Last zu betrachten braucht. Sobald sie aber wieder arbeitsfähig ist, sucht sie, während sie die Anstalt noch als Rückhalt hat, neue Arbeit oder kehrt in die frühere zurück; ihr Kind nimmt sie dann zu sich oder gibt es in fremde Pflege. Wohl kommt es vor, daß beide länger, ja sogar über das erste Jahr hinaus in der Anstalt bleiben; aber das ist nicht die Regel. Zu dieser direkten kommt nun noch eine indirekte Fürsorge:

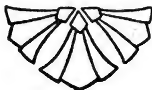
Die Belehrung. Es werden Säuglingspflegerinnen ausgebildet, und die Mütter sollen in Kursen und Flugschriften belehrt werden; so hat der Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen eine kleine und leicht verständliche Schrift herausgegeben. Aber die Belehrung über Säuglingspflege muß sich auch auf weitere Kreise erstrecken.

Die Regelung des Hebammenwesens. Der Ausbildung der Hebammen wird eine größere Aufmerksamkeit zugewandt; sie werden über den Wert des Selbststillens unterrichtet, damit sie in dieser Richtung auf die Mütter einwirken; ihre Dienstvorschriften werden den neuesten Erfahrungen angepaßt; gebildete Frauen werden herangezogen.

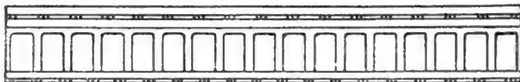
Digitized by Google

Die Regelung des Ammenwesens. Das Ammenwesen hat, ebenso wie das Hebammenwesen, für nahezu alle Kreise eine Bedeutung und hat große Nachteile für die fremden und für die eignen Kinder der Ammen. Krankheitskeime können übertragen werden. Das Ammenkind wird vernachlässigt. Hier hat es u. a. der Verein Säuglingsfürsorge in Danzig unternommen einzugreifen.

Wenn ich im Vorstehenden versucht habe, einen kurzen Überblick über die getroffenen Veranstaltungen der Mutter- und Säuglingsfürsorge zu geben, so mußte ich es mir leider versagen, Einzelheiten, Beschreibungen und Bilder zu bringen; es hätte im Rahmen dieser Darstellung zuweit geführt. Ebenso mußte ich's mir versagen, Namen von Persönlichkeiten zu nennen, die sich in diesem Fürsorgezweig hervorgetan haben; wen hätte ich hervorheben, wen hintansetzen sollen? Selbst auf Mitteilungen über Veröffentlichungen, von denen es hier eine große Menge giebt, mußte ich verzichten; denn eine solche, die alles erschöpfend behandelt ohne Ergänzungen nötig zu machen, gibt es nicht. Bevorzugen möchte ich aber zu viele, jede in ihrer Art, um sie hier alle nennen zu können. Nur verdient noch eine Einrichtung genannt zu werden: Auf Veranlassung der Kaiserin trat vor zwei Jahren in Berlin ein Komitee zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit zusammen, das die Schaffung eines Kaiser-Wilhelm II. und Kaiserin-Auguste-Viktoria-Säuglingsheims — der Titel ist etwas lang — als einer Musteranstalt in jenem Kampfe bezweckt. Diese Anstalt soll zunächst wissenschaftlicher Forschung und erst in zweiter Linie als Entbindungsanstalt, Mutter- und Säuglingsheim dienen.



Digitized by Google



DIE EROTIK IN DER LITERATUR.

IV.

DIE EROTIK IN DER ENGLISCHEN LITERATUR.

Von KARL BLEIBTREU.

(Fortsetzung und Schluß.)

Wohl ist Byron selber reiner Herzensliebe fähig. Von seiner Schwester, mit der ihm die Verleumdung ein Incestverhältnis andichtete, nimmt er Abschied:

Wenn Winde das Meer bekriegen, wie mich meine Trautesten hier,
Wenn Wellen mein Trotzen besiegen, ist's, daß sie mich reißen von Dir,
Wenn ein Hauch mich von Güte umfächelt als Antwort der Mutter Natur,
So traue ich ihr, denn sie lächelt, wie Du kannst lächeln nur.
Ein Quell in der Wüste springt noch, ein Baum in der Wildnis erblüht,
Ein Vogel der Einsamkeit singt noch und von Dir nur spricht sein Gemüt.

Er huldigt Frauenschönheit mit der Ritterlichkeit eines himmelblauen Minnesängers:

Von der Schönheit Töchtern keine zaubert wie Du allein,
Wie Musik auf Wassern Deine Stimme lullt mich ein.
So die See ruht stillentzückt und lauscht, vom Klang berückt.
Es schweigt ihr blinkend Schäumen und der Wind will müde träumen,
Und des Mondes Strahlenkette in des Meeres Tiefe taucht.
Wie ein Kind im Wiegenbette ihr Odem leise haucht.
So Dein Geist zu mir sich senkt und mit Licht mein Herz durchtränkt,
Das in vollem sanftem Schwellen bebt wie der Sommersee Wellen.

Auf dem Schlachtfeld von Actium gedenkt er der alten Nilschlange Kleopatra:

Am wolkenlosen Aether hin des Vollmonds Silber niederfällt.
Hier um Ägyptens Königin verlor man und gewann die Welt.
Vor meinen Augen wallt empor des Römergrabs azurnes Blau,
Wo Ehrgeiz seinen Thron verlor, zu folgen der geliebten Frau.
O Heldenzeit, wo Welten gleich für Damenaugen eingesetzt!
Und wäre jeder Reim ein Reich, ich wäre Dein Antonius jetzt.

Doch überwiegen Schuld, Reue, Scham und Leid: »Ihren Namen er spricht, er haucht ihn nicht, denn Reue und Schuld aus dem Namen spricht; nur die Träne, die auf der Wange ihm brennt, spricht aus das Gefühl, das die Lippe nicht nennt.«

Als wir zwei schieden, in Schweigen und Tränen,
Dahin Herzfrieden für Jahre voll Sehnen —
Kaltbleich Deine Wange, Eis hauchte vom Munde,

Digitized by Google

Unheil bange weissagte die Stunde.
Morgentau blinkte, die Stirn Dir zu kühlen,
Warnung winkte für heutiges Fühlen.
Deine Schwüre gebrochen, dein Name geschändet,
Dein Urteil gesprochen, deine Ehre verpfändet.
Mir ist, was sie schwätzen, Grabglocke der Trauer.
Was mußt' ich Dich schätzen? Mich schüttelt ein Schauer.
Ach, alle nicht wissen, wie nah' wir uns waren,
Lang' werd ich Dich missen, kann Worte mir sparen.
Ich schwieg und besaß Dich, ich schwieg und bereue,
Dein Herze vergaß mich, Dein Geist brach die Treue.
Dich wiedersehen nach endlosem Sehnen,
Wie wird es geschehen? In Schweigen und Tränen.

Seine Lieder sind nur Efeublätter, die um Ruinen blühn, verwelkt und grau nach innen, ob auch außen frisch und grün. »Ein harter Frost verschlossen hält den Quell der Tränen ganz, und ob das Auge leuchtet noch, es ist des Eises Glanz«. Zuletzt heftet sich alles erotische Fühlen nur noch an Grüfte.

Des Wehes Lieder, still o still, die einst so süß mich eingelullt!
Ihr Klänge, die ich fliehen will, ihr mahnet mich an alte Schuld.
Die Stimme, die versüßt den Ton, ist stumm mit ihrem Zauber heut',
Die sanften Klänge sind ein Hohn, ein nimmerendend Grabgeläut.
O Tote, ob ich wache auch, Du bist ein Traum nur, der entschwand,
Ein Stern, der bald im Wolkenrauch den zarten Strahl hinweggewandt.
Zu fremden Sternenhimmels Pracht emporzuschauen war mir Trost,
Ich wähnte, daß der Kuß der Nacht Dein sinnend Auge sanft umkost.
Ich dachte, wo Diana thront, hinsegelnd durch der Griechen Meer,
Ob sie wohl blickt auf jenen Mond, und nur ihr Grab umglänzte er.
Umsonst stimm' ich ein Festlied an. Das Lächeln, das den Kummer barg,
Höhnt nur den innern starren Bann wie Rosenkranz auf schwarzem Sarg.
Geheiligter, wenn Hoffnung hin, stählt sich die Liebe nur durch Gram.
Lebendige Liebe, fort! Ich bin des Todes treuer Bräutigam.

Diese Gräber- und Leichenliebe, während Byron den ganzen Globus der Erotik vom Zartesten bis zum Brutalsten, von der Platonik bis zur geilsten Brunst, wie sie in der famosen Ehebruchsszene der Donna Julia und den saftigen Serailspäßen des Don Juan schäkert, zu umspannen weiß, hat ein pathologisch belasteter Säufer einseitig aufgenommen.

Des Amerikaners Edgar Poe mystische Todeserotik wandelt nur unter Kirchhöfen und küßt Gespenster, denn er drang ins Reich der Toten ein.

Auf gar einsam dunklem Pfade, wo kein Engel wacht der Gnade,
Wo ein Götze, Nacht genannt, hoch auf schwarzem Throne stand,

Digitized by Google



MARTYRIUM DER HEIL. AGATHE. Von SEBASTIANO DEL PIOMBO.

Zu dem Aufsatz »Die weibliche Brust«. Seite 241.



DIE HEILIGE AGATHE. Von LORENZO LIPPI.

Digitized by Google

Zu dem Aufsatz
»Die weibliche Brust«,
Seite 241.



NARBENBRUST EINER SKOPIZEN.
Amputation beider Brüste aus religiösen Gründen bei der russischen Sekte der Skopzen. Nach v. Pelikan.)



EXTREME HÄNGEBRUST einer Kaffernfrau aus Natal. (Nach Ploss-Bartels.)

Digitized by Google

Kam ich jüngst aus Lebensschule von dem allerletzten Thule,
Wo nichts Irdisches gedeiht, fern von Raum, fern von Zeit.
Über Meeren ohne Düne eine hohe Alpenbühne.
Feuerwolken droben schwebend, Meere drunten aufwärtsstrebend.
Und es färbt den toten See nur der Lilie weißer Schnee.
Bei dem Berg- und Stromgeschimmer, murmelnd leise, murmelnd immer,
Bei dem grauen Wald, dem Sumpf, wo die Kröte plätschert dumpf,
Bei dem trüben Pfuhl, wo wohnen nur die Geister, die Dämonen,
Hier in jedem düstern Flecken, jedes Dickichts grausem Schrecken,
Trifft der Wandrer weit und breit Liebchen der Vergangenheit,
Hört Erinnerungen klagen, will er sich bei Seite schlagen,
Aus der Leichentücher Falten toter Freunde Spukgestalten.
Wer von Schwärmen Leids umtost ist, ihm dies Reich voll Ruh' und Trost ist,
Wer im Schatten ging hienieden, sucht hier Eldorados Frieden.
Doch der Wandrer darf nicht hoffen, offen schau'n, was er getroffen,
Was unirdisch hier entsprossen, bleibt dem Erdenblick verschlossen.
Denn sein König hat verboten, aufzutun das Lid der Toten,
Und es blickt der Seele Trauer wie durch schwarzer Gläser Schauer.

Ein Rabe entreißt ihm den Glauben an ein Wiedersehen, die Leichenerotik verzweifelt.

»Sei dies Wort ein Abschiedszeichen!« rief ich da mit Angsterbleichen.
»Der Du auf dem Sturm gereist bist, kehre heim zum Todesmeer!
»Keine Feder vom Gefieder laß zurück! Zum Abgrund wieder
Fahre mit der Lüge nieder! Lasse meine Türe leer!«
Nimm aus meiner Brust die Krallen, lasse meine Türe leer!«
Sprach der Rabe: »Nimmermehr!«
Regungslos sitzt dieser Rabe, sitzt und sitzt still wie im Grabe
Auf der bleichen Pallasbüste an der Türe schwarz und schwer.
Und sein Auge sendet Funken wie ein Dämon träumetrunken
Und sein Schatten ist gesunken, wo der Lichtschein flutet her,
Und es hebt sich aus dem Schatten dort am Boden schwarz und schwer
Meine Seele nimmermehr.

Doch Poe läßt nicht ab, das tote Liebchen zu umarmen in selbstmarternder Mondsucht.

Der Mond nimmer scheint, ohne daß er mich eint
Im Traume ihr wie vorher.
Der Stern nimmer blinkt, ohne daß mir winkt
Ihr Auge so hold wie vorher.
Allnächtlicher Zeit ruh' ich zur Seit'
Meiner Braut, meinem Weib, dem mein Leben geweiht,
Im Grabgewölbe am Meer, ihrem Grab am brausenden Meer.

Das Leben ist ihm bloß ein schleichendes Fieber, die Leichenliebe Gesundung.

Zerstört die Kräfte des Leibes spür ich,
Lang ausgestreckt keine Muskel rühr ich
Und doch gesunder mich werden spür ich.

Digitized by Google

Seit lang nicht so still im Lager lag ich,
So still, daß Fremden tot scheinen mag ich.
Das Schmollen und Grollen, Zürnen und Schmälen
Sind nun beruhigt, das endlose Quälen.
Der Schatten der Schmerzen entwich von der Stirn,
Mit dem Fieber, das mir zerwühlte das Hirn.
Es erlosch des Durstes folternde Qual
Nach der Leidenschaft Naphta bitter und schal.
Den Trunk voller Heilkraft schlürfte mein Mund
An einer Quelle, nicht tief unterm Grund.
Den Tantalusgeist will Ruhe umkosen,
Er vergißt die Verführung durch Myrthen und Rosen.
Denn nun, da er schlummert, von reinerer Art
Umschwebt ihn ein Hauch, von Stiefmütterchen zart.
So ruhe ich selig und bade mich dann, wie
In Träumen von Schönheit und Liebe von Annie.
Mein Herz, das ist heller, heller als all die
Sterne am Himmel, es schimmert von Annie,
Von Gedanken des Lichts der Liebe von Annie.

Zuletzt endet dies Delirium tremens der Graberotik in dem von Bret Harte witzig parodierten Symbolismus der berühmten Vision Ulalume. In dieser Mondscheinromanze, wo vor unheimlicher Neugier das Ende aller Erotik grabtief gähnt, wo geheimnisvolle Lockung magisch anzieht und mondsüchtig fesselt, erschrickt Poe's Abnormität vor ihrer seelischen Grabschändung. Sein Herz zersehnend nach nebelhaft verschwimmenden Geisterfrauen, die über eine fremde schaurige Erde vor ihm herjagen, welcher er nicht mehr angehört, schaudernd, daß er sich so einsam findet mit dem orakelnden Raben als einzigen Genossen, bis diesem Zähneklappern unirdischer Schrecken das Leben nur Einbildung und nur die Leichenerotik Leben bedeutet, das ist ein geistiger Sadismus, eine »schwarze Messe«, die in der Poesie einzig dasteht. Byrons Astartevision im »Manfred« hat sich hier zu einer Mondhexe vergrößert, die vampyrisch in Wollustwonne eines seelischen Flagellantentums und unsinnlich-sinnlicher Leichenschändung schwelgt.

Die wild regellose Leidenschaft vorwärtsströmender Verse und den schwülen Hauch tropischer Sinnlichkeit, den sonst die angelsächsische Poesie verschmäht, hat von Byron der amerikanische Abenteurer Joaquin Miller übernommen, dessen »Lieder der Sonnenländer und der Sierren« von brennender Farbe schimmern und für blasierte Gaumen eine

Digitized by Google

Hinterwäldlerspeise bieten wie Biberschwanz und Bisamochsenhöcker.

Sie prahlte mit Montezumas Blut, war rein von Herz wie Taho's Flut,
Fürstlich gesinnt und seltsam hold. Und sie war reich an Blut und Gold,
Doch reicher noch an Leidenschaft, genährt vom Fühlen ihrer Kraft.
Wir liebten in der zeugenden Sonne, wir lebten in feurigem Element,
Denn Liebe ist Feuer, Verlangen brennt, doch lebten so rein wie Priester
und Nonne.
Wir ruhten, wo das Meer sich dehnt, Wange an Wange, angelehnt
Orangenzweigen, wildem Wein, hochblühend in dem Tropenhain,
Der roten Zentralsonne voll, wie einer Orgel Tongeroll,
Gesang in unserer Seele, die ganz überströmt von Melodie.
Laß schwarze Augen Träume sein, ihr Feuer aber klar und rein,
Lichtwolken, die voll Blitzen hangen, ein süß Begehren, wild Verlangen,
Laß Herzen stark sein, treu und gut, und Lippen lüstern rot wie Blut!
Ein Goldkleid ziere alle Welt unter dem blauen Himmelszelt!
Laß Ströme gleiten frei und frank durch grüner Waldeswälle Bank!
Laß alles voll von Sonnenschein und warmem Meereswinde sein!
Und ich in meinem Schattenfrieden ruh aus und hasse nichts hienieden.
Laß runde Glieder sich umschlingen mit Inbrunst, die kein Wort kann singen!
Stolz wölbe sich der Mund zum Kuß in wechselseitigem Genuß!
Laß Wollust heiße Lippen trinken und schmachtend wie in Ohnmacht sinken!
Und lasse tragen jeden Ast mit Balsamduft die Blütenlast,
An dem die Biene Honig saugt und Vögel schaukeln hellgeaugt!
Denk' alles das, du hast nicht mehr, als ich, ein Knabe, lang ist's her,
Fand im Olivenhain am Meer.

Nach solchen urwüchsigen Naturlauten eines Prairie-Mustangs klingt das melodische Wiehern des englischen Vollblutrenners Tennyson, des Pegasus ohne Flügel, ziemlich schwächlich. Sein verliebtes Versenken in die Ladyseele macht Kunst oft zur Künstelei. Eine verstohlene, verkniffene Erotik blinzelt hier auf Godiva's keusche Nacktheit, ein »Traum von schönen Frauen« stellt sich von selber ein. Musikalisch zerflossene Wortmalerei, stimmungsvoll fremdartiger Moorland- und Heideheckenzauber ermattet zu faul wollüstiger Lotosesserei, wo man sich in »goldenen Träumen« von Gewitterstürmen erholt. Diese genießende Phantasie gleicht dem Haschisch, die Erotik onaniert nur noch in köstlicher Schläfrigkeit.

Viel sanfter gleitet hier der Töne Fall, als Rosenblätter rieseln auf das Gras,
Als Nachttau tropft von dem granitnen Wall und fällt auf stille Flut am
schattgen Paß.
Musik, die milder an den Geist sich schmiegt, als müdes Lid ob müdem
Auge liegt.
Musik, entstammt dem seligen Schoß der Wolken, die in Schlaf uns wiegt.

Digitized by Google

Tief ist das kühle Moos und durch das Moos der Efeu kriecht.
Den schlanken Stengel beugt die Blum' ins Stromgetos,
Vom steilen Klippenrand der Mohn hängt schlaff und los.
Da! in des Waldes Mitte hat der Wind hervorgelockt das eingerollte Blatt
Aus seiner Knospe, mondgesäugt, umwoben von Mittagsglut, in Morgentau gebadet.
Den vollsaftigen Apfel, reifend droben, mit Süßigkeit das Sonnenlicht beladet.
Die Tage all, die ihr der Schöpfer maß, die Frucht auf ihrem Zweige reifend saß.
Wie süß doch war's, bespritzt von milchigem Schaum,
Halboffenen Aug's zu lauschen kaum,
Zu träumen gleich dem Ambralicht, das jenen Myrrhenbusch umflicht!
Wehmütig lebend in Erinnerung mit alter Zeit Gestalten, da wir jung,
Heut überhäuft von eines Hügels Gras, wo man die Handvoll Staub zusammenlas.

Wer hier genau zuhört, spürt im Seufzer der Lotosesser die Symptome des Opiumrausches, der sentimental wird und grundlos schluchzt.

Grundlose Träne quillt, was will sie mir? Träne aus Tiefen göttlicher Verzweiflung
Steigt aus dem Innern mir empor ins Auge, betrachte ich das herbstliche Gefilde
Und denke an die Tage, die dahin!
Frisch, wie der erste Strahl am Segel glimmt, das Freunde zu uns führt aus fremder Welt,
Trüb wie der letzte Strahl das Schiff bescheint, das sinkt mit allem, was uns lieb an Bord,
So frisch, so trüb die Tage, die dahin!
Ach, trüb und seltsam wie in Sonnendämmerung das frühe Zwitschern halberwachter Vögel
Sterbendem Ohr, indeß ein Strahlenviereck das Fenster wird für langsam brechend Auge.
So trüb und seltsam Tage, die dahin!
Lieb wie Erinnerung lang erloschener Küsse, und süß wie hoffnungsloser Traum von Küssen,
Die andere Lippen tranken. Tief wie Liebe, wie erste Liebe, unglückliche Liebe,
O Tod im Leben, Tage, die dahin!

Der Opiumtrinker vernimmt nun weltferne Musik der Venus Urania.

Es krönt der Glanz den Alpenkranz
Und Schlösser, alten Ruhmes Erben.
Hinschießt der Strahl durch See und Tal
Und glorreich will der Sturzfall sterben.
Blas, Horn, blas, antwortend Echo schalle
Und Echo, du erstirb, verhalle, halle, halle!

Digitized by Google

O horch, wie schnell, wie rein und hell
Und schneller, heller schallt die Weise.
Wie tönt so fein vom Klippenstein
Das Horn von Elfland schwach und leise!
Blas, Horn, blas, antwortend Echo schalle
Und Echo, du erstirb, verhalle, halle, halle!

Die Melodie, nun möge sie
In fernen Wolken matt verhallen.
Doch ewig kreist von Geist zu Geist
Dein Echo, Liebe, in uns allen.
Blas, Horn, blas, antwortend Echo schalle
Und, Echo, du erstirb, verhalle, halle, halle!

Nun tritt das Stadium ein, wo der Opiumträumer die Luft mit erotischen Sirenen bevölkert. Er sieht Meerjungfern, die mit schrillem Harfenakkord locken:

O wohin, o wohin? O so hemmt euren Pfad! Wohin vom smaragdenen Feld und blühendreichem Gestad?
Tag und Nacht ruft zum Meere des Gießbachs Schall, niederschauert der tanzende Wasserfall.
Wo der Seligen Dünen sind, lustig läutet dazu der Wind.
Meerleuchten verklärt hellflimmernd die Bay
Und der Regenbogen fliegt über Land
Und über die Inseln frei,
Spiegelt sich weiter im glatten Sand
Und über gleichrollender Woge hängt, und seine Farbe sich niedersenkt,
Süß wie mein Willkommen sei!
O komm, komm her, sei mein Liebster und Lord, mein Gatte und Hort,
Wenn güldener Saiten scharfklarer Akkord
Klettert hinan zum Gestade. Hörst Du, wie ich Dich lade?
Wohin doch? Lausche noch! Und folge meinem Pfade!

Diese Traumseligkeit macht sich aus atlasweichen, seidenschillernden Erscheinungen von Lieblichkeit ein Goldschnittalbum zurecht mit Arabesken liebeseliger Frauenbildnisse, blumiger Wesen, die eine ladylike Eleganz ausatmen und in liebenswürdiger Halbdämmerung der Empfindung hinduseln. Verhätschelte Luxuspflanzen britischer Salons, Treibhaus aromatischer Blüten, wobei Lilien und Narzissen zu sinnigen Straußangebinden an das erotische Komfort-Ideal Englands verflochten, dornenlose Papiersträucher von reizender Symmetrie, hat dieser freundliche Bummler durch Blumenbeete nicht umsonst seinen Kronleuchter im Cottage seiner Idyllenerotik angezündet, ein pastoraler Gentleman in Frack und weißer Binde, der manchmal auch im Maskendomino eines Gralsritters von König

Digitized by Google

Artus' Tafelrunde seinen Edeldamen die Cour schnitt. Als epigonischer Eklektiker alle Stile fleißig vereinend, gotische und griechische Architektur zu einem komfortablen Cottagestil mißbrauchend, machte Tennyson alles Halbe, Zimperliche, Salonfähige poesiefähig, einen Flirt mit verführerischer Haschischmuse, die ihre Visitenkarte überreicht: »Höchst respektable Lady aus den besten Ständen«, aber im Boudoir für heidnische Nacktheit schwärmt. Zeugnis dessen das Urteil des Paris (»Önone«), wo die drei Göttinnen sich vor dem Leser einladend entkleiden. Die Entkleidung geht unter Accompagnement von allerlei Zaubertriks vor sich. »Silbern Gewölk verließ den Pfad zwischen den Fichtenwänden. Da kamen sie zur Laube, nackt und üppig. Crokus brach unter ihrem Tritt wie Feuer hervor, Lotos und Lilie, Asphodel, Efeu und Wein, sie schlugen üppig aus, den knorrigen Stamm mit farbigen Guirlanden von Beeren, Trauben, Blumen dicht umwindend. Ein bunter Pfau saß in des Baumes Wipfel und über ihm flog eine goldene Wolke.« Juno verspricht, »die aller Taten Endzweck immer war, Macht«. Pallas, die nackten Schenkel gekreuzt um einen Bronzespeer, der kalt sich lehnte an die perlig zarte Schulter, dociert: »Selbstachtung, Selbsterkenntnis, Selbstbeherrschung führen zu Weisheit und Heldentum. Aber Venus weiß etwas Besseres. »Frisch wie der Paphosschaum, dem sie entstieg, mit weichen, rosigen Fingern schüttelte sie vom warmen Busen weg ihr schwellend Haar, ambrosig, goldig wallend um den Hals, entblößt weißschimmernd. Aus den Veilchen hob sich ihr Füßchen rosig ab, am runden Schoß brach sich das Sonnenlicht, als sie näherschwebte. Und sie gewinnt sogleich ihr Spiel. Das ist die verstohlene Selbstbefriedigung der holden Miß Muse Tennysons. Diese versteckte Lüsternheit, die sich nur einmal in »Locksley Hell« zu männlicher Kraft erhebt und mit einer Wilden braune Buben zeugen will, hat sich im Grunde auch nur in Oscar Wilde fortgesetzt. Seine eigene Homosexualität wagte er nur in »Dorian Gray« anzudeuten und die perverse Sexualität in »Salome« löst nur erkünstelte Teufelei aus. Hier reizt mehr pikante Sauce der äußeren Form, als ein nahrhaftes Fleischgericht der Sinnlichkeit. Dagegen hat englische Kritik über eine »fleischliche Schule« in Swinburne's Gedichten gezetert. Doch auch hier, wo mehr Wortschnitzerei als

Digitized by Google

innere Musik, wo nur die verschlungene Metrik einen künstlerischen Adelsbrief bieten soll, hat man nur eine Fundgrube zügelloser Brunst der Sprache, nicht des Fühlens und Handelns. Schönheitstrunkenheit gebärdet sich hier sehr wild, doch es sind Delirien von Morphiumsucht. Krankhafte Ueberreizung einer Gehirn-Masturbierung gibt sich als urwüchsige Kraft. Eklektische Spielerei mit altfranzösischen, altenglischen, hellenischen, italienischen Anregungen führt zu einer aus allen Himmelsgegenden zusammengehauchten Erhitzung ohne wahres Lebensgefühl. Wo sich hier in verworren stickigen Dickichten Satyriasis und Nymphomanie zu tummeln scheinen, hören wir im Ausarten geschlechtlicher Brunstschreie nicht Natur, sondern l'art pour l'art, wie in den barocken »Fleurs du Mal« von Baudelaire. »Bei dem gierigen Zahn, der durch die Blüte der Küsse hindurchbiß, bei den Lippen verschlungen und wund, bis der Schaum einen Geschmack von Blut hat!« So betet Swinburne die Grausamkeit der Wollust und die Wollust der Grausamkeit an, als »Unsere liebe Frau der Pein«; und die Sinnenextase ist ihm eine Schmerzenreiche, Dolores. Nero beim Brande von Rom wird als Sinnbild sadistischer Erregung besungen. Aber das alles läßt kalt, wirkt als bloße Formberauschung. Da packt ganz anders die plastische Sinnlichkeit in Shakespeares Jugendwerk »Venus und Adonis«, der freilich später in einem seiner Sonette die Wollust als Höllenwerk beklagt. Im alten Chaucer lebt Erotik sich mehr als witzige Schlüpfrigkeit aus und in den sittenlosen Komödien der Stuart-Reaktion spricht die Muse in Bordellzoten, die mehr humoristisch als sinnenstachelnd wirken. Wenn Wycherley das Entzücken der Damen schildert, als ein angeblicher Eunuch sich als leistungsfähiger Bock entpuppt, kitzelt er nur Lachmuskeln, nicht Genitalien. Desgleichen Fielding, wenn er die potipharischen Tugendanfechtungen seines Joseph Andrews oder die Mannbarkeiten des Tom Jones beleuchtet, der sich von einer vornehmen Hure aushalten läßt. Bei Smollet werden Laster nur trocken registriert, so homosexuelle Neigung eines Ministers. Dagegen finden sich in der »Bettleroper« und Otways »Gerettetem Venedig« lebensvollere Episoden, in letzterem macht sogar der Masochismus seine Aufwartung, indem ein alter Wüstling sich von Courtisanen flagellieren läßt und als ausgepeitschtes Hündchen auf allen Vieren kriecht.

Digitized by Google

Bei den düstern Dramatikern der Elisabethzeit läßt sich ein sadistischer Zug nicht verkennen, doch die wilde Gewaltsamkeit verliert hier jede Geilheit durch die grimme tragische Weihe aller Leidenschaften. Seither hat der gute Ton auch nur die leiseste erotische Ausschreitung in der Literatur verpönt. Schon ein Ehebruch ist dem englischen Roman verboten, selbst Thackeray, der sonst so Furchtlose, hat heillosen Respekt vor dem heiligen Feigenblatt, heutzutage machen die kühne Frau Humphry Ward und der burschikose Kipling stets vor dieser Schranke Halt. Die Ouida, deren Gesellschaftsbilder wirklich der Salonerotik auf den Leib rücken, ist bezeichnender Weise französischer Abkunft. Doch wenn ein Maupassant in englischer Sprache unmöglich wäre, darf man eben nicht verkennen, daß Rassenunterschied selbst aufs Idiom abfärbt, daß man französisch vieles sagen darf, was im Englischen und Deutschen wie plumpste Pornographie klänge. In den oben zitierten Engländern und in unsern Heinse, Wieland, Callot-Hofmann rast gewiß kein schwächerer erotischer Drang als in romanischen Gemütern, aber Ausschließlichkeit erotischer Lebenshaltung bildet beim Germanen eine Ausnahme, beim Romanen meist die Regel. Und wenn in der höheren Poesie unstreitig Byron am weitesten in Ausmalung erotischer Gefühle ging, so klafft eben hier die unüberbrückbare Kluft, die ihn von einem Musset trennt: beim Germanen die Erotik ein Teil, beim Romanen das Ganze.



VERBOTENE BÜCHER.

Von KARINA KARIN.

Ob man überhaupt Bücher verbieten soll und wenn ja welche? ist heute eine der meist umstrittenen Fragen.

Meiner Ansicht nach sollte man überhaupt keine einmal verbreiteten Bücher verbieten.

Schon aus dem einfachen Grunde, weil durch das Verbot unzählige Menschen auf das betreffende Buch erst aufmerksam und danach lüstern werden.

Hierauf werden mir viele antworten, das macht ja nichts, wenn das Buch doch verboten und vernichtet ist.

Digitized by Google

Ganz recht, aber so ein Buch, das einmal den Weg in die Öffentlichkeit fand, ist niemals ganz zu vernichten, ein kleiner Teil bleibt immer heimlich im Umlauf und das Ausland sorgt dafür, daß sich dieser kleine Teil vermehrt. —

Aber abgesehen davon werden unendlich viele noch ganz harmlose junge Menschen durch solche Verbote erst auf den Gedanken gebracht, nach evtl. ähnlichen geschlechtlich aufreizenden Stellen in ihnen zugänglichen Büchern zu suchen.

Das zugänglichste aller Bücher ist die Bibel, in der — das wird mir niemand abstreiten — gewiß sehr viele erotisch stark aufreizende Stellen vorhanden sind.

Wenn aber Bücher, die derartig auf die Jugend — denn um die handelt es sich ja in erster Linie — wirken, verboten werden, so müssen alle Bücher, in denen von Liebe, Geschlechtsgemeinschaft und Fortpflanzung die Rede ist, verboten werden, einschließlich der Bibel.

Wo liegt denn sonst die Grenze?

Jedes Buch, das berechtigt und erlaubt vom kulturhistorischen, ärztlichen oder künstlerischen Standpunkt aus die sexuelle Frage berührt und betont, kann gerade so gut in falsche, d. h. unreife Hände geraten und somit schädlich wirken.

Vor solcher falschen Ausbeutung des Guten und Nützlichen kann man sich nie schützen und vor dem Häßlichen, der Schmutzliteratur, kann und soll sich jeder selbst schützen.

Jedenfalls würden dem Staat und der Gerichtsbarkeit viele Kosten und viele Mühe erspart werden, denn die Statistik würde es beweisen, daß die meisten beanstandeten und verbotenen Bücher pp. schließlich wieder frei gegeben wurden.

Damit war dann aber gerade das Gegenteil erreicht, nämlich, daß das betr. Buch von 1000 mal mehr unreifen Köpfen verschlungen wurde, als es sonst je der Fall gewesen wäre, wobei dann überhitzte Sinne an manchen Stellen erotischen Reiz empfanden, der vom Schriftsteller weder gedacht noch beabsichtigt war.

Es ist nun einmal leider so, dem Unkeuschen wird sich stets in jeder harmlosen Bemerkung, die überhaupt einen doppelten Sinn zuläßt, ein Anreiz für seine leicht entflammte Sinnlichkeit bieten.

Ein Mensch aber mit reinem Sinn und einer gesunden Sinnlichkeit wird ein schmutziges Buch oder ein Buch, das ihn

Digitized by Google

zu Unrecht sinnlich erregt, ganz von selbst aus der Hand legen. Oder aber wenn es sich um einen reinen Menschen handelt, dessen Gedanken noch von keinerlei erotischen Erinnerungen belebt sind, so wird er über vieles, selbst in einem schlechten Buche, hinweglesen, so daß die befürchtete Wirkung, die es auf andere hat, spurlos an ihm vorübergeht. Die Seele eines solchen Menschen ist eben erfüllt von anderen Schönheiten, der sieht in die leuchtende Sonne und gewahrt den Schmutz an seinem Wege nicht.

Und ich meine, trachten wir erstens selbst nach solcher Reinheit unseres Empfindens und zweitens erziehen wir unsere Kinder zu reinen geschlechtlich aufgeklärten Menschen, dann braucht es keine Verbote gegen schlechte Bücher mehr.

Solcher Weise erzogene Menschen werden sich vom Häßlichen ganz von selbst abwenden und nur noch das Schöne suchen und sehen.

Zu dem schönsten, göttlichsten aller Lebenswerte gehört, das wollen wir, auch wenn die Philister noch so sehr dagegen zetern, ja nicht vergessen: »die sinnliche Liebe und die Geschlechtsgemeinschaft.« Beide von der Natur bedingt zur Fortpflanzung und darum sind solche Bücher, die davon in schöner Weise Zeugnis ablegen, weder unsittlich noch sollten sie verboten werden, im Gegenteil, es tut uns not, daß die Erkenntnis, was wahr, natürlich und erotisch rein ist, im Volke neu belebt und gestärkt wird. —



DIE URSACHEN DER NEUEN SEXUAL-ETHIK.

Eine kulturgeschichtliche Studie.

Von E. VAN DYCK.

Die ständig wechselnden Lebensbedingungen zwingen alles organische Leben in ständigem Kampfe mit den natürlichen Widerständen, die in dem Beharrungsprinzip liegen, nach neuen Anpassungsmöglichkeiten zu suchen. So sehen wir auf wirtschaftlichem und geistigem Gebiete im Kampfe neue Ideen entstehen und wachsen, um dann — im Kampfe gegen jüngere — wieder abzusterben und zu erliegen. Auch

Digitized by Google

ethische Begriffe unterliegen diesem Naturgesetz, auch sie haben nur die Aufgabe, dem lebendigen Organismus die Anpassungsmöglichkeit zu erleichtern.

Und wie auf allen Gebieten der Ethik tobt in neuerer Zeit mit besonderer Heftigkeit der Kampf auch um die Jahrhunderte alten Grundprinzipien der Sexualethik der kaukasischen Rassen. Hüben und drüben hallt lauter Schlachtruf! Man verteidigt die alte Moral durch den Glaubenssatz, daß seit Beginn menschlichen Daseins ein sexuelles Schamgefühl bestanden; eine Scheu vor dem Nackten, die dem Wilden als erste Bekleidung den Lendenschurz aufzwang, um sein Geschlecht zu verdecken. Schämte er sich seiner Geschlechtsmerkmale, dann mußte ja, so folgerte man weiter, unmoralisch sein, was mit dem Geschlechtsleben in Verbindung stand, und die Konsequenz war, daß jede offene Erörterung geschlechtlicher Dinge verpönt, anstößig war und den Neuerern, die ernst doch mit kühner Hand die Hüllen von unserem Geschlechtsleben zogen, das als Todsünde gegen angeblich fundamentale Gesetze des Menschentums angerechnet wurde. Doch Voreingenommenheit hält nicht stand vor der nüchternen Prüfung der Wissenschaft. Der Ethnologe Karl v. d. Steinen hat auf seinen Expeditionen im Herzen Brasiliens exakte Beobachtungen gemacht, die den Glauben an ein angeborenes sexuelles Schamgefühl, der schon vorher starken Zweifeln begegnete, da das Kind ihn nicht kennt, — völlig zerstörte. Nicht ein abstraktes Schamgefühl schuf die Bedeckung der Geschlechtsteile, so wies er nach, sondern die aus Utilitätsgründen zumeist sanitärer Natur entstandenen ersten Anfänge einer Bekleidung schufen ein Schamgefühl, das mit sexuellen Dingen nichts zu tun hatte. Die Ethik folgte der Gewohnheit, wie auch bei uns noch die Mode maßgebend dafür ist, was an Kleidung für jede Gelegenheit als anständig gilt.

War so die Begründung veralteter Sexualmoral auch falsch, sie ist doch nicht wie fanatische Gegner derselben behaupten, willkürliche Menschensatzung. Wie jede Ethik war auch sie einst der Ausdruck einer Notwendigkeit, eine instinktive Schlußfolgerung aus den Erfahrungen vergangener Zeiten zum Schutze des Lebens und der Geburt.

Das mag sonderbar anmuten! Die starre asketische mittelalterlich-christliche Ethik scheint weit eher das Leben zu ver-

Digitized by Google

neinen, wie im stark bevölkerten Asien der Buddhismus und die Lehren des Confutse und Laotse, und doch war diese Ethik, ebenso wie die der lebensfrohen heiteren Griechenwelt, nur darauf gerichtet Leben zu erhalten. Die Zusammenhänge, die der Menscheit Schicksal bestimmen, sind oft schwer zu entwirren, wenn man nahe dabeisteht; in weiterer Entfernung erst treten die Hauptfäden stärker hervor. Man muß daher zurückschauen in die Vergangenheit, will man Naheliegendes verstehen.

Wir sehen da, wenn wir, soweit Ethnologie und Geschichte die Rückschau gestatten, zurückgehen, Sexualfragen auf's Engste verknüpft mit der Frage der Ernährung. Vielweiberei finden wir da bei Hirtenvölkern, deren reiche Herden Nahrungssorgen nicht aufkommen ließen. Hier ist Vermehrung Pflicht, da sie den Stamm stärkt und ihn so Angreifern gegenüber widerstandsfähiger macht; auch die Ackerbau treibenden Stämme noch suchen durch Vielweiberei eine rasche Vermehrung der Kopfzahl herbeizuführen, solange Fruchtland zur Genüge zur Verfügung steht und der Arbeiter harrt. Der Weiberraub ist sanktioniert, denn ein Weib kann gebären! Sucht das Individuum auch nur die Lust, die Natur weiß doch den Trieb lebenschaffend zu lenken und die Kinder wachsen in unbeschränkter Zahl heran.

Anders da, wo primitive Werkzeuge — trotz des Bodenreichtums — das Land unergiebig machen, wo Wildwuchs des Urwaldes den Hirten hindert, oder der Steinzeit primitives Waffenwerk Jagd und Fischfangerträge so unsicher machen, daß der Hunger als grauser Gast stets die Existenz bedroht. Da ist Vielweiberei unmöglich. Das Kind ernährt sich nicht selbst, es verzehrt — und schmälert die kargen Bissen. Da ist für die Mehrheit der Art Unfruchtbarkeit Notwendigkeit — also Tugend. Dem paßt sich die Ethik an. Es herrscht eine andere Moral. Nur ältere kräftige Männer haben für sich ein Weib allein und zeugen Kinder, die jungen Männer des Stammes wohnen zusammen im Männerhaus und gebrauchen, viele gemeinsam, ein Weib, das — der Lust dienend — selten gebären kann. Auch gleichgeschlechtliche Befriedigung, Abtreibung der Leibesfrucht, Konzeptionsverhütung und Kindestötung hindern zu schnelle Vermehrung und selbst die Menschenfresserei dient dem gleichen Zweck. Alles doch

Digitized by Google

wieder bestrebt, die Art zu erhalten, raumschaffend für die kräftigsten Einzelindividuen. Der wirtschaftliche Zwang schafft sich selbst die Ethik, die er braucht.

Auch die christlich-katholische Sexualmoral, auf deren Grundlagen die jetzt ersterbende Ethik der Geschlechtsbeziehungen beruht, hatte unbewußt ihren letzten Grund in der — infolge einer starken Bevölkerungszunahme — erschwerten Ernährung. Aus der Not machte man eine Tugend; und geschlechtliche Enthaltsamkeit, die die jüngeren Söhne der Herren und die meisten weiblichen Glieder der Familie von der Fortpflanzung ausschloß, war darum verdienstlich, weil sie dem Hauptstamm kräftigeres Gedeihen verhieß. War aber die Unfruchtbarkeit notwendig, dann mußte jeder Anreiz zum fruchtbaren Geschlechtsverkehr tunlichst unterbunden werden. Der Monogamie aus Notwendigkeit folgte ebenso sicher die ethische Forderung der Monogamie, wie ihre dogmatische Festlegung. (Die Bibel bietet der Monogamie keine Stütze!) Als dann aber die Monogamie auch nicht mehr gegen die zu rasche Bevölkerungszunahme schützte, mußte die Verfehmung unehelicher Geburt — auch wenn dieselbe kein Eheband verletzte — folgen; war doch die gattenlose Mutter wirtschaftlich schwach und nur ausnahmsweise im Stande, sich und ihr Kind selbst zu ernähren; eine Unterstützung des Vaters aber entzog der gegenwärtigen oder zukünftigen Familie einen Teil des Erwerbes. Dieselben Gründe aber, die den fruchtbaren Sexualverkehr als unmoralisch verwarfen, sprachen für die unfruchtbare Prostitution, die Duldung ja Förderung fand. Dieselbe Ethik, die Ehelosigkeit als Verdienst pries und sexuelle Dinge der Erörterung entzog, förderte damit die unfruchtbar machenden Geschlechtserkrankungen. Selbst der Staat tat das Seine zur Beschränkung der Volkszunahme, indem er aus ethischen Gesetzen bürgerliche Gesetze machte; dem unehelichen Kinde weigerte er Namen und Erbe des Vaters, die Bande des Blutes erkannte er dabei nicht an und — für die Prostitution schuf er feste Normen, ihr damit gesetzliche Anerkennung verleihend. Also selbst die Bande des Blutes, die ursprünglichsten, die Mensch an Menschen knüpfen, wurden zerrissen zu Gunsten einer Ethik, die die langsamere Vermehrung im Interesse des Triebes zur Erhaltung der Art forderte.

Digitized by Google

Erhaltung der Art! Ja, es ist in der Tat dieser Trieb, der in der Geschlechtsethik vergangener Zeiten, die auf eine Beschränkung der Volkszunahme gerichtet war, wie in der Geschlechtsethik einer neuen Zeit, deren Ziel eine Steigerung der Bevölkerungszunahme ist, die durch den gewaltigen Aufschwung von Industrie und Handel, die intensivere Bodenbearbeitung, Erleichterung des Verkehrs und Erschließung weiter neuer anbaufähiger Länder ermöglicht ist, mitbestimmend wirkt. Weite Gebiete harren noch der Kulturarbeit der kaukasischen Rasse, die auch das Aufstreben der Mongolen zu stärkerer Vermehrung gebieterisch zwingt, falls sie nicht erliegen soll. Vermehrungsbeschränkung ist nicht mehr Notwendigkeit; insgesamt steigt die Produktion an Lebensmitteln und menschlichen Bedürfnissen und es fehlt an Händen zum Helfen und an Mägen zum Verzehren. Selbst kurze Krisen sprechen gegen diesen Grundzug heutiger Entwicklung nicht.

Es gilt nicht mehr zu dämmen heut, es gilt zu fördern, was kraftvolles Leben schafft in breitem Strom. Wieder eilte der wirtschaftliche Zwang der Ethik voraus, deren Beharrungselemente einem raschen Folgen hinderlich sind. Doch mag das Beharrungsvermögen tief im Bevölkerungsbewußtsein eingewurzelter Moralanschauungen noch so groß sein, das Überlebte muß weichen. Mit elementarer Gewalt bricht nun die neue Ethik sich Bahn, überall werden erotische Probleme erörtert und der Drang nach Wahrheit zerreißt die täuschenden Hüllen, mit denen unser Sexualleben umgeben war. Kunst, Literatur und Wissenschaft trugen und tragen in Bild, Wort und Schrift eine neue Wahrheit, eine neue Moral hinaus ins Volk. Man will der Prostitutionsfrage auf den Grund gehen und man sucht damit ernstlich die Unfruchtbarkeit an ihrer Quelle zu bekämpfen; man sucht auch nach einer rechtlichen Basis für die Stellung des unehelichen Kindes, das von Mutter und Kind den Makel nimmt, der tausende und abertausende von Leben vernichtet hat. Das Weib erwirbt und man sucht die Doppelmoral zu beseitigen, die dem Manne erlaubt, was dem Weibe verwehrt ist. Kämpft auch noch eine Zahl der Priester einer vergehenden Zeit für die alten Ideale; vergebliches Mühen! Ihre Zeit ist vorüber, auch der konservativste Staat muß der Zeitforderung folgen. Es muß eine neue Ethik entstehen, der Unfruchtbarkeit nicht mehr Verdienst ist, sondern

Digitized by Google

Vorwurf — wir sehen schon heute die Anfänge davon — und der Staat, dessen wirtschaftliche und militärische Konkurrenzfähigkeit eine Bevölkerungszunahme verlangt, muß folgen und durch seine Gesetzgebung eine Ethik unterstützen, die eine Zunahme der Bevölkerung begünstigt.

Eine Ethik mit diesem Ziele aber verlangt gesunde Körper und gesunde Sinne. Der Kampf gegen mörderische Moden, die zur Verunstaltung und Schwächung des Körpers führen, ihm Luft und Licht nehmen und die Haut verweichlichen, gehört in den gleichen Rahmen wie der Kampf gegen Prostitution, Verfehmung unehelicher Geburt und Doppelmoral. Nur schöne kraftvolle Menschen geben eine Gewähr für gesunde Nachkommenschaft. Durch die künstlerische Darstellung des nackten Körpers wird der Sinn für Schönheit wieder erweckt und an Stelle der krankhaften Neigungen wird die lebendige Darbietung reiner Nacktheit gesunde Sinnlichkeit treten lassen, Feind aller Unfruchtbarkeit, zu rechter Zeit Fruchtbarkeit zeugend. In kurzen Zügen habe ich so versucht zu zeigen, daß die scheinbar willkürlichen und neben oder durcheinander gehenden Bestrebungen unserer Zeit auf sexuellem Gebiet ein einheitliches Gepräge tragen, das den wirtschaftlichen Notwendigkeiten Rechnung trägt. Das Bild aber wäre unvollkommen, wenn nicht neben den Gesetzen, die die Norm für Erhaltung der Art schufen, ein anderes Prinzip in der Natur wie im Völkerleben Geltung hätte. Wie ein unerbittliches Fatum würde dem Menschenschicksal das eiserne Gesetz erscheinen, das die Erhaltung der Art mit Millionen von Einzelleben erkauft und in eherner Ruhe Zeugung und Mord befiehlt, vor dessen Gesetz völlige Gleichheit herrscht, das dem Könige gilt wie dem Bettler. Dem Gesetze, das der Masse Wucht und Wert gibt, aber auch im Interesse der Erzielung einer konstanten Art eine möglichste Gleichheit der Individuen verlangt, steht »der Trieb zur Variierung der Art«, wie Darwin ihn nennt, als gleichwichtiger Faktor im Sexualleben, wie im gesamten Kulturleben, gegenüber. Das Gesetz zur Erhaltung der Art würde Typen schaffen, Normalmenschen mit gleichen körperlichen und geistigen Eigenschaften, wenn der Idealtypus der gleiche wäre, aber damit würde die Anpassungsfähigkeit vermindert, jede Meinungsverschiedenheit, jeder Kampf hätte ein Ende und das wäre schließlich doch

Digitized by Google

Erstarrung und Tod, da auch das Beste, das meist das Mittelmaß überragt, dem Gleichheitsprinzip zum Opfer fiele. Der Individualismus, der das Prinzip der Differenzierung der Art vertritt, schützt daher die Menschheit vor einer Degeneration. Er ist der Führer zu neuem Pfade und er sprengt, sobald die Zeit sich erfüllet, die enge Fessel überlebter Form, um das Vorbild für neue Formen zu geben. So sehen wir, trotz entgegenstehender ethischer Gesetze, kraftvolle Individuen sich die Freiheit des Sexuallebens bewahren, sehen sie ihren individuellen Neigungen folgend sich verbinden, zeugen und gebären, sehen sie Standesvorurteilen, Rassenhaß und Klassenhaß trotzen und religiöse und weltliche Gebote übertreten, die zum Schutze der Erhaltung der Art errichtet sind. Wo im Kampfe gegen die erstarrende Form des Triebes zur Erhaltung der Art der Individualismus zu arg bedrängt wird, da weckt ihm der hallende Kampfruf Helfer. Den Geharnischten gleich, die Medeas Drachensaat entsprossen, verdoppelt jeder im Kampfe Gefallene die Zahl der Kämpfer für das Recht des Individuums, in freier Wahl sich den Gefährten zur gemeinsamen Zeugung zu suchen, dessen Wesen allein die höchsten Lebenskräfte in ihm auszulösen vermag.

Auch nach dieser Richtung wird die Schönheitsfreude befreiend wirken. Der frohe Genuß der Verschiedenheit der Form des nackten Körpers erlöst uns aus dem nivellierenden Modezwang, er wird die Möglichkeit individueller Auslese erhöhen und so zur Veredelung der Art beitragen. Ist die Natur auch im Ganzen den großen Gesetzen unterworfen, so kann doch Mißverstand und Torheit Hemmungen schaffen, deren Beseitigung Aufgabe aller sein wird, die, die Forderung der Zeit erkennend, in dem heißen Suchen nach Schönheit und Lebensfreude nicht ein Zeichen des Verfalls, sondern einen Fortschritt auf dem Wege kultureller Entwickelung der Menschheit sehen.



Digitized by Google

GESCHLECHT UND GESELLSCHAFT
III, 7.

Digitized by Google



DIANA, im Bade von Satyrn überrascht. Von P. P. RUBENS. (Berlin, Königl. Museum.)

Zu dem Aufsatz auf Seite 310.

Digitized by Google



ÄSTHETISCHE UND EROTISCHE NACKTHEIT.

Von RENATUS.

Infolge der eigenartigen Entwickelung unserer Sitten ist uns der nackte Mensch so vollständig fremd geworden, daß im allgemeinen gar kein Verständnis für den inneren Sinn und Aufbau seiner Gestalt, für die Linien und die Harmonie seiner äußeren Erscheinung vorhanden ist, so daß man auch nichts mit ihm anzufangen weiß, und nur die Erotik noch sich seines Daseins erinnert. Daher hat man sich vielfach gewöhnt, die Begriffe »nackt« und »erotisch« mit einander zu vermengen und Nacktheit direkt als eine Hervorhebung der Erotik zu verstehen. Diese Gewohnheit konnte sich um so leichter einbürgern, als sogar zum Baden und Luftbaden noch ein Überrest von Bekleidung üblich ist.

Solche Vermengung der Begriffe zeugt von auffallender Beschränktheit und Einseitigkeit. Denn außer dieser meist einzig bekannten Nacktheit aus erotischen Beweggründen als sinnliches Reizmittel, die wir direkt erotische Nacktheit nennen können, und zu der auch scheinbare halbe Entkleidungen, wie das Trikot der Balletteusen zu rechnen sind, ergibt sowohl die Kunst, in der der nackte Körper ein heute noch vielfach angefeindetes Dasein führt, wie auch die Kulturgeschichte unseres eigenen und fremder Völker aus früheren Zeiten oder fernen Gegenden mit naiverem Empfindungsvermögen mannigfache Gründe, welche die Nacktheit aus ästhetischen oder ethischen Gesichtspunkten, aus religiösen oder abergläubischen Motiven bedingten, die alle mit Erotik gar nichts zu tun haben.

An sich ist der unbekleidete menschliche Körper ebensowenig ästhetisch wie erotisch — diese Begriffe werden erst durch eine Handlung oder Absicht oder durch die Empfindung des Beschauers in die Idee des einfachen Zustandes der Nacktheit hineingetragen, den wir zunächst nur als naive Nacktheit bezeichnen können. Diese haben wir z. B., wenn wir im heißen Sommer auf dem Lande die Kinder sich im Wasser tummeln sehen. Es ist hübsch gerade durch seine unbewußte

Digitized by Google

Naivität. Diese naive Nacktheit, die der Wilde noch vielfach besitzt, die uns Kulturmenschen aber leider in den letzten Jahrhunderten allmählich ganz verloren gegangen ist, sollten wir auf dem Umwege über die ästhetische Seite der Sache wieder zurückerobern, indem wir durch Pflege des Körpers Ausbildung der Grazie seiner Bewegungen und Anmut seiner Haltung den ästhetischen Genuß kultivieren, den der schöne, kräftige Menschenkörper uns bieten kann, sei es in der Darstellung durch die Kunst (Malerei, Skulptur oder Photographie), sei es in der Wirklichkeit; sei es im Tanz auf der Bühne, oder beim Spiel auf grünem Rasen aus einfacher Freude an der Bewegung in Gottes schöner Natur.

Wo der nackte Körper aus diesen Gründen des reinen Wohlgefallens an der Schönheit an das Tageslicht gebracht, überhaupt zum Zwecke der Betätigung ästhetischer Ideen benutzt wird, können wir dann von einer ästhetischen Nacktheit sprechen. Ein Beispiel derselben haben wir sowohl in jedem derartigen Kunstwerk, wie auch im Auftreten der großen Isadora Duncan und ihrer Nachfolgerinnen, die dort, wo keine vollständige Bekleidung beim Tanze angebracht erscheint, es verschmähen, diese durch das halb verbergende und halb enthüllende Trikot zu ergänzen.

Es liegt hierin auch schon der Übergang zur ethischen Seite der Sache. Jede Erinnerung an den Körper durch Verbergen desselben kann selbst nicht bei stärkster Bekleidung unterdrückt werden. Was dann aber doch noch vom Körper durch die Lücken der Verhüllung zu erspähen ist, ist stets am leichtesten geeignet, eine erotische Gedankenrichtung zu begünstigen. Dagegen kann allein durch Richtung unserer ganzen Empfindungsweise auf die ästhetische Wertung und daraus folgende Höherschätzung des nackten Körpers, im Verein mit dem naiven Nicht-verbergen wollen, die erotische Beeinflussung des Körperlichen bei jeder Gelegenheit vermieden, und durch dieses Gewöhnen an die Konzentrierung der Gedanken auf das Schönheitsempfinden anstatt auf das Sinnliche, die erotische Wirkung der Nacktheit radikal beseitigt werden. Daß dies Ersetzen und Bekämpfen der erotischen Beeinflussung durch die ästhetische einen ungeheuren Fortschritt in Bezug auf die Sittlichkeit bedeutet, wird schwerlich jemand leugnen wollen, dem es ernst um die Hebung der Moral unseres Volkes ist.

Digitized by Google

Wir können daher die Wirkung der Pflege dieser ästhetischen Seite mit Recht als eine ethische bezeichnen und das ans Lichtbringen des Körpers aus diesen Gründen geradezu als ethische Nacktheit hinstellen. In ihr empfinden wir die unendliche Güte der Vorsehung, die uns dies Meisterwerk der Schöpfung, dies höchste Bild von Schönheit und Harmonie, als unser ureigenstes irdisches Besitztum zu eigen gab.

Ebenso wie das ängstliche Verbergen und Versteckspielen mit dem Körper zu niedrigen, die Sinnlichkeit reizenden Zwecken nur die Unehrlichkeit und Heuchelei begünstigen kann, so ist das freie offene Benehmen in Bezug auf den Körper, das keine falsche Scham kennt, im Bewußtsein seiner Reinheit und Schönheit einzig geeignet, die Lauterkeit des Charakters, die Ehrlichkeit der Gesinnung zu pflegen und zu befördern, also einen ethischen Erfolg zu zeitigen.

In diesem Sinne muß es wohl aufgefaßt werden, wenn zu verschiedenen Zeiten zu gewissen Kultushandlungen die Nacktheit gebräuchlich war; sie sollte die rückhaltlose Offenheit, die vollständige Andacht und Hingabe an die Idee, die durch keine Äußerlichkeiten abgelenkt wurde, symbolisch ausdrücken. Anderseits aber auch die Demut bei einer Verrichtung, welche die flehentliche Bitte an die Gottheit verkörpern sollte.

Obgleich diese Handlungen mit der Zeit ihren religiösen Inhalt eingebüßt hatten und direkt als ein Mittel zur Erreichung der gewünschten Absicht gelten mochten, was wir als abergläubische Entartung ansehen müssen, so waren sie offenbar ursprünglich von durchaus reinem Empfinden mit tief religiösem Inhalt, sodaß sich die Grenze zwischen Religion und Aberglauben schwer feststellen läßt. Hierher wäre alles zu rechnen, wobei Nacktheit vorgeschrieben war, z. B. Ausführung eines bestimmten Tuns zum Erflehen von Fruchtbarkeit, Abwendung von Mißwuchs und Schaden — aber auch eigentliche religiöse Kultushandlungen wie beispielsweise die Feier der Florealien im alten Rom, oder die Bußzüge der Geißler in Italien und im westlichen Deutschland im 13. bis 15. Jahrhundert, wo Männer und Weiber fast gänzlich nackt sich geißelnd in großen Haufen durchs Land zogen. Aber auch solche Fälle sind zu dieser ethischen Nacktheit zu rechnen, wie jener, den Livingstone erlebte und über den Bölsche sich mit folgenden Worten äußert: »In Momenten höchster Weihe aber geschieht es, daß

Digitized by Google

absichtlich das Symbol (der letzte Rest von Bekleidung) fortgelassen wird, eben um zu dokumentieren, daß jetzt jede leiseste Möglichkeit einer Mißdeutung ausgeschlossen sei: die Königin der Balonda-Neger empfängt Livingstone in absoluter Paradiesesnacktheit. Das ist, wie wenn ein Gott nackt dargestellt wird. Die Dinge liegen so hoch, daß die erotische Sphäre überhaupt versunken ist. So springt der irrende Ritter nackt aus dem Bade, um der bedrängten Unschuld zu helfen. In jenem Falle war das nackte Hofzeremoniell zugleich das denkbar höchste Vertrauensvotum für den Besucher.« Als naive Nacktheit haben wir diesen Fall nicht anzusehen, denn die Königin erschien bei dieser Gelegenheit nur ausnahmsweise unbekleidet; ebenso wenig lag eine ästhetische Absicht vor; und an Erotisches war, wie schon oben bemerkt, gar nicht zu denken. Im Gegenteil, die reine freie Nacktheit bedingt gerade das Ausschließen alles Erotischen. Ebenso wie auch ehrlichen Gegnern gegenüber ein Waffenloser sicherer vor Angriffen ist als ein Bewaffneter.

So haben wir also überall, wo die gewohnte Bekleidung fehlt, zwischen erotischer, naiver und ethisch-ästhetischer Nacktheit durchaus streng zu unterscheiden, wenn diese Auseinanderhaltung auch oft schwierig ist, und die Grenzen manchmal verwischt sind. Besonders schwierig ist es bei der Beurteilung der Kleidung. So kann eine Vermehrung derselben sehr wohl mit einer stärkeren Herauskehrung des Erotischen verbunden sein, und eine Verringerung derselben mit ganz unerotischen hygienischen oder ästhetischen Gesichtspunkten. So ist in der Tracht des Direktoriums und der sehr geringen Bekleidung eine mit der Revolution entstandene Reaktion gegen das gezierte und trotz des ungeheuren Reifrockes gar nicht wenig erotische Kostüm des Rokoko zu suchen: eine Protestbewegung gegen alles, was mit der früheren Zeit zusammenhing. Man wollte Einfachheit und Natürlichkeit, also, soweit das Kostüm als teilweise Nacktheit angesprochen werden kann: naive Nacktheit. — Dabei ist aber nicht zu bestreiten, daß hierfür die Menschen damals noch nicht reif waren, der Uebergang war zu schnell und unvorbereitet; und so fand infolge Ausnützung der Gelegenheit durch unsaubere Elemente eine Entartung zu erotischer Nacktheit statt. Jedenfalls aber haben wir darin einen Versuch zur Wiedereroberung

Digitized by Google

der naiven Nacktheit zu sehen, der immerhin auf ein höheres Ziel deutete, als der Kleiderkultus des Rokoko.

Dies als warnendes Beispiel, wie von ungeeigneten Menschen in die besten Bestrebungen falsche Ideen hineingetragen werden können. Aber um so mehr ist es notwendig, klar zu sehen, nach den Motiven zu schauen, und die Unterscheidung festzuhalten, damit das Streben nach Ausbildung der naiven und ästhetisch-ethischen Nacktheit nicht von rückständigen Leuten für erotische Nacktheit ausgegeben, oder gar zu erotischen Zwecken und Zielen mißbraucht werde.



EINFLUSS DER ELEKTRIZITÄT AUF DAS GESCHLECHT.

Hohes Interesse beanspruchen die Erfahrungen von Dr. Alexander, die er dem »Lancet« mitteilt. Er hat nämlich trächtige Mäuse, bei denen im übrigen in bezug auf die Ernährung u. s. w. ganz gleiche Bedingungen vorhanden waren, zum Teil unter den Einfluß des negativen Poles eines elektrischen Stromes gebracht, zum Teil aber unter den des positiven. Die Jungen, die am negativen Pole geboren wurden, waren alle männlichen Geschlechtes, weshalb Dr. Alexander glaubte, daß am positiven Weibchen zur Welt kommen müssten. Er täuschte sich aber sehr, denn auch diese waren männlichen Geschlechtes. — Ob aus diesen Versuchen wirklich auf einen Einfluß des elektrischen Stromes auf die Erzeugung von männlichen Wesen geschlossen werden kann, müssen erst noch weitere Erfahrungen lehren.



ARS AMANDI.

Die Kunst des Genießens besteht zu neun Zehnteln aus der Energie der Enthaltsamkeit.

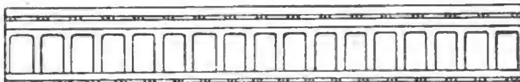
* * *

In der Ars amandi sollte die Frau mehr wissen, der Mann mehr können. Leider ist das Umgekehrte die Regel, und hierin sehe ich einen Hauptgrund so vieler Schiffbrüche auf dem Meer der Liebe.

Dr. Georg Hirth.



Digitized by Google



DIE ÄRZTLICHE DISKRETION IN SEXUELLEN FRAGEN.

Von Dr. OTTO ADLER, Berlin.

Noch vor wenigen Jahren, als unbeeinflußt von einer Zensur der Aerztekammern das ärztliche Annoncenwesen seine schreienden Reklamen betrieb, las man nicht allzuselten die Anpreisung: Behandlung schmerzlos, schnell und diskret.

»Schmerzlos« und »schnell« ein Leiden zu kurieren, ist nicht jedes Arztes Sache; insofern hatte diese Betonung eine Berechtigung. Die »Diskretion« allein war ein Köder für die Aengstlichen und mangelhaft Unterrichteten. Die Diskretion der ärztlichen Behandlung ist etwas Selbstverständliches. Sie ist nicht nur ethische Voraussetzung und durch Gebrauch und stillschweigendes Uebereinkommen Pflicht eines jeden Arztes, sie ist auch — ähnlich wie bei den Rechtsanwälten — gesetzlich als Berufsgeheimnis festgelegt. Kein Patient soll — so ist der Gedankengang des Gesetzgebers — an seiner Gesundheit Schaden leiden, dadurch, daß er seinem Arzte etwas zu verschweigen gezwungen wäre. Ausgenommen sind nur wenige Fälle schwerer Kapitalverbrechen. Wenn der behandelnde Arzt vor den Tisch des Richters zitiert wird und die Hand zum Schwure erheben soll, darf er seine Aussage mit Rücksicht auf sein Berufsgeheimnis verweigern.

Das Berufsgeheimnis, die Schweigepflicht nicht nur vor Gericht, sondern ebenso allen anderen Menschen gegenüber, besteht natürlich uneingeschränkt für sämtliche Krankheiten und sämtliche Mitteilungen jeglichen auch des unschuldigsten Inhaltes, allerdings mit gewisser Einschränkung.

Der betreffende Paragraph 300 des deutschen Strafgesetzbuches lautet:

»Aerzte . . . . . werden, wenn sie unbefugt Privatgeheimnisse offenbaren, die ihnen kraft ihres Amtes, Standes oder Gewerbes anvertraut sind, mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft.«

Digitized by Google

Die Worte »unbefugt«, »Privatgeheimnis«, »offenbaren« und »anvertraut« lassen von vornherein erkennen, daß nicht jede Mitteilung einer absolut gleichgiltigen Tatsache strafbar ist. Wie Placzek (»Das Berufsgeheimnis des Arztes«) sehr richtig bemerkt, ist z. B. die Mitteilung des behandelnden Arztes, X. habe einen Schnupfen, unmöglich strafbar. Allein die Grenze ist oft schwer zu ziehen und höchste Vorsicht auf alle Fälle für den Arzt geboten. »Wenn ich einen besorgten Freund meines Patienten Y. damit beruhige, daß ich ihm sage: »Es hat nichts auf sich, er hat sich gestern den Magen verdorben«, so hört diese Mitteilung auf, eine gleichgiltige zu sein, wenn Herr Y. ein katholischer Pfarrer ist, und ich nachträglich erfahre, daß gestern ein gebotener Fasttag war (Placzek).

Da der Tendenz dieser Zeitschrift entsprechend im wesentlichen die sexuelle Diskretion unser Hauptthema bilden muß, so mag auch der § 139 des Reichsstrafgesetzbuches gleich hier angeführt und erledigt werden. Er handelt von den Ausnahmen der ärztlichen Schweigepflicht.

§ 139 lautet: »Wer von dem Vorhaben eines Hochverrates, Landesverrates, Münzverbrechens, Mordes, Raubes, Menschenraubes oder eines gemeingefährlichen Verbrechens zu einer Zeit, in welcher die Verhütung des Verbrechens möglich ist, glaubhafte Kenntnis erhält und es unterläßt, hiervon der Behörde oder der durch das Verbrechen bedrohten Person zur rechten Zeit Anzeige zu machen, ist, wenn das Verbrechen oder ein strafbarer Versuch desselben begangen ist, mit Gefängnis zu bestrafen.«

Fiele eine sexuelle Erkrankung oder ein krimineller Abort — um diese beiden Betrachtungen handelt es sich für uns im wesentlichen — unter die aufgeführten Verbrechen des § 139, so wäre die Schweigepflicht des Arztes illusorisch. Er wäre nicht nur verpflichtet, auf Aufforderung vor dem Richter auszusagen, er müßte sogar aus eigenem Antriebe seine Wahrnehmungen melden.

Eine direkte Beziehung der in Frage stehenden Krankheiten zu dem § 139 erscheint ausgeschlossen. Möglich wäre nur eine indirekte. Folgender theoretisch konstruierte Fall mag die für diesen Paragraphen angepaßte Aufhebung der ärztlichen Schweigepflicht illustrieren:

Digitized by Google

»In der Sprechstunde des Arztes erscheint ein Mann mit einer Geschlechtskrankheit. Es wird Tripper (Gonorrhoe) festgestellt. Der Kranke kann seine Infektion nicht begreifen, da er nur mit einem seiner Meinung nach einwandsfreien Mädchen, dem Kinderfräulein einer bekannten Dame, die in Ehescheidung liege, geschlechtlich verkehrt habe. Er hätte sie zu dem vorzeitigen Verkehr nur mit den größten Schwierigkeiten überreden können, weil er hätte durchblicken lassen, daß er sie heiraten werde. Tatsächlich sei es ihm nur darum zu tun, das Kinderfräulein sich in jeder Beziehung gefügig zu machen, um das ihr unterstellte Kind rauben und der Gegenpartei zuführen zu können.«

In solchem Falle wäre es nach § 139 des Strafgesetzbuchs Pflicht des Arztes, entweder der Behörde oder der Mutter des Kindes Anzeige zu machen. Selbst wenn dabei die doppelte gonorrhoische Erkrankung zur Entdeckung käme, könnte der Arzt wegen Verletzung der Schweigepflicht nicht bestraft werden. Es ist nur unwahrscheinlich, daß solch ein Fall eintreten könnte. Der ganze Hergang, die Entwicklung, Absichtlichkeit und Logik der Handlung dürfte begreiflich sein. Nur das sonderbare Vertrauen gegenüber dem Arzte, die Mitteilung von Tatsachen und Absichten, die auf die sexuelle Krankheit gar keinen Einfluß haben, ist unwahrscheinlich. Und doch gibt es Menschen, die ständig auf Schleichwegen wandeln, aber wenn eine Krankheit am eigenen Körper anklopft, in überängstlicher Zerknirschung ein übervolles Herz ihrem Arzte ausschütten und mehr beichten, als sie nötig haben.

Eine zweite Ausnahme von der ärztlichen Schweigepflicht enthält der § 52 der Strafprozeßordnung. Er lautet:

»Zur Verweigerung des Zeugnisses sind berechtigt . . . Aerzte in Ansehung desjenigen, was ihnen bei Ausübung ihres Berufes anvertraut ist.«

Dieser Paragraph klingt eigentlich mehr wie eine Bekräftigung der ärztlichen Diskretion als wie eine Ausnahme von dieser. Die Ausnahme ist auch nur durch das einzige Wort »berechtigt« etwas versteckt gekennzeichnet. Wäre der Arzt unter allen Umständen an sein Berufsgeheimnis auch vor dem Richter gebunden, so stände anstatt des Wortes »berechtigt« im Gesetzesparagraphen das Wort »verpflichtet«. Demnach ist die Aussage vor dem Richter in das Belieben

Digitized by Google

des Arztes gestellt. Er kann, selbst wenn der Patient seinen Arzt nicht von der Schweigepflicht entbindet, dennoch straflos über ihn aussagen. Das wird sicherlich selten vorkommen. Denn der Arzt, der einen Kranken behandelt hat, fühlt sich nach einfach ethischen Prinzipien diesem zu allererst verbunden und wird ihn nicht vor Gericht belasten, wenn ihm das Gesetz die »Berechtigung« gibt, zu schweigen. Allerdings hat in diesem Falle der Patient keine absolute Garantie für die volle Diskretion seines Arztes vor Gericht und es wird seine Sache sein, sich dieser Diskretion bei Zeiten zu versichern. Nur in seltenen Fällen wird das nötig sein und die Bitte des Kranken allein, zu schweigen, wird dem Arzt sein Berufsgeheimnis auch vor Gericht zur Pflicht machen. In der großen Welt gibt es unter allen Ständen übertriebene Wahrheitsapostel mit einem besonders exklusiven Moralkodex. Auch unter den Aerzten werden sicherlich vereinzelte Exemplare zu finden sein. In der Hand eines solchen können dem Kranken allerdings einmal Mißhelligkeiten am Richtertische erwachsen. Glücklicherweise gehört das — wenn überhaupt jemals schon ein Arzt gegen den Willen seines Klienten ausgesagt haben sollte — zu den seltensten Ausnahmen.

Es ist ein schönes und edles Bewußtsein für jeden Arzt, durch sein Berufsgeheimnis sich das Herz seines Klientels ganz erschließen zu können und wie ein Beichtvater all' die großen und kleinen Seufzer der Beichtenden anhören zu dürfen, ohne strafen zu müssen. Oft bedeutet eine Aussprache allein schon die Heilung.

Allein das Berufsgeheimnis zwängt auch den Arzt nicht allzuselten in die schwierigsten Situationen des Lebens und legt ihm Konflikte der Pflichten auf, in denen das Menschheitsgefühl mit dem kalten Gesetz im Kampfe liegt. Es kann vorkommen, daß ein Arzt an seine Diskretion gebunden ist und sehenden Auges ein entstehendes Unglück stumm betrachten muß. Er sieht es wachsen, sieht, wie Menschenglück zertreten werden wird, wenn der Giftstoff gereift ist, und muß doch schweigen, weil es das Gesetz fordert und sein Reden strafbar wäre.

Statt aller theoretischen Auseinandersetzungen — die drei hauptsächlichsten Paragraphen sind bereits angeführt — mögen im folgenden an der Hand einiger praktischer Fälle die

Digitized by Google

schwierigen Wege der ärztlichen Diskretion etwas eingehender verfolgt werden.

I.

Gonorrhoe (Tripper) und Heirat.

Die Ueberschrift gibt das paradigmatische Bild einer Anzahl ewig wiederkehrender Fälle wieder, die jedem Arzte zur Beobachtung gelangen.

Es erscheint ein junger Mann in der Sprechstunde. Entweder kommt er mit der direkten Bekundung: »Herr Doktor, ich habe einen Tripper und muß in vierzehn Tagen heiraten« — oder er sagt: »Ich habe früher einen Tripper gehabt. Ich weiß nicht, ob er ganz auskuriert ist. Ich mache in vierzehn Tagen Hochzeit. Bitte untersuchen Sie und machen Sie mich bis dahin gesund!«

Vergeblich wird der behandelnde Arzt sagen, daß er für die Heilung in so kurzer Zeit nicht einstehen kann. Vergeblich wird er den Patienten warnen. Vergeblich wird er ihn bitten, die Hochzeit aufzuschieben, vergeblich wird er ihm vorstellen, wie ein bis dahin unschuldiges, blühendes Mädchen unfehlbar in der Hochzeitsnacht von ihm infiziert werden wird. Wenn wir ihm sagen, daß die Frau an einer schweren Unterleibsentzündung erkranken wird, daß Scheide, Gebärmutter, Eierstöcke, Eileiter und das ganze Becken in eine schmerzhafte, Jahre lang anhaltende, eiternde Entzündung übergeführt werden, eine Entzündung, welche die Frau zur Kinderlosigkeit verdammt und großen, lebensgefährlichen Operationen preisgibt — der Kranke glaubt uns nicht, er hält seinen Arzt für einen Phantasten. Wie soll dieselbe Krankheit, die bei ihm, dem Manne, verhältnismäßig harmlos verläuft, von der er bei hundert Freunden die gleiche Harmlosigkeit (vielleicht ganz selten einmal eine Hodenentzündung) hat erzählen hören, wie soll dieselbe Krankheit bei der Frau so furchtbare Erscheinungen zu machen imstande sein? Und dann — ein Aufschub ist unmöglich. Alle Gäste sind geladen — alle Vorbereitungen sind getroffen. Ein Aufschub wäre identisch mit Rückgang der Verlobung und von der Heirat hänge sein Lebensglück ab. Sein Lebensglück! Darunter versteht er eine Hand voll Geldes, eine bessere, wirtschaftliche Aussicht — aber alles im dunkeln Trauergewande der schleichenden, drohenden Krankheit und im Innersten belastet von der ewigen Gewissens-

Digitized by Google

qual, daß er ein blühendes Menschenkind zum Siechtum gebracht hat! — — —

Der Arzt muß diesem Schicksal gegenüber, das sich vor seinen sehenden, prophetischen Augen zusammenträgt, machtlos die Hände in den Schoß legen. Seine Pflicht ist, den Kranken zu behandeln, aber nicht jene Unglückliche zu warnen. Tut er dies dennoch, so wird er bestraft, das erste mal mit Geld, im Wiederholungsfalle mit Gefängnis. Es könnte Idealisten geben, die sagen: Ich gebe gern einige hundert Mark dahin für das tröstliche Gefühl, ein Menschenleben gerettet zu haben. Aber man bedenke den heutigen schweren Lebenskampf der Aerzte, die allzuschwer um das Alltägliche ringen! Und dann — wenn dieser Idealist zufällig ein Spezialarzt für Geschlechtskrankheiten wäre — er würde aus dem Zahlen oder aus dem Gefängnis nicht herauskommen.

Bisweilen werden sich in diesem traurigen Dilemma auf Umwegen durch indirekte Mitteilungen noch rechtzeitige Warnungen an die gefährdete Stelle aussprengen lassen. Allein der Arzt muß stets gefaßt sein, daß sein Kranker Kenntnis erhält und ihn die Macht des furchtbaren Gesetzes fühlen läßt.

Die strikte Beobachtung des ärztlichen Stillschweigens im vorliegenden Fall als Konsequenz des angeführten Gesetzes-Paragraphen ist nach Placzek, dem Hauptautor über das »Berufsgeheimnis des Arztes« eine selbstverständliche, wenn auch bittere Notwendigkeit. Mir selbst scheint diese Ansicht nicht mehr zu Recht zu bestehen, seitdem das Reichsgericht in einem Urteil vom 16. Mai 1905 einen Arzt, der, um Dritte vor Ansteckung zu schützen, ihm anvertraute Tatsachen ihnen offenbarte, für straffrei erklärte. Es scheint das die einzig menschenwürdige und selbstverständliche Judikatur zu sein, die zwar dem Buchstaben des § 300 zuwiderläuft, aber das Fundament des gesunden Menschenverstandes besitzt. Diese Rechtsprechung beweist wieder die hohe Lauterkeit und Weisheit unseres höchsten Gerichtshofes.

II.

Ein venerisch erkrankter Lehrer und eine mit Augentripper infizierte Hebamme — vom Arzt denunziert.

Digitized by Google

Es handelt sich um Feststellungen, die nicht vor dem Berufsrichter stattgefunden haben, sondern vor dem Ehrengericht der Aerztekammer.

Ein Arzt war durch die erste Instanz, das »Ehrengericht«, mit einem Verweise und 50 Mark Geldstrafe kostenpflichtig verurteilt worden. Das Ehrengericht glaubte festgestellt zu haben, »daß der Arzt die Pflicht, sich bei Ausübung seines Berufes sowie außerhalb desselben der Achtung würdig zu zeigen, welche sein Beruf erfordert, dadurch verletzt hätte, daß er die geschlechtskranke N. unter ausdrücklichem Hinweis auf seine ärztliche Schweigepflicht darüber ausforschte, mit wem sie vor der Erkrankung Geschlechtsverkehr getrieben habe und daß er, nachdem diese ihm den Lehrer X. genannt hatte, die Tatsache des geschlechtlichen Verkehrs der beiden und der darauf erfolgten Erkrankung der N. dem Ortsschulinspektor anzeigte, damit aber das Berufsgeheimnis verletzte.«

Der verurteilte Arzt beruhigte sich nicht mit dem Schiedsspruch und appellierte an den »Ehrengerichtshof«, der nach erneuter Prüfung des Tatbestandes den Angeschuldigten freisprach.

Der Hergang ist folgender:

Der verheiratete (!) Lehrer X. hat bereits früher ausschweifend gelebt. Seine Ehefrau war wegen Augentripper bei dem Arzte in Behandlung. Zu gleicher Zeit hat der Arzt bei der ledigen N. eine schwere syphilitische Erkrankung festgestellt und deshalb deren Schwägerin, die Hebamme des Ortes, vor einer Ansteckung gewarnt. Bald darauf hat der Arzt bei der Hebamme entzündete Augen gesehen und ist zugleich zu ihrer Schwägerin, jener ledigen N., gerufen worden, bei der er eine auf frischer Ansteckung beruhende Unterleibsentzündung und Symptome von Gehirnsyphilis konstatierte. Der Arzt warnte die Hebamme aufs Neue. Sie antwortete unter Tränen, daß sie ihre Kinder nicht von der Schwägerin zurückhalten könne, sie gingen sogar zu ihr ins Bett. Der Arzt wurde noch eindringlicher und sagte, die Sache könne ein schlimmes Ende nehmen, zumal, wenn es wahr sei, daß der Lehrer X. und die N. geschlechtlich verkehrten. Die Hebamme erwiderte erstaunt: »Auch das wissen Sie schon, Herr Doktor? Dann muß ich Ihnen auch sagen, daß der Lehrer vor acht Tagen durch seinen achtjährigen Buben die N. zu sich in die

Wohnung im Schulhause bitten ließ, als gerade seine Frau verreist war. Da ist sicher wieder etwas passiert.« Nach dieser Mitteilung konnte der Arzt mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß der Lehrer die N. angesteckt hatte und seine — des Arztes — Berufspflicht erforderte es, der Gefahr weiterer Ansteckungen, insbesondere von Kindern, durch den Lehrer vorzubeugen. Er sagte ihr deshalb ihren unzüchtigen Verkehr auf den Kopf zu, den sie auch eingestand. Der Arzt bestreitet, ihr gesagt zu haben, daß er zu schweigen verpflichtet sei. Der Arzt hat dann noch die Augen der Schwägerin, der Hebamme, untersucht und Augentripper festgestellt. Er hat letztere deshalb beim Kreisarzt, den Lehrer beim Ortsschulinspektor angezeigt.

Da bei einer erneuten Vernehmung der N. ihre Behauptung von der ausdrücklich betonten Schweigepflicht des Arztes nicht aufrecht erhalten werden konnte, kamen für den Ehrengerichtshof nur die allgemeinen Grundsätze über die Schweigepflicht zur Anwendung und es war zu prüfen, ob der Angeschuldigte sich gegen sie verfehlt und sich durch solche Verfehlung ehrengerichtlich strafbar gemacht hat.

Das ehrengerichtliche Urteil beschäftigt sich zunächst mit dem § 300, der gesetzmäßigen Schweigepflicht, und zitiert dabei die schon erwähnte Reichsgerichtsentscheidung, wonach die Mitteilung an einen dritten, um ihn vor Ansteckung zu schützen, straffrei ist. Im vorliegenden Falle handelt es sich jedoch nicht um das strafrechtliche Moment, sondern um die ehrengerichtliche Beurteilung der Frage, ob sich der Arzt durch sein Verhalten einer Verletzung seiner ärztlichen Pflichten schuldig gemacht hat. Der Ehrengerichtshof war der Ansicht, daß der Arzt in die Lage kommen kann, unter genauer Abwägung kollidierender Pflichten und unter schwerer Verantwortung im Einzelfalle darüber entscheiden zu müssen, ob die Beobachtung der Pflicht strenger Wahrung des Berufsgeheimnisses im Interesse der einzelnen Patienten ihn nicht etwa der Verletzung einer anderen von ihm nach der ganzen Sachlage vielleicht höher bewerteten Pflicht der Allgemeinheit oder auch einzelnen Dritten gegenüber schuldig machen würde. Der Ehrengerichtshof hat die Anzeige des Lehrers für berechtigt gehalten, um schweres

Digitized by Google

Unglück von den Schulkindern abzuwenden. Es erfolgte voller Freispruch.

III.

2 Fälle von französischer und belgischer Rechtsanschauung über die ärztliche Diskretion bei Ehescheidung.

Ähnliche Bestimmungen wie in Deutschland geben fast allen Ärzten der meisten zivilisierten Länder annähernd gleiche Rechte und Verpflichtungen in Bezug auf ihre Diskretion. In gewissem Sinne stehen sich sonderbarer Weise die Rechtsansichten zweier benachbarter Staaten, Frankreich und Belgien, gegenüber. Der französische Fall ist vor 80 Jahren in Grenoble verhandelt worden. Es handelt sich dabei um folgendes:

In einem Ehescheidungsprozeß wird einer Madame Rémusat aufgegeben, den Beweis für folgende Angaben zu erbringen:

1. Daß sie von ihrem Gatten infiziert worden sei,
2. Daß sie wegen des Leidens ärztlich behandelt worden sei,
3. Daß ihr Gatte aus gleicher Ursache einer ärztlichen Behandlung sich habe unterziehen müssen.

Der behandelnde Arzt, Dr. Fournier, verweigerte jede Auskunft. Das Gericht erkannte seine Zeugnisverweigerung an und belobte ihn eigens dafür durch folgendes Urteil:

»Da es sich um Geheimnisse handelt, welche dem Dr. Fournier in seiner Eigenschaft als Arzt anvertraut wurden, so war seine Zeugnisverweigerung den Grundsätzen entsprechend, welche denjenigen leiten müssen, der der Linderung menschlicher Leiden sich widmet und Vertrauter menschlicher Schwächen ist.«

Um Dr. Fournier zur Offenbarung zu veranlassen, konnten die ersten Richter nicht darauf sich stützen, daß Frau Rémusat selbst die Mitteilung forderte. Auch in diesem Falle würde es übrigens eine unbefugte Offenbarung eines anvertrauten Geheimnisses sein, denn an seiner Wahrung haben Gatte und Gattin gleiches Interesse. Aus verschiedenen Gründen erscheint das Vertrauen, wie es Frau Rémusat dem Arzte schenkte, auch seitens des Gatten bewiesen, daher ist das Geheimnis der Frau Rémusat auch das ihres Gatten. Der Wunsch der Frau Rémusat, daß Dr. Fournier über die Natur des Leidens Mitteilung mache, dessen sie ihren Gatten beschuldigt, ist nicht erfüllbar.

Digitized by Google

Aus diesen Motiven resultiert, daß Dr. Fournier, indem er sich weigerte, ein Geheimnis zu offenbaren, welches ihm kraft seines Standes anvertraut worden, indem er sich weigerte, eine Handlung zu begehen, welche sein Gewissen mißbilligt und die außerdem das Interesse eines Dritten geschädigt haben würden, eine außerordentliche Achtung vor dem Gesetz, vor der Moral und der öffentlichen Meinung bewiesen hat. Durch neues Urteil wird er davon befreit, über die von Frau Rémusat angeführten Tatsachen, insofern sie ihm als Geheimnis anvertraut wurden, eine Angabe zu machen.« — —

Dies das französische Urteil offenbar in der Berufung. In erster Instanz hatten die Richter die Aussage des Dr. Fournier vergeblich erzwingen wollen.

In dem zweiten — belgischen — Fall handelt es sich ebenfalls um einen Ehescheidungsprozeß, in welchem ein Dr. Leroy Zeugnis dafür ablegen sollte, ob er eine der Parteien vor 16 Jahren zur Zeit der Heirat an einer venerischen Krankheit behandelt habe. Er verweigerte sein Zeugnis, obgleich das Gericht sich fürkompetent erklärte, ihn von seiner Verschwiegenheitsverpflichtung zu entbinden. Er gab seine Weigerung nicht auf und wurde — verurteilt! Welche Gegensätze! In Frankreich für dasselbe Verhalten eine Belobigung, weil es von »außerordentlicher Achtung vor dem Gesetze, vor der Moral und der öffentlichen Meinung« zeugte, — in Belgien eine Verurteilung! Allerdings ebenfalls nur in erster Instanz. In der Berufung wurde Dr. Leroy freigesprochen. —

Offenbar besteht doch eine Besonderheit des deutschen Zeugnisverweigerungsrechtes. Der zitierte § 52 der Strafprozeßordnung hat nämlich eine Anmerkung, welche besagt, daß Ärzte etc. ihr Zeugnis nicht verweigern dürfen, wenn sie von der Verpflichtung zur Verschwiegenheit entbunden sind. Wenn eine derartige Bestimmung im französischen Rechte vorhanden wäre, würde das Grenobler Urteil vielleicht anders ausgefallen sein.

IV.

Die Diskretion den Angehörigen gegenüber.

Es gehört zu den gewöhnlichen Erfahrungen, daß besorgte Verwandte eine direkte Erkundigung beim Arzte über einen

Digitized by Google

Angehörigen einziehen wollen. Solche Auskünfte muß der Arzt dem Gesetz entsprechend ablehnen, wenn es sich um irgendwie anvertraute Tatsachen handelt. Begreiflich ist die Besorgnis eines Vaters, der seine blühende Tochter verheiraten will. Wenn ihm ein dunkles Gerücht zu Ohren gekommen ist, daß die sexuelleVergangenheit seines zukünftigen Schwiegersohnes nicht ganz einwandsfrei war, möchte er Gewißheit über das sanitäre Schicksal seiner Tochter und deren Nachkommenschaft haben. Der Arzt dürfte vielleicht bei vorhandener direkter Ansteckungsfähigkeit gemäß der zitierten Reichsgerichtsentscheidung (straffreie Warnung eines Dritten) zur Mitteilung berechtigt sein. Ob allerdings an den Vater und nicht nur an die berufene Dritte, die Tochter, dürfte recht fraglich sein. Wenn es sich dagegen z. B. um eine äußerlich ausgeheilte Syphilis handeln sollte, wo eine direkte Ansteckung der Frau nicht mehr, wohl aber eine erbliche Belastung der Nachkommenschaft zu befürchten wäre, dann träte die grausame Schweigepflicht des Arztes wieder in ihre Rechte. In solchen Fällen, wo also ein Verdacht vorliegt, sollte der Ratholer lieber einen anderen Weg einschlagen. Er sollte die Beibringung eines Gesundheitsattestes, am besten von zwei verschiedenen, einwandsfreien Arzten einfordern. In solchem Atteste müßte der ärztliche Heiratskonsens eigens ausgesprochen werden. Wer sich weigert, ein solches Attest beizubringen, muß Grund haben, etwas zu verbergen, erscheint verdächtig und ist mit Recht als zukünftiger Gatte abzulehnen.

Wenn ein Ehemann mit seiner Frau, wenn ein Vater mit seinem Kinde beim Arzte erscheint, dürfte eine volle Mitteilung gerechtfertigt sein, weil beide, Ehemann und Vater, nach dem Gesetze für die Gesundheit der Anderen einzustehen haben, d. h. zur pekuniären Leistung verpflichtet sind. Etwas anderes ist es vielleicht, wenn eine Ehefrau allein den Arzt aufsucht und ihm eine sexuelle Erkrankung und ihre fremde Entstehung gesteht. Der Arzt dürfte zum Schweigen nicht nur verpflichtet sein, wenn ihn die Ehefrau aus eigener Tasche bezahlt, sondern auch, wenn sie ihm ihr Geheimnis mit besonderem Appell an seine Schweigepflicht offenbart. Tatsächlich kommen in der Praxis die wunderbarsten Dinge vor. Mann und Frau sind bei demselben Arzte in Behandlung, keiner weiß etwas von der Krankheit, keiner von der Untreue

Digitized by Google



DER TRUNKENE HERKULES. Von P. P. RUBENS.
(Cassel, Königl. Gemäldegalerie.)



DER EREMIT UND DIE SCHLAFENDE ANGELIKA. Von P. P. RUBENS.
(Wien, Hofmuseum.)

Zu dem Aufsatz auf Seite 310.

Digitized by Google



SUSANNA IM BADE. Von P. P. RUBENS. (Madrid, Akademie San Fernando.)



Gruppe aus dem VENUSFEST von P. P. RUBENS.
(Wien, Hofmuseum.) Zu dem Aufsatz auf Seite 310.

Digitized by Google

des anderen. Ein verständiger Arzt wird verschwiegen wie das Grab sein und unter Umständen mit kleinen Notlügen bei beiden Parteien vorsichtig hin und her lavieren. Wenn ein derartiges Verfahren den physischen Heilplan nicht schädigt, dürfte es nicht nur erlaubt, sondern geradezu geboten sein. Wie manche Ehe ginge sonst vorzeitig in Trümmer! Auch hier bestätigt sich die Wahrheit des alten, goldenen Wortes: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.

V.

Die Diskretion bei der Behandlung der Dienstboten. Diskrete Heilmethoden.

Placzek behauptet, daß, wenn bei einem Dienstmädchen — dies ist der gewöhnlichste Fall der Alltagspraxis — Schwangerschaft festgestellt wird, eine Mitteilung an die Herrschaft, welche zur Begleitung mitkommt, anstandslos stattfinden dürfte, niemals aber, wenn das Dienstmädchen aus freien Stücken dem Arzte seinen Zustand offenbarte, niemals auch, wenn erst die Fachuntersuchung die Schwangerschaft bei der freiwillig kommenden Patientin entdeckte. Mir scheint auch die Begleitung der Herrschaft noch keine genügende Garantie zum Bruch der Schweigepflicht zu bieten. Ich würde mich auf alle Fälle vorerst der Zustimmung des Mädchens versichern, daß ich über das Ergebnis der Untersuchung der Herrschaft reinen Wein einschenken dürfte. Verweigert mir das Mädchen diese Zustimmung, so halte ich mich nicht für berechtigt, eine Mitteilung zu machen. Es lassen sich gewiß mit einiger Geschicklichkeit sicherlich leicht Umwege finden, aus denen die Herrschaft unsere mystisch gedrehte Aussage auf ihren richtigen Wert einschätzen wird. Bei sexuellen Erkrankungen dürfte man wohl gefahrlos seine Andeutungen deutlicher machen, da hier die Gefahr der Ansteckung eines Dritten droht, wogegen die Judikatur des Reichsgerichts die warnende Stimme des Arztes mit Schutz belegt hat.

Aber, es kann auch der umgekehrte Fall eintreten, daß der Dienstbote zu schützen ist, wodurch die Diskretion gewissen Herrschaftskrankheiten gegenüber in Frage gestellt ist.

Syphilitische oder der Syphilis verdächtige Kinder, besonders solche mit der für Säuglinge charakteristischen Nasensyphilis (Syphilisschnupfen) bilden eine Ansteckungsgefahr für die Amme. Sicherlich wird man die Ammennahrung in solchem

Digitized by Google

Falle verbieten, vorausgesetzt, daß die Eltern die Natur des Leidens kennen. Setzen sie trotzdem die Ammenernährung fort, so dürfte wohl jeder Arzt ohne Gefahr der Strafe die Amme warnen dürfen — allein seine Arztstelle hätte er verloren. Wie aber, wenn die Eltern, wenn vor allem die Mutter nichts von der ererbten infektiösen Natur der unscheinbaren Krankheit ihres Lieblings ahnt? Soll man ihr Kartenhaus von Glück, das bei geeigneter Behandlung sehr wohl das festere Fundament und die kräftigeren Pfeiler der Gesundheit des Kindes erreichen kann, mit einem Schlage zertrümmern? Hier wird es ohne diplomatische Lügen nicht abgehen. Indem man dem Kinde Stärkungsbäder (die tatsächlich antisyphilitische sind) verordnet, wird man der Brustnahrung aus dem seltenen (!) Grunde widerraten müssen, weil Zunge und Zahnfleisch zu schwach sind, um das stärkere Saugen an den Brustwarzen zu überwinden. Die sicherlich der Muttermilch unterlegene Flaschenernährung sei in vorliegendem Falle aus mechanischen Gründen doch entwicklungsförderlicher. Mit derartigen Listen muß man in der Regel zu einem befriedigenden Ziele kommen. Wird noch ein zweiter Konsiliarius hinzugezogen, so muß man sich mit ihm ins Einvernehmen setzen. Peinlich wird die Situation nur, wenn die besorgte Mutter heimlich einen zweiten Arzt konsultiert, der ohne Kenntnis der ganzen Verhältnisse den ganzen künstlichen Bau umwirft.

Bei den antisyphilitischen »Stärkungsbädern« haben wir die Diskretion der Behandlungsform als solche bereits gestreift. Es gibt Fälle, in denen der Patient die sexuelle Natur seines Leidens besser nicht kennen lernt und wo man ihm deshalb die Möglichkeit nimmt, sich aus der Behandlungsart etwa die richtige Diagnose herzuleiten. Eine von ihrem Mann syphilitisch infizierte Frau erfährt, solange es irgendwie geht, besser nichts von ihrem traurigen Schicksal. Würde man die gebräuchliche Schmierkur mit grauer Salbe bei ihr vornehmen, so würde bald eine gute Freundin, der harmlos davon gesprochen würde, den wahren Grund wittern und mitteilen. Deshalb färbt man in solchem Falle die graue Salbe mit einem indifferenten Rot. Kein Mensch denkt jetzt mehr an eine syphilitische Kur. Die neueste Errungenschaft ist die Behandlung dieser Krankheit von der Nase aus durch Einblasungen von Calomel. Niemand wird dabei so leicht

Digitized by Google

auf den Gedanken kommen, daß auf diesem Umwege ein sexuelles Allgemeinleiden geheilt werden kann und soll.

VI.

Diskretion bei kriminellen Aborten.

Zahlreiche Fehlgeburten, in deren Verlauf ärztliche Hilfe eingeholt werden muß, werden entweder durch die Fachuntersuchung oder das Geständnis der Patientin als künstliche (kriminelle) vom Arzt erkannt. Das Eingeständnis einer solchen »Abtreibung« wird manchem als eine Unverständlichkeit erscheinen. Dem ist nicht so. Es bedeutet für eine in ihren Schmerzen und ihrem Blute sich windende Frau eine gewaltige psychische Erleichterung, wenn sie den Zusammenhang ihrer Fehlgeburt dem Arzte begreiflich machen kann. Sie braucht nicht zu fürchten, daß er falsche Maßnahmen ergreift oder irgend eine Verletzung übersieht. Tatsächlich muß die Beobachtung eines kriminellen Abortes zu viel sorgsamerer Pflege auffordern. Es finden sich dabei oft entlegene Verletzungen, die ohne Kenntnis des Zusammenhanges kaum diagnostiziert werden dürften. Die Gefahr der Infektion, weil mit fremden, oft schmutzigen Instrumenten manipuliert worden ist, verlangt ein oft viel schnelleres und energischeres Handeln als beim gewöhnlichen Abort. Die Blutungen und die Entfernungen der Eireste haben bei krimineller Ursache ihre schwerere und eigenartigere Bedeutung.

In dieser traurigen Notlage, in welcher ein unglückliches Weib nicht allzuselten ihr Leben riskiert und hingeben muß, darf ihr ein ehrlicher, sachgemäßer Schutz nicht vorenthalten werden und es zeugt von der Humanität des Gesetzes, daß es selbst in diesen Fällen, die es mit schweren Freiheitsstrafen bedroht, doch die Verschwiegenheit des Arztes befürwortet.

Genau wie in allen früher besprochenen Situationen liegen auch hier die Verhältnisse, vielleicht sogar noch um einen Grad besser, da hier der Ausnahmefall der Warnung an einen Dritten, der geschädigt werden könnte, ausscheidet.

Eine Mitteilung nach § 139 scheidet meiner Meinung nach aus. Die Abtreibung zählt nicht unter die »gemeingefährlichen Verbrechen«. In den § 336 ff. des Strafgesetzbuches sind diese Verbrechen aufgezählt, die Abtreibung ist nicht darunter zu finden. Demnach besteht eine Verpflichtung zur Anzeige auf keinen Fall, ob die Berechtigung besteht, erscheint

Digitized by Google

mir zum mindesten höchst zweifelhaft. Das Recht ist jedoch, obgleich wir ein allgemeines deutsches Strafrecht haben, kein einheitliches im ganzen Deutschland. Einige Einzelstaaten (z. B. Braunschweig) haben ihre Sonderbestimmungen, gemäß denen der Arzt zur Anzeige verpflichtet ist. In diesen Territorien ist also die Patientin durch die Diskretion des Arztes nicht geschützt. Ganz Preußen dagegen gewährt ihr den gebührenden Schutz.

In der Berliner medizinischen Gesellschaft wollte vor nicht zu langer Zeit ein Arzt eine Patientin (selbstverständlich mit deren Erlaubnis) wegen eines eigenartigen Verlaufes einer Abtreibung den Kollegen vorstellen. Der Vortragende begann seine Auseinandersetzungen, während die Patientin vorläufig noch im Nebenzimmer wartete. Als die Krankengeschichte inklusive detaillierter Darstellung der bei der Abtreibung durch eine Hebamme verursachten Verletzungen bekannt gegeben war, sollte die Demonstration stattfinden. Der Vorsitzende erhob sich und untersagte die Vorführung der Patientin, da es sich gewissermaßen um die öffentliche Darlegung eines Verbrechens und Bloßstellung der Schuldigen handelte, wo möglicherweise der Staatsanwalt eingreifen könnte. Wenngleich die ganze Verhandlung in einer geschlossenen Gesellschaft und noch dazu nur von Ärzten stattfinden sollte, war die Vorsicht des Vorsitzenden, soweit es die Patientin anlangte, sicherlich geboten. —

Vor Gericht ist — wie bei allen ärztlichen geheimen Offenbarungen — auch bei der Abtreibung der Arzt nur »berechtigt«, seine Aussage zu verweigern, nicht etwa verpflichtet. Allein diese »Berechtigung« wird den meisten Arzten gewissermaßen ihre Pflicht bedeuten. Es kommt höchstens in Frage, ob man nicht dem Treiben der Hebammen, die leider vielfach ohne Sachkenntnis und deshalb mit schweren Verletzungen ihres Opfers arbeiten, durch freimütige Aussage das Handwerk legen sollte. Hier entscheidet wieder das höhere Interesse für das Wohl der Patientin. Es müßte für jeden Arzt ein unendlich schmerzliches Gefühl sein, demselben armen Menschenkinde, dem er in der schwersten Stunde seines Lebens seinen Beistand geleistet hat, jetzt, nachdem es genesen, die Tore des Gefängnisses öffnen zu müssen. Hier gibt es nur einen einzigen Ausweg: Anderung des Gesetzes.

Digitized by Google

Wenn, wie Professor Veit (Halle) wünscht, gesetzlich Straffreiheit für die Patientin bestimmt würde, ließe sich der Kampf gegen die »Engelmacherinnen« aufnehmen.

Zum Schluß mag noch ein praktisches Beispiel zeigen, wie schwer ein Arzt für eine Indiskretion in seinem ärztlichen Berufe gestraft werden kann und wie vorsichtig er besonders sein muß, wenn es sich um Verwandte handelt, bei denen er vielleicht glaubt, offener sein zu dürfen.

Der Londoner Gynäkologe Playfair hatte bei einer ihm verwandten Dame eine »miscarriage« (fausses couches — Fehlgeburt) konstatiert, die nur aus ehebrecherischem Verkehr herrühren konnte. Infolgedessen verbot der Arzt seiner eigenen Frau den Verkehr mit dieser Dame. Bis dahin war die Handlungsweise des Arztes verständlich. Allein er ging weiter und teilte seine Beobachtung dem Schwager der Dame mit, der ihr mit dem Weggange von ihrem Gatten aus Australien eine Jahresrente von 500 Lstrl. gezahlt hatte. Diese Spende hörte damit auf. Die Dame, unterstützt von ihrem inzwischen heimgekehrten Gatten, (!) prozessierte gegen Playfair wegen Verleumdung und der übergesprächige Arzt mußte eine Entschädigung von 240000 Mark zahlen!

Die Diagnose Playfairs war von den Sachverständigen nicht etwa bezweifelt worden, nur die Verletzung seines Berufsgeheimnisses wurde beanstandet. Sie entschuldigten wohl eine gewisse Überschreitung der Schweigepflicht aus Familieninteresse, sahen aber in der Mitteilung an den Schwager der Dame eine grobe, unentschuldbare Pflichtverletzung.

So wandelt die Berufspflicht des Arztes dauernd zwischen lachenden, blühenden Gärten, in denen bisweilen sogar die Blume der Dankbarkeit wächst, und zwischen kahlen, lebensgefährlichen, drohenden Abhängen dahin. Die ärztliche Diskretion ist eine schöne, vielleicht die schönste Sonderheit dieses sonst schweren und dornenreichen Berufes. Wohl dem Patienten, der sich ihrer ganz bedient — er wird nicht schlecht dabei fahren!



Digitized by Google

DIE EROTIK IN DER KUNST. V.
RUBENS.
Von EMIL SCHULTZE-MALKOWSKY.

Die Zeit, in der wir leben, ist eine Zeit nervöser Zweifelsucht und eines Widerspruchs, wie man ihn ähnlich kompliziert und allumfassend noch nicht gesehen hat. Ein Skeptizismus ist am Werk, der nichts verschont. Die Medizin, die Kunst, das Recht, die Gotteslehre — wohin man sieht, ist Kampf und Wirrwarr. Was gestern noch wie Felsen stand, liegt heute schon in Schutt und Trümmer. Daß das Gebiet der Sittenlehre nicht unberührt geblieben ist, braucht nicht betont zu werden. Nur, daß sich die Zerwürfnisse auf diesem Schlachtfeld der Kulturarbeit besonders scharf und kraß verhalten, ist eine Situation, die es vor allen anderen verdient, geklärt zu werden. Was Prüderie und falsche Scham seit Anfang des Jahrhunderts sich geleistet haben, das läßt ein Bild entstehen, das uns beschämen muß. Bigottes Priestertum verbirgt sein lächerlich verschämtes Haupt vor nackten Kinderwaden! Der Übereifer prüder Staatsanwälte vergreift sich an den Schönheitsschätzen eines Tizian! Ein geistig kläglicher Präfekt verbietet es den Zöglingen des Seminars den — »Faust« zu lesen. Ein Literat muß auf ein Jahr in das Gefängnis, Düten kleben, weil er ein Buch geschrieben hat, das gegen Balzac und Boccaccio wie eine Bibel ist. Da gibt es eine herzerquickende Beschäftigung, wenn man — umgeben von den »Pflanzen« solcher Unnatur, hinauszieht auf die Höhen eines Menschentums, das Rubens zu den Seinen zählte und immer neu den Freimut sorgloser Lebenslust aus Werken sog, wie diese herrlich überragende Persönlichkeit sie zu fast Tausenden geschaffen hat.

Die himmelhelle Unbefangenheit, die Rubens immer neu bekundet; die wundervoll gesunde Herzenskraft und Kraft der Sinne, das Leben immer voller zu genießen; die Kunst der schönen freien Menschenliebe, wie er sie immer mächtiger und überzeugender geschildert hat, das sind die Eigenschaften seiner Werke, die ihnen insbesondere den Stempel »Rubens« geben und unserer Zeit, der Zeit des Asthmas und der Staatsanwälte, so not geworden sind wie Brot und Wasser.

Die Skala der Empfindungen, die wir im Werke Rubens pulsen sehen, ist so umfangreich, wie nur die Allergrößten sie

mit solcher Macht empfunden haben. Von einer Sanftmut und Beschaulichkeit, die nur das Flüstern und das Beben der Verehrung kennen, bis zu den Rasetänzen bacchantischer Ekstasen ergießen sich die Ströme der Gefühle — vom stillen Sinnenglück heimlicher Eitelkeit zu zügelloser Ausgelassenheit und Vergewaltigung.

Wenn man bedenkt, daß Rubens niemals aufgehört hat, frommer Christ zu sein — er hörte täglich eine Messe — und wenn man dann an sich vorüberziehen läßt, was er an Bacchanalien geschaffen hat und anderen Lebensfesten, in denen Sinnenlust und Liebeskelche überschäumen, dann sehen wir die Weite und die Helle eines Menschenlebens, das mehr als je dazu geeignet scheint, Vorbild und Stern zu sein. Auch da, wo Priesterheuchelei und Sittenenge das Schwelgen einer Lasterhaftigkeit zu sehen glaubt, erkennt der Unbefangene den Ausfluß einer Lebenslava, wie sie natürlicher und makelloser wohl kaum zu denken ist.

Im Jahre 1577 in Köln am Rhein geboren, hat Rubens vom zehnten Jahre an — nach der Beendigung der Irrfahrt seiner Eltern — ein Leben angetreten, wie es so absolut harmonisch, so immer aufwärts führend und reich an Ehrbezeugung aller Art nur wenigen beschieden war.

Die Eltern waren Niederländer, die 1568 ihr Vaterland verlassen mußten, weil sie des Luthertums verdächtig waren. Um 1587 — bald nach dem Tod von Rubens Vater — zog die Familie nach Antwerpen, ins liebe Heimatland zurück. Hier gab die Mutter ihren Paul in eine Schule, wo er zunächst Lateinisch lernte, dann aber in die Wunderwelt der griechisch-römischen Antike begehrten Einlaß fand. Von Jesuiten stark beeinflußt, ist er trotzdem sehr frei erzogen worden. Denn diese pfiffige »Gesellschaft Jesu« erkannte bald, daß Rubens' übertolle Jugendkraft an den Geschichten des asketischen Johannes, der Fischerknechte, die dem Nazarener folgten, und überhaupt der Heiligen nur dann Gefallen haben könnte, wenn dieser Ungebundenheit in ihm Gelegenheit geboten würde, sich in den Bergen und den Wäldern der alten Götterlehre auszutollen. Die Folge hat gezeigt, daß sich die Herren der Gesellschaft Jesu nicht verrechnet hatten. Wenn man die etwa achtundzwanzighundert Werke, die Rubens hinterlassen hat, Revue passieren läßt, dann findet man, daß er sich

Digitized by Google

mit der gleichen Lust und Liebe im Land der Pane und Zentauren aufgehalten hat, wie auf den Wegen, die von Bethlehem nach Golgatha und in den Himmel der Apostel führen. Wenn man entscheiden soll, auf welchem Feld der Kunstbetätigung das Größere entstanden ist, muß man dem Schönheitsland der Nymphen und der Grazien — der Thyrsosstäbe und der Bacchanalien den Vorzug geben.

Was Rubens hier an Nacktheitspracht, an Lust der Liebe und der Menschenseligkeit geschaffen hat, ist wohl das Eigenste von ihm und soll im folgenden behandelt werden.

Von Heiligenbildern ausgegangen, die noch den Einfluß Fremder zeigen, hat Rubens schon im Jahre 1604 ein Bild geschaffen, das seiner Eigenart bestimmten Ausdruck gibt. Es stellt die »Krönung eines Tugendhelden« dar. Im Hinblick auf die sittenrichterliche Note, die es enthält, übt das Gemälde seine Reize nicht ohne unfreiwillige Belustigung und Komik aus. Es ist in Rom zu einer Zeit entstanden, als Rubens' Landsgenossen, die wie er selbst nach Rom gepilgert waren, um die erlauchten Werke eines Tizian, Correggio und Tintoretto zu studieren, statt dessen ihr Geld und ihre Zeit in wüsten Orgien verpraßten.

»Der Tugendheld« in Panzerrüstung, der offenbar die Züge — Rubens' trägt, läßt sich von einer jungen, nackten Schönheit, um deren wohlig-runde Hüfte er selbstzufrieden seine Rechte legt, den Lorbeerzweig der Tugend ins volle Haupthaar winden. Zu seinen Füßen — überwunden — liegt das Laster, in einem trunkenen Silen verkörpert, der seinerseits fraglos die allegorische Gestalt für jene Kraft und Geist vergeudenden Gefährten Rubens' ist. Die etwas schleierhaften Pinselstriche, mit denen Rubens es versucht, die Scham des holden Weibes, das ihm den Lorbeer aufsetzt, zu verhüllen, sie zeigen eine Unentschlossenheit der nackten Schönheit gegenüber, die schon im nächsten Bild nicht mehr zu finden ist.

Auch vom Moralisieren abgekommen, hat Rubens ein Motiv gewählt, das als Pendant zum Tugendhelden angesehen werden kann. Es heißt »Der trunkene Herkules« und zeigt den wilden Keulenschwinger, wie er nach seinem Kampfe mit dem Löwen dem Wein mehr zugesprochen hat, als es wohl ratsam war. Gestützt von einem Faun und einer Nymphe, tritt er mit schwerem Gang den mühevollen Heimweg an.

Digitized by Google

Erotische Nuancen hat das Gemälde kaum, es sei denn, daß man an das Trinkgelage denkt, das hier voraufgegangen ist, bei dem — wie auf dem Bild zu sehen — auch — Amor war, der Immerhilfsbereite, der nun die Keule des Erschöpften trägt ... Das Bild zeigt aber einen Übergang, der zum Verständnis der freieren, geschlechtlich angelegten Werke wichtig ist.

Von gleicher Wichtigkeit scheint mir das Bild der »Grazien« zu sein, das gleich danach entstanden ist. Auf jede irritierende Drapierung hat Rubens hier verzichten können, weil er schon hier im Vollbesitze jener künstlerischen Unbefangenheit und Reinheit war, die sich von nun ab immer freier zeigt. — Um 1618 ist er auf das Motiv der Grazien zurückgekommen, um ihm im Jahre 1640 in einem farbenprächtigen Gemälde von hohem Formenreiz den höchsten Ausdruck zu verleihen. Der feine Duft und künstlerische Reiz, der über diesen Werken vollsaftiger und reifer Menschenschönheit liegt, ist neben koloristischen und linearen Werten vor allem darin ausgesprochen, daß das erotische Moment vollkommen — ausgeschaltet ist, wodurch die Einzelreize stiller und bestimmter wirken.

»Venus, Amor, Bacchus und Ceres« — um 1610 entstanden — ist Rubens' erstes Werk, das ein erotisches Motiv behandelt. Es zeigt die Überirdischen bei einem Mahl, das man Frau Venus hergerichtet hat. In einer Hüllenlosigkeit, die lauter ist wie feingeschliffener Rubin, ist man zu einem Fest vereinigt, das von der Sanftmut jünglinghafter Liebe und Verehrung seinen Adel hat. Ceres — zur Linken — kam mit der ausgereiften Frucht des Feldes. Zur Rechten Venus, die Gefeierte. In Beider Mitte sieht man Bacchus knien, wie er der Angebeteten die Schale Weines reicht, die er für sie bereitet hat. Sein Auge weidet sich an ihrer Schönheit, die eine Selbstverständlichkeit des Nacktseins zeigt, wie es die Dichter von den Göttern sagen. Amor, der kleine Schelm und Flammenschürer, der hinter seiner göttlichen Gefährtin steht, reicht Bacchus neuen Traubensaft, gleichsam den Gott der Ausgelassenheit zu einer Munterkeit und auch zu einer Glut des Blutes anzufeuern, die diesem Kupplergott hier noch zu sehr zu fehlen scheinen.

In dieser selben Zeit schuf Rubens ein Gemälde, das »an den Überfluß« gerichtet ist, der damals anfing in ihm aufzuschäumen und immer neuen Ausdruck haben wollte. Im Vorder-

Digitized by Google

grunde ruht auf weichem Pfühl die Göttin allen Überflusses. Von Nymphenhand wird ihr ein Blumenkranz ins Haar geschlungen.

Zehn Jahre später hat Rubens das Gefühl des Überflusses in einem Bilde dargestellt, das eine Weite der Empfindung hat, wie sie in jenem vorgenannten Werke nur angedeutet wurde. »Die Natur wird von den Grazien geschmückt,« heißt dieses, an üppigen Gestalten fast überreiche Werk. Auf hohem Marmorpostament erhebt sich eine Marmorsäule, auf der das Standbild der Natur — gleichfalls in Marmor ausgeführt — die Scene krönt. Sechs Brüste trägt das überreife Weib, das die Natur und ihren Überfluß symbolisiert. Die Grazien, die, hergekommen sind, der Göttlichen für all die Schönheitsgaben die ihrem Leib verliehen wurden, Dank zu sagen, sie schmücken die Verehrte mit Gold und Perlenglanz und legen Schleier um ihr Haupt. Die Grazie zur Rechten, die ganz besonders eifrig bei der Arbeit ist, doch ohne Hilfe das hohe Haupt der Göttin nicht erreichen kann, steht auf dem nackten Rücken eines Faunes, der hier als eine Bank von Fleisch und Blut am Boden liegt. Das ist ein Einfall von so wundervoller Souveränität und Eigenart, wie ihn nur Rubens haben konnte.

Als Werke, die ein stark erotisches Gepräge haben, sind die Susannenbilder Rubens' anzusehen. Drei Variationen sind vorhanden. Um 1610 hat Rubens sich an dem Motiv erschreckter Scham und Lüsternheit zum ersten Mal versucht und hier ein Werk geschaffen, das unter seinesgleichen in allererster Reihe steht. Es zeigt das nackte, übervolle Weib des Joakim jäh aufgeschreckt und im Begriff, zu fliehen. Der Zorn, der das entblößte Weib erfüllt, der Anblick unerwünschter, frecher Lüsternheit zu sein, ist aus der Armbewegung zu ersehen, die den beiden alten Lüstlingen das Badetuch, das sie auf ihrer Flucht bedecken könnte, zu entreißen sucht. Im zweiten Jahr darauf wird ein Gemälde gleicher Situation vollendet, bleibt aber hinter jenem ersten weit zurück. Um 1640 hat Rubens sich das letzte Mal an das Motiv gemacht. Das fünfte Heft des dritten Bandes dieser Zeitschrift enthält das Bild und geht auf seinen Inhalt ein.

Die erste schwere Lasterhaftigkeit, die Rubens dargestellt, zeigt das Gemälde »Loth und seine Töchter«. Ein Vater, der mit seinen Töchtern buhlt. Wie dieser Alte

Digitized by Google

an der Nacktheit seiner Töchter geil und an dem Wein, den sie ihm reichen, trunken ist, das ist mit einer Meisterschaft geschildert worden, die dieses Bild zum allerersten derer macht, die in die Lasterhöhle Loths und seiner Töchter führen.

Die List und Falschheit einer Dirne, die Liebeslüste heuchelt, um sich die Gunst und Milde einer Stadt geneigt zu machen, wird in dem Bild der Delila mit Simson dargestellt. Auf weichem Lasterbett sieht man die Buhlerin mit einem Lächeln triumphieren, das für die Situation bezeichnend ist. Der schwüle Dunst, der das Gemach erfüllt und den, der bis zur Stunde dieser Mitternacht nie noch ein Weib berührt, umnebelt hat, vermischt sich mit dem Rauch der Fackel, die grell das Dunkel unterbricht, das eben noch den Rausch des Überlisteten gesteigert hat.

»Venus und Adonis« nennt Rubens ein Gemälde, das uns in stillere Gefilde führt. Wir sehen hier die Göttlichen am Ausgang eines Waldgeländes. An des Adonis Brust und Nacken angeschmiegt, sucht Venus den Erwählten zu einer Liebesfeier zu bewegen, die ihm im Augenblick nicht sehr gelegen scheint. Selbst Amors Zuspruch scheint vergebens. Das wilde Schwanenpaar jedoch, das sich im Hintergrund in glüher Wollust schnäbelt, läßt erkennen, mit welchem Lohn der heiße Zuspruch der von Liebeslust Entflammten hier doch noch enden wird . . .

Daß Rubens auch die völlige Entkettung der wilden Leidenschaft gestaltet hat, den Nachweis geben seine Bacchanalien. Die letzten Zweifel und Bedenken, die Menschenlüste so zu schildern, wie sie das Leben aufweist, sind gefallen. An die Natürlichkeit des Nackten so gewöhnt wie an die Kleidung, zeigt Rubens hier die wilde Ausgelassenheit und Seligkeit der Feiernden mit einer Macht der Überzeugung, die jeden, der um das liebe Heil der Seele bange ist, von dannen treibt, damit die andern umso ungestörter sind, wenn sie sich an der Lust- und Kraftentfaltung eines Künstlers weiden, der über das, was gut und böse ist, erhaben war.

Das »Bacchanal« — um 1615 — zeigt einen trunkenen Silen, von weinesseligen Nymphen heimgeführt. Es bildet eine Paraphrase zum »trunkenen Herkules«. Das feiste Nymphenweib zur Rechten, das ihre Jungen säugt, ist so von diesem Akt berauscht, daß sie den Zug, der schon in nächster Nähe ist, nicht einmal sieht.

Digitized by Google

Selbständiger und wirkungsmächtiger stellt sich das »Bacchanal« von 1620 dar. Auch hier ein Trunkener, den man schon führen muß. Doch gleichbetont, im engen Anschluß an die erste Gruppe, eine zweite. Ein Neger, der vor Geilheit schreien möchte, in seinen Armen an die nackte Brust gedrückt zwei junge Evatöchter. Die blonde, schönere von ihnen, nackt und ausgelassen; die andere in halber Scheu, mit ihren Sinnen aber auch dabei, fühlt sich in dieser Armumschlingung des herzhaft schwelgenden Entführers wohlgeborgen. Ein Flötenbläser liefert die Musik, von seiner hellen Kunst so ausgefüllt, daß ihm die vollen Backen fast zu platzen drohen. Jungjunge Kinder ziehen mit. Sie laben sich an Traubensaft und Aprikosensüße.

Was Rubens hier an Fleischeslust und Sinnenrausch auf dem geweihten Boden der Antike schildert, hat er um 1635 auf heimatlichem Grund in wohl noch mächtigeren Zügen in einem der figurenreichsten seiner Bilder — »Die flämische Kirmes« — dargestellt. Die Prasserei und Zügellosigkeit, in der das Bauernvolk die letzte Schranke von Bedächtigkeit und Mäßigung in tollen Sätzen übersprungen hat, kennt einfach keine Grenze mehr. Das wilde Küssen bei und nach dem Tanz, das Bechern ohne Maß und Ziel, das unter all dem Taumel Auf-die-Erde-sinken, der immer neue Ansturm der Verführung; das alles kommt in diesem saturnalisch angelegten Bild zum Ausdruck eines Realismus, wie er in einer solchen Mannigfaltigkeit und Überlegenheit des Stoffes nicht leicht zu überbieten ist. Die Schämigen, die sich noch sträuben, werden hochgehoben und davongetragen. Das Hallelujah einer Liebe, das sich von Umsicht und Bedenken losgesagt.

Im »Bauerntanz« — aus Rubens letzter Zeit — tollt sich der wilde Rhytmus jugendlicher Lebenskraft noch einmal aus.

Ein Hymnus ähnlich heller Lebensfreude tönt aus dem »Venusfest«, das aus dem Jahre 1630 stammt. Von mehr als sechsundfünfzig seligen Gestalten geht dieser Jubel aus. Die Gruppe von drei Liebespaaren, die sich im Vordergrunde links in heißer Schlemmerei umschlungen halten, gibt diesem Bilde die Bedeutung.

»Der Eremit und die schlafende Angelika« — um 1630 — nimmt das Motiv der Lüsternheit und Geilheit noch einmal auf, mit einer Heftigkeit, die selbst das Beste der

Digitized by Google

Susannenbilder überholt. Die weiche Sinnlichkeit, die von dem wohligen und schlafgelösten Leib Angelikas und insbesondere von ihrem vollen Lippenpaar, das warme Küsse träumt, auf den Belauscher übergeht, löst das Problem in vollem Maße. Die Qual des Alten, der an einem Brunnen steht, der ihm verboten ist, zeigt ähnlich fesselnde Akzente.

Die Geilheit derer, die noch fähig sind, zeigt uns das koloristisch feingetönte Bild, auf dem ein Schäfer ein junges Weib umarmt. Wie er mit allen Sinnen stürmt, wie er das linke Bein zu Hilfe nimmt, die schöne Blonde vollends in Besitz zu nehmen, das ist mit einer Festigkeit und einem Freimut ausgeführt, wie nur ein Souverän der Menschlichkeit und Kunst ein solches Thema wählen darf.

Das Thema der Besitzergreifung — in rein erotischer Bedeutung — hat Rubens oft gewählt. »Pan und Syrinx«, »Die Nymphen der Diana von Satyrn überrascht«, »Raub der Sabinerinnen«, »Raub der Proserpina«, »Castor und Pollux« und »Raub des Ganymed« — das sind die Titel der Gemälde, die Scenen solcher Vergewaltigung zum Inhalt haben. Die Nymphen der Diana sind die bedrohtesten der Frauen, die überfallen werden, und drei von ihnen sind schon so erfaßt, daß ein Entrinnen nicht mehr möglich ist.

In diesen Werken lustgepeitschter Beutezüge hat Rubens all den wilden Drang, der in ihm war, am überzeugendsten gestalten können. Von Rubens selbst ist überliefert worden, daß er die Leidenschaft in weiser Mäßigung gezügelt hat. In seiner Kunst hat er sie ausgelebt und so ein Denkmal hinterlassen, das unzerstörbar weiterragt, wie auch die Mucker schmähen mögen.



ULTRAMONTANE GYNÄKOLOGIE.

Von MARGARETE PICK.

»Es sterben noch immer 8000 Frauen im Jahre an Wochenbettfieber«, so sagte uns vor einiger Zeit Anna Plothow im Berliner Tageblatt und in ihren Worten lag ein schmerzlicher Vorwurf für den staatlichen Organismus, der nicht genügend Schutzmaßregeln trifft, um alle Mütter in ihrer schweren

Digitized by Google

Stunde vor Gefahr durch Unreinlichkeit oder mangelnde Pflege zu behüten. Und während wir Frauen ihr zustimmen, ahnt wohl ein großer Teil von uns nicht, daß den gebärenden Frauen katholischer Konfession eine weit schlimmere Gefahr droht, als Unreinlichkeit und mangelnde Pflege, die Gefahr eines sicheren und dabei ganz unnützen Todes, wenn irgend eine unglückselige Situation sie vor die Konsequenz stellt, entweder sich zu opfern oder die Frucht zu töten.

Graf Hoensbroech war es, der bei einem Vortrag gegen den Ultramontanismus die Zuhörer daran erinnerte, wie eminent praktisch die antikulturellen Bestrebungen der Ultramontanen sind. Bei dieser Gelegenheit wurde auch des Dekrets Erwähnung getan, wodurch dem katholischen Arzt ausdrücklich verboten wird, beim geburtshilflichen Akt die Frucht zu töten, auch wenn er damit das Leben der Mutter retten kann. Fünftes Gebot, sagt ein ultramontanes Blatt: du sollst nicht töten! Die Mutter aber darf der Arzt sterben lassen, denn damit läßt er dem Naturwillen — der natürlich Gottes Wille ist — seinen Lauf. Zu den Bestimmungen über dieses Nicht-Töten-Dürfen hatte ein Aachener Kreisphysikus katholischer Konfession ein Buch geschrieben, indem er ausdrücklich erklärte, nach diesem Dekret gäbe es für den katholischen Arzt gar keinen Widerspruch: er habe einfach den Anordnungen der Kirche Folge zu leisten. Dieses Dekret, soweit ich mich erinnere, stammt es von Leo XIII., ist von Pius X. bestätigt worden. Es ist damit für Millionen von katholischen Frauen verbindlich gleich einem Staatsgesetz und es kann auch noch Frauen anderer Konfessionen gefährlich werden, wenn sie sich in Behandlung eines katholischen Arztes befinden. Wer fragt seinen Arzt nach seinem Glauben? Welche Frau denkt während ihrer Leidensstunden an dieses Dekret? Ist es überhaupt mit dem nüchternen Verstande faßbar, daß Cölibatäre Bestimmungen treffen über Dinge, die ihnen ihrem innersten Wesen nach ganz fern liegen? Was weiß ein Priester von Weib und Kind? Den meisten Ehemännern wird ihr Weib näher stehen als das Kind; die nüchterne Erwägung allein sagt ihnen schon, daß auf eine unglückliche Entbindung noch eine ganze Reihe glücklicher folgen kann, ihnen aber ihr totes Weib vielleicht nie zu ersetzen ist. Welcher Ehemann wird schwanken, wenn der Arzt ihn vor dies Entweder-Oder stellt?

Digitized by Google

Keiner; jedem wird sein Weib das nächste sein. Und nun kommt die katholische Kirche und sagt nein. Welche Frau würde schwanken, wenn man sie fragte? Auch keine, denn abgesehen von dem instinktiven Lebenstriebe jedes Menschen, sagt sich gerade die liebendste Mutter: was soll das zarte Geschöpfchen ohne mich auf der Welt? Aber die Mutter wird ja garnicht gefragt. Heimlich mordet man sie, d. h. man läßt sie sterben, weil es Gottes Wille ist.

Nun aber fragt der Naturphilosoph: warum setzt die Kirche den Türmen ihrer Gotteshäuser Blitzableiter auf? Wenn die hohen Türme für den Blitz anziehend sind, dann will Gott wahrscheinlich ihre Höhe nicht und demnach müßten die Kirchen ohne Türme gebaut werden. Oder die Türme sollen als Wahrzeichen Gottes hoch über die Lande ragen und dann soll man es auch Gottes Willen überlassen, wenn er sie vom Blitze zerschmettert. Warum hier der Schutz gegen seine Bestimmung? Und Türme sind doch noch nicht einmal Menschenleben!

Der leitende Arzt einer Frauenklinik hat auf Anfrage bestätigt, daß Operationen, wie die Tötung einer Frucht, in der Gynäkologie zu den täglichen Erscheinungen gehören. Daraus läßt sich ohne Weiteres der Schluß ziehen, daß zahlreiche katholische Frauen jährlich sterben müssen, wenn sie sich in ärztlichen Händen befinden, für die das Dekret verbindlich ist. Man braucht hier nicht gerade nur an Privatpraxis zu denken; im katholischen Deutschland sind auch Hospitäler, Entbindungsanstalten und Frauenkliniken. Speziell uneheliche Geburten, die von der Kirche ganz besonders scheel beurteilt werden, spielen sich hinter Anstaltsmauern ab. Wollen wir modernen Frauen nicht einmal nachfragen, was aus unseren Mitschwestern wird, wenn ihr Hilfeschrei ungehört verhallt? Denn, bei aller Hochachtung für eine fromme Seele, die Überzeugung wird uns keiner geben können, daß der Schrei, der dem schmerzdurchzitterten Körper entfährt, dem entsagungsvollen Tode gilt. Nie stärker atmet das Leben als in der Gebärenden; ist dieses Leben weniger berechtigt als das des Kindes?

Man braucht es uns nicht zu sagen, daß unsere Kinder die Zukunft des Menschengeschlechtes bedeuten, somit an Wert uns übertreffen. Wir wissen das wohl, aber baut sich

Digitized by Google

nicht jede Zukunft auf einer Gegenwart auf? Kinder ohne Eltern, besonders im zarten Alter, sind bedauernswerte Geschöpfe, werden weit öfter die Sorge als die Hoffnung der Menschheit, das beweist jedes Verbrecheralbum. Andrerseits verheiraten sich junge Wittwer meist wieder sehr rasch, wenn sie kleine Kinder haben, unter der Begründung, daß den Kleinen die Mutter fehlt. Eine Heimarbeitstatistik hat uns bewiesen, daß selbst die ärmste Mutter im Heim ihren Kindern noch mehr ist, als die besser bezahlte, aber in der Fabrik arbeitende Mutter, die ihre Kinder erst am Spätnachmittage wiedersieht. Alles spricht demnach dafür, daß die Mutter erhalten bleiben muß, wenn den Kindern gedient sein soll. Herz und Verstand entscheiden dafür und wenn es trotzdem ein Gemüt gibt, das — noch dazu unfehlbar — anderer Meinung ist und Geltung dafür fordern darf, so ist nur gezeigt, wie menschenunkundig der Papst ist.

Der Marienkult der katholischen Kirche, die Verherrlichung der Mutter, hat der Welt die größten Meisterwerke geschenkt; Tausende von Menschen haben das Knie vor diesem himmlisch gütigen Mutterantlitz gebeugt. Man sollte meinen, daß ein so hohes Dogma der Mutterverehrung nicht nur theoretische sondern auch praktische Anwendung finden würde, daß gerade die katholische Mutter im allerhöchsten Schutze der Kirche stehen müsse. Um so unverständlicher und schmerzlicher muß es jedes Frauenherz berühren, daß gebärende Mütter wehrlos einer Theorie geopfert werden, den Segen der medizinischen Wissenschaft einfach nicht genießen dürfen. Ich frage hiermit die katholische Frauenbewegung in Deutschland, ob sie sich nicht mit diesem Problem beschäftigen will. Ihr liegt es zunächst ob, für die Mütter ihrer Kreise einzutreten. Auch im Vatikan findet vielleicht eine echte Mutter Gehör; sie hat ja nur den Beweis zu erbringen, daß die Tötung des »unschuldigen« Kindes das Leben der ebenso unschuldigen Mutter rettet, und wir meinen, selbst das frömmste Gemüt, oder gerade das frömmste, müßte verstehen lernen, wenn eine Mutter für tausende spricht.



Digitized by Google



DIE FLÄMISCHE KIRMES. Von P. P. RUBENS. (Paris, Louvre.)

Zu dem Aufsatz über Rubens auf Seite 310.

Digitized by Google



VENUS, AMOR, BACCHUS UND CERES. Von P. P. RUBENS.
(Cassel, Kgl. Gemäldegalerie.)



CASTOR UND POLLUX. Von P. P. RUBENS.
(München, Kgl. Pinakothek.)

Zu dem Aufsatz auf Seite 310.

Digitized by Google



MENSTRUATIONSDELIKTE.

Von Dr. med. et phil. GEORG BUSCHAN.*)

Die Menstruation oder Regel ist bekanntlich das äußere Zeichen dafür, daß ein reifes Follikel im Eierstock geborsten ist und ein zur Befruchtung fertiges Ei ausgestoßen wird. Sie geht, wie wir sogleich sehen werden, mit tief eingreifenden Veränderungen im weiblichen Organismus einher, die sich besonders beim erstmaligen Auftreten der Blutung auffällig stark bemerkbar machen. Infolge dieser Evolution des Körpers ist derselbe zu diesem Zeitpunkte mehr als sonst gefährdet; daher stellt sich auch die Mortalität des weiblichen Geschlechtes zur Zeit der Pubertät am höchsten. Nach Dr. Brandeth-Symonds, einem Arzte der amerikanischen Versicherungsgesellschaften, übertrifft in allen Lebensaltern die Sterblichkeit des Mannes die der Frau; eine alleinige Ausnahme hiervon macht die Pubertätsperiode, während deren 1,68 pro Mille Weiber gegenüber 1,18 pro Mille Männer sterben (Marro).

Die Menstruation ist, wie neuere Untersuchungen ergeben haben, der Ausdruck einer bestimmten Phase in einer in Monatszyklen verlaufenden Wellenbewegung des weiblichen Organismus, welche die physische und psychische Persönlichkeit des Weibes einem beständigen Wechsel unterwirft, gleichsam Wellenberg und Wellental in seinen Funktionen erzeugt, ganz im Gegensatze zum Manne, bei dem die Lebensäußerungen, um bei demselben Bilde zu bleiben, in einer glatten Ebene sich abspielen. »Die Intensität der Lebensprozesse beim Weibe«, äußert sich Goodman, dem wir die erste Anregung dieser Frage verdanken, »unterliegt einer bestimmten Periodizität; das Leben verläuft in Stadien, deren Zeitlänge die Dauer einer Menstruationsepoche ausmacht. Jedes dieser Stadien zerfällt wieder in zwei Hälften, in denen die Lebensprozesse eine Steigerung und eine Verminderung der Intensität erfahren, wie »Ebbe und Flut« verlaufen. Auf den Uebergang der ersten

*) Aus einer demnächst im Verlag von Herm. Seemann Nachfolger, Berlin, erscheinenden Schrift des Verfassers über »Geschlecht und Verbrechen« (Großstadt-Dokumente, Band 48).

Digitized by Google

Hälfte in die zweite fällt die menstruelle Blutung.« Diese Tatsache gibt den Schlüssel für zahlreiche Eigentümlichkeiten der weiblichen Psyche ab und dient vor allem zur Erklärung der gesteigerten weiblichen Kriminalität zur kritischen Zeit der Regeln.

Alle Funktionen im weiblichen Körper spielen sich also in wellenförmiger Bewegung ab, deren Energie vor Einsetzen der Menstruation ihren Höhepunkt erreicht. Die Herztätigkeit erfährt eine verstärkte Aktion, die Pulsfrequenz nimmt zu, das Gefäßsystem tritt in einen Zustand erhöhter Füllung und Spannung, die Körpertemperatur steigert sich um einige Zentigrade. Schon bald nach dem Aufhören der Blutung setzen diese Erscheinungen mit ihrem Minimum ein, nehmen fortlaufend langsam an Intensität zu und erreichen wenige Tage vor dem Wiedereintritt der Blutung oder auch erst mit dem Erscheinen derselben ihr Maximum. Sobald dieser Höhepunkt der Lebensenergie erstiegen ist, stellt sich die Menstruation ein; von diesem Zeitpunkt an macht sich wieder ein rasches Nachlassen der Erscheinungen bemerkbar, bis in den ersten Tagen nach dem Aufhören der Blutung der niedrigste Punkt erreicht ist. Zu den geschilderten körperlichen Vorboten gesellen sich noch andere Erscheinungen hinzu, die sich zwar bei völlig gesunden Frauen selten bemerkbar machen, indessen sich doch wenigstens angedeutet finden, wie größere Muskelunruhe, häufigere und reichlichere Urinabsonderung, Einschränkung des Gesichtsfeldes, leichte Ermüdbarkeit, unangenehme Ausdünstung der Haut, Kongestionen zum Kopf, Neigung zum Gähnen, Steigerung des Schlafbedürfnisses, Störungen des Allgemeinbefindens u. a. m. Alle diese Symptome können sich während der Regel noch verschlimmern.

In gleicher Weise wird aber auch das psychische Befinden der Frau während der Menstruation in Mitleidenschaft gezogen. Das seelische Gleichgewicht wird gestört, es macht sich eine reizbare Schwäche bemerkbar. Daher sind die Frauen zu dieser Zeit, zumeist ohne allen Grund, verstimmt, übelgelaunt, kapriziös, leicht niedergeschlagen und zu Tränen gerührt. Auf der andern Seite auch wieder neigen sie leicht zu Widerspruch, sie werden leicht jähzornig, unverträglich, sie bestehen fest auf ihrer vorgefaßten Meinung, lassen sich durch Vernunftgründe nicht vom Gegenteil überzeugen; es kommt auch

Digitized by Google

gelegentlich zu Anwandlungen von Eifersucht, kurz gesagt, ihre Impressionabilität ist abnorm gesteigert. Am deutlichsten tritt diese erhöhte Suggestibilität nach den Untersuchungen Liepmanns (an über 1000 Personen) bei 14jährigen Mädchen, also zur Zeit der ersten Menses, zutage. Treffend faßt Clouston in seinem Lehrbuche der Geisteskrankheiten den psychischen Zustand des menstruierenden Weibes in folgende Worte zusammen: »Sie hat ihre eigene Psychologie, deren Hauptzüge in einer gewissen Reizbarkeit und geringeren psychischen Hemmung kurz vor Eintritt des Prozesses und einer gewissen Energielosigkeit und Lahmlegung der intellektuellen und Gemütskräfte in den beiden ersten Tagen der Blutung bestehen; dazu kommt eine Steigerung der Energie und des Gefühles während 7 bis 10 Tagen nach dem völligen Aufhören der Blutung, die zusammenfallen mit der größten Neigung zur Konzeption.« Also auch auf psychischem Gebiet spielt sich die Wellenbewegung ab.

Je höher die Bildungsstufe ist, auf welcher das menstruierende Weib steht, um so empfindlicher reagiert sein Nervensystem auf den Eintritt der Periode. Daher macht diese sich bei Weibern der arbeitenden Klasse oder der Bauern weniger bemerkbar, als bei den Weibern der gebildeten Kreise. Desgleichen prägen sich die psychischen Erscheinungen um so stärker aus, je mehr die betreffende Person psychopathisch ist, d. h. von Geburt an eine vererbte Disposition zu Nerven- und Geisteskrankheiten besitzt. Daher können sich unter Umständen die leichten nervösen Stimmungsanomalien der menstruierenden Frau zu Störungen ernsterer Natur steigern, wie Präcordialangst, Bewußtseinsverlust, Aufregungszustände, hysterische und epileptische Anfälle, Migräne, impulsiver Drang, Zwangsvorstellungen. Aus diesem Grunde ist der Frau zur Zeit der Regel auch nur eine beschränkte Glaubwürdigkeit zuzumessen, sei es, daß es sich darum handelt, daß sie eine Aussage über eine Wahrnehmung machen soll, die zur Zeit der Periode von ihr gemacht worden ist, oder sei es, daß sie zu dieser kritischen Zeit selbst Zeugnis ablegen soll. — Es leuchtet ein, daß bei Personen, die von Natur aus kein intaktes Nervensystem besitzen, die psychischen Erscheinungen einen mehr bedrohlichen Charakter annehmen werden, was auch in dem häufigeren Auftreten von Selbstmorden und dem plötz-

Digitized by Google

lichen Ausbruch von Geisteskrankheiten seinen Ausdruck findet. Heller stellte gelegentlich seiner Studien an Selbstmörderinnen (70) fest, daß bei 35,9 % bei Begehung der Tat die Periode vorlag. Ebenso betonen Krügelstein, Esquirol, Moreau u. a. die große Neigung zum Selbstmord während der Periode. Zu den geistigen Störungen äußert sich Hoche (Handbuch der gerichtlichen Psychiatrie, Berlin 1901, S. 406) wie folgt: »Die in Betracht kommenden psychischen Veränderungen während der Menstruation äußern sich entweder darin, daß die vorhandenen geringgradigen, noch im allgemeinen nicht auffälligen nervösen Anomalien aus ihrer Latenz heraustreten, oder in der Weise, daß die in der Zwischenzeit ganz normalen Frauen unter dem Einfluß der Menstruationsvorgänge abnormen Zuständen ausgesetzt sind.« Die psychischen Störungen pflegen sich, entsprechend der erhöhten nervösen Spannung vor dem Eintritt der Periode, aber auch nach Aussetzen und auch während derselben einzustellen. Schlager (Allgemeine Zeitschr. für Psychiatrie, Bd. XV, S. 457) vermochte unter 350 Frauen mit abnormen menstruellen Prozessen in 44 Fällen diese Störungen als veranlassende Momente für den Ausbruch einer Geistesstörung verantwortlich zu machen.

Der Einfluß der Menstruation auf die weibliche Psyche ist ferner deutlich erkennbar an der Häufigkeit von gewissen Delikten. Besonders sollen es Brandstiftung, Mord, Widerstand gegen die Staatsgewalt und vor allem Diebstahl sein, die von erfahrenen Kriminalisten und Irrenärzten (H. Grooß, Kriminalpsychologie, S. 407; Hoche, Handbuch der gerichtlichen Psychiatrie, S. 406; Krafft-Ebing, Psychopathologia sexualis; Lombroso-Ferrero, Das Weib, S. 364) mit dem Menstruationsvorgang in Verbindung gebracht werden. Vor allem gilt der Warenhausdiebstahl für das typische Delikt des menstruierenden Weibes.

Lombroso-Ferrero stellten fest, daß unter 80 Frauen, die wegen Widerstandes gegen die Polizei vor Gericht kamen, allein 71, d. i. 88 Prozent, zur Zeit der Tat ihre Periode hatten. — Bei dem sog. Warenhausdiebstahl handelt es sich um kein erwerbsmäßiges Verbrechertum, sondern vielmehr um Personen, zumeist in günstigen Vermögensverhältnissen und in gesicherter sozialer Stellung lebend, sogar öfters um wirklich reiche Frauen, die in Warenhäusern von dem Triebe zu stehlen ergriffen

Digitized by Google

werden, und dann zumeist nur Gegenstände von geringem oder oft gar keinem Werte, von denen sie vielleicht sogar schon in genügender Anzahl zu Hause besitzen, mitnehmen. Sobald sie beim Verlassen des Ladens angehalten und zur Rede gestellt werden, pflegen sie unumwunden ohne Umschweife ihre Tat einzugestehen, machen dabei nicht selten sogar die Mitteilung, daß sie sich schon früher in ähnlicher Weise vergangen und daß sie zu Hause die Gegenstände ihrer gelegentlichen Diebstähle aufbewahrten. Sie empfinden bei solchem Geständnis oft genug eine gewisse Erleichterung. In ihrer Wohnung trifft man dann bei der Durchsuchung eine mehr oder minder beträchtliche Anzahl gestohlener Gegenstände an, zumeist an einem ganz sicheren Orte versteckt, wo man sie niemals vermuten würde. Dabei stellt sich wohl auch heraus, daß dieselben nicht einmal benutzt worden sind, sondern noch unberührt, oft genug noch mit den Etiketten des betreffenden Warenhauses versehen, daliegen. Nach dem Motiv für den Diebstahl gefragt, pflegen die Diebinnen anzugeben, daß ein unwiderstehlicher Drang sie erfaßt hätte, die Sachen, die ihnen in die Augen gestochen hätten, mit sich zu nehmen; sie wären besonders unter dem Einfluß der Lichtfülle, die sie umgab, gleichsam geistig geblendet worden.

Nach Legrand du Saulle fielen von 56 in Pariser Warenhäusern von Frauen verübten Diebstählen 35, d. i. 63 Prozent, in die Zeit der Regeln. Ebenso zeigte Dubuisson, daß die meisten der von ihm untersuchten Frauen zur Zeit des Ladendiebstahles menstruiert waren. Der Psychiater Gudden hob unter den Fällen, die zu seiner Begutachtung kamen, ebenfalls hervor, daß die Ladendiebinnen weitaus hysterische Personen waren, die unter menstruellem Einflusse standen, oder in einigen Fällen schwanger waren. Er berichtet, daß schon vor der Begehung der Tat während der früheren Regeln an ihnen die periodisch wiederkehrende Reizbarkeit mit Unruhe, Angst, Schwindel, Wandertrieb ihrer Umgebung aufgefallen war. Er kommt zu der Überzeugung, »daß die bei psychopathischen sowie nervösen oder hysterischen Personen infolge des Menstruationsprozesses häufig sich einstellenden Alterationen der Vorstellungs-, Willens- und Gemütssphäre leicht durch die äußeren Reize, wie sie in einem Warenhaus einwirken, eine so jähe Steigerung erlitten hätten, welche die Zurechnungs-

Digitized by Google

fähigkeit ausschließt. Jedenfalls müsse in allen Fällen von Warenhausdiebstählen eine psychiatrische Untersuchung stattfinden. Es sollten Geldstrafen hier zulässig sein. Gerade der Umstand, daß Leute vom Lande, und daß weibliche Elemente vorwiegend beteiligt seien, auch daß überaus häufig hysterische Stigmata gefunden würden, daß das gestohlene Gut zumeist zwecklos und unbrauchbar für den Dieb sei, daß ferner eine augenfällige Planlosigkeit, dagegen fast nie materielle Notlage vorherrsche, weise darauf hin, daß zumeist pathologische Elemente beim Warenhausdiebstahl zu berücksichtigen seien.« Gudden plädiert daher für Anwendung des § 51 des Strafgesetzbuchs, der bekanntlich besagt: »Eine strafbare Handlung ist nicht vorhanden, wenn der Täter zur Zeit der Begehung der Handlung sich in einem Zustande von Bewußtlosigkeit oder krankhafter Störung der Geistestätigkeit befand, durch welche seine freie Willensbestimmung ausgeschlossen war.« Leppmann, der ebenfalls über eine Anzahl Fälle von Ladendiebstählen sein Fachurteil abzugeben hatte, fand gleichfalls, daß nur ein kleiner Teil von ihnen völlig frei von krankhaften Störungen des Nervensystems, bezw. Psychosen war. Die meisten waren geistig zweifelhafte Individuen; unter ihnen befanden sich Manische und Hypomanische, Entartete, jugendlich Minderwertige, auch Hysterische und Epileptische. In der Hauptsache aber handelt es sich um weibliche Neurastheniker, chronisch geistig Ermüdete, geschädigt durch häufige Entbindungen und Krankheiten, die blutarm, mit Kopfdruck, Kongestionen und anderen vasomotorischen Störungen, wie Gliederzittern, Herzklopfen usw. behaftet waren. Sie zeigen Verstimmung, Reizbarkeit und Zerstreutheit, Unlust zur Arbeit; alle hatten dieselbe Entschuldigung: »in der Menschenmenge, im Lichterglanz wäre ihr Kopf benommen worden und sie hätten sich nicht recht überlegt, was sie täten.« Leppmann nimmt daher an, daß diese Erschöpfungserscheinungen auf ihr Handeln von Einfluß gewesen seien, die Hemmungsvorstellungen gegenüber diesen Reizen erschwert und ihr plötzliches Handeln veranlaßt hätten. Auch er steht auf dem Standpunkt, daß man diesen Personen den Schutz der verminderten Zurechnungsfähigkeit zugute kommen lassen müsse. Er bedauert gleichfalls, daß man hier nicht mit Geldstrafen vorginge, sondern sogleich mit Gefängnis. Er schlägt schließlich für

Digitized by Google

solche Fälle eine bedingte Begnadigung vor, d. h. ein vorläufiges Aussetzen des Strafvollzuges. Schon die Furcht vor Bestrafung genüge seiner Ansicht nach, daß die Diebstähle sich nicht wiederholten. Schließlich sei noch Mendel erwähnt, gleichfalls ein sehr erfahrener Irrenarzt, der auch die Überzeugung gewonnen hat, daß die große Mehrzahl der von ihm begutachteten Warenhausdiebinnen imbezille, epileptische oder psychopathische Kranke gewesen sind.

Es handelt sich also, um es noch einmal zusammenzufassen, bei den Ladendiebinnen in der größten Mehrzahl der Fälle um geistig abnorme Personen, bei denen zur Zeit der Regeln die überhaupt schon verringerte moralische Kraft, der Versuchung zu widerstehen, in besonders hohem Maße herabgesetzt ist. Von diesem Gesichtspunkte aus verdient die Forderung der Psychiater, in jedem Falle eine ärztliche Untersuchung anstellen und gegebenenfalls Straflosigkeit eintreten zu lassen, volle Berechtigung. Schon im Jahre 1892 hat Krafft-Ebing (Allgem. Zeitschr. f. Psychiatrie Bd. 10, Nr. 2—3) die forensische Beurteilung der Menstruationsdelikte in folgende Worte präzis zusammengefaßt:

1. Die geistige Intensität des menstruierenden Weibes ist forensisch fraglich.

2. Es erscheint geboten, bei weiblichen Gefangenen festzustellen, ob die inkriminierte Tat mit dem Termin der Menstruation zusammenhängt. Als Termin derselben sind nicht bloß die Tage des Blutflusses anzusehen, sondern auch die dem menstruellen Blutfluß vorausgehenden und folgenden Tage.

3. Exploratio mentalis erscheint rätlich bei Koinzidenz von Tat und Menstruationstermin; sie ist geradezu geboten, wenn sich aus der Anamnese Anhaltspunkte für Belastung, psychopathische Erscheinungen in früheren Menstruationsterminen oder wenn sich aus der Spezies facti auffällige Tatsachen ergeben.

4. Bei der mächtigen Beeinflussung des Geschlechtslebens durch den menstrualen Vorgang sollten auch da, wo kein menstruales Irresein nachweisbar ist, der Angeklagten mildernde Umstände bei der Strafabmessung zuerkannt werden.

5. Bei Strafhandlungen Schwachsinniger, welche mit der Zeit der Menstruation zusammenfielen, dürfte die Zurechnungs-

Digitized by Google

fähigkeit in der Regel aufgehoben sein, jedenfalls bei im Affekt begangenen Gelüsten.

6. Wegen menstrualer Geistesstörung straflos ausgegangene Individuen sind als höchst gemeingefährlich zu erachten und einer jeweiligen sorgfältigen Überwachung zur menstrualen Zeit bedürftig.



ÜBER DIE MÄNNLICHE PSYCHE DER FRAUEN.

Es gibt, so lesen wir bei Taruffi[1]), häufig Frauen, die aus religiöser Glut, aus Liebe zur Familie oder zu einem Kinde zu edlen Handlungen und großen Opfern fähig sind, so daß sie dem Manne gleichkommen; aber auch solche sind häufig, die sich der Wollust und selbst lasterhaften Sitten ergeben und darin die Männer übertreffen. Zu den mit Mannestugenden ausgestatteten Frauen gehört u. a. die Pucelle d' Orléans, die sich allen Gefahren und Leiden des Krieges und des Gefängnisses aussetzte, um zugleich der Religion, der Verteidigung der Dynastie und der Vaterlandsliebe zu dienen. Um die Verschiedenartigkeit solcher Kombination zu zeigen, sei auch an die Spanierin Nona Alverez erinnert, die als Händlerin durch die Welt reiste wie eine Zigeunerin und zugleich einen ritterlichen oder besser kampfesfreudigen Geist voll Abenteuerlust hatte. Daher wurde sie oft in Duelle verwickelt, worauf bisweilen Gefängnis folgte.

Eine zweite Gruppe von Frauen, die Ehre ihres Geschlechts, sind die, welche sich in den schönen Künsten und Wissenschaften ausgezeichnet haben. Zu den ersteren gehören die Malerinnen und Bildhauerinnen, die zuerst in Italien, zumal in Bologna, mit den tüchtigsten Künstlern gewetteifert haben. So wurde Properzia De' Rossi (nach dem Archivio Gualandis in Bologna im Jahre 1491 geboren und am 29. Febr. 1530 verstorben) unsterblich durch ihre Skulpturen, die sie vorzüglich in S. Petronio ausführte. Sie verdiente mit Recht eine Büste und eine Inschrift in ihrem Geburtshause (Via Ripa Reno, No. 49, Bologna).

Zwei weitere Bologneser Malerinnen von großem Verdienst gehören dem 17. Jahrhundert an. Die erste war Elisabetta Sirani, die in Bologna im Jahre 1638 geboren wurde und im Jahre 1665 starb, so daß sie nur 26 Jahre alt wurde; was jedoch am meisten überrascht, ist der Umstand, daß sie in der kurzen Zeit ihres Lebens so viele wertvolle Gemälde und Kupferstiche schuf, Arbeiten, die zum großen Teil in den Galerien und Kirchen Bolognas aufbewahrt werden. Der frühe Tod und die Krankheit dieser wunderbaren Frau haben zu phantastischen Erzählungen Veranlassung gegeben. Die andere berühmte Malerin, namens Teresa Muratori (später De Muratori genannt), wurde im Jahre 1662 geboren und war

---

[1]) Hermaphrodismus und Zeugungsunfähigkeit. Berlin 1903.

Digitized by Google

die Tochter Robertos, eines Professors der Medizin. Sie wurde von der Sirani im Zeichnen unterrichtet und starb im Jahre 1708. Zwei Jahre vorher verzierte sie die ihrem Vater und ihren Vorfahren Francesco und Achille, die alle drei Professoren der Medizin waren, errichtete Inschrift. Es gibt wenig Nachrichten über das Leben Teresas, wir wissen nur, daß sich unter ihren vorzüglichsten Gemälden ein S. Tommaso befindet, den man in der Kirche der Madonna di Galleria sieht. Zu Füßen des Bildes liegt die Malerin begraben. Die Malereien um die Inschrift sind allegorisch und rühmenswert, aber durch die Zeit stark beschädigt, ebenso wie das Aussehen der Inschrift, die in der oberen (an Gedenktafeln reichen) Halle des alten Bologneser Studio, genannt Archiginnasio, aufbewahrt wird, und zwar rechts vom Eingang in das anatomische Theater.

Italien hatte später auch das Glück, die Nachfolge Griechenlands anzutreten durch Frauen, die sich in der Literatur und in den Wissenschaften auszeichneten. Allerdings blühten in Griechenland besonders die Dichterinnen, während in Italien die Frauen in der lateinischen, griechischen und der Landessprache, sowie in den Wissenschaften Ruhm erwarben. Von diesen weiblichen Berühmtheiten bestieg eine im Jahre 1756 in ihrem Geburtsort den Lehrstuhl der Anatomie. Diese Frau war Anna Manzolini, geborene Morandi, die durch ihre darstellenden Arbeiten so berühmt wurde, daß sie das Lob des berühmten Physikers Luigi Galvani erwarb, welcher, wie erzählt wird, zugleich Professor der Anatomie und Geburtshilfe war. Der Morandi zollte auch der Physiologe Michele Medici Anerkennung, der außer dem Bilde auch das Verzeichnis der Präparate ihrer plastischen Nachbildungen lieferte.

Wenn wir zu den Wissenschaften übergehen, die dem zarten Geschlechte weniger widerstreben, nennen wir zwei junge Bologneserinnen; eine von ihnen war Laura Bassi, eine sehr gelehrte Schriftstellerin, die ihre lateinische These gegen sieben Opponenten und in Gegenwart zweier Kardinäle, Grimaldi und Lambertini (Benedikt XIV.), in einer Sitzung verteidigte, welche durch die darüber veröffentlichten Briefe denkwürdig geblieben ist. Dies trug denn auch der Bassi im Jahre 1732 den Lehrstuhl der allgemeinen Philosophie ein und im Jahre 1776 den Sitz in dem berühmten Istituto delle Scienze.

Die andere Bologneserin war Clotilde Tambroni, die, wie aus ihren Oden hervorgeht, der griechischen Sprache so kundig war, daß der Senat ihr im Jahre 1793 den Lehrstuhl des Griechischen übertrug; später gehörte sie der Academia benedettina an. Da sie aber eine Frau von festem Charakter war und an ihren Eidschwüren festhielt, gab sie im Jahre 1798 den Unterricht auf. Im Jahre 1808 wurde ihr jedoch von dem Minister des Innern der Regierung Napoleons der Lehrstuhl wieder übergeben, den sie dann bis zu ihrem Tode behielt.

Zu jeder Zeit war man der Meinung, die Frauen eigneten sich weder für Mathematik, noch für Astronomie, aber schon 1748 gab es eine Ausnahme von dieser Regel, denn Maria Agnesi aus Mailand veröffentlichte in diesem Jahre ihre analytischen Institutionen, die rühmlich bekannt sind, und Benedikt XIV. berief sie nach Bologna, damit sie analytische Geometrie lehre. Schon ihr Vater hatte als Honorarprofessor diese Stelle inne

Digitized by Google

gehabt. Von Frauen, die sich mit Astronomie beschäftigt haben, können wir die Schwestern Eustacchio Manfredis, Teresa und Maddalena anführen, die ihren Bruder bei der Zusammenstellung der Ephemeriden der Himmelsbewegungen unterstützten. Neuestens haben Prof. Porro und andere über berühmte Amerikanerinnen berichtet, die sich mit der Durchsicht der Sternphotographien beschäftigen, die Umlaufszeiten der Planeten berechnen oder sonstige astronomische Studien betreiben. Es gibt also keine abstrakte Wissenschaft, die den Fähigkeiten des Weibes unzugänglich wäre, womit aber nicht gesagt ist, daß sie an Fähigkeiten dem Manne überlegen sei.

Gibt man also zu, daß die weibliche Intelligenz der männlichen nicht überlegen ist, aber mit ihr wetteifert und ihr oft nahe kommt, so folgt daraus nur, daß diese Ausnahme regelmäßig mit der Zunahme des Volumens und des Gewichts des Gehirns verbunden ist, das sich dann dem männlichen nähert. Zwar spricht Magnan neuerlich von einem weiblichen Gehirn in dem Körper eines Mannes und umgekehrt, aber daraus folgt nicht, daß die Höhe der Intelligenz von dem Gewicht des Gehirns oder dem Geschlecht abhängt. Es ist allerdings wahr, daß Cuvier und andere berühmte Männer ein sehr großes und schweres Gehirn gehabt haben, aber umgekehrt schließt dies nicht aus, daß kleine Frauen mit besonders kleinem Kopf bisweilen hohe Intelligenz und feinen Geist zeigen, je nach der Erziehung, die sie erhalten haben.

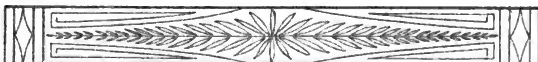
Wenn man fragt, ob diese ungewöhnlichen Frauen auch andere Eigenschaften der Viragines besaßen, so kann man leider nicht sagen, ob eine von ihnen Riesenwuchs gezeigt habe, nur lassen einige Biographien und vier Porträts (die der Properzia De Rossi, Lavinia Fontane, Elisabetta Sirani und Anna Manzolini, geb. Morandi) erkennen, daß die genannten Frauen von ansehnlicher Figur waren. Ihr Rumpf zeigt eine hohe Gestalt an, sodaß man annehmen kann, sie seien kräftig und von hohem Wuchs gewesen, aber nicht in übertriebenem Grade. Die angeführten Frauen besitzen (was sehr seltsam ist) während des 16., 17. und 18. Jahrhunderts wiederholt den gleichen Geburtsort. Dies ist um so auffallender, als das Bologneser Land damals von dem päpstlichen Hofe regiert wurde.

Wenn man fragt, ob die männliche Geistesanlage bei den angeführten Frauen erblich gewesen sei, wie es bei anderen Abweichungen der Fall ist, z. B. bei angeborener Hypertrophie der Nase, des Kinns usw., so finden wir keinen Beweis dafür. Wahrscheinlich bestätigt sich auch bei ihnen die an berühmten Männern gefundene Regel, daß ihre Nachkommen an Intelligenz zurückbleiben und daß also bei beiden Geschlechtern das Wort Dandes zutrifft:

»Selten erscheint in den Zweigen
Der menschliche Wert wieder; dies ist der Wille
Dessen, der ihn verleiht, damit man ihn von ihm erflehe.«



Digitized by Google



ZUR »ORGANGEMÄSSEN BEGATTUNG«.

III.

Zu der anatomisch-physiologischen Betrachtung über den Bau und die Funktionen der menschlichen Geschlechtsorgane von Dr. Karl Ludwig, wonach er den Geschlechtsakt des Menschen von der Rückseite der Frau aus für naturgemäß hält, möchte ich doch nicht nur aus ästhetischen Gründen allein, sondern auch im Interesse der Weiterverfolgung des Gesetzes der Höherentwicklung Stellung nehmen.

Wir dürfen nicht übersehen, daß wir aus dem Tierreiche stammen und uns immer mehr vom Tierreiche entfernen. Dem Weibe, der Hauptrepräsentantin der Fortpflanzungs- und Geburts-Arbeit, haften daher noch die Mängel im Bau der Genital-Sphäre an, die an den Begattungsakt der Säugetiere erinnern, und es bedarf einer langen Zeitenreihe der Ausübung einer anderen Begattungsstellung, ehe sich konstruktiv die Beckenform in der Nähe der Vagina so umbildet, wie es der höherentwickelten Form des Geschlechtsaktes von der Vorderseite des Weibes entspricht. Da die Höherentwicklung aber nie still steht, so wird auch das Weib in der Genitalsphäre konstruktiv nie fertig, sondern befindet sich in steter Umwandlung.

Der geistige Fortschritt, der Intellekt, zieht also stets die Formenwandlung nach sich, läuft aber nimmermehr hinterher!

Was Dr. Ludwig über die Lage des Uterus zur Vaginal-Achse und die Lage des Gebärmuttermundes zum Scheideneingange sagt, indem er meint, daß das männliche Glied einer Beugung der Eichel bedarf, wenn die Ejakulation des Samens dem offenen Muttermunde begegnen soll, ist wohl einleuchtend und bestechend, aber diese Lage ist die Situation, welche die Empfängnis à tout prix herbeiführen wollte im Tierreiche, in welchem der Geschlechtsakt ausschließlich der Fortpflanzung wegen und nur von der Rückenseite des Weibchens ausgeführt wurde.

Digitized by Google

Dr. Ludwig spricht also physiologisch-anatomisch von dem Bau der weiblichen Genitalien, von einer Situation, die einmal gewesen ist, und die der Vergangenheit, der biologischen Geschichte, angehört!

Der Intellekt von heute ist dieser Formation schon voraus und zieht die neue Umbildung des weiblichen Beckens in der Sphäre der Geschlechtsorgane nach sich.

Wenn die Begattung von der Rückseite des Weibes erfolgt, so ist dies ein Rückschritt und hält die Höherentwicklung des weiblichen Schoßes auf. Denn wir sind die geistigen Schöpfer jeder Höherentwicklung unserer Organe, und in diesem Sinne baut der Geist sich seinen Körper selbst.

Bevor ich auf die Sache näher eingehe, möchte ich eine Bemerkung über das Hymen nicht unterlassen, das kein weibliches Tier aufzuweisen hat, sondern nur dem Weibe eigentümlich ist.

Nach Dr. Ludwig ist Klotz der Meinung, »daß die Natur das Hymen, über dessen Bedeutung die Wissenschaft bisher völlig im Dunkeln tappte, nicht als ein Hindernis geschaffen hat, welches zerstört werden muß, vielmehr als eine naturgegebene Zweckmäßigkeitsform für eine organgemäße Begattung. In der naturgemäßen Stellung schmiegt sich die herzförmige Öffnung des Hymens der adäquaten Penisspitze von allen Seiten gleichmäßig passend an und wird nur etwas ausgedehnt. Bei Rückenlage der Frau ist dagegen die Zerstörung des Hymens erforderlich, weil die Querschnitte der Hymenöffnung und der Eichel nicht zu einander passen. Es darf angenommen werden, daß das Hymen den Zweck erfüllen soll, sich mit seinen zarten Hauträndern eng um das männliche Glied zu schließen, hierdurch einen angenehmen Reiz auszuüben und dem Gliede die Richtung zu geben (wohl auch — was Klotz übersehen zu haben scheint — die Zurückdrängung der männlichen Vorhaut rechtzeitig und mit Sicherheit zu ermöglichen, um bei dem weiteren Eindringen des Gliedes die Beugung der Eichel nach der Uterusöffnung hin zu begünstigen).« Hierzu wollte ich bemerken, daß von einer »Zerstörung« des Hymen durch Einführung des Penis überhaupt keine Rede sein kann, denn es findet ja nur eine Dehnung desselben unter Zerreißung kleiner Blutgefäße, und nur dann statt, wenn es sich um das Eindringen eines starken

Digitized by Google

Gliedes handelt; andernfalls findet keinerlei Zerreißung des Hymen statt. Die größesten Schäden erleidet dieses zarte Organ durch die Geburten. Hinsichtlich des Zweckes dieses Hymens möchte ich erwähnen, daß die Natur sicher — wie überall in ihren Schöpfungen — an alles Erforderliche gedacht hat, und der wahren Zwecke dieses Organes verschiedene sein mögen, die wir noch nicht kennen; doch einen Zweck kenne ich als Verfasser der »Glücksehe« aus eigener Anschauung ganz sicher, und zwar soll das Hymen, wie auch Dr. Ludwig richtig sagt, die Eichel, den ganzen Penis eng umschließen, meiner Ansicht nach, damit nach der Ejakulation des männlichen Samenfluids, beim Herausziehen des männlichen Organs aus der weiblichen Scheide, jedes Tröpfchen dieser kostbaren Flüssigkeit von dem Hymen zurückgehalten und dem weiblichen Organismus einverleibt wird.

Der männliche Samen, der Kraftauszug des männlichen Blutes (80 Unzen Blut geben erst 1 Unze Samen), soll also im weiblichen Organismus verbleiben, und das Hymen ist der Wächter über das abgelieferte Quantum, denn es soll dafür sorgen, daß nichts ausfließt und vergeudet wird.

Die Natur geht also ökonomisch mit diesem Fluidum um und will, daß es beim Weibe verbleibe.

Führt man einen Mutterspiegel tief in die Vagina, sieht man dort viel sekretale Partikel, die durch Bewegung des Spiegels sich mitbewegen. Zieht man den Spiegel heraus, so folgen diese Partikel der Spiegelbewegung nach außen zu, weil der mechanisch-elastische Druck der innern Vaginal-Muskulaturen sie nach außen zu schieben sucht, aber sie gelangen alle nur bis zum Hymen, denn dieses bietet dem weiteren Heraustreten der Partikel ein Halt, und schließt sie sämtlich ein. Der Gegendruck der Ringmuskulatur des Hymen muß also stärker sein als die innere Energie der Abstoßungsbestrebung jener Muskeldynamik.

Anders werden sich die Spannungsverhältnisse dynamisch bei menstrualen Erscheinungen gestalten, da wird der innere dynamische Druck dem des Hymen überlegen sein und die Sekrete nach außen stoßen, weil die Abstoßungen sich stets nach der geringsten Druckrichtung bewegen. Dies erscheint auch erklärlich, weil die innern Organe der weiblichen Genital-

Digitized by Google

sphäre in der Mensis mit Blut überfüllt und daher mit größerer Spannung akkumuliert sind.

Und nun zur Sache selbst.

Das Weib hat seine sämtlichen Reize auf der vorderen Körperhälfte! Ein Berliner Arzt hat den trefflichen Ausspruch getan: »Man mag das Weib drehen und wenden wie man will, das Verführerischste daran ist immer das Gesicht!« — Und ein Anderer sagte: »Das schöne Gesicht adelt erst die übrigen Glieder!« — Man denke nur, wie vielfach die Schönheiten eines weiblichen Gesichtchens sein können; wenn auch nicht alles Schöne beisammen sein mag, so können das reine Kolorit der Haut, die schöngeschwungenen Augenbrauen, die langen Wimpern, die Farbe, das Leben der Augen, die wohlgeformte Nase, der purpurne, edelgeschnittene Mund, das Grübchen in Wangen oder Kinn schon einzeln entzücken und dem Mannesauge gefallen; was aber wollen diese einzelnen Reize sagen gegen den Schmelz, der sich auf die weiblichen Züge breitet, wenn das Weib sich in dem süßen Stadium stillgefühlten Glückes befindet? — Und mit dem Ausdruck des seligsten Glückes in den schönen Zügen sollte uns das Weib die Rückenseite zudrehen? — Wo die ganze Seligkeit, die innen lebt und zittert, sich auf den wonnigweichen Zügen mit halbgeschlossenen Augen und halbgeöffnetem Munde wiederspiegelt? — Nein, dieser Mund will in solcher Situation geküßt sein und will wieder küssen; und die halbgeschlossenen Augen wollen auch einen Schimmer des Glückes in dem männlichen Antlitze sehen, und das ganze weibliche Gesichtchen will den heißen Liebeshauch des wilden Mannesmundes fühlen und sich daran berauschen! — Und statt dessen sollte der Mann nichts weiter vom Weibe fühlen als denjenigen Rückenteil des sonst so herrlich geformten Weibes, der nach altindischer Auffassung nur Übles hinter sich läßt?

Gehen wir aber nun weiter an dem weiblichen Körper herunter, so stoßen wir auf den schneeigen Hals voll weiblicher Rundungen, und dann ruht der Mann bei dem Begattungsakt mit seinem lustpochenden Herzen auf den weiblichen wonnigen Brüsten fest auf, sodaß die Bewegungen des männlichen Oberkörpers sich auf die Brüste des Weibes übertragen; und da die Nervennetze der weiblichen Büste eng mit denen der unteren Geschlechtsorgane korrespondieren, so

Digitized by Google

lösen sich durch Bewegungen der weiblichen Brüste durch den Manneskörper erhöhte Reize für das Weib aus.

Ich habe gar nichts dagegen, daß man Ludwigs Idee — wie man so sagt — mal »der Wissenschaft wegen« versucht, ich zweifle aber daran, daß man es ständig beibehalten könne, weil ich es — ohne der Forschung Dr. Ludwigs nahetreten zu wollen — einfach für unwürdig halte. — Wenn Kant gesagt haben soll, er halte das Gefühl bei Vollziehung des Liebesaktes für schön, die Bewegungen aber seien eines würdigen Mannes unwürdig, so halte ich die Bewegungen gerade in der Ludwig'schen Stellung besonders unwürdig hominis.

Endlich: — Geibel lobt sich beim Genießen rechten Schluß. — Das vollfühlende Weib hat in der höchsten Erregung den Drang, den Mann mit beiden Armen feurig zu umschlingen, sich mit heißer Inbrunst an ihn zu schmiegen, um den letzten Rest der Lust des Mannes in sich aufzunehmen. Auf diesen dem Weibe sicher wohltuenden Schluß des Liebesaktes würde die liebende Frau verzichten müssen, wenn sich der Mann in diesem Augenblick des Hochgenusses hinterrücks von ihr befände und es fehlte ihr sonach »beim Genießen der rechte Schluß!«

Der weibliche Körper — gerade von vorn — ist so wunderbar schön, daß man sich gar nicht satt daran sehen kann. Er sollte durch höhere Kultur gepflegt, vom Manne heilig gehalten und in keiner Weise entweiht werden; ich betrachte die Herabdrückung der Begattungsstellung des Menschen auf das tierische Niveau für eine Entweihung des weiblichen Körpers und für eine Vermischung des Duftes der weiblichen Seele mit minderwertigem Parfüm.

KARL BUTTENSTEDT, Friedrichshagen-Berlin.



DIE STELLUNG DES WEIBES IN INDIEN.

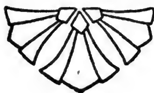
Die Stellung der Frau in Indien unterlag einem Wechsel, der völlig Hand in Hand ging mit den kulturellen Zuständen, welche sich in dem Lande vollzogen. In der Zeit, die man die vorvedische nennt, war die Frau dem Manne und die Priesterin der allgemeinen Mutter gleich; in der vedischen Zeit war sie noch die Gefährtin des Mannes beim Opfer und

Digitized by Google

im Kriege; während des durch die Brahmanen vollzogenen religiösen Überganges blieb sie nur noch Mutter der Familie; in der Zeit der philosophischen Spekulationen wurde sie schließlich zur Sklavin unter dem Despotismus der Priester und der Könige. So trugen die Frauen alle Folgen der Größe und des Niederganges Indiens, das frei war mit der freien Frau und sklavisch mit der sklavischen.

Als das Kastenwesen sich ausgebildet hatte, war das Weib die Sklavin des Gatten, die Tochter das Eigentum des Vaters und die Mutter mußte ihren Söhnen gehorchen. Selbst die älteste Priesterin der Navi, der allgemeinen Mutter, welche allein das Recht hatte, der Natur Opfer darzubringen, war genötigt, sich unter die bedingte Autorität des Mannes zu beugen. (Jacolliat.)

In dem Gesetzbuche Manus heißt es: »Man muß sich bemühen, die Weiber vor schlechten Neigungen zu bewahren; wenn sie nicht überwacht sind, so bringen sie Unheil in die Familie.« Weiber sind von Natur immer zur Verführung der Männer geneigt; daher muß ein Mann selbst mit seiner nächsten Verwandten nicht an einem einsamen Orte sitzen. Der Unehre Ursache ist das Weib, der Feindschaft Ursache ist das Weib, des weltlichen Daseins Ursache ist das Weib; darum soll man das Weib meiden. Demgemäß muß das weibliche Geschlecht gegenüber dem männlichen in völliger Abhängigkeit gehalten werden. Ein Mädchen, eine Jungfrau, eine Gattin soll niemals etwas nach ihrem eigenen Willen tun, selbst nicht in ihrem eigenen Hause. Schließlich heißt es: Ihrem Manne soll ein Weib mit Achtung ihr Leben lang dienen und ihm auch nach seinem Tode noch anhängen und wenn auch der Mann sich tadelnswert betrüge und anderer Liebe sich zuwendete und guter Eigenschaften ledig wäre, so soll ein gutes Weib ihn dennoch wie einen Gott verehren; sie darf nichts tun, was ihm mißfällt, weder bei seinem Leben, noch nach seinem Tode. Ploß-Bartels (»Das Weib«).



Digitized by Google



BACCHANAL. Von P P RUBENS. (Berlin, Kgl. Museum.)



DIE RUHE DER DIANA NACH DER JAGD. Von P. P. RUBENS.
(München, Alte Pinakothek.) Zu dem Aufsatz auf Seite 310.

Digitized by Google



SCHÄFERSZENE. Von P. P. RUBENS.
(München, Alte Pinakothek.)



VENUS UND ADONIS. Von P. P. RUBENS.
(Petersburg, Eremitage.)

Zu dem Aufsatz über Rubens auf Seite 310

Digitized by Google

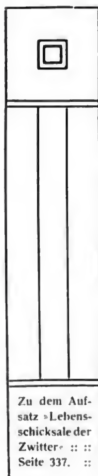
GESCHLECHT UND GESELLSCHAFT
III, 8.

Digitized by Google



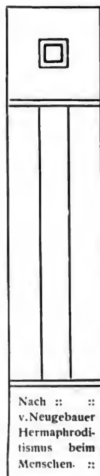


Stanislawa L. (21 jährige Nähterin) »ERREUR DE SEXE«. Jetzt Stanislaus L. (Kellner).
Beobachtung von v. Neugebauer.

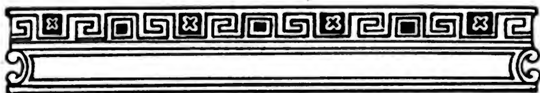




KÖNIG LUDWIG II. VON BAYERN zur Zeit seiner Thronbesteigung (femininer Gesichtsausdruck).



Digitized by Google



DIE LEBENSSCHICKSALE DER ZWITTER.

Von Dr. med. OTTO ADLER, Berlin.

Verschiedene Tageszeitungen brachten vor einiger Zeit die Mitteilung, daß in Wien ein Knabe bis zu seinem 17. Lebensjahre als Mädchen gelebt habe und erst jetzt auf Verfügung der Behörde endgiltig in einen jungen Mann umgewandelt sei.

Auch »Geschlecht und Gesellschaft« hat in Heft 7 dieses Jahrganges im Beiblatt »Sexualreform« Notiz davon genommen und Leopoldine Z.—'s, der im 19. Bezirk, Bazawitzkagasse, wohnenden Lehrerswitwentochter Übergang zum männlichen Geschlecht berichtet.

Die Sonderbarkeit der Geschlechtsänderung veranlaßte die Tagesblätter, nicht nur die eigenartige Tatsache mitzuteilen, sondern sie bemühten sich, Analogie-Beispiele anzuführen. Der Vossischen Zeitung ist es z. B. gelungen, sogar einen Fall aus dem »alten Berlin« ausfindig zu machen. Sie beruft sich dabei auf ein Werk Georg Gottfried Küsters: Altes und Neues Berlin vom Jahre 1737, aus welchem folgende Stelle zitiert wird:

Anno 1583 ist allhier zu Cölln an der Spree in der Schulen eine Jungfer 17 Jahr alt offenbahr worden, so in Knabens Kleidung zwey Jahr lang in die Schule gegangen und des Baccalaurei Famulus gewesen, auch bey ihm im Bett geschlafen, welcher an ihr nie vermerkt, daß sie ein Weibsbild gewesen, ist von Pariß aus Frankreich gewesen, und hat sich züchtig, fromm und stille gehalten, hat ihre Lektion allezeit so fleißig gelernt, daß sie nie gestäupet worden. Derowegen sie auch der Baccalaureus endlich zu einem Bürger an einen freyen Tisch gebracht, da ist sie endlich an der Weiber-Arbeit und daß sie sich immer lieber zu Frauen und Mägden, denn zu Gesellen und Manns-Bildern gehalten, erkannt und vom Rath, in Meynung, als solle sie etwa eine Kundschafterin seyn, eingesetzt und hernach, als ihre Unschuld erkannt, wieder loß gelassen worden, und hat sie die Gräfin von Zollern, weil sie

Digitized by Google

schön auskehren gekonnt, zu sich genommen, und hernach des Administrators zu Halle Markgraff Joachim Friedrichs Gemahl geschenkt. —

Das Werk Küsters, aus welchem die Tageszeitung ihr Beispiel heranholt, liegt beinahe 200 Jahre zurück, der Fall selbst sogar über 300 Jahre. Der Schluß liegt nahe, daß ähnliche Zwitterschicksale, denn um solche allein kann es sich nach dem beschriebenen wohl nur handeln, etwas ungemein Seltenes seien. Dem ist durchaus nicht so. Daß es nicht nötig ist, in der Zwitterliteratur auf vergangene Jahrhunderte zurückzugehen, beweist ein soeben erschienenes gewaltiges Werk: Hermaphroditismus beim Menschen*) von F. L. von Neugebauer. Diese in ihrer Art einzige Zusammenstellung umfaßt einen großen Band von ca. 750 Seiten mit Abbildungen. Es sind darin alphabetisch nach den Autoren nicht weniger als 1885 menschliche Zwitter beschrieben. Das Werk, obwohl von einem Arzt — Neugebauer ist Professor der Frauenheilkunde in Warschau — für den Arzt geschrieben, besitzt durch die Einflechtung der oft seltsamen biographischen Notizen und psychologischen Beobachtungen auch allgemeinen Lesewert. Stellenweise verdichtet sich die medizinische Kasuistik zum Roman.

Der eigentlichen Kasuistik der 1885 Fälle (ca. 550 Seiten Text) sind noch die kritischen Ergebnisse dieser Kasuistik in nicht weniger als 100 Kapiteln angegliedert. Diese weiteren ca. 130 Seiten Text geben den Extrakt des ungeheuren Sammelwerkes, in dessen Einzelheiten sich der Leser fast verlieren würde. Einzelne Überschriften dieses Anhanges lassen bereits die Eigenartigkeit des Materials und seiner Verarbeitung erraten. Angeführt sind z. B.:

Nr. 18. Die Ärzte verweigerten zur Zeit den Entscheid des für die Eltern fraglichen Geschlechtes.

Nr. 19. Trotz konstatiertem Erreur de sexe wurde der betreffenden Person nichts davon gesagt.

Nr. 20. Männlicher Scheinzwitter als Mädchen erzogen, erkennt spontan sein männliches Geschlecht.

Nr. 22. Das Geschlecht wurde im Laufe der Jahre mehrfach verschieden beurteilt.

*) Franz Ludwig von Neugebauer: Hermaphroditismus beim Menschen. Leipzig 1908. Ungebunden M. 40,—.

Digitized by Google

Nr. 68. Männliches oder weibliches Scheinzwittertum bei mehreren Geschwistern mit teilweise irrtümlicher Geschlechtsbestimmung.

Nr. 71. Erbliche Belastung eines Scheinzwitters.

Nr. 73. Selbstmord von Scheinzwittern; Selbstmordgedanken; Selbstmordversuche.

Nr. 80. Scheinzwitter in der Schule.

Nr. 81. Öffentliche Belästigung von Scheinzwittern.

Nr. 83. Kollusionen mit der Polizei.

Nr. 84. Scheinzwitter als Priester, Mönch, Nonne.

Nr. 85. Scheinzwitter — Soldat.

Nr. 86. Scheinzwitter und Prostitution.

Nr. 97. Scheinzwitter stellen sich für Geld zur Schau.

Nr. 99. Kuriosa u. a.

Das lateinische Wort »Hermaphroditus« ist das Synonym unseres deutschen »Zwitter«. Daß Zwitter von zwei (zweiter) abzuleiten ist, erscheint von vornherein zweifellos. Es handelt sich beim Zwitter um eine Zweigeschlechtlichkeit, d. h., der Zwitter repräsentiert ein menschliches Wesen mit den sexuellen Eigenschaften von Mann und Weib zugleich, im besonderen mit männlichen und weiblichen Genitalorganen. Ein dunkles Volksbewußtsein läßt bei den Zwittern die Vorstellung durchklingen, daß ihre bisexuellen Eigenschaften nicht vollwertig sind. Vielfach besteht die Meinung, daß ein solches Wesen kein ganzer Mann und kein ganzes Weib ist, daß also der Zwitter zwischen Mann und Weib stehe und für die Fortpflanzung unbrauchbar sei. Diese sehr richtige Volksmeinung deckt sich vollkommen mit den meisten wissenschaftlichen Beobachtungen.

Der lateinische Hermaphroditus enthält bereits in seinem Namen den bisexuellen Charakter. Allein Hermaphroditus ist nicht etwa ein Stück Hermes und ein Stück Aphrodite, sondern ursprünglich der natürliche, wohlgebildete Sohn des Hermes und der Aphrodite. Erst durch die Liebe der Nymphe Salmacis, die sich in seine außerordentliche Schönheit, als sie ihn im Bade sah, verliebte, ward er nachträglich zum Zwitter, wie uns Ovid erzählt. Da er der Nymphe die Gegenliebe versagte, flehte diese die Götter an, beide für immer untrennbar zu vereinen. Aus diesem Wunsche heraus entstand das neue Zwitterwesen. Hermaphroditus ist also der

Digitized by Google

ursprüngliche natürliche Sohn des Hermes und der Aphrodite, als späterer Zwitter jedoch eine Mischung von ihm selbst, dem männlichen Hermaphroditus und der weiblichen Nymphe Salmacis.

Die Entscheidung über das Geschlecht eines Neugeborenen erfolgt naturgemäß zuerst durch Betrachtung der äußeren Genitalorgane. Wenn eine Doppelanlage vorhanden ist, wenn also scheinbar Scheide und männliches Glied sichtbar sind, so wird gewöhnlich, besonders wenn ein Hodensack fehlt, für ein weibliches Geschlecht entschieden. Man registriert kurzerhand ein Mädchen mit mißbildeten Sexualorganen.

Entscheidend für das Geschlecht sind nicht die äußeren Geschlechtsorgane, sondern lediglich die inneren, d. h. Eierstöcke und Hoden. Ein wahrer Zwitter (Hermaphroditus verus) müßte also ein Wesen sein, das beide Organe, Hoden und Eierstöcke, besitzt. Die hieraus zu folgernde Notwendigkeit wäre, daß dieses Individuum sich selbst zu befruchten imstande wäre, zum mindesten aber, daß es ein anderes Weib befruchten und wiederum selbst von einem Manne ebenfalls befruchtet werden könnte. Ein solcher Fall ist niemals vorgekommen und deshalb gibt es einen reinen menschlichen Hermaphroditismus überhaupt nicht. Das Vorkommen beider Geschlechtsdrüsen — Eierstock und Hoden — bei ein und demselben Individuum ist ebenfalls noch niemals konstatiert, wohl aber sind im Ganzen 5 Fälle wissenschaftlich festgestellt, in denen die vorhandene Geschlechtsdrüse ein Gemisch, eine Durchwachsung von Eierstock- und Hodengewebe (sogenannter Ovotestis) zeigte. Das sind die äußersten Grenzfälle, die dem reinen Zwittertum am nächsten kommen. Von dieser Sprosse klingen die Zwittereigenschaften mehr und mehr nach unten ab. Demnach gibt es eigentlich nur ein Scheinzwittertum (Pseudohermaphroditismus), und je nach dem Vorherrschen der männlichen und weiblichen Qualitäten spricht man dann wissenschaftlich auch vom Pseudohermaphroditismus masculinus resp. feminismus.

I. Primäre Geschlechtscharaktere.

Man versteht hierunter die Eigenschaften der eigentlichen Genitalorgane. Der erste Blick fällt beim Zwitter auf die Genitalgegend und hier zeigt sich die erste, schon bei der

Digitized by Google

Geburt erkennbare oder wenigstens verdächtige Abnormität. Vielfach handelt es sich um eine scheinbar wohlausgebildete Scheide mit kleinem darüber hervorragenden Gliede, das zwar einem männlichen ähnlich sieht, aber mit Rücksicht auf die Scheide nur für einen vergrößerten Kitzler (Clitoris) angesehen wird. Das Kind wird demgemäß als Mädchen registriert. Später wächst diese unscheinbare Clitoris zu einem richtigen männlichen Gliede aus. Vergeblich wartet die besorgte Mutter auf das Eintreten der Menstruation. Anstatt ihrer beginnt ein Bart zu sprossen, die Stimme des zarten Mädchens wird tiefer, männlicher. Der »Erreur de sexe« wird klar. Die Mädchengewänder werden zum letzten Mal getragen — die »Metrik«, wie der technische Ausdruck lautet, muß beim Standesamt »geändert« werden.

An den Geschlechtsteilen kommen die eigenartigsten Kombinationen vor, die meistens nur Mißbildungen sind und lediglich das Genitalbild des anderen Geschlechtes vortäuschen. Entwicklungsgeschichtlich sind diese Abnormitäten alle wohl studiert und viele Zwitterfälle lösen sich für den Kenner derartiger Verhältnisse leicht als rein männlich resp. weiblich auf. Schwierigkeiten entstehen immer, wenn keine Hoden sichtbar sind. In solchem Falle ist der Laie, nicht nur die Hebamme, sondern auch der ärztliche Laie geneigt, weibliches Geschlecht zu diagnostizieren, besonders wenn eine Scheidenanlage vorhanden ist. Allein grade diese Mißbildung der falschen, scheinbaren Scheidenanlage (sogenannte Hypospadie) geht häufig mit einem mangelhaften Austritt der Hoden einher. Die Hoden entwickeln sich nämlich zuerst in der Bauchhöhle, treten langsam tiefer und tiefer, stülpen schließlich die Haut zum Hodensack hervor und gelangen auf diese Weise sichtbar an die äußere Oberfläche. In nicht allzu seltenen Fällen bleiben die Hoden fertig gebildet in der Bauchhöhle liegen, ohne herabzutreten. Diese Fälle (Kryptorchismus) geben dann, besonders wenn die geschilderte, scheidenartige Mißbildung vorliegt, sehr leicht Veranlassung, einen weiblichen Zwitter fälschlicherweise zu diagnostizieren.

Alle direkt sichtbaren Anomalien der Geschlechtsorgane, ferner die fühlbaren Varianten der inneren Keimdrüsen, Eierstock und Hoden rechnen wir zu den primären Geschlechtscharakteren. Wenn aus ihnen allein das Geschlecht nicht

Digitized by Google

festgestellt werden kann, so bedarf es des Abwartens, bis weitere Zeichen der Geschlechtsverschiedenheit zu Hilfe kommen. Diese später auftretenden, den beiden Geschlechtern verschieden eigentümlichen Merkmale heißen die

II. Sekundären Geschlechtscharaktere.

Die wesentlichsten sind allgemein bekannt. Die Brüste, die Menstruation, das volle Haupthaar sind Eigenheiten des Weibes; der Bart, die tiefere Stimme, die Ejaculation (Pollution) gehören dem entwickelten Manne. Beim Weib bilden sich stärkere Hüften (breites Becken), die Muskelkonturen werden runder, graziöser, der ganze Ausdruck des Gesichtes ist spezifisch »weiblich«. Die Atmung ist verschieden. Der Mann atmet mit dem Bauch (abdominal), die Frau mit dem wogenden Busen (costal). Während der Frauenkörper gewöhnlich unbehaart bleibt, zeigt der Mann reichliche Behaarung des ganzen Körpers. Bemerkenswert ist der Unterschied der Genitalbehaarung. Dieser weibliche Haarwuchs auf dem Schamhügel (Mons Veneris), der an und für sich erhabener — ein richtiger Hügel — ist, schließt mit einer horizontalen Linie ab, während beim Manne das Schamhaar aufwärts in einer sich verjüngenden Linie bis zum Nabel und darüber hinauszieht. Die seelischen Eigenschaften von Mann und Weib, ihre Anschauungen, ihre Interessen, das Mitleid, die Tränen, die Hingebung des Weibes einerseits, der zielbewußte Ernst, die Bestimmtheit des Mannes andererseits geben dem Bilde erst die rechten zu Herzen sprechenden Töne — ein vollkommenes Weib und ein vollkommener Mann dürfen sich in ihren geistigen Anlagen nicht ähnlicher sein, als in ihrem Äußeren« sagt J. J. Rousseau.

In diesem Meer verschiedenartigster Symptome, die teils den primären, teils den sekundären Geschlechtscharakteren zuzählen, wogt das Zerrbild des Hermaphroditen hin und her. Streng genommen müßte jedes Weib, das einen Bartwuchs zeigt, müßte jeder Mann, der von Rührung und Tränen allzu leicht und allzuoft übermannt wird, zu den Zwittern zählen. Allein so weit geht weder die Wissenschaft noch das Volksbewußtsein. Wir sprechen zwar bei den Frauen mit ausgesprochen männlichen Qualitäten von einem Mannweib (Virago) und umgekehrt von einem weibischen Mann (vir effeminatus). Für letztere hat sich gelegentlich der homosexuellen

Digitized by Google

Frage, die in den großen Prozessen der vergangenen Monate zur Sprache kam, das Schlagwort vom »femininen Einschlag« gebildet. Für die Einstellung eines Individuums in die Reihe der Zwitter wird jedoch immer die Forderung einer Anomalie des primären Geschlechtscharakters gestellt werden müssen. Ohne Besonderheit der Sexualorgane weicht der Zwitter und Hermaphrodit dem gewöhnlichen Sterblichen mit männlichem oder weiblichen »Einschlag«. Aus diesem Grunde hat Dr. Magnus Hirschfeld alle sogen. »Geschlechtsübergänge« in eine mehr als das reine Zwittertum umfassende Nomenklatur gebracht. Von ihm rührt die Bezeichnung »sexuelle Zwischenstufen« her. Die neuen Beobachtungen vom Zwitter mit seinen bisexuellen Geschlechtsorganen bis hinab zum körperlich wohlgebildeten Menschen, dessen Psyche allein eine homosexuelle Anlage zeigt, werden in seinem »Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen« regelmäßig registriert. —

Es ist von vornherein zu erwarten, daß die Lebensschicksale der Zwitter von eigenartigen Sonderheiten reich durchsetzt sein müssen. Wenngleich die eigentliche Stelle der mißbildeten Sexualorgane im allgemeinen ängstlich vor der Außenwelt behütet wird, so daß die Kenntnis dieses Zustandes der großen umgebenden Welt des Zwitters gewöhnlich verborgen bleibt, so gibt doch die eigene Gedankenwelt dieser unglücklichen Geschöpfe zu isolierten Anschauungen und Ideenbildungen Veranlassung genug. Ein solches Individuum fühlt sich fremd und zurückgesetzt von der normalen Menschheit. Reibungen, Differenzen müssen stattfinden und die schon in sich zerfallene Psyche kann zur Menschenverachtung, zur Melancholie, zum Wahnsinn, ja zum Selbstmord führen. Eine Heirat, ein normaler Geschlechtsverkehr ist meistens ausgeschlossen. Noch bedenklicher wird die Situation, wenn ursprünglich eine falsche Geschlechtsbestimmung, ein sogenannter Erreur de sexe stattgefunden hat. Welche Gefühlsverwirrung muß bei dem armen Menschenkinde stattfinden, das in Mädchenkleidern groß geworden, mit Nähen und Kochen beschäftigt worden ist und plötzlich in der Pubertätszeit Erektionen und Pollutionen empfindet. Seine unbewußte Sinnlichkeit drängt den Mädchen zu, in den Träumen liegt es am Busen eines anderen Weibes, ein Bart beginnt zu sprossen; unter dem Mieder pocht ein Männerherz!

Digitized by Google

Wie schon eingangs bemerkt wurde, ist der Hermaphroditismus durchaus nichts allzu seltenes. Der Zustand verschließt sich nur leichter als andere vor der Welt und geht unbeachtet und unbeschrieben an der Wissenschaft vorüber. Trotzdem hat von Neugebauer über 1800 Fälle allerdings der gesamten Weltliteratur bekannt geben können. Ein Prozentsatz, eine Statistik existiert nicht und kann aus den angeführten Gründen nicht existieren. Von Neugebauer selbst hat bei einem Material von ca. 52 000 innerhalb einer 25 jährigen Praxis von ihm untersuchten Frauen und Kindern beinahe 50 Fälle von Pseudohermaphroditismus gefunden. Danach kämen für sein Klientel auf etwa 1000 Personen ein Scheinzwitter. Er betont selbst die Unzuverlässigkeit dieser Schätzung, da er als Spezialist naturgemäß viel häufiger diese Abnormitäten zu sehen bekommt. Oft werden ihm von Ärzten oder vom Gericht in Warschau und in der Provinz die Fälle behufs Klarlegung des Sachverhaltes und Sexualbefundes von weither zugesandt.

»Jedenfalls ist das Scheinzwittertum eine viel häufigere Erscheinung als allgemein angenommen wird. Wenn ich mich anheischig mache, gegenwärtig in Warschau, das ca. 800 000 Einwohner zählt, ca. 30 solche Personen, seien es Kinder, seien es Erwachsene, zusammenzubringen, wie viele mögen in einem London, Paris, Berlin, Petersburg existieren?« sind von Neugebauers eigene Worte und er fügt hinzu, daß diese Zahlen noch wachsen, wenn jede »peniscrotale Hypospadie« (falsche männliche Spaltbildung, also scheinbare Scheidenanlage) mit eingerechnet würde, was ganz berechtigt wäre, da gerade diese Mißbildung am häufigsten zu irrtümlicher Geschlechtsbestimmung führe, weil die Hebamme angibt, das Kind harne wie ein Mädchen, sei also ein Mädchen.

Bevor wir zu den eigentlichen Fällen, welche dem Thema gemäß besondere Lebensschicksale der Hermaphroditen darstellen, übergehen, mag noch mit wenigen Worten die

Rechtliche Stellung der Zwitter

berührt werden.

Mit Einführung des Neuen deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches (1900) haben sich die Rechtsverhältnisse der Zwitter geändert. Das neue Gesetzbuch enthält überhaupt keine diesbezüglichen Bestimmungen mehr. Das Wort Zwitter

Digitized by Google

resp. Hermaphrodit kommt in ihm nicht mehr vor. Das alte preußische Landrecht gab anfänglich den Eltern das Recht der Geschlechtsbestimmung; vom 18. Lebensjahr an jedoch konnte der Zwitter sein eigenes Geschlecht nach freier Wahl selbst bestimmen. Nur wenn die Rechte dritter Personen durch den Zwitter beeinflußt wurden, so entschied ein Sachverständiger über das Geschlecht.

Das neue Bürgerliche Gesetzbuch kennt keine Grenzfälle. Ein Zwitter ist nach dem Gesetz entweder Mann oder Weib und als solches vom Sachverständigen zu begutachten. »Dem psychosexuellen Empfinden der betreffenden Person wird gar keine Rechnung getragen, obwohl gerade diesem bei der Entscheidung der sozialen Stellung das Hauptgewicht zufallen sollte.« (von Neugebauer.)

Interessante juristisch-praktische Konsequenzen lassen sich aus dem folgenden Lebenslauf, den wir als ersten unserer Reihe mitteilen, ableiten.

17jähriger Gymnasiast mit menstruellen Blutungen.

Das neugeborene Kind zeigt ein kleines scheinbar männliches Glied, darunter ein runzliges hodensackartiges Gebilde, allerdings ohne jeglichen Inhalt. Bei diesem Befund entsteht keine weitere Bedenklichkeit, da ja nicht immer die Andeutung einer Scheide vorhanden ist. Das Kind wird selbstverständlich als Knabe registriert. Die fehlenden Hoden vermutet man in der Bauchhöhle (Kryptorchismus). Der Knabe wird, 8 Tage alt, seinem Glauben gemäß der Beschneidung unterworfen.

Mit sechs Jahren Schulbesuch. Das Lernen fällt ihm schwer, da er schon früh einen Wesensunterschied zwischen sich und den Mitschülern bemerkt und ständig darüber nachgrübelt. Im 12. Jahre beginnen sich Brüste zu entwickeln, im 15. Jahre tritt aus der männlichen Harnröhre eine 5 tägige Blutung mit Kreuz- und Unterleibsschmerzen hervor, die sich allmonatlich wiederholt. Jetzt hält sich der Gymnasiast noch mehr von seinen Mitschülern fern. Er fühlt sein ausgeprägtes Schamgefühl durch oft unanständige Unterhaltungen verletzt und die Mitschüler hänseln ihn wegen seiner hellen Sopranstimme und wegen seines Wesens und nennen ihn »Weib«.

Seine ersten sexuellen Neigungen gelten den Mädchen. Er schrieb ihnen Ansichtspostkarten und versuchte sogar in-

Digitized by Google

timen Verkehr mit einem Dienstmädchen, der wegen mangelnder Erektion mißlang. Ein zweiter Versuch wurde nicht riskiert. Seit einem Jahre nun ist er mit einem Mitschüler eng befreundet. Es zieht ihn zu diesem mehr als zu allen anderen Menschen. Ohne über die Natur des Gefühls klar zu sein, besteht doch seitdem kein Interesse mehr für andere Mädchen. Er selbst hält sich für einen Mann, will ein ganzer Mann sein, um das Geschäft seines Vaters übernehmen zu können. Sein sehnlichster Wunsch ist, von den monatlichen Blutungen befreit zu werden und verlangt deshalb eine Operation.

Diesem Wunsche wird Folge gegeben. Man findet in der Bauchhöhle vollkommen weibliche Organe und entfernt demgemäß die Eierstöcke, um die Blutungen und Unterleibsschmerzen zum Schwinden zu bringen. Dieser Erfolg wurde erreicht und damit zugleich die psychische Depression wesentlich gehoben. Der ärztliche Autor bemerkt, daß X., obgleich er Eierstöcke besaß, einen auf das weibliche, also eigene Geschlecht gerichteten Geschlechtstrieb hatte und demgemäß ein psychischer Zwitter sei.

Dieser Schluß befremdet entschieden. Wo zeigt sich dieser homosexuelle auf das Weib gerichtete Trieb? Etwa durch die harmlosen Ansichtspostkarten? Oder durch den fehlgeschlagenen Koitus bei dem Dienstmädchen? Oder durch die innige Schülerfreundschaft, während »ein Interesse für Mädchen überhaupt nicht mehr vorhanden ist«? Alles scheint nur gegen den gleichgeschlechtlichen Geschlechtstrieb zu sprechen. Allerdings der Wunsch, ein Mann zu sein, ist vorhanden. Aber dieser Wunsch entspringt offenbar der jahrelangen Erziehung in männlicher Richtung und dem sozialen Verlangen, das väterliche Geschäft zu übernehmen. Allerdings wird das zum mindesten zweifelhafte Geschlechtsempfinden dieses Zwitters durch die verstümmelnde Operation, welche ihm die eigentlich weiblichen Geschlechtsorgane genommen hat, sicherlich noch mehr von der femininen Seite abgeleitet. Von Hause aus scheint mir männlicher, d. h. auf den Mann gerichteter Geschlechtstrieb vorzuliegen. Allein man versetze sich in den Gemütszustand eines derartigen unglücklichen Wesens, das männlich erzogen wird, dessen Psyche künstlich auf männliches Empfinden jahrelang eingestellt ist, dem das Hauptbegattungsorgan eines Weibes, die Scheide fehlt, und

Digitized by Google

man wird es begreiflich finden, daß bei diesem Irrweg der Gedankenwelt der Versuch, aber auch nur der Versuch einer Annäherung an das gleiche Geschlecht nichts weiter als die schwache Erstlingsleistung eines noch unausgesprochenen, tastenden, sexuellen Betätigungsdranges ist.

Wir kommen zu der interessanten juristischen Seite dieses Falles, der die Auffassung des Neuen Bürgerlichen Gesetzbuches in das richtige Licht setzt.

Angenommen, dieses Individuum mit seinem Drange nach Männlichkeit, mit seiner Sehnsucht nach der Übernahme des väterlichen Geschäftes, hätte auch das Verlangen, Soldat zu werden. Vielleicht könnte die mädchenhafte Brustentwicklung den untersuchenden Arzt stutzig machen. Allein nur eine mäßige Fülle vorausgesetzt, läge kein Grund zur Abweisung vor, wenn sonst der Körper kräftig genug erscheint, und da die Geschlechtsteile einen durchaus männlichen Eindruck machen. Nach dem alten Landrecht könnte dieser Zwitter anstandslos seiner Wehrpflicht genügen, da ihm das Gesetz die freie Wahl des Geschlechtes gewährleistete. Nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch gälte er als Betrüger. Wenn demnächst der älter gewordene Gymnasiast, dessen Weiblichkeit durch die Operation konstatiert ist, der aber als Mann eingetragen ist und als solcher weiter zu leben wünscht, vor der Wahlurne erscheint, so begeht er ebenfalls einen offenbaren Betrug. Und wenn er gar auf Freiers Füßen wandeln und seine Wahl ein Mädchen treffen sollte, dürfte der Betrugs-Paragraph in erster Linie zur Anwendung kommen. Es wird sogar behauptet, daß allein das Verlangen des Patienten nach der Operation strafbar sei, daß ferner der Operateur selbst, der diese Kastration ausgeführt hat, sich schuldig gemacht habe. —

Männlicher Scheinzwitter mit wechselnden Sexual-Erlebnissen.

Der Fall ist von Magnau im Archive de Neurologie (1887) mitgeteilt. Es handelt sich um eine genitale Mißbildung, bei der zwar männliche Teile vorhanden waren, jedoch eine größere Spaltbildung als Scheide imponierte. Demgemäß wurde das Individuum als Mädchen registriert und in einer Mädchenschule untergebracht. Die Mitschülerinnen bemerkten schon im 7. Lebensjahre einen absonderlichen Bau an den Geschlechts-

teilen ihrer Schlafgenossin. Man brachte sie in ein Kloster und mit dem 13. Jahre zu den Benediktinerinnen, um sie für das Noviziat vorzubereiten. Mangel an Intelligenz, Unlust zur Arbeit, schließlich das Hervorsprossen des Bartes ließen das unglückliche Wesen zur Zielscheibe des Spottes werden. Sie verließ das Kloster und kehrte zur Mutter zurück. Offenbar liegt außer der Geschlechtsanomalie eine Anlage von Schwachsinn vor, die durch die Gedankenverwirrung infolge der zwitterhaften Organe noch vermehrt ist. Dafür spricht, daß sich das Mädchen unmittelbar nach des Vaters Tod an einen 60 jährigen Mann anschließt, dem sie auf die Insel Martinique folgt. Kaum auf dem fremden Kontinent angekommen, versucht der Dienstherr sexuellen Verkehr mit ihr, der auf normalem Wege mißlingt und schließlich zu gegenseitiger Fellatio führt. Eine Negerin desselben Haushaltes erkennt sehr bald die männliche Brauchbarkeit des Individuums. Es kommt sowohl mit der Negerin, wie später mit einer Mulattin zu einem Verkehr, bei welchem das europäische Zwittermädchen vollkommen in männliche Aktion tritt. Allein sie empfindet bei der perversen Art des Verkehrs mit dem alten Manne größere Annehmlichkeit, kehrt nach Europa zurück, wird als männlicher Scheinzwitter erkannt und, demgemäß eingeschrieben, mit den ihm zustehenden männlichen Rechten versehen. Nach diesen wenig erquicklichen Erlebnissen trat »er« als Krankenwärter (Infirmier) in eine religiöse Genossenschaft ein.

»Erreur de sexe,« erst nach 11 jähriger ärztlicher Beobachtung festgestellt.

Der Fall ist von v. Neugebauer selbst beschrieben. Die Vorsteherin eines Kinderasyls wurde auf die männlichen Eigenschaften eines 8 jährigen Mädchens aufmerksam. Stanislawa zeigte Mißbildungen der Genitalien. Eine nähere Untersuchung war bei dem ungeberdigen, 8 jährigen Kinde nicht zu ermöglichen. Erst nach 11 Jahren konnte von Neugebauer, der den Fall nicht aus den Augen ließ und wiederholt Reisegeld und Spesen aus eigener Tasche bezahlte, die sichere Diagnose auf männliches Geschlecht stellen.

Wie gewöhnlich war das Kind auf den Rat der Hebamme trotz der mißbildeten Genitalien für ein Mädchen erklärt worden, weil es in weiblicher Art den Harn abgab. Als von Neu-

Digitized by Google

gebauer das 8 jährige Kind zum ersten Male sah, erklärte er der Mutter, er vermute zwar einen Knaben, rate aber, bis zum definitiven Entscheid das Kind als Mädchen weiterzuerziehen. Im 12. Lebensjahr war das Glied stärker geworden, von Hoden jedoch keine Spur. Im 16. Jahre traten männliche sekundäre Geschlechtscharaktere auf: männliche Stimme, starkes Skelett, starke Muskeln, großer Kehlkopf, üppige Schambehaarung, keine Brustdrüsenentwicklung, Schnurrbart etc. Bald zeigten sich auch Ejakulationen als Folge zugestandener Masturbation. Seit diesem Geständnis zeigt sie ein größeres Zutrauen zu ihrem Arzte, besucht ihn häufiger und bestürmt ihn schließlich förmlich, ihr behilflich zu sein, männliche Rechte zu erhalten, da sie sehr starken männlichen Geschlechtsdrang empfinde!

Obgleich alle Merkmale für einen männlichen Scheinzwitter sprachen, war der exakte Beweis für das Vorhandensein männlicher Innenorgane (Hoden) von vornherein nicht zu erbringen und gelang nur durch Zufall. Stanislawa erkrankte an Typhus. Im Gefolge dieses bildete sich ein Abszeß in der rechten Leistengegend, der eröffnet werden mußte. Hierdurch wurde der Leistenkanal erweitert und bald traten Hoden, Nebenhoden und Samenstrang so herab, daß sie gefühlt werden konnten. Nunmehr wurde die »Metrik geändert.« Aus Stanislawa ist Stanislaus geworden, der in einem Warschauer Restaurant als Kellner angestellt ist und »seine Pflichten regelrecht erfüllt, sich moralisch sehr gut führt und wiederholt dem Arzt seine Dankbarkeit für die Beihilfe zur Änderung seiner Metrik kund gegeben hat.«

18 jähriger männl. Scheinzwitter. Vergiftungsversuch.

Der Fall ist ebenfalls von v. Neugebauer als gerichtlichem Gutachter beobachtet. Er rettete das unglückliche Wesen, das angeklagt war, die eigene Mutter und den Bruder vorsätzlich mit Strychnin vergiftet zu haben, vor schwerer Verurteilung. Die Psychologie eines Zwitterlebens wird um so interessanter, komplizierter und leider auch leidensvoller, je höher die geistige Veranlagung und der Stand des unglücklichen Individuums ist. Im vorliegenden Falle handelt es sich um ein solches »aus den besten Kreisen«. Die 18 jährige Person war bis zum 16. Jahre unter steter Aufsicht ihrer hochgebildeten und feinfühligen Mutter zu Hause erzogen worden. Bei der Geburt

Digitized by Google

erklärte der Arzt das Kind für ein Mädchen. Die Mutter wurde jedoch irre, da das Kind frühzeitig Neigung für männliche Spiele etc. verriet. Bereits damals erklärte ein anderer Arzt an dem 4 jährigen Kinde: »Wenn das Kind sich erst auswächst und man näht die Spalte zu, so ist der schönste Junge fertig!« Alle anderen Ärzte aber blieben bei der Diagnose eines Mädchens, bei dem die Periode sich vielleicht verspäten, doch aber sicher eintreten werde. Die Periode kam nicht. Das Kind war oft ungezogen, verlogen, hatte kein Vertrauen zur Mutter, hatte ewig allerlei Heimlichkeiten vor derselben und verriet sehr früh einen vorzeitigen Geschlechtstrieb. Die Strenge der Mutter entfremdete ihr das Kind, das Kind begann die strenge Mutter, die alle unweiblichen Liebhabereien nicht dulden wollte, zu hassen. Im 16. Jahre bezog das Mädchen das Gymnasium einer Großstadt und absolvierte nach 2 Jahren das Abiturium mit ganz besonderer Auszeichnung und einer goldenen Medaille.

In diesen zwei Jahren bereitete sich die Katastrophe vor. »Sie fühlte vorzeitig geschlechtliche Erregungen und zwar eine Neigung zu ihrem angeblich eigenen Geschlecht, es erwacht eine heiße Liebe in ihr zu einer Mitschülerin, nach einigen Monaten zu einer zweiten, dritten u. s. w. Es folgen heiße, sehnsüchtige Blicke, Umarmungen, Schwüre, Küsse, die leidenschaftlichsten Äußerungen des Begehrens, denen aber immer von dem Bewußtsein des Nichtdürfens, der Furcht vor Strafen oder Schande ein Riegel vorgeschoben wurde. Es folgte eine platonische Liebe der anderen, schließlich aber gewann doch die Natur die Oberhand, und es zeigten sich Gelüste, denen das junge Mädchen nur mit Aufgebot aller Willenskraft gebieten konnte.«

Die Zweifel am eigenen Geschlecht werden stärker und stärker, die Mitschülerinnen nennen sie den »Jungen«. Bei den Vorbereitungen zum Abiturium arbeitet sie mit einer Mitschülerin und bei den späten Nachtarbeiten wird durch das natürliche Negligé die Sinnlichkeit noch mehr erregt. Nur die stärkste Willenskraft verhindert eine scheinbare lesbische Liebe. Dazu kam das Schuldbewußtsein der Masturbation. Vollkommen irre an sich — durch Drohbriefe, welche ihr Geschlecht anzweifelten weiter bedrängt — wendet sie sich ohne Wissen der immer noch überstrengen Mutter an einen Frauen-

Digitized by Google

arzt und dieser erklärt — sie habe eine Scheide, sei ein Weib und wenn die zu große Klitoris sie einst beim ehelichen Verkehr belästigen sollte, könne man dieselbe abschneiden!

Man denke sich den Seelenzustand nach diesem Bescheid für ein Wesen, das sich in jeglicher Beziehung als Mann fühlt. Es beginnt der seelische Konflikt zwischen männlichem Empfinden und erzwungener weiblicher sozialer Position. Der Schlußsatz: »Lieber sterben als so weiter leben!« erscheint nur allzu verständlich. Sie verschafft sich Strychnin, um sich bei Tisch zu vergiften. Allein ihre Hand zittert in der seelischen Aufregung, einen Teil verschüttet sie in die Suppe der Mutter und des Bruders. Der Bruder stirbt, die Mutter und die Tochter werden gerettet.

Auf von Neugebauers Begutachtung hin wurde sie für einen Mann, sogar für einen fortpflanzungsfähigen erklärt. Der Prozeß wurde niedergeschlagen, wegen der seelischen Momente zugleich mit Minderjährigkeit wurde »er« mit einer Kirchenbuße belegt und den Eltern zur Aufsicht übergeben.

»Hätte man rechtzeitig — schreibt von Neugebauer — der Person die ihr zuständigen männlichen Rechte zuerkannt, so hätte dieselbe wohl ihr moralisches Gleichgewicht, den Seelenfrieden, wenn nicht ganz, so wenigstens in hohem Grade wieder erlangt, dessen sie verlustig gegangen war nach Erreichung der Geschlechtsreife.«

Nach allen furchtbaren Erlebnissen dieses Menschenschicksals ist wenigstens ein günstiges Endergebnis zu berichten. Die ehemalige Abiturientin mit der goldenen Medaille lebt jetzt in Frankreich als Mann verheiratet und ist Vater eines Kindes.

Le Chevalier oder La Chevalière d'Éon de Beaumont. Ein Beispiel der gemischten sekundären Geschlechtscharaktere (1728—1810).

Das Leben dieses effeminierten »Agent politique et Aventurier«, der einer alten aristokratischen Familie entstammt, ist schon ein wenig von Mythenbildung umrankt. Er ist kein eigentlicher Zwitter in unserem Sinne, hat also keine eigentlich mißbildeten Geschlechtsorgane, die auf eine Zweigeschlechtlichkeit hindeuten. Nur die sekundären Geschlechtscharaktere zeigen ein seltenes Gemisch weiblicher und männlicher Eigen-

Digitized by Google

heiten. Die Figur soll zart und graziös, die Gesichtszüge weiblich, von Gesichtsbehaarung keine Spur vorhanden gewesen sein. Dabei verriet schon das Kind männlichen Sinn, Willensstärke, große Begabung, körperliche Kraft und Gewandtheit. Es ist nicht recht ersichtlich, warum das Geschlecht des Kindes bei der Geburt zweifelhaft erschien, als weiblich eingetragen wurde und demgemäß die Doppelnamen Charles Louise Auguste André Geneviève Timothée gegeben wurden. Die weibliche Erziehung wirkte naturgemäß suggestiv auch für die Folgezeit. Als junger Mann machte er sich früh einen Namen als Jurist, Schriftsteller und Fechter. Reichliche galante Abenteuer in den vornehmsten Gesellschaftskreisen von Paris und Petersburg waren die Folge. Der 27jährige hatte ein so feminines Aussehen, daß er für ein Mädchen gehalten und Mademoiselle genannt wurde. Als Mädchen gekleidet kam er so an den Hof Ludwigs XV. Der König war höchlichst überrascht, die Schönheit, die ihm so imponiert hatte, als Mann erkennen zu müssen! Der König versicherte sich seiner Diskretion und schickte ihn — als Nichte des Chevalier Douglas — in diplomatischer Mission an die fremden Höfe. Der Chevalier erregte die Eifersucht der Pompadour, welche eine Rivalin fürchtete, die nicht allein mit dem König zusammen sein dürfe. Sie insultierte sie und erkannte ihren Irrtum erst, als »d'Éon ihr einen untrüglichen Beweis seiner Männlichkeit gegeben hatte.« Zwei Monarchen sollen ähnliche Enttäuschungen erlebt haben, als sie die schöne Diplomatin auf ihr Geschlecht hin näher kennen lernen wollten.

Eine ausführliche Biographie dieses diplomatisch sanktionierten Doppelwesens ist 1861 von Jourdan in Paris veröffentlicht worden.

Besonderheiten einzelner Beobachtungen und Kuriosa.

1. Ambr. Paré (1607) berichtet von einem 25jährigen Mädchen, das durch einen Sprung zum Manne wurde. Es handelte sich um verkanntes männliches Geschlecht mit in der Bauchhöhle zurückgebliebenen Hoden. Durch den Sprung traten die Organe nach außen. Marie erhielt von jetzt ab einen männlichen Vornamen und seitdem singen die Mädchen in jener Gegend ein Lied mit der Warnung, keine großen Schritte zu machen, um nicht zum Mann zu werden. —

Digitized by Google

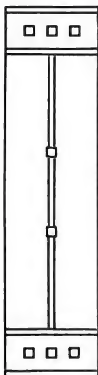




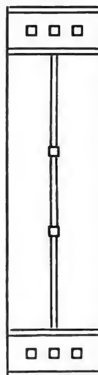
LE CHEVALIER
ODER LA CHEVALIÈRE
D'ÉON DE BEAUMONT

als Mädchen im 25. Lebensjahr,

als französischer Gesandter am britischen Hofe (42 Jahr)







als Hofdame der Königin Marie Antoinette (54 Jahr)

Zu dem Aufsatz »Lebensschicksale der Zwitter«, Seite 337. — (Nach Hirschfeld, Geschlechtsübergänge.)

Digitized by Google



64-JÄHRIGES BÄRTIGES MÄDCHEN, nach einem 1732 in Dresden ausgeführten Gemälde. Polin von Geburt. Früher regelmäßig menstruiert.



MISS JULIA PASTRANA, 1858 in Berlin zur Schau gestellt, behaftet mit allgemeiner Hypertrichosis und Männerbart.



ZENORA PASTRANA, in Amerika geboren, zeigte sich für Geld als bärtige Frau. Starb 29 jährig als Beamtenwitwe in Petersburg.

Zu dem Aufsatz »Lebensschicksale der Zwitter«, Seite 337. Nach v. Neugebauer.

Digitized by Google

2. Arnaud (Paris 1766). Der Bericht erzählt von der Liebschaft zwischen einem Franziskanermönch und seinem Beichtkind, einer »Demoiselle de Qualité«. Diese Liebschaft führte zum intimen Verkehr und zur Schwangerschaft. Allein nicht — wie man füglich erwarten sollte — fühlte sich die »Demoiselle de Qualité«, sondern — der Franziskanermönch in anderen Umständen. Nicht das Beichtkind, sondern der Beichtvater kam nieder und starb infolge der Entbindung.

Wenn dieses ganz eigenartige Kuriosum auf Wahrheit beruht, so müssen zwei verkannte Scheinzwitter mit Erreur de sexe aneinander geraten sein. Jedenfalls ein einzigartiger Ausgang einer stillen klösterlichen Liebe! —

3. Maura Faustina (Roma 1885) heiratet mit 21 Jahren. Ein intimer Verkehr mit ihrem Mann gelingt trotz 10jähr. Ehe nicht, dagegen bewegt sie sich in der Rolle eines Mannes ihrer eigenen Schwägerin, der Frau ihres Bruders gegenüber, der sie ihr Leid geklagt hat. Sie selbst verlangt Scheidung von ihrem Manne, während der eigene Bruder sie wegen Ehebruch verklagt. Nachdem ihr männliches Geschlecht festgestellt ist, stellt Maura — nunmehr Mauro — einen neuen Prozeß gegen ihren Bruder an auf Herausgabe der halben Erbschaft aus dem Nachlaß ihres Vaters, da sie jetzt, von ihrem Manne geschieden, keinen Lebensunterhalt habe. Es handelt sich also um einen irrtümlich als Mädchen erzogenen männlichen Scheinzwitter, der 10 Jahre lang als Frau verheiratet gewesen ist, daneben aber mit der eigenen Schwägerin als Mann intim verkehrt!

4. »Mas, Mulier, Monacus, Mundi Mirabile Monstrum« lautet nach Baulein (1473) der Hexameter auf einen Mönch in Issoire en Auvergne, der ein Kind zur Welt brachte.

5. Löffler (1871) erlebte als Militärarzt bei der Rekrutenausmusterung, daß ihn ein Bauer aus Regenswalde bat, er möge seinem Pflegesohne Gustav Bartelt aus dem Dorfe Kutzen erlauben, das Hemd erst im Revisionszimmer auszuziehen, damit er nicht von den anderen Rekruten ausgelacht werde. Die Untersuchung ergab weibliches Scheinzwittertum mit gerade eingetretener monatlicher Blutung, die regelmäßig seit dem 14. Lebensjahre eingetreten sein soll. Der Mensch weinte ständig bei der Untersuchung, gab an, im Felde als Mann zu arbeiten, aber sehr schnell zu ermüden, sobald er ein Stück

Digitized by Google

Weges gegangen sei. Vermutlich hat eine sofortige Ablehnung stattgefunden im Gegensatz zu dem

6. Rekruten aus Barcelona (Centinon, Berl. Klin. Woch. 1876). Es handelt sich um einen Bauer aus der Provinz Cuenza, der einem Schützen-Bataillon eingereiht wurde. Für schwere Arbeit unbrauchbar, ward er zum Kasernendienst verwandt. Als auch dieser Dienst noch zu schwer für ihn wurde, überwies man ihn dem Hausdienst eines Obersten. Im 17. Lebensjahre waren regelmäßige monatliche Blutungen aus dem After eingetreten mit Leibschmerzen, Blutbrechen und Übelkeiten. Auch in der Dienstzeit zeigten sich die Blutungen, wenngleich mit größeren Pausen. Es bleibt unverständlich, wie dieses Individuum mit mißbildeten Geschlechtsorganen und weiblichem Habitus überhaupt als Soldat eingestellt werden konnte. Die Untersuchung stellte im Darm eine mißbildete Scheidenöffnung fest. »Beim Abschiede weinte das Individuum bitterlich in seines Nichts durchbohrendem Gefühle. Auf die Frage nach der Ursache der Tränen antwortete der Rekrut, es wäre so traurig, so nichts in der Welt zu sein, nicht Mann und nicht Frau.«

7. Eine Witwe (Magitot, Pariser Anthropologische Gesellschaft), die viele Jahre in gutem Einvernehmen mit ihrem Manne gelebt hatte und nach seinem Tode das Leben zu genießen begann, indem sie sich zahlreiche Maitressen hielt, ist sicherlich eine ganz eigenartige Besonderheit. Es handelte sich natürlich um einen Erreur de sexe. Die sekundären Geschlechtscharaktere waren gemischt. Wegen starken Bartwuchses mußte »sie« sich alle zwei Tage rasieren.

8. Hebammen als Scheinzwitter geben leicht zu erotischen Konflikten Veranlassung und werden deshalb häufiger zitiert.

Nach Martini fiel eine 47jährige Hebamme durch ihre besondere Zärtlichkeit und Liebe für junge Wöchnerinnen auf. Da sie selbst sich verheiratete, erstickte jeder Verdacht immer wieder, bis eine 19jährige Schwangere eine Notzucht durch diese Hebamme zur Anzeige brachte. Darauf liefen noch viele ähnliche Denunziationen ein. Die Untersuchung ergab einen nicht zeugungs- und nicht begattungsfähigen männlichen Scheinzwitter. Es erfolgte eine Verurteilung wegen »widernatürlicher Unzucht« zu einer mehrwöchentlichen Gefängnisstrafe mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß bei dem

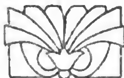
Digitized by Google

so niedrig bemessenen Strafmaße bereits die unglücklichen Geschlechtsverhältnisse hinreichende Berücksichtigung gefunden hätten. Durch den König erfolgte volle Begnadigung, die Ausübung des Hebammenberufs wurde ihr jedoch durch die Polizei verboten.

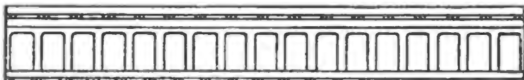
9. Als Philosoph zeigte sich ein Berliner Maler, dessen 16jährige Tochter nach Aufheben einer schweren Last plötzlich von heftigen Schmerzen befallen wurde. Die ärztliche Untersuchung ergab einen Erreur de sexe. Für die Mitteilung, daß das Mädchen ein Junge sei, hatte der Vater kein anderes Zeichen des Erstaunens als: »Nanu!«

10. Schwer mußte die Nonne Angélique de la Motte d'Aspremont ihr verkanntes männliches Scheinzwittertum büßen. Nach mehrmonatlichem Aufenthalt in dem Kloster der »Filles de Dieu« in Chartres wurde sie angeklagt »d'avoir été homme avec les réligieuses et femme dans des excursions nocturnes qu'elle faisait hors du couvent.« Aus dem Kloster verstoßen, wurde sie zu lebenslänglichem Gefängnisse verurteilt.

Unendlich mannigfaltig ist die Kasuistik der Geschlechtsübergänge, welche sich ohne besondere Anomalien der Geschlechtsorgane lediglich in den sekundären Geschlechtscharakteren wiederspiegeln. Hier treffen wir die Frauen mit Männerbärten, die sich öffentlich zur Schau stellen, wir finden die Damenimitatoren mit Sopranstimmen und jene psychosexuell pervers veranlagten Männer, die sich in weiblichen Kleidern, in Perrücken und Schmuck wohlgefallen. Unter den Abbildungen des von Neugebauerschen Werkes interessieren aus dieser Kategorie die Aufnahmen von Stanislawa bezw. Stanislaus L., sowie die offenbar femininen Gesichtszüge des unglücklichen Bayernkönigs. Einige andere Abbildungen sind hinzugefügt.



Digitized by Google



PRÄVENTIVMITTEL UND LIEBESETHIK.

Von HERMANN FERNAU.

(Über die ethische Bedeutung der Empfängnisverhütung haben wir einige Beiträge bereits im ersten Bande veröffentlicht. Die außerordentliche Verschiedenheit der Anschauungen in dieser Frage dürfte eine Reihe weiterer Aufsätze rechtfertigen. Wir geben zunächst ohne eigene Stellungnahme eine radikale Befürwortung der Präventivmittel wieder, werden jedoch zur Klärung der Meinungen auch abweichende Anschauungen gern zu Wort kommen lassen. D. Red.)

Das Wort »Ethik« hat man nie genau definieren können. Meistens verdeutlicht man es mit Morallehre, Moralwissenschaft oder Erkenntniswissenschaft von Gut und Böse. Die christliche Kirche hat das Ganze der Moral in starre, unabänderliche Glaubenssätze vereinigt, die unterschiedslos für alle gültig waren. Wenn auch das praktische Leben der Gegenwartszeit noch deutlich unter dem Einfluß dieser kirchlichen Morallehre steht, so ist man theoretisch doch schon lange zur Einsicht gelangt, daß Moralgesetze im Gegensatz zur christlichen Auffassung sich ganz ebenso verändern und überbauen müssen, wie alles andere auch. Moral und Ethik müssen in der gleichen Weise entwicklungsfähig und umwertbar sein wie etwa die Technik und die exakten Wissenschaften. So entstand allmählich im Kampfe der Meinungen jene noch junge Lehre, deren Hauptvertreter wohl Spencer und Emerson sind und die wir mit dem Gesamtbegriff »neue Ethik« bezeichnen.

Ohne ein Programm aufstellen zu wollen, möchte ich dieses Wort so definieren:

Soziale Ethik ist jene moderne Erkenntniswissenschaft, die sich die Aufgabe stellt, die Naturgesetze und die sozialen Gesetze in Harmonie zu bringen. Davon ausgehend ist sexuelle Ethik soviel als naturgemäßes Erkennen und Erleben des Liebestriebes. Den Vollwert der Lebens- und Liebes-Leidenschaft ermitteln, dem Menschen eine dementsprechende Lebensführung lehren, Freude und Glück im Liebesleben schaffen, die Gefahren, Schmerzen, Übertreibungen und Verirrungen der

Digitized by Google

Liebe verringern und schließlich ganz beseitigen, das sind in großen Linien die Hauptaufgaben der neuen sexuellen Ethik.

Eine Vertiefung und beinahe einen Hauptstützpunkt findet die neuethische Bewegung in der sogenannten Frauenbewegung. Unser Zeitalter der fieberhaften Neubildungen, der wachsenden Ansprüche und Begehrlichkeiten birgt in seinen Eingeweiden den tief seelischen Wunsch von Tausenden nach einem Besserwerden und Ändern. Und aus dieser gährenden Unzufriedenheit heraus wurde neben der Arbeiterbewegung jene mehr unpolitische Frauenbewegung geboren, die wirtschaftlich und ethisch reformieren will. »Das Weib als Commis steht an der Pforte der sich bildenden modernen Gesellschaft« ruft Nietzsche ironisch aus. Für unsern Aufsatz kommt nur die ethische Seite dieser Frauenbewegung in Frage. Die hier erhobenen neuen Forderungen der monistisch denkenden Frau müssen natürlich in scharfem Gegensatz zu unsern bisherigen Wertungen des Geschlechtslebens stehen. Sie decken sich fast auf der ganzen Linie mit den Forderungen der neuethischen Männerbewegung, die seit langem begriffen hat, daß im freien Ausleben und Lebenwollen der Frau auch eine höhere Lebensmöglichkeit für den Mann liegen muß.

Ethisch sexuell gedacht sehen wir heute die Gesellschaft in zwei Heerlager gespaltet. Die einen sind im Banne der Kirchenmoral geblieben und beurteilen nach wie vor ihren Mitmenschen auf Grund ihres Geschlechtslebens als sittlich und unsittlich, tugendhaft und sündig, anständig oder unanständig etc. Sie deuten, loben und strafen alle Sexualhandlungen nach dem Buchstaben feststehender Sittlichkeitsgesetze. Ein Blick in unsre Moralkodexe und Strafgesetzbücher genügt, um zu beweisen, daß die dort aufgestellten Lebensregeln unhaltbar geworden sind und mit allen fortschrittlichen Tendenzen unsrer Kultur in scharfem Widerspruche stehen.

Der andere Teil setzt sich zusammen aus jenen Kämpfern und Reformern, die beständig gegen das Althergebrachte, Buchstabenmäßige und Überlebte Krieg führen. Sie haben namentlich im Geschlechtsleben ein vollständig neues Verstehen und einen weiten Blick für das Menschliche im Menschen. Sie wollen keine Gesetze geben, keine Normen aufstellen und Alle unter einen alleinseligmachenden Hut bringen. Sie glauben, daß die sexuelle Ethik so viele Gestalten annehmen kann als Menschen

Digitized by Google

vorhanden sind, sofern bei jedem einzelnen nur der Wunsch und reine Wille zur Selbsterkenntnis vorhanden ist. Verantwortlichkeitsgefühl und sittlichen Ernst im Denken und Handeln zu wecken ist eine ihrer Hauptaufgaben. Die von ihnen ins Leben gerufene neuethische Bewegung muß daher ein beständiger Kampf gegen Unwissenheit, Gleichgiltigkeit, Dogma und Aberglauben jeder Art sein. Mann könnte diese, beiläufig bemerkt, natürlich nicht ausschließlich sexuell-ethische Bewegung den modernen Kreuzzug für weitestgehende geistige Freiheit und für Befreiung der Liebe aus dem Grabe der Konvention und Vorvätermoral nennen.

Wer heute an diesem Kampfe teilnehmen will, muß furchtlos die letzten Konsequenzen zu ziehen wissen. Er darf nicht auf halbem Wege stehen bleiben, darf nicht nach dem fragen, was war und was ist, sondern was sein soll. Er steht entweder auf der einen oder der anderen Seite. Aber wo er auch kämpfe, er verliere sich nicht in hohlen Theorien oder halben Kompromissen und unnützen Träumereien. Nichts erregt mehr Mitleid als das tastende, furchtsame Reformierenwollen, das an jeder Ecke erschreckt die Fühlhörner seiner Engherzigkeit vor irgend einem Vorurteil einzieht.

Von irgendwelchen Vorurteilen frei möchte ich hier in großen Umrissen die Beziehungen untersuchen, die die neue Liebesethik zu den sogenannten Präventivmitteln haben muß.

Von der Überzeugung geleitet, daß wir der Verwirklichung einer gesunderen Sexualethik bedeutend näher kommen, wenn wir unsre gegenwärtige Voreingenommenheit gegen Präventivmittel aufgeben, will ich versuchen, hier einige der Haupteinwände zu widerlegen, die man gegen sie vorbringt. Eine durchgreifende, ehrliche Besserung unseres heutigen Geschlechtselends ist meiner Meinung nach ohne Präventivmittel überhaupt nicht denkbar.

Die Gegner der künstlichen Empfängnisverhinderung behaupten von den Präventivmitteln:

1. Daß sie unmoralisch und unsittlich seien, daß sie zum Leichtsinn und zur Verantwortungslosigkeit erzögen, Genußsucht und Völlerei zur Folge haben müßten. Hie und da begegnet man wohl auch der Behauptung, sie seien ein brutaler Eingriff in die weisen Gesetze der Natur.

Digitized by Google

2. Daß sie die gesunde Entwicklung eines Volkes schädigen und womöglich gar die Entvölkerung nach sich ziehen könnten. Die oberen Klassen würden sich schwach, die unteren stark vermehren und so die Kluft zwischen arm und reich immer mehr erweitern. Bei dieser Gelegenheit triumphiert man gewöhnlich mit dem Hinweis auf die anscheinend geglückte Widerlegung der Übervölkerungstheorie von Malthus.

Diesen und ähnlichen Ansichten begegnet man heute noch auf Schritt und Tritt. Nichts hat man bisher mehr geschmäht und grundfalsch verstanden, als Präventivmittel. Und noch nie hat man so recht Zeit gefunden, das Problem der künstlichen Kinderbeschränkung im Verein mit dem Problem des freien Geschlechtsverkehrs zu diskutieren. Man kämpft zwar von allen Seiten gegen unser heutiges Geschlechtselend, das man namentlich auf Seiten der Frau immer lebhafter beklagt. Aber nur wenig ernste Federn haben sich zur Verteidigung der Präventivmittel entschließen können. Weshalb will man nicht zugeben, daß Präventivmittel in eminenter Weise berufen sein können ein Stück Geschlechtselend aus der Welt zu schaffen?

Dann ist es ferner modern geworden, von der kommenden Liebesfreiheit der Frau, von den »Versuchen zur Liebe« etc. zu reden. Wer davon und nicht im gleichen Atemzuge von Präventivmitteln spricht, begeht eine Unterlassungssünde. Zwischen Theorie und Praxis der freien Liebe klafft hier ein Abgrund in den das junge Mädchen, das konsequent handeln möchte, unweigerlich fallen muß. Ein Abgrund deshalb, weil wir noch nicht im vielbesungenen Zukunftsstaat leben und nie leben werden. Man darf bei Strafe öffentlicher Schande und materieller Not in unsrer Zeit nicht vom freien Geschlechtsverkehr ohne gründliche Kenntnis der Präventivmittel schwärmen. Wer die Brücke vom Traum zur Wirklichkeit hier nicht kennt, der schweige von freier Liebe und dergleichen.

Und auch alle die vielen, die gegen die Prostitution kämpfen. Die vielen Erzieher und Reformer, die sich bemühen, die jungen Männer den Schmutzarmen der Prostitution zu entreißen. Was tun sie? Sie führen moralische Ermahnungen ins Feld. Sie können nur moralisieren, können nur immer wieder Enthaltsamkeit predigen. In 95 von 100 Fällen ist ihre Bekämpfung der Prostitution eine Idealisierung der Askese,

Digitized by Google

ein Heraufbeschwören längst gestorbener Moralgötzen. Diese Reformer scheinen nicht zu ahnen, daß die Jugend nun einmal das Moralisieren nicht verträgt und wohl gar darüber lacht, und zweitens, daß unsre Kulturentwicklung nicht ruft: Zurück zur Askese in irgend einer Form, sondern eben: Zurück zur Natur. Los von der naturfeindlichen Askese. Wenige lehren heute bei uns die Präventivmittel offen als Bekämpfung der Prostitution und der Geschlechtskrankheiten.

Hier meine Erwiderung auf die Beschuldigungen, die man gegen Präventivmittel vorbringt:

I. Ihre Unmoral und Unsittlichkeit betreffend:

Wer Präventivmittel unmoralisch oder unsittlich nennt, beweist damit, wie sehr seine Wertung des Liebeslebens noch von Übersinnlichkeit durchtränkt ist. Er beweist, daß er auf diesem Gebiete an einer Moral festhält, die er wahrscheinlich auf vielen anderen schon längst »überwunden« hat. Jedermann weiß heute, wie sehr die kirchliche Moral (grundverschieden von der Moral von Christus) beständig Enthaltsamkeit mit Tugend, Unberührtheit mit Keuschheit etc. verwechselt.

Sie macht den Körper zum Träger von Tugenden und Eigenschaften, die doch nur ausschließliche Attribute unsres Innenlebens (gemeinhin Seele genannt) sein können. Die Ergebnisse der Naturwissenschaften und der Denktätigkeit der Menschheit haben sich aber gegen diese Äußerlichkeiten schon lange aufgelehnt. Wir sind längst jenen Zeiten entwachsen, wo wir das Moralische um des Moralischen willen getan haben. Rückständig müssen wir den Erzieher nennen, der einem Kinde lehrt: Tue das Gute, weil es das Gute ist. Sei sittlich, denn Sittlichsein ist eine Tugend. Eben weil sich für den von Dogmen und übersinnlichen Glaubenssätzen befreiten Gegenwartsmenschen die landläufigen Wertungen von Gut und Böse mit seinem ethischen Empfinden längst nicht mehr decken, deswegen gibt es für ihn keine guten und bösen, keine moralischen und unmoralischen Handlungen mehr. Er kennt nur noch nützliche und schädliche Handlungen. Er sagt nicht mehr wie ehedem die Menschen sagten: Ich tue das Sittliche, weil Gott, Staat oder Gesellschaft es sittlich nennen. Sondern er sagt: Ich tue dies oder das, weil es mir frommt, weil es mir Leiden erspart, weil es die Naturgesetze so wollen etc. etc. Wer diese einfache Lebensregel der neuen

Digitized by Google

Ethik nicht anerkennt, ist ein Ignorant seines eigenen Ichs, denn bewußt oder unbewußt konzentriert sich unser Denken und Handeln immer auf ein Suchen nach Wohlbefinden und Vergnügen (gemeinhin Glück genannt), oder auf eine Vermeidung, Verringerung voraussichtlicher Schmerzen und Leiden (Unglück genannt). Man halte bei sich selbst aufrichtig Nachfrage und man wird mir mit diesem Satz Recht geben.

Eine Handlung kann sehr wohl unmoralisch im Sinne der Kirchenväter sein, z. B. wenn ein Liebespaar aus äußeren Gründen nicht gesetzlich heiraten darf oder kann, aber auf den Liebesgenuß nicht verzichtet. Der Neuethiker aber wird Äußerlichkeiten außer Acht lassen, wird nur feststellen, daß sich die beiden ehrlich lieben und in diesem Falle ihr Verhalten als durchaus moralisch betrachten.

Oder eine von Staat und Kirche als moralisch bewertete Handlung kann doch den Gesetzen jeder gesunden Ethik Hohn sprechen: z. B. wenn ein 60jähriger Mann ein junges Mädchen von 20 Jahren ehelicht, damit zwar den Vorschriften der Gesellschaft und Religion genügt, aber den viel wichtigeren Gesetzen der Zuchtwahl ins Gesicht schlägt.

Aus dem eben Gesagten geht hervor, daß ich den Einwand, die Präventivmittel könnten unmoralisch oder unsittlich sein, hier gar nicht mehr zu widerlegen habe. Es sind dies »überwundene« unpassende Begriffe und haben keinen Sinn mehr. Sondern ich stelle die viel sinngemäßere Frage: Inwieweit können Präventivmittel im Geschlechtsverkehr der Person und der Gesellschaft nützlich oder schädlich sein? Als Realpolitiker und Neuethiker, der ich gern sein möchte, beantworte ich diese Frage so:

Die Präventivmittel können der Person und der Familie ethisch nützlich sein, weil sie

1. dem unverheirateten Mädchen und allen denen, die keine Ehe eingehen dürfen oder können, den freien, folgenlosen Liebesverkehr ermöglichen. Dieser freie, »verantwortungslose« Liebesverkehr ist eine für viele noch unerhörte Forderung einer neuen Zeit. Aber kein fortschrittlich gesinnter Mensch wird der Frau das Recht abstreiten wollen, zu leben und zu lieben, wie immer es ihr gefällt. Zu verurteilen ist nur jene Frau, die sich dem werbenden, geliebten Manne halb zögernd halb jasagend mit unbestimmter Bangigkeit und in vollster

Digitized by Google

Unkenntnis ihres Körpers ergibt. Diese Frau handelt leichtsinnig, denn meistens unterschreibt sie einen neunmonatlichen Sichtwechsel auf materielles Elend und moralische Ächtung. Diese Art Frau, heute noch die übergroße Zahl, muß durch rücksichtslos betriebene Aufklärungsarbeit allmählich ausgerottet werden. Abgesehen von der wirtschaftlichen Abhängigkeit beruht das heute so sehr betonte Geschlechtselend der Frau doch immer wieder auf ihrer Unwissenheit der sexuellen Gefahren und der Mittel sie abzuwenden. Jeder Einsichtige wird zugeben, daß die Frau heute außerehelich (und öfter als man glaubt auch ehelich) nur mit Furcht und Bangen liebt. Alle Errungenschaften der Kultur, alle Schwärmereien eines Mantegazza und Michelet haben wenig an dieser bedauerlichen Tatsache ändern können. Liebeshunger, Liebeselend, Verständnislosigkeit der Geschlechter unter einander, Egoismus der Männerwelt, die ganze lange Kette unsrer heutigen Mißstände werden in dem Maße im Liebesleben der Menschheit schwinden, in dem die Intelligenz und eine neue zu mindest physische Selbständigkeit der Frauenwelt zunehmen. Nur die ethisch bewußt handelnde Frau kann die Liebe zu dem Himmel gestalten, von dem Mantegazza und so viele andere vor und nach ihm begeistert sprechen. Das süßdumme, nichts ahnende, peinlich ignorant erzogene Bräutchen ist das Ideal der Dummköpfe. Der moderne, echte Mann will kein Spielzeug und keine Gebärmaschine mehr zur Frau.

2. Weil die Präventivmittel die verheiratete Frau vor unnötig zahlreichen Wochenbetten schützen und ihre Gesundheit nicht unnütz gefährden. Sie wird im allgemeinen nur noch gesunde, lebensfähige Kinder gebären, die sie selbst gewünscht hat. Die Anziehungskraft, die sie auf ihren Gatten ausübte, wird erhalten bleiben, wogegen sie sich heute durch zu zahlreiche Geburten vorzeitig verliert, was wiederum, wie man weiß, der Anlaß zu viel Zwietracht, Eifersucht und Ehejammer ist, von Nahrungssorgen ganz abgesehen.

3. Weil sie eine Geburt in allen Familien verhindern werden, wo sie aus rassehygienischen und Gründen der inneren Eheharmonie verhindert werden muß. Kranke, lebensunfähige Kinder bringen den Eltern mehr Schmerzen als Freuden. Ich erinnere an die erblich Belasteten, Verunstalteten und Gebärunfähigen, denen man nicht den Geschlechtsverkehr, wohl

Digitized by Google

aber Kinderzeugung energisch verbieten und bewußte Sterilität lehren sollte. Nur zu häufig kann es grausamer sein, ein Leben zu zeugen, denn es zu töten.

Die Präventivmittel sind der Gesellschaft ethisch nützlich, weil sie

1. der Prostitution ernsthaft entgegenarbeiten können a) durch Verringerung der unehelichen Mutterschaft, die bekanntlich eine Hauptanwartschaft auf die Prostitution bildet. Nur durch sittlich ernste Belehrung über Präventivmittel verringern wir wirksam die Zahl der unehelichen Mütter, nicht durch zweckloses Moralisieren und Predigen, denn darüber lacht die Jugend. Wer einem jungen Mädchen sagt: Der Geschlechtsverkehr ist sündig und unsittlich, darum mußt du ihn meiden, setzt sich der Gefahr aus, als unbequemer Ermahner heimlich verlacht zu werden. Wer ihr aber sagt: Der Geschlechtsverkehr ist gefährlich; darum mußt du Acht geben, der hat sie an ihrem eigensten Interesse gefaßt und daher mehr Aussicht auf Erfolg. b) Durch Verringerung der Kundschaft der Prostitution. Auch hier läßt sich behaupten, daß der junge, heiratsunfähige oder heiratsfeindliche Mann dem Moralisieren der Sittlichkeitsapostel meistens unzugänglich ist. Der fortwährende Appell an die Enthaltsamkeit ist unnütz und begünstigt nur die geschlechtliche Heuchelei der Jugend. Wer dem jungen Mann sagt: Meide die Prostitution und lebe enthaltsam, bis du heiraten kannst, denn so will es die Sittlichkeit, der wird einem Lippenschürzen oder heuchlerischen Ernst begegnen. Doch wer ihm sagt: Meide die Prostitution, denn sie erniedrigt und beschmutzt deine edelsten Instinkte, sie ist ein Herd von Krankheiten, die dein Leben vergiften können; liebe anderweitig und ehrlich; aber liebe mit Vorsicht und jenen Einschränkungen, die zum Erhalt der freudigen, furchtlosen Liebe des anderen Teiles nötig sind, der hat der Prostitution wahrscheinlich für immer einen Kunden entzogen. Und darauf kommt es an.

2. Weil Präventivmittel, wie oben angedeutet, zur Rassenverbesserung enorm beitragen können. An dem Tage, wo alle Ärzte, Erzieher und Sexualreformer diese Theorie in ihrer ganzen Wichtigkeit begreifen und versuchen werden, sie konsequent den Menschen für ihre Praxis zu lehren, werden wir stolz behaupten können: Die Präventivmittel haben eine

Digitized by Google

kulturhistorische Aufgabe zu erfüllen. Dieser Tag kann bei unsrer fieberhaften Sucht nach Erkenntnis nicht allzufern sein. Es muß Gewissenssache jedes denkenden Menschen bleiben, an seiner baldigen Verwirklichung mitzuarbeiten. »Du darfst nicht ruhig zusehen, wie sinnlos und gedankenlos die kränksten und schlechtesten Menschen massenhaft Kinder produzieren, die eine Pest für sich und ihre Mitmenschen bilden«, sagt Dr. Forel.

II. Der nächste und vielleicht der Haupteinwand gegen Präventivmittel ist die Behauptung, sie erzögen zum Leichtsinn und zur Verantwortungslosigkeit; sie seien die Agenten der Genußsucht und der geschlechtlichen Liederlichkeit.

Die da vom Leichtsinn und von der Verantwortungslosigkeit sprechen, verstehen die Bedürfnisse und Forderungen einer neuen Zeit nur halb. Hier muß wieder die Kirchenzivilisation beschuldigt werden, denn sie hat durch ihre Ächtung des Geschlechtslebens eine Reihe naturwidriger Moralsätze geschaffen, von denen wir uns freimachen müssen, wenn wir überhaupt an eine bessere Zukunft der Liebe und der Menschheit glauben. Mit dem starren Dogmenglauben des Mittelalters sollten wir modernen Menschen endlich endgiltig abgerechnet haben. Wenn wir nun aber mit Hilfe der Wissenschaft und Philosophie zu leibhaftigen Erdenmenschen geworden sind, so ist nicht einzusehen, warum wir auch heute noch an jenen Vorurteilen festhalten, die mit dem Christentum über den Geschlechtsakt gekommen sind. Vom Standpunkt der modernen Wissenschaft aus besteht kein Grund für den Glauben, der Geschlechtsakt könne leichtsinnig, verantwortungslos oder sündig sein. Die neue Ethik lehrt uns nichts weiter als: Der Geschlechtsakt ist ein natürliches Bedürfnis jedes normalen Menschen wie Essen und Trinken. Er wird durch Liebe diktiert und ist an sich — indifferent. Aber — und das ist für die meisten heute noch dämmriges Neuland — die Ethik hat einen wichtigen Zusatz gemacht und sagt: Der Geschlechtsakt ist indifferent, sobald er nur ein Austausch von Liebe ist. Er ist im Gegenteil verantwortungsreich und folgenschwer, sobald er Zeugungszwecken dient; im letzteren Falle braucht er nicht notwendig auf Zuneigung basieren und hat sich immer den Gesetzen einer gesunden Zuchtwahl zu unterwerfen.

Digitized by Google

Es ist also ethisch durchaus erstrebenswert, den Liebesakt vom Zeugungsakt zu trennen. Wenn auch diese Forderung heute noch beinahe überall auf scharfen Widerspruch stößt, so gehört ihr doch die Zukunft. Für jeden Einsichtigen ist sie eine Selbstverständlichkeit. »Bist du ein Mensch, der ein Kind sich wünschen darf?« In diesem Ausspruch Nietzsches liegt das neue Verantwortungsgefühl der Zeugenden der Zukunft. Ferner ist es da, wo der Zeugungsakt aus irgend welchen Gründen unterbleiben muß, ethisch indifferent, ob der Liebesverkehr gesetzlich oder ungesetzlich ist, wofern nur aufrichtige Zuneigung die Basis dazu bildet. Eine Ehe mit leidenschaftlichem Geschlechtsverkehr ohne Kinder ist ebensowenig ein unethischer Leichtsinn als ein modern lockeres, kinderloses Liebesverhältnis, das sich vielleicht erst nach Jahren (meistens aus wirtschaftlichen Ursachen heraus) erst zur festen Lebensgemeinschaft umbilden kann, inzwischen aber dem Gotte Amor opfert. In beiden Fällen ist zur Rechtfertigung der bedrohten Ethik nur der Nachweis nötig, daß man Kinder nicht haben darf. Und in beiden Fällen ist der Gebrauch von Präventivmitteln weder leichtsinnig noch verantwortungslos, sondern einfach aus dem oder jenem Grunde eine Notwendigkeit.

Die ängstlichen Seelen, die bei jeder Gelegenheit von Leichtsinn und Genußsucht sprechen, haben sich vom Geiste der Kirchenväter noch nicht losmachen können. Sie wissen nicht, daß im Augenblicke der Verzichtleistung auf einen Himmel ein Kultus der Erdenfreuden einsetzen mußte, der, askesenfeindlich, nur das Natürliche, Menschliche verherrlicht, dabei aber die überreichlichen Gaben der Natur künstlich vermeiden muß. Diese künstliche Beschränkung der Natur wird ethisch vollauf gerechtfertigt durch die Tatsache, daß heute eben Naturgesetze und soziale Gesetze im Gebiete des Liebeslebens einander anscheinend unversöhnlich gegenüber stehen. Andererseits vergessen diese Altmoralischen der Liebe bei ihren Klagen über den zunehmenden Leichtsinn ganz und gar, daß der natürliche Instinkt jeder normalen Frau sie in einem gegebenen Moment zur Mutterschaft drängt. Die moderne normale Frau wird nach wie vor Mutter sein, wenn sie es irgendwie ermöglichen und verantworten kann. Da aber, wo ihr soziale, ökonomische, physiologische oder andere Gesetze

Digitized by Google

die Mutterschaft vielleicht gar noch in der Ehe verbieten, nenne man die bewußte Sterilität nicht Leichtsinn und Unmoral. Ich verstehe vollkommen, warum ein junges Weib von 20—25 Jahren sich sehr wohl nach Liebesverkehr aber noch nicht nach Mutterschaft sehnt. Man höre auf, der Frau von der »Pflicht zur Mutterschaft« zu sprechen. Eine solche »Pflicht« gibt es gar nicht. Es gibt nur einen »Wunsch nach Mutterschaft« und diesen soll die Frau erfüllen, wenn sie es verantworten kann. Man lade einer jungen Frau von 18—20 Jahren nicht die Bürde der Mutterschaft auf den Hals, wenn sie, wie das heute fast ausnahmslos geschieht, diese Last nur in Unkenntnis und ganz zufällig oder unbewußt erwartend übernimmt, denn so sagt man, das seien die »natürlichen Folgen« der Liebe. Der Wunsch der Frau zu lieben, das Leben zu sehen und zu leben und erst als erfahrene Frau Mutter zu werden, ist so gerechtfertigt und verständlich, daß ich Alle, die hier von Leichtsinn sprechen (weil man Kinder eine Zeitlang künstlich verhütete) kleinlich nennen muß.

Die Gleichgiltigkeit, mit der die neue Ethik außerdem die Begriffe »gesetzlich« und »ungesetzlich« übergehen muß, ist ferner so einleuchtend, daß der Einsichtige auch da nicht von Leichtsinn reden wird, wo er, eine Folge der beginnenden ernsten Propaganda der Präventivmittel, den außerehelichen Geschlechtsverkehr (zu Ungunsten der Prostitution) zunehmen sieht. Er wird nur zu prüfen haben, ob die ethischen Bedingungen des Liebesverkehrs erfüllt sind, d. h. ob wirkliche Zuneigung die Basis dieser »außerehelichen« Verhältnisse bildet. Alles übrige ist gleichgiltig. Nur mit Hilfe der Präventivmittel kann sich jener freie vollethische Geschlechtsverkehr entwickeln, den der Philister heute als Leichtsinn beklagt, der aber die einzig mögliche Lösung des Sexualproblems überhaupt sein muß.

Mit dem Vorwurf des Leichtsinns eng verknüpft ist der Vorwurf der Verantwortungslosigkeit. Ich habe hierauf schon im Vorstehenden geantwortet. Nur einen Punkt möchte ich hier noch hervorheben. Es gibt Leute (und sie sind zahlreicher als man glaubt) die immer und immer wieder den Kirchengeist auferwecken und sagen: Der Geschlechtsakt diene der Zeugung und nicht der Lust. Das klingt so farblos traurig, so gemütsärmlich und streng, als wäre die

Digitized by Google

Liebe nur ein toternstes Zeugungsgeschäft. Ich muß als Neuethiker solchen »Sittlichkeits« - Sätzen nachdrücklichst widersprechen. Sie sind nicht für ein Zeitalter geeignet, das wie das unsrige mit allen Mitteln die Freude am Dasein zu erhöhen sucht. Sie bedeuten eine völlige Mißachtung unseres psychischen Menschen und klingen wie eine mürrische Lebensbejahung. Wollten wir solchen Sätzen folgen, dann werden die Ehefrauen entweder Geburtsmaschinen mit jährlicher Funktion oder die Männer werden nach 2—3maliger Vaterschaft Abstinenten.

Das Weib als Geburtsmaschine ist eine rohe Auffassung. Der Mann als Abstinent ist zweckloses Bemühen. Schon diese rein physischen Gründe sprechen gegen den obigen Satz.

Aber auch psychologische Einwände sind gegen die vorväterliche Auffassung vorhanden, als könne der Geschlechtsverkehr nur Zeugungszwecken dienen. Die Frau denkt z. B. beim Liebesakt gar nicht an Zeugung, für sie ist er eine Gemütssache, ein tief seelisches und sinnliches Bedürfnis. In ganz derselben Weise ist der rein sinnliche Sexualakt beim Manne ethisch vollwertig, solange er natürliches Bedürfnis ist. Auch hier muß ich wiederholen: Liebe ist etwas ganz anderes als Zeugung. Schon vor mehr als 50 Jahren schrieb Balzac den trefflichen Satz: »Das Wort Liebe, auf die Hervorbringung der Art angewandt, ist die widerwärtigste Lästerung, die uns die modernen Sitten gelehrt haben.« Diesem Zitat habe ich nur hinzuzufügen, daß Balzac weder ein Revolutionär noch ein Sexualreformer war, sondern ein fein empfindender, genialer Seelenkenner, der das Wesen der Liebe ergrübelt und beschrieben hat, wie selten einer. Sollten unsere Moralisten von Leuten wie Balzac nicht doch etwas zu lernen haben?

III. Der nächste Einwand gegen Präventivmittel ist nationalökonomischer Natur. Die künstliche Sterilität, so sagt man, schädige die Entwicklung eines Volkes, sei antinational und führe, wenn konsequent durchgeführt, zur Entvölkerung. Die eifrigen Widerleger des Nationalökonomen Malthus führen wohl hie und da auch das weitere Argument ins Feld, daß der »Malthusianismus« das Bevölkerungsmaterial verschlechtere, weil er nur den gebildeten Klassen zugänglich sei und die ärmeren nicht erreiche etc. Zu solchen, durchaus ethikfeindlichen Ansichten kann man nur gelangen, wenn man, wie das fast alle heutigen Wissenschaftler noch tun, bei seinen Studien

Digitized by Google

das Individuum dem Staat, der Nation, der Rasse etc. opfert. Wenn man nicht fragt, ob es dem Einzelnen wohlergehe, sondern sein Augenmerk nur immer auf ein vermeintliches Wohlergehen des Staatsganzen oder einer größeren Menschengruppe richtet, so wird man zunächst Anhänger der Quantität und als solcher notwendigerweise Gegner der Präventivmittel. Wenn die Forderungen und Entdeckungen einer gewissen nationalökonomischen Wissenschaft immer wieder von einem der vielen Götter inspiriert werden, die wir an Stelle der alten setzten und heute Vaterland, Nation, Güter der Kultur oder sonstwie benennen, so erscheint mir diese Wissenschaft zumindest anfechtbar. Anfechtbar deshalb, weil wir durchaus keine Berechtigung haben, das Interesse des Ganzen heute noch über das Interesse des Ich zu stellen. Das gegesamte 19. Jahrhundert mit Stirner und Nietzsche, mit Zola und Ibsen und Tolstoi und vielen anderen war ein Jahrhundert der Individualität. Und in dieser Bahn werden wir fortschreiten, denn nur sie allein kann eine Lösung bringen. Trotz aller Theorien und Widerreden verlangt heute jeder Einzelne von uns erst ein Glück des Ich, der Familie etc., und dann erst denkt er an das Ganze, in dem er als Individuum lebt.

Doch folgen wir einen Augenblick jenen Soziologen, die, vom gegenteiligen Pol ausgehend, erst das Ganze und dann den Einzelnen glücklich machen wollen. In ihren Augen spielt sich der wirtschaftliche Kampf zunächst nicht als ein fortwährendes Ich und Du ab, sondern er ist für sie immer ein Kampf von Gruppe zu Gruppe, von Nation zu Nation und von Rasse zu Rasse. Ein Kampf um die Vorherrschaft. Sie übersehen den Einzelnen und können sich die Nation oder die Rasse, zu der sie gehören, nur als einen fortwährend von außen her bedrängten Mittelpunkt denken. Folgerichtig fordern sie zur Abwehr auf. Nun gibt es aber sonderbarerweise für die Soziologen dieser Schule nie einen Kampf der höheren Intelligenzen gegen die niederen, sondern der Kampf um Vorherrschaft wird bei ihnen immer und immer wieder durch die Zahl entschieden. Um nun die Zahl des zu verteidigenden Volksstammes möglichst zur erdrückenden Überzahl zu machen und so eine wirksame Abwehr der Feinde zu ermöglichen, fordern sie meistens zur schrankenlosen Kinderproduktion auf (siehe Bertillon, Piot in Frankreich, Roosevelt in Amerika etc.). Die

Digitized by Google

Zahl, das numerische Übergewicht ist ihnen alles. Es gibt für sie nur ein Glück des Ganzen, ein Blühen der Nation, eine Machtstellung der Rasse etc. Immer sind sie von irgend einem Machtprinzip geleitet, das sie auf ganz natürlichem Wege zur Verdammung der Präventivmittel führen muß. Leichten Herzens übersehen sie das Glück des Einzelnen, die Harmonie der Familie und selbst das wirtschaftliche Elend unserer Zeit. Bis wohin man mit diesen Theorien kommen kann, dafür liefert der Artikel »Die gelbe Gefahr« (von Dr. Ehrenfels, Prag) in der Revue »Sexualprobleme« einen drastischen Beweis. Hier der wesentliche Inhalt jenes Artikels: Das zu verteidigende Götzenbild ist für Ehrenfels die abendländische Kultur, die morgen von einem Feind (die gelbe Rasse) bedroht und vernichtet werden kann. Gegen die überaus starke Vermehrung und Expansionsfähigkeit der gelben Rasse weiß nun Dr. Ehrenfels kein anderes Schutzmittel als eine möglichst gleichstarke Vermehrung der weißen Rasse. Dr. Ehrenfels ist ein Feind der Monogamie nicht, weil sie, wie viele Neuethiker glauben, den Forderungen einer gesunden Sexualethik nicht immer genügen kann, sondern (man mache sich das recht klar) weil sie ihm zur Kinderproduktion unzureichend ist. Er versteht den Geschlechtsakt ausschließlich als Zeugungsakt nicht aus sittlichen Gründen wie die Kirchenväter, sondern aus den rein biologischen Gründen der notwendigen Rassenvermehrung. Konsequenterweise empfiehlt er die Polygynie, verurteilt die Eifersucht der Frau und spricht zugunsten einer ganz asiatischen Reform von Ehe und Liebesleben. Eine solche Wissenschaft der Biologie mit »differenzierter Geschlechtsmoral« wird dem Fernstehenden nur verständlich, wenn er sich klar macht, daß ihr Ausgangspunkt eben ein Machtprinzip ist, von dem leider die nachherigen Entdeckungen und Konklusionen allzusehr inspiriert werden.

Wenn Ehrenfels uns diese neuesten Ergebnisse der biologischen Forschung zur Annahme empfiehlt, so erscheint er mir nicht nur als ein Lästerer der Liebe im Sinne Balzacs, sondern auch (ohne es zu wollen und zu wissen) als ein Befürworter unseres heutigen wirtschaftlichen Elends. Jeder, der in unserer von wirtschaftlichen Gegensätzen und Kämpfen zerrissenen Zeit zu noch größerer Fruchtbarkeit der Menschen auffordert, begeht eine Sünde gegen die heraufkommende Generation, denn die Schwierigkeit ist nicht, Kinder zu zeugen, sondern Kinder

Digitized by Google

zu erziehen. Die »gelbe Gefahr« kann nimmer durch eine sexuelle Asiatenmoral beschworen werden, denn das hieße zu den Asiaten hinabsteigen, während unsere Kultur, wenn sie Kultur bleiben will, einen ganz anderen Weg zeigt.

Frei von jeder Voreingenommenheit zugunsten irgend eines »Quod erat demonstrandum« glaube ich, daß die Rufer nach größerer Kinderproduktion tauben Ohren predigen, weil sie

1. uns nicht sagen, inwieweit das Glück des Einzelnen mit dem Glück der Nation, Rasse etc. Hand in Hand gehen kann. Unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Mißstände unserer Zeit aber verneine ich ganz entschieden, daß reicher Kindersegen (also ein vermeintliches Glück des Ganzen) z. B. ein Glück für die Arbeiterehe (also des Einzelnen im Ganzen) bedeutet. Man kann schlechterdings von niemand verlangen, daß er einer Nation, einer Rasse zuliebe lebe, liebe und arbeite.

2. Weil sie nicht mit der zunehmenden Intelligenz der Frauenwelt rechnen, die der Forderung schrankenloser Kinderproduktion diametral gegenübersteht und (eine zu begrüßende Erscheinung) beginnt, »die absichtliche, gewollte Mutterschaft« in die Praxis umzusetzen, ohne unnötige Erwägungen des Wohles der Gesamtgruppe.

Die oben entwickelten Gesichtspunkte der altruistischen Nationalökonomen sind natürlich maßgebend für die Staatsmoral. Es ist also ganz folgerichtig, wenn heute Staat und Gesetzgeber in ihrem Irrtum die Präventivmittel zu unterdrücken suchen. Der Staat verlangt Masse. Er ist über zunehmende Geburtsraten erfreut; er wird stets alles tun, sie zu erhöhen. Um die hohe Säuglingssterblichkeit kümmert er sich dabei weniger. Wie so vieles bei uns, wirkt auch hier die Zahl faszinierend. Daß die hohe Geburtenziffer der arbeitenden Klasse nur ein Resultat der dort herrschenden Unwissenheit ist, ist dem Staate ganz recht. Bis zu einem gewissen Grade wünscht er diese Unwissenheit erhalten und verfolgt daher die Präventivmittel. Moralisch, indem er sie als unsittlich erklärt, praktisch, indem er ihren Verkauf untersagt, aufklärende Broschüren beschlagnahmt und überhaupt das Ganze unseres Geschlechtslebens in jenem Dunkel erhalten wissen möchte, das die Kirche, seine Verbündete, darüber verhängt hat.

Gegenüber jener Wissenschaft nun, die die nötige Volksvermehrung aus irgend einem Machtprinzip heraus fordert und

Digitized by Google

gegenüber jener Staatsmaschine, die in unbewußter, blinder Zahlenwut eine fortwährende Vermehrung ihrer Untertanen wünscht, stehen wir Neomalthusianer als eminente Realpolitiker. Und wir sagen:

1. Das Glück einer Nation muß bei dem Individuum beginnen. Die größtmögliche Harmonie der größtmöglichen Anzahl bedeutet die Harmonie des Ganzen. Darum darf die Kinderzeugung nicht zugunsten irgend eines Außenprinzips geschehen, sondern muß wissentlich gewollt erst das Glück des Elternpaares bedingen. In jedem andern Falle soll sie unterbleiben.

2. Die Anzahl der Kinder muß bemessen werden nach den wirtschaftlichen Erziehungsmöglichkeiten der Eltern.

3. Das Gedeihen einer Nation ist nicht von der Quantität der Geburten abhängig, sondern von deren Qualität. Das Volk wird wirtschaftlich das gesündeste sein, das wenige, aber gesunde Geburten erzielt und dem es gelingt, die Säuglingssterblichkeit ganz auszumerzen. Es ist nicht einzusehen, warum eine geringe Geburtenrate unter diesen Voraussetzungen ein Unheil (oder wie Präsident Roosevelt kürzlich sagte: eine »Rassenvergiftung«) bedeutet? Wenige, aber gesunde Geburten sind im Gegenteil eine Rassenverbesserung. Präsident Roosevelt scheint keine Ahnung davon zu haben, daß in einer 12köpfigen Arbeiterfamilie gewöhnlich durch eine ganz unzulängliche Erziehung mehr Rassenvergiftung herrscht, als in einer Familie mit nur wenigen, aber vollwertigen Kindern.

Weiter oben ist der Ausdruck Realpolitiker gefallen. Zum besseren Verständnis muß ich hier anfügen, daß ich nicht als Malthusianer, sondern als Neomalthusianer verstanden sein möchte. Der Neomalthusianismus oder die sexuelle Neuethik ist eine Bewegung, die unter Außerachtlassung aller fein ausgeklügelten nationalökonomischen Systeme, Gesetze und Entdeckungen unmittelbar gegen das uns umgebende Elend im Gebiete der Liebe und der Zeugung kämpft. Dieses Elend hat immer eine geistige Mutter: Die Unwissenheit. Daher kennt die neomalthusianische Bewegung, von neuethischen Wertungen ausgehend, nur ein Ziel: Harmonie im Liebesleben durch Aufklärung. Malthus befürchtete bekanntlich, daß die nur in arithmetischer Progression zunehmenden Nahrungsmittel für eine geometrisch wachsende Bevölkerung nicht genügen

Digitized by Google

könnten. Aber heute, wo wir seit Jahren eine ständig abnehmende Geburtsziffer aller zivilisierten Länder beobachten: was gehen uns diese Befürchtungen eines engherzigen englischen Moralisten an? Die Frage ist nicht: Wie vermeiden wir die Übervölkerung? Wie vermeiden wir die Untervölkerung, die Entvölkerung? Sondern die Frage ist einzig und allein: Wie vermeiden, wie verringern wir das Elend in jeder Form? Was können wir gegen Prostitution, Geschlechtskrankheiten, Abtreibungen, Fehlgeburten, Mißgeburten etc. tun?

Sollten die Präventivmittel, in diesem Lichte gesehen, nicht doch eine Zukunft haben?

Jene Wissenschaftler und Staatsmänner aber, die die Hände beschwörend (in Frankreich jetzt schon beinahe bittend) heben und ihre Mitmenschen auffordern, durch schrankenlose Kinderzeugung die Nation oder Rasse zu retten, sind trotz ihrer Gelehrsamkeit Ignoranten der Wirklichkeit. Wenn eure Wissenschaft nicht unmittelbar an der Beseitigung des uns umgebenden Elends mitarbeitet, wenn sie sich in hohlen Theorien, Hypothesen und statistischen Berechnungen verliert, dann ist sie eine nutzlose Wissenschaft. Eine Wissenschaft, die wir nicht brauchen.

Wenn Leute wie Francis Galton in seinem Werke »Hereditary Genius« oder A. Bebel in seinem Buche über die Frau behaupten, die Präventivmittel seien insofern rasseverschlechternd resp. proletarierbildend, als nur die oberen Klassen davon Gebrauch machen können, während die Armen sich weiter wie Kaninchen vermehren, so liegt in solchen Beschuldigungen zweierlei: Einmal das halbe Zugeständnis, daß Präventivmittel wünschbar und vorteilhaft sein mögen, aber als ein Privilegium der Reichen eine wachsende Ungleichheit der Güter schaffen müssen. Und zweitens, daß die Zeugung zu großer (und daher rasseverschlechternder, proletarierbildender) Familien nur auf der in diesen Kreisen herrschenden Unkenntnis der Präventivmittel beruht, daß aber die große Kinderzahl auch mit dieser Unkenntnis schwinden würde.

Es scheint mir also, daß diese Einwände eher ein Argument für, denn gegen die Präventivmittel sind. Denn aus ihnen ergibt sich für den konsequent Denkenden nur eine neue zwingende Notwendigkeit der Aufklärung. Man kläre die unteren Klassen rücksichtslos über den Gebrauch der Prä-

Digitized by Google

ventivmittel auf. Was sie dann mit ihrem neuen Wissen tun, ist gleichgültig. Aber jene Masse, die heute ihren Liebesinstinkt stumpf und gedankenlos verpufft und ganz unbewußt Kinder zeugt, dürfen wir nicht länger neben uns her leben lassen. Zwei Dinge kennzeichnen heut das Liebesleben der Masse: Furcht und Unwissenheit. Furcht vor ungewollten, Schande oder Nahrungsorgen bringenden Kindern, Unwissenheit über geschlechtliche Vorgänge im allgemeinen, über Kinderzeugung und Kindererziehung im besonderen. Und doch wäre es hier leicht, helfend und aufklärend einzugreifen. Der Ausgleich zwischen Gebildet und Ungebildet kostet hier oft nur ein Wort, eine Geste. Die Masse mag schwerfällig und unzugänglich sein, »ein dummes, dickes Tier«, wie Frenssen in Hilligenlei sagt. Aber instinktiv wird auch der dümmste Bauer den Unterschied zwischen Liebesakt und Zeugungsakt verstehen. Er braucht dazu keine Bildung. Ein Hinweis auf die Möglichkeit der Kinderbeschränkung wird der einfachen Arbeiterfrau oft schon genügen, um sich gegen eine allzu verschwenderische Natur zu schützen.

Wenn ich meine Ausführungen kurz resümiere, so ergibt sich ungefähr folgendes:

1. Die neue Ethik verlangt von uns und unserer Gesellschaft: Prinzipielle Geschlechtsfreiheit beider Geschlechter, moralische Bedeutungslosigkeit des Geschlechtsakts an sich, die Erziehung der Jugend zur Liebe, die freie Liebessuche der Geschlechter bis zur Verwirklichung des persönlichen Liebesideals. Bewußtes Liebesleben, basierend auf Kenntnis der Naturgesetze, die uns regieren. Daher Trennung der Liebe von der Zeugung, der Geschlechtlichkeit von der Sittlichkeit etc. Willenszeugung, Vermeidung krankhafter, lebensunfähiger Sprößlinge, Rassenverbesserung.

2. Die neue Ethik kämpft für die Verringerung und allmähliche Ausschaltung der Prostitution und der Geldehe durch die Neigungsehe. Neigungsehen allein sind ethisch vollwertig. Gesetzlichen oder ungesetzlichen, erlaubten oder unerlaubten Geschlechtsverkehr kennt die Ethik nicht. Daher kämpft die Ethik gegen jede staatliche Einmischung in Liebessachen.

3. Die neue Ethik versteht die nationale Wohlfahrt nur auf Grund individueller Wohlfahrt a priori. Qualität, nicht Quantität in der Kinderzeugung. Harmonie des Einzelnen und

Digitized by Google

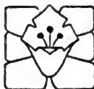
der Familie, nicht Weltmachtpolitik mit Arbeitslosigkeit, Prostitution, Kindesmord, Abtreibungen etc. im Innern.

4. **Keine dieser Forderungen der neuen Ethik kann ohne Präventivmittel befriedigend gelöst werden.**

Selbst wer im Liebesleben Skeptiker oder Spießbürger ist und nichts von Geschlechtsfreiheit, moralischer Bedeutungslosigkeit etc. wissen will, der kann doch hier eine Strecke Wegs mit uns machen, nämlich da, wo es sich um Bekämpfung von Prostitution etc. handelt.

Jede Reformarbeit, die sich nicht zunächst an den Einzelnen wendet, ist verfehlt. Mit Gesetzen und schönen Reden bannen wir das Elend nicht. Nur wenn es uns gelingt, die Unwissenheit und den Stumpfsinn auszurotten, werden wir etwas getan haben. Die Aufklärung über Präventivmittel kann ein Tätigkeitsfeld für Jeden werden. Namentlich der Arzt und der Erzieher sind in ihrer ratenden und helfenden Tätigkeit maßgebende Träger der kommenden geschlechtlichen Aufklärung. Der Zweck dieses kleinen Aufsatzes ist erreicht, wenn er 1. geholfen hat, in der Auffassung des Lesers etwa vorhanden gewesene prinzipielle Vorurteile gegen Präventivmittel zu zerstören und 2. wenn er die Ursache einer lebhaften Diskussion des Für und Wider werden könnte.

Man gebe sich darüber keiner Täuschung hin: Die Präventivmittel werden in unserem zukünftigen Liebesleben eine ähnliche Rolle spielen, wie etwa das Sicherheitsventil an einer Dampfmaschine: Sie werden das Allzuviel der Natur selbsttätig regeln und werden Sicherheit und ausgleichende Harmonie in Liebe und Zeugung schaffen. An uns, den Gegenwartsmenschen ist es, an dieser besseren Zukunft mitzuarbeiten.



Digitized by Google



EINE NEUE WISSENSCHAFTLICHE STÜTZE DER »ORGANGEMÄSSEN BEGATTUNG«.

IV.

Nachdem sich bereits verschiedene Stimmen zu der »organgemäßen Begattung« Dr. Karl Ludwigs geäußert haben, erscheint soeben im »Frauenarzt« (Monatshefte für Gynäkologie und Geburtshilfe, XXIII., 6) ein Artikel des bekannten Gynäkologen Dr. Mensinga-Flensburg-Reichenhall, der mit dem etwas eigenartigen Titel: »Mein stets willfähriger, nie versagender Assistent« zu dem in Rede stehenden Thema in nächster Beziehung steht. Obgleich dem Verfasser die einschlägigen Aufsätze in dieser Zeitschrift offenbar unbekannt sind, entwickelt er unbewußt hiervon eine Methode der ärztlichen Diagnostik weiblicher Erkrankungen, die sich in ihren Prinzipien vollkommen mit der »organgemäßen« Begattungsform deckt. Auch seine Untersuchung, »sein willfähriger, nie versagender Assistent« ist »organgemäß«.

Bisher gehörte zum Hauptinventar eines jeden Frauenarztes der Untersuchungsstuhl, dieser »schreckliche«, »furchtbare« Stuhl der Patientinnen — »cette abonimable chaise« der delikaten Französin — auf den die Frauen nur widerwillig steigen. Die notwendige freie Exposition der verborgensten Heiligkeit einer Frau geschieht nie ohne begreifliches ängstliches Widerstands- und Schamgefühl. Um den Eindruck der vollen Sichtbarkeit zu mildern, der durch den Anblick von Arzt und Patientin Aug in Aug noch vermehrt wird, deckt ein feinfühliger Arzt in dieser Situation seiner Klientin gern die Augen zu. Die hierdurch vielleicht vermehrte Ängstlichkeit, das ahnungsvolle Gefühl einer überraschenden, vielleicht schmerzhaften Vornahme steht zurück gegen die übermächtige, peinliche Empfindung der sichtbaren Preisgabe, welche durch die Verdeckung der Augen wesentlich gemildert wird. Ohne diese Vorsicht des Arztes bemerkt man die natürliche Abwehr der meisten Frauen dadurch, daß sie ihren Kopf von selbst zur Seite richten, den Blick wegwenden oder mit den Händen das Gesicht verdecken.

Digitized by Google

Bei dieser feststehenden Tatsache der wenig delikaten Situation auf dem gebräuchlichen Untersuchungsstuhl gewinnt der Vorschlag Mensingas, Untersuchungen und leichtere therapeutische Manipulationen an den weiblichen Geschlechtsteilen von der Rückseite vorzunehmen, eine ethisch durchaus nicht abweisbare Unterstützung.

Mensinga kritisiert zuerst die ästhetische Seite. Wie gegen alles Neue und Ungewohnte wehren sich die Menschen unterschiedslos, Patienten und Ärzte gleichmäßig. Verschiedene Kollegen meinten: Diese Lage »geniere die Frauen«, »von der Klinik her« seien sie es anders gewohnt, es sei eine Untersuchung und Lage »à la Vache«. Die Patientinnen selbst erklärten: »Zuerst wäre es ihnen etwas wunderlich gewesen — so verkehrt um — so ganz anders — allein die schließliche Untersuchung und Behandlung sei doch bequem.«

Verglichen mit den seelischen Qualen der Vorderuntersuchung auf dem gebräuchlichen Untersuchungsstuhl erscheint die Rückbehandlung entschieden schonender. Daß die Patientinnen auch hierbei anfänglich unangenehme Empfindungen haben — wer könnte das in solchen Situationen überhaupt nicht voraussetzen. Ohne jegliches Schamgefühl könnte hier nur die moralisch verkommene Dirne sich präsentieren. Bei einem Rest von weiblicher Decenz muß jede Frau wenigstens bei den ersten Malen ein benommenes Bangigkeitsgefühl empfinden, das sich bei Wiederholungen naturgemäß mehr und mehr verliert. Allein die Stärke des Unlustgefühles erscheint bei der Vorn-Untersuchung für die Patientin aus den geschilderten Ursachen der direkten Betrachtung Aug in Auge entschieden stärker. Bei der Rückuntersuchung ist die Situation allerdings unschicklicher, erscheint sogar nach den landläufigen Begriffen wie eine Verhöhnung und Nichtachtung des Anderen. Lediglich aus diesem Gefühl heraus, aus dem Gemisch von eigner Entblößung und gewissermaßen Verletzung des untersuchenden Arztes entfloß die peinliche Anfangsempfindung, die aber weniger stark und weniger dauernd die innerste eigentliche Weiblichkeit zu erregen im stande sein dürfte, als die gebräuchliche Preisgabe auf dem Untersuchungsstuhl, mit vollem Blick, mit künstlich erhobenen, gespreizten und durch die Kniehalter getragenen Beinen.

Digitized by Google

Die Untersuchung a posteriore ist schon von früheren Autoren stellenweise versucht worden. Sie ist nicht zur Anerkennung gelangt, weil sie gewöhnlich in Knieellenbogenlage stattfindet. Professor Winter (Königsberg) lehnt sie einfach als »indecent« ab. Es ist richtig, daß mit Einführung der sogenannten »kombinierten« Untersuchung die einfache Betrachtung der äußeren und inneren Geschlechtsorgane nicht mehr genügte. Diese »kombinierte« Form setzt mit der einen Hand die Abtastung des Leibes voraus, während die andere Hand vom Scheideninnern entgegen arbeitet. Ohne diese Form der Untersuchung ist heutzutage eine exakte Diagnose nicht mehr möglich. Da also zu diesem Zwecke die Vorderlage, sei es auf dem Untersuchungsstuhl, sei es auf der Chaiselongue zum mindesten einmal doch erforderlich ist, so hat sich die ärztliche Welt gewöhnt, diese Methode zur universellen zu machen.

Es ist jedoch unleugbar, daß die Rückenuntersuchung, wie Mensinga sie für gewisse (notabene die Hauptmenge der klein-gynäkologischen) Fälle befürwortet, entschieden die geeignetere ist. Auch er fordert allerdings die anfänglich wenig reizvolle Knieellenbogenlage. Die Patientin muß zu diesem Zweck auf dem Rande eines Tisches niederknien, sich vornüberbeugen, sich halb auf die Ellbogen, halb auf die Brust und die Stirn mit den Händen stützen. Es ist eine Stellung, »wie der Moslem sie bei seiner Gebetverrichtung in der Moschee einnimmt«. Hierdurch tritt der ganze Scheideneingang deutlich nach hinten hervor und was die Hauptsache ist, erhält bereits eine natürliche Neigung zum Klaffen. Der Leib, der dem Gesetz der Schwere entsprechend nach unten drängt, zieht indirekt auch an den Geschlechtsteilen und drängt die untere Wand nach abwärts. Ein zischendes Geräusch zeigt meistens an, daß in diesem Augenblicke Luft in die Scheide gedrungen ist — ein Beweis, daß der ganze Hohlraum sich erweitert hat. Daß in dieser wohlpräparierten Lage sowohl ein Spiegel (Speculum), sowie Instrumente leichter einzuführen sind, ist verständlich. Der Überblick über die ganze Scheide ist ein viel umfangreicherer und der Anfangsteil der Gebärmutter — die Portio — deren genaue Besichtigung in den meisten Fällen, besonders Katarrhen, erwünscht und notwendig ist, leicht zu finden und zu betrachten. Mit einem

Digitized by Google

Instrument ist es ferner ein leichtes, diesen wichtigsten Teil der gynäkologischen Attacken ohne Beschwerden weit hervorzuziehen und dementsprechend schonend und ausgiebig zu behandeln.

Inwiefern das hierbei anzuwendende Instrumentarium eine zweite menschliche Hilfe entbehrlich macht, so daß der »stets willfährige, nie versagende Assistent« in persona gar nicht existiert — das kann nur im fachwissenschaftlichen Kreise auseinandergesetzt werden und überschreitet den Rahmen dieser Blätter.

Jedenfalls ist soviel aus Mensingas Methode ersichtlich: Die Scheide zeigt eine Neigung zum Klaffen und zur Erweiterung. Der Mutterspiegel wird leichter eingeführt, die Portio stellt sich ohne Schwierigkeit ein und folgt willig dem leisesten Zuge. All das ist bei der »organgemäßen« Begattung in gleichem Sinne der Fall und dient dazu, den Befruchtungsvorgang zu erleichtern. —

Ein Wort mag noch über die Bedeutung des Hymen, sowie über das rein ethische Prinzip des Brust an Brust-Liegens beim menschlichen Connubium, worüber Karl Buttenstedt-Friedrichshagen in dieser Zeitschrift sich verbreitet hat, gesagt werden.

Das Hymen als Besonderheit des menschlichen Weibes faßt Ludwig als eine Art Reizmittel, Buttenstedt als eine Art Schutzwall auf, »damit nach der Ejakulation des männlichen Samenfluids, beim Herausziehen des männlichen Organs aus der weiblichen Scheide, jedes Tröpfchen dieser kostbaren Flüssigkeit von dem Hymen zurückgehalten und dem weiblichen Organismus einverleibt wird«.

Buttenstedt scheint damit ein richtiges Prinzip aufgestellt, ohne den ganzen Sinn dieses »Zurückhaltens« voll erfaßt und präzisiert zu haben. Warum zeigt nur der Mensch diese einzige und eigenartige Eigentümlichkeit? Warum hat kein Tier diese hymenale Schutzvorrichtung, wo doch derselbe Mechanismus, dieselbe Gefahr des Verlustes besteht? Die Gefahr des Abfließens ist das entscheidende Moment in dieser Frage, sie ist beim Menschen unendlich höher, ja fast selbstverständlich, weil er das einzige Wesen mit aufrechtem Gang ist. Hiergegen bildete die Natur den Schutzwall, und wenn dieser Schutzwall auch teilweise

Digitized by Google

zerstört wird, seine manifesten Überbleibsel (Hymenalreste) verbleiben und in ihren Buchten und Winkeln kann sich trotz aufrechten Ganges des Individuums ein Teil der Befruchtungsflüssigkeit stauen, um von hier aus durch die Eigenkraft der Spermatozoen aufs Neue bis zum Gebärmutterinnern emporzukriechen.

Von allen Lebewesen »liegen nur die Menschen Brust an Brust« singt der Dichter. Es ist unzweifelhaft, daß sich beim Menschen der Liebesgenuß aus der seelischen und tierischen Komponente zusammensetzt. Eine unendliche Veredlung und Verfeinerung ist durch die gebräuchliche Art des menschlichen Verkehrs gegeben. Offenbar hat die rein organische Entwicklung mit der seelischen nicht gleichen Schritt gehalten und erscheint noch rückständig. Demgemäß wird bisweilen aus rein praktischen Gründen (Sterilität, mangelhafte Empfindung) die »organgemäße Begattung« am Platze sein. Man verhehle sich jedoch nicht, daß, wenn auch hierin keine von Moralpredigern zu verabscheuende Unsittlichkeit und Anomalie, so doch immerhin eine Rückständigkeit der Entwicklung zu erblicken ist. Die Seele des Menschen ist weit über alle anderen Lebewesen hinausgewachsen, sein Lieben muß dementsprechend unvergleichbar, doppelseelig, Aug in Auge sein.

Dr. KONRAD WERNER.



GESCHLECHTS-»KÄLTE« BEI SOGENANNT EHRBAREN FRAUEN UND GESCHLECHTS-KÄLTE BEI FREUDENMÄDCHEN.

Ein Beitrag zur Lehre von den Enthaltsamkeits- und Ausschweifungsstörungen.

Von Dr. med. W. HAMMER.

In »Geschlecht und Gesellschaft« III. Band 1908, Heft 5, S. 237 behauptet Herr Dr. Konrad Werner: »Der nächstliegende Gedanke, daß Sinnlichkeit der Uranfang aller Prostitution sei, wird von Dr. jur. Erich Wulffen mit feiner Kenntnis der Sexualpsychologie des Weibes bestritten. Der selbst vielen Ärzten unbekannte Zustand der geschlechtlichen Kälte (nach Adler ca. 25 bis 40 Proz. aller Frauen) existiert

Digitized by Google

auch bei dieser Kaste, deren scheinbares Gewerbe nur die Sinnlichkeit ist. Es gibt Prostituierte in großer Zahl, die trotz ihres Reichtums an wechselnden männlichen Individualitäten niemals etwas empfunden haben.« Auch die Neigung zum Bräutigam entspränge in den meisten Fällen lediglich dem Schutzbedürfnis.

Diese Ausführungen lassen es für mich erwünscht erscheinen, daß einmal ein Fachmann, der als Vertrauenspersönlichkeit (wie ich als Arzt) reichlich Gelegenheit zu eigenen Beobachtungen hatte und hat, die hier berührte und vielumstrittene Frage behandelt.

Geschlechtskälte ist zeitweilig jedem Menschen eigen. Es ist selbstverständlich, daß einem jungen Mädchen, dem die Erziehungshaft droht, z. B. einer aufgegriffenen Priesterin der Unzucht, in diesem Augenblick »jede Sinnlichkeit vergeht«. Wenn man jedoch die Ausführungen Werners's liest, so scheint dieser unter Geschlechtskälte einen Zustand zu verstehen, bei dem lebenslänglich die Wollustempfindung der Unterleiborgane ausbleibe.

Einen solchen Zustand kenne ich bei ausgebildeten Keimdrüsen weder bei Männern, noch bei Frauen.

Ich bestreite nicht, daß z. B. ein Mann mit Hasenscharte, eine geistig und körperlich zurückgebliebene Blödsinnige auch im Alter von 25 Jahren vielleicht »kalt« sein können. Ich halte jedoch in solchen Fällen den Nachweis für nicht erbracht, daß bei der allgemeinen Unterwertigkeit nicht auch die Keimdrüsen unterwertig und verkrüppelt sind. Fälle dieser Art oder andere, in denen die männlichen oder weiblichen Keimdrüsen vorwiegend (scheinbar ausschließlich) in der Entwicklung der Kinderstufe stehen bleiben (»Infantilismus«), mögen vorkommen, wurden auch als große Seltenheiten von mir beobachtet, aber ein Weib, das durchschnittlich entwickelte Gebärmutter, durchschnittlich entwickelte Keimdrüsen, durchschnittlich entwickelte Nebendrüsen, ferner Gebärfähigkeit, Stillfähigkeit, »ideale« Liebe kenne, und niemals grobsinnliche Wollust, ein solches Weib ist nur eine Hülfsvorstellung des gesellschaftlichen Lebens nicht aber eine alltägliche Erscheinung.

Nun versichern aber doch zahlreiche »anständige« Frauen und Mütter, daß sie nie beim Verkehre mit ihrem Gatten Wollust empfanden trotz Achtung und platonischer Liebe, ja

Digitized by Google

trotz großer beiderseitiger Wertschätzung. Diese Versicherungen sind so häufig, daß sie wohl von keiner Seite als reine Einbildungserzeugnisse angesehen werden, aber nicht vollständig, da die Angaben fehlen, daß diese »Anständigen« durch eigene Berührungen (»geheime Laster«) sich selbst geschwächt haben.

In meinen Beobachtungsfällen, die sich auf sogenannt anständige Frauen aller Kreise erstrecken, fehlen diese Angaben aber nicht. Vielmehr fand ich regelmäßig folgenden Entwicklungsgang:

Fast jedes junge, geschlechtsreife Mädchen empfindet, ohne daß irgend welche »Verführung« dazu notwendig wird, solange Selbstbefleckung nicht stattfand, eine örtliche Spannung der Unterleibsorgane; diese Spannung wird durch nächtliche unfreiwillige Schleimentleerungen unter sinnlichen Träumen — nicht aber durch die Monatsblutung — gelöst. Die Monatsblutung kann sich an die Schleimentleerungen anschließen. Sie braucht es aber nicht. Die Spannungslösung ist regelmäßig mit sinnlichen Vorstellungen verknüpft, die deutlicher als alle Abbildungen und weniger deutlich als die Begattung »aufklären«. In der Regel bleiben diese sinnlichen Traumentleerungen nur dort aus, wo geheimen Lastern gehuldigt wird. Die Selbstbefleckung ruft meiner Erfahrung nach meist eine Reihe schwerer Störungen hervor, die kurz zusammengefaßt werden können in den Ausdruck: Trennung der Gehirnsinnlichkeit von der Rückenmarkentspannung. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist nämlich die Hirnmasse unteranderemauchSitz der »idealen« Liebesempfindungen, während die Ärzte im Rückenmark eine Stelle kennen, deren Aufgabe die Anregung der Schleimdrüsen zwecks Spannung (Füllung) und Entspannung (Leerung), ferner die Blutfüllung und Spannung (Erektion) zu sein scheint. Diese Stelle im Lendenteile des Rückenmarkes wird »Erektionszentrum« genannt und die Nervenstränge, die in gewaltigen Bündeln ähnlich den Drähten einer Fernschreib-(Telegraphen-)Leitung vom Hirne durch das verlängerte Mark im Wirbelkanal den Rücken entlang ziehen — geschützt durch starke Knochen- und Bandmassen — verlieren oft bei Selbstbefleckerinnen ihre Leitungsfähigkeit, da sie statt Lustempfindungen vom Gehirn durch das Rückenmark nach den Zeugungsteilen zu senden, Schmerzempfindungen von den durch geheime Laster überreizten »Lust«-

Digitized by Google

nerven zum Großhirn jagen. Abstumpfung der Wollustkörperchen (so bezeichnet der Arzt die Träger der Wollust) infolge Überreizung — nicht kindliche Kälte — ist eine häufige, zeitweilige (nicht etwa stets lebenslängliche) Erscheinung bei vielen Frauen — Kälte der Selbstbefleckerinnen. Dieselbe Abstumpfung tritt ein, wenn Frauen in ausschweifendem Verkehr durch tägliche Preisgabe ihres Körpers an zahlreiche Männer sich schädigen — Kälte der Freudenmädchen.

Zum Troste für alle Ausschweifenden, diejenigen des »Anstandes« wie diejenigen der Unzucht, mag dienen, daß diese Zustände der Heilung oft zugänglich sind, wenn die Heilmittel auch meist nicht in den heute gebräuchlichen Lehrbüchern der Ärzte stehen, wohl aber weiten Kreisen der Halbwelt bekannt sind. Ärztlich örtliche Behandlung ist in der Regel dann erwünscht, wenn die Entartung zum unwillkürlichen weißen Ausflusse der Tripperfreien, zur Auslösung ohne äußere Berührungen geführt hat, während die große Mehrzahl nicht verschleppter Entartungen in einem liebenden und mit den Heilmitteln vertrauten Gatten ihren besten Arzt finden, einen Arzt, dem lebenslängliche Dankbarkeit als Belohnung meist zu teil wird (Anhänglichkeit an den Entjungferer).

Nähere Einzelheiten der Behandlung mag ich hier nicht geben. Darauf will ich jedoch hinweisen, daß die angebliche Geduld, mit der viele Freudenmädchen die angeblichen Mißhandlungen ertragen, aus den geschilderten Verhältnissen heraus und aus der Art heraus, nach der ein Teil jener nicht geschilderten Heilweisen wirkt, sich zwanglos erklären lassen.

Hindernisse der Behandlung sind dort zu suchen, wo das Zutrauen der Frau oder Irrtümer des Mannes das Gegenteil des Zweckmäßigen bewirken, dort wo Hülfsvorstellungen unseres gesellschaftlichen Lebens für Wahrheiten gehalten werden. (»Keuschheit«, »Unschuld« der »anständigen« Frauen. Fehlen der groben Sinnlichkeit bei »wohlerzogenen« und »normalen« Mädchen aus »guter« Familie.)

Wenn die Frau sich scheut, die frühere oder gegenwärtige Selbstbefleckung ihrem Geliebten anzuvertrauen (Angst vor Mißachtung) oder wenn der Gatte die Hülfsvorstellung der sittlichen Überlegenheit der Durchschnittsfrau über den Durchschnittsmann für bare Münze nimmt, sich selbst aber mit Gewissensbissen quält, welch furchtbares Unrecht er der ver-

Digitized by Google

heirateten Gattin durch den vorehelichen Verkehr zugefügt habe, wenn er die Widersetzlichkeit und das Wimmern der Neuverheirateten allzuernst nimmt und womöglich mit der Bemitleideten zum Arzt läuft, statt von seinem ihm gern von der scheinbar Widerstrebenden eingeräumten Herrscherrechte Gebrauch zu machen, dann stehen die Aussichten weniger günstig als dort, wo die Frau sich rückhaltlos und freudig dem Geliebten und Gatten anvertrauen kann und bei Äußerung ihrer Wünsche, auch ohne peinliche Einzelheiten erwähnen zu müssen, Gehör findet, dort wo der Blick genügt, um sich gegenseitig zu verstehen, wo Mann und Weib eines Geistes sind, wo der ernste Wille besteht, allen früheren Unarten und Leidenschaften zu entsagen, wo der Mann zum Erlöser der schwachen und einer tatkräftigen Leitung bedürftigen Frau wird.

Herkömmlich ist es, vom Manne zu verlangen, daß er, bevor er freit, seine körperlichen Pflichten kennt und mit Verständnis die körperliche Heilung der geheim Geschwächten durch liebevolle und — wo notwendig — tatkräftige Ausnutzung der ihm willig gewährten Herrschaft über die Frau bewirkt; herkömmlich ist es ferner, von der Frau zu fordern, daß sie sich auf die seelischen Pflichten der Gattin vor der Heirat vorbereitet, mit Verständnis die seelische Beeinflussung des im Liebesverkehre mit Freudenmädchen vielleicht Verrohten die Gewöhnung an sittliche Selbstzucht und ernstes Familienleben durch veredelnde Demut und schmiegsame Tugend auf sich nimmt — doch handelt es sich hier um Durchschnittsanschauungen, die — im Laufe von Jahrhunderten entstanden — nichts weiter als grobe halbrichtige Hülfsvorstellungen sind, nicht aber feine wissenschaftliche Ergebnisse. 30—40 Proz. aller Frauen seien dauernd kalt, gleichgültig, ob sie den geliebten oder einen nicht stürmisch geliebten Mann heiraten, ob sie Nonnen oder Freudenmädchen werden, ist m. A. n. eine ebenso wenig richtige Behauptung, wie die Anschauung, 30—40 Proz. aller Männer seien dauernd gemein und grobsinnlich, roh und unzart, gleichgültig, ob sie eine geliebte oder nicht leidenschaftlich geliebte Frau heiraten, ob sie Mönche oder Hagestolze werden. Solche Anschauungen enthalten zwar einen brauchbaren Kern, können jedoch nach meiner Ansicht als wissenschaftlich erwiesen nicht anerkannt werden.

Digitized by Google

Auch enthält der Ausdruck »Kälte« noch einen sprachlichen Klang, der Mißverständnisse nährt. Nicht allgemein kalt sind m. A. n. die Freudenmädchen und diejenigen Anständigen, die »frigide« heißen, sondern teilweise, sozusagen äußerlich kalt. Für viele ist die »Kälte« eine Form der Wollust, das Spielen beider Frauengruppen mit Männerherzen, das Angebetetwerden macht eben zahlreichen Mädchen Freude, wie zahlreichen Männern die Verehrung einer unbefleckten Geliebten, die Selbstdemütigung vor der Herrin, die erhaben über alle grobe Sinnlichkeit anreizt und abstößt.

Liegt in einer völligen Befriedigung des Liebestriebs eine gegenseitige Bindung seelischer und körperlicher Eigenschaften, gleichsam ein Einswerden der Liebenden, das sie zu einem Wesen macht, so tritt »Kälte«, Frigidität« dort ein, wo das Vertrauen in seelischer Hinsicht oder geheime Laster in körperlicher Beziehung schädigten — sie ist also meiner Erfahrung nach eine meist erworbene und durch Äußerlichkeiten bedingte zeitweilige Erscheinung.

Der Bräutigam ist in der Regel der sinnlich heißgeliebte, die Wünsche des Freudenmädchens in sinnlicher Hinsicht befriedigende Mann und wie die »Anständige« danach strebt, alles was sie ist und hat dem Gatten zu überlassen, so ergibt sich auch das Freudenmädchen gern demjenigen Mann mit allem ihrem Verdienst, der — oft von ihr selbst angelernt — sich einläßt auf mit Gefängnis- und Zuchthausgefahr bedrohte Handlungen (»Zuhälterei«, »Mißhandlung«).

In allen mir bekannten Stiften für Freudenmädchen sind Entartungen des übermächtigen Liebestriebs häufig. Das Berliner Froebelkrankenhaus trifft Vorkehrungen gegen Liebäugeln der lustseuchekranken Freudenmädchen vom Fenster aus mit den obdachlosen Männern der nahe gelegenen Zufluchtsstätte (oft bis zur Gleichgeschlechtlichkeit steigende sinnliche Glut).



Digitized by Google

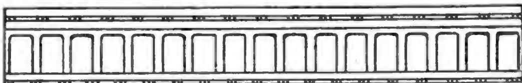
Digitized by Google



LIT DE TRAVAIL (Wochenbett).
Zu dem Aufsatz über Geburtsbilder, Seite 427.

Radierung von ABRAHAM BOSSE (1605—1658).

Digitized by Google



UNEHELICHER GESCHLECHTSVERKEHR.

Von Prof. Dr. EDUARD WESTERMARCK.

Viele Naturvölker lassen beiden Geschlechtern vor der Verheiratung vollste Freiheit, und zuweilen gilt es fast für eine Schande, wenn ein Mädchen keinen Geliebten hat. Nach Munzinger machen die Barea und Kunama einem schwanger gewordenen Mädchen keinerlei Vorwurf und bestrafen oder tadeln auch den Verführer nicht. Von den Wanjoro schreibt Emin Pascha: »Es kommt jeden Tag vor, daß junge Mädchen die Nacht bei ihren Liebhabern zubringen und erst am Morgen ins Vaterhaus zurückkehren, ohne daß dies Anstoß erregen würde.« Baumann behauptet, daß die Wadigo es für entehrend, mindestens aber für lächerlich ansehn, wenn ein Mädchen als Jungfrau in den Ehestand tritt. Wie Johnston mitteilt, ist bei den Bakongofrauen »die Keuschheit unbekannt — das Ansehen der Frauen richtet sich nach ihrem Preise —« und in ganz Britisch-Zentralafrika »dürfen die Mädchen vor Eintritt der Mannbarkeit durchaus nach Belieben handeln; es bleibt denn auch kaum ein Mädchen von über fünf Jahren Jungfrau.« Nach Junod macht sich bei den Baronga »die öffentliche Meinung über die Enthaltsamen lustig, statt sie zu bewundern«. Warner sagt: »Die Gesetze der Kaffern bestrafen weder die Verführung von Jungfrauen, noch den Beischlaf mit Mädchen und Witwen; auch gelten diese Dinge in keiner Weise für entehrend«. Nach Ellis erwartet man auf Madagaskar von keinem der Geschlechter Enthaltsamkeit vor der Ehe, ... »Mangel an Keuschheit wird nicht als lasterhaft betrachtet«. Bei den neuseeländischen Maori »konnten die Mädchen sich vor ihrer Vermählung ganz nach Gutdünken verhalten« und man machte sich nichts aus keuschen Mädchen. Auf den Tongainseln durften, wie Mariner erwähnt, die unverheirateten Weiber ihre Gunstbezeigungen beliebig austeilen; nur allzu häufigen Liebhaberwechsel verübelte man ihnen. Guppy bemerkt, daß den Salomoninsulanern der Begriff der Keuschheit als einer Tugend seltsam erscheint, und daß auf San Christoval

Digitized by Google

und den Nachbarinseln »jedes Mädchen nach Erlangung ihrer Heiratsfähigkeit zwei bis drei Jahre lang ihre Gunst allen jungen Männern des Dorfes zuteil werden läßt«. Im malayischen Archipel gilt Geschlechtsverkehr Unverheirateter ziemlich allgemein für nichts entehrendes, und vielleicht in noch höherem Maß läßt sich dies von den indischen und indochinesischen Naturvölkern sagen. So z. B. halten nach Prain die Mädchen der Angami Nagas »das kurze Haar, das Zeichen der Jungfräulichkeit, für eine Schande und streben daher nach der Berechtigung, langes zu tragen; die Männer hinwiederum wollen vor der Verheiratung die Sicherheit haben, daß ihre Frauen nicht unfruchtbar sein werden. . . . Die Keuschheit beginnt erst mit der Vermählung«. Von den Jakuten erzählt Sumner, daß sie in der freien Liebe nichts unsittliches sehen, solange durch sie niemand einen materiellen Verlust erleidet. Die Wotjäken betrachten es nach Buch als eine Schmach, wenn ein Mädchen von den jungen Männern vernachlässigt wird, dagegen als ehrenvoll, wenn es Kinder bekommt; letzternfalls ist ihr ein reicherer Gemahl und ihrem Vater ein höherer Preis für sie sicher. Die Kamtschadalen legen, wenn man Georgi Glauben schenken darf, bei ihren Bräuten keinen Wert auf Jungfräulichkeit. Über die Eskimo von Point Barrow lesen wir: »Hinsichtlich der Beziehungen zwischen den Geschlechtern scheint es ihnen vollständig an jeder sittlichen Empfindung nach unseren Begriffen zu fehlen. Der bunteste Geschlechtsverkehr zwischen Verheirateten oder Ledigen, ja selbst Kindern, scheint von ihnen lediglich vom Standpunkt des Vergnügens angesehen zu werden. Soweit wir erfahren konnten, hat man gegen Mädchenunkeuschheit nichts einzuwenden. Die Unsittlichkeit dieser Leute unter sich, so wie wir sie beobachteten, erscheint zu rein tierisch und natürlich, um neueren Ursprungs oder das Ergebnis fremden Einflusses sein zu können, abgesehen davon, daß man auch anderwärts bei Eskimos ähnliches wahrgenommen hat.

So sehr aber die Geringschätzung der Keuschheit unter den Wilden auch verbreitet sei, ist sie weit entfernt, allgemein zu sein. In meiner »Geschichte der Ehe« habe ich zahlreiche Wilde und barbarische Völkerschaften aufgezählt, bei denen Unkeuschheit vor der Ehe ein Weib entehrt oder zur Verbrecherin stempelt und zuweilen der Ausstoßung oder gar der

Digitized by Google

Todesstrafe aussetzt. Es ist sehr bemerkenswert, daß zu dieser Gruppe auch manche sehr tief stehende Naturvölker gehören, wie die Weddah auf Ceylon, die Igorroten auf Luzon und gewisse australische Stämme. Ich habe in der erwähnten Schrift auch auf bestimmte Tatsachen hingewiesen, die zu beweisen scheinen, daß in mehreren Fällen die Zuchtlosigkeit der Wilden großenteils fremdem Einfluß zuzuschreiben ist. Häufig sind die Bahnbrecher einer »höheren Kultur« unverheiratete Männer, die ihr Glück in unzivilisierten Gegenden versuchen und sich auf die Verführung eingeborner Weiber verlegen, die regelrecht zu ehelichen ihnen nicht in den Sinn kommt. Dazu kommt, daß bei vielen Stämmen der zwischen Unverheirateten herrschende freie Verkehr keineswegs bunter, vorübergehender Art ist und für den Fall eintretender Schwangerschaft notwendig zur Verheiratung führt. Ja, verschiedene Naturvölker tadeln oder bestrafen nicht nur das Mädchen, sondern auch den Verführer.

Die Takue (Ostafrika) lassen nach Munzinger einen Verführer oft dieselbe Strafsumme zahlen, wie wenn er das Mädchen getötet hätte; doch wird die Strafe gewöhnlich auf 50 Kühe herabgesetzt. Aus derselben Quelle wissen wir, daß bei den Beni Amer und den Marea der Verführer zusammen mit dem Mädchen und dem Kinde hingerichtet wird. Barth erwähnt, daß in Tessaua den Vater eines unehelichen Kindes eine Strafe von 100 000 Kurdi trifft, während die Beni Mzab, wie Chavanna mitteilt, den Verführer mit 200 Frank und vierjähriger Verbannung bestrafen, die Tedâ aber ihn nach Nachtigal der Rache des Vaters des Mädchens überliefern. Cunningham berichtet von den Baziba, daß sie den unehelichen Geschlechtsverkehr für etwas sehr schlimmes halten und nach der Geburt des Kindes den Mann und das Mädchen, an Händen und Füßen gebunden, im Viktoriasee ertränken; und von den Bakoki, daß das Mädchen aus dem Hause gejagt und auf immer verstoßen wurde, während der Verführer dem Vater drei Kühe und dem Häuptling eine Kuh abtreten mußte. Manche der von Winwood Reade geschilderten westafrikanischen Stämme schließen das gefallene Mädchen aus dem Klan aus und verabreichen dem Verführer eine schwere Prügelstrafe. Wie Forbes erzählt, zwingt in Dahomey das Gesetz den Verführer, das Mädchen zu heiraten und dessen Vater oder Herrn

Digitized by Google

80 Kauris zu zahlen. Was die Kaffern betrifft, so darf nach Warner bei verschiedenen Stämmen der Vater oder Vormund eines schwanger gewordenen Mädchens von dem Manne ein Stück Vieh als Entschädigung fordern, während der Gaikastamm nach Brownlee schon die bloße Verführung einer Jungfrau mit drei bis vier Stück Vieh ahndet. Casalis erwähnt einen unter den Basuto herrschenden interessanten Brauch, der einerseits auf dem Glauben beruht, daß unter Umständen der Geschlechtsverkehr jemand übernatürlichen Gefahren aussetzt, und anderseits darauf hindeutet, daß die Unkeuschheit lediger Männer nicht als etwas ganz gleichgiltiges betrachtet wird. Es wurde nämlich sofort nach der Geburt eines Kindes das Hausfeuer von neuem angezündet. »Hierfür war es nötig, daß ein keusch lebender Jüngling zwei Holzstücke rasch aneinander reibe, bis eine Flamme entstand, rein wie er selbst. Man war fest überzeugt, daß einen Jüngling, der diese Obliegenheit auf sich nahm, ein vorzeitiger Tod ereilen würde, falls er seine Unschuld vorher verloren hätte. Sobald im Dorfe eine Geburt verkündigt war, stellten die Väter ihre Söhne auf die Probe; wer sich schuldig fühlte, bekannte seine Schuld und ließ sich lieber zur Strafe geißeln, als sich der Gefahr eines frühen Todes auszusetzen.« Von dem guten Rufe sprechend, dessen er sich bei den Bakwain erfreute, schreibt Livingstone: »In diesem Lande kann man ohne Reinheit und Rechtlichkeit kein großes Ansehen erlangen. Jung und Alt kritisiert die Handlungen der Fremden streng und selten wird ein ungerechtes oder unbarmherziges Urteil gefällt. Ich habe Weiber einen Weißen bewundern hören, weil er einen reinen Lebenswandel führte und sich nie geheimer Unsittlichkeit schuldig machte; andernfalls würden sie ihn verachtet haben«.

Von den Lower Darling, einem australischen Maraurastamm, sagt Holden, daß vor der Ankunft der Weißen »ihre Gesetze streng waren, besonders die den Umgang zwischen jungen Leuten beider Geschlechter betreffenden. Der Geschlechtsverkehr vor der Verehelichung zog für den Mann fast den Tod nach sich«. In West-Viktoria ist bei manchen Stämmen, wie Dawson bemerkt, »die Unehelichkeit etwas seltenes und wird so sehr verabscheut, daß die Mutter von ihren Verwandten stets arg verprügelt, zuweilen sogar getötet

Digitized by Google

und verbrannt wird. Gelegentlich wird mit ihr zusammen auch das Kind umgebracht und verbrannt. Der Vater des Kindes wird ebenfalls äußerst streng bestraft, ab und zu selbst hingerichtet«.

In Nias ahndet man nach Wilken den Eintritt unehelicher Schwangerschaft an beiden Beteiligten mit dem Tode. Hodyson betont, daß die Bódo und Dhimál (Indien) die Keuschheit bei Männern und Frauen, bei Verheirateten und Ledigen hochschätzen. Die Tungusen »bestrafen bei regellosen Liebschaften nur die Männer«, bemerkt Georgi; der Verführer wird nämlich geprügelt, falls er sich weigert, das Mädchen durch Kauf zu erwerben. Von den Flirkiten schreibt Douglas: »Begeht ein unverheiratetes Weib einen Fehltritt, so muß ihr Verführer, wenn entdeckt, die verletzte Ehre der Eltern des Mädchens durch Überreichung ausgiebiger Geschenke wiederherstellen.« Bei manchen nordamerikanischen Stämmen soll der Verführer noch mehr verachtet werden als das entehrte Mädchen.

Gehen wir zu den fortgeschritteneren Rassen bezw. Völkern über, so finden wir, daß sie in der Regel die Keuschheit nur als weibliche, nicht aber als männliche Pflicht betrachten. Griffis schreibt: »Der Konfuzianismus läßt mittelbar zwei Sittlichkeitsmaßstäbe zu — einen für den Mann, den andern für das Weib. . . . Während die Keuschheit eine weibliche Tugend und Pflicht bildet, hat der Mann persönlich wenig oder gar nichts damit zu schaffen.« Immerhin wird sie auch den Männern als Ideal hingestellt. Im Lun-Jii heißt es, daß der höhere Mensch sich in der Jugend, da die physische Entwicklung noch nicht vollendet ist, vor der Wollust in Acht nimmt. Die Chinesen, obwohl ausschweifend, lobpreisen die Keuschheit als ein Mittel, Leib und Seele der Vollendung näher zu bringen; eines ihrer Sprichworte besagt sogar, daß »von den Myriaden Lastern die Wollust das schlimmste ist.« Verteidigt ein Weib seine Ehre auf Kosten seines Lebens, so wird es nach dem Tode von Regierungs wegen belohnt. Ein Dekret enthält die folgende Vorschrift: »Will ein Mann seine Frau zwingen, sich für Geld preiszugeben und nimmt sie sich behufs Wahrung ihrer Keuschheit das Leben, oder wenn eine unvermählte Jungfrau sich gegen Vergewaltigung wehrt und dabei ums Leben kommt, so soll die betreffende Person in der Nähe ihres Vaterhauses ein Ehrentor erhalten.«

Digitized by Google

Das chinesische Strafrecht setzt »auf verbrecherischen Umgang mit einem ledigen Weibe auf Grund gegenseitiger Zustimmung siebzig, mit einem verheirateten achtzig Hiebe«.

Bei den alten Hebräern war nur den Weibern, nicht den Männern die Unzucht verboten. Der Pentateuch erwähnt das Verhalten Judas gegen die vermeintliche Hure auf dem Wege nach Timnat als etwas ganz selbstverständliches, obgleich der Täter ein reicher und angesehener Mann war. Im ganzen Islam gilt die Keuschheit für eine wesentliche Frauenpflicht. In Persien würde ein Mädchen, das ein Kind zur Welt brächte, bestimmt getötet werden. Ein ägyptischer Fellah, dessen Tochter oder Schwester sich vergeht, ertränkt sie zumeist mit einem Stein um den Hals im Nil, oder er schneidet sie in Stücke und wirft diese in den Fluß. Auch die Ibala und Riffberbern von Marokko bringen ihre gefallenen Mädchen oft um. Dagegen halten die Mohamedaner Keuschheit bei unverheirateten Männern für ein fast unerreichbares Ideal. Der Kalife Ali sagte: »Einen sittsamen, keuschen Mann sollte niemand tadeln«. Nach Lane-Poole finden es die indischen Mohamedaner undenkbar, daß ein Muselman mit einer freien Muselmanin unerlaubten Umgang habe; aber gegen Verbindungen mit ledigen Sklavinnen wird nichts eingewendet.

Die Hindus betrachten geschlechtliche Unreinheit beim Manne nicht als sündhaft, bei Weibern jedoch »als äußerst verabscheuungswert; die niedrigsten Insassinnen der öffentlichen Häuser gelten für die unglücklichsten Geschöpfe der Menschheit«. In dem Pahlavitext Dina-i Mainog-i Chirad wird die Enthaltsamkeit vom Klugheitsstandpunkt empfohlen: »Begehe keine Unzucht, damit deine Taten dich nicht in Schaden und Bedauern stürzen«. Aber auch die Lehre Zoroasters stellt die Keuschheit als eine hauptsächlich weibliche Pflicht hin. In der Avesta heißt es: »Ein Weib, das sich an einem Tage zwei Männern hingegeben hat, sollte eher getötet werden als ein Wolf, ein Löwe oder eine Schlange«.

Die alten Germanen bestraften gefallene Mädchen aus achtbaren Familien sehr streng und lieferten die Verführer der Rache der Angehörigen der Mädchen aus oder zwangen sie zur Bezahlung von Entschädigungen. Die noch nicht romanisierten Angelsachsen nötigten bis zur Zeit des heiligen Bonifaz das Mädchen, das ihr Vaterhaus entehrt hatte, gleich einer

Digitized by Google

Ehebrecherin sich zu erhängen, worauf die Leiche verbrannt und ihr Verführer über dem Scheiterhaufen aufgehängt wurde; oder alle Weiber des Dorfes peitschten und stachen sie zutode.

Die Griechen hielten sehr auf die Keuschheit ihrer Mädchen. Nach athenischem Gesetz hatten die Verwandten einer entehrten Jungfrau das Recht, den Verführer auf der Stelle straflos zu töten. Die Jungfräulichkeit wurde hochverehrt; sie war das wesentliche Merkmal der Heiligkeit der Pallas Athene und der Artemis; das Parthenon — der Jungfrauentempel — war der vornehmste athenische Kultusbau. Zwar nahm eine gewisse Klasse von Hetären im gesellschaftlichen Leben Griechenlands eine bemerkenswert hohe Stellung ein, denn sie wurde selbst von den bedeutendsten Männern bewundert und des Verkehrs gewürdigt. Doch war hier nur außergewöhnliche Schönheit oder geistige Überlegenheit maßgebend, da dem griechischen Geiste der sittliche Maßstab keineswegs als das einzige Wertkriterium galt. Dagegen betrachteten die Römer die Hetären mit großer Verachtung. Im Jahre 19 unserer Zeitrechnung zügelten strenge Maßregeln die weibliche Zuchtlosigkeit; vor allem wurde bestimmt, daß keine weibliche Person, deren Großvater, Vater oder Gatte ein römischer Ritter war, durch Prostitution Geld solle verdienen dürfen. Die Namen der Dirnen wurden im Verzeichnis des Aedilen veröffentlicht — »in Übereinstimmung mit einem anerkannten Brauch unsrer Vorfahren«, heißt es bei Tacitus, »die den Zwang, ihre Schande öffentlich zu bekennen, für eine genügende Bestrafung der unkeuschen Weiber hielten«. Was jedoch die Männer betrifft, so tadelte die öffentliche Meinung weder in Rom noch in Griechenland bei ihnen die voreheliche Unkeuschheit, es sei denn, daß sie maßlos war oder eine besonders anstößige Form annahm. Der ältere Kato rechtfertigte sie sogar ausdrücklich und Cicero sagte: »Wenn jemand glaubt, den jungen Männern sollte der Umgang mit Dirnen gänzlich verboten werden, so ist er sicherlich sehr streng. Ich kann ihm nicht unrecht geben, aber gewiß befindet er sich im Widerspruch nicht nur mit der Zügellosigkeit unsrer Zeit, sondern auch mit den Gewohnheiten unsrer Vorfahren und mit ihren Begriffen von Zulässigkeit. Wann hat es eine Zeit gegeben, in der die Männer anders gehandelt hätten? Wann hat man gegen ein solches Verhalten Einwendungen erhoben? Wann war es

Digitized by Google

verboten? Wann war ungesetzlich, was jetzt gesetzlich ist?« Epiktet sagte zu seinen Jüngern: »Es ist recht, wenn ihr vor der Ehe rein bleibet, wenn ihr könnt. Geht ihr aber geschlechtlichen Vergnügungen nach, so haltet euch in den Grenzen der Zulässigkeit. In keinem Falle machet denjenigen, die sich solchen Genüssen hingeben, unangenehme Vorwürfe; tadelt sie nicht und rühmet euch ihnen gegenüber nicht eurer Enthaltsamkeit.« Hier sehen wir die männliche Keuschheit wenigstens als ein Ideal anerkannt. Doch gab es im heidnischen Altertum auch Männer, die sie als eine Pflicht hinstellten und einschärften. Musonius Rufus behauptete nachdrücklich, daß keine anderen geschlechtlichen Beziehungen als die ehelichen erlaubt seien, und Dio Chrysostomus forderte die gesetzliche Abschaffung der Prostitution. Ähnliche Anschauungen entstanden in Verbindung mit der neuplatonischen und der neupythagoräischen Philosophie; sie lassen sich auf die alten Meister selber zurückführen. Wie Jamblichus erwähnt, lehrte Pythagoras die Keuschheit als eine Tugend mit solchem Erfolg, daß zehn seiner Jünger, als sie angegriffen wurden und sich nur durch die Flucht über ein Bohnenfeld hätten retten können, lieber den Tod erlitten als die Bohnen zu zertreten, denen eine geheimnisvolle Verwandtschaft mit dem Herde der unreinen Gelüste zugeschrieben wurde. Und Plato befürwortete ein Gesetz, das bestimmen sollte, daß »niemand wagen darf, außer seiner eignen angeheirateten Gattin ein der freigeborenen oder der adeligen Klasse angehöriges weibliches Wesen zu berühren oder seinen ungeweihten Bastardsamen bei Huren oder in unfruchtbaren, widernatürlichen Gelüsten zu vergeuden.« Er fügt hinzu, daß die Staatsbürger nicht schlimmer sein sollten als die Vögel und die Säugetiere, welche bis zum Eintritt ihrer Zeugungskraft geschlechtlich rein und keusch leben, nach erfolgter Paarung aber »den Rest ihres Lebens in heiliger Unschuld verbringen und ihren ursprünglichen Vertrag getreu einhalten.«

Viel schärfer mißbilligte das Christentum die vorehelichen Beziehungen. Die Kirche, welche schon die lebenslänglichen monogamischen Ehen ungern sah, erklärte alle übrigen Formen des Geschlechtsverkehrs als Todsünden. In ihren Bußordnungen spielten die Unkeuschheitssünden eine große Rolle, und ihr Abscheu vor diesen Vergehen spiegelte sich in der Gesetz-

Digitized by Google

gebung der ersten christlichen Kaiser wieder. Überführten Kupplern goß man geschmolzenes Blei in die Kehle. Liebespaare wurden hingerichtet. Sogar die unschuldigen Kinder der Liebe mußten die Sünden der Eltern büßen — teils durch Verachtung, teils durch den Verlust gewisser bürgerlicher und kirchlicher Rechte. Die Kirche verbot unverheirateten Personen verschiedenen Geschlechts sogar das Küssen; ja, selbst in bloßen Gedanken galt die Geschlechtslust schon für sündhaft. Und an die Männer wurde derselbe Maßstab gelegt wie an die Weiber.

Allein in diesem Punkte klafft, wie in so vielen anderen Dingen der Moral, ein starker Widerspruch zwischen der Lehre des Christentums und der öffentlichen Meinung in christlichen Ländern. Die grobe und ungeschminkte Unsittlichkeit des Mittelalters beweist, wie wenig der Gedanke der geschlechtlichen Reinheit in die Sitten und Ansichten des Publikums übergegangen war. Die Enthaltsamkeitsbestrebungen der Kirche erzielten keine Wirkung. Die Einführung der Ehelosigkeit der Gottesdiener verringerte die Wertschätzung der Tugend, indem sie dem Laster Vorschub leistete. Im Mittelalter war die Unkeuschheit mehr ein Gegenstand der Lächerlichkeit als des Tadels, und die gesamte komische Literatur jener Zeit stellte die Geistlichkeit als die große Verderberin der häuslichen Tugend hin. Ob das Keuschheitsgebot des Rittertums ernster genommen wurde, ist sehr fraglich. In den Ordenssatzungen hieß es, der Ritter solle enthaltsam und keusch sein, nur die Tugend, Begabung und Anmut seiner Dame lieben und als Liebe nur die »durch Tugend bewirkte keusche Verbindung zweier Herzen« betrachten. Allein während der Ritter sein Schwert wahrscheinlich bloß für eine Dame von gutem Rufe zu ziehen geneigt war und angeblich bei seiner eignen Dame nur Hand oder Lippe begehrte, war seine Liebschaft mit ihr in Wirklichkeit weit weniger ätherisch. Sainte-Palaye bemerkt: »Niemals waren die Sitten verdorbener als zur Zeit unsrer Ritter, nie hat die Ausschweifung eine größere Verbreitung gehabt«. Der wichtigste Lebensinhalt des mittelalterlichen Ritters bestand in der Liebe. Verstand er es nicht, eine Dame zu erobern, so galt er nur als halber Mann. Der Unterschied zwischen einem Geliebten und einem Verführer war offenbar geringfügig. Die Rolle des Verführers, ins-

Digitized by Google

besondere des leidenschaftslosen, den kein tieferer Beweggrund leitet als Sport, Eitelkeit oder Abenteuerlust, wird in der Volksliteratur der Christenheit seit vielen Jahrhunderten in einer Weise glorifiziert und idealisiert, die im Altertum nicht ihresgleichen hat.

Die Reformation bewirkte einen Fortschritt, indem sie wenigstens die Klöster abschaffte und für zahllose Menschen, denen die unerlaubte Liebe das einzige Mittel zur Befriedigung ihres Naturtriebes war, die Möglichkeit gesetzlicher Heiraten schuf. Selbst die weltlichen Gesetzgeber hatten religiöse Anwandlungen, in denen sie sich mit dem Geschlechtsverkehr lediger Männer und Weiber befaßten. Unter der englischen Republik bestimmte ein Gesetz vom Jahre 1650, daß männliche oder weibliche Personen, die sich eines Keuschheitsvergehens schuldig machten, welches minder schwer war als Ehebruch oder Blutschande, für jeden einzelnen Fall mit drei Monaten Kerkers bestraft werden und überdies Bürgschaft leisten sollten für gesetzmäßige Aufführung während eines vollen Jahres nach der Enthaftung. In Schottland wurde nach der Reformation die Unzucht überhaupt fast ebenso streng geahndet wie der Ehebruch. Doch ereilte diese und die anderen einschlägigen Gesetze das Schicksal, entweder unwirksam zu bleiben oder abgeschafft zu werden. In der Praxis ist die öffentliche Meinung der einzige Richter über die gewöhnlichen Unkeuschheitshandlungen. Ihr Urteil ist in den oberen Klassen, wofern weibliche Vergehen in Frage kommen, ziemlich streng, während es bei den unteren beträchtlich schwankt — sogar in verschiedenen Teilen des gleichen Landes — und sehr oft recht nachsichtig ist. Was die unverehelichten Männer betrifft, so könnte jeder moderne Sachwalter bei der Verteidigung seiner Klienten als den Kern der öffentlichen Meinung die vorhin angeführten Worte Ciceros, die dieser zugunsten des Coelius sprach, wiederholen. Meines Erachtens hat das Christentum in Sachen der geschlechtlichen Beziehungen zwischen Unverheirateten kaum mehr getan, als einen theoretischen Maßstab zu schaffen, der in der Praxis von der großen Mehrheit — mindestens der Männer — nicht anerkannt wird und eine ausgedehnte Heuchelei geschaffen hat, die das heidnische Altertum im Punkte des Geschlechtsverkehrs schwerlich kannte.

Digitized by Google

Wieso ist der Umgang zwischen ledigen Personen aufgrund gegenseitiger Zustimmung allmählich dazu gelangt, für unzulässig gehalten zu werden? Warum unterliegen die betreffenden sittlichen Anschauungen so großen Schwankungen? Wie kommt es, daß für Männer und für Frauen zumeist so verschiedene Maßstäbe bestehen? Wir wollen nunmehr versuchen, diese Fragen zu beantworten.

Wenn die Ehe, wie ich annehmen möchte, aus einem, von einem affenartigen Ahnen abgeleiteten Trieb hervorgegangen ist, galt sie gewiß vom Anfang an als die der Menschheit naturgemäße Form des Geschlechtsverkehrs, während andre, vorübergehende Verbindungen sicherlich als ungewöhnlich betrachtet und daher mißbilligt wurden. Möglicherweise ist der größte Teil der Menschheit noch jetzt von einem solchen Gefühl beseelt, wenn es auch noch so unbestimmt sein mag: doch jedenfalls wird es mehr oder minder, oft fast ganz, durch gesellschaftliche Beziehungen unterdrückt, die es den Männern zumeist unmöglich machen, schon beim ersten Auftreten der Geschlechtsleidenschaft sich zu verehelichen. Wir müssen daher für die Verwerfung vor- oder nichtehelicher Verbindungen eine andere Erklärung suchen.

Mir scheint es klar, daß der Hauptgrund dieser Mißbilligung in der Vorliebe des Mannes für die bräutliche Jungfräulichkeit liegt. Wie ich in meiner »Geschichte der Ehe« nachgewiesen habe, ist diese Vorliebe ungemein verbreitet. Sie entspringt teils einem eifersuchtsähnlichen Gefühle gegenüber Weibern, die schon mit anderen Männern Umgang hatten, teils der männlichen Erwartung einer warmen Gefühlserwiderung seitens des Weibes, dessen Begierden der Betreffende als erster befriedigen soll, vor allem aber der instinktiven Würdigung weiblicher Schüchternheit. Die Geschlechter ziehen einander durch ihre gegenseitigen bezeichnenden Merkmale an, und die Schüchternheit ist eine weibliche Eigenschaft. Das menschliche Weibchen will, wie das der meisten Säugetiere, geworben und gewonnen sein und bemüht sich oft lange, dem Männchen zu entwischen. Nicht nur in Kulturländern mag das Hofmachen des Mannes ein langes Liebeswerben um das Weib sein, vielmehr gilt auch für die meisten Naturvölker und Barbaren, was Mariner von der Frauenwelt auf Tonga sagt: »Diese Mädchen sind keineswegs immer leicht zu erobern; vielmehr

Digitized by Google

sind zuweilen die größten Aufmerksamkeiten und das glühendste Flehen erforderlich — selbst dann, wenn kein Nebenbuhler vorhanden ist.« Die Hochzeitsgebräuche vieler Völkerschaften deuten in dieselbe Richtung. Eine der Quellen der Raubehe war der Widerstand des verfolgten Mädchens infolge wirklicher oder gespielter Sprödigkeit. An der Ostküste von Grönland z. B. gibt es nach Nansen nur eine Form der Eheschließung: der Mann betritt das Zelt des Mädchens, ergreift es beim Haar oder bei den Händen und schleppt es ohne weitere Umstände in seine eigene Wohnung; dabei kommt es oft zu heftigen Auftritten, da alle Mädchen, um nicht für unsittsam gehalten zu werden, sich äußerst schüchtern und spröde verhalten. Überhaupt reizt den Mann keineswegs dasjenige Weib am meisten, das sich seinen Wünschen am raschesten gefügig zeigt. Schon Athenaeus meinte, daß die Sittsamkeit die Blüte der Schönheit sei. Auffallende Bereitwilligkeit erscheint dem Manne unweiblich, abstoßend, verächtlich. Sein Ideal ist die Jungfrau, nicht die Kundige.

Aus diesen Gründen ist dort, wo die Ehe die übliche Form des Geschlechtsverkehrs bildet, vorehelicher Umgang geeignet, ein Mädchen zu entehren, weil er gegen dessen Sittsamkeit und Schüchternheit spricht. Gleichzeitig wirkt er schändend und daher beleidigend auf die Familie. Wo Gattinnen durch Kauf erworben werden, beraubt das unkeusche Mädchen seine Eltern dadurch, daß es den eignen Marktwert verringert, eines Teils ihres Besitzes. Nach Ellis hat z. B. unter den tschisprechenden Völkern der Goldküste »die Keuschheit an sich gar keinen Anwert. Von den unverheirateten Weibern erwartet man Enthaltsamkeit lediglich deshalb, weil die Jungfräulichkeit einen Marktwert besitzt und ihr Verlust zur Folge hat, daß die Eltern für das Mädchen wenig oder gar kein Kopfgeld erhalten.« Von den ostafrikanischen Rendilen berichtet Chanler, daß sie unkeusche Mädchen nur darum unerbittlich mit Verjagung aus dem Elternhause bestrafen, weil jene den eignen Marktwert geschmälert haben. Demselben, rein kaufmännischen Standpunkt begegnen wir in der mosaischen Vorschrift: »Verführt ein Mann eine Jungfrau, die nicht verlobt ist, und liegt bei ihr, soll er sie zu seinem Weibe machen. Weigert sich ihr Vater, ihm sie zu geben, so soll er Heiratsgeld bezahlen wie für eine Jungfrau«. Aber das Mädchen

Digitized by Google

galt nicht als allein schuldig; zwar fiel die Schande nur auf es zurück, gegen dessen Verwandte jedoch hatte auch der Verführer sich vergangen. Von den Geschenken sprechend, die bei den Tlinkiten ein Verführer den Eltern des Mädchens machen muß, sagt Sir James Douglas: »Der Betreffende wird ganz einfach als ein Räuber betrachtet, der sich eine Ware angeeignet hat, und man denkt dabei an nichts andres als an die Erzielung einer möglichst großen Entschädigung«.

Die Kaufehe hat somit den Maßstab der weiblichen Keuschheit erhöht und einigermaßen auch die Begierden der Männer gezügelt. Doch kann sie dort, wo Wilde eine Keuschheitspflicht anerkennen, keineswegs als die einzige Ursache dieser Pflicht betrachtet werden. Die Weddah, die ihre Töchter nicht verkaufen, bewahren deren Ehre nach Nevill trotzdem aufs sorgfältigste. In vielen der vorhin angeführten Beispiele ernsterer Folgen der Verführung für den Verführer steckt hinter der von ihm zu entrichtenden Buße offenbar noch etwas andres als der Marktwert des Mädchens. So tragen die Männer dadurch, daß sie von den Weibern, die sie heiraten sollen, die Jungfräulichkeit fordern, mittelbar zu der Forderung bei, daß sie selber sich gewisser Formen des Geschlechtsverkehrs enthalten. Aus meiner die Wilden betreffenden Datensammlung ersehe ich, daß in der Mehrheit der Fälle, in denen von den Mädchen Keuschheit erwartet wird, auch der Verführer als ein Verbrecher gilt. Aber seine Tat wird, wie gesagt, von einem begrenzten Gesichtspunkt aus beurteilt: hauptsächlich oder ausschließlich als ein Vergehen gegen die Eltern oder die Familie der Verführten. Enthaltsamkeit an sich wird bei den Wilden vom Manne nicht verlangt. Er darf seine Sinnenlust, ohne getadelt zu werden, bei der Prostitution befriedigen, wo diese besteht.

Nun erscheint es bei gehörigem Nachdenken klar, daß der Verführer auch an der Verführten ein Unrecht begeht; aber nirgends finde ich ein Anzeichen dafür, daß den Wilden diese Einsicht aufdämmert. Wo der Verführer getadelt wird, trifft auch das Mädchen Tadel; dieses wird nicht als eine verletzte, sondern als eine verletzende Partei betrachtet. Selbst bei Notzucht denkt man kaum an das dem Mädchen zugefügte Unrecht. So z. B. gilt nach Mariner auf den Tongainseln »die Notzucht nicht als Verbrechen, sondern als etwas gleichgiltiges,

Digitized by Google

falls es sich dabei nicht um eine verheiratete Frau oder um eine dem Täter im Rang überlegene Person handelt«. Das gleiche berichtet Kubary von den Palauinsulanern. Wie Crawfurd bemerkt, ziehen bei den Redschang (Sumatra) die einschlägigen Gesetze »kaum etwas andres in Betracht als den Wert, den das Mädchen als Handelsartikel für die Angehörigen hat«. Bei den Asiniboin, einem Siustamme, beruht nach Dorsey die Strafe für Notzucht darauf, daß der Kaufpreis des Mädchens beeinträchtigt und die Heiratsaussichten verringert worden, sowie daß die Tat eine Beleidigung der Angehörigen ist, indem sie von Verachtung ihrer Empfindungen und ihrer Beschützungsfähigkeit zeugt. Selbst die alten Germanen unterschieden in früher Zeit die Notzucht kaum von der Entführung, die Familie des Mädchens fühlte sich in beiden Fällen gleichmäßig geschädigt. Wird nun auf die Gefühle der Jungfrau, die ein unfreiwilliges Opfer der Vergewaltigung ist, keine Rücksicht genommen, so kann nicht erwartet werden, daß einem Mädchen, das seiner Verführung zustimmt, mitleidig begegnet werde. Verhindert denn unsre hohe Kultur, daß die öffentliche Meinung sich mehr gegen die Entehrte als gegen den Entehrer wendet?

Noch ein Beteiligter kommt in Betracht: das Kind. Man sollte meinen, daß die Frage, was mit dem Sprößling geschehen solle, falls das Mädchen schwanger würde, jedem denkenden und nicht ganz fühllosen Menschen als eine schwerwiegende erscheinen müßte. Aber in Sachen der Geschlechtsmoral haben die Männer zumeist wenig Gebrauch von ihrer Vernunft gemacht und mehr mit gedankenloser Grausamkeit gehandelt. Obwohl die Ehe lediglich wegen der Kinder entstanden ist, denkt man bei den geschlechtlichen Beziehungen nur selten mit selbstloser Sorgfalt an die Ungeborenen. Gesetzliche Bestimmungen zugunsten der unehelichen Kinder haben die Männer im eignen Interesse etwas vorsichtiger gemacht, zugleich aber auch die Vorstellung genährt, die väterliche Verantwortlichkeit lasse sich durch die kleinen Summen, die der Mann für den Unterhalt seines natürlichen Kindes zu zahlen hat, loskaufen. Und selbst von dieser Zahlung kann er durch Sitte oder Gesetz befreit werden. Nach Cook durfte auf Tahiti der Vater seinen Bastard töten, wurde jedoch, falls er es am Leben ließ, ohne weiteres als Gatte der Mutter des Kindes betrachtet. Das war gewiß nicht unmenschlicher als

Digitized by Google

die berüchtigte napoleonische Gesetzesbestimmung »La recherche de la paternité est interdite.«

Thomas von Aquino, die große Autorität in Sachen der römisch-katholischen Ethik, versucht zu beweisen, daß die einfache Unzucht hauptsächlich deshalb eine Todsünde sei, weil sie »leicht das Leben des aus solchem Umgange zu erwartenden Kindes schädigt« oder »dem Wohle der Nachkommenschaft zuwiderläuft«. Allein diese zarte Rücksicht auf die unehelichen Kinder erscheint in sonderbarem Lichte angesichts der Art, wie die römisch-katholische Kirche selber solche Kinder behandelt hat. Offenbar ist die in der christlichen Lehre zum Ausdruck gebrachte tiefgehende Verabscheuung der Unzucht wesentlich ein Ergebnis desselben asketischen Grundsatzes, der die Ehelosigkeit als der Ehe überlegen erklärte, und die letztere nur darum duldete, weil ihre Unterdrückung unmöglich ist.

Die die Unkeuschheit betreffenden Moralbegriffe sind auch durch den engen Zusammenhang beeinflußt worden, der für feinere Naturen zwischen dem Geschlechtstrieb und einer Zuneigungsempfindung besteht, welche noch lange nach der Befriedigung des physischen Bedürfnisses fortdauert. Dem Keim dieses Gefühls begegnen wir in dem Abscheu, den die Prostitution bei wilden Stämmen erregt, die — wie z. B. die Tschittagonghügelstämme — gegen gewöhnlichen vorehelichen Geschlechtsverkehr nichts einzuwenden haben, sowie in dem Unterschied, der bei uns zwischen einer Prostituierten und einer sich aus Liebe hingebenden weiblichen Person gemacht wird. Sich ohne jedes höhere Gefühl lediglich sinnlich zu vergnügen, erscheint roh und abstoßend beim Manne und noch mehr beim Weibe. Schließlich bildet die Liebe im Leben des Mannes meist nur eine Episode, während sie für das Weib das ganze Leben bedeutet. Der griechische Redner Lysias meinte, daß der Geist des Weibes sich mit dem Verlust der Unschuld ändere. Anderseits wird jeder vorurteilslos Denkende den Tadel, der über wahrhaft und tief liebende Paare ausgesprochen wird, wenn sie als Gatte und Gattin zusammenleben, ohne eine gesetzliche Ehe zu schließen, höchstens in Äußerlichkeiten gerechtfertigt finden, indem es als ihre Pflicht gelten könnte, den Gesetzen ihres Landes und den Anschauungen ihrer Gesellschaft zu entsprechen.



Digitized by Google



HYGIENE CONTRA ETHIK.

Zur Frage der Reglementierung der Prostitution.

Von Dr. MAX THAL, Breslau.

Als »eine Angelegenheit, von welcher es schwer ist zu reden, schwer auch zu schweigen«, bezeichnet Fr. Paulsen (im System der Ethik) die Prostitution. Seitdem diese Worte geschrieben wurden, hat sich manches geändert. Die Scheu, an diesen wunden Punkt des Gesellschaftslebens zu rühren, hat sich vermindert. Man hat eingesehen, daß von den zwei Wegen, welche es geben soll, um einem widrigen Schauspiel zu entgehen: entweder wegzusehen oder es zu ändern, der erstere zwar bequemer, der letztere aber aus mancherlei Gründen empfehlenswerter ist. Beim Schweig- und Vertuschungssystem wird das Übel immer größer und drängt sich schließlich von selbst so sehr in den Vordergrund, daß es auch die wohlanständigen Leute beim besten Willen nicht mehr übersehen können.

Besondere Momente traten hinzu. Die große Frauenbewegung unserer Tage mußte in erster Reihe sich berufen fühlen, der ärmsten und elendesten ihrer Mitschwestern sich besonders anzunehmen. Und sie hat, aller Prüderie zum Trotz, die Prostitutionsfrage dauernd in den Kreis ihrer Erörterungen gezogen. Sie hat es vermocht, daß sogar deutsche »Fürstinnen« sich verbunden und einen eignen Verein zur sittlichen »Hebung« der »Gefallenen« ihres Geschlechts gebildet haben. Der am Stamme der Frauenbewegung etwas isoliert sich entwickelnde abolitionistische Zweig hat von vornherein erkannt, daß hier in der Prostitution und ihrer Behandlung durch die Gesellschaft hauptsächlich der Sitz der sogenannten »doppelten Moral« zu suchen und eins ohne das andere nicht zu bekämpfen sei; er hat sich daher ausschließlich der Lösung der durch die Prostitution bedingten sozialen Probleme gewidmet. Von einer anderen Seite her wirkend ist die Erkenntnis durchgedrungen, daß die Prostitution als Hauptherd der venerischen Krankheiten ein die Volksgesundheit in kaum geahntem Maße schädigendes und

Digitized by Google



GEBURT VON VIERLINGEN. — Von einem oberdeutschen Maler um 1450. (Galerie im Schlosse Lichtenstein.)

Zu dem Aufsatz über Geburtsbilder, Seite 427.

Digitized by Google



GEBURT VON FÜNFLINGEN in Scheveningen am 5. Januar 1719. Von einem holländischen Meister.

Zu dem Aufsatz über Geburtsbilder, Seite 427.

Digitized by Google

immer mehr bedrohendes Übel sei; ein Übel, welches, in der Heimlichkeit trefflich gedeihend, nur durch offene Besprechung der dagegen zu ergreifenden Mittel, insbesondere aber durch die allgemeine Verbreitung der Kenntnis von seiner Gefährlichkeit bekämpft werden könne. Diese Erkenntnis hat, nach dem Vorgang anderer Länder, auch in Deutschland zur Gründung einer weitverzweigten Gesellschaft zur Bekämpfung der fraglichen Krankheiten geführt, welche die Diskussion über die Prostitutionsfrage bewußt in die breite Öffentlichkeit trägt.

Im Verlaufe dieser Entwickelung haben sich zwei grundsätzlich verschiedene Anschauungen bezüglich der Stellung, welche der Staat der Prostitution gegenüber einzunehmen hat, herausgebildet. Die eine Partei beruft sich auf die Forderungen, welche die Hygiene, und die andere Partei auf diejenigen, welche die Ethik an die Gesellschaft stellt. Dort stehen im Vordergrunde die Ärzte, welche eine dauernde sanitäre Überwachung der Prostituierten im Interesse der Volksgesundheit für unerläßlich erklären. Auf der anderen Seite finden wir die Frauen und insbesondere die Abolitionisten, welche diese Kontrolle als polizeilichen Eingriff in die höchstpersönliche Sphäre des Weibes zurückweisen. In der Tat hat es den Anschein, als ob hier ein tiefgreifender Gegensatz zwischen Hygiene und Ethik vorläge. Freilich nicht ein Gegensatz in einem höheren, philosophischen Sinne. Von einem solchen kann nicht die Rede sein. Denn die Ethik in diesem Sinne hat das absolut höchste sittliche Sollen zu normieren und die bereits ausgeglichenen Kulturgegensätze, die aus dem Kampfe der Interessen siegreich hervorgegangenen Forderungen zu repräsentieren. »Heißt sittlich handeln: so handeln, wie wir handeln sollen, so schließt es jegliches Sollen überhaupt ein; eine Forderung, daß wir dem Sollen teilweise nicht nachkommen sollen, ist in sich widersprechend« (Simmel, Einleitung in die Moralwissenschaft). Aber hart im Raume stoßen sich nicht bloß die Sachen, sondern auch die verschiedenen Interessensphären. In einem gegebenen Kulturzustande kann gar leicht ein solcher Widerspruch gegen die grundsätzlichen Forderungen der Ethik aufkommen, zumal wenn noch herrschende sittliche Anschauungen im Kampfe mit neuen, werdenden stehen. Es kann zweifelhaft sein, welches der Interessengebiete unter den gegebenen Verhält-

Digitized by Google

nissen den Vorzug verdient, und es heißt dann, von mehreren Übeln das geringste zu wählen [1]).

Die »Ethik« würde in diesem Falle bei uns allerdings einen schweren Stand haben. Denn im praktischen Leben ist die »reine« Ethik meist noch das Aschenbrödel und wird, wenn sie zu den gegenwärtigen Bedürfnissen und Interessen in Widerspruch zu treten sich erlaubt, nicht sehr hoch eingeschätzt. Muß schon, nach Rudolf von Ihering im »Kampf ums Recht«, jedes Recht »erstritten und denen, die sich ihm widersetzen, abgerungen« werden, so muß jede ethische Forderung erst zu einem anerkannten Rechtssatz sich verdichten, um die Aussicht zu erlangen, sich im Leben durchzusetzen und zu erhalten. Prüfen wir indessen Inhalt und Wert der gegensätzlichen Bestrebungen.

Die sogenannte abolitionistische Bewegung hat in Deutschland bisher fast nur in der Frauenwelt Eingang und Förderung gefunden. Sie ist ein Zweig der internationalen abolitionistischen Föderation und zielt, wie ihr Name besagt, auf »Abschaffung,« aber nicht, wie vielfach noch angenommen wird, auf Abschaffung der Prostitution überhaupt. Das wäre bei Berücksichtigung der Geschichte und der tiefer liegenden Ursachen dieser bei allen zivilisierten Völkern hervorgetretenen sozialen Erscheinung vorerst ein vermessenes und allzu aussichtsloses Beginnen. Ihr Ziel ist vielmehr in erster Reihe die Abschaffung der »Reglementierung« der Prostitution in jeglicher Form als einer gesetzlichen oder geduldeten Einrichtung. Erst in zweiter Reihe richtet die Föderation ihren Kampf auch gegen die Prostitution selbst und zwar durch Hinwirkung auf soziale, hygienische und gesetzgeberische Reformen.

---

[1]) Zu eng erscheint die Auffassung von Prof. Aug. Forel in seinem neu erschienenen Werke: »Die sexuelle Frage« (S. 439): Wo sich ein Widerspruch zwischen Ethik und Hygiene zu ergeben scheint, kommt er daher, daß man nur die individuelle und nicht die öffentliche oder soziale Hygiene ins Auge faßt. Der Widerspruch, welcher hier vorliegt, ist zweifellos ein solcher zwischen sozialer Hygiene und Ethik. Er beruht, wie oben angedeutet, vielmehr auf der z. Zt. sich vollziehenden Wandlung der Anschauungen über sexuelle Ethik. Ein Zeitalter, welches die Frau als minderwertig und minderen Rechts ansieht, hält es nicht für unethisch, sie Ausnahmsbestimmungen zu unterwerfen. Erst aus der Anerkennung der vollen Gleichberechtigung der Frau entsteht der Widerspruch der (vermeintlichen) Forderung der Hygiene gegen diese neue ethische Anschauung.

Digitized by Google

Die Abolitionisten erklären, daß die Reglementierung — sie geschehe nun durch polizeiliche Registrierung und Kontrolle der Prostituierten, oder durch deren Kasernierung in gewissen Straßen oder in Bordellen —, das weibliche Geschlecht allein bezüglich solcher Handlungen, bei denen beide Geschlechter notwendig in gleicher Art beteiligt seien, polizeilicher Willkür und einer persönlich entwürdigenden Behandlung unterwerfe. Diese Behandlung durch Ausnahmebestimmungen spreche dem Rechte und der Sittlichkeit Hohn: dem Rechte, indem dadurch die staatsbürgerliche Gleichheit vor dem Gesetz verletzt; der Sittlichkeit, indem dadurch die doppelte, für Mann und Weib verschiedene Moral staatlich anerkannt, überdies eine gewissermaßen »staatliche Reklame« für die Prostitution gemacht würde. Denn durch die Garantierung eines scheinbar gefahrlosen Verkehrs werde notwendig der Benützung der Prostitution durch die männliche Jugend Vorschub geleistet.

Die Reglementaristen hingegen gehen davon aus, daß zweifellos durch die Überwachung der Prostituierten und durch die Einziehung wenn auch nur eines Bruchteiles erkrankter Personen doch mindestens dieser Bruchteil dem Verkehr entzogen werde. Soweit werde also die Ansteckungsgefahr beseitigt. Solange die Prostitution bestehe und, wie unstreitig, den hauptsächlichsten Herd der Geschlechtskrankheiten bilde, verhindere die Reglementierung eine gewisse Zahl von Ansteckungsfällen und sei daher vom hygienischen Standpunkte zum mindesten ein notwendiges Übel. Freilich werden auch von dieser Seite vielfach die großen Mängel und Schäden der jetzt herrschenden Systeme der Reglementierung zugegeben. Sind doch solche oft genug aus Anlaß wiederholter Miß- und Übergriffe polizeilicher Organe in den letzten Jahren öffentlich zur Sprache gekommen. Aber man begnügt sich hier mit Vorschlägen, welche unter grundsätzlicher Beibehaltung der Reglementierung deren Übelstände möglichst mindern sollen. Alle derartigen, lediglich auf Abänderung der bestehenden Formen der Kontrolle — zum Teil sogar auch auf Einführung einer körperlichen Kontrolle der männlichen Benutzer der Prostitution — gerichteten Bestrebungen werden unter dem nicht gerade schönen Namen »Neoreglementarismus« zusammengefaßt.

Digitized by Google

Die Ausführungen der Reglementaristen erscheinen auf den ersten Blick sehr bestechend. Sie sind für den sogenannten »gesunden Menschenverstand« ohne weiteres einleuchtend: Nennen wir x die Zahl der Prostituierten überhaupt, y die Zahl der infolge der Reglementierung wegen geschlechtlicher Krankheiten internierten, so müssen x minus y Prostituierte weniger Ansteckungen verursachen als x. Das sagt uns allerdings der gesunde Menschenverstand. Doch dieser ist nicht immer der richtige Gewährsmann, zumal bei verwickelten und insbesondere soziologischen Beziehungen, bei welchen eine Mehrzahl von Momenten, zum Teil unbekannter oder wenigstens imponderabler Art mitzuwirken pflegen. Spencer sagt einmal in den »Principles of sociology«, daß nach dem gesunden Menschenverstande zwei gleich tüchtige Diener ihrem Herrn genau das doppelte leisten müßten, wie einer; wie sehe dies aber in der Praxis aus? Er gebraucht dann auch das bekannt gewordene Beispiel von der verbogenen Eisenplatte, welche glatt gehämmert werden soll. Der gesunde Menschenverstand nimmt den Hammer zur Hand und schlägt auf den hervorragenden Teil. Doch vergebens: »Die Beule bleibt. Und das ist nicht alles. Man sehe die Biegung, welche die Platte oben am Rande erhalten hat. Statt dem ursprünglichen Fehler abzuhelfen, haben wir ihn durch einen neuen vermehrt.« Ein im Planieren erfahrener Arbeiter hätte uns darüber belehrt, daß man durch verschieden gerichtete und eigens angebrachte Hammerschläge mittelbar und nicht unmittelbar das Übel angreifen müsse. Kehren wir nun zunächst zu unserem Exempel zurück. Da ergibt sich schon bei einigem Nachdenken, daß an Stelle der Zahl x — infolge der Internierung von y — nicht eben $x—y$ treten wird. Denn, wie alle Erfahrung lehrt, wird auch die Zahl der Prostituierten durch das Gesetz von Nachfrage und Angebot reguliert oder wenigstens stark beeinflußt. Die aus dem Verkehr ausscheidenden y werden daher alsbald durch eine andere, annähernd gleiche Zahl von Prostituierten — nennen wir diese: z — ersetzt. Sie rekrutieren sich von anders woher oder aus der Zahl der übrigen, hierzu geeigneten Mädchen und Frauen. Da nun bei sonst unveränderten Grundlagen die Zahl y eine ziemlich konstante sein wird, so muß auch die der Ausfüllung dieser Lücke dienenden Zahl z eine

Digitized by Google

annähernd ebenso große konstante Zahl darstellen. An die Stelle von x tritt also nicht einfach $x-y$, sondern $x-y+z$, was wiederum annähernd $= x$ sein dürfte. Es folgt, daß zwar die Verminderung der Ansteckungsfälle, da die Repräsentantinnen von z nicht sämtlich (wie die von y) krank zu sein brauchen, immer noch wahrscheinlich, dieser Erfolg aber doch von Zufälligkeiten abhängig ist und unter Umständen recht zweifelhaft sein kann.

In Übereinstimmung hiermit erklären denn auch einsichtige Hygieniker, wie Dr. Blaschko, Dr. Chotzen u. a., daß der Nutzen der Reglementierung — ganz abgesehen von deren Schäden — an sich nur ein minimaler sein könne. Auf die zahlreichen Für und Wider, welche sonst noch von beiden Seiten geltend gemacht werden, näher einzugehen, ist hier nicht der Ort. Wir beschränken uns darauf, einige weniger auf der Oberfläche liegende Momente noch hervorzuheben.

Es gibt zu denken, daß gerade unter der Herrschaft der Reglementierung in ihren verschiedenen Formen die Ausbreitung der geschlechtlichen Krankheiten in den Kulturländern eine so ungeheuere geworden ist. Nach einer vom Preußischen Kultusministerium für den 30. April 1900 aufgenommenen Statistik waren an diesem einen Tage bei 9204 Ärzten, welche die ihnen gesandten Fragebogen beantworteten, allein in Preußen 30383 männliche und 10519 weibliche Geschlechtskranke in Behandlung, zusammen also ca. 41000 Personen. Diese Zahl ist bei Berücksichtigung der Kranken, welche bei den übrigen 5303 Ärzten, die der Antwort sich enthielten, bezw. bei Naturheilkundigen, Kurpfuschern oder gar nicht in Behandlung standen, ferner der von jener Aufnahme ausgeschlossenen Kranken des Landheers und der Marine, nach sachverständiger Schätzung wohl zu verdoppeln. In Berlin wandeln nach ebensolcher, auf statistischer Grundlage erfolgten Schätzung nicht weniger als 150000 mit Syphilis infizierte Personen herum, denen die noch viel zahlreicheren Fälle der übrigen geschlechtlichen Erkrankungen hinzutreten. Das gewährt ein wahrhaft erschreckendes Bild, und es fällt schwer, solchen Zahlen gegenüber zu glauben, daß die Reglementierung überhaupt irgend einen Nutzen gehabt habe.

Auch das Beispiel Englands bietet zum mindesten keine Bestätigung für eine derartige Annahme. Dort ist die Regle-

Digitized by Google

mentierung 1883 aufgehoben und 1886 gesetzlich abgeschafft worden. Seitdem aber ist eine stetige erhebliche Abnahme der venerischen Krankheiten statistisch nachweisbar. Mögen hierfür auch andere Umstände zweifellos mit von Einfluß sein, so ist doch sicher hierdurch auch nichts dafür erbracht, daß der Fortfall der Reglementierung eine Vermehrung der Ansteckungsfälle zur Folge haben müsse. Allem Anschein nach kommen hier als Gegengewicht gegen die Aufhebung einige in ihren Wirkungen nicht voraus zu berechnende Momente, wie der Wegfall des falschen Gefühls der Sicherheit, welches die polizeiliche Überwachung leicht hervorruft, und die erziehliche Wirkung der Übernahme der Selbstverantwortlichkeit des einzelnen für seine Handlungen, in Betracht.

In schlimme Konflikte ferner kommt durch die Reglementierung die Staatsgewalt mit sich selbst — als Hüterin des Gesetzes. Das Reichsgericht erklärt ausdrücklich, daß durch Anordnung der polizeilichen Aufsicht die Polizeibehörde zum Ausdruck bringe, sie wolle den Betrieb der gewerbsmäßigen Unzucht seitens der dieser unterstellten Frauenspersonen dulden. Andererseits verbietet das Strafgesetz (§ 180 des Reichsstrafgesetzbuchs) jede gewohnheitsmäßige oder eigennützige Vorschubleistung der Unzucht als »Kuppelei«. Man erinnere sich nun der zahllosen Kuppeleiprozesse, welche Hausbesitzern und Vermietern angehängt wurden — lediglich um deswillen, weil sie an behördlich in ihrem Gewerbe konzessionierte Prostituierte Wohnungen vermietet hatten. Und während die Inhaber von Bordellen und sogar deren Bedienstete nach dem Gutachten fast aller deutschen Universitäten und den Entscheidungen des höchsten Gerichtshofs sich schon durch Ausübung ihres Gewerbes der strafbaren Kuppelei schuldig machen, wird in zahlreichen Großstädten eben dies Gewerbe behördlich geduldet und begünstigt. Der Hamburgische Bundesbevollmächtigte fand den peinlichen Mut, einer aller Welt bekannten Tatsache zum Hohne, öffentlich im Deutschen Reichstage zu erklären: in Hamburg gebe es keine Bordelle — »in polizeitechnischem Sinne«.

Gehen wir nun zu den direkten Schäden der Reglementierung über, so ist, ganz abgesehen von vielen anderen Übelständen, welche insbesondere mit der Übertragung großer Machtfülle an polizeiliche Organe sich verbinden, nicht zu

Digitized by Google

leugnen, daß dadurch dem Weibe gewissermaßen von Staatswegen eine Ausnahmestellung in sexuell-moralischer Hinsicht angewiesen wird. Es wird dadurch eine Minderwertung des durch die Reglementierung herabgesetzten weiblichen Geschlechts herbeigeführt, und die Beziehungen der Geschlechter werden vielfach schon im Keime vergiftet. Der junge Mann, der in der Schule der von der Polizei überwachten oder ängstlich davor sich versteckenden Prostitution die »Liebe« kennen gelernt hat, muß notwendig eine schiefe Auffassung von der sozialen und persönlichen Bedeutung des Weibes gewinnen und ins Leben und in die Ehe mit hinüber nehmen.

Wenn wir nun fragen, mit welchem Rechte der Staat die Frau allein der körperlichen Kontrolle unterstelle, so wird man uns — da die Gesundheitsgefährdung vom Manne ebenso wie von der Frau ausgehen kann —, wohl auf die Gewerbsmäßigkeit hinweisen, welche ausschließlich auf Seiten der sich prostituierenden Frau vorliegt. Auch andere Gewerbe seien vielfach Beschränkungen unterworfen, andere Krankheiten mit Untersuchungszwang für die Verdächtigen verknüpft. Ich möchte nun diese Begründung nicht, wie manche Abolitionisten, damit widerlegen, daß dann der Staat die Prostitution als Gewerbe anerkenne und sich so gewissermassen zu deren Mitschuldigen mache. Der Staat hat damit zu rechnen, daß die Prostitution da ist und gewerbsmäßig, d. h. als »ständige Einkommensquelle«, betrieben wird. Ihr Körper ist das Handwerkszeug der Prostituierten. Aber darin eben liegt auch das Mißliche der Sache. Die Ausübung der Prostitution ist nicht bloß gewerbsmäßig, sondern sie ist stets auch zugleich eine höchst persönliche Angelegenheit. In solche aber soll sich der Staat nicht mischen, am allerwenigsten derart, daß er der geschehenen Entwürdigung nun noch eine weitere, durch Polizeiaufsicht und zwangsweise körperliche Untersuchung, hinzufügt. Die Wirkung solcher Einmischung ist notwendig die, daß die einmal Gefallene immer mehr entwürdigt, immer tiefer in den Schmutz der Verachtung gezogen und darin festgehalten wird. Sie verliert die Möglichkeit und den Antrieb, daraus emporzukommen. Es ist eine zutreffende Beobachtung, wenn Simmel (l. c. Bd. 1, S. 211) sagt: »Die Verachtung, die die Gesellschaft den Prostituierten zeigt, führt zu dem tragischen Zirkel, aus dem

Digitized by Google

sich der aus der Gesellschaft Ausgestoßene überhaupt kaum befreien kann: weil er unsittlich ist, wird er ausgestoßen und, weil er ausgestoßen ist, wird er immer unsittlicher.

. . . Der Unsittliche findet in der Opposition (gegen die von der Gesellschaft geprägten Normen) ebenso einen Halt gegen innere Selbstvernichtung, wie äußerlich oft nur noch auf verbotenen Wegen die Möglichkeit der Lebensfristung, zu der ihm die Gesellschaft alle anderen verlegt hat, nachdem sie ihn einmal auf einem falschen betroffen hat.« Mit der »Gesellschaft« läßt sich hierüber nicht rechten. Aber der Staat als Verkörperung der sittlichen und rechtlichen Ideen des Gemeinschaftslebens darf sich nicht zum Träger dieser verhängnisvollen Verachtung machen. Das ausschlaggebende Moment in der Rechtsordnung des modernen Staates ist »die Forderung der Rechtsgleichheit, hinter der als ihre selbstverständliche Voraussetzung die der sittlichen Gleichberechtigung steht« (Wundt, Ethik). Ebensowenig wie der moderne Staat Sklaven oder Leibeigene duldet, darf er eine Capitis deminutio der Gesamtheit der Prostitution vornehmen, welche diese zu Staatsangehörigen zweiter Klasse herabsetzt. Das trifft bei keinem anderen Gewerbe, bei keiner anderen Krankheit zu. Man mache auch die Probe auf das Exempel. Da unzweifelhaft an und für sich nicht die Gewerbsmäßigkeit sondern die nahe liegende Möglichkeit der Gesundheitsgefährdung anderer Personen die alleinige Rechtfertigung der körperlichen Zwangsuntersuchung und der diesem Zwecke dienenden Reglementierung bildet, versuche man, dieselbe anderswo, beim Vorliegen jener Voraussetzung, einzuführen — wobei natürlich das Heer, bei welchem es auf die Fortdauer der Diensttauglichkeit ankommt, ausser Betracht bleibt. In der Studentenschaft von Berlin z. B. werden ca. 25% Geschlechtskranke gezählt, nahezu derselbe Prozentsatz wie unter den Prostituierten; anderwärts soll es zum Teil noch schlimmer stehen. Die Gesundheitsgefährdung ist also gegeben. Mit Recht aber würde gegen einen Versuch der zwangsweisen Kontrollierung der gesamten Studentenschaft sich ein Sturm der Entrüstung erheben, und solche in jeder Form als Entwürdigung und unberechtigter Eingriff in die persönliche Sphäre zurückgewiesen werden. Was dem einen aber recht ist, ist dem andern billig. Die rechtliche und sitt-

Digitized by Google

liche Anerkennung ihrer Persönlichkeit hat vom Staate auch die Prostituierte zu fordern. Was bis jetzt dem entgegensteht, ist — täuschen wir uns darüber nicht! — die herrschende doppelte Moral. Jeder Schritt vorwärts im Kampfe gegen diese ist ein Sieg im Kampfe gegen die Prostitution selbst.

Als die Schlimmste unter den Folgen der Reglementierung erscheint mir aber die, daß nun die Allgemeinheit glaubt, es geschehe gegen die Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten, was geschehen könne, und sich dabei völlig beruhigt. Man ist berechtigt, anzunehmen, daß ohne diesen Glauben die hohen Gefahren für die Volksgesundheit, insbesondere durch die Vererblichkeit der Syphilis und die überaus häufige Mitnahme der Gonorrhöe in die Ehe als verhängnisvolle Morgengabe des Mannes, zu den entschiedensten und umfassendsten Maßnahmen längst herausgefordert haben würden. Nun aber, da man den Staat geschäftig vor aller Augen die Bordellierung oder die Einschreibung und Überwachung der Prostituierten betreiben sieht, ist der oft auch nützliche »Man-muß-etwas-tun-Trieb« des modernen Menschen eingelullt, und man läßt die bestehenden Übelstände nahezu fatalistisch über sich ergehen.

Es ist nötig, den Kampf mit anderen Waffen aufzunehmen. Man muß auch hier den Ursachen, soweit sie sich beeinflussen lassen, zu Leibe gehen. Den Geschlechtstrieb durch gute Ermahnungen, wie viele Ärzte wollen, einzudämmen, verspricht wenig Erfolg. Selbst wenn man die Ermahnung damit verzuckert, daß die Befriedigung des Triebes für die Gesundheit nicht gerade notwendig sei. Die sozialen Lebensbedingungen, die Wohnungsverhältnisse etc. bessern, ist ein langwieriges Werk. Als eine der wesentlichsten und förderlichsten Ursachen der immer weiteren Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten erscheint die gröbliche und oft bewußte Fahrlässigkeit, mit der Kranke beiderlei Geschlechtes durch Ausübung des Verkehrs ihre Krankheit auf gesunde Personen übertragen oder vererben. Ist dies doch der normale, wohl in mehr als $^9/_{10}$ der Fälle vorherrschende Modus der Ansteckung. Würde jeder Erkrankte, solange er sich verdächtig weiß oder halten muß, dem Verkehr entsagen, so würde mit einem Schlage die Zahl der Ansteckungsfälle auf ein Minimum reduziert werden. Das aber

Digitized by Google

ist jedermanns Pflicht. Hier liegt ein offenbares Manko im sittlichen Empfinden des Volkes vor. Die Erkenntnis der sittlichen Verwerflichkeit einer durchaus vermeidlichen Handlung, welche die Gesundheit eines anderen aufs schwerste gefährdet und eventuell schädigt, unter Umständen dessen ganzes Lebensglück vernichtet, der weiteren Übertragung oder Vererbung Vorschub leistet und so das Gemeinwohl bedroht, ist bei der Mehrzahl, insbesondere auch der Männer kaum recht zum Bewußtsein gelangt; jedenfalls nicht genügend, um — wie es unbedingt nötig wäre — als Motiv den sonstigen Anforderungen der Lebensverhältnisse und des Geschlechtstriebes mit Erfolg entgegen wirken zu können. Von der Schuld hieran kann auch der Staat nicht freigesprochen werden. Das fast völlige Versagen des Gesetzes und der Rechtsprechung in der Verfolgung und Ächtung der fraglichen Handlungsweise mußte die Leichtfertigkeit in deren Ausübung begünstigen. Wenn der Staat als Schöpfer der Rechtsordnung »den einzelnen gegen Gewalthandlungen, die zugleich dem sittlichen Bewußtsein widerstreiten, zu schützen und durch Aufstellung der Normen die für das Leben der Gemeinschaft unerläßlichen Sittengesetze klarer zum Bewußtsein zu bringen hat« (Wundt), so wäre es auch hier seine Aufgabe, mehr und deutlicher als bisher die Verwerflichkeit der Übertragung ansteckender Krankheit auf andere ins Bewußtsein zu rufen. Es ist im Rahmen der bestehenden Rechtsordnung zu fordern, daß jede bewußte Schädigung oder auch nur erhebliche Gefährdung der Gesundheit dritter Personen vermittels Ansteckung die strafrechtliche Verantwortlichkeit des schuldigen Teils und ebenso seine zivilrechtliche Haftung für Schadensersatz bezw. Buße nach sich ziehe. Die Schwierigkeit der eventuellen Beweisführung darf hiervon nicht zurückschrecken; um so weniger, als auch schon die Androhung der Folgen als Motivgebung und, wie auch Prof. von Liszt hervorhebt, als Warnung einen nicht zu unterschätzenden Wert hätte.

Als weitere wesentliche Ursache der Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten kommt die Kostspieligkeit und Langwierigkeit ihrer Behandlung in Betracht. Hier müßte, wozu die neueste Krankenversicherungsgesetzgebung erst den Anfang gemacht hat, mehr und mehr auf Erleichterung und erweiterte Einbeziehung der Erkrankten hingewirkt werden. In dieser

Digitized by Google

Hinsicht verdient die ernstlichste Berücksichtigung der Vorschlag, die Krankenversicherung ausnahmslos auf alle Personen mit keinem oder einem geringeren steuerbaren Einkommen als 2000 Mk. — einschließlich also der Prostituierten — auszudehnen. Mögen auch einer solch umfassenden Maßnahme große Schwierigkeiten entgegenstehen, sie ist, wie die Erfolge unserer Versicherungsgesetzgebung beweisen, durchführbar. Sozial und hygienisch würde sie, weit über die Grenze der hier fraglichen Geschlechtskrankheiten hinaus, den segensreichsten Einfluß haben.

Bei Erwägung aller dieser Umstände muß die Wagschale zugunsten der abolitionistischen Bestrebungen beträchtlich sinken. Ganz zweifellosen, großen Schäden stehen, wenn nicht überhaupt illusorische, so doch verschwindend geringe und unsichere hygienische Erfolge gegenüber, welche durch erstere mehr als aufgewogen werden und überdies einem wirksameren Eingreifen sich als hinderlich erweisen. In dem vermeintlichen Widerstreit zwischen Ethik und Hygiene wird über kurz oder lang die erstere siegreich bleiben müssen. Und es ist zu hoffen, daß ihr hierbei die fortschreitende Wissenschaft, welche auf dem Wege zu sein scheint, wirksamere Mittel zur Bekämpfung und Verhütung der Geschlechtskrankheiten aufzufinden, zu Hilfe kommen werde.



FREIE LIEBE UND GESETZLICHE LIEBE.

Freie Liebe ist eine ebenso unsinnige Zusammensetzung wie gesetzliche Liebe. Denn ebenso wie kein äußeres Gebot die Liebe hervorrufen oder zurückhalten kann, sondern diese, in diesem Sinne, immer frei ist, so ist sie doch, wie alle Gefühle, von gewissen psychologischen Gesetzen gebunden. Und ist sie es nicht, so hat sie den Namen Liebe nie verdient. Es ist mit der Liebe wie mit dem menschlichen Antlitz: die individuellen Verschiedenheiten sind unendlich, aber es finden sich gewisse gemeinsame Züge, die alle diese verschiedenen Gesichter zu menschlichen Gesichtern machen, alle diese verschiedenen Gefühle zu menschlicher Liebe. Und in jeder Zeit gibt es für beide einen Typus, den man als edler erkennt als die übrigen. ELLEN KEY (»Essays«).



Digitized by Google



ÜBER SCHAMHAFTIGKEIT UND KOKETTERIE.

Von JOHANNES GUTTZEIT.

I.

Rousseau erklärt in seinem »Emil« (zu Anfang des V. Buches) die Schamhaftigkeit als von Natur dem Weibe verliehen, um dessen Verlangen oder vielmehr — das ist der Sinn seiner Worte — die Äußerungen des Verlangens zu zügeln, den Tieren, so meint er, brauchte die Natur eine solche Schamhaftigkeit nicht einzuflößen, weil bei ihnen das Verlangen nicht wie bei den Menschen ständig sei, sondern zugleich mit dem Bedürfnis entstehe und wieder vergehe. »Sie weisen das Männchen nicht mehr aus Verstellung zurück, sondern in allem Ernst.«

Besteht aber wirklich zwischen Mensch und Tier von Natur dieser Unterschied?

Rousseau war ein Franzose (wenigstens in nationaler Beziehung); auch dürfte ihm weniger das Weib vom Lande als die Städterin vorgeschwebt haben. Da mag denn seine Kennzeichnung des Weibes vielfach nicht nur zutreffen, sondern sogar als schmeichelhaft empfunden werden.

Was aber sagen hierzu wir Träger der neudeutschen Bewegung zur Reinigung und Kräftigung der Natur des Menschen und insbesondere des Weibes? Kann auch uns eine solche Begriffsbestimmung genügen? oder müssen wir nicht vielmehr, durch Rousseau angeregt, über Rousseau hinausgehen?

Allein seine Erklärung ist, wie mir scheint, auch nicht einmal für die Entartung zureichend, sondern will durch eine andere ergänzt und, jemehr die Entartung weggedacht wird, vollends ersetzt sein.

Welche ist dieses nun? — Es ist die Erklärung der weiblichen Schamhaftigkeit aus dem Wunsche: da, wo das Weib selbst nicht verlangt, das Verlangen der Männer nicht zu erregen.

Rousseau selbst schon erinnert in einer Anmerkung, die er dem letztangeführten Satze hinzufügt, an den Umstand,

»daß die Neckereien und die verstellten Weigerungen fast bei dem ganzen weiblichen Geschlecht angetroffen werden, selbst beim Tiere, und auch dann, wenn es vollkommen geneigt ist, sich zu ergeben.« Das nennen wir Koketterie. Wie aber diese Koketterie sich nicht nur beim menschlichen, sondern auch beim Tier-Weiblein vorfindet, so wird auch jene Einschränkung des Verlangens auf gewisse Zeiten, die Rousseau im Text hervorhebt, ebensowenig von dem Tierweibe allein gelten dürfen. Im Gegenteil tritt beim Menschenweibe, seiner Natur nach, eine zweite und vielleicht größere Einschränkung hinzu, diejenige inbezug auf den oder die bevorzugten Vertreter des andern Geschlechts.

Allerdings verbirgt die Koketterie. Allein sie verbirgt nur teilweise. Sie läßt gerade genug sehen, um das Verlangen nach mehr zu erwecken. Hierbei geht sie manchmal für Manchen über das Maß hinaus und stößt ab, wo sie anziehen will.

Aber wodurch? — Wegen der durch ihre Deutlichkeit »verstimmenden Absicht«, mittels dieses Spieles von Enthüllen und Verstecken Verlangen zu wecken. Wird doch die Koketterie oft nur daran erkannt, daß sie etwas zeigt, was für gewöhnlich verborgen wird.

Die Gewohnheit aber und Sitte ist je nach Zeit und Gegend äußerst verschieden. Die Koketterie kann bloß durch Aufdecken dessen erregen, was durch die Sitte im Allgemeinen verdeckt wird.

Hieraus ergibt sich, inwiefern die Sitte angetan ist, der Koketterie, d. h. der künstlichen Erregung zu dienen, und wie die Sitte eines ganzen Zeitalters und ganzer Völkergruppen durch ihr Gebot des Verdeckens kokett sein kann.

Zwar die Schamhaftigkeit verdeckt auch, und die Sitte gibt sich immer den Anschein, als diene sie mit ihrem Gebote des Verdeckens nur der Schamhaftigkeit. Aber der Unterschied ist dieser: die Koketterie verbirgt nur, indem sie zugleich die Aussicht gewährt, das ungewöhnlich Verdeckte und noch mehr bei der Annäherung zu enthüllen, denn sie will anreizen; — die Schamhaftigkeit hingegen, da sie dies nicht will, vermeidet den Anlaß, ein solches Versprechen ihr zuzuschieben, wenn sie auch Mißdeutungen nicht unbedingt ausschließen kann.

Digitized by Google

Hierbei ist an dem Begriff Sitte noch nicht gute und entartete Sitte unterschieden; mit Schamhaftigkeit aber ist etwas ähnliches gemeint wie edelnatürlicher Anstand und mit Koketterie, wie oben erklärt wurde, die künstliche Erregung des Verlangens.

II.

Ist nun jede Koketterie verwerflich? Ist Alles verwerflich was darauf angelegt ist, Verlangen zu erwecken? — Das kann doch nur der Mucker behaupten wollen. Sachgemäß aber wird man ein mit edler Natur vereinbares Maß und ein krankhaftes, schädliches Übermaß auch hier unterscheiden müssen.

Das Leben ist von Natur auf Lust angelegt. Somit sind Reize und ihre Erregung an sich nichts Unrechtes. Das weibliche Geschlecht, an die Erregung unseres Verlangens von Natur gewiesen, tut vollständig recht, zu diesem Zwecke mit seinen Reizen einen Haushalt zu üben, der in der Abmessung von Verhüllen und Enthüllen besteht, ja hierbei die von der Kultur gebotenen Hülfsmitteln nicht zu verschmähen. Die Gesetzgeber von Georgia, welche durchbrochene Strümpfe, hohe Absätze und »Blusen mit Oberlicht« als Täuschungsmittel den Ehescheidungsgründen hinzugesellen, sollten wissen, daß all unsere Kleidung sich von der Absicht herschreibt, den menschlichen Körper mit einem künstlichen Reiz zu umgeben. Es ist also schon bei der Kleidung an sich bewußt oder unbewußt, Koketterie im Spiele. Das Übermaß der Koketterie tritt aber dann erst ein, wenn dem Zwecke, zu gefallen, und hierdurch zugleich auch dem Zwecke der allgemeinen Lustbeförderung, tatsächlich zuwidergehandelt wird.

Das eine wie das andere dürfte sich auf das Gesellschaftsleben ganz allgemein übertragen lassen. Denn auch da wird man gegen die Erregung von Reizen an sich vernünftiger Weise nichts einwenden dürfen. Nur darf sie nicht in solchem Maße und namentlich nicht in so frühem Lebensalter erfolgen, daß durch Überreizung die Bahn einer krankhaften Entwicklung eröffnet, kurz Entartung herbeigeführt wird.

Das, was im Sinne der obigen Ausführungen beim Weibe insbesondere übermäßige Koketterie oder, wie wir vielleicht kurz sagen können, Schamlosigkeit ist, das wird in der Verallgemeinerung unsittlich sein: die übermäßige bezw. unzeitige

Digitized by Google

Erregung von Verlangen, wodurch dem natürlichen und berechtigten Zwecke der Lustförderung im Ganzen entgegengewirkt wird, im Weiteren die übermäßige, d. h. schädliche Betätigung oder Anreizung des Geschlechtstriebes.

Auf dieses Verhältnis kommt es lediglich an; die Sache an sich ist weder sittlich noch unsittlich, sie kann unter der Herrschaft einer bestimmten Sitte (innerhalb eines gewissen Milieus) durchaus sittlich, unter andern Umständen höchst unsittlich sein.

III.

Von der gegebenen Erklärung, der Koketterie als eines Spieles mit Verdecken und Enthüllen zum Zwecke der Anreizung wollen wir nun die Anwendung auf die allgemeine Sittlichkeit machen.

Enthüllt kann nur werden, was zugedeckt war. Wo die Sitte garnichts zu verdecken geböte, da würde die Koketterie folglich den Boden verlieren, insofern da nur das gezeigt werden könnte, was man ohnedies zu sehen gewohnt ist. Jemehr aber die Sitte für gewöhnlich zu verdecken gebietet, ein desto größeres Feld hat die Koketterie, die Abstufungen von Auf- und Zudecken sind um so zahlreicher.

Dies gilt sowohl von der zulässigen, weil unschädlichen und dem natürlichen Zwecke der Lustförderung dienenden, wie auch von der übermäßigen, schädlichen und darum verwerflichen Koketterie. Ganz besonders aber muß es der letzteren zu statten kommen, wenn die Sitte für gewöhnlich viel zu verdecken gebietet, ohne das gelegentliche Aufdecken zu verwehren.

Nur da, wo die übermäßige Koketterie, oder mit einem deutschen Worte die Anreizungssucht, die auf Enthüllung zum Zwecke der Anreizung um jeden Preis ausgeht, in Wegfall käme, da würde auch das Bedenkliche des ausgedehnten Verdeckungsgebotes der Sitte und dadurch der vielen Abstufungen schwinden.

Nun aber dürfen wir nicht übersehen, daß bei alledem stillschweigend noch ein anderer Faktor angenommen wird: die Begehrlichkeit. Darum würde auch ihr Wegfall genügen, jene die Koketterie so begünstigenden Verdeckungsgebote der Sitte unschädlich zu machen. Aber man irrt gewaltig,

Digitized by Google

wenn man glaubt, daß eben diese Gebote der Sitte, die an der Natur des Menschen doch nichts ändern können, zugleich angetan seien, die Begehrlichkeit zu unterdrücken. Den Nachweis, warum eher das Gegenteil der Fall ist, muß ich mir hier versagen.*)

Genug, die Anreizungssucht auf der einen und die Begehrlichkeit auf der andern Seite, sie sind es, welche die scheinbar der Sittlichkeit dienenden Verdeckungsgebote eine entgegengesetzte Wirkung ausüben lassen. Denken wir die Begehrlichkeit fort: und eine vom Gewohnten noch so abweichende Entblößung kann keinen Schaden anrichten; denken wir die Sitte der Bekleidung hinweg: und die Nacktheit kann nicht beschuldigt werden, anreizen zu wollen.

Aber wäre dann diese Beschuldigung im andern Falle beim Herrschen der Sitte der Bekleidung immer gerechtfertigt? Hat man ein Recht, dem oder der sich in ungewöhnlicher Weise Entblößenden oder unbekleidet Lassenden ohne Weiteres schuldzugeben, mit der Begehrlichkeit buhlen zu wollen? durchaus nicht. Vor Allem deshalb nicht, weil die betreffende Person den Grad von Begehrlichkeit auf der andern Seite, der zu einer ungebührlich anreizenden Wirkung gehörte, nicht angenommen zu haben braucht.

Es ist klar, daß in dieser Beziehung gerade die reinsten Seelen am ehesten der Beschuldigung ausgesetzt sind gegen Schamgefühl, Anstand und Sittlichkeit zu verstoßen. Denn »dem Reinen ist Alles rein.« Die Abmessung auf kranker Begehrlichkeit liegt derjenigen Seele fern, die von dieser Begehrlichkeit nichts in sich selber empfindet.

Nicht der absolute Grad der Verdeckung oder Entblößung ist hier das Ausschlaggebende, sondern das, was die Koketterie von der Schamhaftigkeit unterscheidet: das In-Aussicht-Stellen weiterer Entblößungen bei ihrem Spiel mit Auf- und Zudecken; es ist jene Leichtfertigkeit, die sich über Nutzen und Schaden keine Gedanken macht und nur der Begehrlichkeit dient.

---

*) Ich verweise auf mein Werk: Schamgefühl, Sittlichkeit und Anstand, besonders in geschlechtlicher Hinsicht. Das Wechselnde und Bleibende in den Anschauungen darüber. Mit 75 Abbildungen. Dresden. 1908.

Digitized by Google

IV.

Wo es auf dem Lande Sitte ist, daß Frauen und Mädchen mit bloßen Unterbeinen gehen oder sonstige Teile ihres Körpers unverhüllt lassen, wer dürfte da von Schamlosigkeit oder Unsittlichkeit sprechen? das Nichtverhüllen ist hier das Gewohnte und die entsprechende Verhüllung bei den vereinzelten Standesdamen die Ausnahme. Und es ist gut, wenn diese Ausnahmen Ausnahmen bleiben. Ja es wäre noch besser, auch sie verschwänden; denn im entgegengesetzten Falle, wo die städtische Verhüllungssucht immer weiter vorschreitet, da erst wird der natürlichen-ländlich-sittlichen-Freiheit allmählich der Stempel der Unsittlichkeit aufgedrückt; die unreinere Gesinnung, von der diese Auffassung getragen wird, schleicht sich in die Gemüter derer ein, die noch der freieren Sitte folgen; sie fangen an, sich zu schämen wie Eva nach dem Falle, und wenn sie endlich die Sitte der vollständigen Bekleidung annehmen, so haben sie dafür ihre ehemalige Unschuld hingegeben.

Wenn dagegen innerhalb der oberen, ja hauptsächlich der »obersten« Gesellschaftsklassen, wo man auf die Verhüllung im allgemeinen am meisten hält, ein Brauch gepflegt wird wie der, welcher bei gewissen Gelegenheiten ganz ohne natürliche Begründung eine sehr ungewöhnliche Entblößung des weiblichen Busens vorschreibt, so ist das etwas weit weniger Unschuldiges.

Ausnahmen gibt es auf beiden Seiten. Aber diejenige Landdirne die in ihrem kurzen Röckchen schon buhlerisch ist, wird es, wenn sie das Land mit der Stadt vertauscht, im Schleppkleide noch mehr sein, und die Städterin, die unter dem Zwange eines fragwürdigen Anstandes ihre natürliche Sittsamkeit bewahrt, sie würde nach Abstreifung dieser Fesseln sich wohler und — reiner fühlen.

Möchte die vorstehende Untersuchung mithelfen, die Frage zu klären, was als schamlos und unsittlich zu verwerfen sei — wo auf der einen Seite insofern zuviel gefordert wird, als man das Naturrecht auf Lust und folglich auf Reizerregung an und für sich nicht genügend würdigt, Maß und Übermaß nicht nach Gebühr unterscheidet.

Denn grade jemehr wir uns vor übermäßiger Sittenstrenge in Acht nehmen, mit um so größerer Entschiedenheit

Digitized by Google

und zugleich mit um so mehr Aussicht auf Befolgung können wir jenseits der sittlich zulässigen Grenze unser Veto aussprechen.



PERIODISCHE ODER PERMANENTE GESCHLECHTS-»KÄLTE« DER FRAUEN?

Von Dr. OTTO ADLER, Berlin.

Erwiderung auf Dr. med. W. Hammer's Beitrag: »Geschlechts-Kälte« bei sogenannten ehrbaren Frauen und »Geschlechtskälte bei Freudenmädchen«.

In »Geschlecht und Gesellschaft« 1908, III, 8, Seite 379 u. f. wendet sich Dr. W. Hammer gegen Dr. Konrad Werner, der in seiner Kritik des Wulffen'schen Buches (Psychologie des Verbrechers) dem Staatsanwalt-Autor beitritt und einen engen Zusammenhang von Sinnlichkeit und Prostitution bestreitet. Dr. Konrad Werner bewundert gewissermaßen die »feine Kenntnis« dieser Sexualpsychologie des Weibes und motiviert sie mit dem allgemein hohen Prozentsatz weiblicher »Kälte«, der 25—40 Proz. aller Frauen betragen soll, eine Häufigkeit, die vielen Ärzten, geschweige einem juristischen Autor im Allgemeinen nicht bekannt sein dürfte.

Hammer steht nicht auf diesem Standpunkt. Für ihn ist die »feine« Beobachtung der mangelnden Sinnlichkeit eine falsche, nach seinen Beobachtungen existiert »ein solcher Zustand (lebenslängliches Ausbleiben der Wollustempfindung) bei ausgebildeten Keimdrüsen weder bei Männern noch bei Frauen«.

Werner's und Hammer's Ansichten stehen sich diametral in ausgesprochener Schärfe gegenüber. Ob Werner seine Meinung nach Hammers Behauptungen einzuschränken geneigt ist, ist mir unbekannt. Solange seine Feder keinen Rückzug schreibt, nehme ich an, daß er bei seiner Ansicht bleibt und ich bin bereit ihn durch die folgenden Zeilen zu unterstützen. Meine Einmischung erfolgt aus einem doppelten Grunde. Erstens zitiert mich Hammer selbst und fordert mich damit zur Gegenäußerung auf, zweitens glaube ich mit Rücksicht auf meine Spezialbeschäftigung auf diesem Gebiete

Digitized by Google

(vergl. meine Monographie: Die mangelhafte Geschlechtsempfindung des Weibes) an dieser Frage vermittelnd und aufklärend teilnehmen zu können.

Zuerst zu den Männern. Diese Frage läßt sich leichter beantworten. Hier besteht überhaupt keine Meinungsverschiedenheit. Hammer kennt den Zustand der lebenslänglich ausgebliebenen Wollustempfindung beim männlichen Geschlecht überhaupt nicht. Ein Mann ohne Orgasmus im ganzen Leben ist ihm noch nicht vorgekommen. Etwas anderes ist weder von Werner behauptet worden, noch in meiner zitierten Monographie zu lesen. Auch in den Aufsätzen dieser Zeitschrift über »Weib und Empfindung« (Heft 2, 3, 4) ist wiederholt die häufige Empfindungslosigkeit des Weibes gegenüber der ungemein seltenen, kaum je vorhandenen sexuellen Anaesthesie des Mannes betont worden. Erst kürzlich erschien, auf diese wiederholt von mir niedergelegten literarischen Behauptungen hin, ein junger Mann bei mir, der sich als eine solche Ausnahme präsentieren zu müssen glaubte. Es war ein ängstlicher Neurastheniker, der wohl schon Erektionen, aber noch nie einen Orgasmus gehabt hatte, obgleich seine Freunde ihn mit Gewalt in die Arme der Liebe zu jagen versucht hatten. Ihn beherrscht eine krankhafte Angst vor den Gefahren der Liebe, vor Ansteckung und vor etwaigen Alimentationspflichten. Seine schwächliche, zarte Natur, sein ganzes Selbstvertrauen machen ihn zum zitternden Sklaven gegenüber einem Weibe. Solche Typen kommen vor und sie sind nichts andres als jene zeitweilig impotenten jungen Ehemänner, die in der Hochzeitsnacht, bisweilen noch in den nächsten Wochen versagen. Eine Komplikation ängstlicher Vorstellungen, zeitweise »Hemmungen« stören hier den normalen Ablauf der Empfindung und des Orgasmus — aber niemals ist dieser Zustand ein dauernder — entweder war früher schon Amor Triumphator oder ist es später geworden. Es gibt sicher impotente Männer, aber sie sind es im Laufe der Zeit geworden. Vergeblich suchen sie bei allen möglichen Aerzten, Kurpfuschern, in allen Zeitungsspalten und Reklamebroschüren nach einem Zaubertrank, der ihnen das Entschwundene wiedergeben soll, was doch Alter oder Krankheit (z. B. Rückenmarksschwindsucht) unwiederbringlich genommen haben. Nicht die Sehnsucht nach unbekannten Gefilden, sondern das stürmische Rückverlangen nach

Digitized by Google

genossenem, erlebtem Glück der Sinne beflügelt ihre meist unerfüllbaren Wünsche.

In dieser Frage der männlichen Anaesthesie dürften sich also erhebliche Differenzen unsrer Ansichten nicht ergeben. Ein Mann ohne jegliche volle Wollustempfindung jemals im Leben ist sicher eine ungeheure Seltenheit.

Anders die Frauen! Dem Hammer'schen Axiom, daß er den lebenslänglichen Mangel der Wollustempfindung bei Frauen mit ausgebildeten Keimdrüsen nicht kenne, muß ich meine 25—40 Proz. empfindungsloser, kalter Naturen durchaus aufrecht erhalten. Die Zahl verkleinert sich allerdings gegenüber der strikten Hammer'schen Forderung. Die absolute, nie vorhandene Geschlechtsempfindung eines Weibes, ein nie gekannter Sinnenkitzel, ein nie erlebter, nie geahnter Höhepunkt des Orgasmus gleich viel in welcher Form ist sicher weniger häufig als die angegebene Zahl. Sie umfaßt nur alle Frauen, die nichts in der Umarmung des Mannes fühlen, denen der eheliche Verkehr entweder nur eine Andeutung des Hochgefühles bringt oder noch weniger als dieses, ein mechanisches, unbequemes Nichts, nichts anderes »als wenn sie am Arme oder an der Schulter berührt würden« (Guttzeit). Hammer erwähnt sehr richtig die scheinbar Empfindungslosen, jene Frauen, die in der Ehe nichts empfinden, weil sie sich durch eigene Berührungen »geschwächt« haben. Hammer erwähnt also die Masturbation als Grund der geschlechtlichen Kälte und es ergibt sich daraus das scheinbar paradoxe Resultat, daß masturbatorischer Orgasmus in eheliche Kälte umzuschlagen imstande sei. Auch diese Tatsache ist in meiner erwähnten Monographie hinreichend betont. Ihr ist ein eigenes Kapitel: »Die relative Unempfindlichkeit bei Masturbation. Anaphrodisia ex causa masturbatoria« gewidmet. Eine Reihe ausführlicher Beispiele und Krankengeschichten sind gerade diesem Kapitel eingefügt. Auch Hammers anatomisch-physiologische Erklärungen, seine Gehirnsinnlichkeit und Rückenmarksentspannung, sind bei dieser Gelegenheit bereits erwähnt worden. Es heißt in dem erwähnten Kapitel meiner Monographie:

Wir müssen nach allgemein physiologischen Grundsätzen an der Tatsache eines sexuellen Zentrums im Gehirn festhalten. Dieses muß vom Genitalapparat aus durch eine

Summation von Reizen soweit erregt werden, um den eigentlichen explosiven Akt des Orgasmus auszulösen. Es muß ein kompliziertes, kaum auszudenkendes Ineinanderarbeiten von Vorstellungen, Gedanken, Reizen und Empfindungen sein, welche im entscheidenden Momente das Gehirn zu dieser überwältigenden Nervenarbeit veranlaßt. Ist es nicht am wahrscheinlichsten, daß dieses psycho-sexuelle Zentrum, nachdem es sich einmal auf den Leitungs-Kontakt entweder mit dem Labium minus oder mit der Klitoris eingespielt hat, auf andere Leitungsbahnen nicht mehr reagiert? Das weibliche Geschlecht hat es so viel schwerer als das männliche, sich in seiner sexuellen Sphäre zurechtzufinden, um alle die Hemmungen zu beseitigen, die sich dem Geschlechtsgenuß mit drohender Warnung und Gefahr entgegenstellen, daß ohne Frage seine nervösen Zentren mit ihren Verbindungen im Gehirn anders beschaffen sein müssen als beim Manne. Ist endlich die Leitung perfekt geworden, so funktioniert dieser komplizierte Apparat vom Genitalanfang über das sexuelle Zentrum im Gehirn zum Ejakulationszentrum im Rückenmark und schließlich wieder zu den Genitalien zurück. Es ist wie eine plötzlich entstandene Quelle auf hohem Berge, die sich den mühelosesten Weg sucht, die nun mit Leichtigkeit in ihrem selbstgeschaffenen Bette weiter rinnt, deren Veränderung ihres Laufes aber, deren Umleitung nur mit bedeutenden und zeitraubenden Kräften und Opfern möglich wäre.

Um in einfacher, verständlicher Form zu reden, hat sich also in vielen Fällen von Masturbation der weibliche Organismus an die ursprünglich frei gewählte periphere Stelle des Kitzlers oder der Schamlippe gewöhnt. Aus dem alltäglichen Leben wissen wir, daß Gewöhnungen oft schwer zu beseitigen sind und festgewurzelt ein ganzes Leben anhalten. — — —

Also auch in diesem Punkte decken sich im Wesentlichen Werner's, Hammer's und meine Anschauungen. Wir geben sämtlich den Mangel weiblichen Sexualgefühles in der Ehe zu, obgleich masturbatorisch ein solches zustande kommt. Und gerade die Masturbation ist der Grund des Ausbleibens, weil, wie mir scheint, eine falsche Gewöhnung besonderer Stellen stattgefunden hat, die beim normalen Coitus nicht hinreichend gereizt oder überhaupt nicht erreicht werden.

Digitized by Google

Erwähnt mag hierbei werden, daß, so häufig ein weiblicher Empfindungsmangel auf masturbatorischer Grundlage, so selten ein gleicher Zustand beim Manne anzutreffen ist. Das erklärt sich durch die Bauart des männlichen Genitale, erklärt sich ferner durch die Aktivität der männlichen Friktionen. Stets kommt beim normalen Coitus das männliche Glied in seiner ganzen Totalität zur Verwendung. Welche Stelle auch bei etwaiger Masturbationsgewöhnung vorher bevorzugt gewesen sein sollte, ob Spitze, Schaft oder Wurzel, immer erreicht der Mann nach Belieben eine volle Berührung aller seiner Teile im Scheideninnern und bestimmt zugleich den Rythmus und die ihm gewöhnte Stärke der Friktion. Die Bauart des weiblichen Genitale, besonders der oft hohe Sitz des Kitzlers, bedingen dagegen allzuhäufig gewissermaßen eine Aussperrung der empfindlichsten und durch Masturbation allein gewöhnten Reizstelle. In einigen Fällen ist die hierfür gegebene Heilung die auch in dieser Zeitschrift vielfach diskutierte »organgemäße Begattung«, die entwicklungsgeschichtlich begründet ist und die rein anatomischen Differenzen am besten löst.

Es bleibt also ein letzter Rest von Frauen, diejenigen, die an einem »lebenslänglichen« Mangel der Wollustempfindung leiden, die weder den Orgasmus der Masturbation, noch das Sinnenglück des ehelichen Verkehrs gekannt oder auch nur andeutungsweise geahnt haben. »Kalt« von den ersten Mädchenjahren an bis zum Grabe, an dem die scheinbaren Pfänder ihres Liebens, die eigenen Kinder weinen! Hammer bestreitet ihre Existenz wenigstens bei »ausgebildeten Keimdrüsen« d. h. also bei organisch gesunden Frauen, die keinerlei Mißbildung der organischen Genitalsphäre zeigen, Werner dagegen und ich selbst behaupten, daß ihre Zahl Legion ist, daß sich zwar die Totalzahl der 25—40 Prozent aller Frigidae jeglicher Nuance und jeglicher Form für diese Spezial-Frigidae herabmindert, daß sie aber mindestens ein Zehntel aller Frauen noch immer umfaßt und daß bei planmäßigem Nachfragen und Ausforschen aller Patientinnen die dauernd Empfindungslose trotz Mutterschaft, trotz scheinbarer Liebe und glücklicher Ehe ein häufiger, allzu häufiger Typus ist.

Einem Einwande mag gleich von vornherein begegnet werden, nämlich der offenbaren Tatsache, daß einzelne Frauen es mit der Wahrheit leichter nehmen, daß sie in Dingen ihrer

Digitized by Google

intimsten Vita sexualis selbst dem Arzte gegenüber zurückhalten, daß manche Hystericae trotz eindringlichster Vorstellungen frühere Masturbation leugneten oder die Empfindungslosigkeit vortäuschten, entweder um sich als bemitleidenswerte Märtyrerinnen zu präsentieren oder vielleicht gar, um unter diesem Deckmantel die sonst gefürchtete, für sie aber reizvolle gynäkologische Untersuchung geradezu zu wünschen. Achtet man auf diese Fälle, ist man auf diese Varianten der schlummernden Psyche vorbereitet — ich erinnere z. B. an einen Fall meiner Monographie, wo erst nach dreiwöchentlicher Behandlung trotz eingehendster Vorfragen die Masturbation zugestanden wurde — so wird man bald auch diese unreinen Fälle zu eliminieren lernen und dann bleibt noch immer eine erhebliche Zahl übrig, die nichts empfinden und nichts empfunden haben. Man braucht sie nicht mit der Laterne zu suchen, sie finden sich zahlreich genug sowohl unter den »Anständigen« wie in der Prostitution.

In der erwähnten Monographie sind hinreichend Fälle erwähnt. Seitdem sind sie weiter in meiner Praxis so zahlreich gewesen, daß ich mich der Mühe überhoben habe, jedesmal von neuem einen großen Status aufzunehmen, obgleich ich mich stets bemühe, den psychologischen Hemmungsgrund (denn ich halte auch diese absolute Anaesthesie für eine psychische) aufzufinden.

Zwei Fälle der allerletzten Zeit, die mir gegenwärtig sind und die ich leicht beliebig vermehren könnte, mögen meine Behauptung von der dauernden Empfindungslosigkeit praktisch illustrieren. — — — — — — — — — — — — — — — —

A. Große, schlanke Blondine, 23 Jahr, angenehme Erscheinung, gewandt, klug und bestimmt. Sie hat seit ca. 3 Jahren intimen Verkehr. Sie spricht mit bestimmter Offenherzigkeit über ihre Vergangenheit und verheimlicht nicht, daß sie mit drei Männern bisher verkehrt hat und daß der jetzige wirkliche Bräutigam sie mit den Resten einer alten Gonorrhoe infiziert hat, wegen der sie zur Zeit in Behandlung ist. Ihre, ihrer Angehörigen sowie des Intimus Persönlichkeiten sind mir bekannt. Sie hat mir trotzdem unumwunden ihren früheren Verkehr zugestanden, obgleich Mutter, Schwester und Bräutigam begreiflicherweise nichts davon wissen dürfen. Dieses für die bestehende Krankheit ganz belanglose Geständnis berechtigt

Digitized by Google

im Zusammenhang mit dem ganzen Auftreten und der fast männlich klaren, sicheren und klugen Denkweise der Patientin zu der Annahme, daß auch ihre übrigen Angaben richtig sind. Sie hat noch nie etwas in coitu empfunden. Wenn von den Versuchen bei eins und zwei vielleicht abzusehen ist, weil sie nur kurz waren und Vergewaltigungen gleichkamen, so hat doch auch der jetzige, schon mehrjährige Verkehr mit einem durchaus geliebten Manne, der sie sicher heiraten wird, auch nicht die Andeutung eines sinnlichen Empfindens gebracht. Sie kennt keine geschlechtliche Regung, auch nicht als Mädchen, hat sich stets fern von derartigen Unterhaltungen der Freundinnen gehalten, ist aber trotzdem nicht die Spur prüde, zeigt keine übertriebene Schamhaftigkeit und ist im Gegenteil imstande, mit objektivster Klarheit über sexuelle Dinge zu sprechen. Sie empfindet den Mangel ihrer Geschlechtslust wie die meisten Frauen besonders aus dem Grunde, weil der Partner ihr Mangel an Teilnahme vorwirft, und sie hat deshalb ebenfalls wie die meisten anderen Frauen gelernt, den empfindenden Zustand zu simulieren. Ich halte es sowohl nach dem Befunde wie nach den Versicherungen der Patientin für ausgeschlossen, daß sie je masturbiert hat.

Eine Angst vor Schwangerschaft, die nicht allzuselten den psychischen Hemmungsgrund für Anaesthesie abgibt, besteht nicht, im Gegenteil, sie wünscht dringend Nachkommenschaft, um die Heirat zu beschleunigen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

B. Während der vorige Fall wegen des mehrfachen Verkehrs, wegen der Infektion und wegen der Kinderlosigkeit Verhältnisse darbietet, die jedenfalls ein prostitutionelles Kolorit zeigen, ist der folgende ein typisches Bild strengster, absolutester Empfindungslosigkeit bei reinstem, ungetrübtestem Familienleben mit Aufopferung für Mann und Kinder.

Es handelt sich um die etwa 40jährige Witwe eines höheren Beamten. Sie ist eine lebhafte, gesprächige Frau mit durchaus gewinnenden Gesichtszügen und feurigen Augen. Wollte man aus dem Feuer dieser, sowie aus der ganzen Regsamkeit ihres Wesens schließen, so würde man eine feurige, sinnliche Frau vermuten. Das Gegenteil ist der Fall und dieser Fehlschluß ist im Leben sehr häufig. Die Sinnlichkeit der Frauen mag sich im Glanz ihrer Augen wiederspiegeln, allein der Kenner

Digitized by Google

weiß, daß nur der sinnige, träumerische Glanz solcher Augen auf das verborgene Feuer hindeutet. Die lebhaften, haschenden, wenn auch leuchtenden Augen, lebhaftes, annäherndes, regsames Wesen verdecken nur allzuoft ein wenig liebendes Herz. Es ist, als wenn die Frauen sich ihres sinnlichen Fehlers bewußt wären und durch ein glänzendes Gewand über ihn bewußt oder unbewußt hinwegtäuschen wollten.

Mit 18 Jahren hat die Dame geheiratet. Ihre Vorstellungen vom Ehebett waren dunkele, sinnliche Regungen hatten nie bestanden. Die Hochzeitsnacht war eine Enttäuschung, ebenso alle folgenden, sie hat niemals in der ganzen Ehe auch nur die Andeutung einer sinnlichen Empfindung gehabt, obgleich sie ihrem Manne 2 Kinder geboren hat. Sie hat ihren Mann aufrichtig geliebt, der Schmerz über seinen Verlust — sie war 15 Jahre mit ihm verheiratet — war so groß, daß sie Jahre gebraucht hat, um sich einigermaßen von dem Schlage zu erholen. Nach all ihren durchaus glaubwürdigen Angaben hat sie von Masturbation nie etwas gewußt, geschweige denn geübt. Eine Brutalität des Mannes in geschlechtlichen Anforderungen, besonders in der Hochzeitsnacht, die allzuoft zur ersten starren und dauernden »Hemmung« und damit zur Empfindungslosigkeit wird, hat nicht bestanden. Der Mann als vornehmer, in seinem Innen- und Außenleben auf gleicher Höhe stehender Gentleman hat von seinen Rechten in männlicher, bestimmter aber liebevoller Weise Gebrauch gemacht. Allerdings war dieser Mann um 15 Jahre älter, allein was will diese Differenz bei 20 und 35 Jahren besagen!

Die Mitteilungen dieser Dame beruhen mehr auf freundschaftlicher als auf ärztlicher Basis. Man könnte auf den Gedanken der besonderen Raffiniertheit kommen, man könnte diese Art Unschuldsgeständnis vielleicht als das Lockmittel einer heiratslustigen Witwe betrachten. Dem widerspricht neben anderen Gründen, die sich nur aus der Persönlichkeit ableiten lassen, die Tatsache, daß diese Dame vor kurzem erst operiert wurde und wegen einer bösartigen Geschwulst eine ganze Brust hat opfern müssen. Nach solchen Wirkungen vergeht die Lust, einen Arzt zu belügen, ebenso sehr wie der Gedanke, noch einmal einen Mann zu freien. — — — — —

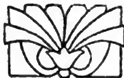
Daß eine volle geschlechtliche Empfindungslosigkeit beim Weibe existiert, darüber kann meiner Meinung nach kein Zweifel

Digitized by Google

sein. Nicht nur bei »unterwertigen und verkrüppelten Keimdrüsen« sondern bei tadelloser Körperbeschaffenheit tritt sie uns vor Augen und ist — hier werden unsere Ansichten direkt antipolar — ganz im Gegensatz zu Hammer tatsächlich eine »alltägliche Erscheinung«. Über die Ursachen, über die Heilbarkeit zu sprechen ist hier nicht der richtige Ort. Hier eröffnen sich die schwierigsten Gebiete der Psychologie. Eine Andeutung nach dieser Richtung macht Hammer, indem er sehr richtig von den »Hülfsvorstellungen unseres gesellschaftlichen Lebens« spricht, »die für Wahrheiten gehalten werden.«

Hammer spricht bei der zunehmenden Geschlechtsreife der Mädchen von einer »örtlichen Spannung« der Unterleibsorgane, von »nächtlichen, unfreiwilligen Schleimentleerungen unter sinnlichen Träumen.« Diese als »weibliche Pollutionen« wohlbekannten Erscheinungen sollen nach anderen Autoren gerade erst bei sinnlich Geweckten eintreten und nicht bei den Unschuldigen und Unverdorbenen. Es genügt allerdings schon eine sinnliche Phantasie für ihr Zustandekommen und eine rein erotische Lektüre, die in einem Mädchenhirn lascive Bilder zusammenbaut, vermag ohne Masturbation und ohne vorangegangene Attacken auf Hymens Heiligtum jene »Spannung« auszulösen. Ohne jede erotische Kenntnis und Ahnung sollen diese Träume nicht stattfinden. —

Daß die Verhältnisse bei den Prostituierten komplizierter liegen, ist von vornherein begreiflich. Sicherlich unterliegt ein großer Teil aus Sinnlichkeit und dementsprechend wird gerade bei ihnen die Zahl der Empfindungslosen durchschnittlich geringer sein. Aber auch unter ihnen gibt es absolute Vertreterinnen kompletester Anaesthesie, Freudenmädchen, die weder die Masturbation geübt noch bei einem einzigen ihrer vielen Männer jemals etwas gefühlt haben.



Digitized by Google



WAS ERZÄHLEN UNS DIE ANTIKEN GEBURTSBILDER?

Von Dr. KONRAD WERNER.

In unserer bilderreichen Zeit hat nicht nur die Allgemeinzahl der alljährlichen Darbietungen unserer Kunstausstellungen zugenommen, sondern auch die Stoffe, die »Sujets« variieren in einer Ausdehnung, daß kaum ein noch so belangloser Vorgang des Lebens ungemalt zu bleiben scheint. Das Verlangen aus der Masse emporzutauchen, Neues, Auffälliges, Originelles darzustellen, produziert bisweilen Kompositionen, vor denen wir erschreckend still stehen. Gegenüber der Malerei vergangener Jahrhunderte, deren Hauptaufgaben das Portrait und biblische Heiligenbilder waren, durchleuchten die heutigen Jünger der Farbe das ganze Leben bis in seine entferntesten Winkel. Moderne Sujets, die in letzter Zeit häufig gemalt wurden, bewegen sich vielfach auf ärztlichem Boden. Eine Operation ist ein sensationeller Akt. Der Operateur, die Assistenten, die Krankenschwestern — alle in weißen »aseptischen« Gewändern — der Kranke oder auch besser eine Kranke, nur knapp von einem weißen Leintuch bedeckt, so daß ein Teil der reinen plastischen Körperformen zu tage tritt — die Zuhörer — Alles in Allem gibt ein figurenreiches, sensationelles Bild, vor dem man leicht, zugleich ein wenig »trauernd und bewundernd«, stehen bleibt. Interieurs »im Sprechzimmer des Arztes« kehren auf jeder Ausstellung wieder.

Die Vielseitigkeit aller Darstellungsmöglichkeiten, die spezielle Bevorzugung ärztlicher Handlungen hat merkwürdigerweise den markantesten aller Lebensvorgänge, die Geburt, seit über zwei Jahrhunderten fast gänzlich von den malerischen Darstellungen ausgeschlossen. Man sieht wohl nicht allzuselten auch jetzt eine junge Mutter mit ihrem Neugeborenen. Sie reicht ihm die Brust, allein mit diesem »Mutterglück« ist die einzige Erinnerung an die schwere Stunde der Geburt gegeben. Im Gegensatz hierzu imponiert die Fülle allerdings meist biblischer Geburtsdarstellungen der alten Meister. Die Geburt Christi ist ein vielgemaltes Thema alter Zeiten, aber

Digitized by Google

fast noch häufiger ist die Geburt der Maria im Bilde dargestellt worden. Die berühmtesten Namen — Berettini, Giovanni da Bologna, Ghirlandajo, Giotto, Holbein, Murillo, Sebastiano del Piombo, Andrea del Sarto, Signorelli, Tintoretto u. a. haben diesem Stoff ihren Pinsel geliehen. Die Geburt des Johannes ist das dritte Hauptsujet dieser Art.

Bei den rein biblischen Darstellungen haben die alten Maler nicht Halt gemacht. Sie haben sich des mystischen Hintergrunds entledigt und haben schließlich die volle Wirklichkeit geschildert. Wir sehen deutsche, holländische, venetianische, florentinische Wochenstuben mit allen Details während des Hauptmomentes, vor und nach demselben. Allerdings sind alle Bilder mehr oder minder Kompositionen mit allegorischem Beiwerk oder Interieurstudien. Der krasse, wenig ästhetische Geburtsvorgang rückt in den Hindergrund. Das reine Streben nach naturwahrer Wiedergabe hält offenbar auch unsere sonst wenig prüde Malerzunft gerade vor der abschreckenden Reizlosigkeit der rein ärztlichen Darstellung zurück. Stellt man sich dazu eine moderne Wochenstube vor, die den aseptischen Regeln zufolge das kahle Prinzip der Reinlichkeit wiedergeben soll, in der Portieren, Teppich und Stoffe nach Möglichkeit gemieden werden, in der die Wöchnerin der Ruhe pflegen und durch keine überflüssige Gesellschaft gestört werden soll, so bleibt von malerischem Beiwerk allerdings wenig übrig.

Dr. Robert Müllerheim hat eine kulturhistorische Studie: »Die Wochenstube in der Kunst«, herausgegeben, und zu einem mit großer Liebe, vielem Fleiße und umfassendster Belesenheit verfaßten Texte 138 Abbildungen interessantester Art reproduziert. Wir wollen ihm in einigen Beobachtungen folgen, um einige charakteristische Eigenheiten einstmaliger Gebräuche hervorzuheben, die sich aus den Bildern noch deutlicher ableiten lassen als aus mysteriösen Andeutungen alter Chroniken.

Die Maler der vergangenen Jahrhunderte haben sich nicht mit der Darstellung der einfachen Geburt begnügt. Die Überraschung, welche ein unerwarteter mehrfacher Famlienzuwachs gewährt, haben einige in der Farbe festgehalten. Eine Zwillingsgeburt ist als Fresko von Benozzo Gozzoli

Digitized by Google

dargestellt, allerdings als biblisches Motiv — die Geburt von Jakob und Esau. Vom Geburtsvorgang als solchem ist nichts mehr zu sehen. Beide Kinder befinden sich bereits in den Armen ihrer Wärterinnen. Der schwarze, schmutzige, rauhe Esau und der zart-weiße Jakob sollen gebadet und gewickelt werden. Neidisch und verstört sieht Esau's Wärterin auf die glücklicheren Mienen der anderen Wartefrau. Die Darstellung einer Drillingsgeburt fehlt. Dagegen ist eine Vierlingsgeburt (oberdeutscher Maler um 1450) und sogar eine Fünflingsgeburt (holländischer Meister) im Bilde vorhanden. Bei dem Vierlingsbilde liegen drei gewickelte Püppchen auf dem Bett der Wöchnerin, das vierte reicht sie soeben der Wartefrau. Ein Heiliger an der Wand gibt dem seltsamen Vorgang seine Weihe. Die Fünflinge stellen die Illustration eines dokumentarisch beglaubigten Falles dar. Am 5. Januar 1719 soll sich dieses Wunder zu Scheveningen zugetragen haben: »Die Straße vom Haag bis Scheveningen soll schwarz gewesen sein von Fuhrwerken und Fußgängern, die sich nach dem Hause der Wöchnerin begaben. Als die Kinder längst gestorben waren, kamen noch viele Schaulustige, so daß die Eltern nicht an die Beerdigung denken konnten und noch mehrere Wochen damit warten mußten.«

Die meisten unserer Bilder zeigen den Zustand der vollendeten Geburt. Gewöhnlich liegt im Hintergrunde in einem großen, üppigen Baldachinbette die Wöchnerin, während im Vordergrund das Neugeborene von einer Wärterin gebadet resp. schon gewickelt wird. Die steife Wicklung — am bekanntesten sind die Majoliken am Findelhause in Florenz — die berühmten Wickelkinder Andrea della Robbia's — ist durchgängig die Regel. Das Bett der Wöchnerin hat meistens ein Dach oder Überhang und ist mit Portieren und Stoffen beladen. Moderne Maler der heutigen Zeit würden den Betthimmel, der als nicht aseptisch mehr und mehr verpönt ist, schmerzlich vermissen.

Der eigentliche Moment der Geburt ist nur in einem einzigen Bilde erkennbar wiedergegeben. Es handelt sich um eine Radierung von Abraham Bosse (1605—1658). Das reproduzierte Bild zeigt im Hintergrund ein leeres Baldachin-Bett. Entgegen allen anderen Darstellungen liegt hier die Gebärende im Vordergrund auf einem Interimsbett, das etwa

Digitized by Google

einem heutigen Operationstisch (allerdings mit Matratze) vergleichbar ist. Eine Corona von Frauen steht um sie herum. Ganz vorn nimmt die Hebamme das Kind, das soeben geboren und dessen Kopf unter dem Rock am Fußende der jungen Mutter sichtbar wird, in Empfang. Dies ist das einzige Bild, wo der Moment des Gebärens sichtbar dargestellt ist. Die mangelnde Ästhetik des ganzen Aktes ist auch hier durch den Rock der Gebärenden schonend gedeckt. Nur der Kopf des jungen Erdenbürgers tritt in die Erscheinung. Das Kind muß schon vollkommen geboren sein, seiner Lage am Fußende der Mutter entsprechend. Trotzdem hat es der Maler absichtlich vermieden, mehr von ihm zu zeigen, er hätte sonst den wenig schönen Anblick der Nabelschnurverbindung, die in diesem Augenblicke noch besteht, auf das Bild bringen müssen.

Das Bild zeigt noch eine seltene Merkwürdigkeit. Im Gegensatz zu den vielen Frauen, die helfend und tröstend in hergebrachter Sitte die Kreißende umstehen, befindet sich ein einziger Mann im Gebärzimmer. Auch dieser ist nach dem Herkommen zu viel. Ärzte pflegte man in früherer Zeit nicht zu Geburten heranzuziehen. Ob sich der Ehemann, dem sonst auch der Zutritt versagt war, in diesem Falle eingedrängt hat? Auf allen anderen Bildern ist, die heilgen Bilder mit Joachim, Joseph und Zacharias ausgenommen, nur ganz ausnahmsweise ein Mann zu finden. Wenn ein solcher absichtlich herangezogen wird, so ist es der Astrolog, der dem Neugeborenen das Horoskop stellt. Vermutlich ist er stets nur eine dekorative Beigabe. Denn bei der Ablehnung der gesamten Männlichkeit im Geburtszimmer wird man seine horoskopischen Dienste wahrscheinlich ebenfalls abseits, an einem dritten Orte gefordert haben.

In der Holzschnittillustration aus dem Hebammenbuch von Jakob Rueff (1587) ist eine ähnliche Szene dargestellt. Wieder im Hintergrund das große, leere Baldachin-Bett mit Fransen und Portieren. Vorn sitzt die wenig schöne Gebärende auf dem sogenannten »Gebärstuhl«, um unter Leitung der Hebamme in sitzender Stellung niederzukommen. Obgleich hier nur eine Andeutung des ganzen Geburtsvorganges, der offenbar in allernächster Zeit perfekt werden dürfte, vorhanden ist, wirkt die noch immer verhältnismäßig dezent ge-

Digitized by Google

haltene Situation wenig herzerfreuend. Das Bild zeigt aber einige andere bemerkenswerte Eigenheiten. Im Hintergrunde, gewissermaßen außerhalb des Zimmers, an einem freien blumenbewachsenen Torbogen experimentieren wieder die sterneskundigen Astrologen. Auf dem Tische links vorn liegt ein Knäuel und eine pinzettenartige Schere — das unvermeidliche Instrumentarium aller Hebammen von den grauesten Zeiten bis auf den heutigen Tag zur Abnabelung. Ein Deckelkrug und ein Teller sind der Wöchnerin zugedacht, während ein kleines Fläschchen daneben vermutlich ebenfalls zum Inventar der Hebamme gehört. Wahrscheinlich enthält es belebende Essenzen für die Schmerzgepeinigte. Ohne reichliche Frauenhilfe geht es auch hier nicht ab. Eine moderne Wöchnerin hat höchstens die Hebamme und allenfalls noch eine Pflegerin. Hier sind außer der Sachverständigen noch zwei weibliche Trostspenderinnen. Im Vordergrund steht für den jungen Weltbürger dasjenige bereit, was ebenfalls seit ewigen Zeiten zuerst für ihn benötigt ward. Kaum auf einer einzigen der vielen Geburtsdarstellungen fehlt die Badegelegenheit. Hier steht nur ein niedriger, einfacher hölzener Bottich, daneben ein hoher Holzkrug mit Deckel. Auf anderen Bildern kommen die mannigfachsten Varianten vor, getriebene, kupferne, ciselierte Marmorschalen dekorieren die wohlhabenden Wochenstuben. Selbstverständlich wird nur warmes Wasser gebraucht. Der Säugling wird in der Nähe des Kamins gebadet, die Bedienung bringt so heißes Wasser, daß sie das Gefäß mit der Schürze anfassen muß, die Badehandtücher werden angewärmt. Ein Thermometer existiert noch nicht. Wie unsere alten Hebammen noch jetzt, taxieren sie den Wärmegrad nach dem Gefühl. Ein Maler läßt vorsichtig nur die Fingerspitzen der Pflegefrau eintauchen, ein anderer die ganze Hand, wiederholt sieht man die Füße der Wärterin als lebendige Thermometer in die Wanne eintauchen. Alle Badeeinrichtungen für den Säugling sind zwar vielfach luxuriöser als unsere modernen Kinderbadewannen, aber niemals auch nur annähernd so groß wie diese. Dem Säugling wurde kein eigentliches Bad, sondern nur eine Abwaschung zu teil, nicht in ausgestreckter Lage, sondern sitzend.

Da die antiken Geburtsbilder meist dekorativ komponiert sind, so fällt auch die Toilette der Wöchnerin selber reichlich

Digitized by Google

aus. Sie trägt meist eine Haube, das Zeichen der verheirateten Frau. Ein Hemd ist zum mindesten, meistens noch mehr Bekleidung vorhanden. Dies entspricht durchaus nicht den damaligen Sitten. Früher legte man sich vollkommen unbekleidet zu Bett und tatsächlich ist diese rein realistische Darstellung von einigen Malern gewählt. Die Kinder werden — wie schon bemerkt wurde — gewickelt. Binden liegen auf manchen Bildern gebrauchsfertig zur Stelle; der kleine Prinz Federigo von Urbino ist sogar in gestickte Ornamentbinden eingewickelt. Die Kinder tragen wie bei uns Häubchen, allein in Frankreich gibt es Knaben- und Mädchenmützchen. J. M. Moreau hat einen 5teiligen Bilder-Cyklus vom werdenden und vollendeten Mutterglück gemalt. Ein Bild heißt: »J'en accepte l'heureux présage« — das junge Ehepaar sucht die Kinderwäsche aus, ihm fällt als erstes Stück ein »bonnet de garçon« in die Hand und glückstrahlend sieht der hoffende Vater seine junge Gattin an: was er erwünscht hat, bringt das fünfte Bild in Erfüllung: »c'est un fils!«

Vergeblich sucht man auf sämtlichen alten Bildern nach zwei anderen Bedarfsartikeln, nach Kinderwagen und Milchflasche. Statt des Kinderwagens existiert die Wiege bisweilen korbartig mit Kopfschutz, so daß man ihr nur Räder unterzusetzen brauchte, um sie als Wagen benutzen zu können. Die Milchflasche soll zwar schon in Agypten und Rom gebraucht worden sein, auf all unseren Bildern fehlt sie — allein die Amme tritt in ihre Rechte. Auch auf heiligen Bildern ist sie vorhanden, so bei der Geburt Marias. Die heilige Anna, Marias Mutter, soll schon zu alt gewesen sein, um noch selbst zu nähren.

Wer sich in die Müllerheim'sche Studie vertieft, wird noch genug des Interessanten finden. Sitten und Gebräuche verändern sich, wie die Bilder zeigen, manche Wahrheiten jedoch bleiben unumstößlich und regieren die Welt, so lange es Mütter, so lange es Kinder gibt.



Digitized by Google

GESCHLECHT UND GESELLSCHAFT
III, 10.

Digitized by Google



DAS LIEBESPAAR GOMGASCHI UND KOMURASSAKI.
Zu dem Aufsatz über die Schilffelder Japans (Seite 433).

Digitized by Google



DIE SCHILFFELDER JAPANS.

Von Dr. KURT BOECK.

Mit bewundernswertem Erfolge hat das praktische Japan auch eins der heikelsten gesellschaftlichen Probleme bewältigt: die Behandlung der öffentlichen Sittlichkeit. Klaren Blickes erkannte man dort seit Jahrhunderten, daß auf diesem Gebiete nichts verderblicher wirkt, als Heuchelei und Heimlichtuerei bei Erscheinungen, die zu eng mit der Natur des Menschengeschlechtes verbunden sind, um je irgendwo ganz aus der Welt geschafft werden zu können. Offenherziges Bekennen zu dem Grundsatze Naturalia non sunt turpia, dagegen entschlossene Abwehr aller geheimen Unsittlichkeit und des Anstachelns der Lüsternheit schien den weisen Lenkern des Staates der geradeste Weg, die Volkskraft gesund zu erhalten; im übrigen stellten sie es getrost dem künstlerischen Instinkt der Japaner anheim, diesem Bekenntnis eine das Volksempfinden nicht verletzende Form zu geben.

Mit Unmut wird jeder erfüllt, der aus Japan in gewisse europäische Großstädte heimkehrt. Jahrelang kann man — und zu allen Stunden — die Millionenstadt Tokio durchwandern, ohne durch Anstössiges aufgebracht zu werden oder Verlockungen zu begegnen, denn kein leichtfertiges Frauenzimmer darf es dortlands wagen, sich in dem Häusermeer der eigentlichen Stadt anzusiedeln. Nein, eine Stunde Wegs trennt die Yoschiwara, zu deutsch »das Schilffeld«, die Niederlassung leichtfertiger Frauen von den Wohnstätten ehrbarer Leute und niemand kann unvorsätzlich dorthin geraten. Zugleich verlangt ein nicht minder strenges Gesetz einen sehr auffälligen Trachtunterschied, der nicht den mindesten Zweifel über den Charakter eines weiblichen Wesens obwalten läßt: die riesige Rückenschleife, zu der sittsame Frauenzimmer den breiten Obigürtel zusammenfügen, muß von den anderen auf der entgegengesetzten Seite, also vor dem Körper, getragen werden.

Von der Kostbarkeit der zu diesen Obis verwendeten Stoffe und Brokate, von der schimmernden Farbenpracht der Gewänder einer Yujo — zu der die gesuchte Einfachheit, mit

Digitized by Google

der sich ehrbare weibliche Personen kleiden, ebenfalls einen jedermann erkennbaren Gegensatz bildet — können wir uns nicht einmal durch Abbildungen eine ganz zutreffende Vorstellung machen. Geradezu märchenhaft aber wird dieser Kleiderprunk bei den Umzügen, die an drei Nachmittagen im Jahre von den sechs beliebtesten Insassen jedes »Kaschi-Zaschiki«, den »Tajus«, ausgeführt werden, um zu den Gartenanlagen in den Yoschiwaras zu spazieren und die Blüte der Kirschbäume, später die der Iris und — im Herbst — der Chrysanthemumbeete zu bewundern. Auf Schuhen mit fußhohen Sockeln stelzen sie dann gleich köstlich ausstaffierten Automaten mit übermäßig langsamen, gekünstelten Schritten durch die staunende Menge der Gaffer und verdecken durch ihre hochragende Gestalt auch den hinter ihnen herschleichenden Diener, der einen gewaltigen Schirm über ihr mit mehreren Fuss langen Haarnadeln und prächtigen Kämmen wie mit einem Strahlenkranze geschmücktes — um nicht zu sagen gespicktes — Haupt hält. Berühmte Tajuschönheiten erhalten sogar einen Troß jugendlicher Pagen als Leibgarde, die Triumphwägelchen mit gigantischem Blumenschmuck neben ihnen herziehen.

Von oberflächlich unterrichteten Reisenden wurde ein so wirrer Schleier romanhafter Unrichtigkeiten um diese glanzvollen Yoschiwaras gewoben, daß es wohl an der Zeit ist, daran zu erinnern, wie japanische Kenner über diese Seite ihres Kulturlebens denken.

Rührend genug klingt ja die von Sentimentalen gern wiederholte Sage, daß sich die Neulinge für die Yoschiwaras — und allein in Tokio gibt es sechs solcher Bezirke, von denen der neuste 100 Häuser mit etwa 2000 Bewohnerinnen umfaßt — aus hübschen Töchtern armer Familien ergänzten, die nach Erdbeben, Feuersbrünsten oder sonstigen verheerenden Katastrophen Selbstaufopferungsmut genug besäßen, für »einige Zeit« in die Yoschiwara zu gehen, um die übrigen Angehörigen vom Hungertode zu retten, und daß dies Martyrium in Japan dem Hetärengewerbe sogar seinen schimpflichen Anstrich benähme.

Diese wohlklingende Mythe hält nüchterner Kritik aber nicht stand.

Allerdings verlangt das Gesetz, daß jede Novize — ebenso wie ihr Vater oder Vormund — protokollarisch erklärt, aus

Digitized by Google

freiem Entschluß Yujo zu werden, und diese Erklärung wird auch stets gegeben. Aber fast ausnahmslos handelt es sich dabei um verkommene, arbeitsscheue Väter, die sich den unbedingten Gehorsam zunutze machen, den die Gebote des Konfutse jedem Kinde elterlichen Wünschen gegenüber zur Pflicht machen. Von bereits sittlich Verwahrlosten abgesehen, treten die meisten die Laufbahn einer »Deichiu na hasu«, einer »Lotosblüte im Sumpf«, etwa mit der Freiwilligkeit des Lammes an, das zur Schlachtbank taumelt.

Daß andrerseits der Beruf einer Yujo in Japan selbst von diesen durchaus nicht höher eingeschätzt wird als von ihren Lust- und Leidensgefährtinnen in andern Ländern, geht nicht nur aus zahlreichen Selbstmorden hervor, sondern auch aus der Tatsache, daß sie in den freilich nur sehr seltenen Fällen einer Heirat mit einem Liebhaber nicht das Mindeste von den Habseligkeiten mitnehmen mögen, was sie an ihr Dasein in der Yoschiwara erinnern könnte, obwohl sie dort alle Bedürfnisse mit dem Zehnfachen ihres Wertes bezahlen mußten. Diese und andere, oft wohl geradezu unredliche Überteuerungen durch die Pächter der Kaschi-Zaschikis sind auch schuld, daß eine Yujo kaum jemals von ihrem Erwerb, dessen Hälfte ja stets der Pächter beansprucht, genug zurücklegen kann, um ihre Schuldenlast abzutragen und in das bürgerliche Leben zurückzukehren, sobald die drei Jahre abgelaufen sind, für die sie sich dem Pächter verpflichtete, als dieser ihr oder ihrem Vater den üblichen Vorschuß erlegte, der 25–100 Dollars beträgt.

Nur Pächter, nicht aber die Besitzer der Kaschi-Zaschikis leben in den Yoschiwaras, denn der Bau der eleganteren Häuser dieser Art, die Palästen gleichen, wie man sie in der Stadt Tokio selbst nicht prächtiger findet, erfordert die Mittel von Großkapitalisten, und diese ziehen es vor, ihre Namen nicht ruchbar werden zu lassen. Sauber, geschmackvoll, anheimelnd und gediegen erinnern aber diese Gebäude durch nichts Anstößiges an ihren nicht ganz einwandfreien Zweck, und zugleich prangt die ganze »Burg ohne Nacht« im blendenden Licht zahlloser — gewöhnlich scharlachroter — Papierlaternen oder Glühlichter und im Schmuck prächtiger Blumenbeete mit Gruppen lebensgroßer, keineswegs unsittlicher Wachsfiguren; auch die Teehäuser tragen dort ihre sauberste, festlichste, licht- und farbenfroheste Gewandung.

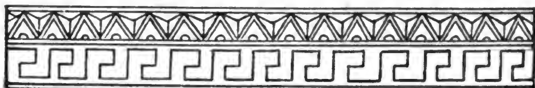
Digitized by Google

Einen argen Übelstand freilich zeigt die Yoschiwara: die ethnologisch allerdings sehr merkwürdige öffentliche Ausstellung der Yujos niederen Ranges in Schauräumen, die längs der Straße, wie es die Abbildung zeigt, keine feste Wand, sondern nur eine Reihe vergoldeter Gitterstäbe haben. In diese goldenen Käfige — denn auch der Hintergrund starrt von Gold — schlüpfen die hübsch geputzten und mit höchster Sorgfalt geschminkten Yujos, sobald die Abendglocken der buddhistischen Tempel ertönen, und lassen sich in langer Reihe — die hübschesten in der Mitte — bescheiden neben ihren Tobako-Bons nieder, vergoldeten, lackierten Kästchen, die etwas Tabak, Feuerzeug, das Pfeifchen und zwei Bambusröhrchen enthalten, eins als Aschbecher und ein mit Wasser gefülltes, das als Spucknäpfchen dient. Nähert sich dann jemand aus dem draußen in musterhafter Ruhe vorbeiflutenden Menschenstrom einer Yujo, die sein Wohlgefallen erregt, um ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, und reicht sie ihm im Verlauf der Unterhaltung ihr Pfeifchen durch das Gitter, so gilt dies als Wink, in das Haus einzutreten und sich der Auserwählten zu nähern, wobei die Formen einer Eheschließungszeremonie parodierend gewahrt werden.

Das beklagenswerte Geschick einer solchen japanischen »Tochter der Freude« bildet häufig den Stoff von Theaterstücken, die stets ihrer Wirkung gewiß sind, wenn sich die tragische Katastrophe aus der Neigung eines Sohnes von guter Herkunft zu einer Yujo entwickelt, wobei nicht vergessen werden darf, daß in Japan die Ehen zumeist infolge einer von den Eltern verfügten Zuchtwahl geschlossen werden müssen. Auf dem beigefügten Bilde ist eine Szene aus einem Drama dieser Art, betitelt »Gomgaschi und Komurassaki« dargestellt, wobei das Band der Liebe, das die beiden gemeinsam in den Tod Gehenden vereint, symbolisch durch ein Tüchlein in der weißen Farbe der Trauer zu naivem Ausdruck gelangt ist. Die in dem Stück nach dem Leben gezeichnete Heldin dieser Tragödie zählt allerdings zu jenen Yujos, die sich nachweislich in die Yoschiwara verkauften, um ihre verarmten und verzweifelnden Eltern vor dem Hungertode zu retten, und so mag dieses häufig gespielte Drama nicht wenig zur Verbreitung der in diesem Aufsatz berichtigten Anschauungen beigetragen haben.



Digitized by Google



DIE SEXUELLEN URSACHEN DER NERVOSITÄT.

Von Dr. OTTO ADLER, Berlin.

Die Schüler-Szene im Faust enthält die wohlbekannte, oft citierte Stelle vom »Geist der Medizin«. Mephistopheles, der weltgewandte Teufel, der frei von Sentimentalität den harten Kern der Dinge ausschält und ohne Poesie in die krasse Prosa des Lebens mit grellen Lichtern hineinleuchtet, enthüllt dem staunenden, zagenden und zitternden Schüler das Wesen der medizinischen Praxis mit den Worten:

Besonders lernt die Weiber führen;
Es ist ihr ewig Weh und Ach
So tausendfach
Aus einem Punkte zu kurieren.

Wenn dieser Rat nicht durch die folgenden Verse, in denen vom »wohl gedrückten Pülslein«, von »feurig schlauen Blicken« und von der »schlanken Hüfte« die Rede ist, cynisch ausgeartet wäre — so könnte man dreist behaupten, daß hier der Dichter als medizinischer Laie eine Weisheit um ein Jahrhundert früher gepredigt hat, bevor die ärztliche Wissenschaft sie unter ihre Fittiche nahm.

Nervosität — so klingt es auf dem ganzen Erdenrund! Wir kennen die Schlagworte ihrer Entstehung, wir raunen uns die Ursachen vom »Hasten und Drängen des modernen Lebens«, vom »erhöhten Existenzkampf«, vom »Rollen der Eisenbahnen und Automobile«, vom Alarm des »elektrischen Funkens« verständnisinnig zu, aber erst die modernen Aufklärungbestrebungen auf sexuellem Gebiet gestatten uns die weitaus häufigste Ursache vieler nervösen Erscheinungen — die sexuelle Basis — als solche anzuerkennen und zu besprechen.

Der Dichter spricht nicht von Nervosität. Das moderne Wort ist ihm noch unbekannt. Er charakterisiert das Krankheitsbild durch seine Vielgestaltigkeit als »Weh und Ach«, »so tausendfach! Er weiß, daß es dem weiblichen Geschlecht (zu

Digitized by Google

seiner Zeit noch mehr als jetzt) unendlich häufiger eigen ist. Wenn er scheinbar den Frauen allein die Krankheit zuschreibt, so ist das die poetische Lizenz des Dichters, der nicht um der naturwissenschaftlichen Wahrheit willen seine Verse schreibt, sondern einen zaghaften Schüler damit in brünstige Verlegenheit bringen will.

Bedurfte es der Universalität eines Goethe, um die Nervosität zu entdecken? Bedurfte es seines Geistes, um ihre Heilung aus »einem« Punkte zu bewirken? Und mußten nach ihm weitere 100 Jahre vergehen, bis man seine Wahrheit aufnahm? Nein — sicherlich ist die Erkenntnis des Zusammenhanges vom »Weh und Ach« der Welt mit ihren sinnlichen Leidenschaften so alt wie die Menschen selbst. Die Menschen haben es in sich gefühlt und wenn die eigene Erkenntnis der Kranken vielleicht versagte, so waren doch Ärzte da, die dieses Zusammenspiel erkennen mußten. Allein die Ärzte dürfen nicht immer Wahrheitsapostel sein. Wenn ein Jahrhunderte langer Kulturstrom über die Welt zieht und jedes freie, aufklärende, erlösende Wort in sexualibus als Welle in den fernen, tiefen und unergründlichen Ozean forträgt, dann schwimmen auch die Ärzte machtlos gegen diesen Strom. Dazu gesellen sich Forschungsrichtungen, die einen Riegel vorschieben. Jahrzehnte lang hat die rein objektiv naturwissenschaftliche Beobachtung die Oberhand gehabt. Man glaubte mit dem Mikroskop alles zu erreichen, man glaubte in den Kern der Zelle einzudringen und die Krankheit dort ablesen zu können. Darüber wurde die psychologische Methode vernachlässigt, der Seelenarzt, der einen geheimnisvollen, unerklärlichen Zusammenhang der Dinge ahnte und fühlte, verlernte gewissermaßen die Machtmittel seines Berufes.

Und doch — der Zusammenhang von Nervosität und Sexualität drängte sich mit Gewalt immer und wieder hervor. Es ist unmöglich, daß ein Arzt mit einiger Menschenkenntnis jemals daran hätte vorübergehen können. In richtigem Instinkte gab man dann wohl in einzelnen Fällen den Rat: »Sie müssen heiraten« oder »Sie müssen noch ein Kind erhalten, damit Sie gesund werden« — allein in die inneren Vorgänge der intimen Vita sexualis wurde nicht hineingeleuchtet, von der Gefahr der Empfindungslosigkeit und des Coitus interruptus bestand keine klare Vorstellung.

Digitized by Google

Seit kurzem ist die sexuelle Literatur ins Riesenhafte gewachsen. Wir sprechen nicht von der Schundliteratur, die sich unter der Maske »Aufklärung« marktschreierisch breit macht und doch nichts weiter will, als eine kranke Phantasie noch mehr anzureizen und irre zu leiten. Wir sprechen von den wissenschaftlichen Werken, die eine Analyse des Geschlechtslebens zum Zweck haben. Moll, Eulenburg, Rohleder, Fürbringer, Bloch, der Verfasser u. a. m. haben in kompendiösen Werken ihre Gedanken und Beobachtungen gewissermaßen als theoretische Grundsteine der Sexual-Wissenschaft niedergelegt, ihnen sind dann die eigentlichen Praktiker wie z. B. Freud und Steckel gefolgt. Den letzteren ist es zu verdanken, daß sie den weitaus häufigsten Urgrund alles »Weh und Achs« oder, wie wir moderner sagen — der »Nervosität« — aus sexuellen Quellen herleiten. Sie haben durch ihre Krankengeschichten und vor allem durch ihre Heilungen bewiesen, daß irgend eine Unregelmäßigkeit des Geschlechtslebens die Nerven wankend gemacht hat. Nicht nur ein bestehender Fehler des Sexuallebens kann die nervösen Krankheitserscheinungen hervorrufen, sondern auch ein längst überwundener, scheinbar vergessener Gedanke oft aus der frühesten Kinderzeit kann in seinen Wirkungen nachklingen. Das Individuum kennt diesen Gedanken kaum, ist sich dessen nicht mehr bewußt, nur die sogenannte »psychoanalytische Methode« des Seelenarztes ist imstande, diesen Hemmungsgedanken aus dem »Unterbewußtsein« herauszuholen. Wie eine dunkle Erinnerung taucht dann ein eigentümliches sexuelles Erlebnis aus der Vergangenheit auf. Fest verankert hat es inmitten der anderen Gedankenwelt gelegen und an ihm flottierten in leichter aber direkter Verbindung alle anderen Gedankenvorstellungen des Gehirns und damit dessen Lebensäußerungen.

Man hat das Leben und die Tätigkeit der menschlichen Nerven nicht unzweckmäßig mit den Strömen in Telegraphen- und Telephon-Drähten verglichen. Um bei diesem Vergleich zu bleiben ist es ratsam, sich die menschlichen Nerven als Leitungsdrähte, das Gehirn aber (inkl. Rückenmark) als Telephonzentrale, in der die verschiedenen Verbindungen hergestellt werden, zu denken. Wie oft hören wir am Telephon ein Nebengespräch! In unseren Stromkreis ist ein anderer miteingeschaltet, der mitklingt, den wir mithören, der uns

Digitized by Google

stört. Handelt es sich dabei um artikulierte Laute, um Gespräche, so läßt sich leicht die Quelle feststellen und die Nebenverbindung wird »gelöst«. Jetzt ist die Leitung nur für uns da, ein einziger elektrischer Strom fließt in dem Draht von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr, kein Nebenstrom kämpft in demselben und verlegt dem Hauptstrom die reguläre Bahn. Aber plötzlich verstehen wir auf's Neue schlecht. Ein Summen und Surren, Pfeifen und unartikulierte Geräusche übertönen das Hauptgespräch. Irgend woher kommen Nebenströme — vom Gewitter, von der elektrischen Straßenbahn, von einer Dynamomaschine und aus 100 anderen unbekannten Quellen. Bisweilen ist es schwer, diese Quellen zu finden, und so lange ihre Entstehung nicht feststeht, bleibt der Hauptstrom »gestört«, die Verständigung schwierig. Wird der Nebenstrom entdeckt und abgeleitet, dann ist wieder plötzliche Klarheit vorhanden. Ähnlich ist das Spiel der menschlichen Vorstellungen und Gedanken. Wenn sich im Gehirn durch bewußte oder unbewußte Vorstellungen und Erinnerungen Gedanken verankern, so kann der normale Ablauf vieler Empfindungen nur auf Umwegen stattfinden. Durch die eingeschaltete Hemmung ententstehen falsche, veränderte Gefühle, die in unendlichen Varianten schließlich als Nervosität an die Oberfläche treten.

Aus vielen Krankheitsbildern, die der ärztlichen Wissenschaft leider allzu bekannt sind, wissen wir, daß die Erscheinungen eines Leidens nicht immer identisch mit ihrem Sitz sind, und umgekehrt, daß ein krankes Organ an sich selbst und seiner nächsten Umgebung gar keine Beschwerden zu machen braucht, daß dagegen die wahnsinnigsten Schmerzen an den entferntesten Stellen auftreten können.

Ein alltägliches Beispiel ist die Rückenmarksschwindsucht. Ihre unglücklichen Träger klagen niemals über den Rücken. Was ihnen selbst und ihrer Umgebung am meisten auffällt, ist die Schwäche der Beine. Sie haben jenen eigentümlich schwankend stampfenden Gang, an dem allein schon der kundige Arzt die Rückenmarkskrankheit erkennt. Der Laie sucht naturgemäß Hilfe wegen der kranken und schwachen Beine. Fällt er einem Kurpfuscher in die Hände, so unterstützt dieser das natürliche Begehren und beginnt eine zeitraubende und kostspielige Kur. Er knetet, massiert, elektrisiert Füße und Schenkel, macht Wasserumschläge und Einreibungen und tausend andere

Digitized by Google

Manipulationen immer wieder an den Beinen und wiederholt diese Behandlung diensteifrig an den Fußsohlen, wo der Patient ganz besonders die »Schwäche« und das »Kribbeln« empfindet. Umsonst! Der Herd der Krankheit sitzt im Rückenmark. Die Beine als solche sind gesund. Nur die Elemente, von denen aus die Bewegungsfähigkeit in die Nerven und Muskeln der Beine geleitet wird — die Nervenzellen im Rückenmark — versagen ihren Dienst und nur von dieser Stelle aus hat es Zweck, eine aussichtsvolle Behandlung anzufangen.

Umgekehrt gibt es leicht suggestible und empfindsame Menschen, die wohl von Rückenmarkskrankheiten gehört haben, aber ihre Symptome nicht kennen. Sie erscheinen beim Arzt mit einer kleinen Empfindlichkeit im Rücken und glauben daraus auf ein schweres Rückenmarksleiden schließen zu müssen. Ein freundlicher Zuspruch, der aus ärztlicher Erfahrung mitteilt, daß die bekannten, typischen Rückenmarksleiden niemals Schmerzen im Rücken verursachen, pflegt die allgemeine Nervosität und Angst leicht zu zerstreuen. Der Schmerz entpuppt sich als ein einfacher, bedeutungsloser Muskelschmerz, der bald zu heilen ist und den der Patient gern in Kauf nimmt gegen die angstvollen Gedanken, die ihn mehr als seine kleinen Muskelschmerzen gequält haben.

Wir haben mit diesem Beispiel zugleich den Übergang zu einem der wichtigsten Symptome der Nervosität, der Angst, gefunden. Aus dem kaleidoskopischen Bilde der Nervosität, dem »tiefen Weh und Ach, so tausendfach« treten die Angstzustände als eine wohl charakterisierte und sehr häufige Sonderheit ganz außerordentlich markant hervor. Wie die Nervosität im allgemeinen keine Krankheit an sich, sondern meistens nur ein Symptom, ein Erregungszustand von Gehirn, Rückenmark und Nerven als Folge einer oftmals in ganz anderen Organen liegenden Ursache ist, so ist die »Angst« als dauernder Krankheitszustand, weil sie ein ganz bestimmtes Teilsymptom des »tausendfachen Weh und Achs« ist, in den weitaus meisten Fällen ebenfalls durch entfernte Ursachen bedingt. Abgesehen von den ererbten Zuständen haben »nervöse Angstzustände« in überwiegender Mehrzahl ihre Wurzeln auf sexuellem Boden. Es können bestehende Anomalien wie Perversitäten, Abstinenz, Empfindungslosigkeit, Impotenz der Grund sein oder — was durchaus nicht selten ist — fast vergessene sexuelle

Eindrücke können als verblaßte Erinnerungsbilder im Gehirn festsitzen und dadurch den normalen Stromkreis der Empfindungen stören. Es bedarf oft schwieriger psycho-analytischer Methoden, eine solche oft im entferntesten Dunkel einer Gehirnzelle gelegene Hemmung aufzuspüren.

Freud und Steckel haben das große Verdienst, diesen Zusammenhängen wissenschaftlich und praktisch mit großem Eifer und Erfolg nachgegangen zu sein. Man fühlt sich bei ihrer Methode fast wie in die alten Zeiten des Wunders und Aberglaubens zurückversetzt. Einen Augenblick sieht es aus, als ob der Boden des naturwissenschaftlichen Erkennens vollkommen verlassen worden wäre. Allein — die Ärzte haben bereits die Hypnose als berechtigtes Heilmittel in die moderne Therapie aufgenommen; kann es da Wunder nehmen, wenn wir, wie die genannten Autoren, auch auf das Traumleben unserer Patienten zurückgehen und eine früher von alten Weibern aufs Geradewohl geübte Traumdeutungskunst zur Wissenschaftlichkeit emporheben, weil wir im Traum ein Mittel haben, alte, längst vergessene Gedanken und Erlebnisse, die wie ein verborgener Holzwurm heimlich an der gesunden Umgebung nagen, zu entdecken und an die Oberfläche zu bringen!

Besser als alle theoretischen Explikationen, besser als alle Vergleiche es vermögen, wird sich an der Hand einiger praktischer Beispiele der sexuelle Urgrund vieler, bisweilen der eigenartigsten Nervositäten erweisen lassen. Wir beginnen mit einem geradezu klassischen Beispiel aus der Weltliteratur. Dieses Beispiel ist um so beweisender, als weder ärztliche Hilfe noch ärztlicher Bericht dabei mitwirken. Es handelt sich um eine Episode aus dem Leben keines Geringeren als J. J. Rousseau. Kein Arzt, sondern er selbst ist der Berichterstatter in seinen berühmten »Confessions«. Rousseau ist in dieser Zeitschrift wiederholt citiert worden. Kein Mensch hat mit gleicher Offenheit wie er die geschlechtlichen Verhältnisse analysiert und auf Grund der Selbstbeobachtung bei seinen eigenen Sexualempfindungen vielfach vorahnend die Schlüsse gezogen, die ein scharfer Verstand über Vorurteile und Unkenntnisse seiner Zeit hinweg herausfindet.

Folgen wir seinen eigenen reizvollen Worten:

Digitized by Google

»Meine Gesundheit war indessen noch immer nicht wieder hergestellt; ich schwand im Gegenteil sichtlich dahin; ich war blaß wie der Tod und mager wie ein Gerippe. Das Pulsieren in meinen Adern war furchtbar, das Herzklopfen schneller, ich litt unaufhörlich an Brustbeklemmungen und meine Schwäche nahm endlich dergestalt zu, daß ich mich kaum noch zu bewegen vermochte. Ich konnte meine Schritte nicht beschleunigen, ohne zu ersticken, ich konnte mich nicht bücken, ohne schwindlig zu werden, ich konnte nicht die leichteste Last aufheben; ich war zu der für einen so unruhigen Menschen, wie ich bin, qualvollsten Untätigkeit gezwungen. Sicherlich gesellten sich zu dem allen noch viele hypochondrische Zufälle. Die Hypochondrie ist die Krankheit glücklicher Leute, an ihr litt ich. Die Thränen, die ich oft ohne alle Ursache zum Weinen vergoß, das heftige Zusammenfahren beim Rauschen eines Baches oder bei dem Auffliegen eines Vogels, die ungleiche Gemütsstimmung in der friedlichen Stimmung des glücklichsten Lebens, alles dieses verriet diese Langeweile des Wohlbefindens, bei welcher die Empfindlichkeit gleichsam in die wunderlichste Reizbarkeit ausartet. Wir sind so wenig zum irdischen Glück geschaffen, daß notwendigerweise die Seele oder der Körper leiden muß, wenn sie nicht alle beide leiden, und daß der gesunde Zustand des einen dem andern fast immer zum Nachteil gereicht. . . . .

Um das Maß voll zu machen, hatte ich, nachdem ich ein wenig Physiologie in den Kreis meiner Lektüre hineingezogen, mich auf das Studium der Anatomie geworfen und mir dadurch einen Überblick über die Menge und Wirksamkeit der Teile, die meine Maschine (d. i. sein Körper) bildeten, erworben. Zwanzigmal machte ich mich nun täglich darauf gefaßt, dies alles in Unordnung kommen zu fühlen. Ich staunte nicht etwa darüber, daß ich totkrank wäre, sondern nur, daß ich noch immer leben könnte, und ich las nicht die Beschreibung einer einzigen Krankheit, ohne sie für die meinige zu halten. Ich bin vollkommen überzeugt, wäre ich nicht schon krank gewesen, würde ich es durch dieses unselige Studium geworden sein. Da ich bei jeder Krankheit Symptome der meinigen erkannte, glaubte ich sie alle zu haben, und zog mir eine noch weit schmerzlichere zu, von der ich mich frei geglaubt hatte, nämlich die Lust, wieder gesund zu werden. Es ist schwer, sie

Digitized by Google

von sich fern zu halten, wenn man sich an die Lektüre medizinischer Bücher macht. Unter emsigen Forschungen, Überlegungen und Vergleichungen setzte sich der Gedanke in mir fest, der Grund meines Leidens wäre ein Herzpolyp, und selbst Salomon (R.'s Arzt) schien davon betroffen. Vernünftigerweise hätte diese Annahme dazu beitragen müssen, mich in meinem früheren Entschlusse zu bestärken. Das war nicht der Fall. Ich spannte alle Kräfte meines Geistes an, um ein Mittel zur Heilung eines Herzpolypen ausfindig zu machen, entschlossen, mich einer solchen Wunderkur zu unterziehen. In Montpellier war nach Mama's (d. i. Frau von Warens, Rousseaus Freundin und Geliebte) Erinnerung ein Herr Fizes, welcher einen solchen Polypen geheilt hatte. Mehr war nicht nötig, um den Wunsch in mir zu erregen, Herrn Fizes um Rat zu fragen. Die Hoffnung auf Genesung erfüllte mich wieder mit Mut und Kraft, die Reise zu wagen — und ich machte mich auf den Weg nach Montpellier.

Ich hatte nicht nötig so weit zu gehen, um den Arzt zu finden, dessen ich bedurfte. —

Rousseau erzählt weiter, wie er auf dieser Reise die interessante und folgenreiche Bekanntschaft einer Dame — Frau von Larnage — macht:

»Sie sucht mit mir anzubinden, und nun ist es vorbei mit dem armen Jean Jacques, oder vielmehr mit dem Fieber, der Hypochondrie und dem Polypen. In ihrer Nähe weicht alle Krankheit von mir, nur ein eigentümliches Herzklopfen will nicht schwinden, und sie macht auch gar keine Anstalten, mich davon zu heilen..«

Nach einer entzückenden Schilderung der Reize dieser »bezaubernden« Frau schließt er mit dem Bekenntnis:

»Ich verdanke es Frau von Larnage, wenn ich nicht sterbe, ohne die Sinnenlust kennen gelernt zu haben« — und gewissermaßen zur Erklärung fügt er hinzu:

»Bei Mama (Frau von Warens) war mein Genuß stets durch ein Gefühl von Traurigkeit, durch einen geheimen Druck auf dem Herzen getrübt, von dem ich mich nicht so leicht wieder freimachen konnte, statt mich ihres Besitzes wegen glücklich zu schätzen, warf ich mir vor, sie herabzuziehen. Bei Frau von Larnage dagegen überließ ich mich freudig und zuversichtlich der Sinnlichkeit, stolz darauf, ein Mann zu sein

Digitized by Google

und an ihrer Seite glücklich zu werden; ich teilte den Eindruck, den ich auf ihre Sinne ausübte; ich blieb immer Herr genug, um mit eben so großer Eitelkeit wie Wollust meinen Triumph anzuschauen und ihn dadurch zu verdoppeln.« —

Die Trennung erfolgte allzu schnell. Rousseau setzte seinen Weg nach Montpellier fort, die neue Freundin schwenkte vorher nach ihrem Heimatsgut ab, nicht ohne ihn zu verpflichten, bei seiner Rückkehr bei ihr zu bleiben.

»Während meiner Reise hatte ich ganz vergessen, daß ich krank war; bei meiner Ankunft in Montpellier dachte ich erst wieder daran.«

Es folgte nun in Montpellier auf ärztliche Anordnungen eine Diät-, Brunnen- und Molkenkur. Da die Ärzte eine organische Erkrankung nicht feststellen konnten, erklärten sie Rousseau für einen eingebildeten Kranken. Ihm selbst war jedoch nach den jüngsten Erlebnissen der Reise die sexuelle Basis seiner Leiden zum Bewußtsein gekommen. Er sah, wie die Ärzte ihn nur »hinzuhalten suchten und sein Geld verzehren ließen und überzeugt, daß ihr Stellvertreter in Saint-Andiol (wo Frau von Larnage seiner wartete) dies alles eben so gut wie sie, aber auf angenehmere Weise tun würde«, beschloß er, »ihm (dem Stellvertreter) den Vorzug zu geben und verließ Montpellier in dieser klugen Absicht.«

Rousseau hat diese Absicht nicht ausgeführt. Am Scheidewege, trotzdem es ihn wie Sirenenklang zu der schönen, sinnlichen Freundin in Saint-Andiol zog, schlug er die Richtung zu »Mama« ein und als er dort ankam, fand er seine Stelle — besetzt. —

Aus den angeführten Stellen klingt bereits das krankhafte Sexuelle hervor. Die Heilung kam von einer Frau, die Krankheit ebenfalls. Frau von Larnage besaß das heilende Zaubermittel, von Frau von Warens ging die Krankheit aus. In einem früheren Hefte dieser Zeitschrift ist das eigentümliche Geschlechtsleben dieser Frau ausführlicher besprochen worden. Sie gehörte zu den Empfindungslosen, zu den femmes de glace, welche nie den Gipfel des Sinnenglückes erreichen. Schon diese Tatsache allein ist im Stande, Nervosität beim Manne, der in dem Geschlechtsakt nicht nur seine eigene bestialische Befriedigung sucht, zu erzeugen. Vermehrt wurde der seelische Zwiespalt ferner durch sein eigenartiges Verhältnis,

Digitized by Google

das früher als »Mama« und »Sohn« sich absolut geschlechtslos abgespielt hatte. Daher die gewiß eigenartige und abnorme Empfindung der »Traurigkeit« bei ihren Intimitäten. Vor allem scheint aber der seelisch angekränkelte Verkehr dieser beiden noch organisch falsch gewesen zu sein. Es sieht fast so aus, als ob Frau von Warens nur den Coitus interruptus erlaubt hätte, da Rousseau bei Frau von Larnage eigens betont, er hätte sich bei ihr »freudig und zuversichtlich der Sinnlichkeit überlassen, stolz darauf, ein Mann zu sein und an ihrer Seite glücklich zu werden.«

Der Coitus interruptus ist die häufigste Ursache nervöser Erscheinungen. Es scheint, als ob die Natur im Orgasmus gewissermaßen eine Entladung der aufgespeicherten Reize forderte. Ohne diese explosive Eruption bleiben schädliche Spannungen im Körper zurück. Als besondere Krankheitsform resultiert daraus der »Angstzustand«. Ohne Frage zeigt auch das Rousseau'sche Krankheitsbild deutliche Anklänge, das »furchtbare Pulsieren der Adern«, das »Herzklopfen«, die »Brustbeklemmungen« und die »Schwäche« weisen unverkennbar darauf hin.

Daß gerade der »nervöse Angstanfall« ein so häufiges Resultat dieser sexuellen Anomalie ist, erklärt sich unschwer aus dem sexuellen Akt selber, denn dieser ist gewissermaßen nichts anderes als eine Art Angstanfall selbst und die Natur weist durch seine krankhaften Wiederholungen darauf hin, daß die ausgebliebene Auslösung beim Geschlechtsakt nachzuholen ist. Auch auf der Höhe des normalen Orgasmus klopfen Herz und Arterien, krampft sich die Brust in beschleunigter Atmung, um schließlich einer schlafähnlichen Schwäche Platz zu machen. Die Natur selbst gibt die Richtung an, wo die verborgenen Quellen der Gesundheit und des Krankseins fließen.

Dr. Wilhelm Stekel (»Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung.« 1908) resumiert über den Fall Rousseau:

»Die Diagnose ist ja vollkommen klar. Es handelt sich um eine Angstneurose, bei der sich der Mann unter schweren Seelenkämpfen zum Coitus — vielleicht zu einem Coitus interruptus — gezwungen hat. Der normale Geschlechtsverkehr mit einer normalen Frau führte eine rasche Heilung herbei. Hier kann man ruhig aus dem post hoc auf das propter hoc schließen.«

Digitized by Google

Lehrreich ist die ganze Krankengeschichte für dasjenige, was den mysteriösen Hauptfaktor aller Beziehungen zwischen Arzt und Patienten ausmacht — das Vertrauen. Dieses sehr komplizierte Gefühl setzt sich aus den verschiedensten Momenten zusammen, über die sich der Patient oft selbst nicht Rechenschaft geben kann. Im vorliegenden Falle schwindet das ärztliche Vertrauen, weil alle Brunnen-, Diät- und Molkenkuren dem eigenen Gefühl des Kranken entsprechend nicht den Kern des Leidens treffen. Über die Ursache der Krankheit springt das ärztliche Wissen achtlos hinweg. Und weil die Ärzte den sexuellen Zusammenhang nicht kennen und begreifen, begehen sie den zweiten schweren Fehler, den Kranken für einen »eingebildeten« zu halten. Es gibt nichts deprimierenderes für einen Kranken, der sich in seiner Not an den Arzt wendet, als die zerschmetternde Diagnose: »Sie sind eigentlich gesund!« Niemand empfindet sein Leid tiefer als gerade der Nervöse. Mit einfach logischen Maximen ihm die Krankheit ausreden zu wollen, ist verfehlt. Die Logik hat mit den Gefühlen nichts zu tun. Kranke Gefühle müssen auf kranke Reize zurückgeführt werden und derjenige Arzt, der vorsichtig auf das Sexualleben des Individuums eingeht, wird in den weitaus meisten Fällen die Lösung und damit Heilung und Vertrauen finden.

Mit seiner kritischen Kampffeder versetzt Rousseau anläßlich dieser Fehldiagnose den Ärzten einen kräftigen Hieb, nicht ohne dabei auch den Philosophen und Theologen einen Stich zu versetzen. Er sagt:

»Ganz im Gegensatze mit den Theologen nehmen die Arzte und die Philosophen nichts für wahr an, als was sie erklären können und machen ihren Verstand zum Maßstab für das Mögliche. Diese Herren konnten mein Leiden nicht erkennen, folglich war ich nicht krank; denn wie läßt sich annehmen, daß Doktoren nicht alles wüßten?«

Dieses bissige Urteil ist von dem alternden Rousseau geschrieben, der unendlich viel in späteren Jahren an nervösen Blasenbeschwerden gelitten hat, die ebenfalls kein Arzt heilen konnte und bei deren Behandlung er genug gequält worden ist. Mag seine Kritik demgemäß auch zu herb sein, den wahren Kern sollte die Wissenschaft daraus entnehmen, daß das sexuelle Leben des Einzelnen in jedem Falle nervöser

Digitized by Google

Erkrankungen vom Arzte zu erforschen ist. Die gegenwärtigen Strömungen tragen das Ihrige dazu bei und mit dem allmählichen Nachlaß der Vorurteile gegen sexuelle Themata verschwindet die Scheu vor der offenen Aussprache bei Publikum und Arzt, die Ärzte selbst aber beginnen ihre Kenntnisse auf diesem Gebiete zu vertiefen.

Es ist bisher nur von dem Wort »Nervosität« geredet worden. Es ist notwendig, auch einmal das »vielgebrauchte Wort« unseres Jahrhunderts, die »Neurasthenie« zu nennen, die ganze Welt ist seit dem Entdecker dieser Krankheit (Beard) »neurasthenisch«. Eigentlich umfaßt dieses Wort kaum etwas Neues. Es bezeichnet nichts anderes als den großen Komplex von Nervositäten, die nach Abzug der schon früher bekannten Hysterie und Hypochondrie übrig bleiben, Nervosität resp. Neurasthenie sind noch immer die großen Sammelstellen, in welche alle möglichen nicht organischen Krankheiten zusammengeworfen werden. Aus ihr hat Freud das wohlumrissene Bild der »Angstneurose« als etwas ganz charakteristisches abgetrennt, scharf gezeichnet durch seine Symptome, wie durch seine Entstehung, die in den meisten Fällen sexuelle Fundamente hat.

Die Kenntnis dieser Angstzustände verlangt ein eigenes Studium. Einen typischen Angstanfall zu erkennen, vermag auch der Laie. Schon der Gesichtsausdruck zeigt ihn an. Die Patienten denken, ihr Leben gehe zu Ende, man erdrossele sie, sperre ihnen den Atem ab. Entweder scheint ihnen das Herz stehen zu bleiben oder ihre Pulse schlagen jagend und mit großer Heftigkeit. Das Gesicht wird blaß, heftiger Schweiß bricht aus, es rieselt kalt über den Rücken, sie ringen vergeblich nach Worten und Atem. Ein heftiger Harndrang oder stürmische Stuhlentleerung, Bauchkrämpfe, Ohnmachten, Migräne treten auf.

Nicht immer ist der ausgeprägte Angstanfall in solcher Reinheit vorhanden. An seine Stelle treten oft nur Rudimente desselben, die sogenannten »Angstäquivalente«. Sie können minimal sein, ein einfaches Unbehagen, eine Verstimmung, eine anfallsweise auftretende Müdigkeit sind oft nur die unscheinbaren Zeichen. Von den ausgeprägteren Symptomen muß man sich gewärtig halten, daß nicht nur Herz- und Brustangst, nicht nur Zittern, Schütteln und Schweißausbrüche, sondern

Digitized by Google





PROZESSION DER TAJUS ZUR BLÜTENSCHAU. Zu dem Aufsatz über die Schilffelder Japans. (Seite 433.)

Digitized by Google





AUSSTELLUNG VON YUJOS IM KASCHI-ZASCHIKI. Zu dem Aufsatz über die Schilffelder Japans. (Seite 433.)

Digitized by Google

scheinbar recht entfernte Anomalien wie Heißhunger, Schwindel, Diarrhoe, Kongestionen, plötzliches Aufschrecken im Schlafe, Muskelkrämpfe, plötzliches tiefes Aufseufzen, Erbrechen, plötzliches Absterben eines Fingers, der ganzen Hand oder eines Armes als larvierte Teile des Angstanfalles auftreten.

Es gibt sicherlich Angstanfälle und rudimentäre Symptome, welche gewöhnlich als »nervös« resp. »neurasthenisch« imponieren, die sich aus anderen als sexuellen Ursachen herleiten. Ihre Zahl ist jedoch gering. Der Praktiker wird gut tun, stets an ein sexuelles Accidens in erster Linie zu denken. Freud hat die sexuellen Ursachen zu katalogisieren versucht. Nach ihm kommen folgende Hauptformen vor. Zuerst bei den Frauen:

a) Die virginale Angst. »Sie entsteht durch ein erstes Zusammentreffen mit dem sexuellen Problem, durch eine einigermaßen plötzliche Enthüllung des bisher Verschleierten. Der Anblick eines sexuellen Aktes, eine sexuellerregende Mitteilung oder Lektüre kann sie hervorrufen.« (Steckel.)

b) Die Angst der Neuvermählten. Die häufige Empfindungslosigkeit (Anaesthesie) junger Frauen löst den Zustand aus.

c) die Angst der Frauen, deren Männer an zu schnellem Orgasmus (Ejaculatio praecox) leiden resp. deren Männer wenig potent sind,

d) die Angst als Folge des Coitus interruptus resp. reservatus. Ursache ist die hierdurch bedingte Anaesthesie.

e) die Angst der Witwen und absichtlich Abstinenten.

f) die Angst der Übergangszeit (Klimacterium) während der letzten großen Steigerung der sexuellen Bedürftigkeit. —

Bei den Männern spielen vielfach die gleichen Ursachen. Zur Abstinenz, zum Coitus interruptus kommen hinzu besonders:

a) die Angst der Männer bei vergeblichen Erregungen (Brautstand, Bedenken wegen Ansteckung oder Nachkommenschaft),

b) die Angst bei zunehmendem Alter, wenn die Libido eine Steigerung, die Potenz einen Nachlaß zeigt.

Aus dieser reichhaltigen Liste, die nur die notwendigsten Hinweise enthält und die sich beträchtlich erweitern ließe, sind die Wurzeln der nervösen Angst deutlich erkennbar. Sie stammen fast alle aus dem Ehebett. Bisweilen genügt eine

Digitized by Google

brutale Hochzeitsnacht, um der Sinne Glück und damit ihr gesundes Empfinden zu töten. In anderen Fällen vollenden die Flitterwochen, was die Hochzeitsnacht begonnen, und schließlich bei Widerstandsfähigeren hinkt die Nervosität nach Jahren einer sexuell falschen resp. unglücklichen Ehe nach.

Wie bei allen Leiden, muß der chronische Reiz eines fortgesetzt falschen Sexuallebens begreiflicherweise sichtbarere Spuren zurücklassen als eine kurze Attacke. Die Chance der Heilbarkeit wächst mit der frühen Diagnose. Es ist ein besonderes Glück, wenn man als Arzt in den ersten Tagen einer jungen Ehe Gelegenheit findet, eine Situation zu klären, deren Erscheinungen rein nervös ausstrahlen, deren Ursachen von den verschämten Eheleuten auch kaum anders dargestellt werden, deren wahrer Grund für den Sexualkenner aber in einer Anomalie des Geschlechtslebens liegt. Eine schnelle Ordnung, schnelle Aufklärung bringt auch schnelle Heilung und damit das Glück. Vielfach zehrt ein Leid erst Jahre hindurch. Die kranke, blasse, heruntergekommene »nervöse« und »blutarme« Frau wagt den ersten Gang zum Arzt oft erst nach Jahren, nicht ihrer heimlichen Leiden wegen, sondern weil sie — kinderlos ist. Dabei kann dann der falsche Mechanismus des Liebens zu tage treten. Er kann, — wenn der Arzt die häufigste Ursache des ewigen tiefen »Weh und Ach's«, die chronische Empfindungslosigkeit, die Anaesthesia sexualis, kennt. Dann ungefragt gibt die Patientin darüber keine Auskunft — dieses ganze Feld ist ihr eine terra incognita! Schwer ist es denn, den langjährig eingewurzelten Zustand zu überwinden. Nicht immer gelingt die Lösung des Konfliktes so leicht und schnell wie in dem folgendem Falle eigener Beobachtung (zuerst veröffentlicht in meiner Monographie: Die mangelhafte Geschlechtsempfindung des Weibes, pag. 63):

Ein junges Ehepaar (ausländischer Offizier) ist seit 10 Tagen verheiratet und befindet sich auf der Hochzeitsreise. Der Mann ist erst 22 Jahre alt, die Frau 25 Jahre.

Ärztliche Hilfe wird wegen großer Aufgeregtheit der Gattin, wegen Beängstigungen, Herzklopfen und Schlaflosigkeit verlangt.

Der äußere Eindruck der im Bett liegenden, ängstlichen zitternden jungen Frau deutet auf einen rein nervösen Zustand hin. Fieber und Unterleibsschmerzen bestehen nicht.

Die Vermutung liegt nahe, daß die jungen Ehefreuden vielleicht allzuviel genossen sind und eine Schmerzhaftigkeit und Reizung des Scheideneingangs und eine damit Hand in Hand gehende Exaltation der Nerven stattgefunden hat.

In Anbetracht der Jugendlichkeit des Paares wird die sexuelle Frage in schonendster Weise vorläufig nur mit dem Manne allein berührt. Auf die Frage, ob er die jungen Ehemannsfreuden vielleicht etwas allzustürmisch und allzu häufig genossen hätte, entgegnet er mit Entrüstung:

»Wo denken Sie hin, Herr Doktor! Ich habe aus Liebe, aus Neigung, aus Freundschaft geheiratet! An das Andere denke ich nicht im Entferntesten!«

»Sie haben also noch gar keinen Verkehr mit Ihrer Gattin gehabt?«

»Nein! Und denke auch garnicht daran!«

Diese seltene, neue und nie erlebte Unschuld eines jungen Ehemannes ward einigermaßen durch das weitere Geständnis erklärt, daß er überhaupt noch nie eine Frau berührt hätte!

Als ich ihm seine Pflichten klar zu machen suchte, konnte ich ihn nur dadurch überzeugen, daß ich ihm die Frage vorlegte, auf welchem Wege er sich wohl die Entstehung der Nachkommenschaft vorstelle! —

Die junge Frau gestand mir darauf, daß sie seit 10 Tagen und Nächten in peinlichster Erwartung daliege, die ihre Nerven in diese Aufregung versetzt hätte.

In Anbetracht der jugendlichen Unerfahrenheit des Gatten gab ich auch der Frau die nötigen Anweisungen und Erklärungen, damit nach dieser aufreibenden Karenz-Zeit wenigstens der definitive Anfang um so leichter gemacht wurde.

Die Berichte der nächsten Tage waren höchst günstig. Die Patientin verließ selbstverständlich sofort das Bett. Man sah jetzt ein gesundes, glückliches Paar! — —

Aus einer überseeischen Kolonie, wohin der Dienst den Gatten bald darauf geschickt hatte, bekam ich nach kaum abgelaufener Zeit die freudige Geburtsanzeige von — Zwillingen.

Der mehr psychologisch als medizinisch interessante Fall lehrt so manches. Er zeigt bereits in den ersten Tagen einer jungen Ehe eine »Nervosität«, die sich deutlich als »Angstneurose« charakterisiert. Ängstlicher Gesichtsausdruck, Zittern,

Digitized by Google

Aufgeregtheit, Beängstigungen, Herzklopfen und Schlaflosigkeit sind vorhanden. Der Zusammenhang mit den Flitterwochen dürfte sicherlich jedem Arzte zuerst aufgefallen sein. In dieser Erkenntnis liegt keine besondere Weisheit, im Gegenteil man müßte denjenigen Arzt für unfähig halten, der achtlos daran vorübergegangen wäre. Allein der nächste und oft nur einzige Schluß ist das — Zuviel! Der Gedanke der übermäßig genossenen Wonnen, die im Erstlingsrausche die Nerven noch gewaltiger schütteln, der Gedanke an eine mechanische, kleine Reizung entzündlicher Natur, wie sie leicht den ersten Tagen der Defloration zu folgen pflegt, wäre die maßgebende Richtung für Diagnose und Behandlung geworden. Und der Erfolg? in der Sicherheit der unausgesprochenen, geheimnisvollen Kenntnis des Zusammenhangs, mit einem gewissen halb verschmitzten, halb bedeutungsvollen Lächeln wäre der Rat erteilt worden:

»Sie müssen vorläufig jeden Verkehr meiden (zum Manne separat gewendet) — und nehmen Sie dreimal täglich einen Eßlöffel von dem verschriebenen Brom (zur jungen erwartungsvollen und — enttäuschten Ehegattin)!«

Man sieht, Öl wäre in das Feuer gegossen worden. Man wende nicht ein, daß solch ein Rat geradezu eine Unmöglichkeit wäre, daß eine einzige Orientierungsfrage die Situation geklärt hätte. Ja — aber gerade diese Frage, diese eine sexuelle Frage, war bisher selbst zwischen Arzt und Patient noch ein Mysterium, das man der gesellschaftlichen Sitte, den moralischen Anschauungen der Zeit entsprechend im Dunkel liegen ließ. Bei längerer Bekanntschaft wäre vielleicht schließlich die Aufklärung erfolgt, bei einmaliger Konsultation kaum. Der Fall liegt um ein Jahrzehnt zurück, damals gab es eine »sexuelle Frage« noch nicht, heute beginnt sie machtvoll in das Volk und damit auch endlich in die — Ärzte zu dringen.

Es war gut, daß die einfachste und dabei seltenste aller Geschlechtsanomalien in diesem Falle sofort als Grund erkannt und beseitigt werden konnte. Man wird leicht einwenden — die jungen Leute hätten sich auch bald ohne ärztlichen Rat gefunden. Die Natur hätte ihren Tribut gefordert. Abgesehen davon, daß eine längere Dauer den Angstzustand chronisch mit folgenschweren Psychosen hätte gestalten können, ist der

Digitized by Google

Schluß auf den »Tribut des Naturtriebes« nicht gerechtfertigt. Der Trieb der Natur nimmt seinen freien Lauf nur ohne Hemmungen. Diese Hemmungen sind aber hier vorhanden, sind durch die Kultur, durch eine falsche sexuelle Moral bei dem jungen Ehegatten tief eingewurzelt. Er zeigt einen falschen, wenn auch zu schätzenden Idealismus, in dessen Höhen eine seelische Liebe durch jede fleischliche Berührung beschmutzt wird. Und die arme leidende, junge Gattin wagt nicht unter dem Druck einer ähnlichen kulturellen Hemmung, der Schamhaftigkeit, das erste erlösende Wort zu sprechen.

Jeder Mensch, der über die sexuelle Frage redlich nachdenkt, wird zu dem Schlusse kommen, daß wie sein Genus unendlich über allem anderen Lebenden dieser Erde steht, so auch sein Lieben reicher und durchgeistigter sein muß. Zu dem rein organischen Vorgang der geschlechtlichen Körpervereinigung tritt das seelische Ineinanderleben. Darf deshalb aber das organische vergessen, darf es als schmutzig und unbesprechbar angesehen werden? Der keusche Schleier über dem Ehebett soll nie zerrissen werden. Aber ihn zeitweise zu lüften, ist Pflicht und Gesetz. Denn auch unter dem Schleier sammelt sich Staub und kultureller Schmutz, und wenn Klarheit und Reinheit ein durchgehendes Gesetz der ganzen Welt ist, dann sollte es mit leuchtenden Lettern unter dem — Schleier des Liebens stehen. —

In einem späteren Aufsatze sollen die komplizierteren Nervositäten, bei denen alte Hemmungen durch Traumanalysen geklärt werden, zur Besprechung kommen.



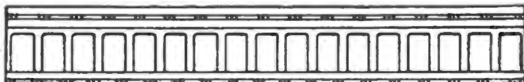
UNSITTLICHE SCHRIFTEN.

Unsittliche Lektüre heißen nicht etwa Schriften, welche zum Völkerhaß aufreizen oder die Vernunft unterdrücken wollten, sondern solche, die ohne Verdammnis von den Freuden der Liebe sprechen.

BERTA VON SUTTNER (»Das Maschinenzeitalter«).



Digitized by Google



SEXUELLE AUFKLÄRUNG DER JUGEND.

Von E. van DYCK.

Die sexuelle Aufklärung der Jugend ist eine Forderung unserer Zeit und einsichtige Eltern werden sicher die schwerwiegenden Gründe würdigen, die von den Vorkämpfern dieser Idee dafür ins Feld geführt werden.

Aber gerade diese Frage gehört zu den schwierigsten der Erziehung, und wenn man die sexuelle Aufklärung in die Hand der Schule legen will, so wird ein großer Teil derer, die an sich die Notwendigkeit anerkennen, dagegen Protest erheben. Mit vollem Recht!

Geht es schon nicht an, beim erwachsenen Menschen eine Norm für das Sexualempfinden aufzustellen, der jeder sich zu fügen hat, so ist das beim Kinde, das physisch und psychisch sehr viel größere Verschiedenheiten in den gleichen Altersklassen aufweist, noch viel weniger angängig. Und eine Norm müßte von einer Aufklärung in der Schule für bestimmte Altersstufen angenommen werden, da der Lehrer nicht zu einem Kinde, sondern zu einer Klasse spricht. Es liegt auf der Hand, daß eine schematische Durchführung eines an sich gesunden Gedankens mehr Schaden als Nutzen bringen dürfte. Man muß weiter das häusliche Milieu, Bildungsstufe, Beruf, Umgebung der Eltern berücksichtigen, dann wird man es ohne Weiteres zugeben, daß es verfehlt ist, bei Kindern einer Altersklasse gleiches Fühlen in einem Punkte zu erwarten, der gerade ein wesentlicher Faktor bei der Differenzierung der Art ist.

Die Schule also kommt als legitimer Faktor zur Aufklärung des Kindes danach für mich kaum noch in Frage. Dagegen wird die Gefahr, die den Kindern aus einer laszіven Darstellung des geschlechtlichen Verkehrs durch die Schulkameraden und -kameradinnen droht, noch erheblich gesteigert, dadurch, daß selbst eine sachliche Aufklärung über das Geschlechtsleben in einer Klasse in den verschiedenartigsten Stadien der körperlichen und geistigen Entwickelung stehender Schüler nicht bei allen volles Verständnis findet und

Digitized by Google

daß in einem daran anknüpfenden Meinungsaustausch der Schüler bezw. Schülerinnen unter sich die Neugierde durch laszive Darstellung genährt, die Phantasie mit schmutzigen Bildern gefüllt wird. Die gute Absicht ist dann in ihr Gegenteil verkehrt, der Vortrag hat nur die Brücke hergestellt zu einem Gedanken-Austausch zwischen dem bereits affizierten und dem noch reinen Kinde, eine Brücke, die sonst doch schwerer gefunden wird.

Zwar ist auch jetzt ohne aufklärende Sexualvorträge die Brücke vielfach vorhanden, und die zahlreichen Beispiele, die jeder, der öffentliche Schulen besucht hat, anführen kann, sind ein sprechender Beleg dafür, daß im zarten Kindesalter nicht nur unter Kindern gleichen, sondern auch unter Kindern verschiedenen Geschlechtes erotische Gespräche und sexuelle Handlungen keine Seltenheit sind. Geht man der Sache auf den Grund, so findet man, daß gerade dort die Erotik bei Kindern am stärksten zum Durchbruch kommt, wo die prüdeste Zurückhaltung im Familienleben systematisch die Neugier weckt. Die Geschlechtssphäre, die ängstlich verschleiert wird, ist gerade darum ein Gegenstand des Interesses geworden, der Körper des Mädchens ist für den Knaben, der Körper des Knaben für das Mädchen, die, frühzeitig getrennt, weder der Geschwister noch der Eltern Leib in völliger Nacktheit gesehen haben, von dem Reiz des Geheimnisvollen umgeben; ja sogar der eigene Körper wird durch diese Prüderie zum Gegenstand der Neugierde. Und diese Neugierde ist der Führer des prüde behüteten Kindes. Mit bangem Herzen und heißen Blutwellen, wie es die Hand nach verbotener Frucht ausstreckt, späht es nach einem Riß in dem Vorhang, der ihm des Geheimnisses Wunder, die die geschäftige Phantasie phantastisch ausstattet, zeigen soll. Und je länger die Neugierde unbefriedigt bleibt, je quälender wird sie; je heißer jagen die Blutwellen durch die Adern bei dem Gedanken an eine Befriedigung, je verlockender malt die Phantasie den Genuß. Und doch ist das immer noch nicht Sinnlichkeit im Sinne Erwachsener, es ist das gleiche Gefühl, das dem Kinde ein heftiges Verlangen für jeden ihm unbekannten Gegenstand einflößt: der Drang nach Erkenntnis. Sinnlichkeit entwickelt sich aus diesem Drang heraus, sobald die Phantasie überreizt wird. Und eine Ueberreizung der Phantasie wird um so leichter herbeigeführt, als

Digitized by Google

der Riß des Vorhanges, der dem Kinde die Wirklichkeit verhüllt, nur unvollkommene Bilder zeigt, die immer wieder das Verlangen nach Erkenntnis unbefriedigt lassen, und die Sinnesnerven Gesicht und Gefühl immer häufiger zu starker Vibration bringen. Bei dem engen Zusammenhang, in dem gerade diese Nerven mit unserem Geschlechtsleben stehen, muß ihre dauernde Reizung auch Wollustempfindungen auslösen.

Der erste Schritt der Eltern, die allein dazu berufen sind, auf dem Wege der sexuellen Aufklärung ihrer Kinder muß deshalb sein, die Ursache zu früher Wollustempfindungen, die Neugier oder richtiger Wißbegier, die das Geheimnis des menschlichen Körpers anzieht, nicht aufkommen zu lassen. Das aber wird man nur erreichen, wenn dem Kinde der Körper des Kindes und des gereiften Menschen nicht fremd ist, nicht der Körper des gleichen, nicht der des anderen Geschlechtes. Fort mit den Hüllen falscher Scham! Die Geschlechtsmerkmale beim Menschen finden dann beim Kinde bis in ein Alter hinein, in dem die Entwickelung beginnt, so wenig Beachtung wie etwa die Geschlechtsmerkmale der Tiere sein besonderes Interesse erregen. Sie gehören zum Gesamtbilde des Menschen und erst ihr Fehlen würde auffallen. Es ist aber dabei nicht notwendig, daß man nun so radikal vorgeht, wie manche Apostel des Nackten, die eine möglichst völlige Emanzipation von der Kleidung verlangen. Es genügt völlig, wenn bei ungesuchter Gelegenheit im engeren Familienkreise beim An- und Auskleiden, im Bade etc. dem Kinde die Kenntnisse der Körperformen vermittelt und gleichzeitig durch gute Plastiken und Bilder, die den hüllenlosen Menschen darstellen, der Schönheitssinn geweckt wird.

Die Kenntnis der Körperformen beider Geschlechter aber ist bis in die Einzelheiten der Geschlechtsmerkmale eine unumgängliche Voraussetzung für jede sexuelle Aufklärung. Da diese Voraussetzung einer Kenntnis aus eigener Anschauung in der Schule nicht gegeben ist, würde schon dieser Umstand allein, der den Lehrer zu einer äußeren theoretischen Darstellung der menschlichen Geschlechtsmerkmale zwingt, bei aller Vorsicht ungewollte Wirkungen erzielen können. Die geringste davon wäre, daß eine Abstumpfung eintrete, die den Zusammenhalt der Familie lockern könnte, da das Kind gewöhnt wird, die intimsten Kenntnisse der Lebensvorgänge von

Digitized by Google

Fremden auf offenem Markte zu erhalten und sich entwöhnt, die Eltern als die einzigen Menschen anzusehen, denen es rückhaltlos jede Beschwer des Leibes und jede Regung der Seele anvertrauen kann.

Ist's aber von Jugend auf den Kindern Gewohnheit geworden, daß die Eltern ihm nichts verhüllen, wie das Kind vor den Eltern keiner Hülle bedarf, dann tritt eine Scheidung zwischen Familie und Außenstehenden in sexuellen Dingen ganz von selbst ein. Die Intimität körperlicher Ungeniertheit erzeugt auch eine seelische Intimität. Das Kind, das da sieht, daß ihm von den Eltern nichts verborgen wird, wird viel sicherer bei jeder Frage den Weg zu den Eltern finden und wird — ohne Prüderie aber auch ohne besondere Neugier — für eine gesunde Entwickelung seines Sinnenlebens die beste Gewähr bieten.

Man sollte daher nicht für eine sexuelle Aufklärung der Kinder durch die Schule eintreten, sondern — wenn man besser und wirksamer der Gefahr einer lasziven Darstellung des Geschlechtslebens begegnen will — in erster Linie den Eltern in geeigneter Art zu einer solchen Aufklärung Anregungen geben. Da kann nun die Schule indirekt durch Veranstaltung von Elternabenden mitwirken, in denen vielleicht an einen Vortrag des Schularztes anknüpfend eine Aussprache stattfindet, die in geschickter Weise von guten mit der Psyche des Kindes vertrauten Pädagogen geleitet, sicher Ersprießlicheres wirkt als eine direkte Aufklärung der Kinder durch die Schule, weil sie sich an gereifte und erfahrene Menschen wenden kann.

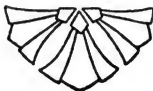
Nicht übersehen darf man dabei, daß des Kindes Forschungstrieb zunächst bis zum Eintritt der Pubertät sich zumeist äußeren Dingen zuwendet. Die zusammenhängende Darstellung des Geschlechtslebens mit seiner Wirrnis psychischer Empfindungen wird daher, wenngleich sich's von selbst versteht, daß die Aufklärung durchaus individuell sein muß, meist erst kurz vor oder in der Pubertätszeit erfolgen können, die mit den heißen Wallungen des Blutes, mit dem verfeinerten seelischen Empfinden erotische Träume und ein unbestimmtes Liebesbedürfnis bringt.

Das aber schließt nicht aus, daß man viel früher schon einzelne Punkte des Sexuallebens mit den Kindern ruhig er-

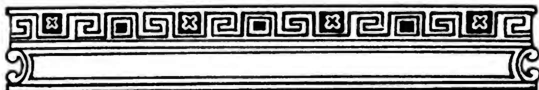
Digitized by Google

örtern kann. Nach dem physiologischen Unterschied der Geschlechter, der zuerst sich den Sinneswahrnehmungen des Kindes zeigt und den man selbstverständlich den Kindern, die den nackten Körper kennen, ohne Bedenken erläutern kann, wird die Wißbegier des Kindes sich wohl zuerst der Herkunft des Kindes zuwenden. Mag man den Kleinsten das Storchmärchen auch als Märchen erzählen, so darf man doch schon dann nicht unterlassen es so zu behandeln, daß es dem reifenden Kind als Märchen kenntlich gemacht wird. Die direkten Fragen aber soll man dann wahrheitsgemäß beantworten. Dem Kinde wird damit Genüge geschehen, wenn man es auf analoge Vorgänge in der Natur verweist und ihm zeigt, wie zum Schutze des Lebens die Erbse in der Schote, das Korn in der Hülse, die Nuß in der Schale und das Kind im Mutterleibe heranreift, bis es Licht braucht und Luft zum weiteren Gedeihen. Auch die Frage, welche Rolle dem Vater zufällt, läßt sich beantworten, ohne daß man auf die Vorgänge der Zeugung eingeht, wenn man auf die Besamung der Blume verweist und die Ernährerrolle des Vaters in Tier- und Menschenleben.

Jede Frage über die Entwickelung des Kindes im Mutterleib kann und muß so beantwortet werden, daß sie die Frage erschöpft und doch nicht über die Frage und das Verständnis der kleinen Frager hinausgreift. So wird man den Boden vorbereiten, wie es für eine zusammenhängende Darstellung notwendig ist, die auch psychische Vorgänge und ethische Momente nicht unberücksichtigt lassen darf. Eine große und schöne Aufgabe ist es, die Eltern zu sorgsamem Studium ihrer Kinder anzuregen, das sie hierzu befähigt. Und einer der edelsten und höchsten Genüsse wird den Eltern zu teil, die dieser Aufgabe sich gewachsen zeigen und die zartesten, feinsten Regungen der Kindesseele in allen Stadien ihrer Entwickelung beobachten und mit linder Hand in richtige Bahnen lenken können.



Digitized by Google



DIE SYPHILITISCHE ANSTECKUNG OHNE GESCHLECHTSVERKEHR.

Von Dr. KONRAD WERNER.

Christoph Columbus hat uns Amerika und damit leider auch die — Syphilis geschenkt. Es steht so gut wie unumstößlich fest, daß diese furchtbare Krankheit vordem in der alten Welt nicht existierte. Ihre rasende Verbreitung seit der Rückkehr des Columbus im Jahre 1493 ist mit Sicherheit zu verfolgen. Die erste große Epidemie wütete bereits zwei Jahre danach im Heere Karls VIII. bei der Belagerung Neapels. Die »neapolitanische« resp. »Franzosen«-Krankheit (wie der erste Name lautete) war durch die spanischen Lagerdirnen des Heeres verbreitet worden. Diese wiederum hatten sie von den Matrosen des Columbus empfangen. Aus San Salvadore hatten die Seefahrer neben goldenen Schätzen das neue, unbekannte Gift eingeschleppt.

Die neue Krankheit wurde in ihrer Sonderart und Einheitlichkeit erst später erkannt. Man suchte sie selbstverständlich zuerst unter die bekannten Bilder der vorhandenen Geschlechtskrankheiten einzureihen. Der Gedanke an eine neuentstandene, aus dem fernen eben erst entdeckten Lande eingebrachte Seuche lag viel zu fern. Es hat vieler Jahrzehnte bedurft, bis die verschiedenartigsten Symptome dieser Krankheit auf die einheitliche Ursache und eigene Geschlechtsansteckung zurückgeführt werden konnten. Erst 1521 — also beinahe 30 Jahre nach ihrem ersten Auftreten — erscheint der einheitliche Name »Syphilis« bei einem Veroneser Arzte.

Seit nunmehr über vier Jahrhunderten hat diese ausgebreitetste aller Krankheiten die alte Welt erobert und alle Erdteile überschwemmt. Ihre Opfer finden sich in den Palästen der Zivilisation, in den Hütten der Polarregion und in den Lagerstätten der Wilden am tropischen Urwalde. Das Gespenst dieser Krankheit schreckt nicht so sehr, weil es das Einzelindividuum bedroht, sondern weil es sich vererbt und den

Digitized by Google

tötlichen Keim auf Generationen überträgt. Körperliche und geistige Degeneration ganzer Völker, Stämme und Familien ist auf die Syphilis zurückzuführen.

Die Syphilis ist eine schleppende, schleichende Krankheit. Unscheinbar setzt sie ein mit einem kleinen »Bläschen«, einem »Pickel«, einem achtlosen Geschwür, Schmerzen existieren überhaupt nicht oder unbedeutend. Wochen, Monate, Jahre geht dieser immerhin erträgliche Zustand und gerade darin liegt seine Gefährlichkeit, seine Unterschätzung. Denn zum Trost der Befallenen sei es gesagt: So vielseitig, schleichend und zerrüttend diese Krankheit ist, so ausnahmsweise wirksam sind gerade die Heilmittel gegen dieses Gift. Unendlich ist ihre Zahl angewachsen, täglich kommen neue Anpreisungen, aber von all den vielen Mitteln, welche seit der ersten Zeit der vier Jahrhunderte zurückliegenden Heilungen gebraucht wurden, gilt als Hauptmittel noch immer das Quecksilber (Hydrarygrum-Mercur) und neben ihm das Jod. Es gibt Rückenmarks- und Gehirnerkrankungen, die man auf eine einstige Syphilis zurückführt. So stark und groß ist der Glaube an die Wirksamkeit von Quecksilber und Jod, daß ein Arzt ausrufen konnte: »Ich schätze den Rückenmarksschwindsüchtigen glücklich, der früher einmal Syphilis gehabt hat!« Ohne Syphilis pocht diese Krankheit mit unfehlbarer Sicherheit an die Pforten des Todes, mit dem kolumbischen Gift allein winkt ihr ein Hoffnungsstrahl.

Es ist selbstverständlich, daß eine so ausgebreitete Krankheit wie die Syphilis stets ein Lieblingsfeld der ärztlichen Forschung gewesen ist. Es dürfte allgemein bekannt sein, daß erst vor wenigen Jahren der wirkliche Erreger, den man längst als solchen vermutete, nach dem man aber vergeblich bisher gesucht hatte, gefunden wurde. Der Entdecker Schaudin hat den sehr zarten Bazillus (Spirochaete pallida) durch eigenartige, mühevolle Färbe- und besondere Beleuchtungsmethoden zur Darstellung gebracht. Er erscheint unter dem Mikroskop als ein sehr zartes geringeltes Stäbchen, etwa vergleichbar einem Schenkel jener kleinen, zarten, spiralig gedrehten Haarnadeln unserer Damenwelt.

Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, über Wesen, Natur, Gefahr, Heilbarkeit und alle möglichen Konsequenzen der Syphilis Mitteilungen zu machen. Diese spezielle Krankheit hat ihre speziellen Vertreter — Forscher sowohl wie ausübende

Digitized by Google

Ärzte — von denen im Bedarfsfalle Belehrung, Rat und Hilfe einzuholen ist. Wenn auch die Heilbarkeit — wie bereits eingangs erwähnt wurde und zum erquickenden Troste aller Befallenen wiederholt werden mag — eine äußerst günstige ist, so wird doch jeder dem Gespenste möglichst aus dem Wege gehen wollen. Es handelt sich demnach, wenn man vom Standpunkt der allgemeinen Aufklärung ausgeht, um die Frage: »Welche Gefahren der syphilitischen Ansteckung bestehen und wie vermeiden wir dieselben?«

Es ist klar, daß die größte Anzahl der Infektionen durch den direkten Geschlechtsverkehr zustande kommen. Aber der Schluß wäre verfehlt, wenn ein Abstinenter sich in den Glauben wiegte, er könne nicht syphilitisch werden. Ganz abgesehen davon, daß ihm die Syphilis als trauriges Erbteil seiner Eltern zufallen kann, gibt es noch Hunderte von anderen Ursachen, denen oft ein Unschuldiger zum Opfer fällt. Vor diesen entfernteren — außergeschlechtlichen (extragenitalen) — Ursachen zu warnen, an ihre Existenz zu erinnern, ist der Zweck dieser Auseinandersetzungen. Man wird erstaunt sein, im Folgenden einige der Wege kennen zu lernen, auf denen ein vollkommen Unschuldiger zu dem traurigen Leiden kommen kann. Wenn man hier und da durch diese Mitteilungen vorsichtig gemacht wird und Gewohnheiten unterläßt, die im allgemeinen Leben als harmlos gelten, die trotzdem aber die — Syphilis im Gefolge haben können, dann ist schon viel erreicht. Wir bewahren dann nicht nur einen Menschen vor schwerer Krankheit, sondern wir festigen vor allem dadurch auch das ethische Prinzip in weiteren Kreisen, über keinen Syphilitischen den Stab zu brechen. Selbst ein auf normalem (Geschlechts-) Wege Erkrankter bedarf unseres Mitleids und unserer Aufrichtung — wie viel mehr derjenige, dem schuldlos das Gift gereicht worden ist!

In der »Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« (1908, 5.) haben zwei Autoren: Dr. G. Scherber (Prof. E. Finger'sche Klinik, Wien) und Dr. Hermann Fabry (Städtisches Krankenhaus, Dortmund) Mitteilungen über »extragenitale Syphilis« gemacht. Ihren Berichten seien einige markante Fälle entnommen.

* * *

I. Eine Arbeiterfrau kommt wegen eines verhärteten Geschwürs der Oberlippe zugleich mit anderen Zeichen vernachlässigter Lues (Syphilis, Lustseuche) in Behandlung. Das Oberlippengeschwür stellt sich als syphilitisch (Sklerose) heraus. Die Infektion ist durch den syphilitischen Mann vom Munde aus (Kuß!) erfolgt. Sie selbst hat in Unkenntnis ihres Zustandes ihre sämtlichen sieben Kinder ebenfalls vom Munde aus angesteckt!

II. Der Zahnarzt wird wegen eines Zahngeschwürs aufgesucht. Zwischen zwei Zähnen ist das Zahnfleisch wund. Die verhärtete Entzündung sitzt nach vorn und rückwärts ziemlich gleichmäßig verteilt, gewissermaßen auf dem Zahnfleichrande »reitend«. Es handelt sich um ein syphilitisches Erstlingsgeschwür (Initial-Sklerose), hervorgerufen durch einen infizierten Zahnstocher.

III. Der Flötist eines großen Orchesters befand sich wegen syphilitischer Erscheinungen des sogenannten sekundären Stadiums in Behandlung. Nach früherer erster (genitaler Affektion) hatte er jetzt Nacherscheinungen in Gestalt von Wundheiten an Zunge und Wange (sogenannte Plaques). Kurze Zeit darauf meldete sich ein zweiter Flötist aus demselben Orchester krank. Er hatte sich während eines Konzertes für ein Musikstück die Flöte seines Kollegen geliehen. Bald fiel ihm auf, daß er ein Geschwür an der Lippe bekam. Die Diagnose wurde auf Schanker der Oberlippe (syphilitische Initial-Sklerose) gestellt und bei dem Fehlen jeglicher anderen Erklärung erschien die geschilderte Ansteckungsart als allzu wahrscheinlich.

IV. Berufsinfektion. Ein Krankenwärter, der viel mit Einreibungskuren bei Syphilitischen beschäftigt wurde, litt an einem einfachen kleinen Blutgeschwür der linken Wange (Furunkel). Er wurde eigens belehrt, daß er ja alle Desinfektionsvorschriften inne zu halten habe, weil er in solchem Stadium der Ansteckung besonders ausgesetzt sei. Der tägliche Umgang mit Syphilis-Kranken macht denjenigen sorglos, der längere Zeit unbeschadet ihnen Hilfe leistet. Dieser Krankenwärter hielt die Warnungen für übertrieben. Für ihn bestand nur die Möglichkeit einer Ansteckung intra coitum. Der Furunkel heilte jedoch nicht bei ihm in der gewöhnlichen Art. Die Vernarbung blieb aus, dafür trat eine typische Verhärtung (Sklerose) mit später unzweifelhaften syphilitischen Allgemein-

Digitized by Google

erscheinungen auf. Die Infektion war durch Kratzen des Furunkels mit dem Nagel zustande gekommen.

V. Besonders tragisch ist das Schicksal eines Eisenbahnbeamten, der 1907 wegen ganz veralteter Syphilis (sogenannter tertiärer Lues) in Behandlung kam. Seine Syphilis war vor 23 (!) Jahren auf die seltsamste und unwahrscheinlichste Art erworben. In seiner Eigenschaft als Eisenbahnbeamter beaufsichtigte dieser Herr häufig Arbeiten im Freien. Bei kaltem Wetter litt er dann jedesmal an aufgesprungenen Lippen. Eines Tages wurde er von einem Arbeiter angefallen. Ein zu Hilfe eilender Unternehmer schlug den Angreifer derart auf den Kopf, daß diesem Blut aus dem Mund und der Nase stürzte und dem Eisenbahnbeamten auf die Lippen spritzte. Die Risse der Lippe heilten später zu, nur an einer Stelle der Unterlippe blieb ein kleiner Wulst bestehen. Hieraus entwickelte sich ein Schanker mit allen über 20jährigen Folgen einer sekundären und tertiären Syphilis.

* * *

Die vorstehenden Fälle sind nur eine minimale Auslese. Ihre Zahl ließe sich beliebig vermehren und dabei würden noch die verschiedenartigsten Entstehungsgeschichten berichtet werden müssen. Auf einige kommen wir noch zurück.

Was lehren uns die wenigen fünf angeführten Fälle? Vor allem die betrübende Tatsache, daß man gegen gewisse Ansteckungen schutzlos ist, mag man seine Vorsicht bis aufs Äußerste treiben, mag man selbst eisengepanzert durchs Leben schreiten. Die kleine Spirochaete pallida Schaudin's zwängt sich durch den kleinsten Riß eines Schutzwalles hindurch, um ihr gefährliches Gift im Blute des Menschen zu entfalten. Fälle wie der letztere (Eisenbahnbeamter) sind unabwendbar, sind Schickungen. Dagegen ist der Fall des Krankenwärters eine selbstverschuldete Strafe. Gegen bewußten Leichtsinn gibt es keine Prophylaxe. Die übrigen drei Fälle gewähren schon mehr einen Einblick in die heimlichen Gefahren der Syphilis, denen wir zu begegnen imstande sind. Wenn es schon unverantwortlich gehandelt war, daß ein syphilitisch mundkranker Flötist sein Instrument an einen Kollegen verborgte, so hätte er wenigstens für peinliche Reinigung sorgen müssen. Vielleicht kam selbst die Bitte des Kollegen zu plötzlich, und um sich nicht zu offenbaren, riskierte er die Über-

Digitized by Google

lassung des Instrumentes, ohne sich der wirklichen Gefahr ernsthaft bewußt zu werden. Aber Pflicht des anderen wäre es gewesen, das gebrauchte Instrument vorher zu reinigen. Möglich, daß ein gewisser »Korpsgeist« sich gegen die Reinigung auflehnt, daß man den Kollegen eo ipso für rein hält. Wohin derartige Vornehmheiten führen, sieht man aus dem traurigen Falle, und es wäre wünschenswert, wenn derartige kollegiale resp. gesellschaltliche Rücksichten aufhörten. Ob der Flötist allerdings auch bei größerer Vorsicht seinem Schicksal entgangen wäre, ist zweifelhaft. Eine gründliche Desinfektion hätte er doch nicht vornehmen können und schwerlich wäre er bis in das Blasloch des Instrumentes gedrungen. Aber die Flöte weist uns auf die Unsitte hin, mit anderen aus demselben Glase oder derselben Flasche zu trinken. Das sollte auf alle Fälle vermieden werden und besonders den Arbeitern, wo die Flasche von Mund zu Mund kreist, immer und wieder vorgehalten werden.

Der Kuß ist — wie Fall 1 lehrt — die häufigste Übertragungsform der extragenitalen Syphilis. Ferner bilden die Zahnstocher (Fall 2) der Restaurants eine lauernde Gefahr. Man sollte es nicht für möglich halten, daß jemand überhaupt einen gebrauchten, geschweige einen syphilitischen Zahnstocher in den Behälter zurücklegt. Obgleich bewußte Boshaftigkeiten dieser Art bei schwachsinnigen Menschen vorkommen können, so soll doch für die Mehrzahl der Fälle nur ein Versehen des Personals angenommen werden. Die vielfach jetzt gebräuchlichen Zahnstocher en enveloppes begegnen der Infektionsgefahr am besten, wenn man nicht vorzieht, überhaupt keinen Zahnstocher oder seinen eigenen zu gebrauchen.

Bis auf den »Kuß« in Fall 1 sind immerhin die vorgetragenen Ansteckungsarten etwas ungemein seltenes und unmöglich kann sich der Einzelne gegen alle Eventualitäten schützen. Allein es gibt noch eine ganze Reihe häufig wiederkehrender Gefahren des alltäglichen Lebens, die gekannt sein müssen, um Unglück zu verhüten.

Vorerst sei noch auf die Häufigkeit der außergeschlechtlichen (extragenitalen) Syphilis hingewiesen. Eine Statistik von Bukley hat allein 12000 Fälle aus der Literatur zusammengestellt! Das sind nur die gedruckten Fälle. Wie viel heimliche und ungeschriebene mögen daneben existiert haben!

Digitized by Google

In den meisten Statistiken überwiegt die Zahl der Frauen um ein Bedeutendes. Das dürfte zuerst befremden, da manche Ansteckungsmöglichkeiten (die kreisende Flasche der Arbeiter, Glasbläsersyphilis und andere Gewerbeansteckungen) bei den Frauen fortfallen. Dafür aber haben sie die verhältnismäßig recht häufigen Ansteckungen an den Brüsten durch Saugen syphilitischer Kinder oder erotische Manipulationen mundkranker Männer. Auch die entschieden bei den Frauen häufigen Lippen-, Mund- und Rachenschanker hängen vielleicht mit bestimmten Perversionen zusammen, welche die Freudenmädchen den abwechselungslüsternen Männern gewähren müssen. Vielleicht ergibt sich allerdings auch die Statistik zu Ungunsten der Frauen möglicherweise deshalb, weil durch die Zwangsbehandlung der Kontrolldirnen vielmehr weibliches Material zur Beobachtung kommt.

Es kann nicht genügend immer von Neuem wiederholt werden, daß der Kuß die erste und weitaus häufigste Hauptgefahr bildet. Was sollen wir dagegen tun? Das Küssen aus der Welt schaffen? Wer wollte das selbst um den Preis der unterdrückten Syphilis verlangen wollen! Unmöglich wäre zwar auch das nicht, denn der Kuß ist eine Autosuggestion, ein Gebrauch, eine eingebildete Erhöhung des Liebestaumels. Es gibt Völker, die den Kuß nicht kennen und sich doch — lieben. Allein seine Abschaffung in der civilisierten Welt wäre wohl dennoch undurchführbar.

Es bleibt nur übrig vor dem Kuß zu warnen, wenn wir selbst krank sind und wenn wir nicht ganz genau wissen, wen wir küssen. Es muß die Kenntnis von den syphilitischen Lippen- und Mundgeschwüren in das breite Volk getragen werden. Es darf nicht jedes »Bläschen«, jeder »Pickel« für harmlos gehalten werden. Während ein solcher Prozeß auf der Lippe oder im Munde sich abspielt, darf kein Bräutigam seine Braut, keine Mutter ihr Kind küssen. Hält die Entzündung gar längere Zeit an, dann müssen erst recht Bedenken aufsteigen, dann säume man nicht mit ärztlichem Rat. Wenn man aus den vorgenannten Arbeiten die erschreckenden Fälle liest, wo eine Mutter ihre Sklerose (Syphilis) der Wange durch Kuß ihrer auf Besuch weilenden Tochter erwirbt, wo eine andere Frau, obgleich sie gewarnt ist und Aufnahme in die Klinik verweigert, zwei kleine Nichten und

Digitized by Google

die Großmutter an den Lippen infiziert (sie hatte sogenannte »Plaques« im Munde), wo ferner eine Arbeiterfrau mit mächtiger syphilitischer Sklerose an der Oberfläche all ihre 7 Kinder vom Munde aus ansteckt — dann erscheint es als eine unabweisbare Pflicht, die syphilitische Gefahr des Küssens vom Neuem unausgesetzt vor Augen zu halten.

Neben Mund und Brust kommen noch eine Reihe anderer Eingangspforten der Syphilis in Betracht. Finger und Hände sind Lieblingsstellen, an denen besonders von Ärzten und Hebammen die Syphilis ihre Opfer fordert. Für die Hebammen besteht die Gefahr der Weiterverbreitung in solchem Falle in hohem Grade, da sie die Natur des Leidens nicht bei Zeiten erkennen. Durch Schröpfen und Impfen sind ganze Syphilisepidemien beobachtet worden (Brünn — Mal de Moravie), ferner durch Beschneidungen. Ganz isoliert dastehende Infektionen sind eine Mandel-Syphilis in Folge Genusses von gekautem Tabak, ferner eine Sklerose der Wange durch einen Insektenstich und ein Wadengeschwür durch einen Flohstich.

Ähnlich wie durch den Zahnstocher ist durch die viel belanglosere Zahnbürste eine syphilitische Ansteckung beobachtet worden. Auch beim Tätowieren ist das Gift eingeimpft worden, weil die Tätowiernadel mit Speichel benetzt wurde. Ärztliche Instrumente können naturgemäß leicht die Übertragung bewirken, bei Zahnärzten soll es schon vorgekommen sein. Besonders gefährlich ist der syphilitische Finger der Hebammen. Es wird ein Fall berichtet, in welchem auf diese Weise innerhalb drei Monaten 10 Wöchnerinnen von einer Person infiziert wurden. Da die Hebamme in vollkommener Kenntnis ihres Zustandes handelte, ward sie zu der gerechten Strafe von 10 Monaten Zwangsarbeit verurteilt.

Die aufgezählten seltsamen Einzelfälle sind unmöglich zu vermeiden. Gegen alle denkbaren Eventualitäten kann man sich nicht schützen. Dagegen dürfte beim Rasieren besondere Vorsicht geboten sein. Wenn auch nicht jeder sich sein Rasierzeug zu halten im stande sein dürfte, so sollte doch die jedesmalige Sauberkeit des Messers vor unseren Augen gefordert werden. Der Raseur hat vor dem Gebrauch das Messer nicht nur mechanisch zu reinigen, sondern durch Karbolwasser und konzentrierte Seifenlösung zu desinfizieren.

Digitized by Google

Eine Unsitte der Schuhmacher und Tapezierer besteht darin, die Arbeitsnägel in den Mund zu nehmen. Bei Nichtgebrauch wandern sie in den Sack zurück und ein anderer Arbeiter verwendet sie das nächste Mal. Sowohl auf diese Weise wie durch Rasieren sind Übertragungen der Syphilis mit Sicherheit festgestellt.

Eine letzte und nicht allzuseltene Gefahr der Ansteckung sind kranke Dienstboten. Sie küssen die Kinder und teilen die Trinkgelegenheiten mit ihnen. Hier heißt es auf der Hut sein und bei dem geringsten Verdacht auf sexuelle Erkrankung des Personals muß eine ärztliche Untersuchung gefordert werden.

Die angeführten Beispiele enthalten genügende Hinweise, um sich vor den hauptsächlichsten Gefahren einer extragenitalen Ansteckung zu schützen. Wer mit seinen Küssen — gleichviel ob aus Liebe, Freundschaft oder Verwandschaft —, wer im gemeinsamen Gebrauch von Trinkgläsern und Geschirr vorsichtig ist, wer die Zahnstocher des Restaurants meidet, seine Dienstboten beobachtet und beim Raseur eine direkte Desinfektion des Messers fordert — der wird nicht abseits einer Ansteckung zum Opfer fallen, der er auf rein geschlechtlichem Wege gewissenhaft ausgewichen ist. Wer ferner weiß, daß Mund- und Lippengeschwüre nicht allzu selten syphilitisch sein können, wird — ohne selbst einen Grund seiner Ansteckung vorauszusetzen — doch lieber in jedem Falle vorsichtig den Arzt befragen.



PRÄVENTIVMITTEL UND LIEBESETHIK.

BERICHTIGUNG

von Professor Dr. CHRISTIAN VON EHRENFELS.

Ich glaube den Lesern dieser Zeitschrift die Mitteilung schuldig zu sein, daß H. Fernau in seinem Aufsatz über »Präventivmittel und Liebesethik« (III. Band, 8. Heft dieser Zeitschrift) meine einschlägigen Ansichten in mißverständlicher Weise, ja zum Teil in direkt verkehrtem Sinne wiedergegeben hat.

Digitized by Google

Es ist zunächst unrichtig, daß ich gegen die »gelbe Gefahr« kein anderes Schutzmittel empfehle, als die Vermehrung der Zahl unserer weißen Rasseangehörigen. Wo immer ich von der Vermehrung der Zahl spreche, füge ich, als ihr gleichwertig, die Vermehrung der »Tauglichkeit im Kampf ums Dasein«, also die Verbesserung der Qualität hinzu, und definiere geradezu das, was ich das »Expansive« an der Geburtenrate nenne, als eine Resultante von Zahl und Tüchtigkeit resp. Gesundheit. (»Sexualprobleme«, 4. Jahrgang, 4. Heft, S. 186 und 189.)

Ebenso ist es unrichtig, daß ich die Polygynie lediglich zur Hebung der Geburtenanzahl empfehle. Da mit der Einführung der Polygynie die Zahl der lebenden Frauen nicht vermehrt würde, sondern nach wie vor derjenigen der Männer ungefähr gleichbliebe, so ist es überhaupt schwer ersichtlich, wie hierdurch die Geburtenzahl sollte erhöht werden können; und wo es doch geschieht, ist der Weg der Vermittlung ein sehr komplizierter. Was mich zur Anempfehlung der Polygynie bestimmt, ist vielmehr in erster Linie Rücksicht auf die Qualität des Nachwuchses. Denn es leuchtet ein, daß in einer Gesellschaft, in der es prinzipiell dem einzelnen Manne gestattet ist, sich mehrere Frauen zu eigen zu machen, hierfür auch immer ein entsprechender Bruchteil sämtlicher Männer sich ohne Frauen wird behelfen und daher bei der Zeugung leer ausgehen wird. Und darauf — auf diesen Bruchteil der bei der Zeugung leer ausgehenden Männer — kommt es eben an. Wenn dieser Bruchteil recht groß ist und der Überzahl nach aus den allgemein minderwertigen Konstitutionen gebildet wird, so sind die Forderungen einer gesunden Selektion erfüllt.

Weiter muß ich dagegen protestieren, daß ich einer »asiatischen Reform von Ehe und Liebesleben« das Wort rede. »Asiatisch« ist diese Reform nur insofern, als sie die gesund natürlichen Grundlagen wieder aufsucht, welche die Asiaten behalten, nur Abendländer dagegen verloren haben. Was aber die Hochstellung der Frauen anlangt, so übertrifft darin mein Reformplan noch weit unsere gegenwärtige monogamische Sitte, so daß ich guten Grund hatte, ihn, mit Bezug auf diesen für unsere ganze moralische Kultur so wichtigen Punkt, als den »direkten Gegenpol des Chinesentums« zu be-

Digitized by Google

zeichnen. (S. 200 a. a. o.) Fernau hat das übersehen, wahrscheinlich weil ihm meine Aufsätze aus der Politisch-anthropoligischen Revue (I., II., IV. und V. Jahrgang) unbekannt geblieben sind.

Endlich empfängt der Leser von Fernaus Aufsatz den Eindruck, als hielte ich den Gebrauch von Prohibitivmitteln für bedingunslos moralisch verwerflich. Das Gegenteil davon aber wurde von mir mit klaren Worten in meiner »Sexualethik« (Seite 55 f., vergl. auch zum Schluß das Schlagwort »Prohibitivverkehr« im »sexualmoralischen Führer«) zum Ausdruck gebracht. Allerdings aber halte ich den außerehelichen Prohibitivverkehr nur in den Fällen für moralisch erlaubt, wo die (erzieherischen oder konstitutiven) Chancen für ein zu erzeugendes Kind schlechte wären, und dringliche hygienische Bedürfnisse den Sexualverkehr überhaupt erfordern. — Dies hier des näheren zu begründen aber würde zu weit führen, — wie sich überhaupt das Problem von der moralischen Zulässigkeit der Prohibitivmittel nur im Zusammenhang mit der ganzen Sexualethik behandeln läßt. — Übrigens stimme ich Fernau in seiner Forderung vollkommen bei, daß »die Anzahl der Kinder nach den wirtschaftlichen Erziehungsmöglichkeiten der Eltern bemessen werden müßte«.

Zum Schluß nur noch eine Frage: — Fernau zitiert einen Satz Balzacs, in welchem dieser es als eine »widerwärtige Lästerung« bezeichnet, das Wort Liebe auf die »Hervorbringung der Art« (soll wohl heißen »Fortpflanzung der Art«) anzuwenden. In diesem Sinne schilt mich nun Fernau, mit meinem Reformvorschlag, einen »Lästerer der Liebe«. — Er mag Recht haben. Ich habe nie behauptet, daß meine Forderungen sich aus unseren Begriffen von »Liebe« herleiten lassen oder ihnen auch nur homogen seien. Ich halte vielmehr die »Liebe«, wie sie von der Geistes- und Gemütselite unseres Bildungsmilieus heute noch verstanden und empfunden wird — (trotz Balzac und einigen Anderen) — für eine zwar wundervoll duftende, darum aber doch vergängliche Kulturpflanze. — Wer aber versündigt sich mehr an dieser »Liebe«? — Ich, — indem ich dem Gedanken an Fortpflanzung eine zentrale Stellung im Sexualleben der Zukunft zu erkämpfen suche — oder Fernau und mit ihm der ganze linke Flügel unserer Frauenbewegung, indem er den jungen Mädchen eine Moral predigt, die, für den

Digitized by Google

Fall, als ihnen »Liebesgenuß« ohne Mutterschaft erwünscht sein sollte, nur eine »sittliche Forderung« an sie erhebt. Die Jungfrauen oder jungen Frauen haben, ehe sie dem Geliebten in die Arme eilen, entweder ihre Vagina in sachkundiger Weise mit Prohibitivmitteln zu versehen resp. versehen zu lassen, — oder aber sich zu vergewissern, daß »er« ein Analoges mit seinem Penis vorgenommen habe.

Bei der Diskussion sexual-moralischer Probleme kommt es häufig nur auf den Entschluß an, die Dinge von denen geredet wird, beim rechten Namen zu nennen. Dann genügt es, die betreffende Frage auszusprechen. Die Antwort findet jeder moralisch Zurechnungsfähige von selbst.



DAS SEXUELLE ELEMENT GEWISSER EIDESFORMEN.

Von Dr. R. STEFFEN.

Die moderne Gesetzgebung beschränkt sich bei ihren Eidesvorschriften im Allgemeinen auf den als bekannt und und heilig vorausgesetzten Begriff des »Schwörens«. Der Eidleistende hat auszusprechen, daß er »schwört«. Als einzige Symbolik wird das Erheben der Hand vorgeschrieben. Der Schwur selbst wird nur durch die Anrufung Gottes zu einer besonderen und wichtigen Handlung gestempelt. Eine Nebenpflicht des Richters verlangt, vorher auf die gesetzlichen (Zuchthaus-) Strafen aufmerksam zu machen, die einem Meineidigen drohen.

Die Eidesleistung wird sowohl bei fremden, weniger kultivierten Völkerschaften, sowie besonders auch in Kulturländern vergangener Zeiten meist mit einer viel umständlicheren Symbolik vollzogen. Eine soeben erschienene ethnologische Studie über den Eid*) stellt die Gebräuche und Vorstellungen beim Schwur in reicher Ausführlichkeit dar. Wir entnehmen daraus Folgendes, was für die Tendenz dieser Monatsschrift von Bedeutung ist.

*) Dr. Richard Lasch. Der Eid, seine Enstehung und Beziehung zu Glaube und Brauch der Naturvölker. Stuttgart 1908. Broschiert 5 M.

Digitized by Google

Die Nacktheit gilt bei vielen Stämmen als eine notwendige Unterstützung der Heiligkeit des Eides. Ob diese »gottgefällige und zauberkräftige Wirkung« eine Art Annäherung an die Götter bedeuten soll, die vielfach selbst nackt dargestellt werden, oder eine unbewußte Anrufung der reinen wahren Natur, der »nackten Wahrheit« darstellt, mag unerörtert bleiben. Die Samojeden z. B. müssen bei der Eidesanrufung der Götter sich völlig nackt ausziehen; die Chewsuren bei der Ablegung des feierlichen Schwures bei der Droscha (heilige Fahne) barfuß, nur in Beinkleidern und mit aufgeknöpftem Hemd, ohne Rock sein. Auch die Kafirs im Hindukusch ziehen sich bei einem sehr feierlichen Eide bei dem Altar ihres Gottes Invrá nackt aus.

Die Sitte, »bei« etwas zu schwören, hat die verschiedenartigsten Gebräuche gezeitigt. Im modernen gerichtlichen Eide wird »bei« Gott geschworen, privatim schwört man »beim« Wohle seines Kindes oder seiner Angehörigen. Der afrikanische Somali hat einen ähnlichen Eid, er schwört »bei« Verstoßung der Frau. Die Strafe der Verstoßung, der tatsächlich bei Nichteinhaltung des Wortes Folge gegeben werden muß, bedeutet hier wohl eine Art Geldstrafe. Da das afrikanische Weib der Somali im wesentlichen Arbeitsweib ist, so wird dem Manne damit ein materieller Schaden auferlegt. In zweiter Linie erst kommt die damit verbundene Strafe der aufgehobenen Geschlechtsbetätigung. Beide — Arbeitskraft und Sinnenlust — kann er sich aufs Neue erwerben, aber er muß es bezahlen.

Sehr eigentümlich berührt der Schwur »bei« — der Schwiegermutter. Die Bewohner von Neupommern (Neu-Guinea) schwören: »Wenn ich nicht die Wahrheit rede, will ich mit der Schwiegermutter Hände schütteln.« Das klingt ganz modern und bestätigt das Mißverhältnis, das allzuoft zwischen Schwiegermutter und -sohn existiert, als weitverbreitet auf der ganzen Erde. In Neupommern bedeutet dieser Schwur aber tatsächlich mehr. Wie bei vielen Stämmen besteht nämlich mit Rücksicht auf die Häufigkeit eines bösen schwiegermütterlichen Einflusses ein absolutes Verkehrsverbot in diesem Verwandschaftsverhältnis. Unter solchen Voraussetzungen ist also der Verkehrszwang allerdings eine noch härtere Strafe, besonders wenn er zu Liebkosungen und zum »Händeschütteln« führen muß!

Die Strafen für einen Meineid wechseln nach Ansichten der Völker und schwanken zwischen Tod und leichtesten

Digitized by Google

Ahndungen. Ganz straffrei ist der Meineid nur in den seltensten Fällen. Zum Mindesten erwarten den Meineidigen theoretische Strafen nach dem Tode. Nur im alten Indien ist der Meineid »wegen einer Kuh, einer Heirat, zugunsten einer Frau oder eines Brahmanen entschuldbar. Die Kuh paßt wenig in diese sonst so ritterlich gedachte Ausnahmebestimmung.

Die Eidesfähigkeit der Frau ist bei vielen Völkerstämmen nennenswert beschränkt oder ganz aufgehoben. Es gibt bei einigen graduelle Eidesabstufungen, so daß die Frauen gewissermaßen nur einen geringen Eid leisten, der heiligste und feierlichste aber ihnen in der Regel verboten ist.

Die Zauberkraft des Eides, die Strafe des Meineides, die oftmals noch auf spätere Generationen wirken soll, hat in vielen Fällen besondere Bestimmungen für die Eidesfähigkeit der Frau in der Schwangerschaft zur Folge. Man will die keimenden Früchte vor den Folgen behüten, die selbst ein unwissentlicher Meineid nach sich ziehen könnte.

In Connemara (Irland) z. B. weigert sich jede Schwangere vor Gericht einen Eid zu leisten. Auf diesen Aberglauben nehmen die Richter Rücksicht. Ebenso dürfen in Dänemark und Norwegen schwangere Frauen des neugeborenen Kindes wegen nicht vor Gericht schwören und im Oldenburgischen verweigern die werdenden Mütter den Eid, »weil sonst ihr Kind viel auf dem Gericht liegen müßte«. Auf Celebes überträgt sich dieser Gedankengang sogar auf die Männer der Schwangeren. Sie sind ebenfalls für die kritische Zeit vom Eide befreit.

Von weiteren sexuellen Beziehungen ist in Dr. Lasch's Studie nichts zu finden. Es liegt nahe, daß bei den Strafen, die dem Meineid folgen, sexuelle Erkrankungen, besonders Impotenz und Unfruchtbarkeit als warnende Drohung und Abschreckung figurieren. In vielen Fällen vererbt sich der Meineidsfluch auf die Nachkommenschaft. Aber immer wird höchstens an vererbte Krankheiten gedacht, niemals wird die Nachkommenschaft selbst als solche negiert. Vermutlich wäre der Gegenbeweis in den meisten Fällen allzuleicht zu erbringen und dann würde ein Eid in dieser ersichtlich falschen Form wahrscheinlich als eine wenig glaubhafte Heiligkeit ebensoleicht zum Falscheid führen.



Digitized by Google

DAS RECHT DER TOCHTER AUF DIE AUSSTEUER.

Von Dr. jur. M. AREND.

Während das frühere Recht sich meistens darauf beschränkte, die Aussteuerpflicht zwar aufzustellen, sie aber nicht klagbar zu machen, hat unser Bürgerliches Gesetzbuch auch den letzten Schritt getan und das Recht auf die Aussteuer mit Klagbarkeit ausgestattet.

Den Anspruch auf die Aussteuer hat nur eine Tochter, nicht ein Sohn. Dem Sohne wird eine sogenannte Ausstattung gegeben; diese ist jedoch im Gegensatze zur Aussteuer nicht durch Klage erzwingbar. Der Anspruch entsteht mit der Verheiratung der Tochter. Heiratet sie nicht, so kann sie nicht etwa verlangen, ein eigenes Heim von den Eltern eingerichtet zu erhalten, wenn sie großjährig wird. Die Aussteuer kann ferner nicht vor der Ehe verlangt werden. Dagegen kann unter Umständen die Tochter schon vor ihrer Verheiratung den Rechtsweg beschreiten, wenn ihr Vater zur Gewährung der Aussteuer im Stande ist, diese aber aus nichtigen Gründen ausdrücklich verweigert. Sie kann dann entweder auf Feststellung klagen, daß er verpflichtet ist, bei der Verheiratung die Aussteuer zu gewähren, oder sie kann auf künftige Leistung klagen, wenn, wie das Gesetz sich ausdrückt, den Umständen nach die Besorgnis gerechtfertigt ist, daß der Schuldner sich der rechtzeitigen Leistung entziehen werde. Übrigens bedarf es wohl keiner Erwähnung, daß auch das Bürgerliche Gesetzbuch, trotzdem es den Aussteueranspruch erzwingbar gemacht hat, den Weg des Prozesses zwischen Tochter und Eltern damit keineswegs für den normalen und für wünschenswert hält, sondern nur als äussersten Ausweg gewährt. Da gerade von diesem Prozesse die Rede ist, mögen einige naheliegende Prozessfragen mitgestreift werden. Wenn die Tochter minderjährig, d. h. unter 21 Jahren alt ist, so bedarf sie zur Führung eines Prozesses der Vertretung durch ihren Vater. Da nun aber der Vater gerade ihr Prozeßgegner ist, so muß sie beim Vormundschaftsgericht, d. h. beim Amtsgericht ihres Wohnsitzes beantragen, daß ihr ein sogenannter Pfleger für die Führung des Prozesses bestellt werde. Dieser ist dann für den Prozeß, nicht

Digitized by Google

für alle andern Angelegenheiten, ihr gesetzlicher Vertreter, kann also einen Rechtsanwalt bevollmächtigen usw. Ein anderer Punkt ist die Kostenfrage. Ein Prozeß kostet stets Geld. Hier hilft die Einrichtung des sogenannten Armenrechtes. Die Tochter muß sich, wenn sie über Geld nicht verfügt, an die Gemeindebehörde wenden und sich dort ein sogenanntes Armutszeugnis ausstellen lassen. Mit diesem kann sie sich dann auf die Gerichtsschreiberei begeben und um Bewilligung des Armenrechtes, sowie um Beiordnung eines Rechtsanwaltes, nachsuchen. Erwähnt mag noch sein, daß das Armenrecht kein Almosen ist, daß vielmehr ein Rechtsanspruch auf seine Gewährung besteht. Es ist eine der vornehmsten Pflichten des Staates, auch den Unbemittelten Recht zu gewähren. Daß der angegebene Weg etwas weitläufig und wenig angenehm ist, hat insofern sein Gutes, als dadurch der Tochter reichlich Gelegenheit gegeben ist, sich ernsthaft und wiederholt zu überlegen, ob sie wirklich gegen ihre Eltern prozessieren will.

Die Aussteuer besteht in beweglichen Sachen — niemals umfaßt sie Grundstücke — zur Einrichtung des Haushaltes.

Doch braucht der Vater nicht die Sachen zu leisten, wenn er das zu ihrem Ankauf erforderliche Geld gibt. Umgekehrt kann aber die Tochter das Geld nicht verlangen, muß vielmehr ihrem Vater die Wahl lassen.

Aussteuerpflichtig ist zunächst der Vater. Ist er gestorben oder außer Stande die Aussteuer zu gewähren, so entsteht die gleiche Pflicht für die Mutter. Eine Aussteuerpflicht besteht jedoch nur unter der doppelten Voraussetzung, daß 1. die Tochter nicht selbst ein zur Beschaffung der Aussteuer ausreichendes Vermögen hat, und daß 2. der Verpflichtete, also Vater oder Mutter, ohne Gefährdung seines standesmäßigen Unterhalts und bei Berücksichtigung seiner sonstigen Verpflichtungen zur Gewährung der Aussteuer im Stande ist.

Mit Rücksicht auf die familienrechtliche Stellung der Eltern bestimmt das Gesetz ferner, daß die Tochter durch ihr Verhalten des Anspruchs auf eine Aussteuer verlustig gehen kann. Das geschieht in zwei Fällen; erstens, wenn sie sich einer Verfehlung schuldig macht, die den verpflichteten Elternteil berechtigt, ihr den Pflichtteil zu entziehen, und zweitens, wenn sie ohne die erforderliche Einwilligung der

Digitized by Google

Eltern heiratet. Zu beiden mögen einige erläuternde Bemerkungen gemacht werden. Die Verfehlungen, die zur Entziehung des Pflichtteils — durch Testament — berechtigen, werden vom Gesetz einzeln aufgezählt. Es sind folgende Fälle: wenn die Tochter den Eltern oder Geschwistern nach dem Leben trachtet, die Eltern körperlich mißhandelt, sich sonst eines schweren Vergehens gegen sie schuldig macht, die ihr obliegende Unterhaltspflicht böswillig verletzt oder einen ehrlosen oder unsittlichen Lebenswandel führt. Wie man sieht, sind dies recht schwere und darum verhältnismäßig recht selten vorkommende Verfehlungen. Der andere Grund zur Verweigerung der Aussteuer, Verheiratung der Tochter ohne die erforderliche elterliche Einwilligung, kann noch viel seltener vorkommen, nämlich nur bei einer minderjährigen aber für volljährig erklärten Tochter. Diese bedarf trotz der Volljährigkeitserklärung bis zur Vollendung ihres 21. Lebensjahres bei ihrer Verheiratung der elterlichen Einwilligung, kann sie aber gegebenen Falles erzwingen. Es verlohnt sich mit Rücksicht auf das seltene Vorkommen des Falles nicht, ihn hier weiter zu verfolgen.

Die Tochter kann ferner den Anspruch auf Aussteuer nur einmal geltend machen. Hat sie bei ihrer ersten Verheiratung eine Aussteuer von ihren Eltern erhalten, wird dann Witwe und will von neuem heiraten, so hat sie jetzt keinen Aussteuerungsanspruch, auch wenn ihre erste Aussteuer verloren gegangen ist.

Die höchst persönliche Natur dieses Anspruches führt ferner herbei, daß er weder übertragen noch verpfändet, noch gepfändet werden kann. Es kann also z. B. die Tochter nicht bei einem Möbelhändler selbst eine Aussteuer kaufen und zur Bezahlung dem Händler ihren Aussteuerungsanspruch gegen ihren Vater abtreten. Nur der Ehemann kann kraft seines ehemännlichen Verwaltungsrechtes den Aussteueranspruch gegen seinen Schwiegervater in eigenem Namen einklagen. Der Anspruch verjährt binnen einem Jahre, gerechnet von der Eingehung der Ehe ab. Das ist darin begründet, daß er eben den Zweck hat, der häuslichen Einrichtung zu dienen. Daraus folgt, daß er vor Ablauf des Jahres durch Klage geltend gemacht werden muß, wenn er nicht verjähren soll. Eine Ausnahme besteht nur bei der minderjährigen Tochter.

Digitized by Google

Hier ist nämlich die Verjährung solange gehemmt, als die Minderjährigkeit dauert. Die Verjährung beginnt also erst beim 21. Geburtstage und endigt mit dem Ablauf des Tages, der dem 22. Geburtstage vorhergeht.



WAS IST LIEDERLICHER LEBENSWANDEL?

Von MARGARETE PICK.

Eines unserer schönsten Lieder geht mir durch den Sinn, lieb und traut in der Melodie, stolz und wehmütig im Inhalt: An der Saale hellem Strande stehen Burgen stolz und hehr. Versunkene Zeiten, vergangenes Leben, Ruinen, die letzte Erinnerung daran. So meint man wenigstens. Bis eines Tages ein böser Fall zeigt, daß noch alte Sitten und Anschauungen unter uns leben, daß gestürzte Mauern nicht alles begraben haben.

An der Saale hellem Strande, in dem Zentrum akademischen und industriellen Geistes, klagt ein Dienstmädchen wegen 23 M. Lohn, die ihr durch plötzliche Dienstentlassung verloren gehen sollten. Aufgefordert, beim Gewerbegericht den Entlassungsgrund anzugeben, schweigt sie und erst der Beklagte löst die Frage. Mit einer cynischen Offenheit, die keinen Gradmesser mehr verträgt, erklärt der Dienstherr, daß zwischen ihm und dem Mädchen ein Verhältnis bestand, was seine Frau sich nicht gefallen ließ, die im übrigen als Zeugin anwesend — beschwören würde, daß er die Klägerin in ihrer Kammer gemißbraucht habe. Beklagter meinte zwar, daß er sich vor seiner Frau eigentlich etwas schämen müsse, vor allem aber seine Rechte hier vertrete und übrigens die Sache noch der Sittenpolizei übergebe. Die brave Gattin wetterte noch vor Gericht über das Mädchen, gegen das sie eigentlich Strafantrag wegen Ehebruch stellen müsse. Das arme Ding wußte nichts weiter, als mit abgehärmten Zügen zu schildern, wie sie auf Schritt und Tritt von ihrem Dienstherrn verfolgt worden und schließlich seinem Drängen erlegen sei. Da sie vorher stellungslos gewesen und der Beklagte sie angeblich aus Mitleid genommen hatte, war ihre Hingabe um so leichter psychologisch zu erklären. Nutzt nichts, die

Digitized by Google

Ketzerin muß auf den Scheiterhaufen. In modernem Sinne: das Gericht weist ihre Klage ab wegen § 123 der Gewerbe-Ordnung, der von liederlichem Lebenswandel handelt.

Nun lautet § 123 Abs. 2 wie folgt: Vor Ablauf der vertragsmäßigen Zeit und ohne Aufkündigung können Gehilfen (bezw. gewerbliche Arbeiter) entlassen werden, wenn sie sich eines liederlichen Lebenswandels schuldig machen. Die Entlassung ist nicht mehr zulässig, wenn die zu Grunde liegenden Tatsachen dem Arbeitgeber länger als eine Woche bekannt sind. — Dagegen berechtigt § 124 Abs. 3 den Arbeitnehmer, die Arbeit ohne Aufkündigung zu verlassen, wenn der Arbeitgeber den Arbeiter zu Handlungen zu verleiten versucht oder mit ihnen solche begeht, die wider die guten Sitten laufen.

Das Dienstmädchen — froh, unter Dach zu sein, hat von dem ihr zustehenden Rechte keinen Gebrauch gemacht und den Dienst nicht verlassen, bis sie — offenbar von der Hausfrau — hinausgeworfen wurde. Beide Frauen sind in ihrem Verhalten zu verstehen, das abhängige Dienstmädchen wie die betrogene Ehefrau. Aber dieser Ehemann von Arbeitgeber? Man könnte meinen, er stehe ganz und gar unter dem Regiment einer herrischen Frau, die ihm dadurch zuwider geworden ist, weshalb er sich einerseits heimlich schadlos hält, anderseits von ihr gezwungen wurde, sich um den Lohn verklagen zu lassen. Aber ganz glaubhaft ist diese Annahme nur deshalb nicht, weil ein unterdrückter Eheeinfaltspinsel nun und nimmermehr diese rücksichtslose Brutalität besitzt, die der Hallenser Gastwirt vor Gericht entwickelte.

»Im Gerichtssaal war man perplex«, heißt es, nach der Erklärung des sauberen Dienstherrn. Die unerhörte Willkür gegenüber seinem Dienstboten verblüffte auch die Gewerberichter. Trotzdem kamen sie zur Klageabweisung. Welch ein Geist reaktionärer Gesinnung steckt danach in diesen Männern. Das jeder Scham entbehrende Geständnis des Beklagten berührt sie zwar höchst sonderbar, aber das »gefallene« Mädchen bleibt in ihren Augen doch die Sünderin, es hat die Konsequenzen seiner Tat allein zu tragen, der Mann darf alles, selbst wenn es ihn nicht kleidet.

Wie nun, wenn der Mann tatsächlich das Dienstmädchen bei der Sittenpolizei denunziert hat? Die neuen Verordnungen bedingen, daß jeder Fall neu anzuordnender Sittenkontrolle erst

Digitized by Google

gerichtlich zu begutachten ist. Der entsetzlichen Willkür des Paragraphen 361,6 des Strafgesetzbuches ist damit ein Riegel vorgeschoben; nicht jeder haßerfüllte Mann kann mehr auf bloße Anzeige hin wie bisher eine Frau unter sittenpolizeiliche Aufsicht bringen. Wie hier der Fall aber liegt, bringt das Dienstmädchen durch die Entscheidung des Gewerbegerichts schon den Stempel des liederlichen Lebenswandels mit; es ist auch dem unparteiischen Beurteiler anrüchig geworden und leicht kann sein Unglück vollendet werden: eine Nummer mehr in dem Riesenheer der Prostitution. Nur eine Nummer, nicht ein Menschenleben? Doch wohl das letztere. Denn die Prostituierte findet den Rückweg in die menschliche Gesellschaft höchst selten. Sie ist ausgestoßen, gebrandmarkt, ein unschuldiges Opfer der rüdesten Willkür herrschender Anschauungen. So wie hier gedacht und gehandelt worden ist, so hat man — im selben Denkgange — im Mittelalter die Hexen verbrannt oder gefoltert. Jung und frisch, den Männern zur Lust, so lange es diesen behagte, und dann des Zaubers verklagt und hingemordet. Heute benutzt, der Polizei übergeben und moralisch hingerichtet.

Wir sind uns sittlich gleichgeblieben. Damals wie heute ist der Mann straffrei. Das einzigbrauchbare an der Lex Heinze, der Arbeitgeberparagraph im Strafgesetzbuch, existiert ja nicht und so kann frischweg drauf los gesündigt werden. Denn was beim Weibe liederlicher Lebenswandel, das ist beim Manne noch nicht einmal unsittliche Handlung. Gewiß, wir stehen nicht auf dem asketischen Standpunkt, daß der Verkehr der Geschlechter etwas unsittliches ist. Ja, selbst der erzwungene Verkehr kann nur entsittlichend auf den Bezwinger wirken, niemals auf den Besiegten. Aber das ist unsere Anschauung. Das Gewerbegericht in Halle denkt ganz anders darüber. Ihm ist nur die Jungfrau heilig und der sittenverderbte Mann; beide schützt es kraft eines künstlich herangezogenen Paragraphen.

»Selbst wenn das Dienstmädchen vielleicht schon vor diesem Dienst ein flottes Leben geführt hat, warum soll es um seinen verdienten Lohn kommen?« so fragte mich ein naives Frauengemüt. Recht hat die kleine Frau vom menschlichen Standpunkt unbedingt. Wenn schon auf liederlichen Lebenswandel Entlassung gerechtfertigt ist, wieso auch noch

Digitized by Google

Lohnentziehung? Es gibt wirklich Gerichtsentscheidungen, die nicht Gottes- und nicht Volkesstimme sind, denn sie bleiben dem sittlichen Gefühl so fern wie dem schlichten, volkstümlichen.

Lassen wir der kleinen Frau das Schlußwort; kopfschüttelnd meinte sie zu mir: »Und das in einer Zeit, wo die Dienstboten so rar sind. Die Richter mögen wohl alle nicht verheiratet gewesen sein!«

Vielleicht waren sie es gerade; unverheiratete Männer stehen den eignen Sünden gewöhnlich noch zu bewußt gegenüber, um so zu urteilen.



APHORISMEN.

Von Dr. B. SCHIDLOF.*)

»Wenn man als Mensch in rein natürlichen Trieben zwar nicht die Pflicht zu haben glaubt, sich über das Tier erheben zu müssen, so hat man doch die Pflicht, nicht unter dasselbe hinabzusinken.«

* * *

»Nicht alles Natürliche ist auch gut und gut zu heißen und mit dem Worte: Tout comprendre c'est tout pardonner — wird allzuviel Mißbrauch getrieben. Aber was den Wilden vor uns immer wieder auszeichnet und ihn über uns stellt ist, daß er nicht frömmelt und nicht heuchelt. Er predigt nicht Wasser und trinkt Wein, er eifert nicht für geschlechtliche Moral und bevölkert dabei Bordelle, vornehme Hurensalons und luxuriöse Kupplerquartiere, die für die große Menge zu kostspielig sind und daher so schöne Sicherheit gewähren, von der Maitressenwirtschaft als überhaupt anerkannte Institution gar nicht mehr zu reden.« — —

* * *

»Von den Orgien des bereits als sagenhaft zu geltenden Volkes auf der Insel Tahiti erzählte man sich märchenhafte Geschichten, von Orgien, bei denen Cäsarenräusche durch Blumen und harmlose Kindlichkeit veredelt und verklärt wurden. Die durch Unschuld gemilderte Orgie, möchte man in Vertierung des bekannten Wortes sagen. Jede Schilderung ist individuell, die der alten Seefahrer war überhaupt nichts anderes — sechs Monate und länger Seefahrt, nichts als Himmel und Salzwasser — mit diesem Trank im Leibe, sah er bald Helena in jedem Weibe. Die Weißen in ihren phantastischen Anzügen erscheinen den Insulanerinnen als Götter, und diese Götter durften alles verlangen, auch die seltsamsten Liebesriten. Später vermischte sich Gesehenes, Ursprüngliches und selbst erst Mitge-

*) Aphoristische Auszüge aus »Das Sexualleben der Naturvölker.« I. Band. Das Sexualleben der Australier und Ozeanier. Von Dr. B. Schidlof.

Digitized by Google

brachtes zu einem Bilde, das je nach der individuellen Erfahrung in liebevollem oder gehässigem Sinne zur gegebenen Zeit literarisch verwertet wurde. Und inzwischen war man wieder zu Hause, im Kreise der Familie, an der Seite der züchtigen Gattin, und man schämte sich ein klein wenig, man hatte einen »moralischen«, wogegen es ja bekanntlich kein besseres Mittel gibt, als die Spender der Lust, an denen man sich berauscht, zu verunglimpfen — mehr oder weniger, je nach Temperament. Der Wein war gepanscht, die Zigarren miserabel, und die Weiber Dirnen, das ist so oft die Dankbarkeit des lendemain.

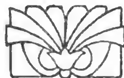
Tahiti ist nicht mehr — jetzt heißt es Samoa. Jetzt klingen von dort so merkwürdige, schwüle Lieder herüber, jetzt werden die samoanischen Dorfjungfrauen so gerne begeistert geschildert und abgebildet, wie einst die Mädchen von Tahiti, nur daß es damals noch keine Photographien und keine Reklameplakate gab.«

* * *

»Das Weib ist bei den Naturvölkern in erster Linie Geschlechtswesen, fühlt sich auch als solches und kann es selbst kaum erwarten, sich als Geschlechtswesen betätigen zu können. Es spielt da vielleicht nicht einmal die starke Sinnlichkeit allein mit, sondern das Bewußtsein, ohne Mann nicht zu zählen, eine Halbheit zu bilden, ist den natürlich empfindenden Weibern der Eingeborenen in Fleisch und Blut übergegangen. — Die von so vielen Reiseschriftstellern betonte traurige Lage erscheint mir keineswegs so traurig zu sein, wie die gerade durch ihre fast wörtliche Übereinstimmung mir zweifelhaft erscheinenden Berichte lauten. Es will mir sogar bedünken, daß die so sehr beklagten Weiber der Wilden als Ehefrauen ein viel besseres Dasein führen — natürlich immer am Maßstabe ihrer Kultur gemessen — als manche ihrer Mitschwestern in unseren gesegneten und geistig so hochstehenden Landstrichen. Das australische Weib sehnt sich nach der Ehe, was gewiß nicht der Fall wäre, wenn dieselbe ein solches Martyrium für dasselbe bedeuten würde, wie allgemein angenommen wird.«

* * *

»Je weniger eines Volkes Geschichte, auch in Europa, von der fadenscheinigen Tünche der Zivilisation überstrichen ist, desto freier denkt es auch über die Vereinigung der Geschlechter und desto leichter setzt es sich über die eventuellen Folgen hinweg. Nur Kulturmenschen, und zwar solche von der wahren, inneren Kultur, die nicht nur mit der modernen Zivilisation nichts zu tun hat, sondern diese am liebsten zum großen Teile verneinen möchte, besitzen eine Sittlichkeit, eine echte, reine Sittlichkeit.«



Digitized by Google

GESCHLECHT UND GESELLSCHAFT
III, 11.

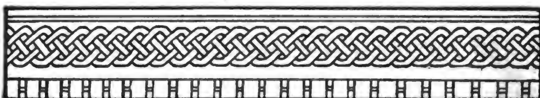
Digitized by Google



DIE KEUSCHE SUSANNA. Von BATONI. (Wien, Galerie Harrach.)

Zu dem Aufsatz „Der Mann als Verführer“, Seite 505.

Digitized by Google



DIE STELLUNG DER EHE IM GESCHLECHTSLEBEN.

Von Dr. MAX THAL, Breslau.

Die uns überkommene und den Tatsachen nach heute noch maßgebende sittliche Weltanschauung ist auf transzendenten Grundlagen aufgebaut. In diese herrschenden Anschauungen beginnen die Umwälzungen, welche die darwinistische Lebensauffassung und insbesondere die Entwicklungslehre auf allen Gebieten des Erkennens allmählich herbeiführen, aufs tiefste einzugreifen. Eine besondere Beachtung verlangen in dieser Hinsicht die geschlechtlichen Beziehungen, auf denen die Fortpflanzung des Menschengeschlechts, die unentbehrlichste und wichtigste Voraussetzung nicht nur der Arterhaltung, sondern der Lebensmehrung sowie der fortschreitenden Entwicklung überhaupt, beruht.

Die Theorie, daß die Eheordnung eine »göttliche«, daß die Ehe und zumal die Einehe nebst der auf ihr beruhenden Einzelfamilie eine von Gott selbst eingesetzte, den Menschen zu ihrem Heile verliehene Einrichtung sei, läßt sich heute ebenso wenig aufrecht erhalten, wie die damit zusammenhängende Anschauung, daß die Ehen »im Himmel« geschlossen werden. Sie steht nicht nur mit dem Grundgedanken der Entwicklungslehre, sondern mit allen Tatsachen der Erfahrung und der Wissenschaft in Widerspruch. Die naive Erzählung der Bibel, wonach die Einehe mit den ersten Menschen, mit Adam und Eva, zugleich auf die Erde gekommen sei, der naive Glaube, daß sie unverändert durch alle Zeiten hindurch zum wenigsten die Hauptform der menschlichen Geschlechtsbeziehungen gebildet habe, ist heute unwiderruflich widerlegt. Wir wissen, daß die Ehe vielmehr in den verschiedenen Kultur-Perioden und -Gebieten auch in den verschiedensten Formen und Gestaltungen aufgetreten, daß sie stets und überall das Ergebnis einer stetigen Entwicklung gewesen ist. Nicht als etwas Fertiges und Unwandelbares darf sie erfaßt, vielmehr

aus den jedesmal gegebenen natürlichen und kulturellen Bedingungen heraus muß sie verstanden und zu höheren Stufen fortgebildet werden.

Des Gebietes der Ehe und Familie hat die systematische wissenschaftliche Forschung sich erst seit wenigen Jahrzehnten bemächtigt. Die ersten bewunderungswerten Anregungen in historischer und völkerkundlicher Hinsicht sind von einem Schweizer Juristen Namens Bachofen ausgegangen, dessen bedeutsamstes Werk »Das Mutterrecht« im Jahre 1861 erschienen ist. Die zumeist allzu phantasiereichen Theorien und Thesen Bachofens sind alsbald, indem sie eine emsige, fast fieberhafte Tätigkeit zur Erforschung der menschlichen Geschlechtsbeziehungen hervorriefen, im einzelnen vielfach angefochten und umgestoßen worden. Es bleibt ihnen aber das Verdienst, diese Forschungen angeregt zu haben, deren wichtigstes Ergebnis die klare Erkenntnis ist, daß auch auf diesem Gebiete eine mächtige, ununterbrochene Entwickelung stattgefunden hat und noch stattfindet.

Im Verlaufe der Entwickelung hat sich nun, ganz besonders innerhalb der christlichen Kulturwelt, eine schroffe Gegenüberstellung von Ehe und außerehelichem Verkehr herausgebildet. Es ist die Meinung aufgekommen, als ob diese beiden Arten des Verkehrs etwas in ihrem Wesen Grundverschiedenes seien und in natürlicher, sozialer oder ethischer Hinsicht Gegensätze darstellen. Ihren prägnantesten Ausdruck findet diese Auffassung in der heutigen öffentlichen Meinung, welche allen ehelichen Verkehr grundsätzlich als sittlich, allen außerehelichen Verkehr grundsätzlich als unsittlich erklärt. Diese Meinung ist, entwickelungsgeschichtlich betrachtet, durchaus haltlos. Wir werden nachzuweisen haben, daß ehelicher und außerehelicher Verkehr, auf der gleichen Grundlage des natürlichen Triebes ruhend, insoweit auch den gleichen Gesetzen unterliegen und sich zu einem einheitlichen Ganzen gegenseitig ergänzen.

Zu diesem Behufe möge zunächst über Wesen und Bedeutung des geschlechtlichen Triebes folgendes vorausgeschickt werden. In den Jahren der Reife voll erwachend nimmt er unter den Trieben, welche der menschlichen Natur inne wohnen, eine hervorragende Stellung ein. Er hält den Menschen, bewußt und unbewußt, viele Jahre lang in seinem Banne und

Digitized by Google

lenkt oder beeinflußt sein Denken und Handeln. Er ergreift ebensowohl die männlichen als die weiblichen Individuen und zwar von Natur allem Anschein nach beide Geschlechter in gleicher Stärke. Normalerweise drängt der Trieb als solcher Mann und Weib zu geschlechtlicher Vereinigung und findet in dieser seine endgültige Auslösung und Befriedigung. Als Folge dieser Vereinigungen treten alsdann in häufigen Fällen Schwangerschaft des Weibes und Geburt der Nachkommenschaft ein, gleichviel ob diese gewollt ist oder nicht.

Einen weiteren auf die Fortpflanzug als solche, d. i. auf den Gewinn von Kindern gerichteten Naturtrieb, wie er oft angenommen wird, können wir — zumal beim Manne — nicht anerkennen. Es ist der Geschlechtstrieb, der vermöge seiner eben angedeuteten tatsächlichen Folgen zugleich das Gattungsinteresse verkörpert. Aber er wirkt primär beim Manne wie beim Weibe nur auf die geschlechtliche Vereinigung und nicht auf die Fortpflanzung hin. Ein Wunsch und Bedürfnis nach Nachkommenschaft kann — bei beiden Geschlechtern — vorhanden sein; es entspringt aber nicht aus einem Naturtrieb, sondern aus den jeweils obwaltenden Umständen.*)

Soweit der geschlechtliche Verkehr zur naturgemäßen Vereinigung von Mann und Weib führt bezw. diese zum Ziele hat, sprechen wir von einem normalen Verkehr. Es kommen aber in weitestem Umfange auch andersartige Kundgebungen des Sexualtriebes vor. Diese sind zum Teil hinsichtlich ihrer Auslösung auf die erotisch erregte Person selbst beschränkt: sogen. Auto-Erotismus;**) zum Teil beziehen sie sich auf Personen des gleichen Geschlechts (Homosexualität), zum Teil ferner auf nicht geschlechtsfähige Personen (Kinder, Greise) oder selbst auf Tiere (Sodomie) oder auf leblose Gegenstände; zum Teil sind sie schließlich, wenn auch auf reife Personen des anderen Geschlechts, doch nicht auf die naturgemäße Vereinigung gerichtet. Wir fassen alle diese Arten als »anormale«

*) Vergl. des Verfass. »Sexuelle Moral«, Breslau 1904, S. 6 f. u. 75, (Anm. 2 u. 3.)

**) Der Ausdruck »auto-erotisch« nach Dr. Hav. Ellis (Geschlechtstrieb und Schamgefühl, Würzburg, 1901, s. S. 163 ff.: »Auto-Erotismus«). Ellis will hiermit »das Phänomen der geschlechtlichen Erregung ohne irgendwelche Anregung seitens einer anderen Person« bezeichnen. »Das auto-erotische Gebiet . . . erstreckt sich von den gelegentlichen wollüstigen Tagesträumen, bei denen das Individuum völlig passiv bleibt, bis zu den beständigen Versuchen zur geschlechtlichen Selbstbefriedigung.«

Digitized by Google

zusammen. Im folgenden haben wir regelmäßig nur den normalen Verkehr im Sinne. Nur soweit es erforderlich erscheint, werden auch die anormalen Äußerungen des Sexualtriebes ausdrücklich einbezogen werden. Der Ausdruck »Geschlechtsbetätigung« soll, allgemein gebraucht, die normalen und anormalen Äußerungen zugleich umfassen.

Da nun der Geschlechtstrieb stets in der natürlichen Veranlagung der Individuen eine feststehende Grundlage hat, so ist seine Stärke innerhalb einer bestimmten Gesellschaft eine gegebene und zum mindesten der Anlage nach feststehende Größe. Deren Wandlung erfolgt lediglich nach Maßgabe der in der Zusammensetzung der Bevölkerung sich vollziehenden Veränderungen. Selbstverständlich vermögen äußere Einflüsse, ferner Erziehung, Gewohnheit und Gelegenheit im einzelnen vielfach die Häufigkeit sowie die Art und Weise der Betätigung des Triebes zu beeinflussen. Indessen sind, aller Erfahrung nach, die dadurch begründeten Abweichungen nach oberhalb oder unterhalb der von der Natur vorgezeichneten Linie nur gering. Das ist auch leicht erklärlich. Da in erster Reihe die Stärke des Geschlechtstriebes auch die Neigung zu seiner Betätigung bestimmt, die Möglichkeit und Gelegenheit aber, dieser Neigung d. i. dem geschlechtlichen Verlangen Folge zu geben, auf irgend einem Wege — wir haben hier nicht bloß die normale, sondern auch die anormale und insbesondere autoerotische Erregung und Befriedigung des Triebes im Sinne — stets und überall vorhanden ist, so bestimmt die Kraft des Triebes auch den tatsächlichen Umfang seiner Betätigung. Sie läßt hierin tatsächlich nur geringfügige Schwankungen aufkommen. Das kann freilich nach der Natur der Sache nicht strikte bewiesen werden. Aber in einem gewissen Maße ist die Zahl der Geburten ein Ausdruck des tatsächlich geübten Verkehrs.*) Es genüge daher, zur Bestätigung der obigen Erwägung, zunächst darauf hinzuweisen, daß der Prozentsatz der Geburten im Verhältnis zu der Anzahl der Personen, welche eine größere Gemeinschaft bilden, regelmäßig ein fast konstanter bleibt.

*) Man darf »annehmen, daß im allgemeinen zwischen Geschlechtstrieb und Fruchtbarkeit ein gewisser Parallelismus besteht, daß mithin die Geburtsziffern einer Bevölkerung ein — wenn auch mit Vorsicht zu gebrauchender — Anhaltspunkt für die Stärke ihrer sinnlichen Leidenschaft ist«. Dr. H. Mann, Die Kunst der sexuellen Lebensführung, Oranienburg 1906, S. 54.

Digitized by Google

Abweichungen sind fast stets nachweislich die Folge besonderer Verhältnisse, welche jedoch nicht im Geschlechtstrieb ihre Grundlage haben.

Der Glaube, daß man durch Einflüsse sittlicher Art auf den Umfang der geschlechtlichen Aktivität erheblich einwirken könne, erscheint als ein irrtümlicher. Änderungen in den sittlichen und selbst in den wirtschaftlichen Zuständen beeinflussen viel mehr die Art und Weise und die Richtung als den Gesamtumfang des Geschlechtsverkehrs innerhalb einer Gesellschaft. So sagt z. B. Ratzenhofer mit gutem Grunde: »Man kann annehmen, daß eine sittenlose Zeit — wie die sinkende Antike — sich viel mehr in einer perversen Unzucht als in einem wachsenden Geschlechtsverkehr ausspricht.«*) Bezüglich der Einwirkung des Christentums, welches bekanntlich alle sexuellen Kundgebungen außerhalb der Ehe strenge zu unterdrücken suchte, meint Dr. Hav. Ellis: »So führte das Christentum wahrscheinlich eine ganz bedeutende Zunahme der Masturbation herbei. Die Aufmerksamkeit, die die Theologen ihren Kundgebungen widmeten, ist ein deutlicher Beweis ihrer Ausdehnung. Bemerkenswert ist es, daß muhammedanische Theologen die Masturbation als ein ‚christliches' Laster ansahen.«**)

Auf diese Weise wird, was den Umfang der Betätigung des Triebes überhaupt betrifft, leicht eine Form derselben durch eine andere ersetzt, worauf wir später noch zurückkommen. Hier nur soviel, daß man sich nicht darüber täuschen darf, daß vielfach eben nur die Formen wechseln, der Umfang aber bleibt. Selbst die christliche Kirche, welche die Negation des Naturtriebes als eine ihrer höchsten Aufgaben verfolgte, hat trotz ihrer gewaltigen, insbesondere geistigen Machtmittel kaum etwas anderes vermocht. In diesem Sinne trifft es zu, wenn z. B. Professor Wahrmund bestätigt: »Auf dem Gebiete des Sexuallebens hat die Kirche in der großen Hauptfrage gar keinen Erfolg erzielt ...... Die Tatsachen beweisen sonnenklar, daß das Geschlechtsleben der Gegenwart sich in nichts von jenem der Antike unterscheidet.«***) Sofern man nur alle Arten der geschlechtlichen Befriedigung einschließlich

*) G. Ratzenhofer, Positive Ethik, Leipzig 1901, S. 207.
**) Dr. Havelock Ellis a. a. O., S. 284.
***) Prof. Dr. Wahrmund, Ehe und Eherecht, Leipzig 1906, S. 50.

Digitized by Google

der anormalen und perversen im Auge behält und zusammenrechnet, läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit behaupten, daß deren Gesamtumfang innerhalb einer Gesellschaft, im Verhältnis zur Anzahl der sie bildenden Personen, der vorhandenen Altersklassen etc., eine fast konstante Größe bleibe.

Der Geschlechtstrieb drängt insbesondere im Alter der vollen Reife mit außerordentlicher Kraft auf seine Betätigung und Auslösung hin. Es kommt aber, für die Beurteilung der Art und des Umfanges seiner Wirksamkeit, ein sehr wesentliches Moment hinzu. Wir haben vorhin schon darauf hingewiesen, daß, allgemein betrachtet, die geschlechtliche Betätigung gewissen, wenn auch im ganzen nicht sehr erheblichen Schwankungen über oder unter der Linie des natürlichen Maßes ausgesetzt ist. Die Beurteilung dessen, was das natürliche Maß ist, erschwert sich dadurch, daß die einzelnen Phasen des Auftreten des Triebes — und selbst die bloßen Vorstellungen hiervon — sich mit hohen Lustgefühlen verbinden, bezw. bis zur vollständig erreichten Befriedigung die Vorstellung von immer höheren Lustgefühlen und die Begierde danach erwecken. Die geschlechtliche Betätigung als solche erscheint daher vielfach als besonders lusterregend und wünschenswert. Die Folge hiervon ist im weiteren, daß leicht die Neigung entsteht, sie in einem das natürliche Bedürfnis, wie es durch die Stärke des Triebes in Verbindung mit der Möglichkeit, ihn zu beherrschen oder abzulenken, gegeben ist, weit übersteigendem Maße zu erstreben und auch tatsächlich auszuüben.

Es ist nun hier nicht unsere Aufgabe, die Ursachen dieser Art der Steigerung der Geschlechtsbetätigung zu untersuchen. Sie ist durch spezielle Momente und allgemeine Anschauungen beeinflußt, und es mag wohl möglich sein, sie durch Regelung der Verkehrsbeziehungen, durch religiöse Einflüsse, durch erzieherische Hinwirkung auf größere Selbstbeherrschung bis zu einem gewissen Grade einzudämmen. Auch läßt sich auf diesen Wegen die faktische Verkehrsübung bis auf das durch den natürlichen Trieb gebotene Maß, oder unter Umständen selbst einige Striche unter diese Grenze, herunterschrauben.

Anders steht es dagegen, wenn wir zum Vergleich mit dem Triebe die Zwecke der Arterhaltung heranziehen. Hier waltet ein außerordentliches Mißverhältnis zwischen diesen

Digitized by Google

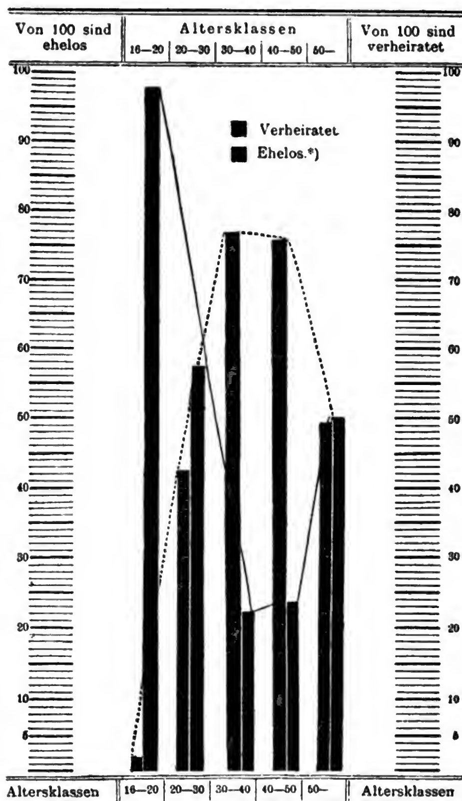
und dem durch den Naturtrieb gebotenen Maß der geschlechtlichen Befriedigung ob. Der Umfang, in welchem innerhalb einer menschlichen Gesellschaft die Erhaltung der Gattung erstrebt wird, hängt, neben den maßgeblichen natürlichen Vorbedingungen, von den wirtschaftlichen und sozialen Lebensverhältnissen der Gesellschaft ab. Wir dürfen aber für kulturelle Verhältnisse wohl ohne Irrtum annehmen, daß die Gattungsfortpflanzung als solche nur innerhalb der ehelichen Beziehungen gewünscht und angestrebt wird. Obwohl nun zweifellos auch in der Ehe das Bedürfnis der Gattungsfortpflanzung sich in einer beschränkten Anzahl von Geschlechtsakten erschöpft, d. h. in einer Anzahl, welche meist nur einen sehr geringen Bruchteil der überhaupt vorkommenden, durch den Naturtrieb geforderten ehelichen Akte bildet, so entzieht sich dies doch der genaueren insbesondere zahlenmäßigen Feststellung. Wir wollen daher, um einen ersten Anhalt für die Beurteilung des Verhältnisses von Geschlechtstrieb und Arterhaltung zu gewinnen, die Zahlen der verehelichten Personen mit denen der Geschlechtsreifen überhaupt vergleichen. Die beifolgende Tafel gibt Aufschluß über das Verhältnis der verheirateten und ehelosen weiblichen Personen in Deutschland, soweit sie »ehemündig« d. h. über 16 Jahre alt sind. Sie ist, aufgestellt nach der Berufszählung von 1895, einer statistischen Studie von Elisabeth Gnauck-Kühne entnommen.*) Hieraus ergibt sich, bei Einrechnung der verwitweten und geschiedenen Frauen unter die »Ehelosen«, bezüglich der geschlechtsreifen weiblichen Bevölkerung im Deutschen Reiche die folgende tabellarische Übersicht, bei welcher wir nun auch die Zahl der Personen einstellen:

Altersjahre:	verheiratet:		ehelos:	
	Prozent	Zahl	Prozent	Zahl
16—20	2,06 =	43473	97,94 =	2069346
20—30	42,5 =	1833503	57,5 =	2473797
30—40	77,25 =	2636314	22,75 =	776077
40—50	76,0 =	2065184	24,0 =	655480
50—	49,64 =	2147280	50,36 =	2178110
		Sa. 8725754		Sa. 8152810

Also in Worten ausgedrückt, sind etwa die Hälfte aller weiblichen geschlechtsreifen Personen ehelos und zwar waren

*) Die Deutsche Frau um die Jahrhundertwende, Berlin 1904.

Digitized by Google



Verheiratete u. Ehelose des weibl. Geschlechts.
Von 100 sind ehelos
Altersklassen
16—20
20—30
30—40
40—50
50—
Von 100 sind verheiratet
100
90
80
70
60
50
40
30
20
10
5
Verheiratet
Ehelos.*)
Altersklassen
*) Ledig, verw., geschieden.

dies in der Bevölkerung von 1895 — heute sind es natürlich erheblich mehr — weit über acht Millionen Frauen! Lassen wir die Altersstufen von über 50 Jahren außer Betracht, so sind es immer noch gegen sechs Millionen, von welchen auf das Alter von 20 bis 30 Jahren, das Jahrzehnt des stärksten Geschlechtstriebes, allein etwa $2^1/_2$ Millionen Unverehelichte entfallen.

Wir können es ersparen, auch bezüglich der männlichen Bevölkerung eine genaue statistische Übersicht hinzuzufügen; die Verteilung auf Ehelose und Verheiratete ist mit einigen Verschiebungen, welche insbesondere durch die geringere Bevölkerungsziffer der geschlechtsreifen Männer sowie deren späteres Heiratsalter bedingt sind, annähernd die gleiche. Den ehelosen Frauen stehen beinahe sechs Millionen reife Männer, welche ledig sind, gegenüber. Berücksichtigt man nun, daß auch die verheirateten Personen an dem stattfindenden außerehelichen Verkehr in gewissem Umfange beteiligt sind, ferner den oben bereits hervorgehobenen Umstand, daß zumeist nur ein verschwindender Bruchteil der ehelichen Liebesbetätigung dem bewußten Zwecke der Arterhaltung dienstbar gemacht wird, so wird man die Äußerung von Friedrich Vischer, der den Naturtrieb »zwanzigmal stärker als zu Zwecken der Arterhaltung nötig wäre«, genannt hat*), wohl nichts weniger als übertrieben finden.

Die christliche Ethik hat die Behauptung aufgestellt, daß nur die auf Fortpflanzung gerichtete Beischlafsvollziehung für geboten und sittlich berechtigt zu erachten sei. Dem darf man wohl mit größerem Recht entgegenhalten, daß die Natur selbst offenbar den menschlichen Geschlechtstrieb viel kräftiger und reicher ausgestaltet habe als das Bedürfnis nach Nachkommenschaft. Die Natur arbeitet eben oft mit verschwenderischen Mitteln. Sie schafft auch für jeden einzelnen Geschlechtsakt Hunderttausende von lebensfähigen Keimen, von denen nur einer im günstigsten Falle zum Ziele der Ausreifung gelangt. Alle übrigen weiht sie leichthin dem Untergange. Wer möchte solcher Verschwendung gegenüber behaupten, daß die Natur jeden einzelnen Geschlechtsakt ausschließlich zur Befruchtung bestimmt habe! Würde eine jede geschlechtliche Vereinigung,

*) Zitat bei Max Marcuse, »Uneheliche Mütter«, Berlin 1906, S. 41.

Digitized by Google

selbst innerhalb des Rahmens eines maßvollen und vernünftigen Gebrauchs, fruchtbar sein, so würde die menschliche Gesellschaft bald an einer unerträglichen Übervölkerung, an einem aufs äußerste gesteigerten Daseinskampf, an Arbeits- und Hungersnöten leiden müssen. Und die einzelnen Eltern würden bei der größeren Zahl der Kinder ihrer Aufgabe und Pflicht zu deren sorgsamer Erziehung und Heranbildung nicht mehr gewachsen sein.

Wir sehen also, daß die durch die natürliche Stärke des Geschlechtstriebes gebotene geschlechtliche Betätigung eine erheblich umfangreichere ist, als die Zwecke der Arterhaltung und bezw. die Ehe in sich aufzunehmen vermögen. Würde, wie die Verhältnisse liegen, die Geschlechtsbetätigung ausschließlich auf die Gattungsfortpflanzung oder auch nur auf die Ehe beschränkt werden sollen, so würde dies eine ungeheure Eindämmung und Unterdrückung des Naturtriebes fordern, welche durchzuführen die Menschheit nicht imstande noch weniger aber willens ist. Ein solcher Versuch würde nur teilweise und auch insoweit nur scheinbar glücken können, indem er in Wirklichkeit nur die Überleitung eines Teiles des normalen Verkehrs in irgend eine Art anormalen Verkehrs zur Folge hätte, worauf wir im weiteren noch einzugehen haben. Naturnotwendig und tatsächlich umfaßt die Geschlechtsbetätigung als ihre an sich normalen Arten die außereheliche und die eheliche, einschließlich des — gewollt und ungewollt — arterhaltenden Verkehrs.

Die natürliche Grundlage aller geschlechtlichen Verbindungen bildet sonach der menschliche Geschlechtstrieb. Er ist die einheitliche und zugleich wichtigste Ursache ebenso des ehelichen wie des außerehelichen Verkehrs. Liegt dies bei letzterem klar zu Tage, so wird es auch bezüglich der Ehe, was ihren Ursprung und ihr Wesen betrifft, kaum bestritten werden. Wir brauchen uns hierfür, nachdem wir die Fabel von der »göttlichen« Einsetzung der Ehe haben fallen lassen, nicht auf die kirchliche Auffassung zu berufen. Aber auch diese stützt die Ehe bezw. ihre göttliche Herkunft vornehmlich auf das Wort des alten Testaments: »Seid fruchtbar und mehret euch!«, womit die Ausübung des Sexualtriebes zum Zwecke der Fortpflanzung gestattet sein soll. Und der Apostel Paulus hat die Ehe lediglich als Notbehelf gegen d e

Digitized by Google

brennende Begierde des Fleisches hingestellt. In Fortbildung seiner Lehre geht die ganze christlich-kirchliche Auffassung dahin, daß die Betätigung des Sexualtriebes an sich sündhaft, da sie aber menschlich unvermeidlich, in der Ehe wenigstens gestattet sei. Die Ehe ist dem Trieb gewissermaßen als alleiniger Zufluchtsort, wo er sündenfrei sich betätigen darf, angewiesen.

Legt man nun aber die natürliche Entwickelung zugrunde, so kann die Einführung der Ehe nur einer gewissen Regelung der Geschlechtsbeziehungen überhaupt und in Bezug auf das Bedürfnis der Gattungsfortpflanzung insbesondere gedient haben. Mag die Entstehung der Ehe nach dem heutigen Stande der Wissenschaft auch noch in Dunkel gehüllt sein; es ist doch nicht nur irgend eine andere Ursache, eheliche Beziehungen von den übrigen Geschlechtsbeziehungen abzusondern und sie vor diesen zu bevorzugen, unerfindlich, sondern es bildet auch heute noch das erwähnte Bedürfnis der Regelung den Kern und die Grundlage der Eheeinrichtung, die Ursache des Interesses, welches Kirche und Staat an ihr nehmen. Und das Geschlechtliche ist auch ausnahmslos durch alle Zeiten hindurch, welche Momente man auch sonst noch in das Wesen und den Zweck der Ehe hineingepackt haben mag, das alleinige sichere Fundament der Ehe gewesen und geblieben. Die Ehe ist, wie Prof. Wahrmund es ausdrückt: »in den ersten Entwickelungsphasen der menschlichen Kulturgeschichte nichts anderes als ein bloß durch den Naturtrieb bestimmtes Verhältnis . . . . Bei fortschreitender Entwickelung . . . . treten den natürlichen ganz von selbst die ethischen Elemente an die Seite« und schließlich »wird die Ehe auch in den Bereich der Rechtsordnung einbezogen«.*)

Während nun auf der relativ wenig beeinflußbaren natürlichen Grundlage der tatsächliche Umfang der gesamten Geschlechtsbeziehungen beruht, unterliegen die Formen, in denen diese sich betätigen, den allgemeinen sozialen und wirtschaftlichen Einflüssen in hohem Maße. Sie unterliegen tatsächlich und geschichtlich nachweisbar einer fortlaufenden Wandlung. Im geschichtlichen Verlauf betrachtet erscheinen

*) A. a. O. S. 2.

Digitized by Google

sie uns als aufs äußerste abhängig insbesondere von den herrschenden Wirtschaftsverhältnissen, keineswegs aber von diesen allein. Neben ihnen sind jederzeit natürliche, ethische, rechtliche, soziale Einflüsse maßgebend. Was Ernst Grosse*) von der Familie sagt: »Es gibt schlechterdings keinen Teil, keine Funktion der Kultur, die nicht eine bestimmte Wirkung auf die Organisation und die Funktion der Familie ausübte«, das gilt in weiterem Umfange; es gilt nicht nur für die Familie, sondern für die Gesamtheit der Geschlechtsbeziehungen überhaupt. Auch deren Entwickelungsgang wird durch die Summe der kulturellen Einflüsse bedingt.

Auf diesem Wege haben sich zunächst also als Hauptformen oder Gruppen der eheliche und der außereheliche Verkehr von einander geschieden. Diese beiden Hauptgruppen werden in ursprünglichen Verhältnissen vielfach noch nicht oder nicht streng auseinander gehalten; und auch später noch gehen sie häufig in einander über. Oft ist in solchen Verhältnissen schwer zu entscheiden, ob eine bestehende Beziehung eine eheliche ist oder nicht. Je weniger öffentlich und markant die Form oder die Beurkundung der Eheschließung ist, destomehr muß das Vorhandensein und die Nachweislichkeit der Ehe an gewisse tatsächliche Momente geknüpft werden, d. i. an Umstände, welche an sich ebenso wohl beim außerehelichen wie beim ehelichen Verkehr vorkommen können. Die Geburt eines gemeinsamen Kindes, die Begründung eines gemeinsamen Haushalts lassen dann von selbst eine »Ehe« entstehen. Selbst noch das christlich-kanonische Recht verlangte — bis zum Tridentiner Konzil 1542 — nichts weiter als eine einfache Konsenserklärung ohne Zeugen und ohne die Mitwirkung der Kirche und ließ diesen Konsens auch durch konkludente Handlungen zu, so daß ein Verlöbnis durch geschlechtlichen Verkehr von selbst zur Ehe wurde. Und diese völlig formlose, vortridentinische Ehe ist sogar bis heute noch in verschiedenen christlichen Ländern (z. B. Schottland, Kanada) — in der Praxis abgeschwächt durch die Gewöhnung an die kirchliche Trauung — Rechtens.

Aus dem ursprünglich ununterschiedenen, gleichwertigen Geschlechtsverkehr haben zunächst, wie wir sehen, als das

*) »Die Formen der Familie und die Formen der Wirtschaft«, Freibg. und Leipzig 1896, S. 8.

Digitized by Google

Bedürfnis einer Regelung entstand, zwei besondere Arten sich herausgebildet. Dem Gesetz der Entwickelung vom Allgemeinen zum Besonderen, vom Einfachen zum Zusammengesetzten folgend hat der sexuelle Verkehr sich in einen ehelichen und außerehelichen differenziert. Und jede dieser beiden Hauptgruppen hat im weiteren Verlauf der Entwickelung wiederum verschiedene Formen, teils neben einander, teils nach einander, gezeitigt, welche ihrerseits, ihrer Eigenart und den kulturellen Verhältnissen gemäß, sich fortgebildet haben oder wieder untergegangen sind. Soweit solch verschiedene Formen der Verkehrsbeziehungen neben einander bestanden, ist es dann meist dazu gekommen, ihnen im Verhältnis zu einander eine gewisse Rangordnung — hinsichtlich der ethischen Bewertung und sozialen Achtung — anzuweisen. So hat die Entwickelung der Ehe, nach der Zahl der Gatten angesehen, die Formen der Gruppenehe, der Vielmännerei, Vielweiberei, der Einehe mit Nebenfrauen und der strengen Einehe mitsamt deren zahllosen Abarten hervorgebracht. Im außerehelichen Verkehr sind insbesondere das eheähnliche Konkubinat, religiöse Hingabe, Gelegenheits- und Prostitutionsverkehr, Maitressenwirtschaft und in neuerer Zeit das »Verhältnis« und die »freie Ehe« als besondere Arten in die Erscheinung getreten. Hierauf ist indeß an dieser Stelle nicht näher einzugehen.

Die Beurteilung der für die Gestaltung der »Ehe« und der hiervon abhängigen »Familien« wirksamen Prinzipien wird heut dadurch vielfach erschwert, daß man diese gewöhnlich losgelöst von ihrer natürlichen Grundlage betrachtet. Man weist der »Ehe«, indem man sie zu den außerehelichen Beziehungen in sittlicher und sozialer Hinsicht in Gegensatz bringt, von vornherein eine Sonderstellung an, welche den klaren Einblick in die Entwickelungsprinzipien nur beeinträchtigt.

Nach unserer Untersuchung ist die Ehe zunächst nichts anderes als eine der möglichen Arten von Geschlechtsbeziehungen. Aus der Gesamtheit des Geschlechtsverkehrs, wie er ursprünglich aus dem gewaltigen Naturtriebe resultierte, ist gewissermaßen ein »Ausschnitt« besonderen Regeln unterstellt, zu einer besonderen Funktion abgesondert worden; ein bestimmter Teil der Geschlechtsbeziehungen wurde in das

Digitized by Google

nunmehr als »Ehe« bezeichnete, abgesonderte Gebiet eingezäunt.*) Es folgt, daß, trotz der für die Ehe vorgeschriebenen Form, zwischen ehelichem und außerehelichem Verkehr zahllose unmerkliche Übergänge vorhanden sind, daß beide, wie erwähnt, sich gegenseitig ergänzen und, soweit ihre Grundlage die gleiche ist, denselben Gesetzen unterworfen sind.

In dieser Hinsicht sei hier nur auf einiges hingewiesen. Prof. Taylor weist bezüglich des allgemeinen Sinkens der Fruchtbarkeitsziffer*) die These nach: »Die Rate der unehelichen Fruchtbarkeit ist in gleicher Weise vom Rückgang betroffen wie diejenige der ehelichen Geburten und aus denselben Gründen.« Er folgert hieraus mit Recht, »daß die uneheliche Fruchtbarkeit nicht länger als Kriterium der Moralität betrachtet werden könne.«

Bekannt ist ferner der Einfluß der Jahreszeit auf das menschliche Sexualleben in allen Erscheinungsformen. Es handelt sich hierbei, nach G. Aschaffenburg**), um »eine Ab- und Zunahme des Geschlechtstriebes, die alle Arten der sexuellen Befriedigung vom ehelichen Beischlafe bis zur brutalen Vergewaltigung von Kindern umfaßt.« Der Einfluß der Jahreszeit auf den Geschlechtstrieb und somit auf den Geschlechtsverkehr zeigt sich: »auf dem ganzen Gebiete .... einschließlich des normalen und erlaubten Geschlechtsverkehrs« und zwar in einer gewissen Steigerung: »bemerkenswert genug bei den ehelichen Schwängerungen, ... besser erkennbar bei den außerehelichen Konzeptionen, sehr viel deutlicher dann bei den Sittlichkeitsverbrechen.«

So ist es auch leicht erklärlich, daß Hindernisse, welche dem Strome der geschlechtlichen Betätigung nach der einen Richtung sich entgegenstellen, diesen unfehlbar nach der andern

---

*) Vgl. Prof. Dr. Wahrmund, a. a. O. (Einleitung S. VII und S. 4): »Die Ehe ist nichts anderes denn ein Ausschnitt aus dem Gebiete des Geschlechtslebens, sie ist einfach die sexuelle Frage von einem bestimmten Standpunkte aus betrachtet .... Wir wollen diese grundlegende Erkenntnis in dem Satze zu formulieren suchen: »Die Ehe ist eine Form des Geschlechtslebens.«

**) The diminishing birth rate, London 1904; vgl. Referat im Arch. für Rassen- u. Gesellsch.-Biologie, 1906. S. 317 ff.

***) Das Verbrechen und seine Bekämpfung, Heidelberg 1906, S. 17.

Digitized by Google

Richtung ablenken. Erschwerungen der Eheschließung mehren, unter sonst gleichen Umständen, den außerehelichen Verkehr, Erleichterungen mindern denselben zugunsten der Ehe. Das kommt nachweislich allerdings nur in der Zahl der ehelichen und außerehelichen Geburten zum Ausdruck. In Baiern z. B. sank, nachdem im Jahre 1868 das Gesetz über Heimat, Verehelichung und Aufenthalt einen großen Teil der bis dahin bestandenen Ehebeschränkungen aufgehoben hatte, während der sieben folgenden Jahre die Quote der unehelichen Geburten von 22,2 % auf 12,6 %, also um fast 10 %; in der Hauptstadt München von 49,61 im Jahre 1861 auf 24,57 % im Jahre 1874, d. i. um 25 %!*)

Derartige Erscheinungen, welche den unmittelbaren Zusammenhang der beiden Arten von Geschlechtsbeziehungen statistisch zum Ausdruck bringen und ihre strenge Scheidung in »sittlich« und »unsittlich« erschüttern, zeigen sich überall im Gefolge einer einschlägigen Gesetzgebung. Dr. Bertillon, Chef des Statistischen Amtes der Stadt Paris, weist z. B. nach, daß das französische Gesetz vom 21. Juni 1907, welches lediglich die Formalitäten bezüglich der Einwilligung und Verständigung der Eltern der Ehekandidaten erleichterte, sofort eine außerordentliche Vermehrung der Eheschließungen in Frankreich zur Folge hatte. Das Jahr 1907 weist 8421 Eheschließungen mehr auf als das vorhergehende Jahr. Niemals sind, wie Bertillon bemerkt, in Frankreich seit 100 Jahren — mit alleiniger Ausnahme der dem Kriege folgenden Jahre 1872/73 — so viel Ehen geschlossen worden wie im Jahre 1907. In Paris allein erfolgten in den letzten 24 Wochen des Jahres 1907 (Juli bis Dezember) — nach dem Gesetz — 1604 Eheschlüsse mehr als in den gleichen 24 Wochen 1906 — vor dem Gesetz. Nach demselben Autor hat ein belgisches Gesetz vom 30. April 1896, welches die Ehekandidaten von gewissen Förmlichkeiten und, sofern sie über 21 Jahre alt sind, von der elterlichen Zustimmung entbindet, folgendes Ergebnis gehabt:

1. Die Ehen sind zahlreicher geworden;
2. sie werden in jüngeren Jahren abgeschlossen;
3. die illegitimen Geburten sind seltener geworden.

*) Vergl. Dr. Marcuse, Uneheliche Mütter (Großstadt-Dokumente, Bd. 27) S. 37 f.

Digitized by Google

Auf 1000 unverheiratete Frauen kamen pro Jahr uneheliche Geburten:

1881—1885	19	unter dem alten Gesetz
1886—1890	19	
1890—1895	19	
1896—1900	17	unter dem neuen Gesetz.
1901—1905	14	

Bertillon fügt dem die Worte hinzu: »Man sieht daraus, wie sehr all das was wir als Moral oder Unmoral ansehen, von den nüchternen tatsächlichen Verhältnissen abhängig ist.«*)

So ist es ferner auch einleuchtend, wenn auch statistisch im allgemeinen nicht nachweisbar, daß Erschwerungen des normalen Verkehrs nicht sowohl eine Unterdrückung des Triebes als vielmehr eine Vermehrung irgendwelcher Arten des anormalen Verkehrs zur Folge haben. Sicherlich kann in einem gewissen geringen Umfange auch eine Zurückdrängung des Naturtriebes eintreten, insbesondere wenn andere, soziale und wirtschaftliche Rücksichten hierzu Veranlassung geben, wenn also die gebotene Erschwerung andererseits mit erheblichen Vorteilen verknüpft ist. Auf diesem Wege ist z. B. der Begriff der »weiblichen Ehre«, der besonderen weiblichen Keuschheit entstanden, indem die Wahrung der Jungfräulichkeit sich für die Erhaltung des sozialen Ansehens, des »guten Rufes« und besonders der günstigen Heiratschancen der Mädchen als nützlich erwies. Abgesehen von solchen Momenten aber ist es eine schwierige und nicht ungefährliche Aufgabe, auf die Unterdrückung des Naturtriebes hinzuwirken, ohne zugleich eine naturgemäße Ablenkung desselben vorzusehen. »Die Veredelung des übermächtigen ...... Geschlechtstriebes — sagt H. Schurtz — ist eine Riesenaufgabe, die immer nur mit schweren Opfern und bedenklichen Einräumungen teilweise gelöst werden kann, da jede Unterdrückung fast mit Notwendigkeit zu widerlichen oder krankhaften Auswüchsen führt.«**) Dr. Ernst Gystrow äußert in einer Studie über »Liebe und Liebesleben im 19. Jahrhundert«:***)

*) Jacques Bertillon, Einfluß der Gesetzgebung auf die Häufigkeit der Ehen, Dokumente des Fortschritts, 1908. Heft 9, S. 811 ff.

**) Heinr. Schurtz, Altersklassen u. Männerbünde, Berlin 1902, S. 191.

***) »Am Anfang des Jahrhunderts«, Heft XI, Berlin 1902, S. 48.

Digitized by Google



DIE ENTEHRUNG DER LUCRETIA. Von PALMA GIOVINE. (Cassel.)

Zu dem Aufsatz »Der Mann als Verführer«, Seite 505.

Digitized by Google



DIE VERFÜHRUNG. Von BORDONE (Mailand, Brera.)
Zu dem Aufsatz »Der Mann als Verführer«, Seite 505.



PAN UND SYRINX. Von ROTTENHAMMER (London Nationalgalerie.) Zu dem Aufsatz »Der Mann als Verführer«, Seite 505.

Digitized by Google

»Die ärztliche Erfahrung lehrt immer und immer wieder, daß die Enthaltsamkeit in den weitaus meisten Fällen nichts ist als eine stolze Formel für regelmäßig betriebene Onanie.«

Was die außerordentliche Häufigkeit dieser »auto-erotischen« Erscheinung anbetrifft, welche den bequemsten Ersatz bei erschwertem oder verhindertem normalem Verkehr bietet, so kommt z. B. Berger, ein erfahrener Spezialist für Nervenkrankheiten, zu dem Schluß, daß 99 Prozent aller jungen Männer und Frauen gelegentlich masturbieren, während der Hundertste — die Wahrheit verbirgt. Hermann Cohn scheint diese Behauptung als für Deutschland allgemein zutreffend zu akzeptieren, und Rohleder nimmt an, daß wenigstens 95 Prozent beider Geschlechter während der Reifezeit masturbieren*) Mögen diese Zahlen auch etwas zu hoch gegriffen erscheinen, es ist doch bezeichnend, daß erfahrene Ärzte — und mit ihnen stimmt die Mehrzahl der übrigen, welche den Gegenstand behandeln, überein — solche Anschauungen haben. Man kann aus dieser außerordentlichen Verbreitung des Auto-Erotismus, der ja noch in anderen Formen als denen der Onanie sich kundgibt, ermessen, wie leicht gerade dies Ersatzmittel überall eingreift, wo der normale Verkehr versagt. Daß aber die auto-erotische Befriedigung dem letzteren, sei es in hygienischer, sei es in sittlicher Hinsicht, überlegen sei, wird — man mag sonst über ihre Schädlichkeit oder Zulässigkeit denken, wie man will — wohl niemand behaupten. Auch die christliche Kirche hat die Masturbation in Acht und Bann getan. Alfons von Liguori, der maßgeblichste kirchliche Sachverständige in sexuellen Dingen, erklärt sie für eine Todsünde, schlimmer als die Unzucht, denn sie könne Gotteslästerung, Ehebruch oder Sodomie mit sich bringen**). Für die Gesellschaft ist, das liegt auf der Hand, der auto-erotische Verkehr nicht nur wertlos, sondern sogar verwerflich. Er ist nur egoistisch, er schwächt die individuellen Kräfte, ohne der Gesellschaft irgendwelche Vorteile zu versprechen. Diese hat daher sicherlich keinen Anlaß, ihn dem gesunden normalen Verkehr, sei er ehelich oder außerehelich, jemals vorzuziehen.

Dr. Hav. Ellis stellt, wenigstens für England, fest, daß der Rückgang der Eheschließungsziffer ebenso wie die Hemm-

*) Zitat bei Dr. Hav. Ellis, a. a. O. S. 237.
**) Zitat nach Dr. Hav. Ellis, a. a. O. S. 285.

Digitized by Google

nisse, welche den ungesetzlichen Geschlechtsverbindungen in den Weg gelegt werden, ein Wachsen des autoerotischen Phänomens in der einen oder andern Form bei beiden Geschlechtern zur Folge haben und es sowohl an Häufigkeit als auch an Intensität zunehmen lassen*). Es ist wohl zu beachten, daß auch hier Ehe und sonstiger Geschlechtsverkehr, beide als Arten der normalen Verkehrsübung, gleich stehen und Beschränkungen der einen wie des anderen eben die anormale Verkehrsübung fördern. In ähnlichem Sinne bemerkt unter vielen anderen z. B. Dr. Anton Nyström: »Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Enthaltsamkeit oder der zu geringe Geschlechtsverkehr mit dem andern Geschlecht in unzähligen Fällen zu allen Zeiten zu geschlechtlichen Verirrungen, Entartungen und Widernatürlichkeiten: Onanie, Homosexualität usw. führte«**).

Wir haben im vorangegangenen den »Geschlechtstrieb«, indem wir von seinem Gesamtumfang und seiner Wirksamkeit innerhalb einer bestimmten Gesellschaft sprachen, gewissermaßen »isoliert« betrachtet und dargestellt. In Wirklichkeit und in Bezug auf den einzelnen Menschen ist dieser Trieb isoliert natürlich nicht vorhanden. Er ist nur ein Element in der Gesamtheit der psycho-physischen Phänomene, welche der Mensch als ein einheitiches Wesen in sich repräsentiert. Als solches unterliegt er der ununterbrochenen Beeinflussung und Regulierung durch alle übrigen menschlichen Triebe, Bedürfnisse und Strebungen zur Lebensbetätigung im weitesten Sinne. Dabei treten die Triebe vielfach in Kampf miteinander, und einer drängt zeitweise den anderen in den Hintergrund. Diese innerliche Beeinflussung ist eine wechselseitige. Wie sie in starkem Maße vom Geschlechtstriebe ausgeht und von da aus auf die gesamte Lebensgestaltung, vornehmlich in ästhetischer und künstlerischer Hinsicht, sich erstreckt, so unterliegt andererseits auch das durch den Trieb unmittelbar verursachte Geschlechtsbegehren den mannigfachsten, verstärkenden und abschwächenden, inneren Einflüssen. Je nach der Bildung und dem Kulturgrade sowie nach den in der Allgemeinheit herrschenden Anschauungen, insbesondere über die Sexualität selbst,

*) A. a. O. S. 167.

**) In der Zeitschrift »Geschlecht und Gesellschaft« Jahrg. 1, S. 549.

Digitized by Google

kann die vom Triebe ausgehende und auf ihn zurückwirkende Beeinflussung sich außerordentlich verschieden gestalten.

So ist der Geschlechtstrieb, wenn auch die erste und hauptsächlichste, doch keineswegs die alleinige Ursache allen Liebesverkehrs. Neben ihm sind in Hinwirkung auf den Sexualverkehr, ganz besonders aber auf die Eheschließung noch eine Reihe anderer Momente mehr oder minder einflußreich. Hierher gehört vor allem das Bedürfnis der Fortpflanzung, welches zwar, wie oben bereits erwähnt, nicht als ein dem Geschlechtstrieb innewohnender oder mit ihm verknüpfter, primärer »Naturtrieb« anzusehen ist, aber im Anschluß hieran, zumal beim Weibe, sich leicht einstellt. Andere in gleicher Richtung wirksame Bedürfnisse sind: Das des geselligen Zusammenschlusses, der gegenseitigen Unterstützung und Förderung insbesondere in der Form der Arbeitsteilung in gemeinsam geführter Wirtschaft, das Streben des Mannes nach persönlicher Machterweiterung durch die Herrschaft über Weib und Kinder sowie nach Vererbung erworbenen Eigentums, das Streben nach sozialen und wirtschaftlichen Vorteilen überhaupt.

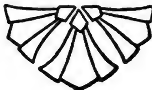
Auf höheren Kulturstufen tritt den Motiven zum Sexualverkehr noch ein außerordentlich wichtiges hinzu, welches auf der Entwickelung der individuellen Neigungsgefühle, auf der Entstehung und hohen Bewertung persönlicher Liebesempfindung beruht. Andererseits treten im sozialen Leben auch Bestrebungen, sich vermittels der Geschlechtsverbindung wirtschaftliche Vorteile zu schaffen, mehr in den Vordergrund. Letztere haben bedeutsame Erscheinungen allgemeiner Art, so beim Weibe den gewerbsmäßigen Verkauf der Liebe um Geld, d. i. die Prostitution, beim Manne die Mitgiftjägerei und bei beiden Geschlechtern die sogenannte »Vernunftehe« hervorgerufen. Diese haben das Gemeinsame, daß sie die für jede geschlechtliche Vereinigung, besonders aber solche von längerer Dauer, gebotenen Rücksichten auf eine tiefere seelische Anziehung sowie auf die Verantwortung für die natürlichen Folgen des Verkehrs, sei es auf beiden, sei es auf einer von beiden Seiten, — mehr als gebührlich zurücktreten und oft ganz vermissen lassen.

Hiernach lassen sich die wesentlichen Ergebnisse der bisherigen Ausführungen in die Sätze zusammenfassen:

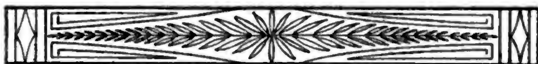
Digitized by Google

1. Auf dem Geschlechtstriebe als einheitlicher und wesentlicher Grundlage beruht die gesamte menschliche Geschlechtsbetätigung. Sie ist teils normal, teils anormal.
2. Der normale Geschlechtsverkehr gliedert sich in den ehelichen und außerehelichen, welche beide wieder verschiedene, von den jeweiligen kulturellen Verhältnissen abhängige Formen zeitigen. Die Ehe bildet einen Ausschnitt aus der Gesamtheit der Geschlechtsbeziehungen.
3. Der Gesamtumfang der — normalen und anormalen — Geschlechtsbetätigung unterliegt weniger der menschlichen Beeinflussung als die Formen, in welchen sie sich kundgibt. Er ist, durch die gleichbleibende Gesamtstärke des Geschlechtstriebes*) wesentlich bedingt, nur sehr geringen Schwankungen unterworfen.
4. Ehe und außerehelicher Verkehr sind, soweit sie auf gleicher Grundlage beruhen, den gleichen Gesetzen unterworfen.
5. Alle Arten der Geschlechtsbetätigung stehen derart in wechselseitigem Zusammenhang, daß Erschwerungen und bezw. Erleichterungen der Ehe den außerehelichen Verkehr mehren oder bezw. mindern, Erschwerungen und bezw. Erleichterungen beider Arten des normalen Verkehrs den anormalen Verkehr mehren bezw. mindern.
6. Die Einteilung des Verkehrs in einen »sittlichen« und »unsittlichen« je nach der Ehelichkeit ist in der Natur der Sache und den Bedingungen der Entwickelung nicht begründet.

*) Gleichbleibend — d. i. innerhalb der als gleichbleibend gedachten Bevölkerung, also mit Vorbehalt der aus der tatsächlichen steten Veränderung der Bevölkerungsverhältnisse sich ergebenden Abweichungen.



Digitized by Google



NOCHMALS DIE ANGEBLICH DAUERND EMPFINDUNGSLOSEN.

Einige Worte zu dem Aufsatz von Dr. Otto Adler (Band III, S. 418)

von Dr. med. W. HAMMER, Berlin.

Herr Dr. Otto Adler nennt seine Arbeit eine Unterstützung Dr. Werners, der 25 bis 40% aller Frauen und Mädchen, ja auch der Freudenmädchen im Anschlusse an ein Buch Adlers für kalt zu halten schien und die Sinnlichkeit als Ursache zum Dirnentum bestritt, ja überhaupt vielen Frauen das grobsinnliche Empfinden absprach, trotz aller Gegenweise (Liebäugeln der Dirnen mit den obdachlosen (!) Männern im städtischen Asyle, ausschweifende Sinnlichkeit überall dort, wo Freudenmädchen keine Gelegenheit haben, mit Männern zu verkehren, Anleitung der bezahlten Bräutigame zur Betätigung einer peitschenden und auch sonst ausschweifenden Liebesbetätigung [cunnilingus]). Diese Unterstützung (!) geschieht zunächst in der Weise, daß Adler von den angeblich 30 bis 40% Geschlechtskalten 9/10 für Selbstbefleckerinnen hält.

Ich nenne eine Selbstbefleckerin nicht geschlechtskalt schlechthin, sondern im Verkehr mit dem Manne oft kalt, so zwar, daß der Trieb nach männlicher Umarmung oft gesteigert, meist vorhanden, seltener beseitigt ist, während der Verkehr selbst statt Lust Schmerz bereiten, hingegen Schmerzzufügung zur Lust werden kann.

Die von Adler erwähnten 3 bis 4% angeblich kalter Frauen glaube ich auch zu kennen. Doch fehlen in der Angabe Adlers einige kleine Sätzchen, die Triebverirrungen betreffend: Die Nichtbefriedigung in den Armen des Mannes reicht doch selbstverständlich nicht aus, um eine Frau geschlechtskalt zu nennen. Vielmehr kann die Frau ihre Befriedigung ja auch suchen und finden in leidenschaftlicher Freundschaft, im Schlagen oder Geschlagenwerden, in Prügelvorstellungen, kurz in Triebabweichungen, die ja unter enthaltsamen Menschen beider Geschlechter so häufig sind. 3 bis 4% nach der gleich-

Digitized by Google

geschlechtlichen Seite Abweichende zählte bekanntlich Hirschfeld unter den Charlottenburger (männlichen) Hochschülern. Wie steht es in dieser Hinsicht mit Adlers 3 bis 4%? Meine Untersuchungen, die sich gleicherweise auf »kalte« Freudenmädchen wie auf Anständige erstreckten, haben ja diese Art Kälte als Sinnlichkeit, die Freude am Männerquälen findet, wenigstens für eine größere Reihe von Fällen klargelegt.

Auch hinsichtlich der Vorgänge im Liebesleben des Mannes kann ich der Adlerschen Auffassung nicht ganz zustimmen. Ausschweifende Selbstbefleckung erzeugt auch bei Männern m. A. n. nicht selten Schmerzgefühl während der Beiwohnung (Überempfindlichkeit der Eichel), die der Überempfindlichkeit (Schmerzhaftigkeit) der Fortpflanzungswerkzeuge der selbstbefleckten Jungfrauen, die den mannweiblichen Verkehr frisch beginnen, entspricht. Aus dieser Überempfindlichkeit entwickelt sich eben bei weiterer Fortsetzung der Selbstbefleckung schließlich Unempfindlichkeit der Schamteile, wie aus Schmerzhaftigkeit (Überempfindlichkeit) der Augen sich Schneeblindheit entwickeln kann, und wie auf Überreizung der Gehörnerven, z. B. bei Lokomotivführern, Schwerhörigkeit folgt.

Unklar und mehrdeutig sind beide von Adler angeführten Krankengeschichten.

Fall A: eine 23jährige Blondine hatte mit drei Männern Verkehr, der bald als Vergewaltigung bald als Prostitution von Adler gedeutet wird, während doch Vergewaltigungen geschlechtsreifer Mädchen so selten sind, daß die Gerichtärzte allen Ernstes die Frage erörtern, ob eine Vergewaltigung eines geschlechtsreifen Mädchens überhaupt — ohne Betäubung — möglich ist. Ist doch von allen, beiden Geschlechtern gemeinsamen, Muskeln derjenige Muskel, der das Schließen der Oberschenkel vermittelt, allein bei Mädchen durchschnittlich kräftiger als bei Knaben. Adler hält die Mitteilungen über dreifachen Verkehr für belanglos. Meiner Vermutung nach handelt es sich um ein Mädchen, das solche schwerwiegenden Mitteilungen nicht aus Unterhaltungssucht dem Arzte macht, sondern aus dem Wunsche, er möge ihr helfen, zur Befriedigung der Sinnlichkeit zu kommen, weil drei Männer versagten.

Da ist es m. A. n. Sache des Arztes, aus dem Gesichtsausdruck zu erkennen, ob Schmerzgeilheit, Selbstbefleckung, Gleichgeschlechtlichkeit oder ähnliches vorliegt, und nun die

Digitized by Google

geeigneten Heilmittel vorzuschlagen, damit er nicht nur den Tripper heilt, sondern das ganze Mädchen in Ordnung bringt. Hätte Adler den Fall zur Stütze seiner wissenschaftlichen Anschauung wählen wollen, so dürfte er m. A. n. nicht bei seinen beiden Vermutungen (zweimalige »Vergewaltigung«, »prostitutionelles Kolorit«, die ja offenbare Widersprüche darstellen, übrigens auch weit abseits vom Durchschnitt liegen) stehen bleiben, sondern er hätte nach Gründen suchen müssen, die einerseits eine zweifache Vergewaltigung, also eine Vergewaltigung, trotzdem das Mädchen schon einmal mit einem Vergewaltiger zu tun hatte, also doppelt vorsichtig hätte sein können, andererseits das »prostitutionelle Kolorit« stützten. Aus Adlers eigener Erzählung geht aber das Gegenteil hervor. Er läßt das Mädchen ausdrücklich angeben, daß es bereits gelernt hat, den Mann zu befriedigen, jetzt aber noch wünscht, sich nicht nur befriedigt zu stellen, sondern befriedigt zu werden — also eine glühende Sinnlichkeit, die nach Befriedigung lechzt, aber keine Spur von »Kälte«, die, wie Werner will, den Mann nicht zur Befriedigung grober Sinnlichkeit, sondern zur Stütze begehrt.

Fall B. beweist ebenfalls nichts, da die Dame F. auf »freundschaftlicher Basis« Mitteilungen macht, es aber bisher unter mannweiblichen Freundschaftspaaren durchaus nicht üblich ist, die Geheimnisse des Trieblebens völlig preiszugeben. Dabei werden der Dame Behauptungen unterstellt, die eine ganz eingehende Kenntnis der groben und feinen Liebe, ja die Fähigkeit eines sehr feinen Unterscheidungsvermögens wie es meist nur Erfahrenen zukommt, voraussetzen: »Hochzeitsnacht eine Enttäuschung (!) dabei hatten vor ihrer Ehe nie sinnliche Regungen bestanden (!) Sie hat niemals in der Ehe auch nur die Andeutung (!) einer sinnlichen Empfindung gehabt, hat den Mann aufrichtig geliebt (!) von Masturbation nie etwas gewußt, geschweige denn geübt.«

Diese ganze Erzählung trägt der Widersprüche so viele in sich, daß es überflüssig wäre sie noch weiter zu erwähnen, wenn Adler sie nicht als Stütze für Frauenkälte angeführt hätte. Woher weiß die Dame, was sinnliche Regungen sind? Mit dem Liebesleben hat sie sich ja ihrer Angabe nach offenbar theoretisch nicht beschäftigt, da sie gar nichts von Masturbation gehört haben will und praktisch soll sie doch wieder wissen, was »aufrichtige« Liebe sei. Solange Adler nicht die genauesten

Digitized by Google

Einzelangaben macht über die 15jährige Ehe, liegt es viel näher anzunehmen, daß die Dame ihre grob- und feinsinnliche Liebe, die ja 15 Jahre der Ehe anhielt und den Tod des Gatten lange Jahre überdauerte, für etwas viel zu Edles hielt, um den Ausdruck sinnlich auf sich anzuwenden.

Ob sie nicht dazu andere Gründe als Heiratjägerei hatte, einem Freunde gegenüber, der, wie Adler, sinnlich nicht geweckte Mädchen unschuldig, unverdorben nennt, sinnlich geweckte also schuldig (!), verdorben (!), ist eine Frage, der Erörterung wert.

Wie sich die ärztliche Unterredung m. A. n. bei tatsächlich vorhandener Geschlechtskälte gestaltet hat, will ich im Gegensatz zu Adlers Krankengeschichten hier an einem Falle zeigen:

Ein Herr von 30 Jahren kommt zu mir mit der Klage, von Zeit zu Zeit an Ausfluß zu leiden und beschreibt ganz ausführlich die Pollutionen genannten Samenentleerungen. Auf mein Befragen gibt er an, daß diese Samenentleerungen bei ihm ohne Träume stattfinden und zwar während des Schlafes. Diese von mir erwähnten sinnlichen Träume kennt er garnicht. Er wird durch mich erst auf sie hingewiesen. Ebensowenig kennt er die Liebe zur Frau, die er nach langen Fragen meinerseits völlig falsch beschreibt, wie ein Mann, dem jedes persönliche Verständnis für die Sache fehlt und der mühselig Beobachtungen aneinander reiht, die zufällig und ohne persönliche Teilnahme gemacht sind. Seine Schilderungen von der Ehe drängten in mir den Vergleich auf, er spreche wie ein Farbenblinder von Farben. Trotz alledem will er auch einmal heiraten, um seinen Besitz zu vergrößern. Verkehr mit Freudenmädchen, Liebe zu irgend einer Frau, Selbstbefriedigung, Triebverirrungen konnte ich nicht ermitteln, wohl aber das Überstehen einer Hasenschartenoperation und Taubstummheit bei einem seiner nächsten Verwandten. Die nächtlichen Entleerungen sind ihm erst kürzlich gekommen und er ist über sie nicht im Klaren.

Ich deutete diesen Fall als spät beginnende Geschlechtsreife. Wie der übrigens einen stumpfen Eindruck hinterlassende Herr in der Ausbildung seines Gesichts (Hasenscharte) gehemmt war, so war auch das gesamte Geschlechtsleben gehemmt. Es schien erst in reifen Jahren durchzubrechen. Unterleibsorgane schienen übrigens nicht wesentlich kleiner, als sie bei

Digitized by Google

einem z. Z. nicht sinnlich Erregten in dem angegebenen Alter zu erwarten waren.

Solche Fälle mögen auch bei Frauen vorkommen. Untersuchungen in Blödenanstalten über das Geschlechtsleben der nicht leidenschaftlicher Selbstbefleckung ergebenen Blöden stoßen ja doch auf erzieherische Bedenken.

Als Lügnerinnen oder gar Heuchlerinnen bezeichne ich die scheinbar kalten Mädchen und Frauen ebensowenig, wie Gott leugnende Ärzte, die täglich zehmal à dieu (mit Gott) sagen. Zudem sind ja nur die wenigsten Menschen bestrebt, über das Liebesleben wissenschaftliche Forschungen anzustellen. Die meisten der 4% nach Adler dauernd kalt erscheinenden Frauen dürften wohl die Überzeugung haben, daß es nicht gut sei, wenn eine Mutter oder eine Frau, die einst Mutter werden will, ihre sinnlichen Gefühle einem andern Menschen offenbare. Solche Frauen wünschen die Sinnlichkeit niederzukämpfen und erblicken einen Schutz gegenüber schlimmen oder von ihnen als schlimm aufgefaßten Handlungen in der keuschen Zurückhaltung, ohne dabei stets auf den Genuß selbst Verzicht leisten zu wollen. Manche schätzen diese Art keuscher Zurückhaltung dem männlichen Geschlecht gegenüber als ihr höchstes irdisches Gut, während von Geschlechtskalten Gleichgültigkeit gegen Entblößungen zu erwarten wäre.



DIE EROTIK IN DER KUNST.

VI.

DER MANN ALS VERFÜHRER.

Von A. TSCHERKOFF.

Es ist eine alte Tatsache, daß immer, wo Hindernisse eintreten, Wünsche zu erreichen oder den Willen durchzusetzen, bei gesunden Naturen sofort eine Anspannung der Kräfte hervorgerufen wird und bei starkem Widerstand sich in Kraft umsetzt. Da nun der Mann in sexueller Hinsicht vom stärksten Lebenstrieb gedrängt wird, versucht er alles daran zu setzen, seinen Willen zu erreichen und wird keine Mittel scheuen. Naturgemäß führt dies von Überredung und

Digitized by Google

Gefügigmachen zur endlichen Verführung, um den Gegenstand seiner Wünsche zu erobern. In erster Linie ist es das männliche Prinzip der Verführung, welches die wichtige Rolle spielt und mit ihm wollen wir uns zuerst beschäftigen, während das Weib als das verführerische Element in einem späteren Aufsatz behandelt werden soll.

In der ganzen Empfindungswelt der Liebe ist es der Mann, welcher sich um das Weib bemüht, sich die Gunst der Gewählten zu sichern, und alle Mittel benutzt, Gegenliebe und Hingabe zu erlangen. Was sind alle süßen Liebesworte und Kosenamen, alles Flüstern und alle sehnsüchtigen Blicke anderes als die feinste Form der Überredung, die zarteste Weise der Verführung zu weicher, widerstandsloser Ergebung und Hingabe, und hat die Natur doch selbst den weiblichen Seelen dieses träumerische Schwachwerden, Hinneigen zum Manne verliehen, dieser holdesten Verführung zu unterliegen.

Unendlich sind die Mittel, diese Hingabe des Weibes zu gewinnen. Selbst bei wilden Völkern bietet der Mann seiner Erwählten irgend ein Naturerzeugnis als Geschenk, sei es eine Muschel, eine Korallenkette, einen erlegten Vogel, mit der Absicht, das Weib damit zu erfreuen und Gefühle für ihn zu erwecken. Geschenke werden auch heute wie vor manchen tausend Jahren mit der gleichen Absicht gegeben und erreichen den gleichen Zweck. Vielfach wird das Weib, welches sich anfangs kühl und abweisend verhielt, durch unausgesetzte Aufmerksamkeiten zu mildem Sinn umgestimmt und neigt sich langsam dem Manne, um endlich von ihm in Besitz genommen zu werden. Zu einem großen Teile muß man diese Arten als harmlose Verführungen bezeichnen, weil mit der Erreichung des Wunsches zumeist auch ein ergebenes Weib für das Leben gewonnen wird, denn fast jede Liebesehe geht durch dieses Stadium der Liebeswerbung. Den vielleicht größeren Teil behaupten aber sicher im Leben beim Manne die unendlich verschiedenen Arten von harmlosen bis zu den verbrecherischen Verführungen. Der Rahmen dieser Abhandlung ist viel zu klein, um auf die außerordentliche Fülle dieser interessanten Handlungen einzugehen.

Der Hauptzweck jeder Verführung ist und bleibt in sexueller Hinsicht der Wunsch, die geschlechtliche Lustempfindung zu befriedigen. In niedren Schichten der Be-

Digitized by Google

völkerung, besonders bei den Dienstmädchen und Landmägden, sehen wir, wie der Tanz mit seinen Vergnügungen auf den Tanzböden eine grosse Rolle in der Verführung zur geschlechtlichen Hingabe spielt; wir sehen weiter, wie tausenderlei Versprechungen und Betörungen, hauptsächlich aber das Heiratsversprechen, bewährte Mittel des Mannes sind, ein junges Mädchen zur Hingabe zu überreden. Eine nicht unbedeutende Einwirkung übt vorzugsweise in gebildeten Ständen die Lektüre aus und viele Verführungen lassen sich auf gewisse Bücher und Bilder zurückführen, welche die Phantasie des Mädchens erregen und sie der männlichen sexuellen Forderung um so leichter erliegen lassen.

In allen diesen Fällen mögen es nicht immer die schlimmsten Absichten sein, aber verbrecherisch wird die Handlung der absichtlichen Verführung durch Anwendung von berauschenden Getränken oder direkten Betäubungsmitteln oder gar die bewußte Benutzung der Hypnose, um ein Weib zur Befriedigung geschlechtlicher Lust willenlos zu machen. Durch wissenschaftliche Erfahrungen kennt man die unendliche Mannigfaltigkeit dieser Mittel.

Wenn sich dem männlichen Geschlechtstriebe Hindernisse und besonders starker Widerstand entgegenstellen, tritt bei niederen Naturen vielfach der tiefe atavistische Zug auf und versucht zuerst durch Drohungen das weibliche Wesen einzuschüchtern und willfährig zu machen, um bei fortgesetztem Widerstand zur Gewalttätigkeit und Vergewaltigung selbst zu schreiten. Unzählige Fälle hat das Gericht aufzuweisen von solchen rohen Verführungen, denen sich die Opfer aus Todesangst hingaben.

Die sexuellen Verirrungen haben die Opfer ihrer Verführungen vielfach auch unter den zartesten Kindern gesucht und hier sind die Lockmittel meistens allerlei Versprechungen, welche die Kinderherzen erfüllen und ganz besonders Süßigkeiten, durch welche der verbrecherische Verführer seine Absichten leicht erreicht.

Gute und böse Handlungen entspringen diesem elementaren Naturtrieb und keine menschliche Maßnahme der Gesetze ist im Stande, diese Kraft, diese ungezählten Lebensäußerungen in ein noch so erhabenes Sittendogma zu zwingen. Das ganze Leben wird von dieser Elementarkraft durchflutet und spielt

Digitized by Google

sich in ewigem Wechsel der Verführungen zur Lustbefriedigung zum Zwecke der Fortpflanzung, des Erhaltungstriebes ab. Alle Zeitalter und Kulturen wurden von der sexuellen Lebenstragikomödie beherrscht und die Geschichte ist reich an Berichten ganz berühmter Fälle von Verführungsscenen, während uns die Literatur und Kunst alter und neuer Völker eine große Anzahl dieser Darstellungen hinterlassen hat. —

Vor allem ist es die Bibel, welche den Künstlern der christlichen Weltanschauung zu einer unerschöpflichen Quelle wurde, und kein Motiv der Verführung in der gesamten Kunst ist so bedeutsam geworden wie die Legende des Paradieses und des Sündenfalles. Da es sich aber vorläufig um den Mann als Verführer handeln soll, wollen wir auf dieses bereits im ersten Heft des laufenden Jahrganges behandelte Motiv im nächsten Teil dieser Arbeit zurückkommen.

Die bekannteste Verführungsszene biblischer Historie ist die der badenden Susanna, welche von zwei lüsternen Greisen überrascht wird, die sie durch Drohungen überreden wollen, sich ihnen hinzugeben. Dieser Moment der Überraschung, des Schamgefühles, der Widerstand des schönen und keuschen Weibes im Gegensatze zur Frechheit der beiden Lüstlinge, in der Szenerie eines lauschigen Gartens oder intimen Bades ist, wie bereits in einem früheren Aufsatz ausgeführt wurde, in außerordentlichen Variationen der Vorwurf zu zahlreichen, teilweise hervorragenden Gemälden geworden.

Eine andere unter vielen biblischen Verführungsszenen ist die Geschichte der Bathseba, des Weibes des Urias, welche König David nach Ermordung ihres Mannes zu seinem Weibe machte. Auch dieses Motiv hat den Künstlern vielfach zum Vorwurf gedient und manches schöne, wenn auch weniger bekannte Kunstwerk hervorgerufen.

In eine ganz andere Weltanschauung führen uns die Verführungen des griechischen Sagenkreises. Hier atmet ein schönheitsdurstender Geist und sinnenfreudiger Glanz, welcher alle jene berühmten Gestalten erfüllt, und selbst wir neuzeitlichen Menschen sind beherrscht von diesem ewig strahlenden Schönheitskultus. Niemand kann sich der Hoheit dieser vergeistigten Sinnenlust entziehen und unantastbar stehen vor uns diese Gestalten vollendeter menschlicher Schönheit und sieghafter Manneskraft. Unerreicht bleiben die genialen Verführungen

Digitized by Google

des Zeus und der von ihm geliebten sterblichen Frauen. Er befreit die schöne Danae aus einem ehernen Turme, worin ihr Vater sie gefangen hielt, und gewinnt sie in der verwandelten Gestalt eines goldenen Regens, einer unwiderstehlichen Macht, welche auch in rein äußerlicher Form bis heute eine verführerische Gewalt ausübt, der ungezählte Frauen unterliegen. Ein anderes Mal verwandelt sich Zeus mit List in einen Stier auf einer blumigen Wiese, durch welche Europa lustwandelt, und entführt seine Beute schwimmend nach Kreta. In eine Wolke verwandelt, umhüllt er die herrlichen Glieder der Jo oder er genießt die wonnigen Umarmungen der Leda, welche den Gott als weißen Schwan an sich drückt, in versunkener Hingebung.

Sind die Verführungsszenen des Olympiers in fast allzu menschlicher Äußerung immer von Erfolg gekrönt, so zeigen uns andere mythologische Vorgänge und Liebesszenen, wo bedrängte und verfolgte weibliche keusche Gestalten sich durch Verwandlung dem Erliegen ihrer Verführer zu entziehen wußten. Wie rein und lieblich ist in poetischer Hinsicht und symbolischer Bedeutung die Liebe Apollos zu der schönen Nymphe Daphne, welche in ihrer letzten Bedrängnis auf ihr Bitten von den Göttern in einen Lorbeerbaum verwandelt wird. Ebenso schön ist die Sage der Arethusa, welche von einem Flußgott in heißer Liebe verfolgt, durch die keusche Artemis in eine Quelle verwandelt wird. Oder der große Pan versucht die liebliche Syrinx zur Liebe zu verführen, bis sie in höchster Bedrängnis die Götter um Rettung anfleht und in Schilfrohr verwandelt wird.

Unendlich reich ist die griechische Sagenwelt an prächtigen Liebesszenen, Verführungen und Entführungen voll mythologischer Bedeutung, und die ganze olympische Götterwelt ist davon erfüllt bis hinunter zu den Faunen, welche den Nymphen nachstellen und sie zu verführen versuchen. In allem spiegelt sich die heitere Lebensauffassung und die unerschöpfliche Gestaltungskraft der Schönheit und des Naturempfindens. Deshalb ist auch keine Kulturepoche so reich besonders an plastischen Kunstwerken, welche der unmittelbarste Ausdruck der freien Lebensformen des griechischen Volkes sind.

Von Darstellungen direkter Verführungsszenen sind uns nur wenige plastische Werke bekannt, dagegen bietet uns die

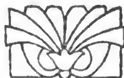
Digitized by Google

hochentwickelte Vasenmalerei, welche im illustrativem Sinne ein wertvolles Material zum Einblick in das griechische Sittenleben gestattet, eine reiche Auswahl, während die Malerei wenig Bekanntes in diesem Sinne aufzuweisen hat. Erst die Renaissance sollte berufen sein, die genannten Verführungsmotive in ungeahnter Pracht und genialer Meisterschaft der Malerei zu neuem Leben wieder erwachen zu lassen.

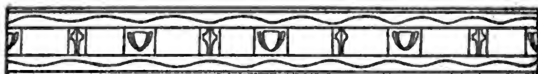
Trotz der gleichen Götterwelt, welche das römische Staatswesen mit dem griechischen gemein hatte, fehlte den Römern von Anbeginn jenes lebensfrohe, heitere Element und formte durch strengere Sitten und Zucht, besonders in den ersten Zeiten, einen bestimmten Ausdruck des Volksgeistes. Erst die spätrömische Zeit, die Cäsarenherrschaft und die Verfallszeit, sind reich an Berichten wüster, grausamer Liebesakte. Häufig waren die Versuche, junge gläubige Christenmädchen zu verführen, um sie dadurch vor den Tierhetzen im Zirkus zu erretten. Vor dieser Zeit hatte aber der Nazarener auf dem Berge gestanden und der Versucher trat an ihn heran, ihm alle Schätze der Welt zu schenken. Hier tritt der Verführer als diabolisches Element auf, um den Mann zu vernichten, der durch göttliche Erkenntnis eine Welt erretten will.

Mit diesem Siege versank eine alte Kultur, die heiteren Götter verblaßten und seit den Worten: »Hebe dich weg von mir« spukt dieser verführerische Geist in zahllosen Gestalten durch alle Jahrhunderte bis in das moderne Zeitalter der Aufklärung. Schon in den drei ersten Jahrhunderten des Christentums prägte sich das Abtöten der natürlichen Sinnenfreude, das Asketentum, aus und von dieser Zeit an hatte der imaginäre Verführer in vielerlei Gestalten ein unbegrenztes Feld, die frommen christlichen Seelen zu knechten.

(Schluß folgt.)



Digitized by Google



ÜBER SEXUELLEN ABERGLAUBEN UND SEXUELLE GEBRÄUCHE.

Von Dr. OTTO ADLER, Berlin.

I.

Menschliche und tierische Dejekte als Heilmittel.

»Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.«

Ein Wunder setzt eine unerklärliche, von den gewöhnlichen Sterblichen nicht enträtselbare Kraft voraus. Die Hände, unter denen sich ein Wunder vollzieht, sind Zauberhände. Wie man an einen Gott, an eine Religion »glaubt«, lediglich aus dem Gefühl der leitenden Oberherrschaft über die Wunder der Natur, ebenso glaubt man an die Zaubermacht eines Menschen, eines Mittels, einer Handlung, wenn sich vor unseren Augen Veränderungen vollziehen, die unerklärlich scheinen und doch von einem anderen Menschen herbeigeführt sind.

Von den unzähligen Wundern, die sich an Himmel und Erde vollziehen, hat der menschliche Geist aus leicht begreiflichen egoistischen Gründen den Wundern der eigenen Person sich am häufigsten und liebsten zugewendet. »Wunderheilungen« sind das Lieblingsthema aller Literaturen der ältesten und neuesten Schriften. Christus, als Sohn Gottes, ist von dem Heiligenschein der Wunder umstrahlt. Der Glaube seiner eigenen Zeit und aller nachfolgenden wird in erster Linie durch die Wunderheilungen gestärkt und gefestigt, die er vollbracht hat. Seine Heilungen sind Wunder seines Geistes, seines Wortes allein. Er befiehlt, daß die Krankheit weiche und — sie weicht. Er legt vielleicht unterstützend die Hand auf, er streicht vielleicht wie ein gütiger Vater freundlich Wangen und Glieder, aber er verschreibt keine Rezepte, bringt nicht geheimnisvolle Tinkturen, zaubert nicht mit mystischem Beiwerk, sicher, hoheitsvoll und dennoch gütig, bannt er die Krankheit durch die Macht seines Wortes und seiner Persönlichkeit — ein reiner, wahrer Seelenarzt.

Digitized by Google

Christus' Wunderheilungen setzen den Glauben seiner Patienten an ihn voraus. Solche Heilungen sind durchaus glaubhaft und verständlich und fügen sich zwanglos in diejenigen Heilungen ein, deren gerade unsere Zeit voll ist. Die ärztliche Wissenschaft nennt sie suggestive und hat sie zu einem besonderen Wissenszweige, der sogenannten »Suggestions-Therapie« ausgebildet. Es handelt sich stets dabei um nervöse Krankheiten, Krankheiten, deren Sitz wir im Gehirn, im Rückenmark, in den äußeren (peripheren) Nerven vermuten. Vermuten! — denn nur nach der ganzen Vorstellung, die wir uns im Laufe der Jahrtausende von der Tätigkeit dieser drei Nerven-Elemente gebildet haben, versetzen wir die nervösen Krankheiten an ihre Stelle. Vergeblich suchen Messer und Mikroskop nach ihrem wirklichen Sitz. Ein toter und ein lebendiger Nerv haben das gleiche Aussehen und ebenso zeigt ein zeitweise am Leben gelähmter Nerv keine Abweichung von der Norm.

Bei den suggestiven Heilungen handelt es sich immer um die Verdrängung einer falschen Vorstellung, eines falschen Glaubens. Wir sprechen gern von »eingebildeten« Krankheiten. Das Wort hat einen herben und unangenehmen Beigeschmack. Der Patient, dem es ein Anderer oder gar der Arzt zuruft, erhält damit fast immer den Vorwurf einer Art Schwäche, mangelhafter Selbstzucht, bisweilen sogar der Simulation. Seine Krankheit ist eigentlich gar keine Krankheit. Diese Form ärztlichen Erkennens und Behandelns ist eine falsche. Es läßt sich in den meisten Fällen das Gefühl einer Krankheit ebenso wenig negieren, wie ein anderer falscher aber felsenfester Glaube. Nicht dadurch, daß ich als sachverständiger Arzt die Existenz einfach bestreite, daß ich die Krankheit dem Patienten »ausrede«, sondern gerade durch ihr Zugeständnis wage ich den ersten Schritt der Heilung. Damit habe ich das erste Vertrauen des Patienten gewonnen und erkenne ich seine Krankheit als eine Krankheit des Gefühls, der Empfindung, der Vorstellung, des falschen Glaubens, so bin ich im Stande, auf dem Fundamente dieses Vertrauens einen anderen, besseren, richtigen Glauben einzupflanzen, der den falschen überwuchert und verdrängt und mit ihm die Krankheitserscheinungen zum Schwinden bringt.

Oft ist diese Verdrängung nur in langem, mühevollem

Digitized by Google



HARN- ODER BRUNNSCHAU IM KRANKENHAUSE.



HARNSCHAU UND TOD.

Zu dem Aufsatz über sexuellen Aberglauben und sexuelle Gebräuche, Seite 511.
Aus »Vergleichende Volksmedizin« von Dr. O. von Hovorka und Dr. A. Kronfeld.

Digitized by Google

HARNSCHAU

Zu d[illegible] „Über sex[illegible] Vo[illegible] und sexuelle Gebräuche", Seite 511, [illegible] aus „Vergleichende Volksmedizin" von Dr. O. von Hovorka und Dr. A. Kronfeld.

Digitized by Google

psychischen Einfluß zu erreichen, bisweilen geht sie blitzartig, schnell — eine veritable plötzliche Wunderheilung. Eine bisher unerforschte Macht der Persönlichkeit ist hierfür ebenso notwendig, wie der Glaube des Kranken an diese Macht des Wunderwirkens. Wenn im neuen Testament davon die Rede ist, daß Christus auch Gichtbrüchige geheilt hat, daß die Gelähmten aufstanden und gehen konnten, so scheint hierbei die Grenze des Möglichen überschritten zu sein. Die moderne Wissenschaft bei ihrer durchaus geneigten Konnivenz für alle Formen der suggestiven Behandlung gibt die momentane Wunderheilung eines Gichtbrüchigen nicht zu. Entweder berichtet hier der Mythus etwas positiv Falsches, das durch die nachträgliche Beschreibung entstanden ist, oder es liegen Verwechselungen und Kombinationen vor. Vermutlich sind die »Gichtbrüchigen« hysterisch Gelähmte gewesen oder es bestand die Kombination von Gicht und Hysterie, bei der die hysterische Lähmung überwog. In solchem Falle erklärt es sich dann leicht, wenn ein Gichtbrüchiger auf das Machtwort des Arzt-Gottes hin die Krücken fortwirft und leichten Fußes dahingeht.

Die einwandsfreie Tatsache so mancher plötzlicher Wunderheilung bei gewissen Krankheiten hat die Menschen zu dem Schlusse geführt, auch für alle anderen Gebrechen Heilungsmöglichkeit vorauszusetzen und vom Arzte zu erlangen. Unterschiedslos wurden alle Krankheiten durcheinander geworfen. Der Arzt wurde gezwungen, dieser Forderung zu entsprechen, wenn er nicht als unfähig oder unkundig abgesetzt werden wollte. Aus dem begreiflichen Drang nach Heilung hat sich dann jenes Mixtum Compositum medizinischen Aberglaubens herausgebildet, das bis heut in allen Laienköpfen spukt und niemals auszurotten sein wird. An seiner Entstehung wirkt die Dummheit eines abergläubischen Volkes, wirkt die Sehnsucht eines schmerzgepeinigten oder todesahnenden Kranken nicht minder mit als die Spekulation von berufsmäßigen Kurpfuschern und denjenigen Ärzten einer vergangenen Zeit, in welcher die ganze medizinische Wissenschaft ohne positive Kenntnisse noch tastend umherirrte.

Im Folgenden soll vom Aberglauben und abergläubischen Gebräuchen die Rede sein. Welch unendliches Material hierfür vorhanden ist, ergibt sich aus einem soeben erschienenen ge-

Digitized by Google

waltigen Werke: »Vergleichende Volksmedizin«,*) welches zirka $1^1/_2$ Tausend Seiten umfaßt. Das zweibändige Sammelwerk ist reich illustriert und enthält neben ca. 30 Volltafeln noch ca. 400 Textabbildungen. Es ist in einer Sprache geschrieben, die jedem Gebildeten verständlich ist. Das Werk ist nicht etwa für den Mediziner sprachlich zurechtgestutzt. Sein großer Vorzug besteht in seiner interprofessionellen Zugänglichkeit. Ein Jeder — ob Arzt, Jurist, Philosoph, Theologe, ob Arbeiter, Kaufmann oder gleichviel welchen Berufes — wird mit Genuß darin blättern und wird sich seinem Behagen entsprechend diejenige Krankheitsmaterie auszusuchen imstande sein, für die er gerade besonderes Interesse hat. Wer in dem Buche ein laienhaftes Heilbuch sucht, das ihm etwa den studierten Arzt überflüssig machen könnte, damit er sich selbst »volksmedizinisch« oder »naturgemäß« behandeln kann, irrt in seiner Annahme. Das Buch ist im wesentlichen eine Geschichte menschlicher Verirrungen inbezug auf Krankheitsauffassung und Krankheitsbehandlung. Alle moderne Aufklärung hat bisher nicht mit den Resten Jahrhunderte und Jahrtausende langer falscher und abergläubischer Vorstellungen aufräumen können. Ein großer Teil spukt noch immer in den Köpfen nicht nur einer kulturfremden, bäuerischen Bevölkerung, sondern oft der Vorgeschrittensten, die im Zentrum der Intelligenz leben. In Krankheitsfällen weicht der Verstand nur allzuleicht dem ziellosen Glauben. Starke Charaktere fangen an zu schwanken und geben den Einflüsterungen einer befangenen, weniger intelligenten Umgebung Gehör. In solchen Fällen kann das Werk direkt auch einmal Glück bringen. Ein Aberglaube, der in einem wissenschaftlichen Werke gedruckt und auf seinen Unwert hin untersucht ist, wird vielleicht zur Umkehr zwingen, wenn auch geschwätzige Münder seine Wahrheit mit Engelszungen zu predigen versuchen.

Aus dem großen Stoffe dieses Riesenwerkes, das alle Zweige der Medizin umfaßt, seien bei den folgenden Besprechungen, der Tendenz dieser Monatsschrift entsprechend, nur einige sexuelle Themata ausgewählt.

---

*) Vergleichende Volksmedizin. Von Dr. O. v. Hovorka und Dr. A. Kronfeld. Eine Darstellung volksmedizinischer Sitten und Gebräuche, Anschauungen und Heilfaktoren, des Aberglaubens und der Zaubermedizin. 2 Bände. Stuttgart, Strecker u. Schröder 1908. Preis br. 22,50 M.

Digitized by Google

Wir beginnen mit dem Thema: Urin. Das Kapitel ist wichtig genug, seines Aberglaubens entkleidet zu werden. Der Mensch beobachtet die Produktion dieses Stoffes am eigenen Leibe mehrmals am Tage. Ihm fallen die Variationen auf, die selbst in der Breite der Gesundheit vorkommen, und vollends stutzig wird er bei den seltsamen Veränderungen, die sich in Krankheiten vollziehen. Normalerweise entleert der Gesunde durchschnittlich ca. $1^1/_2$ Liter eines klaren, durchsichtigen, bernsteinfarbenen Harnes pro Tag. Die Menge variiert aus zwei Hauptgründen. Wir sehen das Quantum reduziert nach starker Arbeit, starkem Schwitzen, vermehrt dagegen nach erhöhter Flüssigkeitsaufnahme. Daß solcher Harn dementsprechend dunkler (konzentrierter) oder heller (verdünnter) erscheint, ist von vornherein verständlich. Aber wo sind die Grenzen? Beim Nierenkranken kann der Strom vollständig versiegen, beim Zuckerleidenden kann er zu unfaßbaren Mengen anwachsen. 6—8—10 Liter pro Tag sind nichts Ungewöhnliches. Von einer Nonne wird erzählt, die täglich über 100 (!) Liter Urin gelassen haben soll. Mit Sicherheit sind jedenfalls 20—30 Liter pro Tag konstatiert werden.

Farbe, Konsistenz, Klarheit, Beimengungen, Trübungen wechseln in buntem Durcheinander. Von der Klarheit des Wassers, so daß vielleicht eben nur eine Andeutung eines gelben Kolorits erkennbar ist, wechselt die Farbe bis zum tiefbraunen Schwarz bei Gelbsucht und Schwarzwasserfieber. Der Harn gleich dem Porterbier. Seine Farbe kann rötlich sein und reinem Blute gleich werden, sie kann gelb, fettähnlich werden oder undurchsichtiges Weiß annehmen, das von Milch nicht zu unterscheiden ist. Schleim, Wolken, Fäden, Sand, Gries, Steine können sich darin finden.

Diese unendliche Variabilität, die sich erkennbar vor den Augen jedes Einzelnen abspielt, hat dieser wichtigen Funktion des menschlichen Organismus natürlich jederzeit besondere Bedeutung zugesprochen. Aus dem Urin mußte das Wohl und Wehe des Menschen diagnostiziert werden können. Durch Mittel, welche auf den Urin wirken, mußte zuerst jede Krankheit beeinflußt werden können.

Heutzutage kennt die Medizin sehr wohl die Wichtigkeit einer eingehenden Harnkenntnis, der sog. Harn-Semiotik. Sie ist eine recht komplizierte Wissenschaft, in der das Mikroskop,

Digitized by Google

das Reagensglas, physikalische Probleme und manche andere Wissensgebiete mitarbeiten. Sie stellt eine wohlausgebildete Spezialwissenschaft dar, zu der die vielseitige Kenntnis eines ganzen Forschers auf vielseitigen Gebieten notwendig ist.

Anders in früherer Zeit, wo Mikroskop, Chemie und Physik noch versagten. Man fühlte, man ahnte die Wichtigkeit und deshalb bildete sich die Sekte der »Wasserdoktoren« oder »Brunnschauer«, deren einziges Diagnosticum das Uringlas wurde. Auf allen Abbildungen mittelalterlicher Arzneikunst spielt das Uringlas in der Hand des Doktors die Hauptrolle.

Das zitierte Werk: »Vergleichende Volksmedizin« behandelt diesen Stoff sowohl im ersten Bande in der alphabetischen Aufstellung unter »Harn« wie im vierten Kapital des zweiten Teiles unter: »Nieren-, Harn- und Geschlechtskrankheiten.« Einige hierauf bezügliche Bilder sind diesen Kapiteln entnommen und mit Erlaubnis des Verlags der Bilderbeilage des heutigen Heftes eingefügt. Eine eingehende Beschreibung jedes Einzelnen erübrigt sich nach den gemachten Andeutungen. Den Mittelpunkt jeder Darstellung bildet das flaschenförmige Uringlas mit weitem Hals und noch weiterem Bauch. Der Arzt hält die Flüssigkeit gegen das Licht, nimmt also eine rein äußerliche, oberflächliche, physikalisch-optische Prüfung vor. Daneben fühlt er wohl noch den Puls und aus diesen beiden Faktoren muß im Wesentlichen die Diagnose gestellt werden.

Bevor wir auf spezielle abergläubische Gebräuche dieses Spezialteils an der Hand des erwähnten Dr. v. Hovorka und Dr. A. Kronfeld'schen Sammelwerkes eingehen, mag noch eines anderen Unterhaltungsbuches gedacht werden, das in Romanform in sehr ergötzlicher Weise die Gebahren eines solchen Wasserdoktors schildert.

Es ist der »Sozial-Roman« von Claude Tillier: »Mein Onkel Benjamin« (Reclam's Bibliothek). Mit köstlichem Humor wird dort im sechsten Kapitel ein solcher Wasserdoktor — »Herr Minxit« (mingere = urinieren) geschildert. Das ganze Kapitel trägt die Überschrift: »Herr Minxit«.

Die einschlägigen Stellen mögen hier wiedergegeben werden. Sie charakterisieren das abergläubische Verhalten des Publikums nicht minder gut, wie den ärztlichen Charlatanismus, der sich die Dummheit des Kranken zu Nutze macht.

* * *

Digitized by Google

Aus Claude Tillier: Mein Onkel Benjamin. Kapitel 6.

...... »Herr Minxit war Arzt, ich weiß nicht weshalb. Er hatte seine schöne Jugendzeit nicht in Gesellschaft mit Leichnamen zugebracht. Die Arzneikunst war ihm eines schönen Tages im Kopfe wie ein Pilz aufgegangen. Wenn er die Arzneikunde verstand, so lag der Grund darin, daß er sie erfunden hatte. — — — —

Da er sonst nichts wußte, sah er ein, daß er um vorwärts zu kommen, der Menge den Glauben beibringen müßte, er wüßte mehr als seine Kollegen, und er warf sich auf die Kunst, die Krankheiten aus dem Urin zu erraten. Nach zwanzigjähriger Wissenschaft war er dahin gelangt, trüben von hellem Urin zu unterscheiden, was ihn nicht abhielt zu beteuern, er würde einen großen Mann, einen König oder einen Minister an seinem Urin erkennen können. — — —

In der ganzen Umgegend wollte man nur durch die Hand des Herrn Minxit sterben.« — — —

Onkel Benjamin — selbst Arzt — befindet sich bei Herrn Minxit zu Besuch. Er soll sein Schwiegersohn werden und Minxit's Tochter Arabella heiraten. Herr Minxit sucht sich den studierten Oberkollegen, Herrn Benjamin, unter Anderem deshalb zum Schwiegersohn aus, weil er »ein geschickter Arzt ist, der ihm helfen soll, seine Kunst auszubeuten, und mit seinem Wissen das ersetzt, was ihm die Untersuchung des Urins nicht entdecken kann«. —

»Ich sage Ihnen vorher — meinte Onkel Benjamin — daß ich mich bei dem Urin nicht zu befragen beabsichtige.«

»Und weshalb, mein Herr, wollen Sie den Urin nicht befragen? Lauf, lauf, Benjamin; es war ein Mann von großem Geiste, dieser Kaiser, der zu seinem Sohne sagte: ‚Riechen diese Goldstücke nach Urin?' — Wüßtest Du, wie viel Geistesgegenwart, Einbildungskraft, Scharfsinn und sogar Logik nötig ist, um den Urin zu befragen, so würdest Du keinen anderen Beruf ergreifen wollen. Wird man Dich deshalb Charlatan nennen? Aber was ist denn ein Charlatan? Ein Mann, der mehr Geist hat, als die Volksmasse. Und ich frage Dich, fehlt den meisten Ärzten mehr der gute Wille oder der Geist, um ihre Kunden zu täuschen? Doch still, da kommt mein Pfeifer, der mir wahrscheinlich die Ankunft einiger Flaschen Urin anzeigen will. Ich werde Dir eine Probe von meiner Kunst geben.«

Digitized by Google

»Nun, Pfeifer«, sagt Herr Minxit zu dem Musikanten, »was gibt's Neues?«

»Ein Bauer«, erwiederte dieser, »ist gekommen, um Sie um Rat zu fragen.«

»Und hat Arabella ihn zum Schwatzen gebracht?«

»Ja, Herr Minxit, er bringt Ihnen Urin von seiner Frau, die auf einer Treppe gestürzt und vier oder fünf Stufen hinabgerollt ist. Fräulein Arabella erinnert sich nicht genau der Zahl.«

»Zum Teufel», sagte Herr Minxit, »das ist von Arabella sehr ungeschickt. Nun gleichviel, ich werde dem nachhelfen. Benjamin, erwarte mich mit dem Bauer in der Küche; Du sollst sehen, was ein Arzt ist, der den Urin befragt.«

Herr Minxit trat durch die kleine Gartentür wieder in sein Haus und nach fünf Minuten langte er erschöpft und gliedersteif, eine Reitpeitsche in der Hand, und in einen bis an den Kragen mit Kot bespritzten Mantel bekleidet, in seiner Küche an.

»Uf«, rief er, sich auf einen Stuhl werfend; »was für abscheuliche Wege! Ich bin wie zermalmt, ich habe heute morgen 15 Stunden gemacht. Man ziehe mir schnell die Stiefel aus und wärme mir das Bett!«

»Herr Minxit, ich bäte Sie darum«, sagte der Bauer, ihm seine Flasche hinhaltend.

»Geh zum Teufel mit Deiner Flasche!« versetzte Herr Minxit. »Du siehst wohl, daß ich nicht mehr kann. So seid ihr aber alle; jedesmal, wenn ich aus der Umgegend zurückkehre, kommt ihr, um mich um Rat zu fragen.«

»Lieber Vater«, entgegnete Arabella, »dieser Mann ist auch ermüdet; zwinge ihn nicht, morgen wiederzukommen.

»Nun meinetwegen! Sehen wir uns denn die Flasche an«, sagte Herr Minxit mit äußerst ärgerlicher Miene, und sich dem Fenster nähernd, fügte er hinzu: »Das ist Frauenurin, nicht wahr?«

»Das ist richtig, Herr Minxit,« antwortete der Bauer.

»Sie hat einen Fall getan«, bemerkte der Doktor, die Flasche von Neuem untersuchend.

»Genau erraten.«

»Auf einer Treppe, nicht wahr?«

»Sind Sie denn ein Zauberer, Herr Minxit?«

»Und sie ist vier Stufen hinabgerollt.«

»Diesmal stimmt es nicht ganz, Herr Minxit, sie ist fünf herabgerollt.«

Digitized by Google

»Das ist rein unmöglich; zähle die Stufen deiner Treppe noch einmal, und du wirst sehen, daß sie nur vier Stufen hat.«

»Ich beteure Ihnen, mein Herr, daß sie fünf hat, und daß sie nicht eine einzige übersprungen hat.«

»Das ist wunderbar«, versetzte Herr Minxit, die Flasche von Neuem prüfend: aber gleichwohl kann ich aus dem, was darin ist, nur auf vier schließen. Hast du mir denn auch den ganzen Urin gebracht, welchen dir deine Frau übergeben hatte?«

»Ein wenig habe ich auf die Erde gegossen, weil die Flasche zu voll war.«

»Nun bin ich nicht mehr überrascht, daß meine Rechnung nicht stimmen wollte. Nun haben wir die Ursache des Defizits: du hast die fünfte Stufe ausgeschüttet, du Ungeschickter. Jetzt wollen wir deine Frau behandeln, als wäre sie fünf Stufen von der Treppe gefallen.« Und er gab dem Bauer fünf oder sechs kleine Päckchen und ebenso viel Flaschen, die Etiketten natürlich lateinisch.

»Ich hätte geglaubt«, sagte Onkel Benjamin, »Sie würden zuerst einen Aderlaß verordnet haben.«

»Wäre es ein Fall vom Pferde, ein Fall vom Baume, ein Fall auf der Landstraße gewesen, ja, aber ein Fall auf einer Treppe wird stets so behandelt«. — — —

Nach diesem Fall erscheint ein junges Mädchen, um für die kranke Mutter Hülfe zu bitten. Der Vater hat keine Arbeit. Sie hat keinen Pfennig, um Medizin zu kaufen.

Doktor Minxit ist in solchem Falle von Bedürftigkeit schnell zur Hand. Er schenkt einen Sack Mehl, einen Korb alten Weines und ein Hammelviertel: »Das hat deine Mutter für den Augenblick nötig.«

»Nun«, fragte Herr Minxit Benjamin, »wie findest du diese Urinmedizin?«

»Sie sind ein braver und würdiger Mann, Herr Minxit; das gereicht Ihnen zur Entschuldigung; aber zum Teufel, Sie werden mich nie dazu bringen, bei einem Sturz von der Treppe etwas anderes als einen Aderlaß anzuwenden.«

»Dann bist du noch ein Neuling in der Arzneikunst; dann weißt du noch nicht, daß Apothekerwaren bei dem Bauer unentbehrlich sind, wenn er nicht glauben soll, daß du ihn vernachlässigst.»

Digitized by Google

»Nun gut denn, du sollst den Urin nicht befragen; aber schade, Du hättest ein geeignetes Subjekt abgegeben.« —

* * *

Wir kehren zu unserer »Vergleichenden Volksmedizin« zurück. Noch heut begegnet man, selbst in zivilisierten Ländern, bisweilen dem fast unglaublichen Aberglauben, daß menschlicher Urin als Heilmittel zu dienen imstande sei. Die ekelhafte Anwendung beschränkt sich nicht etwa auf äußerliche Einreibungen und Umschläge, sondern vor allem auf den innerlichen Genuß. In alten Zeiten war dieses Medikament sehr gebräuchlich. Dioskurides z. B. ist ein begeisterter Anhänger der Harnapotheke. Der Urin des Kranken selbst, von diesem produziert und getrunken, ist ein Mittel gegen den Biß von Schlangen und anderem giftigen Gewürm (Meerigel, Skorpion, Meerdrache), ferner gegen alle anderen tödlichen Gifte und gegen die Wassersucht.

Aus diesem ersten Beispiel schon läßt sich die Tollheit dieses ekelhaften Aberglaubens mit Hilfe der modernen Wissenschaft beweisen. Und doch steckt seltsamer Weise ein kleines, wenn auch winziges Körnchen Wahrheit in der für gesunde Sinne geradezu abschreckenden Behandlungsform. Es ist ganz allgemein von »Wassersucht« die Rede. Das ist die Ausdrucksweise des Volkes resp. einer Wissenschaft, die noch nicht zu differenzieren vermag, die ebenfalls wie das Volk lediglich nach den Symptomen urteilt. Die »Wassersucht« ist keine Krankheit sui generis. Sie ist ein Symptom, allerdings das Hauptsymptom der verschiedensten Krankheiten. Sie tritt in Erscheinung bei Herz-, Nieren-, Leber-, Unterleibserkrankungen und manchen anderen. Jede »Wassersucht« hat ihre vollkommen eigene Behandlungsform je nach dem Sitz desjenigen Organes, das ihre Ursache ist. Ganz allgemein kann man sich jedoch immer sagen, daß jede ärztliche Haupttätigkeit darauf gerichtet sein muß, das »Wasser« fortzubringen und ein einfacher und vielfach sehr richtiger Gedankengang führt zu dem Schlusse, daß jedes Medikament, welches die natürliche Urinausscheidung vermehrt, zugleich auch einen Teil des Wassers mit fortschwemmen muß. Tatsächlich wird bei der Wassersucht unterstützend fast immer die Urin-Sekretion anzuregen versucht. Eine ganze Reihe von Heilmitteln — die Diuretica — dienen diesem Zwecke und sonderbarer Weise hat gerade die neueste Zeit diesen Stoffen den »Harnstoff« zugefügt, ein Medikament, das, pharmazeutisch

Digitized by Google

hergestellt, auf die Nieren wirkt. Sonderbarer Weise fabrizieren aber die Nieren selbst den Harnstoff und er ist der wesentlichste Hauptbestandteil des menschlichen Urins. Die Natur produziert sich gewissermaßen also einen Heilstoff selbst im Organismus. Es ist eine wunderbare Wechselwirkung, daß derselbe Stoff, dessen Elimination der Körper will, zugleich ein Mittel ist, seine Entstehung zu befördern.

Wenngleich die heutige Heilkunst viel wirkungsvollere Mittel besitzt, um den Zustand der vermehrten Urinausscheidung zu erreichen, so daß der Harnstoff als solcher kaum zur Anwendung gelangt, so ist es immerhin bemerkenswert, daß die instinktive Volksverordnung der innerlichen Aufnahme vertablen Menschenharns einen Schein von Berechtigung in sich trägt. Aber alles in allem genommen: die geringe Wirkung des Harnstoffes, der minimale Einfluß auf die verschiedenen Formen der Wassersucht speziell können die Schädlichkeit und Widerlichkeit einer derartigen Behandlung, selbst wenn sie nur Ekel im Gefolge haben sollte, nicht aufwiegen.

Äusserlich angewendet, gilt menschlicher Harn in den verschiedensten Formen als Heilmittel gegen die verschiedensten Krankheiten. Zu einer Art Salbe wird er mit Natron verrieben und dient als Schmiermittel gegen Aussatz und Jucken. Alter Urin stand im Rufe eines Mittels gegen bösen Grind, Schorf, Krätze und nässende Ausschläge, gegen fressende Geschwüre, besonders an den Schamteilen. Eine Einspritzung in das erkrankte Ohr soll den Eiterfluß desselben trockenlegen, wenn der Harn zuvor in der Schale des Granatapfels gekocht ist.

Nicht unwesentlich ist die Qualität des Urins. Von der Wirksamkeit des alten war bereits die Rede. Sehr wesentlich ist oft genug die Quelle. Hier von einem »unschuldigen« Knaben genommen heilt er die Atemnot und gar warm von einem »sechsjährigen« Knaben entlehnt ist er ein Mittel gegen »Darmverzicht«. Der Harn des Stieres mit Myrrhe verrieben lindert Ohrenschmerzen, das Schwein hat die gleiche Kraft und außerdem die spezifische Fähigkeit, Blasensteine zu zerstören und auszuscheiden. Die Ziege liefert den Stoff, der mit Lavendel gemischt, täglich in der Menge von 2 Bechern mit Wasser getrunken, das unter dem Fleisch gebildete Wasser

Digitized by Google

abführt und den Bauch löst, während Eselsharn Nierenleidende gesund macht.

Das Wasser von Menschen »besonders von jungen Menschen, die Wein trinken«, heilt den Schlaganfall und Krämpfe; mit mildem Balsam vermischt war es ein anerkanntes Mittel gegen Blähungen. Es gab eine Zeit, wo die ganze Welt an Blähungen (vapeurs) litt und wo alle Krankheiten von dieser Grundursache aus behandelt wurden. Madame de Sévigné schreibt deshalb 1685 an ihre Tochter: Gegen meine vapeurs (Winde) nehme ich 8 Tropfen Essence d'urine; aber gegen meine Erfahrung hinderte mich das am Schlafen. Darum habe ich jedoch nicht den Glauben daran verloren, aber ich habe es glücklicherweise seither nicht nötig gehabt«.

Man kann nach den Worten der Madame de Sévigné wahrlich nicht den Einwand machen, daß derartig unappetitliche, vollkommen abergläubische Heilmethoden einer längst vergangenen Zeit angehören. Man darf auch nicht glauben, daß lediglich bäuerische Dummheit diese Verirrungen hervorbringe. Wie Madame de Sévigné in ihrem parfümdurchtränkten Boudoir auf einen Augenblick alle zarten Empfindungen einer potenziert verfeinerten Lebensweise vergißt, so findet sich ähnlicher Aberglauben auch heute noch in den hohen und höchsten Kreisen. Die zarte Nase, die sonst nur Lila oder Moschus oder Peau d'Espagne zu riechen gewohnt ist, die Ohnmachtsanwandlungen kommen sieht, wenn nur der Gedanke einer unsauberen oder undelikaten Vorstellung besteht, — dasselbe Näschen gibt der Zunge die Erlaubnis, von den eigenen Abgängen zu kosten, wenn es sich um Gesundheit, ja bisweilen wohl nur um Schönheit handelt. Wenn gar Regungen des Herzens im Spiele sind, dann gibt es überhaupt kein Halten mehr. Es wird noch später in größerer Ausführlichkeit vom Liebeszauber und den Liebestränken die Rede sein. Hier beginnen sich gewissermaßen die vorläufig noch rein erotischen unbestimmten Empfindungen der liebessehnenden Jugend mit den Perversitäten einer späteren, überreifen sexuellen Phantasie zu berühren.

Die abergläubische Vorstellung von der Wunderkraft des Harnes ist bis heut nicht auszurotten gewesen. Mir selbst ist allen Ernstes ein derartiger Vorschlag gelegentlich eines Tuberkulose-Falles von Angehörigen gemacht worden. Diese An-

Digitized by Google

gehörigen waren durchaus nicht von einem entlegenen Dorfe. Sie lebten inmitten der Großstadt und hatten Beziehungen zu gebildeten Menschen. Es wurde mir nahegelegt, einer Schwindsüchtigen im letzten Stadium den eigenen Urin als Getränk zu verordnen. Es ist menschlich begreiflich, daß auf einem verlorenen Posten auch das letzte verzweifeltste Mittel versucht wird. Unter den hunderten von Medikamenten und Kuren waren manche gewesen, die nicht den Gaumen gekitzelt. Warum nicht noch diesen einen wenn auch ekelhaften, so doch ungiftigen Hoffnungsstrahl einen Moment aufglimmen lassen?

Solange derartige abergläubische Behandlungsarten gewissermaßen bei einem verlorenen Fall, einem Sterbenden angewendet werden, mag die Verordnung immerhin selbst hinter dem Rücken des Arztes arbeiten. Sie wird nichts mehr schaden, sie wird vielleicht sogar den brechenden Blick eines Menschen, der schon bang in die Ewigkeit hineinschaut, für Augenblicke zu beleben imstande sein. Aber nicht immer sind derartige Verordnungen harmlos aufzunehmen. Der Harn gilt im Volksglauben auch als ein gutes Wundmittel, er wird zu Verbänden und Umschlägen auf Wunden und Geschwüren benutzt. Wie töricht derartige Maßnahmen sind, geht aus dem einzigen Worte: Antiseptik hervor. Wir bemühen uns in unserer ganzen chirurgischen Behandlungsmethode alle bakteriellen Keime von Wunden fernzuhalten. Nun ist ein absolut frisch gelassener Urin eines Gesunden allerdings bakterienfrei. Allein die Kranken, denen er helfen soll, sind eben nicht Gesunde. Ferner verunreinigt sich der Urin auf dem Wege von der Blase bis zum Austritt äußerst leicht, besonders bei Frauen. Hier mengen sich die Sekrete der Scheide bei und diese sind fast immer bakterienhaltig. Ferner gibt es Blasenkatarrhe, Nierenkrankheiten mit Eiterung und viele andere Zustände, die sofort an und für sich einen ansteckungsfähigen Harn produzieren. Weiter neigt der normale Urin nach kurzer Zeit bereits zur Zersetzung. Die Gefahr wächst mit jeder Stunde des Stehens und bei manchen abergläubischen Verordnungen dieser Art wird gerade »alter« Urin gefordert.

Die Varianten der Harn-Medikation gehen in die raffiniertesten Vorschriften über. Man begnügte sich nicht mit der von der Natur produzierten Flüssigkeit, man stellte gewissermaßen Extrakte und Arzneistoffe aus ihr dar. Zu diesem Zwecke

Digitized by Google

werden besonders die Absetzungen (Konkremente, Sedimente) benutzt, die sich vorübergehend am Geschirr und anderorts bilden. Ein eigenartiges Mittel dieser Art verordnet ein älterer deutscher Autor gegen Nieren- und Blasenleiden, gegen Stein- und Lendengries:

»Nehmet den Schleim, entweder in dem Harngeschirr anklebend, oder aber den in einem öffentlichen Wirtshaus, wo der Harn hingelassen wird (ist auch der beste), soviel man haben kann, in einem Tiegel oder andern irdenen Geschirr aufgetrücknet und solang verbrannt, bis er ganz weiß wird. Dieses Pulver alle Morgen nüchtern eines halben Quintleins schwer in Wein, Petersilien- oder Eisenkraut-Wasser eingenommen, reiniget die Nieren und Harn ganz vom Schleim und Sand und zermalmt den Stein in Nieren und Blasen zu kleinen Sand, ist auch sonderlich nütz denen, so das leidige Podagra haben.« *)

Dieses Beispiel ist im Wortlaut angeführt worden, um die erschreckende Verirrung menschlichen Geistes, um die Widerlichkeit zu beweisen, die niemals groß genug sein kann, um in Fragen der Gesundheit doch in ihre Rechte zu treten. Mag ein geplagter Kranker in der Not zu seinen eigenen Abgängen greifen, unverständlich und unbegreiflich erscheint der Wahn, welcher das Rezept eines Irren oder eines Charlatans derartig in die Wirklichkeit übersetzt, daß schließlich die Wirtshaus-Latrinen Apothekerstätten werden.

Wo Menschenharn als Heilmittel versagte, trat das Tier an diese Stelle. Je seltener, desto besser! Geheime Wunderkräfte vollziehen sich in der abergläubischen Vorstellung auf entlegenen Pfaden. Das Alltägliche zieht nicht. Von einigen Säugetieren war bereits die Rede. Diese genügten nicht, auch Vögel mußten einspringen. Da die Vögel jedoch keine eigene, spezielle Urinentleerung haben, ihre Entleerungen vielmehr ein Gemisch von beiden Dejekten darstellen, so mußte ihr ganzes diesbezügliches Produkt in Kauf genommen werden. Damit war der Übergang zu noch gräßlicheren Heilmitteln gegeben, die schließlich aus den soliden Abgängen des Menschen, des Hundes, des Pferdes, der Kuh und vieler anderer gewonnen wurden. Der »Pfarrer« Niels Mikkelsen Aalborg besitzt allerdings in seinem 1633 erschienenen Arzneibuche so viel

*) Vergleichende Volksmedizin. Bd. II. pag. 146.

Digitized by Google

Taktgefühl, die Pflaster aus »Menschenmist«! mit dem anständigeren Namen des »goldenen Pflasters« zu belegen. Allein das Menschenprodukt genügt für diese »Pflaster« nicht mehr: denn »da die Exkremente vieler Tiere ihre besondere Kräfte haben, ist es nicht übel, wenn der Apotheker auch davon in seinem Laden hat, insbesondere Ziegen-, Hunde-, Storchen-, Pfauen-, Tauben-, Moschustier- und Zibethkatzenmist, samt Haaren und Federn von denselben Tieren« (Pharmacopée de Jean de Renou, médecin du Roy (!) à Paris. 1608).

Zu einer besonderen Wissenschaft ist die Verwendung aller menschlichen und tierischen Dejekte zu Heilzwecken im »Paullinismus« geworden. Das ausführliche Buch von Kristian Franz Paullini, Frankfurt a. M., 1742. — In Verlegung Friedrich Knoch sel. Wit. und Estlinger. Gedruckt bey Johann Köller — führt den verheißenden Namen: — »Neu-vermehrte, heylsame Dreckapotheke. Wie nämlich mit Koth und Urin fast alle, ja auch die schwerste, giftigste Krankheiten und bezauberte Schäden vom Haupt bis zu den Füßen innerlich und äußerlich glücklich curieret worden etc. etc.«

Paullini heilt fast alle Krankheiten mit Faeces und Urina. Alle Provenienzen sind ihm erwünscht, vom Menschen zur Wachtel, von der Gans zum Löwen. Die ekelhaften Abfallstoffe werden in alle Formen gezwängt, die auch sonst üblich sind, Abkochungen, Pillen, Pulver, Salben, Klystiere werden aus ihnen bereitet.

Es liegt nahe, hier an perverse Vorstellungen zu denken. Aus dem Reich der sexuellen Perversionen denkt man sofort an die Koprophagen. Irgend eine Beziehung dieser Art scheint kaum vorzuliegen. Die Kranken nehmen die Medikamente ja vielfach, ohne von ihrer wahren Zusammensetzung zu wissen. Höchstens könnte ihr Fabrikant in diese Kategorie gezählt werden. Auch das ist unwahrscheinlich, da bei der Perversion lediglich eine sinnliche Befriedigung aber keine Krankheitsheilung zu Grunde liegt. Die Vorschriften aus solchen entspringen dem eigenen Aberglauben, der Dummheit und dem bewußten Charlatanismus.

In der Landbevölkerung sind Erinnerungen an diesbezügliche Vorschriften noch immer bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben. Frischer Kuhdünger gilt noch immer als ein vielgebrauchtes Umschlagsmittel bei Geschwüren. Seine An-

Digitized by Google

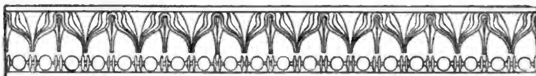
wendung bei einem Falle von Brustkrebs ist mir selbst vorgekommen. Die Gesichtsrose ist von Alters her eine Krankheit gewesen, die zu den abenteuerlichsten Behandlungsformen geführt hat. Die »Besprechung« der Rose ist ein beliebtes Zaubermittel. Unter allem Möglichen hat man auch den Katzenschmutz herangezogen. Auf dem Lande findet sich diese Behandlungsweise nicht allzu selten noch jetzt.

Eine der häufigsten Krankheiten, die bei jeder arbeitenden Bevölkerung vorkommt, ist das Panaritium, die Entzündung der Fingerkuppe, der »böse Finger« oder »Wurm«. Ein weitverbreitetes Volksmittel hiergegen ist eine Salbe aus Menschenkot, mit Milch verrührt. Sie hat den hochtönenden, die Provenienz am wenigst ahnenlassenden Beinamen »Goldpflaster« erhalten. Nicht nur gegen den »Wurm im Finger«, auch gegen den Natternbiß gilt dasselbe Heilmittel.

Unendliche weitere Beispiele ließen sich aus dieser Materie anführen. Die angeführten mögen genügen. Es reizt wahrlich nicht, diese unerquicklichen Tatsachen in aller Gründlichkeit an das Licht zu ziehen. Aber sie ganz zu verschweigen, wäre ein gleicher Fehler. Die Schäden und Widerlichkeiten derartiger Gebräuche dürfen nicht unbesprochen sich von Geschlecht zu Geschlecht schleppen. Es genügt nicht, ihre volle Nutzlosigkeit zu behaupten, sondern im bestehenden Falle auch ihre Schädlichkeit zu beweisen. Soweit dies die Wundbehandlung betrifft, dürfte aus dem Vorangegangenen im Sinne unserer feststehenden antiseptischen Auffassungen der Beweis erbracht sein. Aber aus rein menschlichen Gefühls- und Vernunftsgründen allein sollten derartige Verirrungen keinen weiteren Boden gewinnen. Sauberkeit hat noch zu allen Zeiten als Devise vor jeder wahren Lebensbetätigung gestanden. Instinktiv produziert die Natur die Abfallsstoffe der Organismen mit einem abstoßenden Geruch. Es ist klar, daß sie als Heilmittel nicht gebrauchsfähig sind. Alles, was nicht am richtigem Platze ist — so heißt eine sehr weitgehende Definition — nennt man »Schmutz«. Die Dejekte, die im speziellen Sinne gern mit »Schmutz« bezeichnet werden, werden demnach gewissermaßen im doppelten Sinne zum »Schmutz«, wenn ein verirrter Volksglaube sie zu Heilzwecken zurechtstutzen möchte.



Digitized by Google



DAS NEUE JAHRBUCH FÜR SEXUELLE ZWISCHENSTUFEN.

IX. Jahrgang.

Herausgeber: Dr. M. HIRSCHFELD.

Wenn dem in der Überschrift genannten Buche der Titel fehlen würde, niemand würde, wenn er es flüchtig durchblätterte, wenn er aus den Bildern auf den Inhalt schließen sollte, den sexuellen Charakter dieses Jahrbuchs erkennen.

Einen stattlichen Band (der neunte der ganzen Sammlung) von 614 Seiten stellt das neue Jahrbuch dar. In vornehmem braunem Leinenband mit einfachem Golddruck im Sinne der anspruchslosen wissenschaftlichen Bücher, die ohne Schnörkel und Verzierungen auf keinen Fall äußerlich blenden wollen, präsentiert es sein Äußeres. Die einzige Konzession an modernen Buchschmuck ist der einseitige Goldschnitt an der Oberkante. Als Einführungsbild vor dem Titel erblicken wir in hellbräunlichem Kupferton ein Bild der Königin Christine von Schweden. Es interessieren die männlichen Züge, besonders die starke Adlernase. Sonst hat dieses Bild nichts Außergewöhnliches. Es steht in einem soliden Rahmen, hat allegorische Frauengestalten, die die Königskrone über dem Haupte Christinens halten, ferner 2 Sphinxe, auf denen das ganze Bild ruht, darunter eine lateinische Inschrift — das Ganze offenbar die Reproduktion eines Orginals, wie es in der Ahnengalerie in irgend einem schwedischen Schlosse hängen mag.

Das nächste Bild ist wiederum ein Portrait und zwar das Selbstbildnis des Giovan Antonio il Sodoma mit dem langen Haar und der Mütze Rafaelscher Tracht. Er steht an der Spitze eines ganzen Cyklus von heiligen Bildern, die sein Pinsel geschaffen: Die wunderbare Speisung, Zerstörung von Monte Cassino, Hirtenjüngling, Madonnina (modern, fast wie ein Gabriel Max) Hochzeit des Alexander, Rosenmadonna, Bannerträger des Palio, Der verspottete Heiland, Krönung der Maria, Der Lieblingsjünger Johannes, Eva, Die heiligen drei Könige, Königsjüngling, Der heilige Sebastian (2mal), Vision der heiligen Katharina, Rechtfertigung des Verbrechers, Der heilige Viktor, Auferstehung, Madonna des heil. Leonhard, Isaaks Opferung, Der tote Christus. In diesem Abschnitt mutet das Jahrbuch wie ein kunstgeschichtliches Werk an und blättern wir weiter, so finden wir eine Sammlung von Versen, hauptsächlich Hexameter, Pentameter, Distychen, deutsch, lateinisch, griechisch und unbekannte, nie gehörte Dichternamen wie Alpheios aus Mytilene, Antipatros aus Sidon, Aratos aus Soloi, Diokles aus Magnesia, Numenies aus Tarsus und viele andere. Wir glauben eine sorgsame Philologenarbeit vor uns zu haben. Thatsächlich ist es eine solche, aber inhaltlich auf die Tendenzen des Jahrbuchs eingestimmt.

Digitized by Google

Und dann blättern wir in dem Essay über der Schwedenkönigin Christines Jugend. Es begegnen uns Aphorismen und goldene Lebensregeln der höchsten Weisheit aus ihrer Feder z. B:

»Es gibt Leute, die sich Ehrfurcht zu verschaffen glauben, wenn sie sich in Standbilder verwandeln; allein das ist das rechte Geheimnis, sich lächerlich und nicht schrecklich zu machen.«

»Il est vrai que l'âme n'a point de sexe« —

»Nonnen und Gattinnen sind auf verschiedene Art unglücklich« —

»Il faut oublier le passé, souffrir ou jouir du présent et se resigner pour l'avenir.«

Unter den griechischen und lateinischen Strophen der vorgenannten Dichter befindet sich manche wahre Poesie ebenso wie unter den angeführten Dichtungen des »Uraniers« Eduard Kulke. Einige von diesen sind keinem Geringeren als P. Cornelius gewidmet und klingen kaum anders als enthusiastische Freundschaftshymnen, wie sie auch sonst bei anderen Dichtern vorkommen. Erst die Tagebücher Kulke's haben seine homosexuelle Veranlagung und damit den tieferen Sinn seiner Lieder klargestellt.

Nach diesen flüchtigen Orientierungen, die eine oberflächliche Durchsicht der vielen heiligen Bilder des Giovan Antonio il Sodoma und der poliygloten Stanzen antiker Dichter gestattet, zeigt das Inhaltsverzeichnis deutlich die Richtung des Jahrbuches an. Der erste Artikel ist gewissermaßen das Motto desselben. Es lautet: Inwiefern widerspricht der § 175 des St. G. B. dem »richtigen Recht?« Der Verfasser Dr. jur. Numa Praetorius hat außerdem die »Bibliographie der Homosexualität« »1905-1907« zusammengestellt.

»Über die Komplikationen der Homosexualität mit anderen sexuellen Anomalien« spricht Dr. Alfred Kind, während die »Seelen- und Kunststudie« über Giovan Antonio, den »Maler der Schönheit« nur durch den Beinamen il Sodoma ihre Zugehörigkeit zu den anderen durchblicken läßt (Elisar von Kupffer). Sophie Hochstetter's Essay über Christine behandelt nur deren Jugend. Dr. O. Kiefer-Stuttgart beschäftigt sich mit »Sokrates und die Homosexualität«, während P. Stephanus jene mühsam philosophische Sammelarbeit »die Gedichte der Anthologie« und »der Paidon Eros in der griechischen Dichtung« liefert. Über »Homosexualität in Albanien« schreibt Med.-R. Dr. P. Näcke in Hubertusburg, über »Eduard Kulke, ein Uranier« Dr. F. S. Krauss und Dr. J. Sadger bietet das »Fragment« der »Psychoanalyse eines Homosexuellen.« Den Jahresbericht 1906-08 gibt der Herausgeber des Jahrbuchs Dr. M. Hirschfeld selbst.

Dr. O. A.



Digitized by Google

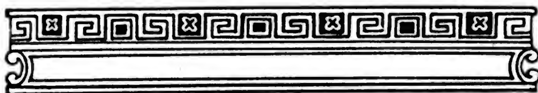
GESCHLECHT UND GESELLSCHAFT
III, 12.

Digitized by Google



JO UND JUPITER. Von CORREGGIO. Kaiserl. Gem.-Gal. Wien.
(Zu dem Aufsatz »Der Mann als Verführer«, Seite 548.)

Digitized by Google



ÜBER SEXUELLEN ABERGLAUBEN UND SEXUELLE GEBRÄUCHE.

Von Dr. OTTO ADLER, Berlin.

II.

Geschlechtskrankheiten. Schwangerschaft und Geburt. Menstruation.*).

Der Begriff des Charlatanismus spiegelt sich in jeglicher Vorstellung am eindeutigsten und unzweifelhaftesten in der ärztlichen Wissenschaft wieder. Ein Charlatan ganz allgemein gesprochen ist gewöhnlich ein ärztlicher. Das Wort deckt sich annähernd mit dem heutigen Begriffe: Kurpfuscher.

Die Angst um das liebe Leben hat zu allen Zeiten den bewußten und unbewußten Charlatanismus großgezogen. Entweder wird hier eine originäre Dummheit der Menschen in Fallstricke gelockt oder eine Dummheit, welche erst durch die Angst entstanden ist. Alltäglich lehrt die Beobachtung, daß selbst die klügsten Köpfe, daß große Männer und eisenstarke Charaktere in ihrem Urteil zu schwanken beginnen, wenn die Gesundheit des Körpers wankend wird, wenn Schmerzen quälen und wenn der Tod ahnungsvoll an die Pforten klopft. Sie setzen sich über das Urteil des Arztes hinweg, sie verweigern die Hilfe des Fachmannes und liefern sich den Machinationen eines Schäfers oder dem Hokuspokus einer Kartenlegerin aus.

Nirgends hat der Charlatanismus seine größeren Früchte getragen als auf allen Gebieten der Sexualerkrankungen. Die Heimlichkeit des Leidens führte zur heimlichen Behandlungsform und aus der ursprünglich wohlberechtigten Diskretion wurde die Mystik. Man hört noch heut die seltsamsten Behandlungsformen, die jedem gesunden Urteil geradezu Hohn

*) In Anlehnung an: Vergleichende Volksmedizin. Eine Darstellung volksmedizinischer Sitten und Gebräuche, Anschauungen und Heilfaktoren, des Aberglaubens und der Zaubermedizin. Von Dr. O. v. Hovorka und Dr. A. Kronfeld. Stuttgart. Verlag von Strecker & Schröder 1909. Preis Br. 22,50 Mk.

sprechen. Nirgends ist eine wissenschaftliche, vor Allem aber ehrliche Behandlung mehr Erfordernis als bei den Geschlechtskrankheiten. Denn gerade hier führt die »Verschleppung« oft zu unheilbaren Schäden. Nirgends ist die Heilung in den meisten Fällen so gut und so sicher wie bei den wohlstudierten und genau diagnostizierbaren sexuellen Infektionskrankheiten, nirgends aber auch zeigen Vernachlässigung und falsche Behandlung gleich schwere Symptome noch nach Jahrzehnten, oft ein ganzes Leben lang, wie bei den in Rede stehenden Affektionen.

Die verbreitetste Krankheit dieser Art ist der Tripper (Gonorrhoe). Nach einigen Autoren sollen 80 Prozent aller Menschen damit behaftet gewesen sein! Der Tripper ist eine typische Infektionskrankheit. Das lebendige Gift — der Gonococcus Neisser — ist erst vor wenigen Jahrzehnten sichtbar dargestellt worden, obgleich man seit langem nicht zweifelhaft war, daß solches Gift existieren müsse. Nicht hinreichend bekannt ist es, daß der Tripper ebenso eine Krankheit des Weibes ist wie des Mannes. Beim Manne allein erscheint er prägnanter und durch den Ausfluß mehr in die Augen fallend. Das Weib leidet an und für sich leichter an »Fluß« und deshalb ist die Natur eines »gonorrhoischen Ausflusses« beim Weibe nicht immer als besondere Krankheit aufgefaßt worden. Es steht fest, daß die Ansteckung fast immer gegenseitig beim Geschlechtsverkehr stattfindet. Die Gonorrhoe des Weibes ist — obgleich in ihren ersten Symptomen viel weniger sinnfällig als beim Manne — dennoch für dieses die weitaus schwerere Krankheit. Sie hat bei ihm Neigung, in das Becken und den Unterleib aufzusteigen und dort Entzündungen (»Unterleibskrankheiten«) anzufachen, die vielfach qualvoll sind und ein ganzes Leben niederbeugen können. Beim Manne sind die dauernden Schäden dieser Krankheit viel geringer.

Jede Erkenntnis einer Krankheit setzt als praktisches Ergebnis für die Behandlung mit ihrer Verhütung (Prophylaxe) ein. Da die Menschen den naiven Vorschlag Hansemann's, den »außerehelichen Geschlechtsverkehr überhaupt zu vermeiden«, selbst in der idealsten aller Welten wohl kaum jemals zur Ausführung bringen werden, so müssen andere Maßnahmen an die Stelle dieses kindlichen Rezeptes treten.

Digitized by Google

Der Condom — ein Schutzhäutchen, Überzug aus Gummi, Fischblase und anderen Stoffen — ist das gebräuchlichste, wenn auch nicht absolut unfehlbare Mittel. Dieses Mittel setzt seine Unzerreißbarkeit voraus. Hier liegt der wunde Punkt. Eine stürmische Liebe ist ein schlechter Konservator für einen papierdünnen Krankheitsschutz. Es kommt hier natürlich auf die Qualität des Fabrikates und auf die Betätigung des Akteurs an. Übung und Erfahrung werden hier eine Sicherheit erreichen lassen, die dem Anfänger abgeht, so daß die vorgeschrittene Meisterschaft nicht leicht Thränen über eine Ansteckung oder eine — Alimentation zu vergießen haben wird.

Der Gedanke, sich durch einen schützenden Überzug vor einer Ansteckung etc. zu bewahren, mußte mit dem Augenblicke gegeben sein, wo der Grund des Entstehens durch den Geschlechtsverkehr bekannt war. Das Condom ist demgemäß auch keine Erfindung unserer vorgeschrittenen Zivilisation. Der Gedanke ist uralt und findet sich bereits in der griechischen Mythologie. Die alten Götter der Hellenen ahnten die kluge Vorsicht späterer Menschen längst voraus. Die Geschichte wird von Antoninus Liberalis in seinen »Metamorphosen« erzählt. Folgender Mythus liegt ihr zu Grunde:

Minos, König von Kreta, litt an einer sonderbaren Sexualerscheinung. Sein Samen enthielt Schlangen, Skorpionen, Asseln und Tausendfüßler. Alle Weiber, mit denen er sich begattete, mußten sterben. Deshalb heiratete er die »unsterbliche« Pasiphaë. Als Tochter des schlangentötenden Sonnengottes mußte sie gegen eine derartige Infektion »immun« sein. Sie blieb am Leben, allein auch sie gebar keine Kinder. In der großen Not half Prokris, die ihrem Gatten entlaufen war. »Sie schob die Blase einer Ziege in die Natur (Scheide) des Weibes; in diese Blase entleerte Minos erst die Schlangen etc., dann begab er sich zur Pasiphaë und wohnte ihr bei.« Minos Nachkommenschaft danach waren außer Ariadne und Phädra noch 2 Töchter und 4 Söhne. — .— —

Es handelt sich nach der ganzen Beschreibung offensichtlich um die roheste Form eines kondomartigen Schutzes. Die Annahme ist berechtigt, daß zu Antoninus Zeiten, d. h. also zur römischen Kaiserzeit, ähnliche Gebräuche bekannt waren. Allerdings ist die technische Ausführung recht mangelhaft. Sie wirkt wie ein photographisches Negativ und dürfte wohl

Digitized by Google

mehr auf eine ungeschickte Darstellung des Schriftstellers zurückzuführen sein.

Mannigfach sind die widersinnigen Ansichten, die über Entstehung und Heilung der Gonorrhoe sich bis in die neueste Zeit erhalten haben. Allen Ernstes wird noch von manchem Patienten, der seine Unschuld beteuert, Erkältung als Ursache angegeben. Ein weitverbreiteter Volksglaube gibt einem Coitus während der Menstruation die Schuld der Ansteckung. Im allgemeinen verbieten alle Kultur- und Naturvölker den geschlechtlichen Umgang mit Frauen, die sich in der monatlichen Reinigung befinden, und nur perverse Naturen dürften an dieser Geschlechtsbetätigung Geschmack finden. Allein, es dürfte doch unabsichtlich nicht allzu selten vorkommen, daß gerade während eines Coitus das »Unwohlsein« eintritt, besonders da die sinnlich veranlagten Frauen zur Zeit kurz vor den »Menses« vielfach geschlechtsbedürftiger zu sein pflegen. Für derartige Fälle sei ein für allemal festgestellt, daß ein solches Geschlechtsgenießen ohne üble Folgen ist. Es kann wohl vorkommen, daß sich infolge dessen harmlose Katarrhe des männlichen Geschlechtsteils einstellen, die bald ohne jede Hilfe ausheilen, aber niemals eine irgend wie bedenkliche Infektion im Sinne der Gonorrhoe.

Nicht selten hört man — im Scherz in Studentenkreisen, allen Ernstes aber bei einer rückständigen Bevölkerung —, daß das »Urinieren gegen den Wind« Tripper verursache. Die Absurdität steht mit der »Erkältungs«ursache auf einer Stufe. In Steiermark führt man die Krankheit auf den Genuß von jungem Bier oder Wein zurück und in der Hauptstadt Graz selbst besteht der einfältige Glaube, daß ein Weib dem Manne die Gonorrhoe »antun« könne, wenn es beim Coitus den Atem anhält! In Südrußland und Galizien wird längere Enthaltsamkeit vor dem Urinieren verantwortlich gemacht und einem alten Volksglauben Britisch-Ostindiens zufolge ist übermäßiges Essen gewürzter Speisen, ferner sonderbarer Weise das Urinlassen in einer durch den Urin eines an Gonorrhoe Leidenden infizierten Gegend die Ursache.

Mit den abergläubischen Vorstellungen von der Entstehung dieser Krankheit wird wenigstens nicht geschadet. Anders ist das mit den abergläubischen Heilungsmethoden, die, wenn sie uns nichts nützen, irrelevant wären. Allein sie

Digitized by Google

schaden vielfach nicht nur dem Träger der Krankheit, sondern vor Allem dem Individuum, vermittelst dessen in einigen unglaublichen Fällen die Heilung bewirkt werden soll. Weitverbreitet ist der furchtbare Aberglaube, daß der Coitus mit einer Jungfrau ein Heilmittel sei. — Man stelle sich die entsetzlichen Konsequenzen dieser durchaus nicht seltenen, über die ganze Erde gleichmäßig verbreiteten Maßnahme vor. Ein doppeltes Unglück trifft das arme Opfer, die Entjungferung und die Ansteckung! Vielleicht ist noch ein uneheliches Kind die Frucht dieses tollsten aller Aberglauben. Es kann nicht eindringlich genug vor dieser wahnwitzigen Anschauung gewarnt werden! Ein Warnungsruf an dieser Stelle bezweckt nur, alle diejenigen, die jemals Fühlung mit derartigen Ansichten entfernter Erdenwohner haben sollten, eindringlichst aufzufordern, ähnlichen verhängnisvollen Heilversuchen mit aller Macht des Wortes und der Persönlichkeit zu begegnen.

Mit Bezug auf den Artikel des vorigen Heftes mag nachgetragen werden, daß auch das Trinken des eigenen Urins nüchtern des Morgens als Heilmittel gilt (Liezen) und von den tierischen Dejekten steht bei den Japanern der Kot von Seidenwürmern als Medizin im Rufe. In Kroatien bereitet der Aberglaube ein ekelhaftes Gebräu aus einem Bier, das über Nacht in den Exkrementen einer Kuh gelegen hat.

Zwischen durchaus verständigen Vorschriften, die in Ostindien gebräuchlich sind, die teils aus Pflanzenabkochungen, teils in Ausspülungen der Harnröhre bestehen, figuriert plötzlich als ein Überbleibsel indianischen Urzustandes der seltsame Glaube, daß der Coitus mit einem sehr schwarzen Weibe resp. einer Eselin von dem Leiden befreie. Immer kehrt der Glaube wieder, daß die Krankheit durch den Verkehr mit einem gesunden Weibe fortgezaubert werden könne. In manchen vollkommen verirrten Anschauungen verliert sich dieser Aberglaube zu dem bedauernswertesten Wahne, daß nur der Verkehr mit einem Kinde zu helfen im stande sei. In unseren zivilisierten Ländern erzählen die Kriminalakten von derartigen Bestialitäten.

Das Mitgeteilte mag von der Gonorrhoe genügen. Die nächste venerische Hauptkrankheit — die Syphilis — soll noch einige Beiträge zum Aberglauben liefern.

Die Syphilis - Aberglauben - Literatur ist etwas weniger umfangreich als die der Gonorrhoe. Das erklärt sich aus der

Digitized by Google

Jugend der Krankheit, die bekanntlich erst durch Columbus von Amerika in die alte Welt gebracht worden ist. Seit Jahrhunderten steht das Quecksilber als souveränes Mittel der Behandlung obenan. Daneben sind viele Pflanzen als heilkräftig gerühmt, Schwitzen und Kräutertränke gelten als gute Mittel. Diese Behandlungen waren bereits in Mexiko gebräuchlich, als die spanischen Eroberer zum ersten Male die Bekanntschaft mit dem neuen, bösartigen Leiden machten.

Die eingeborene Anlage zu mystischen Heilmethoden nicht minder wie die vielfach verbreitete Angst vor dem Quecksilber haben naturgemäß auch bei dieser Krankheit zu sonderbaren Therapieen geführt.

Die »Beschwörung« spielt eine bedeutende Rolle. Die Ruthenen z. B. bringen ihre Kranken zu einer Wahrsagerin. Diese wäscht den Kranken, indem sie ihn sich in der Mitte der Stube niedersetzen läßt, mit dem Gesicht gegen die offene Tür. Sie knetet nun Wachs solange in der Hand, bis es zergeht; dann schüttet sie es in einen neuen tönernen Topf. Das wiederholt sie siebenmal, berührt dabei mit dem Topfe den Kopf, Rücken, Hände und Füße des Kranken. Darauf spukt der Kranke in den Topf und geht mit dem Weibe zu einem Fluß oder Bach, wo er sich nackt in das Wasser hineinstellen muß. Eine Zauberformel: »Im Namen Gottes etc.« wird von ihr gesprochen, während sie zugleich das Wasser auf den Kopf des Kranken ausgießt. Der Topf wird in den Fluß geworfen derart, daß er von dem Kranken fort mit der Strömung weggeschwemmt wird. Man stelle sich vor, welche verschleppten alten Fälle von Syphilis auf diese Weise großgezogen werden, wenn ein ganzes Volk nach solchen Prozeduren sich der Sorglosigkeit unbekümmert hingibt!

Ein tiefes Verständnis, einen weiten Blick zur Fürsorge für die Syphiliskranken zeigte dagegen eine andere Frau, die in ihrer Eigenschaft als Weib auf einem der glänzendsten Throne von vornherein wenig hätte prädestiniert sein sollen. Keine geringere als die russische Kaiserin Katharina II. zog aus ihren vielen Liebesabenteuern den praktischen Schluß, daß die im Liebesgenuß Erkrankten einer sachgemäßen Hilfe bedürfen. Bei ihrer Thronbesteigung schon kommt sie zu der Erkenntnis, daß ihre erste und wichtigste Handlung die Stiftung eines Findelhauses und eines Spitals für Syphilitische, besonders

Digitized by Google

syphilitische Frauen, sein müsse. Nur die eigenen zahlreichen Liebeserfahrungen konnten diese Kaiserin befähigen, dem Spital denjenigen Charakter zu geben, der allein für volle Heilung eine Garantie bietet. Die Kaiserin bestimmte, daß die Kranken weder nach Namen noch nach Stand befragt werden sollten; ihnen gebühre Sorgfalt, Achtung und Diskretion. Auf die Diskretion wurde der höchste Wert gelegt und, um den Kranken dauernd das Vertrauen zu erhalten, war sogar das Wort »Diskretion« in die Spitalwäsche gestickt.

Unvermeidlich ist es, daß die Urin-Behandlung auch bei der Syphilis wiederkehrt. Bei welchem Leiden wäre dieser Aberglauben nicht zur Ausführung gekommen! In Kroatien z. B. wird das Schankergeschwür mit dem eigenen Harn ausgewaschen und dann — mit der Asche einer brennenden Zigarre bestreut. Die letztere Behandlung beruht auf dem natürlichen Gedankengang des Ausbrennens und dürfte immerhin bei harmloseren Affektionen einmal von Erfolg begleitet sein.

Die Grönländer, unter denen die Syphilis ziemlich ausgebreitet ist, rühmen das Herz und die Galle des Eisbären als Heimittel. Wie am Pol, so beziehen sich auch am Äquator die Vorstellungen der Eingeborenen auf die Heilkraft der Tiere. Allerdings steckt in den äquatoralen Behandlungsformen ein gesunder Kern durch Benutzung der glühenden Hitze und des Schwitzens. Die Sudanesen z. B. graben sich in der Mittagszeit in den von der Sonne durchglühten Sand eines trockenen Strombettes ein, die Jäger aber komplizieren das Verfahren dadurch, daß sie den Kranken nach Erlegung eines großen Tieres in den geöffneten heißen Magen des Tieres setzen. Besonders Elefantenmägen sind als solche seltenen Heilmittel geschätzt.

Der Somali unterzieht sich einer besonders qualvollen Kur. Er reibt den kranken Leib mit Schwefel, der in geschmolzener Butter gekocht wird, ein und setzt sich in dieser Salbung der brennenden Sonnenhitze ans. Es ist nicht zu leugnen, daß dieses Verfahren fast noch kräftiger wirken muß, als unsere russisch-römischen Bäder.

Wir kommen nunmehr zu einer Geschlechtsanomalie, bei welcher der Aberglauben zu allen Zeiten geradezu gewuchert hat. Hexen, Beschwörer, Mystiker haben in dem Kapitel: »Geschlechtliches Unvermögen« (Impotenz) ihre

Digitized by Google

höchsten Triumphe gefeiert. Das geschlechtliche Können ist von Stimmungen, Gefühlen, kurz von allen nervösen Einflüssen derartig abhängig, daß hier die Suggestionsbehandlung in ihr volles Recht tritt. Der Zauberer kennt die Ohnmacht des Mittels, das er verschreibt, aber er kennt auch die Wunderkraft des Glaubens. Wenn es sich nicht um alte, abgelebte Individuen handelt, bei denen Hopfen und Malz verloren ist, so weiß der Psychotherapeut sehr wohl, daß lediglich der Verlust des Vertrauens zur eigenen Kraft und eigenen Person die Ursache der verlorenen Geschlechtskraft ist. Indem störende Hemmungen, Scheu und Ängstlichkeit durch das sichere Versprechen einer wunderbaren Mixtur beseitigt werden, läßt die Entmutigung nach und die Fähigkeit zum sinnlichen Lieben ist wie ein Phönix aus der Asche entstanden.

Die Ratschläge gegen Impotenz gelten fast durchgehend dem Manne. Das Weib als solches kann eigentlich nicht an Impotenz leiden. Das Weib kann kalt, kann empfindungslos sein, aber es ist stets zum Lieben und zum geschlechtlichen Genießen für den Mann vorbereitet. Der Mann dagegen braucht die Erektion und auf diese rein organische Funktion der Geschlechtsbetätigung führen schließlich alle Impotenzmittel zurück. Nur in einigen seltenen Fällen versteckt sich hinter »dem Unvermögen« das Verlangen des Mannes, sich ein Weib gefügig zu machen und es zur Sinnenlust anzureizen. Diese Mittel und Manipulationen gehören jedoch schon in ein anderes Kapitel: den Liebeszauber und die Liebestränke.

Die bekannteste Form der Impotenz ist die Impotenz der ungen Ehemänner. Sie entsteht in der Hochzeitsnacht aus mancherlei Gründen, oft bei dem früher liebesstärksten Manne. Sie verschwindet eben so schnell, wie sie gekommen, meist nach wenigen Tagen, wenn eine Gewöhnung des jungen Paares stattgefunden hat. Der Aberglauben macht sich diese Erfahrung reichlich zu Nutze. In Rußland z. B. wird die Erscheinung magischen Einflüssen zugeschrieben. Da die Entjungferung in der Brautnacht obligatorisch ist, so befindet sich der gerade im entscheidendsten Augenblicke seines Lebens versagende junge Ehegatte in keiner beneidenswerten Lage. Er darf nicht warten, wie seine impotenten Kollegen anderer Länder, die Vorschrift der Entjungferung muß erfüllt werden. Dieses Postulat kann allein schon eine psychische Impotenz

Digitized by Google

verursachen. Es ist wie in der Examensnot, wo plötzlich alles Gelernte wie vergessen scheint. Anstatt der Zeit innerhalb weniger Tage ihre Rechte einzuräumen, verlangt hier der Aberglauben die Vermittlung einer alten Frau. Eine solche führt den unglücklichen jungen Gatten auf den Hof und läßt ihn alle Nägel berühren, die er findet, denn Eisen entkräftet und vertreibt den »Zauber.« Wenn trotzdem die Manneskraft nicht kommen will, so muß sich der junge Ehemann einen Stellvertreter in der Person des Heiratsstifters oder eines Ehrenkavaliers gefallen lassen. Der Wahnwitz verlangt die Entjungferung in der Hochzeitsnacht auf alle Fälle. Es ist schwer zu begreifen, wie derartig abergläubische Gebräuche der heiligsten, moralischsten Handlung des Lebens, die in tiefster Abgeschiedenheit sich zwischen zwei Liebenden vollziehen sollte, solche Opfer darbringen konnten. Ob hier hinter dem Aberglauben der Eigennutz steckt? Ob hier ein Aberglauben künstlich konstruiert worden ist, damit ein Fremder, Mächtigerer die ersten und besten Früchte genieße? Ob die russische Sitte ein verzerrtes Spiegelbild des jus primae noctis darstellt, das bei manchem anderen Volk zu den Privilegien des Mächtigeren und Stärkeren gehörte?

Legion ist die Zahl der empfohlenen Impotenzmittel, die bereits frühzeitig in der Literatur genannt werden. Plinius zählt eine ganze Sammlung auf. Er verordnet z. B. den rechten Lungenflügel eines Geiers in einer Kranichhaut — nicht etwa als Ragoût, sondern als Umschlag! Eier haben von jeher als belebend gegolten. Plinius verordnet viel raffinierter allein das Gelbe von 5 Taubeneiern. Auch Sperlingseier figurieren auf seiner Liste und als einen wunderwirkenden Talisman empfiehlt er den rechten Hoden eines Hahnes in einem Widderfelle bei sich zu tragen. Die Geschlechtslust der Frau reizt der alte römische Autor durch Flockwolle, welche mit Fledermausblut getränkt ist, oder durch eine Gänsezunge. Die Wolle muß unter den Kopf gelegt werden, die Gänsezunge wird gegessen.

Unter den tausenderlei zauberhaften Vorschriften kehrt selbstverständlich die Verordnung bestimmter Manipulationen, die mit dem Urin zusammenhängen, aus Gründen der Ähnlichkeit häufig wieder. Nachdem dieses Thema bereits früher hinreichend behandelt worden ist, mögen nur 2 sonderbare

Digitized by Google

Gebräuche noch erwähnt werden. Im Schwabenlande wird einem Bräutigam, der sich vor der Impotenz der Hochzeitsnacht fürchtet, geraten, vorher durch den Brautring zu urinieren. In Böhmen wird der Urin gekocht und sein Dampf als Bähung für die schwachen Teile benutzt.

Hiermit schießen wir die kleine Auslese auf dem Gebiete der Geschlechtskrankheiten, um von Schwangerschafts- und Geburts-Aberglauben etc. noch einiges zu berichten.

Die leichtere Irritabilität des Frauengemüts, die größere Zugänglichkeit ihrer Seele für jede Art suggestiven Einflusses hat auf demjenigen Gebiete, das der Frauen alleinige Domäne ist, der Fortpflanzung, eine Fülle seltsamen Aberglaubens geschaffen.

Wenn die ausgebliebenen Menses die Gewißheit der bevorstehenden Mutterschaft nahegerückt haben, dann entsteht in dem Frauenkopfe eine neue Gedankenwelt. Wird sie einen Knaben oder ein Mädchen zur Welt bringen? Sollte wirklich das Geschlecht von Anfang an bestimmt sein oder gibt es nicht doch eine Möglichkeit, durch eigene Art der Lebensführung, durch Medikamente, durch Zauberei den Knaben zu bilden, den sich das Mutterherz so sehnlich wünscht! Ist sie imstande, durch bebesondere Maßnahmen, ein starkes Geschlecht zur Welt zu bringen, oder kann es ihr möglich werden, das Wachstum der Frucht hinzuhalten, damit die Geburt leicht werde und sie selbst dem Kinde erhalten bleibe? Wie verhütet man eine Mißgeburt? Wie schützt man sich gegen das »Versehen«, damit das Kind nicht mit einem Feuermal oder einem Pferdefuß zur Welt komme?

Leider hat die klare, unanfechtbar objektive Wissenschaft auf diese biologischen Fragen trotz jahrtausende langem Bemühen bisher noch immer keine ausreichende Antwort geben können. Um so mehr haben die unwahrscheinlichsten Erklärungen und Ratschläge hier festen Fuß gefaßt. Von dem Moment der Konzeption bis zu dem Augenblick, wo der schwachen aber glücklichen Mutter der erste Schrei ihres Kindes wie eine Himmelsmusik ins Ohr tönt, lebt sie in einem Meer des Aberglaubens. Von allen Seiten kommen die guten Ratschläge — und wahrlich! eine andere Frau, die geboren, die ein gesundes Kind zur Welt gebracht hat, muß sie nicht der erwartungsvollen Jüngeren eine maßgebende Autorität sein?

Digitized by Google

Spricht hier nicht der Erfolg, spricht nicht die gleiche Empfindungswelt desselben Geschlechts mehr zu Herz und Verstand, als der Rat eines Mannes, selbst wenn er in ärztlicher Wissenschaft bewandert ist?

Es soll hier gewarnt werden vor den oft gut gemeinten, aber vielfach geradezu schädlichen Ratschlägen sogenannter erfahrener Frauen. Nirgends sind die Fortschritte größer gewesen, als in der Geburtshilfe. Innerhalb 100 Jahren ist aus einem Nichts ein fast fertiges Gebäude geworden, der Stolz der Medizin. Die Heilung der Frauenkrankheiten hat eminent zugenommen und nicht allein deshalb, weil wir besser operieren, sondern weil wir besser zu diagnostizieren gelernt haben.

Doch kehren wir zum Aberglauben zurück und lassen einige Fälle Revue passieren!

In Thüringen ist den Schwangeren verboten, Arznei zu nehmen. So nützlich diese Vorschrift gegen alle Quacksalberei ist, so schädlich muß dieser Glaube in dem Augenblicke wirken, wenn eine Schwangere nebenbei erkrankt. An vielen Orten besteht eine Wasserscheu während der Schwangerschaft. Baden soll schädlich sein. Allen Ernstes erhielt ein Arzt aus dem Rheinlande die Anfrage einer Frau, deren 3 Kinder Wasserköpfe hatten, ob es richtig sei, wie eine Freundin ihr gesagt habe, daß sie selbst an diesem Unglück schuld sei, da sie während der Schwangerschaft häufig gebadet habe.

In Schlesien nehmen die Schwangeren vielfach reichlich Schnaps zu sich, in der Absicht, kleine Kinder zu bekommen und eine leichtere Geburt zu haben. Die Tatsache ist richtig, allein zum Schaden der Geborenen. Es tritt eine allgemeine alkoholische Degeneration ein, die in permanenter Rückständigkeit des Wachstums, besonders aber in geistiger Minderwertigkeit zum Ausdruck kommt.

Bei dem Zustande der Unfruchtbarkeit (Sterilität) konkurrieren alle möglichen Vorschläge. Die meisten sind harmloser Natur. Zauberformeln, Beschwörungen, Amulette mit Sprüchen, die von Priestern verabreicht werden, sind oft gebräuchlich. Eigenartig berührt das Verfahren der kinderlosen Ungarin. Jeden Freitag vor Sonnenaufgang genießt sie in Eselsmilch gekochte spanische Fliegen und Hanfblumen. Indem sie einen Baumast rüttelt, ruft sie: »Herr Freitag ging in den Wald, traf dort Frau Samstag und sagte zu ihr: Laß Dich

Digitized by Google

umarmen! Frau Samstag stieß ihn von sich und sagte: Du bist ein trockner Zweig, wenn du wieder grünst, komm zu mir! Zweig, gib mir Kraft, dir gebe ich die meinige«.

Vielfach ist leider mit der Unfruchtbarkeit des Weibes die Verachtung verbunden. Die Zigeuner glauben, daß solche Frau vor ihrer Ehe ein Verhältnis mit Vampiren gehabt habe. In Persien wird die Unfruchtbare sogar verstoßen, von den anderen Frauen des Harems verhöhnt und steht in ihren alten Tagen, wenn die Mutter gewöhnlich das Obdach ihres Kindes in Anspruch nimmt, isoliert und hilflos da.

Die moderne Wissenschaft hat die meisten Fälle von Unfruchtbarkeit — sofern sie nicht am Manne liegt! — auf mechanische Verhältnisse zurückführen können. Katarrhe, Verengerungen der Gebärmutter, Entzündungen und Verwachsungen der Eierstöcke und Eileiter müssen nicht selten operativ beseitigt werden, dann stellt sich der Erfolg ein. Es bleibt jedoch immerhin noch ein Teil unerklärter Sterilitäten übrig, bei denen keine Anomalie der Unterleibsorgane nachweisbar ist. Diese geheimnisvollen Fälle sind ein dankbares Feld für jeden abergläubischen Hokuspokus. Die Frauen verstehen sich dann leicht zu mysteriösen Mondanbetungen, zu geheimen Waldbesuchen, zu Wallfahrten, zu heiligen Wässern u. a. Wer — ein Freund der Alpen — im Sommer den Tyroler Bergen zustrebt und in Innsbruck einen Tag Halt macht, um die Hofkirche mit dem Grabe Maximilians und den umstehenden Bronzefiguren zu betrachten, wird schwerlich ahnen, daß die Statue Rudolfs von Habsburg ein Talismann für die Unfruchtbaren ist. Dorthin begibt sich so manche Kinderlose, berührt heimlich das kalte Erz des toten Kaisers und geht mit der frohen Hoffnung in ihr Heimatsdorf zurück, von dem reichen Kindersegen, der diesem Fürsten zu teil ward, wenigstens ein Bruchteil zu erhalten.

Das »Versehen« der Schwangeren mit seinen Folgen ist ein unausrottbares Axiom der ganzen Frauenwelt. Die Wissenschaft hat bisher jeden Einfluß eines äußeren Gesichtseindruckes auf die Frucht geleugnet. Offenbar ist die Wissenschaft darin zu weit gegangen. Wie Rousseau sehr richtig einmal bemerkt hat, besteht für viele Menschen dasjenige, was nicht zu erklären oder zu beweisen ist, überhaupt nicht. Neuerdings können sich jedoch auch Ärzte der Tatsachen

Digitized by Google

uicht erwehren und bemühen sich Zusammenhänge zu konstruieren. Es dürfte kaum zweifelhaft sein, daß eine angenehme, heitere und zufriedene Umgebung einer Schwangeren einen günstigen Einfluß auf das Kind hat. Die besten Geister haben diesen Gedanken zu allen Zeiten ausgesprochen, z. B. Heliodoros und zuletzt noch Lessing im Laokoon. Der Talmud erzählt von einem Rabbi Jochanan, der um 200 n. Chr. in Palästina lebte, daß er sich an die Tür eines Bades setzte, welches die Frauen 7 Tage nach beendeter Periode benutzen mußten (das nach jüdischem Ritus vorgeschriebene Reinigungsbad). Er selbst war ein Mann von edler Gestalt und schönen Zügen und hoffte so den zur Liebe bereiten Frauen die Empfängnis ihrer Gatten mit den Erinnerungsbildern der Kraft, Gesundheit und Schönheit zu umgeben.

Mißgeburten jeglicher Form sollen dem Volksglauben zufolge durch »Versehen« sowie durch Verfluchungen entstehen. Bei Shakespeare finden sich viele hierauf bezügliche Stellen, z. B. in König Lear, König Johann, Heinrich VI und Richard III. Diese Erklärungsform muß die Wissenschaft mit voller Bestimmtheit zurückweisen. Nach den uns durchaus bekannten Entstehungsgesetzen des Foetus muß ein Buckel, eine Sirenengestalt, ein Cyklopengesicht (Einäugigkeit) etc. bereits in den allerersten Monaten der Schwangerschaft vorhanden sein. Das »Versehen« u. s. w. spielt aber vielfach erst bei vorgeschrittener Schwangerschaft, meist wenn die Frauen schon »Leben« fühlen, eine Rolle. Wenn also eine Schwangere durch eine Maus, einen Brand, eine fratzenhafte Gestalt, ein widerliches Bild oder ähnliches erschreckt wird und sich »versieht«, dann ist gewöhnlich beim Foetus die Mißgestaltung, die er unabhängig von diesen äußeren Einflüssen dereinst zur Welt bringen soll, längst vorhanden.

Die Warnungen, die der Aberglauben ausspricht, ebenso wie die Gegenbeschwörungen haben wenigstens einen guten Untergrund. Der Schreck und die Angst sind nämlich geeignet, eine Frühgeburt zu veranlassen. Wenn das seelische Gleichgewicht, das durch den Aberglauben aus den Fugen gerückt ist, durch Gegenmittel wieder hergestellt wird, so kann damit auch die Abort-Gefahr wesentlich verringert werden.

Feuermale, die bekanntlich nur erweiterte Blutgefäße sind und verhältnismäßig häufig vorkommen, werden allgemein auf

Digitized by Google

den Anblick eines Brandes zurückgeführt, Muttermäler dagegen, die eine dunklere Farbe zeigen und häufig behaart sind, sollen durch den Schreck entstehen, den eine winzige Maus der Schwangeren verursacht. Nach dem Gesagten ist es selbstverständlich, daß dieser Aberglauben absolut töricht ist. Die Frauen, die dem Mutterglück entgegensehen, mögen sich eine heitere und zufriedene Umgebung zu verschaffen suchen. Harmlosigkeit, Lebensfrische, Natürlichkeit und Schönheit soll auf ihrem Mutterwege sein. Gram, Kummer und Elend der Mutter müssen sich auch einem werdenden Menschenleben mitteilen, niemals aber kann ein plötzlicher Schreck oder ein »Versehen« ein Feuer- resp. Muttermal, eine Warze, geschweige denn eine Mißgeburt hervorbringen.

Die Frage: »Wird es ein Knabe oder ein Mädchen?« — dieses bisher ungelöste Problem aller Zeiten hat die wunderlichsten Vorschläge zur Welt gebracht, die selbst in biologischen Köpfen mit einem naturwissenschaftlichen Mäntelchen umhängt zu sonderbaren Blüten geführt haben. Es lohnt sich, dieses überreiche Thema in einem eigenen Aufsatze zu behandeln und es soll demgemäß auch im nächsten Jahrgange dieser Monatsschrift zur ausführlichen Besprechung kommen. Deshalb sei nur Weniges hier vorweg genommen.

Einem homoeopathischen Instinkte zufolge gelten alle Mittel und Ernährungsformen, die aus spezifisch männlichen Organen gewonnen werden, als knabenfördernd. Hierher zählen: Hahnenhoden und Hahnenkämme. Mit einem Gebet, einer Beschwörung, bisweilen sogar mit einem Fluche suchen andere auszukommen. Der dalmatinische Türke in Ragusa z. B. schlägt seine Frau auf den Bauch und ruft: »O, du Hündin, gebär mir einen Sohn.« — Wenn die Gewißheit der Nachkommenschaft vorhanden ist, dann entspinnt die Phantasie die seltsamsten Gründe für die Gewißheit des Geschlechts. Aus tausenderlei Anzeichen bei den Schwangeren selbst will man den gewünschten Knaben erkennen und unterstützend müssen alle prophetischen Hilfen der Umgebung mitwirken. Im frühen Mittelalter war es die Hausschlange, die die jüdischen Frauen im Schlafzimmer hielten. Fiel diese auf das Bett hernieder, so hatte das heilige Tier ein prophetisches Zeichen gegeben: ein Knabe mußte das Licht der Welt erblicken!

Digitized by Google

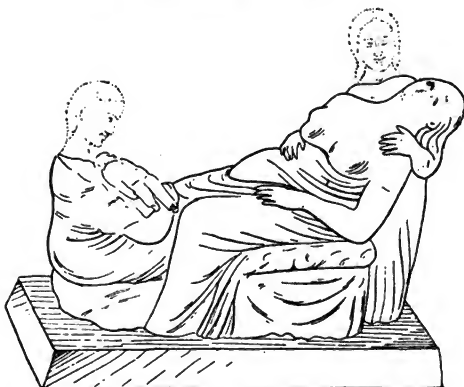


Fig. 1.
GEBURTSSZENE BEI DEN GRIECHEN. Gruppe in der Cesnolasammlung zu New-York (Nach Engelmann).
Aus Hovorka und Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin.

Die Geburt selbst vollzieht sich bei den verschiedenen Völkern unter den mannigfachsten Gebräuchen, welche vor Allem die Lage der Gebärenden betreffen. Die moderne Geburtshilfe verlangt im Allgemeinen die gewöhnliche Rückenlage. Allein in Ausnahmefällen schreibt sie auch rechte und linke Seitenlage, Knieellenbogenlage, ja sogar die wenig ästhetische, recht komplizierte Walcker'sche Hängelage vor. Diese abnormen Lagerungen haben jedoch jedesmal positiv mechanische Veranlassungen, die sich aus der jedesmaligen Kindslage ergeben. Hiermit verglichen würden die auch bei weniger kultivierten Völkern gebräuchlichen Lagen entschieden einen Sinn enthalten, wenn sie nicht bei jeder Geburt angewendet würden. Vielleicht hat die Erfahrung bei bestimmten schweren Geburten zum Erfolg geführt und aus dem einen Erfolge ist dann fälschlicherweise auf die Allgemeinheit geschlossen worden.

Eine sehr alte Darstellung ist eine Skulpturgruppe aus Cypern (Fig. 1) etwa aus dem Jahre 400 v. Chr. Hier liegt die soeben entbundene Frau auf einem niedrigen Schemel,

Digitized by Google

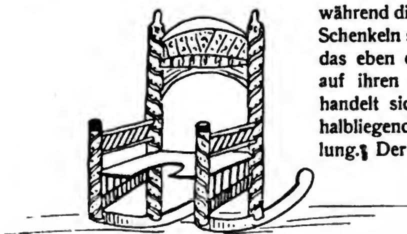


Fig. 2.
SYRISCHER GEBÄRSTUHL. (Nach Engelmann.)
Aus Hovorka und Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin.

während die zwischen ihren Schenkeln sitzende Wehfrau das eben entbundene Kind auf ihren Armen hält. Es handelt sich also um eine halbliegende Geburtsstellung. Der ganze Akt ähnelt der Niederkunft auf dem Geburtsstuhl, wie es im Mittelalter und später Sitte war. Es gibt die verschiedensten Formen solcher Geburtsstühle. Die meisten stehen fest auf vier Füßen und zeigen wenig Kunst. Eine Ausnahme macht der syrische Gebärstuhl (Fig. 2), der geschnitzt und gedreht ist und einem veritablen Schaukelstuhl täuschend ähnlich sieht, wenn nicht der verdächtige Ausschnitt am Sitz auf eine besondere Bestimmung hinwiese.



Fig. 3.
GEBURTSSZENE AUS OHIO, Halbliegende Haltung im Schoße des Gatten.
(Nach Engelmann.) Aus Hovorka und Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin.

Digitized by Google



MARIA UND ELISABETH. Von einem Kölnischen Meister um 1400.

(Zu dem Aufsatz »Über sexuellen Aberglauben«, Seite 529.)

Digitized by Google



BESUCH MARIAS BEI ELISABETH. Von ALBRECHT DÜRER.

(Zu dem Aufsatz »Über sexuellen Aberglauben«, Seite 529.)

Digitized by Google

Ebenfalls in halbliegender Haltung, jedoch mit Unterstützung des Ehegatten, dessen Knie gewissermaßen den Sitz des Gebärstuhles darstellt, vollzieht sich die Geburt noch heut häufig in Ohio, Nordamerika (Fig. 3), ferner auf den Sandwichinseln, Hawai, Andamanen. Der Ehegatte umschlingt dabei die Gebärende von hinten, hält und stützt sie auf diese Weise.

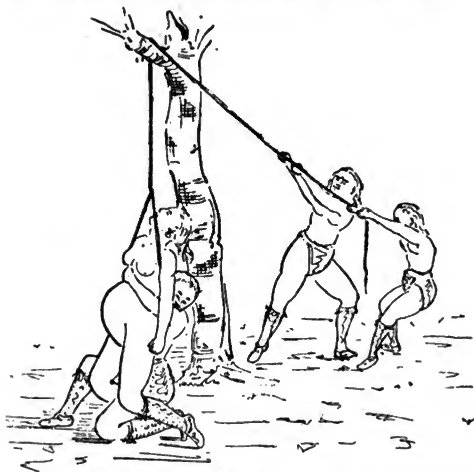


Fig. 4.
SCHWIERIGE GEBURT BEI DEN COYOTEROAPACHEN. (Nach Engelmann.)
Aus Hovorka und Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin.

Die sonderbarste Art, die eine seelische und körperliche Qual gleicher Intensität bedingt, zeigen jedoch einige Indianer-Stämme, besonders die Coyoteroapachen (Fig. 4), allerdings nur bei schwierigen Geburten. In knieender Stellung wird die Gebärende mittels eines um die Achseln gelegten Lasso an einem Baumaste langsam hinaufgezogen, während eine Partera (Hebamme) sie um die Taille fest umklammert und nach abwärts zerrt.

Die Pawnie-Indianerinnen lassen sich in kauernder Stellung durch das Kreuz einer ebenfalls kauernden helfenden Indianerin

Digitized by Google



Fig. 5.
GEBURT BEI DEN PAWNIE-INDIANERN. (Nach Engelmann.)
Aus Hovorka und Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin.

von rückwärts stützen, während der geburtshelfende Volksarzt vor ihnen kniet und Rauch aus seiner Pfeife unter die Kleider und Decken der Kreissenden bläst. (Fig. 5.)

Der reinen Rückenlage am nächsten kommt die Stellung, welche die französische Kanadierin und mit ihr viele nordamerikanische Indianerinnen wie z. B. Comanchen, Apachen, Havajo etc., ferner die Hinduweiber bevorzugen. Hier wird durch einen umgekehrten Stuhl eine starke Erhöhung des Oberkörpers bewirkt, wie wir selbst in der Armenpraxis, wo nicht genügend Kissen zur Verfügung stehen, besonders bei Asthmatischen, nicht selten zu dieser Aushilfe gezwungen sind.

Die Schwangerschaft ist in der Plastik und Malerei vielfach Gegenstand der Darstellung geworden. Als Symbol der Fruchtbarkeit vervollständigt sie z. B. das allgemeine Sprießen der ganzen Natur in allen weiblichen Gestalten des berühmten Boticelli'schen Bildes: Der Frühling (Primavera) in Florenz. Auf einem Holzschnitt Albrecht Dürers ist der Besuch Maria's bei Elisabeth dargestellt. Der Leibesumfang läßt deutlich den weit vorgeschrittenen Zustand der Beiden erkennen. Noch deutlicher offenbart sich ein Kölnischer Meister etwa um 1400. Hier läßt die überstarke Taille allein schon keinen Zweifel. Der Maler hat jedoch noch zum Überfluß in einem

Digitized by Google

herzförmigen Ausschnitt die werdenden Kinder mit dem einstigen Heiligenschein sichtbar angedeutet. Die Darstellung ist selbstverständlich naturwissenschaftlich unwahr. Abgesehen davon, daß die weitaus gewöhnlichste Fruchtlage eine sogenannte Schädellage (mit dem Kopf nach unten ist) ist, während hier in beiden Fällen die seltene Fußlage besteht, entspricht auch die Größe der Foeten keinesfalls der Stärke des Leibes, die auf eine weitvorgeschrittene Schwangerschaft kurz vor der Geburt schließen läßt. —

Einige wenige Worte mögen noch über die Menstruation gesagt werden. Fast bei allen Völkern besteht der gesunde Gedanke, daß eine Frau während ihres »Unwohlseins« als »unrein« zu betrachten ist. Fast überall besteht während dieser Zeit Zurückhaltung von den ehelichen Rechten und diese beginnen erst, wenn der Zustand vorüber ist und wenn die Menstruierte tatsächlich durch eigene Hilfe rein geworden ist. Am eingehendsten haben von jeher die Juden an dieser Bestimmung selbst in ihrer Religion festgehalten. In jeder Gemeinde existierte früher die »Mikwah«, das rituelle Reinigungsbad, welches jede Frau am achten Tage nach Sonnenuntergang aufsuchen mußte. Es sollte aus Quell- oder Regenwasser bestehen. Wo solches nicht vorhanden, nimmt die orthodoxe Jüdin ihr Reinigungsbad im nahen Bach oder Fluß. Sie muß darin dreimal untertauchen, selbst zur Winterszeit.

Leider ist der Sinn für diese natürliche Reinigung bei der modernen Frau, nicht nur der Arbeitsfrau, sondern leider allzu oft der sogenannten Gebildeten und Wohlhabenden, wie die Frauenärzte bezeugen können, vielfach unerklärlicher Weise verloren gegangen. Zwar hat die Hygiene längst das Bidet konstruiert, welches in jedem sauberen Haushalte täglich benutzt werden sollte, allein so manches pompöse Schlafzimmer läßt unter einem Wust von schweren Stoffen und teuren Porzellanen dieses wichtigste Möbel noch immer vermissen. Es besteht geradezu ein Aberglaube gegen Waschungen der Geschlechtsteile — oder sollte es eine falsche Scham sein? Jedenfalls kann man den Gedanken oft aussprechen hören, daß Waschungen während der Periode schädlich seien. Mit diesem Irrtum muß ein für alle Mal aufgeräumt werden! Sauberkeit in Gestalt von reinem, klarem Wasser schadet niemals! Sollte eine Erkältungsangst bestehen, so mag das

Digitized by Google

Wasser ein wenig angewärmt werden. Es wird zum Heile für die Frau und für den — Mann dienen. Es kann geradezu als ein Axiom aufgestellt werden, daß das Bidet für das Weib einen Liebeszauber bildet, mit dem es den Gatten fesselt. Es ist selbstverständlich, daß man sich täglich Gesicht und Hände wäscht. Hat das reinigende Wasser nicht ein viel größeres Anrecht, an denjenigen Körperstellen verwendet zu werden, an denen die Natur durch die Geruchsstoffe, welche die vielfachen Entleerungen an diesem Zusammenfluß wenig angenehm duftender Auslässe produzieren, zur doppelten und dreifachen Sauberkeit geradezu herausfordert? Manche Enttäuschung in der Hochzeitsnacht, manche schmerzvolle Erfahrung in der Ehe kann durch diese einfache und fast selbstverständliche Hygiene erspart werden!

Nur einen kurzen Einblick in die Welt des Aberglaubens gaben unsere knapp gehaltenen Betrachtungen. Wer tiefer in die große Materie eindringen will, von dem Gedanken ausgehend, nicht nur eine Sammlung hochinteressanter Sitten und Gebräuche kennen zu lernen, sondern bei dieser Gelegenheit sich selbst auf Wert und Unwert seiner medizinischen Vorstellungswelt zu prüfen, der mag das prächtige, große Stuttgarter Verlagswerk: die »Vergleichende Volksmedizin« seinem Bücherbestand als wertvolle Bereicherung einfügen. Die zahlreichen Illustrationen beleben den reichen Text noch in beredter Weise.



DIE EROTIK IN DER KUNST.

VI.

DER MANN ALS VERFÜHRER.

Von A. TSCHERKOFF.

(Schluß.)

Aus dem frühesten Mittelalter existieren wohl sehr wenig künstlerisch dargestellte Verführungsszenen, wohl aber sind aus der Minnesängerzeit sowie dem eigentlichen Mittelalter besonders in alten Holzschnitten deutscher Kunst eine große Anzahl derber Szenen dargestellt, welche einen unverfälschten Ausdruck der Sitten damaliger Zeiten geben und mancherlei Liebes- und Verführungsszenen der Typen aller Volksklassen dokumentieren.

Digitized by Google

Eine überreiche Fülle interessanter Liebesszenen und erotischer Verführungen bietet die Kunst der Renaissance. Ein hohes geistiges Leben pulsierte in dieser Zeit; überall, besonders in Italien entfalteten sich Kunst und Wissenschaften zu ungeahntem Aufschwung, Reichtümer wurden angesammelt, der Handel erhob sich zu stolzer Herrschaft und weltliche, sowie geistliche Fürsten hoben den Glanz ihrer Höfe durch Gelehrte, Dichter und Künstler. Die Kunst diente nicht mehr der Kirche allein, sondern das weltliche Leben und alle Ereignisse, alle früheren sündhaften nackten Handlungen, alle heidnischen Erscheinungen der giechischen Sagenwelt wurden jetzt verherrlicht. Der Bann christlicher Enge war gebrochen und die menschliche Natur brach sich in herrlicher Kraft und gesundem Genießen eine machtvolle Bahn. Italien war es in hervorragendem Maße, welches Künstler von titanenhafter Größe hervorbrachte, welche die Gesetze der Schönheit in neuem Geiste festlegten und den Sieg der Darstellung des Nackten in höchster Vollendung errangen. Ein fast übermenschliches Genießen zwang sie zum künstlerischen Ausdruck des großzügigen Lebens und keine Epoche hat in so grandioser Weise gewagt, das sexuelle Moment darzustellen. In unerschöpflichem Reichtum finden wir alle Liebesszenen biblischer Gestalten, des ganzen Altertums, und niemals kamen die schon genannten Verführungsmotive in so überzeugender Leidenschaft zur Geltung. Man sehe sich von Michelangelo das prächtige Gemälde »Leda mit dem Schwan« an und man wird an kraftvoller Formenschönheit und Ausdruck sinnlicher Hingabe nichts Vollendeteres finden. Auf welch unerreichter Höhe steht das herrliche Bild von Correggio »Jo von Jupiter als Wolke umhüllt«. Auch hier atmet uns die direkte Darstellung des Geschlechtsaktes hoheitsvoll an und man ist erfüllt von der symbolischen Vergeistigung der rein menschlichen Handlung. Voll Bewunderung stehen wir vor Tizianischen Werken dieses Stoffgebietes und unzählig ist die Fülle anderer Kunstschätze in diesem Sinne, welche angeführt werden könnten aus dieser Blütezeit, der Nachfolge und der Verfallszeit.

Großzügig wie die Kunst, war das ganze Leben und das Liebesempfinden durchaus sinnlich.

Eine Parallele zu der Kunstauffassung dieser sprühenden gesunden Lebenskraft der Renaissance in der Darstellung des

Digitized by Google

Nackten und menschlicher Leidenschaft ist unbedingt die Malerei der Niederländer in ihrem genialen Vertreter Peter Paul Rubens. In seinen Werken ist die ganze biblische und antike Welt ausgeprägt und die sinnlichste Absicht in höchster Kunstform verewigt worden. In der erstaunlichen Fruchtbarkeit seines Schaffens finden wir neben religiösen und anderen Motiven immer wieder die Hervorkehrung der Freude an Leidenschaft und sinnlichem Lebensgenuß in kühner Auffassung und farbenprächtiger Meisterschaft. Mehrfach hat er das berühmte Susannamotiv gemalt in immer wechselvoller und packender Darstellung. Da sieht man das eine Mal, wie sich die beiden Alten über eine Ballustrade beugen und dem erschrockenen Weibe das Gewand entreißen wollen; ein ander Mal, wie Susanna schon im Bade sitzend mit bangem Ausdruck die lüsternen Greise erblickt, während ein weiteres Bild Susanna darstellt, wie sie im lauschigen Gartenwinkel völlig nackt am Wasserbecken sitzt. Neben ihr stehen verschiedene Toilettengegenstände und geängstigt faßt sie nach dem Mantel; während der eine Alte an einem Baume mit gierigem Ausdruck nach der üppigen nackten Schönheit schaut, übersteigt der andere alte Lüstling die Ballustrade, von einem Hündchen dabei angebellt, eine prachtvolle Verführungsszene von überzeugender Lebenswahrheit. — Auch Bathseba ist von ihm gemalt, wie sie an einem Wasserbecken sitzend sich von einer Dienerin das Haar kämmen läßt. Schimmernd treten aus der teilweisen Verhüllung die üppigen nackten Körperteile hervor, indessen ein kleiner Mohr ihr eine Botschaft überreicht. Im Hintergrunde schaut von der Galerie einer reichen Architektur der beobachtende König David, der begehrende, verführende Mann. — Die bekannte Verführung und Verfolgung der Nymphe Syrinx durch Pan ist ebenfalls von ihm gemalt worden, wie die Hilflose im Schilfe stehend die Götter um Rettung anfleht. In anderen Bildern stellt Rubens verliebte Centauren dar, wie sie Centaurinnen zur Liebe und sinnlichem Genusse verleiten.

Liegt in den Bildern von Rubens, Rembrandt, Van Dyck und einigen anderen der große Zug der Kunst, so bieten eine Anzahl niederländischer und holländischer Meister im Genre eine große Auswahl Szenen des alltäglichen Lebens. Ein bekanntes Bild solcher Art von Terniers d. J. ist der Alte und die Küchenmagd. Inmitten eines ländlichen Kücheninterieurs

Digitized by Google

mit allerhand Krügen, Schüsseln, Gemüse kniet eine Magd und putzt Geschirr, ein alter Mann sitzt daneben und faßt ihr keck in das Kleid an die Brüste, um seinen derben Gelüsten damit Ausdruck zu geben, während von außen durch ein Fenster ein Kopf schaut, vermutlich die überraschende Frau des Alten. — Eine ähnliche Darstellung ist die Wirtshausszene von J. Steen. An einem Kamin sitzt ein wohl etwas angetrunkener Mann und zieht eine Magd an den Röcken zu sich heran, welche abzuwehren versucht. Noch drastischere Liebeswerbungen und Verführungen von gemeiner Absicht sind mit Vorliebe in den vielen Bauernszenen geschildert worden, trotz der Derbheit und häufigen Brutalität liegt viel Humor und eine gewisse breite Behaglichkeit darüber. In dem feinen Genre der Niederländer finden sich ebenfalls viele in das hier bezügliche Gebiet gehörende Bilder. Oft haben sie trotz unbedeutenden Inhaltes einen hohen künstlerischen Wert, besonders in feingefühlter Beleuchtung. So zeigt ein Bild von Mieris ein Interieur, wo eine junge Frau, vom Kerzenlicht beleuchtet, einen verliebten häßlichen Greis abweist, welcher sie zu überreden versucht.

Wie uns die Kunstwerke aus der Blüte der deutschen Malerei im sechzehnten Jahrhundert zeigen, liegt die Hauptstärke im Gegensatz zur italienischen und niederländischen Lebensfreude und äußeren Schönheit auf der streng geistigen Kraft des Ausdruckes. Das Stoffgebiet bewegt sich in anderen Grenzen und deshalb sind Darstellungen von freien Liebesszenen seltener zu finden, wohl aber in den Kupferstichen und Holzschnitten, welche später zu Illustrationen von Druckschriften benutzt wurden. Hier findet man Sittenzustände damaliger Zeit gekennzeichnet, welche einen merkwürdigen Einblick in das verrohte Liebesleben gestatten. Erst die Reformation brachte eine Änderung, leider aber erzeugte sie etwas noch Schlimmeres, die Prüderie, welche bis heute ihr verlogenes Regiment führt; denn geschlechtliches Verlangen ist der Auffassung nach noch immer Erbsünde.

In den folgenden Zeiten war im Wesen das Liebesleben dasselbe, nur hatte sich die Derbheit in scheinbare Verfeinerung umgewandelt. In der Barockzeit, mehr noch in der Zeit der Galanterie und Koketterie galt nicht mehr das Weib als unbedingte Schönheit, sondern dessen Geschlechtlichkeit.

Digitized by Google

Man hatte den Sinn für das Große verloren; man wollte nur genießend träumen und fand Ergötzen an tausenderlei sexuellen Tändeleien. Kein Zeitalter ist deshalb so reich an eleganten oder raffinierten Liebesabenteuern, Verführungen und Erlebnissen als das achtzehnte Jahrhundert und ist unerschöpflich in seinen künstlerischen Dokumenten. Wie fein und graziös sind sie meist trotz des seichten Inhaltes und theatralischen Wesens; man denke nur an Watteau, an Boucher, an Fragonard und viele andere, an all die entzückenden Schäferidyllen und Interieurs. Zahlreich sind die Verführungsszenen in allen Situationen. Bald zeigen sie, wie galante Herren der halbgekleideten Dame bei der Morgentoilette ihre Liebesgefühle zuflüstern oder am Kamin vor der angebeteten Schönen liebeflehend knien; bald sehen wir den galanten Abbé, welcher ein nacktes Weib im eleganten Bett überrascht und um Erhörung bettelt. Ein besonderes Beispiel einer Verführung ist das Bild von Fragonard, wo ein halbentkleideter Mann eine Dame zum Bett drängt und den letzten Widerstand derselben mit dem Vorschieben des Türriegels bricht. Andere Bilder stellen Liebesidyllen in reizender, ländlicher Umgebung dar, verliebte Jünglinge, welche an Quellen, in Hainen mit Marmorstatuen ein liegendes oder schlafendes Mädchen überraschen, oder zur Hingebung überreden, oder eine zarte Jungfrau auf das schnäbelnde Liebkosen der Tauben aufmerksam machen, um ihr an diesem Beispiel die Wünsche der Liebe zu erklären.

Sehr interessant sind die Sittenschilderungen des englischen Malers Hogarth, welcher anstatt galante Absichten zu verfolgen scharf die Zustände seiner Zeit charakterisiert. Nachdem die französische Revolution mit diesen vergnügungssüchtigen, kraftlosen, oberflächlichen Spielen des Lebens aufgeräumt hatte, besann man sich, und besonders in Deutschland drängte der Volksgeist zu einer natürlichen Auffassung des Lebens. Man knüpfte in der Kunst wieder an die deutschen geistigen Eigentümer an und die sogenannte Zeit der Romantik gab uns wieder eine Idealwelt, formte aber durch die Zeitumstände ein verkümmertes Liebesleben.

An dieser Stelle wird es am Platze sein, noch einen Blick auf die deutschen Sagen und Dichtungen zu werfen, um zu sehen, daß auch darin das männliche Verführungsprinzip eine

Digitized by Google

gewisse Rolle spielt, obwohl die germanische Mythen- und Sagenwelt im Gegensatze zur griechischen Götterwelt im eigentlichen Sinne kaum Verführungsmotive in sexueller Hinsicht aufweist, was seine Erklärung in den herben, nordischen Naturverhältnissen findet, mit denen die ganze Mythologie der Germanen eng verbunden ist. Hier ist kein frohes Lebensspiel, sondern fortgesetzter Kampf das Element, und so treten auch in den Sagen und abgeleiteten Dichtungen diese leichten geschlechtlichen Motive nicht in den Vordergrund der Handlungen, bis auf wenige, wie in der Dichtung des Erlkönigs. Die hierzu gehörenden Verführungen durch Nixen müssen dem zweiten Abschnitt überlassen werden.

In der gesamten Literatur, den Liedern der Minnesänger bis zu den modernen Dichtungen, welche den Geist des Volkes, der Sitten und menschlichen Wandels wiederspiegeln, finden sich reiche Schilderungen der geschlechtlichen Verhältnisse zu Mann und Weib. Das Volkslied bietet da reiche Auswahl, im frühen Mittelalter besonders die Minnegesänge, später die niederen Minnelieder, Volkslieder aus dem Handwerkerstande des Mittelalters, Lieder der fahrenden Schüler, welche an Derbheit sich hervortun, bis zu den Wanderburschen-, Studenten- und Soldatenliedern. Verführte und dann verlassene Mägdelein spielen eine große Rolle, aber auch von Rittern, Junkern oder schmucken Jägern, welche sich im Walde in ein schönes Mädchen verlieben und es verführen, gibt es Volksweisen. Auch das entzückende Volkslied »Sah ein Knab' ein Röslein stehn« ist der feinste poetische Ausdruck für den geschlechtlichen Verkehr nach dem alten Vorbild im Mittelalter, wo man auf dem Felde der Minne Rosen brach. Wo es sich aber im großen Zuge um sexuelle Vorgänge handelt, sind sie durch den Volksgeist zu ganz bestimmten Gestalten personifiziert. Zwei solcher Haupttypen, die den Grundzug männlicher Willens- und Sexualkraft kennzeichnen, mögen den Abschluß bilden. Zunächst »Faust« als männliches Prinzip des mystisch-dunklen Dranges, des nie rastenden Geistesfluges im Verhältnis zur Unschuld und der erdgebundenen Lebensenge — dem Gretchen, sowie zur vollkommenen Schönheit verdichteter Traumgestaltung — der Helena. In reinmenschlicher Deutung kennt jedermann zur Genüge die geniale tiefpoetische Verführungsszene Fausts. Die zweite absolute Verkörperung des

Digitized by Google

des männlichen sexuellen Siegerbewußtseins ist Don Juan, der Übermensch im Weltgetriebe. In ihm steckt noch olympische Lebenskraft, er ist der unumstößliche Typus des ursächlichen männlichen Weltprinzipes und Gesetzes.

Wenn man noch einen kurzen Blick auf das gegenwärtige Leben wirft, so sieht man, daß die Kunst in gleicher Weise von den dankbaren Motiven der Verführungen, den immer wiederkehrenden alten biblischen, wie antiken Gestalten neben neuen Ideen beherrscht wird, und man könnte lange Reihen prächtiger Werke der Malerei und Plastik moderner Künstler aufzeichnen, welche in vollendeter Darstellung diesem einen Stoffgebiete angehören; ja man könnte eine große Abhandlung allein darüber schreiben, ohne sich zu erschöpfen. Wie in der Kunst unserer Zeit, so auch spiegelt sich in der Literatur der Gegenwart die lebendige, pulsierende Naturkraft ab, und läßt sich nicht dämmen und aufhalten. Das sexuelle Urfeuer aber zwingt die Menschen zu nie entrinnbarer Lebensbejahung und keine noch so erhabenen ethischen Gesetze unterbinden diese naturrechtliche Elementarkraft.



DIE FRAGE DER KÜNSTLICHEN BEFRUCHTUNG VOR DEM REICHSGERICHT.

(Zu dem Aufsatz: Homunculus in Heft 5.)

Der Adler'sche Artikel hat die Entscheidung des Düsseldorfer Oberlandesgerichtes betreffend die Ehelichkeit eines Kindes, das unter künstlicher Befruchtung entstanden war, kritisiert. Die absolute Anerkennung der Ehelichkeit eines unter so seltsamen Umständen gezeugten Kindes ist von Adler entgegen dem Urteil des Oberlandesgerichtes abgelehnt worden. Der Arzt Adler teilte die Ansicht des Juristen Olshausen, der in seiner Fachpresse Stellung gegen das Oberlandesgerichtsurteil einnahm. Wenngleich Adler auf Grund mehr medizinischer und menschlicher Erwägungen den Standpunkt vertrat, im Interesse des Kindes dessen Ehelichkeit gelten zu lassen, dem Ehegatten aber wegen des unsittlichen mit der Würde der Ehe unverträglichen Verhaltens der Ehefrau einen Scheidungsgrund zuzusprechen, so ist diese Lösung der

Digitized by Google

Frage zwar eine ethisch anerkennenswerte, allein nicht juristisch scharf und durchführbar. Da der Ehemann nicht auf Scheidung klagt, sondern lediglich auf Unehelichkeitserklärung dieses Kindes, so kommt einzig und allein diese Frage für den Richter in Betracht. Die Grausamkeit dem zukünftigen Lebensschicksale eines unschuldigen Kindes gegenüber, die in seiner gerichtlich ausgesprochenen Bastardierung festgelegt wird, kann nicht durch ein sentimentales Urteil aufgehoben werden. Verlangt der eigene Ehemann nur die Unehelichkeit seines Kindes, so muß diesem isolierten Verlangen stattgegeben werden. Will er sich scheiden lassen, so ist das eine cura posterior, die sicherlich bei festgestellter Unehelichkeit des Kindes als Ehebruch oder zum mindesten als »unsittliches Verhalten« leicht zu rubrizieren wäre. Offenbar besteht für den Ehemann in der vorliegenden Familienangelegenheit nur eine Descendenz- und keine Ehescheidungsfrage. Wenn ihm das Zusammenleben mit seiner Frau nach deren mehr als eigentümlichem Gebahren zuwider wäre, so könnte er mit guten Aussichten zuerst auf Ehescheidung klagen. Es bliebe ihm dann nach erfolgter Scheidung überlassen, ob er nun auch dieses Kind — dessen eigentümliche Entstehung den Scheidungsgrund abgegeben hat — für unehelich erklären lassen wollte. Offenbar spielen hier pekuniäre Erwägungen für das Handeln des Mannes eine Rolle oder — wer mag in seinen resp. seiner juristischen Ratgeber Gedankengang einzudringen! — vielleicht glaubte man, die positive Feststellung der Unehelichkeit als Vorarbeit für den Scheidungsprozeß nötig zu haben. —

Inzwischen hat sich das Reichsgericht mit dieser eigenartigen und seltenen Frage beschäftigt. Das oberste Gericht hat die Entscheidung des Düsseldorfer Oberlandesgerichtes für rechtsirrtümlich erklärt. Mit der veränderten Auffassung wird nunmehr dem Begehren des Ehemannes stattgegeben werden.

Es ist interessant, die Ausführungen des Reichsgerichts zu verfolgen. Das Revisionsurteil gibt auch eine Aufklärung über den Mechanismus der künstlichen Befruchtung, der bisher in dem »Dunkel der Akten vergraben« war. Das Urteil mag deshalb wörtlich hier wiedergegeben werden. Zum besseren Verständnis sei vorerst der zitierte § 1591 des B. G.-B. noch einmal angeführt.

Digitized by Google

§ 1591.

Absatz I.

Satz 1. Ein Kind, das nach der Eingehung der Ehe geboren wird, ist ehelich, wenn die Frau es vor oder während der Ehe empfangen und der Mann innerhalb der Empfängniszeit der Frau beigewohnt hat.

Satz 2. Das Kind ist nicht ehelich, wenn es den Umständen nach offenbar unmöglich ist, daß die Frau das Kind von dem Manne empfangen hat.

Absatz II. Es wird vermutet, daß der Mann innerhalb der Empfängniszeit der Frau beigewohnt habe. Soweit die Empfängniszeit in die Zeit vor der Ehe fällt, gilt die Vermutung nur, wenn der Mann gestorben ist, ohne die Ehelichkeit des Kindes angefochten zu haben.

* * *

Urteil des Reichsgerichts.
(4. Juni 1908.)

Nach § 1591 B. G. B. ist ein nach Eingehung der Ehe geborenes Kind, mag es die Frau vor oder während der Ehe empfangen haben, ehelich, wenn der Mann innerhalb der Empfängniszeit der Frau beigewohnt hat. Für diese Beiwohnung spricht nach § 1591 Abs. 2 die Vermutung, auch in dem Falle, daß die Empfängniszeit in die Zeit vor der Ehe fällt, wo allerdings die Vermutung nur in beschränktem Maße gilt. Die Vermutung hat, soweit die Empfängnis in die Zeit der Ehe fällt, ihre Grundlage in der durch die eheliche Gemeinschaft begründeten Wahrscheinlichkeit des Geschlechtsverkehrs. Die Führung des Gegenbeweises, daß in Wirklichkeit der Ehemann während der Empfängniszeit der Frau nicht beigewohnt hat, ist unbeschränkt zulässig. Wird die Vermutung durch Gegenbeweis wiederlegt, so fällt auch die Vermutung der Ehelichkeit des Kindes fort. Wird die Vermutung nicht widerlegt, so gilt das Kind als ein eheliches, es wird in diesem Falle vermutet, daß durch die Beiwohnung des Ehemannes während der Empfängniszeit die Erzeugung des Kindes bewirkt ist. Diese Vermutung der Ursächlichkeit kann nicht ohne weiteres dadurch beseitigt werden, daß Umstände nachgewiesen werden, die es zweifelhaft erscheinen lassen, ob das Kind aus der Beiwohnung des Ehemannes

und der Mutter herrührt. Im Interesse der Ehelichkeit des Kindes ist zur Entkräftung der Vermutung nur der Beweis zugelassen, daß es den Umständen nach offenbar unmöglich ist, daß die Frau das Kind von dem Manne empfangen hat (§ 1591 Abs. 1 Satz 2). Verbleiben irgendwelche Zweifel, so ist zugunsten der Ehelichkeit zu entscheiden. Diese Beschränkung des Gegenbeweises greift aber nur Platz, wenn das Kind nach § 1591 Abs. 1 Satz 1 als eheliches anzusehen ist. In dem ersten Entw. des BGB. (§§ 1468, 1469) war ohne Zulassung eines Gegenbeweises die Fiktion aufgestellt, daß das von der Ehefrau geborene Kind von dem Ehemann erzeugt sei, wenn derselbe innerhalb der in die Zeit der Ehe fallenden Empfängniszeit mit der Ehefrau den Beischlaf vollzogen hatte. Erst von der zweiten Kommission (Prot. 4, 463) wurde dem Ehemann die Möglichkeit des Gegenbeweises gewährt, das es den Umständen nach offenbar unmöglich sei, daß die Ehefrau das Kind von ihm empfangen habe. Es wird hierdurch bestätigt, was auch die Zusammenziehung in einen Absatz ergibt, daß in der Bestimmung des § 1591 Abs. 1 Satz 1 und Satz 2 in untrennbarem Zusammenhange stehen. § 1591 Abs. 1 Satz 2 stellt nicht, wie im Anschluß an das Berufungsurteil die Revisionsbeklagte auszuführen sucht, unabhängig von der Bestimmung des Abs. 1 Satz 1 eine selbständige Rechtsregel des Inhalts auf, daß ein jedes in der Ehe geborene Kind ehelich sei, sofern nicht die offenbare Unmöglichkeit der Erzeugung durch den Ehemann vorliege, sondern gibt nur eine Ausnahme von der in Satz 1 enthaltenen Bestimmung. (Wird näher ausgeführt.) Diese Rechtslage wird, wie die Revision mit Recht rügt, von dem Berufungsrichter verkannt. Nach der im Berufungsurteil getroffenen Feststellung liegt der Fall vor, daß der die Ehelichkeit anfechtende Kläger (und Revisionskläger) seiner Ehefrau, von der das Kind geboren ist, während der Empfängniszeit nicht beigewohnt hat, auch keinerlei Versuche der Beiwohnung gemacht hat. Die Empfängnis soll dadurch bewirkt sein, daß die Mutter des beklagten Kindes, nachdem der Kläger sein Bett verlassen hatte, den während der Nacht in das Bettuch ergossenen Samen des Klägers mittels einer Kerze aufgesammelt und in die Scheide geführt hat. Daß das kein Fall der Beiwohnung im Sinne des § 1591 ist, bedarf keiner Aus-

Digitized by Google

führung .... Rechtlich verfehlt ist hiernach, wenn der Berufungsrichter den Standpunkt einnimmt, das beklagte Kind sei nur dann als ein uneheliches anzusehen, wenn die Unmöglichkeit, daß die Ehefrau des Klägers das Kind auf die von ihr angegebene Weise empfangen habe, offen zutage liege. Von diesem das materielle Recht betreffenden Rechtsirrtum wird die Beweiswürdigung des Vorderrichters, der durch Heranziehung der verschiedenartigsten Möglichkeiten das F.'sche Gutachten zu entkräften sucht, in jeder Hinsicht beherrscht. Die Aufhebung des Berufungsurteils ist deshalb geboten. Der Berufungsrichter wird nunmehr von der richtigen Rechtsgrundlage aus zu prüfen haben, ob von der Beklagten der Beweis geführt ist, daß die Ehefrau des Klägers das Kind wirklich von ihrem Ehemann empfangen hat. Es wird hierbei auch zu prüfen sein, ob es nach den Regeln der Wissenschaft überhaupt möglich ist, daß auf dem von der Ehefrau des Klägers geschilderten Wege eine künstliche Befruchtung zustande kommt. Der Berufungsrichter hat eine solche Möglichkeit angenommen und sich dabei auf verschiedene Schriftsteller berufen. Es ist aber nicht anzuerkennen, daß die in Bezug genommenen Stellen hierfür etwas beweisen. Irrig ist die Meinung des Vorderrichters, daß nach den Motiven zum ersten Entw. Bd. 4 S. 656 die Ehelichkeit des Kindes im Falle der Impotenz des Mannes nicht habe ausgeschlossen und die Beurteilung des äusserst selten vorkommenden Falles der künstlichen Befruchtung der Rechtsprechung habe überlassen werden sollen. In den Motiven wird an der angeführten Stelle bei Erörterung des § 1469 des ersten Entw., welcher im Falle ehelicher Beiwohnung den Gegenbeweis gegen die Vermutung der Ehelichkeit ausschließen wollte, die Frage besprochen, ob trotz des äußerlichen Aktes der Beiwohnung das Vorhandensein einer Beiwohnung im Sinne des Gesetzes wegen mangelnder Zeugungsfähigkeit des Mannes verneint werden könne, und wird gesagt, daß die Beantwortung dieser Frage der Rechtswissenschaft zu überlassen sei. Mit der künstlichen Befruchtung hat dies nichts zu tun. Bei der Frage, ob und unter welchen Voraussetzungen die künstliche Befruchtung möglich ist, handelt es sich um eine naturwissenschaftliche Frage, die nicht ohne genaue Prüfung des jetzigen Standes der physiologischen Forschungsergebnisse unter Zuziehung

Digitized by Google

von Sachverständigen entschieden werden kann. Der gehörte Sachverständige F. hat die Möglichkeit der künstlichen Befruchtung entschieden verneint. Würde gleichwohl der Berufungsrichter sie bejahen wollen, so würde weitere Beweiserhebung unter Vernehmung anderer Sachverständigen unerläßlich sein. Dadurch, daß er das F.'sche Gutachten für anfechtbar erklärt, ist eine Beweisgrundlage für die Annahme der Möglichkeit der künstlichen Befruchtung nicht geschaffen. Auch in dieser Hinsicht stellt sich der Vorderrichter auf den rechtlich unhaltbaren Standpunkt, daß es nicht darauf ankomme, die Möglichkeit der Empfängnis auf dem von der Beklagten behaupteten Wege, sondern deren Unmöglichkeit darzutun. Es kann schließlich noch die Frage aufgeworfen werden, ob es rechtlich möglich ist, durch künstliche Befruchtung eine Vaterschaft desjenigen zu begründen, gegen oder ohne dessen Willen der Samen zur Herbeiführung der Empfängnis benutzt wird. Seitens der Beklagten ist in dieser Beziehung der Sachverhalt so dargestellt, daß der Kläger sich ein Kind gewünscht habe und daß seine Ehefrau, um ihm diesen Wunsch zu erfüllen und zugleich ein besseres Verhältnis zu ihrem Ehemann herzustellen, zu der künstlichen Befruchtung sich entschlossen habe, womit der Kläger, wenn er nur die Überzeugung gewinnen könnte, wirklich auf diesem Wege Vater geworden zu sein, sehr einverstanden gewesen sein würde. Auf eine Prüfung dieser Anführungen nach ihrer tatsächlichen Richtigkeit und nach ihrer rechtlichen Bedeutung ist der Berufungsrichter bisher nicht eingegangen, was nötigenfalls noch nachzuholen ist. Das Revisionsgericht sieht sich nicht veranlaßt, zu der aufgeworfenen Rechtsfrage, deren Bejahung allerdings wegen der sich hieraus ergebenden Folgen, zumal bei Mitberücksichtigung der außerehelichen Empfängnis, begründeten Bedenken unterliegt, schon jetzt vor Aufklärung des in Betracht kommenden tatsächlichen Sachverhalts endgültig Stellung zu nehmen.«

* * *

Wie aus dem Urteil hervorgeht und wie schon Adler betont hat, klammerte sich der Berufungsrichter allzusehr an den Nachweis der »offenbaren Unmöglichkeit« (§ 1591, Absatz I, Satz 2). Dieser Satz ist kein für sich bestehender Gesetzesparagraph, sondern nur der Teil eines solchen. Satz 2

gehört organisch zum Vordersatz 1, d. h. der Beweis der »offenbaren Unmöglichkeit« ist nur notwendig, wenn Satz 1 d. h. eine wirklich vollzogene Beiwohnung stattgefunden hat. Wenn von keiner Beiwohnung die Rede ist, dann braucht auch die »offenbare Unmöglichkeit« nicht weiter bewiesen zu werden, oder einfacher ausgedrückt: eine positiv unterlassene Beiwohnung ist identisch mit »offenbarer Unmöglichkeit«, ist gewissermaßen der erste, klarste und einfachste Fall aller denkbaren »Unmöglichkeits«eventualitäten.

Demnach darf nach festgestellter Unterlassung der Beiwohnung — beide Parteien sind darin einig — ein weiterer Beweis der »offenbaren Unmöglichkeit« von dem Ehemann nicht verlangt werden.

Hiermit allein wäre also die Frage der Unehelichkeit bereits gesichert. Allein um der Ehefrau nicht ein Recht zu kürzen, das möglicherweise durch neue naturwissenschaftliche Erkenntnis erst entstanden sein könnte, hat man ihr den Beweis anheimgestellt, daß sie trotz unterlassener Beiwohnung von ihrem Manne empfangen hat. Sie beruft sich dabei auf die Fälle künstlicher Befruchtung. Ein medizinisches Gutachten spricht sich allerdings gegen diese Empfängnisform aus. Trotzdem hatte der Berufungsrichter über dieses Gutachten hinweg die künstliche Befruchtung mit Rücksicht auf vorhandene Fälle in der Literatur als möglich angenommen und daher wiederum den fälschlich von ihm geforderten Beweis der »offenbaren Unmöglichkeit« seitens des Mannes als widerlegt betrachtet. Das Reichsgericht verlangt deshalb neue Sachverständige und zwar ein positives Urteil über die Möglichkeit der künstlichen Befruchtung.

Adler hat sehr richtig darauf hingewiesen, wie subtil und delikat die wenigen bisherigen künstlichen Befruchtungsversuche von statten gegangen sind. Viele mißlungene Experimente, Instrumente und ärztliche Tätigkeit sind für einen Erfolg nötig gewesen. Und jetzt behauptet plötzlich eine Ehefrau, daß sie »den während der Nacht in das Betttuch ergossenen Samen mittels einer Kerze aufgesammelt und in die Scheide geführt habe« und daß auf diese primitive, bisher nie gekannte Weise ein Kind entstanden sei! Ob sich ein Sachverständiger finden sollte, der diesen Modus der Befruchtung auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit als ausführbar begutachten sollte?

Digitized by Google



JUPITER ALS DIANA VERFUHRT CALISTO. Von P. P. RUBENS.
(Cassel, Gemäldegalerie.)



DIE VERFÜHRUNG. Von LAMBEAUX.
Zu dem Aufsatz »Der Mann als Verführer«, Seite 548.

Digitized by Google



VERLIEBTER ALTER. Von CRANACH. (Wien, Akademie.)



VERLIEBTER GREIS. Von F. VAN MIERIS. (Florenz, Uffizien.)

Zu dem Aufsatz »Der Mann als Verführer«, Seite 548.

Digitized by Google

Das Reichsgericht wirft ferner die Frage auf, ob selbst bei erwiesener künstlicher Befruchtung es angängig ist, eine Vaterschaft desjenigen zu begründen, »gegen oder ohne dessen Willen der Samen zur Herbeiführung der Empfängnis benutzt worden ist.« Das Reichsgericht gibt keine direkte Antwort, aber es läßt doch aus dem Wortlaut unzweideutig durchblicken, daß es ein solches Verfahren aus rechtlichen und ethischen Gründen für unzulässig hält. Denselben Gedanken haben bereits Olshausen und Adler ausgesprochen. Dr. K. W.



ARZT CONTRA ARZT

ÜBER DIE SEXUELLE FRAGE.*)

Von Dr. MENSINGA senior, Flensburg.

Ich bin mir bewußt, daß, solange ich als Arzt tätig gewesen, als Frauenarzt gewirkt und als solcher meine Ansichten in die Welt geschickt, diese stets unauflöslich verbunden waren mit dem Gefühle der größten Hochachtung vor dem weiblichen Geschlecht, daß ich das Weib nicht nach altjüdischer Sitte (laut des

*) Im Lager der Ärzte selbst herrscht nicht volle Einmütigkeit über die moderne Bewegung der sexuellen Aufklärung. Ein ehrlicher Warnungsruf aus ärztlichem Munde ist jedenfalls beachtenswert, weil hier die Voraussetzungen einer krankhaften Sentimentalität, von falscher Schamhaftigkeit und Prüderie durch die Eigenart des Berufes und die naturgemäße Beschäftigung mit allem Menschlichen nicht vorhanden sein sollten.

Allein es gibt auch Ärzte, die jeder sexuellen Erörterung weidlich abhold sind. Sie beschränken ihren rein sachlichen Beruf auf wissenschaftliche Diagnosen und suchen in praxi nur die kranke Zelle. Sie treiben reine Cellular-, aber keine Gefühlspathologie. Die psychologische Forschung macht an der Schwelle des sexuellen Gebietes Halt. Die Tatsache, daß — besonders bei Frauen — ihr ewig Weh und Ach! so tausendfach! aus einem Punkte zu kurieren sei, wollen sie nicht wahrhaben. Oder wenn diese Erkenntnis besteht, so soll sie um der »Heiligkeit« der Empfindung halber geopfert werden. In sexualibus beginnt die Diskretion, die Delikatesse — der Arzt und die Wissenschaft hören auf.

Zu denjenigen Ärzten, die — zumeist in Fachblättern — seit langen Jahren ein offenes Wort über alle möglichen Fragen des geschlechtlichen Lebens gesprochen haben, gehört der bekannte Arzt Dr. Mensinga sr. (Flensburg und Reichenhall). Unter der Rubrik »Feuilleton« veröffentlicht er im »Frauenarzt« die obige beachtenswerte Korrespondenz, die wir mit Genehmigung des Verfassers wiedergeben. Dr. K. W.

Digitized by Google

alten Testaments, das noch heute an allen Ecken und Winkeln auf Schritt und Tritt uns anklebt), betrachtet habe als Hörige, sondern als erhabene Ebenbürtige, als Gleichberechtigte mit dem Manne (nach der neuen Lehre Jesu), und daß ich das Schicksal des Weibes, das bislang noch unter dem Drucke jener Hörigkeit geseufzt hat, zu befreien, höher zu stellen suchen müsse, daß das Weib unsere Allmutter, und wo immer unter den Schutz der stärkeren Hand zu stellen sei.

Kann das Weib nicht in allen Teilen die Fähigkeiten des Mannes aufweisen, ist es deshalb nicht minderwertiger, denn dafür hat es wiederum Fähigkeiten in sich, die niemals von einem Manne zu erreichen wären; es ist demnach in seiner Art wenigstens vollständig gleichberechtigt zum freien Dasein, wie es als solches auch gezeugt wurde.

Seine Fähigkeiten und seine Tätigkeit liegen zwar auf einem anderen als dem männlichen Gebiete, ergänzen die beträchtlichen Lücken dieses aber in der vollkommensten Weise zu einem harmonischen Weltganzen, wie die Naturwissenschaft, die ganze Natur es uns lehrt auf allen Gebieten.

Wenn ich dornenvolle Wege in diesem meinem Bestreben oft gegangen bin, so bin ich dessen nicht müde geworden, weil ich von der inneren Wahrheit des Erstrebten vollkommen überzeugt bin. Ich habe daher viele Feinde mir erworben, — aber im Kampfe stählt sich der Mut. Im Nachfolgenden eine weitere Ausführung.

Ein gleichalteriger Jugendfreund, Studiengenosse und Arzt, hat sich nie zu meinen Grundsätzen bekennen können (er ist unbeweibt) und hat mir oftmals Vorhaltungen gemacht, doch hat unsere Freundschaft nicht dadurch gestört werden können, indem wir auf anderen Gebieten freudig und treu an einem Strang gezogen.

Er wirft mir vor, daß ich Dinge ans Licht gezogen, die besser niemals in die Erscheinung gekommen, die in der Verborgenheit mit Stillschweigen zu übergehen gewesen wären. Unsere Korrespondenzen über die intimeren Verhältnisse zwischen Mann und Weib bewegten sich meinerseits mehr angreifend, seinerseits konsequent abwehrend (konservativ), indem er mir vorhielt, daß ich mit meinen Grundsätzen Entvölkerung bringe da, wo ich Hygiene, — geringere Sterblichkeit will, Entsittlichung lehre da, wo ich moralische Aufklärung,

Digitized by Google

sittliche Höherstellung will; wenn er auch z. B. einräumt, daß es Fälle gäbe, wo Befruchtung und Schwangerschaft dem Weibe Bedrängnis und Tod bereiten könne, so dürfe man doch die Mittel, um solchem Verhängnis aus dem Wege zu gehen, nicht angeben, weil Mißbrauch damit getrieben werden könne! — wird aber z. B. nicht mit Morphium schwerer Mißbrauch getrieben? trotzdem es kein Arzt entbehren möchte; wird nicht mit Alkohol Mißbrauch getrieben? trotzdem mein Freund ihn nicht entbehren möchte. Ein Mittel, das nicht mißbraucht werden kann, taugt überall nichts; es kommt nur darauf an, daß man erstreben solle, die Menschheit moralisch höher zu stellen, daß sie Mäßigkeit übe in allen Dingen genau im Sinne des Altvaters Hippokrates; mit solchen Bestrebungen befinde ich mich in guter Gesellschaft.

Um unsere fraglichen Korrespondenzen zu schildern, führe ich beispielsweise an, wie wir uns verhalten und welcher Unterschied besteht zwischen seinen und meinen wissenschaftlichen Anschauungen. Ich legte ihm in gegebener Veranlassung folgende Fragen vor:

I. Ist 1. der sterilisierte eheliche Koitus minderwertiger als 2. der Koitus mit der Graviden, mit der Prostituierten, der Geliebten oder der fremden Gattin? (allbekannte Dinge!)

II. Ist ersterer deswegen als unmoralisch, im weiteren Sinne, also auch als staatswidrig zu unterdrücken, zu bekämpfen?

III. Wenn aus Staatsraison der eheliche Koitus lediglich der Proliferation dienen soll, warum verhindert der Staat dann nicht die zweite Kategorie?

IV. Wenn die Zeugung allein Ziel der Staatsraison ist, warum werden dann (unter Umständen — uneheliche) Zeugungen bestraft? (z. B. mit Amtsentsetzung usw.)

V. Wären demnach die puellae publicae, deren beste Kunden bekanntlich die Ehemänner sind, nicht staatsseitig auszurotten?

Anstatt der Beantwortung der Fragen erhielt ich ein höchst charakteristisches Schreiben wie folgt:

»Mein lieber Freund, auf diesem Gebiete bewege ich mich ungern. Ich bedaure überhaupt, daß dieses Thema,

Digitized by Google

welches seiner ganzen Natur nach delikat und diskret[1])*) behandelt werden sollte, viel zu oft in der Öffentlichkeit bearbeitet wird.[2]) Ja, man geht sogar so weit zu verlangen, daß Eltern ihre Kinder und Lehrer ihre Schüler über geschlechtliche Vorgänge aufklären sollen[3]). Hoffentlich tun anständige Leute[4]) dieses nicht, und haben es auch nicht nötig, denn die Mädchen der ersten Klasse und die Primaner wissen von diesen Dingen meistens schon mehr als genug[5]). Und glaubt man denn durch die bedauerliche Preisgebung aller Schamhaftigkeit[6]) etwa die Sinnlichkeit zu vermindern?[7]). So lange die menschliche Natur bleibt, wie sie ist, wird der Geschlechtstrieb seine Äußerung verlangen, und da bieten doch die Puellae[8]) eine viel geeignetere Aushilfe als die anderen unter I genannten Varietäten[9]).

Die Ärzte, welche glauben, in medizinischen Journalen unbemerkt[10]) arbeiten zu können, irren sich in unserer Zeit doch gewaltig, denn jeder pikante Artikel gelangt sehr bald in die Tagespresse[11]) oft durch gefällige ärztliche Korrespondenten[12]), und wird dann von den Journalisten weiter verbreitet, vielleicht ganz gegen die Absicht der Autoren[13]). Die Ärzte, welche dieses Gebiet öffentlich behandeln, treiben mit heilig sein sollenden Dingen[14]) ein gefährliches Spiel, und werden von der Mehrzahl ihrer Kollegen bedenklich kritisiert[15]) (dieses konnte ich mir zu Gemüte ziehen).«

Ich zweifle nicht daran, daß ein großer Teil Kollegen, die der heutigen Zeitströmung gegenüber, den in allen Blättern, mögen sie Richtung haben wie sie wollen, ventilierten sexuellen Fragen gegenüber den Vogel Strauß spielen, obige Zuschrift pure unterschreiben würden. Es ist ja zu bequem und keine geistige Anstrengung bedürfend, in alten ausgefahrenen Geleisen sich weiter zu bewegen, daß man aber längs diesen Geleisen so allgemach in den Sumpf geraten ist, will man nicht wahr haben. Es ist allenfalls gar herrlich, dann von sich zu sagen: ich wasche meine Hände in Unschuld! Aber Licht und Wahrheit werden darüber zu Grabe getragen.

* * *

Nun zu den im Schreiben annotierten Stellen:

1. Delikat und diskret, was hat der Mann der Wissenschaft in seinem sittlichen Ernst darunter zu verstehen?

*) Diese Zahlen beziehen sich auf die nachfolgende Besprechung.

Digitized by Google

Daß er etwa nicht das Seziermesser legen soll an schädliche Auswüchse, oder sich verhüllen solle vor der Nacktheit der Wahrheit? Ich weiß es nicht; mir kommen diese beiden Schlagwörter vor als Deckung für männliche Gemütsroheit.

Da les' ich z. B. in der Zeitschrift, von einem russischen Arzte beschrieben, 3 Fälle von Ruptura vaginae ex impetu coeundi, deren Entstehung, Schlüsse, Folgen und Behandlung; sollte er diese Publikation eigentlich haben unterlassen müssen, weil zu undelikat oder zu indiskret? — oder in der Tageszeitung: vor einigen Jahren den plötzlichen Todesfall einer jungen süddeutschen »herzensguten, engelreinen« Prinzeß — an Herzschwäche im Wochenbett vom 6. Kinde, erzielt in kaum 6jähriger Ehe! — oder die bedenkliche Rühmung eines italienischen Prinzen, der 21 Kinder gezeugt mit 2 Frauen, — mit der ersten 9, mit der zweiten 12, worüber die armen Weiber aber an Erschöpfung zu Grunde gegangen sind, so daß den Kindern das teuerste unersetzbarste Gut ihres Lebens — das Leben der Mutter, genommen wurde. — Nun vom Palast zur Hütte: ich lese in einem bayrischen Provinzialblättchen dieses Jahres: »In Jechling bei Anger ist die dortige Peterbäuerin Therese Horn, erst 32 Jahre alt, im Wochenbett infolge Herzlähmung plötzlich gestorben. Sie hinterläßt einen tiefbekümmerten Gatten und 10 unversorgte Kinder.« — Das ist »Gottes Fügung«, heißt es dann wohl; ist aber die vorabgegangene männliche Gemütsroheit dann auch »Gottes Fügung«? — Eine delikate Frage, nicht wahr? — Man scheint nicht übel Lust zu haben, mit solchen privilegierten Lustmördern noch Mitleid zu — heucheln, während ja doch nur die bedauernswerten Kinder innig zu bemitleiden sind, weil ihre Zukunft unsagbar schwer gefährdet ist; der Mann tröstet sich bald wieder mit frischer Ware feminini generis — doch — das auszusprechen, ist zu delikat — zu diskret!

2. was hätte die Öffentlichkeit damit zu tun; daß dieser allerdings nichts heilig ist, und nichts sicher ist vor Hervorzerrung, haben wir ja zum Überdrusse an den »Homosexuellen« und anderen tagtäglich in den Zeitungen möglichst breit getretenen Ehebruchdramen der Neuzeit erlebt. — Ich kann es nicht ändern, bin aber auch nicht schuld daran!

Digitized by Google

3. Aufklärung der Kinder, Schüler; da lese man die Ziele und Bestrebungen der offiziellen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten (voran Albert Moll) und deren Anordnung zur Aufklärung der Abiturienten und Abgänger von anderen Schulen — in sexueller Beziehung, um einem gewaltigen, immer weiter wuchernden Übel zu steuern. Manchem erscheint solches aber trotzdem als ein Greuel!
4. Anständige Leute; es gibt viele Leute, die äußerlich anständig erscheinen, es innerlich aber nicht sind, die Prüden z. B., es gibt aber auch Leute, die innerlich anständig sind, obgleich sie nicht danach aussehen. — Heuchelei hier und überall, so weit die »Kultur« reicht . . . Wer täglich zur Kirche geht, ist damit noch nicht innerlich fromm, — das weiß man — aber man spricht nicht darüber, das ist zu delikat.
5. Die Primaner und die Mädchen erster Klasse wissen schon mehr als genug; das mag ja sein, aber alles in einem überspannten Lichte aus unsauberer Quelle, so daß der klare Blick ihnen getrübt ist, und es dadurch gar leicht geschehen kann, daß sie auf Abwege geraten, weil der offene und ehrliche, sachgemäße und wahrheitsgetreue Warner ihnen gefehlt hat. Was eine aufklärende Warnerstimme da zu leisten vermag, habe ich mehrmals zu erfahren die Freude gehabt.
6. Preisgebung aller Schamhaftigkeit; was hat das Studium der Natur, das wohlgeleitete, zielbewußte, wissenschaftliche Eindringen in natürliche Lebensvorgänge mit der Schamhaftigkeit zu tun? M. E. kann solches Studium, das Erkennen der Wahrheit, das Erblicken des reinen Lichtes die wirkliche Schamhaftigkeit nur fördern und zarter gestalten, die falsche Prüderie beiseite schieben, besonders Jünglinge anspornen zu einer größeren Hochachtung des Weibes, welche man leider nur zu oft und zu sehr schmerzlich vermißt.
7. Die Sinnlichkeit vermindern; durch eine edlere Auffassung wird solche, wenn auch dem Grade nach nicht gemindert, so doch dem Inhalte nach in edlere

Digitized by Google

Bahnen gelenkt, das Gemeine entfernt, die Lust der Sinne weniger materiell, sondern mehr ideal gestaltet.

8. Geschlechtstrieb und puellae publicae; in diesem Punkte bin ich nicht bewandert genug, um da ein maßgebendes Urteil abzugeben. Ich weiß nur, daß die Puellae der großen Mehrzahl nach ursprünglich vom Mannsvolk verführt und betrogen wurden.
9. Die anderen unter I genannten Varietäten; soll man sich vor dem tatsächlichen Vorhandensein dieser und deren Folgezuständen die Augen verschließen, den Vogel Strauß spielen? auch wenn sie für die Betätigung des Geschlechtstriebs weniger »geeignete Aushilfe« seien als die puellae?
10. Arzte, welche glauben, »unbemerkt« arbeiten zu können; der arbeitende sittlich ernste Arzt braucht nicht unbemerkt (im Dunkeln) zu arbeiten, das Tageslicht zu scheuen, er darf und soll seine Lebenserfahrung dem Gemeinwohl zum Besten geben, auch er soll Licht und Wahrheit verbreiten helfen, und das tut er, wenn er seine Erfahrung in der Fachpresse niederlegt zur Beherzigung und Belehrung für andere Gleichgesinnte und Gleichgestellte.
11. Die (anständige) Tagespresse, weiß, Gott sei Dank, noch sehr wohl zu unterscheiden zwischen lasziven Redensarten und ernster Ermahnung, aus welch letzteren »pikante Artikel« zu konstruieren ihr doch wohl schwer fallen dürfte. Nach meiner bisherigen Beobachtung muß ich sie dessen auch moralisch nicht für fähig halten.
12. Gefällige ärztliche Korrespondenten; warum heißt es da nicht besser: unflätige — Korrespondenten? welche den dito Journalisten (und was für welche) zu Liebe
13. die Absicht der Autoren absichtlich und wissentlich verdrehen. Jene beiden sind keines Schusses Pulver wert, und außer Rechnung zu stellen. Gegen Schlachtfeldhyänen und Leichenschänder sucht man vergeblich genügenden Schutz.
14. Heilig sein sollende Dinge; also ein religiöses Moment soll hier zur Stütze herein getragen werden!

Digitized by Google

— Als Galilei den Kreislauf der Erde bewies, wurde ihm aus »religiösen« Grundsätzen der Bannfluch zu Teil; er griffe die Heiligkeit der bisherigen Lehren, heilig sein sollende Dinge an. — Für mich ist grundsätzlich und einzig heilig: das Weib, seine Hochachtung zu propagieren, alle die Sumpfecken, welche dieser Absicht entgegenstehen, von Grund aus (ätiologisch) zu beleuchten, um klar zu schauen, wo man die Hebel zum Besseren ansetzen müsse. Für mich bedeutet das kein gefährliches Spiel, sondern eine zwingende Notwendigkeit. Auch ich möchte das gefallene Weib nicht steinigen, wie es vor 2000 Jahren Gebot war, wie auch noch heute. Die Sitten und Gebräuche, wie sie vor 1900—2000 Jahren im fremden Land maßgebend waren, und auch noch heute hier sich breit machen, sind unfrei, undeutsch, denn die Verehrung, die das Weib, die Krone des Hauses, bei den alten Germanen genoß, ist schmählich durch fremdländischen Kultus — fälschlich christlich genannt — unterdrückt; — wer mir

15. unter den Kollegen meine Bestrebungen zur Veredelung bedenklich kritisieren will, — er mag es tun, — Licht und Wahrheit werden dadurch nimmer verdunkelt werden. An meiner Person liegt mir nichts.

* * *

Weil jenes kollegiale Schreiben so ganz typisch ist für eine noch vielfach herrschende autoritative Anschauung, wie sie aus dem finstern Mittelalter zu uns herüber gekommen ist, konnte ich es mir nicht versagen, dasselbe anatomisch zu zerlegen zu Nutz und Frommen aller derer, die gerne klar schauen und unentwegt einem erhabenen Ziele: wiederum ein echtes deutsches Weib, voller Keuschheit, aber ohne fremdländische Prüderie auf den Sockel zu heben, zustreben möchten.



Digitized by Google

EHEN AUF ERDEN.

Von MARGARETE PICK.

Wir liegen beide plaudernd im Grase in einer sonnigen Landschaft am Rheinufer. O bitte, es kommt keine Novelle. Wir sind nüchterne Menschen, denen die Natur wohl ein Freund ist, die aber dazu unbedingt ein belegtes Brot und ihre Tageszeitung brauchen. Und während wir beides entfalten, er die Politik studiert und ich die Heiratsgesuche, fällt mir ein Inserat auf, in dem wieder einmal eine reiche Amerikanerin nach einem deutschen Grafen sucht. Ganz trocken, geschäftsmäßig: Jahrgang, erste Mitgift, sofort lieferbar, wenn Abnehmer mit Titel nach Wunsch. — Schloß Johannisberger, Jahrgang 1893, gegen Kasse sofort lieferbar. — Ich kann mir nicht helfen, der Vergleich stieg mir jäh in den Sinn: das macht der Rhein, den ich köstlich finde, der Wein, den ich schätze und die Liebe, die ich in jeder Form begehrenswert erkenne, nur nicht, wenn sie sich ihren Zauber bezahlen läßt.

Bezahlte Liebe — eigentlich tut man dem Begriff bitter unrecht, wenn man ihm dieses Prädikat zugesellt. Was wir gewöhnlich darunter verstehen ist die Prostitution, und was der Heiratsvermittler meint, das ist die Mitgift-Ehe als Anzahlung auf die kommende Liebe. Von Liebe im Sinne des Dreigestirns Romantik, Ethik und Ästhetik kann tatsächlich dabei nicht die Rede sein, und doch gibt es keine Art der Neigung zwischen Mann und Frau, wo nicht wenigstens einer dieser drei als maßgebender Faktor herrschen muß. Oder herrschen müßte. Denn wer wollte sich im Unklaren darüber bleiben, daß es bei unseren wirtschaftlichen Verhältnissen billig ist, in hohen Tönen von der Ethik der Ehe zu reden, ohne sich dabei nach der Möglichkeit der Erfüllung zu fragen.

Verfolgt man nun in allen Ständen die Frage, warum ein Eheschluß zustande kommt, so wird man allgemach zu der Erkenntnis kommen, daß vom Arbeiter bis herauf zum Adels-Aristokraten praktische Werte den Ausschlag geben. Die Arbeiter-Ehe wird jedenfalls am schnellsten geschlossen, weil die beiderseitigen Arbeitswerte sofort erkennbar sind und man mit ihrem Fortbestehen rechnet, in Kindern anfänglich keine große Verteuerung des Haushaltes sieht, während für späterhin schon mit ihrer Arbeitskraft gerechnet wird. »Meine Kinder

Digitized by Google

sind mein Kapital; heute arbeite ich für sie und später arbeiten sie für mich,« sagte mir ein kinderreicher Tischler. Das nimmt sich einfach und wie ein Exempel aus und steht jedem höheren Ziele schon durch den niederen Bildungsgrad ganz fern.

Sehen wir uns den Handwerker und Kleinbürger auf seine Eheabsichten hin an, so verlangt er ein arbeitsames Mädchen mit Aussteuer. Etwas Geld wird nicht übel genommen, Gesicht und liebevoller Charakter nicht sehr peinlich geprüft. »Arbeiten muß sie können«, das ist die Hauptsache. Und wieder ist die praktische Wertung in erster Reihe.

Mit dem Kaufmannsstande rückt die Frage nach dem treibenden Punkte im Eheschluß noch schärfer in den Brennpunkt des praktischen Wertes. Der selbständige Kaufmann rechnet meist schon bei der Etablierung, daß zu seinen geringen Ersparnissen eines Tages die Mitgift der Frau hinzukommt und seinem Geschäfte damit eine gesicherte Basis oder, entsprechend seinen jetzt größeren Bedürfnissen, eine Erweiterungsfähigkeit durch höheren Kredit wird. Die Mitarbeit einer unvermögenden Frau kann von ihm nicht gleich einem zufließenden Kapital gewertet werden, denn sie eröffnet ihm nirgendswo Kredit. — Der kaufmännische Angestellte ist noch schlechter daran, wenn er eine unbemittelte Frau heiratet, denn da bei den mäßigen Gehältern und der teuren Lebenshaltung meist mit Ersparnissen nicht zu rechnen ist, ist er — stellungslos — mit seiner Famlie wirtschaftlich bis zur Verarmung bedroht, in Stellung aber völlig von den Launen seines Arbeitgebers abhängig. Ein kleines Kapital gibt Rückhalt gegen Gehaltsdrückerei und Stellungslosigkeit.

So bleiben — als von einer Geldheirat unabhängige Kandidaten — nur die Staatsbeamten aller Kategorien und die Geld- und Adelsaristokraten, soweit die letzteren vermögend sind. Hier, wo der Kampf ums Dasein in seiner herbsten Form niemals zum Ausdruck kommt, könnte die geistige Zuchtwahl ausschließlich walten. Es ist gerade keine kleine Gruppe, die damit umfaßt ist, und es sind Menschen, die durch ihre Tätigkeit oder ihre Standesvorurteile verknöchert, einer geistigen Auffrischung sehr bedürftig sind. Damit ist nicht die unbedingte Vermischung der Stände gemeint, die anzustreben wieder ein Schema bedeuten würde, sondern hier, wo Geld und Geist vorhanden ist, wo die Vermögenslage

Digitized by Google

nicht bestimmend wirken muß, da sollte nur nach seelischer Übereinstimmung gefragt und geheiratet werden.

Statt dessen dieselbe Art wie in den vorgenannten Ständen: Geld und Titel sind ausschlaggebend, die allein von praktischen Motiven bestimmte Vernunftehe macht das Rennen. Das ist so allgemein geworden, daß man heute die sehr seltene Neigungsehe belächelt, ihr ein ungünstiges Ende voraussagt. Und doch erzählt die Statistik der Ehescheidungen ein anderes Lied. Seit 1900 ist die Zahl der Ehescheidungen von Jahr zu Jahr gestiegen; trotzdem das Bürgerliche Gesetzbuch die Scheidung sehr erschwert hat, ist die Zahl im Jahre 1905 viel höher als im Jahre 1899, wo viele Eheleute danach drängten, noch rasch unter den leichteren Bedingungen des früheren Gesetzes auseinanderzukommen. Es ist daher gar keine Frage, daß die immer einseitigere Betonung der Geldheirat moralisch herabdrückend auf das gedeihliche Zusammenleben wirkt.

Hartleben sagt in der »Angele« sehr treffend auf das heutige Geschlechtsleben: »Ihr liebt nicht mehr, Ihr befriedigt Euch.« Man könnte auf die heutigen Ehen sagen: »Ihr heiratet nicht mehr im ursprünglichen Sinne, sondern Ihr gründet ein gemeinsames Unternehmen und in Euern Geheimbüchern verschleiert Ihr die Unterbilanz solange, bis Ihr zu seelenlosen Maschinen geworden seid . . . . . oder ein Dritter sie aufdeckt.« Meist das Erstere. Das Zusammenleben wird Gewohnheit ohne Reiz, rein auf der Basis der Zweckmäßigkeit fortwurstelnd, die die vitalen Interessen befriedigt. Man erzieht die Kinder standesgemäß zu Arbeitsbienen oder Drohnen, jenachdem die Mittel es gestatten, und die eigene seelische Leere zieht auch in die Nachkommenschaft ein. Solange die Kinder klein sind, wird ihnen die aus dem Triebleben kommende Mutterliebe, späterhin ist alles »Erziehung,« für die der Vater — als höchste Interessenbezeugung — das Geld pflichtgemäß hergibt und die Mutter es verwendet, für alles, was ihr Ehrgeiz den Söhnen und ihre Eitelkeit den Töchtern wünscht. Nach dieser Methode entwickelt sich jede Generation immer praktischer, d. h. allen ethischen Zielen fremder, aller rein theoretischen Wissenschaft, von der allein wir uns ja jede Fortentwicklung technischer und geistiger Art erwarten, immer abgeneigter. Zu welchem Niedergang eines ganzen Volkes in seiner geistigen Machtstellung dies führen muß, zeigt das

Digitized by Google

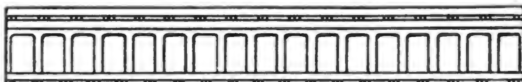
verweichlichte Frankreich mit der nur auf Bequemlichkeit oder Luxus gestimmten Lebensweise seiner Bevölkerung. Wie sehr diese Gefahr auch anderwärts erkannt wird, hat Roosevelt in Amerika bewiesen in seinem Kampfe gegen die Verzärtelung der Frauen und den Bildungsmangel der Herren Söhne.

Es ist schwer gegen etwas anzukämpfen, dessen Endgefahr man nur theoretisch beweisen kann, weil man selten viele Gläubige hinter sich haben wird. Bei unserer Frage der Eheschließung vom rein wirtschaftlichen Standpunkte aus, haben wir jedoch schon in den praktischen Erfahrungen jenseits der Vogesen und in den verunglückten Ehen reicher Amerikanerinnen in großen Zügen die lebenden Beweise für das, was daraus folgt. Bei uns bildet die gesteigerte Zahl der Ehescheidungen den Anfang davon. Ist es in dieser empirischen Erkenntnis nicht die höchste Zeit, die in Betracht kommenden jungen Männer und die Eltern unserer Töchter aufmerksam zu machen? Materiell möglichst gut verheiraten, das war früher gleichbedeutend mit versorgen. Heute soll dieser Grundsatz noch immer gelten, wo er lange nicht mehr wirksam ist. Die Menschen sind in ihren Lebensbedürfnissen körperlicher wie geistiger Art differenzierter geworden und versorgt heißt lange nicht mehr sorgenlos, ja, wo die Charaktere gar zu sehr auseinandergehen, da fallen bei der pikantesten Bratensauce die herbsten Worte.

Die Neuzeit hat viele schöne Worte geprägt wie Eigenleben, Eigenkleid, sich ausleben, das Recht auf die Persönlichkeit und mehr, sie ruft nach Gesetzen zur Reform der Ehe und möchte am liebsten mit Paragraphen für alle festlegen, was doch nur einem Teil möglich ist; dem aber sei eindringlich zugerufen: »Junge Menschenkinder, ehe Ihr Euch fürs Leben vereint, kennt Euch genau, geht nicht jung und ahnungslos ein Bündnis ein, bevor Ihr nicht sicher wißt, daß Eure Seelen gemeinsame Höhen und Tiefen haben; verschmolzen, Euch selbst eine Befriedigung, Euern Kindern ein gesunder, edler Nährboden, werdet Ihr unserm Volke die Kraft sein, aus der unsere Größten geboren sind und geschaffen haben.«



Digitized by Google



ZUM LETZTEN MAL DIE EMPFINDUNGSLOSEN!

Zur Kontroverse Hammer-Adler.

Von Dr. OTTO ADLER.

Es ist im Wesentlichen ein Streit um Worte. Bei meinem jahrelangen Suchen nach den sexuellen Wurzeln weiblicher Krankheit, weiblichen Unglücks, Elends, der Hysterie und wie man sonst das »tausendfache Weh und Ach« des Weibes benennen mag — bin ich auf die erschreckenden Zahlen von Empfindungslosen gestoßen. In meiner Monographie habe ich mich vorsichtiger ausgedrückt — der Titel lautet bekanntlich nur: »Die mangelhafte Geschlechtsempfindung des Weibes« und subsummiert darunter auch alle Abweichungen des Trieblebens. Indem ich selbst — wie Hammer zitiert — $^{9}/_{10}$ Selbstbefleckerinnen bei meinen Empfindungslosen annehme, so kann von einer »dauernden« Empfindungslosigkeit selbstverständlich nur in bezug auf den normalen Geschlechtsverkehr die Rede sein. Ich habe bei meinen langjährigen Untersuchungen klarzustellen mich bemüht, daß viele, unendlich viele Frauen (bis 40%) in den Armen ihrer Männer nichts empfinden, d. h. überhaupt nichts oder nur nicht den Höhepunkt, den Orgasmus. In diesem Zustande bleiben sie, bis sie Großmutter und Urgroßmutter geworden sind, die Sinnlichkeit, von der sie haben reden hören, die sie vielleicht andeutungsweise wie einen schüchternen Versuch in der Jugend geahnt haben, sie liegt im Meer der Vergessenheit!

Nichts anderes behaupte ich, als daß so unendlich viele Ehen diesen Zustand der Frau schaffen. Von permanenter Geschlechtskälte spreche ich lediglich mit Rücksicht auf den Empfindungsmangel in den Armen des Gatten. Wenn ich selbst die Masturbation als so häufig zugebe, wenn ich sie sogar als Grund des ehelichen Empfindungsmangels festlege, so kann über den Sinn meiner Geschlechtskälte kein Zweifel sein. Es ist also ein Streit lediglich um Worte, um Definitionen, um Begriffe, wenn Hammer sagt, daß er solche Frauen nicht geschlechtskalt nennen könne. Ich gebe zu,

Digitized by Google

daß eine bessere sprachliche Trennung zwischen »Trieb« und »Empfindung« vorteilhafter wäre. Aber leider gehen beide oft ineinander über und wenn einst »Trieb« vorhanden war, die Ehe aber nur Enttäuschung, d. h. keine Befriedigung der entweder geahnten oder durch Masturbation bekannten Sinnlichkeit gebracht hat, dann erlischt auch dieser im Keim vorhandene Trieb im Laufe der Jahre, im Laufe der Mißerfahrungen. Die Blume »Trieb« resp. »Sinnlichkeit« stirbt vor der Entfaltung. Die gute, treue Frau ist tatsächlich eine geschlechtskalte geworden, sie verlangt nichts von dieser Welt mehr, sie hat es verlernt, Sinnenglück zu fordern, zu erwarten oder je noch zu genießen. Der intime Liebesakt ist ihr Pflicht und wenn sie früher, vor langen Jahren, einmal von Seligkeiten geträumt hat, so hat sie diesen Traum vergessen. Mit Resignation erträgt sie die Annäherung ihres Gatten.

Es besteht also ein markanter Unterschied zwischen Mann und Weib in bezug auf den ehelichen Geschlechtsgenuß und dieses Faktum hat mich zu meinen Untersuchungen geführt. Um die Varianten des Triebes, um alle Perversionen des Geschlechtslebens habe ich mich bei meinem feststehenden, durchaus begrenzten Thema nicht gekümmert. Wenn Hammer gewissermaßen sagt: Suche nur nach der Sonderheit ihrer Veranlagung; Dein geschlechtskaltes Weib ist vielleicht homosexuell, ist vielleicht Sadistin, vielleicht Masochistin, gib Dir nur die Mühe, in irgend einem entlegenen Winkel ihrer Psyche entdeckst Du »Trieb« und die Mittel seiner Befriedigung, so mag er Recht haben, allein die großen Prozentzahlen der ehelichen Unempfindlichkeit sprechen doch nur für einen Teil dieser Erklärung. Ich muß bei meiner Behauptung bleiben und alle Autoren haben ohne systematische Untersuchung, gefühlsweise ausgesprochen, daß auch der »Trieb« des Weibes weit unter dem des Mannes steht. Ihn zu wecken, zu fördern, gelingt nicht bei jeder Frau, besonders die nur eine Geschlechtserfahrung im Leben machen, die nur in denselben Armen desselben nicht für sie geschaffenen Gatten liegen. Aber auch andere, die sich schadlos zu halten versuchen, erreichen ihren Zweck nicht. Selbst manche Prostituierte geht — ich muß bei meiner Ansicht bleiben — vollkommen empfindungslos durch das normale Geschlechtsleben. Selbst bei dem sogenannten Geliebten bleibt ihr Orgasmus aus und alle ihre Ko-

Digitized by Google

ketterie, ihre Unterwürfigkeit unter ihren Zuhälter, ihre leuchtend sinnlichen Augen weisen einen falschen Weg.

Es ist ein Unterschied zwischen »Begehrtwerden« und »Empfindenwollen« beim Weibe. Das Triebgefühl der Lust wird von der Eitelkeit überwuchert. Mag ursprünglich das reine Geschlechtsverlangen dahinter gesteckt haben, so ist es im Laufe der Zeit, vielleicht durch die falsche Stellung, welche die Kultur unseren Frauen einräumt, verloren gegangen. Es ist die geistreiche Frage aufgestellt worden, ob Raffael, wenn er zufällig ohne Arme geboren worden wäre, trotzdem ein großer Maler hätte genannt werden müssen. Ich meine, ein solcher Raffael hätte ein großer Kunstschriftsteller werden können, sein Einfluß auf alle ihm bekannten Maler hätte so bedeutend sein können, daß sein Geist gewissermaßen die Richtung vorgezeichnet hätte — allein als Maler wäre er nirgends in Betracht gekommen. Für uns lebt er nur durch seine Werke.

Wenn ich mit Ihnen, sehr geehrter Herr Kollege, spazieren gehe und Sie zeigen mir den Herrn, den wir soeben grüßen, als einen großen Billardspieler, so erlaube ich mir die Frage: Wieviel Points hat er schon in der Serie gemacht oder ist er besonders sicher in schweren Kunststößen? Und wenn Sie mir antworten: Eigentlich leistet er in Beiden nichts Hervorragendes, aber seine Vorträge, seine Gedanken über das Billardspiel sind ganz phänomenal und haben schon manchen angeregt und zum Meister gemacht, so muß ich wiederum sagen: Hier liegt ein Manko vor, daß dieser Mann bei seiner theoretischen Herrschaft über die praktischen Erfordernisse nicht hinwegkommt. Was nutzt es nur, daß er sagt, sein Arm folgt nicht seinen Gedanken, er kann das passende Billard, das passende Queue nicht finden etc. etc.

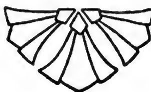
Leider geht es so vielen Frauen. Manche finden endlich das passende Billard, das passende Queue! Aber manche bleibt schließlich resigniert zurück, ihr Trieb findet keine Betätigung.

Wäre der Trieb so stark wie beim Manne, dann würde er in einer langjährigen Ehe Befriedigung verlangen, ganz gleich auf legale oder illegale Weise. Kein Mann, der Trieb empfindet, würde ein Leben lang eine Ehe ertragen, in der sein Geschlechtsgenuß niedergehalten wird — es sei denn, daß er sich entschädigte! —

Digitized by Google

Noch ein Wort über einige Sprachgebräuche, die Sie mir zum persönlichen Vorwurf machen. »Schuldig und Verdorben«! Ich gebe Ihnen gern zu, daß die Worte mittelalterlich klingen und in der Feder eines modernen Sexualschriftstellers sich nicht sonderlich ausnehmen. Aber gebrauche ich sie denn? Ich spreche von »Unschuldigen« und »Unverdorbenen« im Sinne eines alten Sprachgebrauchs für »Jungfräulichkeit«. Daraus folgt doch noch nicht, daß ich diejenigen, die den Geschlechtsgenuß kennen, für »Schuldig« oder »Verdorben« halten oder selbst nur so benennen muß. Bei »Unschuld« und »Unverdorbenheit« glaubte ich ruhig bei der alten Sprachbezeichnung bleiben zu können, denn die Worte enthalten ein Lob, keine Entehrung. Wenn ich aber zum Gegenteil schreite, so hüte ich mich vor »Schuld« und »Verdorbenheit« und in demselben Satze, den Sie zitieren, steht der »Unschuldigen« und »Unverdorbenen« die — »sinnlich Geweckte« gegenüber. Hieraus erhellt mein Standpunkt zur Genüge. Wie es natürlich ist, daß ich jede Sinnlichkeit und ihre Befriedigung als etwas Normales, Physiologisches auffasse, so paßt sich schließlich auch mein Ausdruck an; denn »Geweckt« dürfte ein Lob und keinen Tadel bedeuten.

Ich denke, wir nähern uns mit unseren Ansichten einander. Wenn Sie mir meine vielen Empfindungslosen der normalen Ehe konzedieren, so erweitere ich auch gern meine Anschauungen über den Trieb. Allein ich muß dann aus der Praxis des weiblichen Liebeslebens folgern, daß dieser Trieb viel versteckter ruht, daß er viel häufiger auf entlegenen, oft erst perversen Bahnen verborgen ist und — da das praktische Lieben der Frau nach Sitte und Getetz beschränkter als das das Mannes ist — leider allzuoft einer veritablen permanenten Geschlechtskälte auf ein Haar ähnelt.



Digitized by Google



DIE DOPPELTE VERSUCHUNG. Nach einem Gemälde von G. MIERIS.

(Zu dem Aufsatz »Der Mann als Verführer«, Seite 548.)

Digitized by Google



WIRTSHAUSSZENE. Von JAN STEEN. (Frankfurt Stadelsches Institut.)



WERT DES GOLDES. Nach einer 1881 in Barcelona erschienenen Lithographie.

Zu dem Aufsatz »Der Mann als Verführer«, Seite 548.

Digitized by Google



The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

APR 23 1973

L161—O-1096

Digitized by Google



Digitized by Google

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

APR 23 1973

L161—O-1096

Digitized by Google




UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 037916878